THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Zweiundfünfzigster Band.

München 1904—1907.
In Kommission bei G. Franz.

Inhalt des 52. Bandes.

Heft 1: Seite

Franz von Kobell. Sein Leben und seine Dichtungen. Von Aloys Dreyer.

Heft 2:

General Hans Wolf von Salis. Lebensbild eines Soldaten aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Von P. Nicolaus von Salis-Soglio IV

Aventins Stammtafel der Agilolfinger. Von Karl Köstler . . 109

Unvertilgbarer Volksglaube und Aberglaube nach dem ältesten bayerischen Volksrecht. Von Albert Vierling 147

Bayern und die Kreisassoziation von 1727. Von August Rosenlehner 173

Abstammung und älteste Geschichte der Grafen von Andechs und späteren Herzöge von Meran. Von P. Adalbert Kempfler 215

Münzen bayerischer Klöster, Kirchen, Wallfahrtsorte und anderer geistlicher Institute. Von Friedrich Och 247

Archivalische Beiträge zur Genealogie der de Lorme in Bayern. (1664—1773.) Von Ed. de Lorme 294

Heft 3:

Chronik der Pfarrei Egern am Tegernsee. Von Joh. Nep. Kißlinger.

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Zweiundfünfzigster Band.

Erstes Heft.

Enthaltend: Dreyer, Franz von Kobell.

München, 1904.

Verlag des Historischen Vereins von Oberbayern.

In Kommission bei G. Franz.

Franz v. Kobell

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Zweiundfünfzigster Band.

Erstes Heft.

Enthaltend: Dreyer, Franz von Kobell.

München, 1904.

Verlag des Historischen Vereins von Oberbayern.

In Kommission bei G. Franz.

Franz von Kobell

Sein Leben und seine Dichtungen.

Von

Dr. Aloys Dreyer.

Druck von Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., Freising.

Vorwort.

Schon in meinen Jugendjahren ergötzten mich die urwüchsigen und naturwahren mundartlichen Dichtungen Kobells, die ich damals aus Isabella Brauns Jugendblättern kennen lernte, und auch später noch zog mich der derbfrische Dichter, der wohl einer der echtesten Vertreter der „Heimatkunst" genannt werden darf, mehr als alle seine Nachahmer — Karl Stieler nicht ausgeschlossen — an.

Daher plante ich anläßlich seines Zentenariums, sein Leben und poetisches Wirken eingehender zu schildern als es bisher geschehen war. In diesem Vorhaben wurde ich durch meinen hochverehrten Lehrer, Herrn Universitätsprofessor Dr. Franz Muncker dahier, noch bestärkt.

Mit Lust und Liebe ging ich an die Arbeit. Die geschätzten Enkelinnen und Enkel Kobells: Frau Professor Öbbeke und Fräulein Siegert dahier, sowie Herr Ingenieur Dr. Meißner in Köln, stellten mir in liebenswürdigster Weise ein ansehnliches handschriftliches Material zur Verfügung, das mir nahmhafte Dienste leistete.

In ähnlicher Weise förderten meine Bestrebungen Freunde und Bekannte Kobells: in erster Linie die Gräfin Maria Pocci, die begabte Tochter des mit Kobell eng befreundeten Dichters, dann der herzogl. Kabinettsrat Ederer, die Dialektdichter P. Auzinger, J. A. Ruckert und Maximilian Schmidt, Kaufmann J. A. Schmidt in Nürnberg (Schwiegersohn des Freiherrn v. Ditfurth) durch Bekanntgabe von Briefen Kobells; die Schriftsteller Dr. Ludwig Ganghofer, Dr. Paul Heyse, Anton Freiherr von Perfall und Professor Dr. Hyazinth Holland durch wertvolle mündliche bzw. schriftliche Mitteilungen; ferner Generalstabsarzt Dr. v. Lotzbek, Exzellenz, Kunstmaler Th. Piris und Universitäts-Professor Geheimrat Dr. von Winkel durch Erschließung der Archive „Altenglands" und der „Zwangslosen" und — last, not least —

Universitätsbibliothekar Dr. Gg. Wolff, durch schätzenswerte Winke und Ratschläge, namentlich bei Herstellung der Bibliographie.

Diesen meinen verehrten Gönnern sei hiedurch der wärmste Dank zum Ausdruck gebracht!

Ich suchte mich in meiner Abhandlung der größtmöglichen Objektivität zu befleißigen. Wenn trotzdem manchem strengen Kritiker Kobells Bild hier in zu hellen Farben erscheinen sollte, so möge er dies der Begeisterung für meinen Gegenstand zugute halten.

So übergebe ich denn die vorliegende Arbeit, die keineswegs ein Ganzes, sondern nur ein kleiner Beitrag zur literarhistorischen Würdigung des Dichters sein soll, der Öffentlichkeit.

Möge es dem bescheidenen Werke gelingen, die Schar der alten Freunde und Verehrer Kobells durch neuen Zuwachs bedeutend zu vermehren!

München, im Dezember 1903.

D. V.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Bibliographische Einleitung 1

Lebens- und Entwicklungsgang 2

1. Kindheit und Studienzeit 2
2. Reise nach Griechenland 5
3. Wissenschaftliche Tätigkeit 6
4. Jagd 8
5. Charakterbild. Weltanschauung 12
6. Literarische Anregung durch „Altengland" und die „Zwanglosen" . 19
7. Periodisierung seines dichterischen Schaffens 25

I. Periode.

8. Hochdeutsche Gedichte in dieser Zeit (Literarische Vorbilder) . . . 27
9. Die Anfänge seiner Dialektpoesie 29
10. Freundschaft mit Pocci. Begegnung mit Stelzhamer 35

II. Periode.

11. Kobells Schnaderhüpfelpoesie 37
12. Beziehungen zu gleichzeitigen Dialektdichtern 39
13. Beziehungen zu Justinus Kerner 41
14. Kobells politische Lyrik 43
15. Reise nach England und Frankreich 45
16. Am Hofe Max II. 46
17. Kobell und die „Berufenen" 48
18. Stellung zu andern Dichtern und literarischen Organen 51
19. Kobells hochdeutsche Dichtungen dieser Periode 52
20. „Wildanger" 55
21. Die mundartlichen Gedichte dieser Periode 56
22. Kobells oberbayerische Volksstücke 57
23. Kobells Sammlung oberbayerischer Volkslieder 58

III. Periode.

24. Letzter Lebensabschnitt 61
25. Die pfälzischen Novellen 64
26 Die oberbayerischen Geschichten 65
27. Die „Erinnerungen" 66
28. Beziehungen zu jüngeren Dichtern 68

Überblick über Kobells literarische Bedeutung. Seite

I. Stil 69
29. Malerische und rhetorische Ausdrucksmittel 70
30. Volkstümliche Elemente in Kobells mundartlicher Dichtersprache . . 75

II. Literarische Vorbilder.
31. Griechische und römische Klassiker.
a) Theokrit und Homer 78
b) Horaz 80
32. Hochdeutsche Dichter.
a) Schiller und Goethe 81
b) Uhland 84
c) Heine 86
d) Bürger 87
33. Dialektdichter.
a) Die österreichischen Dialektdichter 88
b) Hebel 89
34. Das Volkslied 93

III. Einfluß auf die bayer. Dialektpoesie 96
35. Pangkofer 97
36. Karl Stieler 98
37. Die spätern bayer. Dialektdichter 101

IV. Zur Quellenfrage 104
Schluß 107

Beilage I. Bibliographie.
A. Übersicht über die in Buchform erschienenen dichterischen Werke Kobells 109
B. Schriften und Aufsätze über Kobell.
1. Memoirenwerke und Schriften, die auf Kobell Bezug nehmen . 110
2. Aufsätze (Nekrologe) über Kobell 110
C. Gedichte und poetische Nachrufe.
a) In Sammlungen und Zeitungen 111
b) In Flugblättern 112
D. Bildnisse und Büsten Kobells 112
E. Veröffentlichung von Gedichten Kobells in Zeitungen, Zeitschriften und Flugblättern.
a) In Zeitungen und Zeitschriften 113
b) In Flugblättern 118
F. Radierungen zu Kobells Gedichten 119

Beilage II. Chronologisches Verzeichnis der in Sammlungen erschienenen Dichtungen Kobells.
I. Hochdeutsche Gedichte 119
II. Oberbayerische Gedichte 122

III. Pfälziſche Gedichte. Seite
1. Anglia Palatina 125
2. Sonſtige 125
Gedichte ſ. a. in „E".
1. Hochdeutſche 126
2. Oberbayeriſche 127
3. Pfälziſche 127
IV. Pfälziſche Novellen 127
V. Oberbayeriſche Novellen 127
VI. Mundartliche Volksſtücke 127

Beilage III. Ungedruckte Gedichte Kobells.

Frühlingsluſcht 128
Der Traam 128
An Uhland 129
Boarn im März 1848 129
An E. Geibel 129
An Preußen 130

Beilage IV. Ungedruckte Briefe Kobells.

J. Kerner an Kobell 130
Kobell an Pocci 131
Kobell an ſeine Tochter Marie 131
Kobell an Herzog Max 132

Abkürzungen.

A. D. B. = Allgemeine Deutsche Biographie.
A. E. = Erinnerungen für seine Freunde in Altengland von Kobell. 1876.
Al. Ge. = Alemannische Gedichte von J. P. Hebel, herausgegeben von C. Behaghel. Kürschners Deutsche Nat.-Lit. 142. Bd.
A. P. = „Anglia Palatina". Ged. von Kobell 1838 (B. I).
B. = Beilagen zu dieser Arbeit.
D. a. m. L. = Denkwürdigkeiten aus meinem Leben von J. C. Bluntschli. 3 Bde. Nördlingen 1884.
D. D. H. = Deutsche Dichterhalle.
E. = „Erinnerungen in Gedichten und Liedern" von Franz v. Kobell. 1882.
E. B. = „Erinnerungen und Bekenntnisse" von Paul Heyse. 1901.
E. K. R. = „Eines Königs Reise" von Bodenstedt. 1879.
Ge. b. J. M. II. = „Gelegenheitsgedichte b. d. Jagden Max II." v. Kobell. 1883.
Gschp. = „Gschpiel" von Kobell. 1868.
Hd. Ge. = Hochdeutsche Gedichte von Kobell. 1852.
H. Pl. = „Harmlose Plaudereien" von Völderndorff. 1892.
H. v. F. = „Der Hausl vo' Finsterwald". Gedichte von Kobell. 1852.
J. E. = „Jagdliche Erinnerungen" von Kobell. 1876.
J. u. W. L. = „Jagd- und Weinlieder" von Kobell. 1889.
J. Z. = Jagdzeitung. Herausgegeben von Albert Hugo. Wien 1858 ff.
Kn. W. = „Des Knaben Wunderhorn" 1803.
L. Sk. = „Lebensskizze" von Luise von Kobell. 1884.
M. B. = „Münchener Bilderbogen" v. Dingelstedt. 1879.
Obb. Ge. = „Oberbayerische Gedichte" von Franz v. Kobell. 1889.
Obb. V. St. = „Oberbayerische Volksstücke" von Kobell. 1879.
Pf. Ge. = „Pfälzische Gedichte" von Franz v. Kobell. 1889.
Pf. N. = Pfälzische Novellen von Kobell. 1863.
Schn. Gsch. = „Schnadahüpfln und Gschichtln" von Kobell. 1872.
Schn. Spr. = „Schnadahüpfln und Sprüchln" von Kobell. 1845.
Sk. a. d. St. R. = „Skizzen aus dem Steinreiche" von Kobell. 1850.
Tr. = „Triphylin". Gedichte von Kobell. 1839 (cf. B. I).
U. d. 4 e. K. B. = „Unter den 4 ersten Königen Bayerns" von Luise von Kobell. 1894.
Urz. d. E. = „Urzeit der Erde" von Kobell. 1856.
U. Z. = „Unsere Zeit". Deutsche Revue der Gegenwart.
W. A. = „Wildanger" von Kobell. 1859.
W. D. M. = Westermanns Deutsche Monatshefte.
W. Pr. = Wiener Presse 1882. Nr. 324.

Bibliographische Einleitung.

Franz von Kobell erscheint als der unverfälschte Typus der altbajuwarischen, von Lebens- und Tatenlust überschäumenden Kraftnatur, die man trotz ihrer rauhen Außenseite wegen ihrer lauteren Gesinnung lieb gewinnen muß. Von seinen hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Mineralogie und Mineralochemie hatte zwar der Laie, selbst in seinem Heimatlande, nur unklare Vorstellungen; desto besser jedoch kannte und schätzte dieser den kühnen, wetterharten Weidmann, den mit unverwüstlichem Humor begnadeten Dichter, aus dessen quellfrischen Weisen die Naturlaute des gesunden, schlichten Volksempfindens klangen. Neben einer unbestrittenen Popularität genoß Kobell die Gunst von vier aufeinander folgenden bayerischen Herrschern; außerdem würdigten ihn namhafte Gelehrte, Künstler und Dichter ihrer Freundschaft, und in der Poesie und Wissenschaft grüßten ihn junge, strebsame Talente mit Stolz als ihren Meister.

Sein Lebensgang umspannt eine bedeutsame Periode tiefgreifender Um- und Neugestaltung Deutschlands in politischer, sozialer und künstlerischer wie literarischer Beziehung. Der Beginn seines Daseins reicht zurück in eine Zeit, der trotz des Kriegslärms der napoleonischen Ära ein Hauch von Gemütlichkeit, ein Schimmer von Romantik nicht fehlte; an der Schwelle des Greisenalters trat ihm eine im siegreichen Kampfe gegen den Erbfeind gestählte Generation mit ernster, nüchterner Weltanschauung entgegen.

Die Glanzzeit seines Lebens und Dichtens fällt in die Regierung des Königs Max II. Daher gedenken seiner auch alle Memoirenwerke und sonstigen Schriften, welche über diesen oder einen größern Zeitabschnitt berichten (cf. B. I).

Von den Aufsätzen, die sich ausschließlich mit Kobell beschäftigen (cf. B. I), sind hervorzuheben: eine recht anziehend geschriebene „Lebensskizze" seiner Lieblingstochter Luise von Kobell, ein auf dieser Schrift beruhender poesievoller Essay von Karl Theodor Heigel und die gründlich

und sorgfältig abgefaßten Biographien von Eisenhart in der A. D. B. und in U. Z.

Außer diesen und den noch speziell verzeichneten Werken dienten mir als Quellen die Archive der Gesellschaften „Altengland" und „Die Zwanglosen", ferner ein reiches briefliches Material, Briefe an und von Kobell, von welchen nur die an Justinus Kerner gerichteten (6 an der Zahl) veröffentlicht sind,[1]) sowie mehrere handschriftliche, zum Teil unveröffentlichte Gedichte Kobells und ein ebenfalls im Manuskript vorliegendes Tagebuch des Dichters über seine Reise nach Griechenland.

Lebens- und Entwicklungsgang.

In den E. B. (296) wendet sich Heyse „gegen die heut so unheilvoll im Schwange gehende Methode, Dichterwerke als eine genau zu berechnende Summe biographischer Faktoren darzustellen".

Mag auch das Rechenexempel da und dort nicht stimmen, bei Kobell ist eine gründliche Kenntnis seines Lebensganges schon deshalb unerläßlich, da wir sonst manchen scheinbaren Widerspruch, manches Befremdliche in seinen Dichtungen nicht verstehen können.

1. Kindheit und Studienzeit.

Franz von Kobell wurde als der erste Sohn eines kurfürstlichen Rates und spätern Ministerialrats und Generalsekretärs im Ministerium des Innern am 19. Juli 1803 zu München geboren.[2])

Für die erste Lebensperiode des Dichters sind wir großenteils auf die Aufzeichnungen Luise von Kobells (L. Sk. u. U. d. 4 e K. B.) angewiesen. Doch tauchen in seinen Gedichten hie und da Erinnerungen an die herrlich verlebte Jugendzeit auf (z. B. Pf. Ge. 154 und E. 131). Seine Bayerntreue bezeichnet er (Obb. Ge. 79) gleichsam als Erbteil seines Großvaters und Vaters:

„Mei' Ahnl und mei' Vater
San g'west gut boarischi Leut!"

---

[1]) Theobald Kerner: J. Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden. 2 Bde. 1897.

[2]) Außer einer älteren Schwester (Luise) hatte er noch zwei Brüder und zwei Schwestern.

Auf ersteren (Ferdinand von Kobell), einen selbst von Goethe hoch geschätzten Maler, welcher 1793 aus Furcht vor den drohenden Kriegsgefahren von Mannheim nach München übersiedelte,[1] geht wohl des Enkels künstlerische Neigung und dessen Liebe zu der später von ihm vielbesungenen Pfalz zurück.

Kobells Eltern, Franz von Kobell und dessen Gattin Franziska, geb. von Burger, erinnern in mehr als einer Hinsicht an den Herrn und die Frau Rat Goethe: der Vater steif, pedantisch, die Mutter phantasievoll, herzensgut.

Mit 11 Jahren trat der kleine Franz in die Unterprimärklasse des Münchener Gymnasiums ein, welches sich unter der Leitung des Philosophen Kajetan Weiller zu einer Musterschule für ganz Bayern erhob.[2]

Der Unterricht in den antiken Sprachen wurde hier in intensiver Weise betrieben. Außer Homer und Horaz und den jetzt noch an unsern Gymnasien heimischen griechischen und römischen Klassikern lernten die Schüler auch Pindars Hymnen, Virgils Eklogen und Theokrits Idyllen kennen.[3]

Die Begeisterung für Horaz begleitete Kobell sein ganzes Leben hindurch, und auch Homer und Theokrit blieben nicht ohne Einwirkung auf sein künftiges dichterisches Schaffen.

Über die Pflege der Poesie am Gymnasium entwirft er (S. 111) ein launiges Bild. Bei einem Namens- oder Geburtstag des Königs und der Königin

„mußten alle Götter dran,
Im Festgepräng der rhythmischen Zeilen
Die Gaben unendlichen Glücks zu verteilen.
Dann mit Virgilius und Homer
Kamen die Hex- und Pentameter
Und mit dem Horaz der alkäische Klang
Und wiegte sich klassisch der Gesang.
Wir spielten trotz unserer jungen Gesichter
Nach Vorschrift mit Würde die alten Dichter."

---

[1] Eisenhart, A. D. B. XVI., 352.

[2] A. Söltl, Max I., 3. Aufl. 1864, 113.

[3] Auch Stilübungen im Lateinischen und Griechischen standen auf der Tagesordnung. Dagegen begnügte man sich für den Unterricht in der deutschen Literatur mit den Lehrbüchern von Eschenburg, dem bekannten Shakespeare-Übersetzer, („Theorie und Literatur der ep. Dichtungsarten") und Stelzer („Anleitung zur deutschen Dichtkunst"). Jahresberichte der Kgl. Studienanstalt zu München, 1814 ff.

Der junge Kobell machte rühmliche Fortschritte und empfing wiederholt Preise, so (1818) Schillers Gedichte.[1]) Seine Hinneigung zu Schiller, die sich in mehreren Gedichten offenbart, stammt vielleicht schon aus dieser Zeit.

Durch einen Verwandten, den herzoglichen Kanzleidirektor Hardt, war er in seinem Vorhaben sich den Naturwissenschaften zu widmen noch bestärkt worden.[2])

Mit 17 Jahren, als der jüngste der Abiturienten, verließ Kobell am 30. Aug. 1820 das Gymnasium. Eine Reise nach Paris (1821) in Begleitung des Chemikers Vogel erweiterte seine Kenntnisse in der französischen Sprache und Literatur.[3]) Zweifellos kannte er auch Bernardin de St. Pierres Idylle „Paul et Virginie" (Pf. N. 174), sowie einzelne Dichtungen der französischen Neuromantiker, und Bérangers wein- und lebensfrohe Chansons gaben ihm wohl den Grundton zu manchem leichten Liede.

Von 1820 bis 1822 besuchte er naturwissenschaftliche Vorlesungen am Lyzeum in München, und erst am 11. November 1822 bezog er mit seinem Bruder Wilhelm die Universität Landshut,[4]) um sich, wie dieser, nach dem Willen des Vaters dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Doch weit mehr fesselte ihn auch hier die Mineralogie, und zuletzt ließ ihn der gestrenge Vater gewähren. Vom fröhlichen Studentenleben hielt er sich nicht ferne, und in anakreontischer Manier feiert er die Freuden des Bacchus und der Liebe (L. Sk. 5).

Nach nur einjährigem Hochschulstudium[5]) folgte er seinem zum Konservator der Staatssammlungen in München ernannten Lehrer Joh. Nep. Fuchs als dessen Adjunkt nach seiner Vaterstadt, die er seither nicht mehr verließ.

Im November 1826 wurde er zum a. o. Professor an die von Landshut nach München verlegte Universität berufen, und ein paar Wochen später führte er seine Jugendgeliebte, sein Bäschen Karoline, als Gattin heim.

---

[1]) Reutlingen 1817.

[2]) Brief Hardts an Kobell. d. d. 20. Jan. 1820.

[3]) Eine kleine Reminiszenz an diesen Aufenthalt in Paris findet sich noch 1858 in W. D. M. IV. Bd. 141 und W. A. 221.

[4]) General-Repertorium über sämtliche an der Ludwigs-Maximilians-Universität immatrikulierte Studierende 1861, 57.

[5]) L. v. Kobell, Eisenhart u. a. geben irrtümlich ein dreijähriges Universitätsstudium an.

So konnte er in einem Alter, in welchem tausend andere noch mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens zu kämpfen haben, sich eines behaglichen sorgenfreien Daseins erfreuen. Und auch auf seinem fernern Lebenswege blieb er ein Liebling des Glückes, der die Bitterkeit der Sorge fast nur vom Hörensagen kannte. Daher zieht durch die Mehrzahl seiner Dichtungen ein sonniger Humor, wie er eben nur einem sorglosen Gemüte entquillt.

2. Reise nach Griechenland.

Als sein Schwiegervater, Staatsrat Egid von Kobell, zum Mitglied der Regentschaft für den minderjährigen König Otto von Griechenland berufen wurde, begleitete ihn Kobell dahin.

Die poetische Frucht dieser Reise sind 14 hochdeutsche lyrische Gedichte (B. I), die trotz unverkennbarer Anlehnung an Schiller einen eigenartig kräftigen Ton anschlagen.[1]) Die Form ist freilich mitunter noch versifizierte Prosa,[2]) reich an Flickwörtern.[3]) Auch gezwungene Wortstellungen (Nr. 2 Str. 2 V. 1 u. 2 und Str. 3 V. 3 u. 4, Nr. 6 Str. 6 V. 3, Nr. 7 Str. 8 V. 4), seltsame Bilder („der Gott weht", „die Zeit nagt an ihren Kindern", Nr. 8 Str. 7 V. 3 u. 4 und Str. 10 V. 2), ja grammatikalische Verstöße (Plural „Wässer", Nr. 1 Str. 2 V. 1, ferner 1, 4, 3 u. 4) und Dialektausdrücke („Gespiel" statt Spiel, Nr. 6, 6, 1, „gefreut" statt erfreut Nr. 7, 4, 2) fehlen nicht.

Die hier von Kobell gebrauchte Strophenform (vierfüßige Jamben, der zweite Vers akatalektisch, die übrigen Verse hyperkatalektisch) mit dem Reimschema a b c c rechnet Beyer[4]) zu den Dilettantenstrophen.[5])

Vor dem Auge des Dichters ersteht das alte glänzende Hellas; er schwärmt hin zu den Tagen der Mythe und der Heldensagen (Nr. 2

[1]) 9 hievon erschienen im Tr., 10 in den Gedichtsammlungen von 1841 bis 1843, 6 in der Sammlung Hd. Ge. von 1852, alle unter dem Titel „Erinnerungen aus Griechenland"; 3 blieben ungedruckt. Die nun folgenden Nummern beziehen sich auf die Gedichtsammlung von 1841.

[2]) Die Verba „sehen, stehen, zeigen, ziehen, tragen" treten u. a. häufig auf, besonders in Nr. 1, 2, 3, 5, 9 u. 10.

[3]) „Nun, wohl, da"; cf. auch Nr. 5 Str. 6 V. 1.

[4]) Deutsche Poetik, I. Bd. § 201, 10.

[5]) Kobell wendet sie außerdem noch an in „Carpe diem" (Ged. v. 1841, 31 und, mit kleinen metrischen Änderungen, in Obb. Ge. 168, sowie in den Idyllen „'s schö' Lisei", „Der Heiretsstoa'" und „Der Hausl vo' Finsterwald"; seit 1845 jedoch nicht mehr.

Str. 5 V. 3 u. 4); doch die überall sichtbaren Spuren des Verfalls entlocken ihm bittere Klagen (Nr. 5 und 8). Er ist kein Philhellene, wie Ludwig I. von Bayern, Wilhelm Müller, Waiblinger und Pfizer, und seine Anspielungen auf den eben beendeten Freiheitskampf der Griechen sind ganz allgemeiner Natur (Nr. 2 Str. 4 V. 4, Nr. 6 Str. 5 V. 1 u. 3, Nr. 9 Str. 5 V. 1 u. 2 u. Nr. 10). Ja, in seinem Reisetagebuch, das von scharfer Beobachtungsgabe und richtiger Beurteilung der wirklichen Sachlage zeugt, bezeichnet er das Vorgehen der Griechen direkt als Empörung.[1]) Außer der epochemachenden Schrift Fallmerayers „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters" (1830) haben ihn wohl am meisten persönliche Eindrücke zu dieser nüchternen Auffassung der Dinge bestimmt. Die Erinnerung an diese Reise taucht auch noch in späteren Gedichten auf (so Obb. Ge. 31, Pf. Ge. 145, Hde. Ge. 141 u. 160).

Daß er von dem griechischen Volke keine hohe Meinung hatte, beweist auch sein Gedicht „Der Nußhecher" (Obb. Ge. 192),[2]) in welchem er seine Landsleute vor den Griechen warnt (St. 2 V. 3 u. 4) und folgende, nichts weniger als schmeichelhafte Charakteristik anschließt (Str. 6):

„Die griechisch'n Vög'l, die mehrern san
Vom Habicht- und Adlerg'schlecht,
Bei selli Kamerad'n, no ja, da kimmt
A' boarischer Nußhecher recht!"

3. Wissenschaftliche Tätigkeit.

Abgesehen von einigen unbedeutenden Jugenddichtungen,[3]) sind die auf klassischem Boden entstandenen Lieder die ersten Offenbarungen von Kobells Muse. Nun tritt eine fast vierjährige Pause in seiner

---

[1]) „Das neue Corinth ist bis auf wenige größtentheils erst nach dem Revolutionskriege erbaute Häuser eine traurige Ruine."

[2]) Die Entstehung dieses leider nicht handschriftlich erhaltenen Gedichtes verlegt Luise von Kobell (L. Sk. 17) in die Zeit seines Aufenthalts in Griechenland, also in das Jahr 1834. Dagegen spricht jedoch neben der späten Veröffentlichung (in der Sammlung oberbayerischer Gedichte von 1843) die Korrektheit der Form, die Kobells ersten Dialektgedichten mangelt, sowie der Umstand, daß das dem Gedicht zu Grunde liegende Begebnis (Str. 1 V. 1) in dem Tagebuch des Dichters nicht verzeichnet ist, während er sonst hier die übrigen in den „Erinnerungen aus Griechenland" erzählten Episoden getreu berichtet.

[3]) L. Sk. 5.

dichterischen Produktivität ein (bis 1838), zum Teil wohl veranlaßt durch seine emsige wissenschaftliche Tätigkeit.

Kobell hatte sich als Gelehrter bereits vielfach ausgezeichnet, ehe er seinen Dichterruhm begründete, und als Verfasser von überaus praktischen Lehrbüchern, als Erfinder der Galvanographie und des Stauroskops, als bewährter Forscher auf dem Gebiete der Morphologie und Kristallographie wurde er bald von allen Fachgenossen geschätzt.[1]) Mit den bedeutendsten derselben stand er in regstem brieflichem Verkehr, besonders mit Breithaupt und Kopp (Heidelberg), Gustav Rose und Naumann (Leipzig), Knop (Karlsruhe), Rath (Bonn), Scheerer (Freiberg), Fischer (Freiburg), Sandberger (Würzburg), Haidinger und Tschermak (Wien), Zepharovich (Krakau), Damour (Paris), Nordenskjöld (Stockholm) und Dana (New-Haven).

Zepharovich gesteht in einem Briefe an Kobell (17. Juli 1859), daß er seinen schönen, anerkannt verdienstlichen mineralogischen Leistungen stets die tiefste Bewunderung gezollt habe, und Prof. Frenzel in Freiburg schreibt (15. Juli 1873): „Die Namen Kobell und Rath waren von jeher Sonnen an meinem mineralogischen Himmel."

Daß dabei seine Neigung zur Poesie nicht verkümmerte, geht aus einem Briefe an seine Tochter Marie in Göttingen vom 22. März 1860 ganz deutlich hervor. (B. IV.)

Sein Lebenselement war, wie Th. Scheerer in einem Briefe an ihn (29. Nov. 1873) darlegt, „die Vereinigung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit aktivem Naturgenuß und ausübender Dichtkunst."

Von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit plaudert er in E. 5 u. 211:

„Ich schaffte im Laboratorium
Mit chemischer Analyse,
Es kochte und glühte ringsherum,
Ich röstete schweflige Kiese."

Dem engherzigen, pedantischen Gelehrten versetzt er zuweilen einen wohlgezielten Hieb. So hat nach seiner Ansicht der Fröhliche mehr Philosophie im Kopf als mancher, „der auf dem Katheder steht und sich um sublime Systeme dreht" (Pf. Ge. 167).

---

[1]) Eine eingehende Darlegung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen und Erfolge enthält Karl Haushofers bei der Kgl. b. Akademie der Wissenschaften veröffentlichte Denkschrift „Franz von Kobell". Als Kuriosum sei erwähnt, daß Richard M. Meyer in seinem „Grundriß der neueren deutschen Literaturgeschichte", Berlin 1902, dieselbe in Nr. 1674 in die Arbeiten über die — „Lustspielwelt" einreiht.

Bemerkenswert für die Auffassung seines dichterischen und wissenschaftlichen Berufes ist auch sein Ausspruch (E. 77):

„In den Blumen blühen der Erde Gedichte,
In den Steinen aber ruht ihre Geschichte."

Sein erstes Gedichtbuch nannte er nach einem drei Oxyde enthaltenden Mineral, mit dem er sich damals beschäftigte, „Triphylin", und eine poetische Genesis der Erde („Die Urzeit der Erde") konnte nur ein Dichter-Gelehrter von so gründlicher Fachkenntnis wie er schreiben.

Auf seine Lehr- und Forschertätigkeit deuten auch Hd. Ge. 18, Pf. Ge. 16 u. 38, E. 9, 11, 210, außerdem der Abschnitt „Universität" in E. 143—168, ferner einige Bilder („die Wissenschaft ein Baum, die Gelehrten dessen Wurzeln" E. 145, die Bordeaux-Weine „in rotem Talare", Bacchus „studiert wie e' rechter Gelehrter" Pf. Ge. 210, „ein Lied dringt wohltätig farbig zum Herzen, wie ein prismatischer Sonnenstrahl" Pf N. 175, „die Wissenschaft flutet im Glanze geistiger Wellen" (E. 150 ꝛc.).

Die wissenschaftliche Beschäftigung erweiterte und vertiefte den Inhalt seiner Poesie und regte ihn wiederholt zur dichterischen Behandlung philosophischer Fragen an.

Neben seinem gelehrten Berufe pflegte er mit seltenem Eifer das Weidwerk, und diese Doppelneigung prägt sich besonders in seiner mundartlichen Poesie deutlich aus. In den pfälzischen Dialektgedichten tritt uns der kühl-besonnene, ironisierende Gelehrte, in den oberbayerischen Dichtungen der feurige, derbwitzige Weidmann entgegen.

4. Jagd.

Die Jagd enthüllte ihm den Zauber der Hochgebirgswelt[1]), die den Hintergrund vieler seiner Dichtungen bildet. Hebel besieht sich die Welt von der Bauernstube aus, lebt mehr im Dorfe und im Hause als in Wald und Feld;[2]) Kobell dagegen pflückt „das Edelweiß der Poesie" auf hohen Felsenzinnen.

Gerne verlegt er daher den Schauplatz seiner Handlung in diese Region (Obb. Ge .37, 48, 61, 76, 94, 107, 159, 198, 218, 292, 323, 337, 375, H. v. F. 26, 33, 53, 63, 103, 119, 126) oder in den Hochwald (Obb. Ge. 20

[1]) Diese feiert er in Hd. Ge. 68, 71, 73, 83, 88, 93, 96, Obb. Ge. 84, 174, 310, H. v. F. 27, 73, Ge. b J. M. II. 22, E. 19.

[2]) Berthold Auerbach, Schrift und Volk, 1846, 97.

23, 33, 40, 44, 65, 103, 117, 155, 168, 222, 263, 266, 273, 278, H. v. F. 47, 51, 83) oder auf die einsame Alm (Obb. Ge. 1, 8, 128, 328, 350, 368, H. v. F. 8, 29, 75).

Einzelne Geschichten spielen sich ganz oder nur zum Teil auf der Bergstraße oder auf einem Bergpfade ab (Obb. Ge. 50, 55, 176, 313, H. v. F. 70, 144), an einem See (Obb. Ge. 48, 182) oder überhaupt im Freien, ohne nähere Bezeichnung (Obb. Ge. 60, 126, 146, 209, 228, 304), auch im Garten (Obb. Ge. 14, 105, 213), vor der Kirche (ibid. 158, 253), vor dem Hause (ibid. 31, 99, 153, H. v. F. 16, 112, 131, 135) oder auf der Schießstätte (Obb. Ge. 341, 356).

Ausnahmsweise führt er uns auch in die eigentliche Bauernstube (Obb. Ge. 120, 180, 194 u. 321, H. v. F. 38, 67, 79, 122, 140), weit öfter jedoch in die Wirtsstube (Obb. Ge. 96, 143, 150, 166, 201, 237, 243, 312 u. 319, H. v. F. 20) und am liebsten in das gemütliche Heim des Jägers (Obb. Ge. 5, 11, 16, 28, 249, 268, 288, 302, 340, 356, 362 u. 370, H. v. F. 3, 24).

Das Weidwerk brachte ihn auch in engste Berührung mit den Älplern und vermittelte ihm eine gründliche Kenntnis ihrer Sprache und Sitte.[1])

Von 1827 an verbrachte er den Sommer mit seiner Gemahlin, die ihm mit der Zeit drei Töchter (Luise, Maria und Emma) schenkte, auf dem Landgut seines Schwiegervaters in Egern (cf. Pf. Ge. 83 Str. 1). Im Herbste jedoch hielt ihn die Jagdleidenschaft Wochen lang von den Seinen fern, so daß er zuletzt den Unmut der Gattin kaum mehr beschwichtigen kann. „Nix als Jage' un' nix als Jagd, hot die Fraa' gezankt" (Pf. Ge 143).

Von seinen ältesten Jagdgefährten sind der ritterliche Fürst Löwenstein und der kühne Adlerjäger Graf Arco-Zinneberg bemerkenswert.[2])

---

[1]) Den altbayerischen Dialekt hatte er schon in der Jugend in der Münchener Untermundart kennen gelernt, deren er sich im Verkehr zeitlebens lieber als der hochdeutschen Sprache bediente. „Ein hochdeutsches Individuum" als Jagdbegleiter ist ihm wenig erwünscht (W. A. 169). Stieler dagegen sprach ein klangvolles Hochdeutsch (W. D. M. Bd. LIII. 753). Auch in Briefen an vertraute Personen zeigt sich eine gewisse Nonchalence: „Der Gietl", „die Redwitz", „Sauwetter" 2c., und hier finden sich im Dialekt gebräuchliche Ausdrücke und Wendungen, wie: „Der Morgen gehört mein, und da schreibe und lese ich."

[2]) Letzterem (cf. W. A. 146 f.) widmete er die „Erinnerungen an Berchtesgaden"; das frühe Hinscheiden des ersteren beklagt er, wie Pocci, in einem tiefempfundenen Gedichte (Obb. Ge. 4. Aufl. 118).

Sein Jagdglück war sprichwörtlich wie sein Jägerlatein;[1]) man sagte ihm nach, daß ihn die Gemsen aufsuchten.[2])

Sein Arbeitszimmer war mit Jagdtrophäen reich geschmückt, und selbst in der Stadt vermochte er sich von der bequemen Lodenjoppe nicht zu trennen.[3])

Die Freuden des edlen Gejaids preist er in zahlreichen prächtigen Liedern und in kernigen, echt volkstümlichen Weidsprüchen, die sich dem Besten, was wir in dieser Literatur besitzen, getrost an die Seite stellen können. Überhaupt vermochten bis jetzt nur wenige Dichter die Poesie der Jagd, namentlich der Hochgebirgsjagd, mit so frischen Farben, mit so lebendiger Begeisterung[4]), wie er, zu schildern (Hd. Ge. 68—97, J. u. W. L., Ge. b. J. M. II., Obb. Ge. 84, 174, 310).

Das Weidwerk bot ihm reichste dichterische Anregung; wer dieses nicht kennt, dem bleibt nach seiner Meinung „die dichtende Natur fremd" (Hd. Ge. 70 u. 74).

Jäger und Sennerinnen sind die Gestalten seiner meisten oberbayerischen Dichtungen, von seinen ersten Versuchen in dieser Mundart (Obb. Ge. 1 u. 8) bis zu seiner Novelle vom „Brandner-Kasper" (Schn. Gsch. 14); die Abbildung des „Dörperlebens"[5]) überläßt er anderen.

Selbst in der pfälzischen Dialektpoesie will er den Weidmann nicht ganz vermissen, (Pf. G. 21 u. 143, Pf. N. 35, 121 u. 179) und sogar die Beschreibung einer Auerhahnjagd (Pf. N. 145) fügt er hier ein.

Auch viele Motive in seinen Dichtungen entlehnt er dem Jägerleben, in erster Linie den unversöhnlichen Gegensatz zwischen dem wil-

---

[1]) Heigel, Essays, 1892, 333.

[2]) Brief Kobells an seine Frau (25. Okt. 1857). 1847 schoß er einen Hirsch mit 18 Enden (J. E. 15 u. Obb. Ge. 292) und im Herbst 1881 erlegte er seinen 262. Gemsbock. An seine Jagdlust erinnern u. a. E. 178 Str. 1 u. 2, Obb. Ge. 99.

[3]) Der schwarze Frack ist ihm ein Greuel, und mit Betrübnis sieht er „der Joppen Untergang, des Juchtenstiefels letzte Stunde" (E. 132).

[4]) „Meinoad a Jagn is a Pracht." H. v. F. 92. Mit freudigem Stolze gesteht er: (Hd. Ge. 69).

„Ein Weidmann bin ich und ich kenn' die Lust,
Wenn's im Gesträuch' und jungen Holze rauscht,
Und dann ins Freie tritt der Edelhirsch
Und um der Blätter leicht Geflüster rauscht."

[5]) In E. 91 vergleicht er die Sorgen mit „verstockten, trotzigen Bauern".

dernden Älpler und dem pflichttreuen Jäger (Obb. Ge. 209, 350, H. v. F. 7, 61, Obb. V. St. 27, 135, bzw. Schn. Gsch. 119), der nicht selten in einen Kampf auf Leben und Tod ausartet (Obb. Ge. 1, 94, 198, H. v. F. 78).

In anderen Gedichten spiegeln sich die Waghalsigkeit des Jägers (Obb. Ge. 292), die Freude über das Gelingen oder der Ärger über das Mißlingen einer Birsch (Obb. Ge. 99, 276; 28, 229), die hochgespannte Erwartung des Neulings (Obb. Ge. 65), die Voreiligkeit des verliebten Jägers (222), das Mitleid, das sich zuweilen in der Seele des rauhen Weidmanns regt (76), das köstliche Jägerlatein des Schützen (140)[1]) oder seltsame Jagdbegebnisse (40). Über den Sonntagsjäger ergießt der Dichter die Schale ätzenden Spottes (Pf. Ge. 21, Pf. N. 126, W. A. 267).[2])

Häufig überträgt er Probleme allgemeiner Natur auf das Jagdleben (Obb. Ge. 11, 16, 44, 91, 249, 312, 337, H. v. F. 3, 61, Obb. V. St. 3, 27, Schn. Gsch. 14, 80). Dadurch erscheinen sie uns in neuem eigenartig reizvollem Lichte.

Hie und da kommen ihm auch Ausdrücke in die Feder, wie sie nur in der Jägersprache geläufig sind. So gebraucht er z. B. auch von Menschen den Ausdruck „verenden", der doch nur bei Tieren üblich ist. („A'm Platz, wo'r er verend't" Obb. Ge. 199, und „bis er verend't" H. v. F. 128).[3])

Nicht der Preis der Jagd, sondern das Ringen um denselben, „das kühne Wagen" zieht ihn mächtig an. (Hd. Ge. 90),

Kein Dichter vor ihm hat eine solche Fülle von Gleichnissen und Metaphern dem Gebiete der Jagd entnommen, wie Kobell.

Von keinem erschallt auch das Lob der Jagd so häufig als gerade aus seinem Munde. Kein Wunder; denn ihn hatte ja eine so leidenschaftliche Liebe zum Weidwerk erfaßt, daß er selbst (Schn. Gsch. Nr. 49) bekennt:

„Gaang d'Welt morg'n z'Grund,
Und so waar ma meinoad
Um d'Liab und ums Gjoad
Schon am mehrestn load."

---

[1]) Vgl. auch Pf. N. 129.

[2]) In W. A. 313 ruft er in tragikomischer Entrüstung aus: „O du schöne Diana, du guter St. Hubertus und Eustachius und Martinus, wie mögt ihr an so langweilige Pfuffer euere Gunst verschenken!"

[3]) Im W. A. sagt Kobell immer: Der Schnepf, der Otter, das Gambs; er überläßt die Untersuchung andern, ob der oder die richtiger sei (339) und verhehlt es nicht, daß es ihm „gegen den Mann geht", Gemse zu schreiben; denn „es heißt Gambs bei den Jägern im deutschen Lande" (119).

5. Charakterbild. Weltanschauung.

Schlicht wie die Tracht des Dichters war auch seine äußere Erscheinung.[1]) In dem kleinen Mann mit dem gebräunten Gesichte, den hinter buschigen Brauen hervorblitzenden Augen hätte man eher einen biederen Weidmann als den berühmten Gelehrten und Dichter gesucht.

Schlichtheit war auch der Grundzug seines ganzen Wesens; die eitlen Prahler und aufgeblasenen Hohlköpfe sind ihm tief verhaßt (Pf. Ge. 170, 172, 224).

Seine Bescheidenheit sticht wohltuend von dem starken Selbstgefühl Stelzhamers ab, der einen Vortrag seiner Gedichte bei König Ludwig I. einer bloßen Laune wegen mit den Worten verweigerte: „Könige gibt es mehr, Stelzhamer nur Einen!“ [2])

Ein erklärter Feind jeder Schmeichelei und Heuchelei (Obb. Ge. 168, Pf. Ge. 19), verleugnete er auch im Verkehr mit Höherstehenden, selbst mit fürstlichen Personen, seine offene, gerade Natur nicht (U. Z. 278).

Als echter Altmünchener zeigte er sich in der Wahl seiner Ausdrücke keineswegs ängstlich oder prüde,[3]) und manches altbajuwarische Kraftwort von klassischer Derbheit, mancher Kernfluch entschlüpften seinem Munde.[4]) Doch wurde er selten verletzend; seine Satire in Wort und Schrift hatte nie einen giftigen Stachel.

Besonders befleißigte er sich in wissenschaftlichen Meinungsverschiedenheiten stets der strengsten Objektivität. „Ich sehe,“ rühmt Dr. Kittel in Aschaffenburg (in einem Briefe an Kobell, 31. März 1874) „wie Sie lichtend und sichtend die Arbeiten anderer mit zarter Schonung emporheben, und wie Sie sich den Stangenzaun anlegen, um nicht

---

[1]) Vergl. die entsprechende Schilderung bei K. Th. Heigel (Essays aus neuerer Geschichte, 1892, 37) und bei Felix Dahn (Erinnerungen, 1892, Bd. III. 313). Ein Verzeichnis der Bildnisse und Büsten Kobells (von W. v. Kaulbach, Franz Seitz, Knoll, Benedikt König u. a.) enthält B. I.

[2]) Engl, Franz Stelzhamer, Biographie, 1874.

[3]) Alois Huber, „München i. J. 1819“, erwähnt (312), daß der Münchener jener Zeit „vielfältig sich verschiedener Ausdrücke bediente, die sonst als Beleidigungen genommen werden, wenn man die angenommene Sitte nicht kennt“.

[4]) An seine Frau schreibt er von London (22. Juni 1851): „Wir fluchten (voll Ärger über die kleinliche Handhabung der Zollrevision) weidlich englisch und deutsch und in allen Sprachen durcheinander.“ — Nach einer mündlichen Mitteilung Dr. H. Hollands rief er nach einem Vortrag Bluntschlis „über den Teufel“ in der Gesellschaft der „Zwanglosen“ aus: „Den Teifi soll der Teifi hol'n!“

auszuschlagen, zu verletzen." Auch Prof. Knop hebt es anerkennend hervor (14. April 1873), daß Kobell nicht geneigt sei, wissenschaftliche Differenzen der Anschauung persönlich zu nehmen.

Trotz seiner rauhen Außenseite besaß er ein sehr weiches Gemüt. Doch die „Rührungen" konnte er nicht leiden (Pf. N. 65). „Das Weinen lieb' ich nicht" gesteht er in E. 40.

An den Seinen hing er mit großer Liebe. Von seinem Familienglück geben seine Liebeslieder in Mundart und hochdeutscher Sprache, ferner Pf. Ge. 196 und E. 97 deutlich Kunde.

Seinen zahlreichen Freunden bewahrte er unentwegte Treue (cf. E. 36).

Auch ein lebhaftes Gerechtigkeitsgefühl wohnte ihm inne. „A G'rechtigkeit muaß sei'!" sagt der alte Spenglermeister in seinem Gedichte „Von der Agnes Bernauerin" (Obb. Ge. 124).

Nach „Jäger Art" ist er ein „Freund von Hund und Roß" (E. 101) und ein Liebhaber der Bäume (E. 8 V. 1: 19 V. 1—4; Hd. Ge. 13, 137, Obb. Ge. 44, Schn. Spr. 39, Nr. 65, Nr. 130, 131; 80, Nr. 177, 281) und Blumen[1]) (Schn. Gsch. 128, 135, 165, 198, 277, Schn. Spr. 235, 236, Obb. Ge. 14, Pf. Ge. 222, Hd. Ge. 49, 138, E. 23, Str. 1 u. 2), besonders von Maiglöckchen (Schn. Gsch. Nr. 176), Nelken (Schn. Spr. Nr. 69, 112), Rosen (Schn. Spr. Nr. 22, 117, 182, H. v. F. 44, Hd. Ge. 46, 60, E. 62. V. 2) und von Almrosen und Edelweiß (Obb. Ge. 47, 72, 84. 197, 337, H. v. F. 104, 112, Pf. Ge. 232, Hd. Ge. 88, 221, E. 32, 40, 72, Schn. Gsch. Nr. 178, E. 69, Nr. 1; 72, Nr. 1). Daher ist er auch kein Freund des grämlichen Winters und sieht „das Grün lieber als das Weiß" (W. A. 414).

Aus dem großstädtischen Treiben flüchtet er sich oft in die „lieben Berge, das einzige Asyl für Poesie, wo man das Schnauben der Dampfmaschinen und das Eisenbahngerumpel nicht hören und die wogende Menschenflut nicht sehen muß."[2]) „Er ist eine idyllische Menschennatur" (Pf. Ge. 232). Sein Leben floß dahin wie eine heitere Idylle, nur selten umbrandet von dem Lärm der politischen und sozialen Wirren und Kämpfe.

Der vertraute Umgang mit der Natur lenkte seinen Blick nach oben.

„Wie gleimer beim Himmi, wie sicherer bist,
Daß di' dei' Schutzpatron nit vergißt." (Obb. Ge. 174.)

---

[1]) Die Jugendschriftstellerin Isabella Braun schreibt ihm (1881): „Jedes freut sich, Sie mit einem Sträußlein am Hute durchs Thor wandeln zu sehen."

[2]) Stille Bänme sind ihm lieber als „raatschedi Leut!" (Schn. Spr. Nr. 185.)

Aus mehreren Gedichten klingt sowohl sein unerschütterliches Gottvertrauen als auch sein Glaube an einen weisen Weltordner (Obb. Ge. 5, 20, 44, 79, 105, 148, V. 7 u. 8; 304, 309, 383, Hd. Ge. 122, 124, 130 u. 132, Pf. Ge. 50 u. 139). Religion war ihm Herzensbedürfnis. Der „Sammler" 1875 Nr. 47 erteilt ihm das Prädikat „stadtbekannt ein treuer Sohn seiner katholischen Kirche". Doch war er bei aller Betonung seines konfessionellen Standpunktes (Pf. Ge. 180, Str. 3, E. 116, V. 16) gegen Andersgläubige tolerant; er zählt nicht nur Protestanten, sondern auch den böswilliger Weise als „Atheisten" verschrieenen Carriere zu seinen Freunden.

Dem bayerischen Gebirgsvolk schreibt er mit Recht eine innige Marienverehrung zu, die sich in häufiger Anrufung der Gottesmutter äußert (Obb. Ge. 21 V. 8, 220 V. 18, H. v. F. 113, Schn. Gsch. 124).

Ergreifend in seiner Naivetät wirkt das Gebet des Edelweißbrockers (Obb. Ge. 73):

„Ja, liabi Frau, i bitt' di' schö',
Wann d' Laane ebba bricht,
So denk auf mi und mach, daß halt
Mein Edelweiß nix g'schicht!"

Die eingebildete Tugend bekämpft er mit den schärfsten Waffen des Spottes (Pf. Ge. 74), und auch die rein äußere Frömmigkeit ist ihm ein Greuel.

„Was Heiligs drinn im Herz'n
Is besser, als an der Wand." (Obb. Ge. 203).

Sein „Gebetbuch" ist die „Natur"; sie stimmt ihn noch mehr zur Andacht als selbst der Petersdom und das hl. Haus von Loretto (Hd. Ge. 143).

Trotz seiner persönlichen Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit[1]) (J. E. 15 u. 22, L. Sk. 66) ist er als ein richtiger Jäger nicht frei von Aberglauben. „Es ist etwas Eigentümliches um solchen jägerischen Aberglauben, und wenn man auch sonst sattelfest, so weht er einen doch manchmal an." (J. E. 16).

Die meisten Erfolge in seiner wissenschaftlichen, dichterischen und weidmännischen Wirksamkeit verdankte er nicht so sehr seiner Begabung,

---

[1]) Obb. Ge. 292 stellt eine Verherrlichung der Kühnheit des Jägers dar. Ohne jegliche Ruhmredigkeit erzählt er in J. E. 6 u. 7, wie ihn das Aufziehen an den Latschen (Bergföhren) zweimal aus drohender Lebensgefahr rettete.

als vielmehr seiner erstaunlichen Energie, seinem bis zum Enthusiasmus steigenden Eifer,[1]) mit welchem er ein einmal erstrebtes Ziel verfolgte.

Nach des Tages Last und Arbeit suchte und fand er Erholung im trauten Freundeskreise. Hier erfreute er sich wegen seiner Unterhaltungsgabe außerordentlicher Beliebtheit. Er war ein Meister auf der Zither, die er in seinen Dichtungen wiederholt erwähnt (Schn. Gsch. Nr. 157, 158, 232, 233, Obb. Ge. 30, 88, 113, 235, 254, 372, Pf. Ge. 135, E. 37, Hd. Ge. 157), ein vorzüglicher Interpret seiner eigenen poetischen Schöpfungen, und bei den lebendigen und plastischen Erzählungen seiner Jagderlebnisse konnte man sich in den grünen Wald hineinträumen (H. Pl. I, 245).

Denn sein Wahlspruch „Carpe diem!" (Horat. Od. I, 11, 8)[2]) bezog sich nicht nur auf emsige Pflichterfüllung, sondern auch auf heitern Lebensgenuß, eingedenk einer andern Mahnung des venusinischen Sängers:

„Dona praesentis cape laetus horae et
Linque severa!" (Od. III, 8).

Er ist Epikureer im besten Sinne des Wortes. Nicht die Befriedigung grobsinnlicher Leidenschaften, sondern behagliche Lebensfreude (Pf. Ge. 63) ist das Ziel seiner Wünsche; von Weltflucht und Hypochondrie will er nichts wissen:

„Hast koa' Freud' auf der Welt
Nacha pack' no' glei zamm.
Und geh die nit im Weg um,
Die a' Freud' damit hamm." (Schn. Spr. Nr. 21).

„Genieße," mahnt er, „aber frage nicht (E. 8); denn nicht um den Tod kam Geschaffenes her." (E. 33).

Als erstrebenswerte Genüsse betrachtet er Wald (Naturgenuß), Wild (Jagd), Wein und Weib; das sind ihm „die rechten Vier". (E. 95). Daher nimmt neben dem Preise des edlen Gejaids die Verherrlichung des Weins[3]) und des Trinkens (Pf. N. 102, Pf. Ge. 12, 31, 92, 113, 117, 135, 145, 158, 175, 177, 179, 186, 192, 208, 218, 227, 235, Schn. Spr. Nr. 95, 96, 98, 138, 240, J. u. W. L., Hd. Ge. 98—118, 211 u. 216, A.

---

[1]) Karl Haushofer, Denkschrift 1884. 20.

[2]) Cf. E. 96, 122, Ged. v. 1841, 31. In W. A. 409 übersetzt er denselben folgendermaßen in die Jägersprache: „Carpe diem, d. h. wenn du heute einen Schnepfen schießen kannst, so warte nicht damit bis morgen!"

[3]) Auch den „Bock" (das Bockbier) feiert er in Obb. Ge. 190, 327, E. 209—231.

E., E. 25, 63, 107—168, 239), sowie des Liebesglückes (Obb. Ge. 14, 31, 56, 64, 68, 90, 111, 146, 152, 162, 233, 276, 345, H. v. F. 44, 97, 145, die Pf. N., ein großer Teil der Schn. Spr., Pf. Ge. 28, 42, 117, 120, 124, 137, 151, 216, Hd. Ge. 6, 8, 44, 46, 49, 58, 136, 153—156)[1]) einen breiten Raum in seinen Dichtungen ein. Mit Wein und froher Laune ladet er die „Karthaune" zum „Krieg gegen die Zeit" (E. 138).

Sein Lebenselement ist der Humor, ein „Tausendkünstler" (Brief an Kerner 17. Nov. 1856), mehr wert als alles Geld und Gut (Pf. Ge. 166). Fast in allen seinen Dichtungen taucht er auf und zwingt uns unwillkürlich zur Heiterkeit. Er gibt die Parole aus: Fort mit der „Langweiligkeit" (Schn. Gsch. Nr. 249), fort mit den quälenden Sorgen! (E. 91.)

Seine Lustigkeit ist echt, nicht gemacht, und es kommt ihm wirklich vom Herzen, wenn er sich vornimmt, fröhlich zu sein,

„Wier a' Lerchei, bal's singt,
Wie der Spielho' in' Falz,
Der im G'ringl' rumspringt." (Schn. Gesch. Nr. 12.)

Als treuer Sohn Altbayerns hängt er fest an seinem Heimatlande. Seine partikularistische Gesinnung ist in den Zeitverhältnissen wohl begründet. Die kleinlichen Sonderinteressen erstickten damals den großen Reichsgedanken in den deutschen Bundesstaaten. Auch Bayern wachte eifersüchtig über den in den napoleonischen Kriegen errungenen Macht- und Gebietszuwachs.[2])

Kobell betont zwar seinen deutschen Standpunkt:

„Deutsch woll' ma' sei', san's allwei' gwest,"

doch setzt er gleich hinzu:

„Aber boarisch woll' mer aa' bleib'n." (Obb. Ge. 204.)

Sein Ideal ist der „boarische Löb" mit seinem „sakrischen Gebiß" (Schn. Gsch. Nr. 283), der mit Adlern aller Art rausen mußte (Obb. Ge. 79) und stets siegreich blieb (cf. Schn. Sp. Nr. 90, 91, 297—303, E. 72, 80, Obb. Ge. 225).

---

[1]) Ebenso oft jedoch ist er ein Dolmetsch des Liebesleids (Obb. Ge. 24, 26, 31, 37, 82, 96, 126, 150, 172, 228, 278, 290, 315, 331, H. v. F. 20, 100, Pf. Ge. 76, 89, 106, 115, 160, 226, Hd. Ge. 10, 14, 25, 28, 37, 40, 48, 51, 54, 56, 57, 63, 66, 158).

[2]) Bezeichnend für den Partikularismus jener Tage ist der Umstand, daß noch 1862 von der Polizei den bei einem Turnfeste in München versammelten Turnern untersagt wurde, außerbayerische Fahnen zu entfalten. (Stuttgarter Morgenblatt, 1862, Nr. 32.)

Für Napoleon hegt er keine Sympathien[1]) (H. v. F. 117 Str. 4 u. 5).

In den Anspielungen auf den Befreiungskampf der Tiroler (Gsch. Schn. 18, 128, Obb. V. St. 68 u. 149, H. v. F. 115, E. 191, V. 14) stellt er in dem „Flori" bezw. der „Traudl" Idealgestalten von Tirolern auf.[2]) Bemerkenswert ist auch seine Hochschätzung Andreas Hofers (H. v. F. 123 Str. 4, 124, Str. 3 u 4).

Wie die Mehrzahl der Bayern vor 1870, nahm Kobell einen großdeutschen Standpunkt ein. Nach der für die Österreicher unglücklichen Schlacht bei Montebello im italienischen Kriege 1859 richtet er an Preußen einen feurigen Appell, den bedrängten „Brüdern" zu Hilfe zu eilen und den „fränkischen Vandalen" zu züchtigen (handschriftlich erhaltenes Sonett vom 28. Mai 1859).[3])

Gleich Horaz, will Kobell in philosophischer Hinsicht auf keines Meisters Worte schwören (Ep. I. 1, 14).

Wie aus einem Brief des Philosophen Joh. Huber[4]) (2. Aug. 1859) hervorgeht, wünschte er ein System der Naturphilosophie, das „die letzten Rätsel" lösen könne.

„Hegel, Voltaire und die Cumpanie" fertigt er mit feiner Ironie ab (Pf. Ge. 98); gegen Darwins „schnöde Lehre" wendet er sich voll Entrüstung (E. 121), und Spinoza charakterisiert er (E. 82) mit den Worten:

„Du, dem Jegliches gleich, der das Gute nicht kennt und das Böse."

Die gemütvolle Weltanschauung der Zopfzeit, welche die Erde für die beste aller Welten[5]) mit der denkbar trefflichsten Einrichtung hielt (H. Pl. I, 131), verspottet er in köstlicher Weise (Pf. G. 38, 61), wie die Seelenwanderungstheorie in E. 235. Die Prinzipien des Materialismus

---

[1]) Die schmähliche Begeisterung der Deutschen für Napoleon I. beklagt noch Herwegh 1841 („Gedichte eines Lebendigen" 89):

„Wann hängt einmal in deutschen Hütten
Der Hutten statt des Bonaparte?"

[2]) Auch die Personen der Obb. Ge. 91 u. 126 sind Tiroler. Doch Pf. Ge. spricht er von den „groben", Obb. V. St. 72 von den „zwidern Tirolern" und satirisch von dem „Woascht wöll".

[3]) Cf. Beilage.

[4]) Mit ihm wurde er durch die „Zwanglosen" befreundet, und dessen „Geschichte der Kirchenväter" (E. 248) legte er Max II. vor. Über seine Stellungnahme zu Schelling läßt er sich nicht vernehmen.

[5]) Dieser Meinung tritt er auch in Pf. Ge. 19 entgegen: „Die Welt is voll Betrug un' voller Hinnerlischt."

sucht er ad absurdum zu führen: „Wenn die Spekulanten des Materialismus Recht hätten, indem sie den Phosphorgehalt des Gehirnes als den Vater der Gedanken anbeten, so müßten die Gemsen die gedankenreichsten Wesen auf der Welt sein."

In seinen Dichtungen schnitt er manchmal bedeutsame philosophische Fragen an. Die Erde ist ihm (ähnlich wie Klopstock)[1]) nur eine Perle, ein Samenkörnlein im Ozean der Sterne (Hd. Ge. 18). Mit Tod und Jenseits beschäftigten sich Hd Ge. 11, Obb. Ge. 237 u 243, ferner Schn. Gsch. 14. Besser als das Grübeln über den Zweck der Welt und der Menschheit (E. 8) dünkt ihm froher Lebensgenuß, zu welchem die Natur selber einlädt (Obb. Ge. 240).

Die Menschen sorgen sich um Nichtigkeiten (Obb. Ge. 228, Pf. Ge. 198); sie suchen das Glück in einem Vielerlei irdischer Güter (Hd. Ge. 161, Obb. Ge. 188), oft in Gut und Geld (Obb. Ge. 33), in unerreichbaren Dingen (ibid. 201, 300), statt in Genügsamkeit und Zufriedenheit mit ihrem Lose (ibid. 231, 319, 330), und erkennen es erst, sobald es ihnen entschwunden ist (ibid. 8).

Ein einziges Mal betritt er auch das Gebiet der Pädagogik und geißelt die verkehrte Erziehungsmethode scharf, aber völlig zutreffend. (Pf. Ge 13).

In Kobell sind zwei gegensätzliche Anschauungen harmonisch vereinigt: epikureische Philosophie und Religiosität.

Trotz seines gläubigen Sinnes steht er oft wehmutsvoll vor einem „bangen Rätsel, schuldloses Leid genannt" (Hd. Ge. 121, 132 Str. 2, 144, 206, Obb. Ge. 18).

Er beklagt die Menge des Elends und Übels auf der Erde (Pf. Ge. 37), ohne, wie Leibniz, Shaftesbury u. a., eine Rechtfertigung Gottes zu versuchen.

Alles in allem: Kobell war ein echter Altbayer mit den Vorzügen und Schwächen dieses Volksstammes, bei aller Derbheit wieder von gewinnender Herzlichkeit und Gutmütigkeit; rechtliebend ohne Rechthaberei, bescheiden ohne Kriecherei, frommgläubig ohne religiösen Fanatismus oder Intoleranz, von seltenem Freimut, ohne Bitterkeit, heiterem Lebensgenuß ergeben, ohne die geringste Ausschweifung, von fröhlicher Sinnesart und voll Teilnahme auch für fremdes Leid.[2])

[1]) „Die Frühlingsfeier."

[2]) Die „Allgem. Zeitung", 1893, Nr. 104 rühmt Kobells natürliche, ungeschminkte Liebenswürdigkeit, seine Jugendfrische und sein ehrliches Wohlwollen.

Der „Brandner Kasper“, der sein ganzes dogmatisches Lehr- und Glaubensgebäude enthält (Allg. Ztg. 1883 Nr. 22), und der „Bayerisch-zeller“ (Pf. Ge. 231) tragen vor allen andern Gestalten seiner Muse deutliche Züge des Dichters an sich.

6. Literarische Anregungen durch „Altengland“ und die „Zwanglosen“.

Das verhältnismäßig späte Auftreten Kobells als Dichter erklärt sich zum Teil aus dem damaligen Tiefstande des literarischen Lebens in München.

Bayerns Metropole blieb unter König Max I. eine etwa 50 000 Einwohner zählende Stadt von Kleinbürgern, Staatsbeamten und Hofbediensteten, mit schmalen Häusern in allen möglichen und unmöglichen Baustilen, mit engen, schlecht gepflasterten Straßen, zeitweilig belebt durch die Schrannenbauern und die Tölzer Flößer.[1])

Das patriarchalische Glück der Bewohner störte noch kein nervöses Hasten und Ringen ums Dasein. Trotz der viel schärfer ausgeprägten Standesunterschiede standen sich Fürst und Volk näher, und der offizielle Spaßmacher sorgte hinlänglich für die Belustigung der getreuen Untertanen.[2])

Man muß sich diese Zeit vergegenwärtigen, um Kobells ewig rosenfarbene Laune, seine unversiegliche Lebensfreude verstehen zu können.

Unter Ludwig I. vollzog sich allmählich die Umwandlung der bayerischen Hauptstadt in die erste Kunststadt Deutschlands und die Verlegung der Universität erschloß ihr eine neue Quelle reichen Geisteslebens. Allein von einem Aufblühen der Dichtkunst war auch jetzt noch nichts zu verspüren.[3])

Platen war dem Heimatlande ein Fremdling geworden und kam nur ab und zu als Gast nach München, und der Dichter des „Belisar“ mußte 1831 seinen ständigen Wohnsitz nach Regensburg verlegen.

---

[1]) Max Haushofer, Allgem. Ztg., 1898, Nr. 36. cf. auch die Schilderung Alois Hubers „München i. J. 1819“, Saphirs „Süddeutsche enzyklopädische Humoralbriefe“ im „Deutschen Horizont“, 1833, 99 f. und Heines „Italien“ I, 2.

[2]) Prangerl war der letzte bayerische Hofnarr (U. d. 4 e. K. B. 98).

[3]) Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der bayerische Volksstamm an der zweiten Blüteperiode unserer Literatur keinen Anteil hat; denn Jean Paul, Platen und Rückert gehören demselben nicht an.

Das von Adolph Schaden herausgegebene „Verzeichnis mehrerer z. Z. in Bayerns Hauptstadt lebender Schriftsteller" (Gelehrtes München i. J. 1834")[1]) weiß außer Platen, der sich damals nur vorübergehend (im Winter 1833/34) in München aufhielt, eigentlich nur zwei Dichter von Bedeutung anzugeben: Joseph Görres, eine Säule des Katholizismus,[2]) und Ludwig Aurbacher, wie sein Vorbild J. P. Hebel, einen gemütvollen volkstümlichen Erzähler.[3])

Im Hoftheater wurden neben den Meisterwerken unserer Klassiker und Shakespeares ebenso oft oder noch öfter Törrings, Schenks, Ifflands und Kotzebues Dramen, Körners, Schröders, Castellis, Ellmenreichs und Töpfers Lustspiele, Nestroys Possen, Raimunds Zaubermärchen, später Birch-Pfeiffers Rührstücke und Carl Feldmanns und C. M. Heigels Possen gegeben.

Mehr als das Theater, zog Kobell die seit 1819 bestehende, 1826 neu begründete Gesellschaft „Altengland" an, welche einen Kreis von durch Adel der Geburt oder des Geistes hochstehenden Männern vereinigte, u. a. Herzog Maximilian von Bayern, Graf Wilhelm von Würtemberg, Graf Arco-Zinneberg, den berühmten Adlerjäger, Graf La Rosée, den späteren Erzieher König Ludwigs II., Oberstzeremonienmeister Graf Yrsch; die Gelehrten Steinheil, Martius, Rothmund, Schafhäutl, Zuccarini, Gietl und Aretin; die Dichter Pocci und Daxenberger; den Historienmaler Foltz, die späteren Minister v. d. Pfordten, Beisler und Hegnenberg-Dux, Bürgermeister von Steinsdorf, den Politiker Schauß, den Obermünzdirektor Haindl und den „Mephisto der Gesellschaft", den witzigen Hofmedikus Koch.[4])

---

[1]) Kobell ist nur als mineralogischer Schriftsteller aufgeführt.

[2]) Seit 1827 Univ.-Prof. in München.

[3]) Schadens Verzeichnis enthält allerdings 87 Namen; doch sind dies größtenteils Vertreter der Wissenschaft. Von belletristischen Schriftstellern sind hier noch aufgezählt: Saphir, der jedoch 1834 München schon wieder verließ; Seb. Daxenberger (Karl Fernau), nach Schenks Tode als Herausgeber der „Charitas" in weiteren Kreisen bekannt; Alois Joseph Büssel, Lyriker, Dramatiker und Romanschriftsteller, Verfasser des Textbuches zu Franz Lachners Oper „Catharina Cornaro"; A. Theodor Mörtl, Mitarbeiter der Zeitschriften „Eos", „Grazien", „Flora", „Inland"; Hans Ferd. Maßmann, dessen Verdienste um das Turnwesen seine dichterische Leistungen weit überragen; Charlotte Birch-Pfeiffer, die spätere fruchtbare dramatische Schriftstellerin, und Schaden selbst, ebenfalls Dramatiker, und zwar hauptsächlich Lustspieldichter.

[4]) Archiv von Altengland.

Auch auswärtige illustre Gäste sah „Old England“ öfter in seiner Mitte, so die österreichischen Dialektdichter Castelli, Stelzhamer, Klesheim und Kaltenbrunner. Castelli ist ganz entzückt von dem anregenden Treiben dieser lebenslustigen Gesellschaft, die sich an traulichen Gesprächen, an der Mitteilung von Schwänken und am Durchhecheln der gegenseitigen Schwächen vergnügte,[1]) und widmet ihr ein scherzhaftes Gedicht „England in Baiern“.

Kobell trat schon 1827 bei und war bald wegen seines unversieglichen, derbkräftigen Humors außerordentlich beliebt. Den Stoff zu manchem schwankartigen Gedichte mag er hier erhalten haben. Seinen Freunden in Altengland setzt er in E. 129 ff. in einer eigenen Festgabe zur Jubelfeier des Vereins einen würdigen Denkstein.[2]) Mit den meisten Mitgliedern, besonders mit dem „edlen, langen Würtemberger“, der ihn mit dem brüderlichen „Du“ beehrte und mit schwärmerischer Bewunderung zu ihm aufblickte (A. E. 7), mit Koch und Pocci, verknüpfte ihn ein inniges Freundschaftsband. Gleich diesem fand er auch bald als „Meistersänger Kuno von Stein“ (U. d. 4e K. B. 163) Aufnahme in die aus 14 „Rittern“ bestehende Tafelrunde des poesiefreundlichen, zitherkundigen Herzogs Maximilian von Bayern.

Lange vor dem Eintritt des Herzogs in die Gesellschaft „Altengland“, der erst 1845 erfolgte, hatte sich zwischen ihm und dem Dichter ein vertrauliches Verhältnis gebildet, das bis zum Tode des letztern ungetrübt fortbestand. „Lieber Franzl“ redet er ihn in Briefen gewöhnlich an und unterzeichnet „Ihr Maxl“.

Die reiche Anerkennung des geistesverwandten Wittelsbachers, der die volkstümliche Dichtung überaus hoch schätzte, und seines Kreises spornte Kobells Schaffenskraft mächtig an.[3]) Der Herzog nahm leb-

[1]) Memoiren meines Lebens, 1861, Bd. III, 175.

[2]) „Erinnerungen für seine Freunde in Altengland“, 1876.

[3]) Bei einem Besuche in Gmunden (1846) veranlaßte Herzog Max den österreichischen Dialektdichter Anton Schosser zur Herausgabe seiner mundartlichen Poesien (Wurzbach XXXI, 248), und dem österreichischen Dichter Alexander Baumann widmete er seine Kompositionen „Der Zitherspieler“. Auch ein Gedicht Kobells „Der Vorwurf“ setzte er in Musik. Text und Komposition erschienen in dem von Hofrat Hermann herausgegebenen Kalender 1844. Bezeichnend für des Herzogs Kunstverständnis ist ein Brief d. d. Würzburg 5. Febr. 1855 an Kobell über eine Aufführung von R. Wagners „Tann-

haften Anteil an den wachsenden Erfolgen des Dichters. Dieser feiert schon 1839 seinen Mäcenas in einem hochdeutsch-oberbayerisch-pfälzischen Gedichte (E. 41),[1]) und noch 1878 preist er den Freund der Poesie und des edlen Weins (E. 44), dem er die Gedichte von 1841[2]) und die späteren Ausgaben seiner oberbayerischen Gedichte widmete. Auch Herzog Karl Theodor (E. 45) war ein warmer Gönner Kobells.[3])

In Altengland entdeckte Kobell sein Talent zur humoristischen Dichtung, und die 1836 unter dem Titel „Anglia Herold" von ihm herausgegebenen Wappen- und Becherssprüche sind die ersten Proben derselben.[4])

Vom 20. April 1838 bis 1840 erscheint unter der Redaktion des frohsinnigen „Lordmayors" der Gesellschaft eine handschriftlich verbreitete, illustrierte Zeitschrift unter dem Titel „Anglia Chronicle", mit humoristischen und satirischen Beiträgen der Mitglieder in Prosa und Poesie. Hier zeichnet Kobell neben witzigen Neckereien auf seine Freunde seine poetischen Reiseerinnerungen, sowie mehrere hochdeutsche, oberbayerische und pfälzische Gedichte auf.[5]) Ein großer Teil derselben ging in seine späteren Sammlungen über.

Mit freudigem Stolze sieht Anglia den Ruhm seines „Hofdichters", „des wein- und liebeatmenden Mirza-Schaffy", wie ihn die Chronik scherzhaft nennt, des Sängers „Schmiedfranzl",[6]) und dieser dankt ihr durch seine erste Sammlung von pfälzischen Dialektgedichten „Anglia Palatina" (1838).[7])

---

häuser": „Das ist eine herrliche, großartige Musik. Man hört Akkorde und Töne, die noch nie da waren. Sein (Wagners) „Lohengrin" ist noch eigenthümlicher."

[1]) Die Beziehungen Kobells zum Herzog datieren wohl von dieser Zeit an.

[2]) Die Gedichte von 1839 (Tr.) tragen noch keine Widmung.

[3]) Ihm sind die „Erinnerungen in Gedichten und Liedern" zugeeignet.

[4]) Zur Hebung des Gesanges innerhalb der Gesellschaft wurden u. a. kleine Sammlungen von Trink-, Jagd-, Alpenliedern und Schnaderhüpfeln herausgegeben. Doch ist hievon nichts erhalten.

[5]) „Anglia Chronicle" gibt wertvolle Anhaltspunkte über die Entstehungszeit mehrerer Gedichte Kobells und erzählt die Entstehungsgeschichte des Weinliedes (Hd. Ge. 98), das von Chelard, dem Komponisten der Oper „Macbeth", veranlaßt und vertont wurde.

[6]) Auf diesen Beinamen nimmt Kobell in E. 186 Bezug.

[7]) Cf. B. I.

Noch intensiver jedoch ist der Einfluß der „Zwanglosen“ auf Kobell. Diese Gesellschaft wurde von Franz v. Elsholtz (1791—1872), einem großen Freunde und Förderer der Literatur,[1]) in Gemeinschaft mit Apollonius Aug. Freiherrn von Maltitz (1795—1870)[2]) und Friedrich August Freiherrn von Zu-Rhein (1802—1870)[3]) begründet.

Während „Altengland“ ausschließlich der Geselligkeit huldigte und lange Zeit nur einen einzigen Poeten (Kobell) besaß,[4]) war die „Zwanglosia“ im Anfang ihres Bestehens eine Vorläuferin des „Krokodils“, dem die Elite der damaligen Münchener Poeten angehörte: außer Kobell und den drei Gründern der Gesellschaft Friedrich Beck, der Verfasser der „Theophanie“ (E. 115 u. 249), Beilhack, Büssel, Daxenberger, der Kunstschriftsteller Ernst Förster, „der alte Teutone“ (E. 51, 116 u. 249), Ed. Fentsch, Friedrich Güll, C. F. Neumann, Franz Pocci, Ed. Schenk, Hermann Schmid und Ludwig Steub. Später traten auch noch Dahn, Dingelstedt, Geibel, Grosse, Hertz, Heyse, Ferdinand Kürnberger, Melchior Meyr, Freiherr von Redwitz, Riehl (E. 209), Alexander Schöppner, Scheurlin, Stieler, Teichlein, Franz Trautmann und Zeising bei.[5])

Doch gesellten sich schon damals einige Künstler und Gelehrte bei: Franz Lachner, Friedrich Thiersch, C. Fr. Ph. v. Martius (E. 55), bald darauf Jul. Niethammer (E. 218), Schafhäutl, Schmeller, Karl Rottmann und Moritz Schwind, Völderndorff, und Jos. Gerh. Zuccarini und später Lasaulx (E. 117 u. 248), Huber, v. Sybel, Giesebrecht, Bluntschli (E. 249) und Windscheid (E. 218), der Archäologe Julius Braun, Jolly (E. 209), Justus v. Liebig, Emil Harleß, K. Th. v. Siebold, Karl Pfeufer (E. 118), der Historienmaler Foltz, Wilhelm Kaulbach (E. 117 u. 248), Feodor Dietz, Zumbusch, Jul. und

---

[1]) Er lebte als sachsen-koburgischer Legationsrat bis 1851 in München und redigierte von 1826—32 die Zeitschrift „Eos“.

[2]) Als Lustspieldichter und als Verfasser eines Trauerspiels „Spartacus“ bekannt geworden. Er lebte von 1836 bis 1841 als Legationsrat und Gesandtschaftssekretär in München.

[3]) Als Lyriker bekannt; 1824 gab er eine Sammlung von Gedichten „Lyrische Kränze“ heraus. 1838 wurde er Oberappellationsrat in München, 1841 an Stelle des † Ed. Schenk Regierungspräsident in Regensburg.

[4]) Pocci trat erst 1840, Daxenberger 1841 bei.

[5]) Ein Teil derselben schied jedoch später infolge freiwilligen Austritts oder Wegzugs von München wieder aus.

L. Lange, Th. Pixis, Eugen Stieler, Hefner-Alteneck, v. Hornstein und v. Perfall, Franz v. Löher, Liliencron, Gg. Scherer und nach 1870 der Dichter Max Haushofer und der Historiker K. Th. v. Heigel.[1])

An den von Zwanglosias Gründern herausgegebenen Zeitschriften „Deutsche Theeblätter" (1839) und „Deutsche Blätter für Litteratur und Leben" (1840) beteiligte sich Kobell mit Beiträgen, und zu den festlichen Veranstaltungen der Gesellschaft bot er häufig, wie für Altengland, poetische Gaben (E. 107—128, 247. B. I).

Es ist kein bloßer Zufall, daß seine dichterische Tätigkeit unmittelbar nach seinem Beitritt zu den „Zwanglosen" beginnt, sondern die direkte Wirkung seiner Bekanntschaft mit einer Reihe höchst strebsamer Poeten, die neben gründlicher Bildung auch einen Schatz beneidenswerten Humors besaßen.

In Altenglands Archiv sind am wertvollsten Poccis meisterhafte Karrikaturen, die ein klareres Bild von dieser Gesellschaft entwerfen als es die ausführlichste Beschreibung vermöchte;[2]) bei den Zwanglosen traten hiezu noch eine Zahl trefflicher Gedichte von Mitgliedern und Gästen.

Denn hier kehrten Koryphäen der Kunst und Wissenschaft ein: Peter Cornelius, Thorwaldsen, Schwanthaler, Franz Liszt, Adam Oehlenschläger, Ludwig Uhland, Adolf Pichler, Wilhelm Jordan, Gustav Schwab, der dänische Romanschriftsteller Rumohr, der Münchener Dichter Joh. Friedr. Lentner, Schelling, Sulpiz Boisserée und der Archäologe Ed. Gerhard.

---

[1]) „Fünfzig Jahre der Zwanglosen Gesellschaft 1837—1887." München 1887. Von M. L. (= Lossen).

[2]) In den „Angliabildern" ist Kobell u. a. als „Waldteufel", als „Amphion", als „Verteidiger des Katholizismus", als „Volkssänger" persifliert. Auch sein Jägerlatein, seine Jagdleidenschaft, seine Gunst bei Hofe ꝛc. boten dem „Pasquillanten" (als welchen Pocci sich selbst bezeichnet) dankbaren Stoff. Unter den Kobell-Karrikaturen bei den „Zwanglosen" verdient den Preis eine köstliche Apotheose Kobells: der mit Lorbeer und Almrosen bekränzte Dichter sitzt mit der Zither in der Hand auf einer Gemse; zu den Füßen des Denkmals stehen die Zwanglosen. Charakteristisch ist daneben ein Bild „Der Alte vom Berge" (= Kobell) steigt schnaderhüpfelnd von den Höhen und schreit:

„Zwölf Gambs hab i g'schoß'n,
Ölf Kloane, van Groß'n;
Über Zither und d'Bix,
Da geht mir halt nix."

Kobell brachte den Dichtern Oehlenschläger und Uhland je einen tief empfundenen poetischen Willkommgruß (B. I).

Der Märzsturm des Jahres 1848 hatte die Zwanglosen auseinander getrieben; E. Förster wurde, von Kobell[1]) und Pocci wirksam unterstützt, der Neubegründer der Gesellschaft und blieb das Haupt derselben bis zu seinem Lebensende.

Freilich wurden die „Berufenen" und ihre Freunde hier bald tonangebend. Altengland dagegen verhielt sich gegen die Fremden völlig ablehnend.

Die ursprüngliche Tendenz der Gesellschaft: Pflege der Poesie trat infolge der vorwiegend wissenschaftlichen Betätigung der Mitglieder in den Hintergrund. Kobell beklagt es bitter (Nov. 1862), daß Zwanglosia nun ein „Blaustrumpf" geworden sei.[2])

Doch blieb er ihr bis zum Tode getreu, und seine Anhänglichkeit ehrten die Zwanglosen in einer schönen Feier zu seinem 50jährigen Doktor-Jubiläum (17. März 1874, Sammler 1874, Nr. 30).

7. Periodisierung seines dichterischen Schaffens.

Mit Ausnahme des Epos, des Romans und der höheren Gattungen der Lyrik und des Dramas, versuchte sich Kobell auf allen anderen Gebieten der Poesie, freilich nicht überall mit gleichem Geschicke.

Weit höher als seine hochdeutschen Gedichte, von welchen hauptsächlich nur die Blüten seiner Jagd- und Weinpoesie Anspruch auf Originalität erheben können, stehen seine mundartlichen Dichtungen und wie Platen darf Kobell sich rühmen, daß ihm hier erzählende Gedichte gelangen, „in einem Stil, den keiner übertroffen".[3])

In der Lyrik wird er der beste Kunstdichter der Schnaderhüpfelpoesie, und in der Epik begründen seinen Ruhm Satiren und Allegorien

[1]) Seit den 60er Jahren bis zu seinem Tode bekleidete er das Amt des Champusmeisters in der Gesellschaft. Heyse feiert ihn in einem poetischen Trinkspruche (1870) als den „Champuspapst", Poccis satirischer Stift zeichnet ihn als „Schampus-Doktor" und als „Schampus-Engel".

[2]) Bemerkenswert für die Wertschätzung der Zwanglosen durch Max II. ist ein Brief Poccis an Förster (16. Jan. 1856), worin Pocci im Auftrage des Königs sämtliche Poeten der Zwanglosen zur Verabfassung einer bayerischen Nationalhymne einlädt.

[3]) Platens Werke, herausgegeben von Karl Goedeke, II, 113.

im pfälzischen Idiom und ernste und heitere Situationsbilder und Volksballaden im oberbayerischen Dialekt.

Seiner hervorragenden Gestaltungskraft gelang, wenn auch nicht der Aufbau eines Dramas, so doch die Schöpfung lebenswahrer Figuren in seinen mundartlichen Singspielen. In den oberbayerischen und pfälzischen Novellen ist die Handlung nicht bedeutend; doch die handelnden Personen sind treu nach der Wirklichkeit gezeichnet.

Die dichterische Tätigkeit Kobells läßt sich in drei Perioden gliedern.

Seine hochdeutsche Muse steht bis ca. 1845. mit geringen Ausnahmen im Zeichen der weltschmerzlichen Stimmung Byrons und Heines und der „weichlichen, entsagungsvollen Romantik" der ersten Dichterperiode Uhlands. Selbst in seiner mundartlichen Dichtung, in welcher er sich enge an Hebel und die Volkspoesie anschließt, flüchtet er sich gerne in die Wunderwelt der Romantik. Sagen[1]), besonders Teufels- und Schatzsagen (Obb. Ge. 8, 33, 91, 182, 256, Pf. Ge. 4, 34, 181), wunderbare Errettungen aus Gefahr (Obb. Ge. 20, 107. 159), vorbedeutende oder belehrende Träume (Obb. Ge. 8, 20, Pf. Ge. 96), spielen eine nicht geringe Rolle.

Daneben sind auch andere Einwirkungen, besonders von Horaz, Schiller und Goethe, deutlich fühlbar.

Im folgenden Zeitraum (etwa von 1845—1862) hat er mit der Romantik fast völlig gebrochen. Seine hochdeutsche Liebeslyrik bewegt sich zwar ganz in Heines Bahnen, doch in den Liedern und Sprüchen zum Preise der Jagd und des Weins zeigt er sich ziemlich selbständig.

In seiner Dialektpoesie befreit er sich mehr und mehr von dem Einfluß Hebels, und die in der ersten Periode nicht seltenen anekdotischen Gedichte und die poetischen Umschreibungen von Sprichwörtern treten nun zurück.

Hand in Hand damit geht ein tieferes Versenken in die Empfindungsweise und Sprache des Volkes. In der mundartlichen Volksballade leistet er nun das Beste, was hier — außer Hebel und Klaus Groth — geschaffen wurde.

1845 ist auch das Geburtsjahr der meisten Schnaderhüpfeln Kobells, und seine Orthographie des Dialektes ist von da an keinen Schwankungen mehr unterworfen.

---

[1]) Auch eine Vergletscherungssage (Obb. Ge. 218) ist vertreten.

Diese Periode bedeutet den Höhepunkt seiner Kunst. Die letzte Epoche seines Schaffens (1862—1882) zerfällt in zwei gleiche Abschnitte. In der ersten Hälfte (bis 1872) bietet er eine Reihe mundartlicher Erzählungen, dann aber erlahmt seine Tätigkeit als „poëta utriusque Bavariae". Im letzten Jahrzehnt seines Lebens erscheint er hauptsächlich als „laudator temporis acti" in der Gelegenheitspoesie, die er auch früher schon eifrig pflegte.

I. Periode.

8. Hochdeutsche Gedichte in dieser Zeit.

Kobells erste poetische Versuche in der Schriftsprache erschienen in der schon erwähnten Sammlung „Triphylin". Diese trägt den seltsamen Untertitel „Gedichte in hochdeutscher, oberbayerischer und pfälzischer Mundart"[1]), der 1841 als Hauptitel erscheint[2]). Kobell wollte damit wohl die Gleichberechtigung dieser Mundarten mit der Schriftsprache andeuten.

„Triphylin" enthält außer den Reiseerinnerungen noch 14 hochdeutsche und je 12 oberbayerische und pfälzische Gedichte; die Sammlung von 1841 ist um 26 hochdeutsche, 41 oberbayerische und 27 pfälzische Gedichte vermehrt, die von 1843 um 11 hochdeutsche und 14 pfälzische Gedichte. Weit abhängiger als seine Dialektpoesie ist seine hochdeutsche Dichtung von fremden Mustern.

Die Dichter, die er in Pf. Ge. 220 aufzählt: Schiller, Goethe, Rückert, Lenau, Uhland, Geibel, Heine, Justinus Kerner, Matthisson[2]) waren fast alle seine Lehrmeister, und Anklänge finden sich bald an diesen bald an jenen, wenn auch die direkte Einwirkung nicht immer haarscharf erwiesen werden kann.

---

[1]) Einige hochdeutsche Gedichte Kobells brachten auch die bereits erwähnten „Deutschen Theeblätter" (1839) und die „Deutschen Blätter für Litteratur und Leben" (1840). Cf. B. I.

[2]) 1843 veröffentlichte er „Gedichte in hochdeutscher und pfälzischer Mundart" und gleichzeitig, getrennt von dieser Sammlung, die oberbayerischen Gedichte. 1844 erschien auch eine Sonderausgabe der pfälzischen Gedichte.

[1]) Freilich kritisiert er Matthissons „Dianafest von Bebenhausen" W. A. 131 ziemlich abfällig.

Schiller, Goethe, Uhland und Geibel erfreuten sich seiner besondern Wertschätzung, und in Pf. Ge. 4, 12 u. 71 nennt er sie vor allen andern Dichtern. Auf Schiller allein beziehen sich die Verse „Un' wann de Schiller selber wärscht" (Pf. Ge. 24); „Un' wär aach der Schiller nix gege' mich" (Pf. Ge. 221). Die Frau von Bourgoing möchte er gerne besingen; doch fühlt er, daß er es nicht so vermag, wie es „einem Schiller gelungen" wäre (handschriftl. Gedicht von 1849). An die „Jungfrau von Orleans" erinnert Pf. Ge. 65 V. 18, an den „Gang nach dem Eisenhammer" Pf. N. 144 („E' schlanker, blonder Jung', wie mer de' Fridolin malt").

Nicht minder groß ist seine Verehrung für den Altmeister Goethe (J. Z. 1558, Nr. 22, E. 56), den „Meistersänger" (Sk. a. d. St. R. 57), dem er in einem handschriftlich erhaltenen Gedichte vom 28. Aug. 1849 nachrühmt, daß seine Hand eine „Liederrebe" pflanzte, die als „schützendes Band" nun die deutschen Lande umschlinge. In J. Z. 1858, Nr. 22 und W. A. 271 zitiert er ein venetianisches Epigramm Goethes (Nr. 73), den er den „Altmeister", ein großes „Genie" nennt, sowie in W. A. 276 eine Stelle aus „Reinecke Fuchs"; in Pf. N. 194 spielt er auf „Hermann und Dorothea" und in Pf. Ge. 111 u. E. 249 auf „Faust" an. E. 56 lobt er in einem Gedichte an Martius, daß derselbe „den Meister Goethe in Liebe umfing".

Arndts patriotischer Lieder: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ" und „Was ist des Deutschen Vaterland?" gedenkt er in Sk. a. d. St. R. 201, E. 127 und parodistisch in Urz. d. E. 32; Rückerts geharnischtes Sonett „Nicht mehr das Gold und Silber will ich preisen" fügt er seinem Lob des Eisens in Sk. a. d. St. R. 201 bei.

An Byrons „Haralds Pilgerfahrt" gemahnt W. A. 168,[1]) an Heine Pf. N. 72, wobei er auch von dessen „boshaftem Atta Troll" spricht.

Mit dem „Liederfürsten"[2]) Uhland traf er 1847 bei den „Zwanglosen" zusammen,[3]) und seine Begeisterung für ihn erkaltete auch dann nicht, als er sich seinem Einfluß entrungen hatte. Noch am 3. November 1857 schreibt er von Riß aus an seine Gattin: „Schicke

[1]) Da er den ersten Vers der angeführten Stelle im Original wiedergibt, scheint er neben einer metrischen Übersetzung auch dieses gekannt zu haben.

[2]) So nennt ihn Kobells Huldigungsgedicht.

[3]) 4 Jahre vorher erschien Oehlenschläger im Kreise der Zwangslosen, von Kobell ebenfalls in einem Gedichte freudig „als Meister" begrüßt.

mir Lenaus und Uhlands Gedichte, ferner das Jagdbrevier von Laube." (Cf. W. A. 99.)

Uhlands Einwirkung spiegelt sich deutlich in seinen hochdeutschen Stimmungs- und Genrebildern, die fast alle von Wehmut zerflossen sind. Diese Sehnsuchtsklagen, Liebesseufzer, Abschiedstränen berühren höchst seltsam bei einem Dichter, an dem wir sonst nur einen urwüchsigen Ton, eine schelmische Miene, ein herzhaftes Lachen gewohnt sind.

Die Gestalten seiner Romanzen: der liebeskranke Sänger, die mit dem Kranze tot hinsinkende Braut, die nach Weltlust sich sehnende junge Nonne; ungetreue oder schmachtende Liebhaber, trauernde, tränenselige Mägdlein gehören alle der romantischen Schule an.

Allein trotz seines Spottes auf sie (Pf. G. 65 u. 167) kann er sich jetzt noch nicht aus ihrem Banne befreien.

9. Die Anfänge seiner Dialektpoesie.

Mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts erblüht den lange stiefmütterlich behandelten deutschen Mundarten ein neuer Liederfrühling, der mit Hebels alemannischen Gedichten einsetzt. Voßens „Geldhapers" und „Winterabend" in der von ihm künstlich rekonstruierten „sassischen Buchsprache" haben dem Sänger des Wiesentals die rechte Bahn gewiesen. Sailer, Bucher, M. Sturm, Lindemayr[1]) waren nur zu ihrer Zeit und in ihrer Heimat bekannt, und selbst Grübels Einfluß geht kaum über das Weichbild seiner Vaterstadt hinaus.

Arnolds „Pfingstmontag", von Goethe warm empfohlen, und „Der alte Bürgerkapitän" des Frankfurters Karl Malß mit seiner köstlichen Figur des Kaufmanns Hampelmann reichen nicht an die literarhistorische Bedeutung von Hebels Idyllen heran.

Dagegen sachten Schmellers verdienstvolles Wirken und die nun allmählich auftauchenden Sammlungen mundartlicher Volkslieder die Liebe zum Dialekt und zur Dialektdichtung mächtig an.

Vom Todesjahre Hebels an erstehen im Norden und Süden Deutschlands Mundartdichter: (Castelli 1826[2]), Joh. Gabr. Seidl 1828, Holtei 1830, Kaltenbrunner 1834, Stelzhamer und Klesheim[3]) 1837),

[1]) Daß Stelzhamer Lindemayrs Dichtungen kannte, ergibt sich aus der Vorrede zu seinen „Lieder in obderennsischer Volksmundart", Wien 1837.

[2]) In diesem Jahre verfaßte Castelli das erste Gedicht in niederösterreichischer Mundart; eine Sammlung seiner Gedichte erschien 2 Jahre später.

[3]) Steirische Alpenblumen, 1837.

die in seinen Fußtapfen wandeln und sich zum Teil offen als seine Schüler bekennen[1]).

Auch für Kobell werden in dieser Zeit die alemannischen Gedichte vorbildlich.

Über den Verfasser derselben äußert er sich (in Sk. a. d. St. R. 44) nach einer Erklärung des Wortes „Karfunkel" folgendermaßen: „Wem fällt bei diesem Namen nicht Hebels Gedicht ein? und ließe sich dieses mit allen seinen Schönheiten in Stein verwandeln, so wäre es wahrlich ein Rubin, wie es wenige gibt!"

Auch die im vorigen Abschnitte erwähnten Dichter, namentlich Schiller, Goethe, Uhland und Heine, wirken formell und inhaltlich auf seine Dialektdichtung. Die Naivität des Ausdrucks lernt er am besten vom Volkslied und vom Märchen, und Homer eifert er nach in der behaglichen epischen Breite (Ausmalung einzelner Situationen, Belebung derselben durch prächtige Gleichnisse), die seine ursprüngliche, Heine nachgeahmte, scharf pointierte Art mehr und mehr verdrängt.

Größern Einfluß noch als Theokrit gewinnt Horaz auf ihn, namentlich in den pfälzischen Gedichten (im Lobe des Lebensgenusses Pf. Ge. 217, in der Klage über die Flüchtigkeit der Zeit ibid 107 und in den hier und in hochdeutschen Gedichten sehr häufigen mythologischen Anspielungen).

In einem handschriftlich erhaltenen Gedichte von 1859 mahnt er die Freunde unter Hinweis auf Od. II, 3, 1 zum Gleichmut[2]); in Sk. a. d. St. R. u. E. 111 ist der Name des Dichters erwähnt, und in Pf. R. 46 u. 47 schildert er nach der berühmten II. Epode das Landleben unter ausdrücklicher Berufung auf seinen Lieblingsdichter: „Ja recht hot er g'hot, der alte Horatius, wenn er die Luscht am Landlebe' gepriese' un' verherrlicht hot!"

Jedoch mit Sailer und Lindemayr ergeben sich ebenso wenige Berührungspunkte, als mit seinen beiden Vorgängern auf dem Gebiete der altbayerischen Dialektdichtung mit Marcelin Sturm und Bucher. Jener, ein derberer Nachahmer Lindemayrs, benützt den Dialekt hauptsächlich

[1]) Castelli in dem Vorwort zu seinen niederösterreichischen Gedichten und Holter in einem schlesischen Gedichte „An Hebel".

[2]) „In Zeiten der Not den Horatius,
O Freunde, müßt ihr befragen,
Sein Aequam memento rufet als Gruß
Zu unseren stürmischen Tagen ꝛc."

nur zur Erhöhung der Komik in seinen schneidigen Satiren.[1]) Diesen scheiden schon die Wahl der Stoffe (meist theologische oder pädagogische Fragen) und die Art der Behandlung des Dialekts (Bucher gebraucht ein mit mundartlichen Ausdrücken vermischtes Hochdeutsch) von Kobell.[2])

Von den 24 mundartlichen Gedichten im Tr. trägt die Mehrzahl schwankartigen, zum Teil anekdotischen Charakter. Von Hebel stammt seine Neigung zur Personifikation (Tr. 65, 83, 84) und zur Verkörperung des Gegensatzes zwischen zwei in ihrer Denk- und Anschauungsweise grundverschiedenen Personen, namentlich zwischen Jugend und Alter (Tr. 46, 49, 54, 67, 88). Ein charakteristisches Merkmal seiner mundartlichen Epik, das dramatische Element, dringt schon bei den Erstlingen seiner Muse hervor: Ausmalung einer Situation oder Empfindung durch ein paar kräftige Striche (Tr. 54 Str. 5 V. 3 u. 4), Apostrophen (Tr. 55, 78, 82, 83[3]), sowie selbständige Monologe (Tr. 71, 87, 90) und Dialoge (Tr. 49, 65, 73, 76, 88).

Auch in den spätern epischen Dichtungen Kobells dieser Periode pulsiert warmes, dramatisches Leben (Obb. Ge. 26, 94, 146).[4])

Was die Gattungen der Epik betrifft, bevorzugt er im pfälzischen Idiom die Allegorie und Satire, im oberbayerischen Dialekt die Fabel und Ballade.

Von 1843 an dichtete er auch größere Idyllen in oberbayer. Mundart: „S' schö Lisei" (Obb. Ge. 249) und „Der Heiretsstoa'" (ebend. 337).

Hier tauchen im Rahmen des Jäger- und Hirtenlebens der Alpenwelt alte, namentlich seit dem Sturm und Drang beliebte Motive auf: die Bewerbung von zwei Freiern um ein Mädchen, der Widerstand des Vaters gegen die Wahl der Tochter, und der Racheplan des verschmähten Liebhabers, der einerseits in der Verdächtigung der Treue der Geliebten, andererseits in einem Mordanschlag gegen den glücklicheren Nebenbuhler gipfelt.

Auch in dem Jagdgehilfen Oswald mit seiner Teufelsbüchse (Obb. Ge. 256) begegnet uns ein alter Bekannter: der Kaspar aus dem „Freischütz".[5])

---

[1]) Lieder zum Teil in bayerischer Mundart von P. Marcelin Sturm 1819. Cf. A. D. B. XXXVII. 45 f.

[2]) Buchers Werke, herausgegeben von Jos. v. Klessing. München 1819 bis 22. 6 Bände.

[3]) Tr. 78 ist eine poetische Epistel.

[4]) Anregung zu Obb. Ge. 146 gab zweifellos Shakespeares „Romeo und Julia" III, 5.

[5]) Die Oper wurde 1825 zum ersten Male in München aufgeführt. In den 1843 von Kobell und Pocci herausgegebenen „Jägerliedern" ist (32) der

In formaler Beziehung offenbart sich allmählich ein namhafter Fortschritt.

Die Eintönigkeit in bezug auf Rhythmik, Reim und Strophenform im Tr. zeigt folgende Tabelle:

		Reimstellung.			Strophenformen.	
Mundart	Metrum	Reimpaare	unterbrochene	gekreuzte Reime	ohne strophische Gliederung.	4 zeilige Strophen
Obb. Ge.	meist 3- und 4-füßige Jamben	7	5	—	6	6
Pf. Ge.		5	5	2	10	2

Der Rhythmus wird nun bewegter, die Reimstellung wechselvoller, die strophische Gliederung häufiger.

Die nachstehende Übersicht erstreckt sich auf die 1841 und 1843 neu veröffentlichten Dialektgedichte:

	Metrum				Reimstellung.					Strophenformen				
Mundart	Jamben	Anapäste	Trochäen	Daktylen	Reimpaare	unterbrochene Reime	Wechsel zw. gepaarten u. unterbr.	eingeschlossene	gekreuzte	ohne stroph. Gliederung	4 zeilige Str.	5 zeil.	6 zeil.	8 zeil.
Obb. Ge.	46	6	4	2	11	42	3	2	—	25	27	3	2	1
Pf. Ge.	26	9	4	1	7	30	—	2	1	16	19	2	—	3

Neu sind außer anapästischen und daktylischen Versen und Trochäen fünfzeilige Strophen (mit dem Reimschema a b c c b), sechszeilige (a b c b d d) und vierzeilige (1. u. 3. Vers vierfüßige, 2. u. 4. Vers zweifüßige) Jamben.[1])

Jäger-Chor derselben entnommen. In W. A. 461 spricht er von „der göttlichen Musik des Weber'schen Freischütz".

[1]) Bsp. für letztere, die wohl Platen (Ausg. v. Goedeke I, 86) nachgebildet ist, bieten Obb. Ge. 153, 209, 213, 222, 231, 240 (hier 1. u. 3. V. Anapäste).

Unreine Reime oder Assonanzen (verwegn — gsegn[1]), gwißt — müeßt, gfangt — Wand) und reimlose Verse verschwinden, ferner im Dialekt unmögliche Inversionen:

„Mei Diendl dei' Wei wohl werd'n sollt'." (Fr. 43.)
„Was oaner will, a oaner kon!" (Tr. 63),

endlich hochdeutsche Ausdrücke: stürzt, ziert, blinkt, Fels'nspalt, vermoost; Schlaf schließt seini Aug'n zue; da Kumma hat sie verzehrt (Tr. 41—45) u. a.

Diese Verstöße schleppen sich durch alle Auflagen: ein deutlicher Beweis dafür, daß Kobell an seinen Dichtungen wenig feilte.[2])

Eine gründliche Umarbeitung hätte ihnen vielleicht auch die ursprüngliche Frische geraubt.[3]) In Obb. Ge. wendet er bis 1850 beim Hilfsverbum „sein" noch das in diesem Dialekt ungebräuchliche Imperfekt statt des Perfekts an.

„Es war a Diendl auf der Alm" (Tr. 39),
„Es war'n auf der Spitzing drei Diendln beinand'." (Tr. 46.)

1850 schreibt er dafür: (Obb. Ge. 1. u. 8.)

Es is a Diendl auf der Alm gwest" und
„'S san gwest auf da' Spitzing drei Diendln beinand".

Kobells oberbayerischer Dialekt ist im allgemeinen die Sprache des Tegernseer und Schlierseer Gebiets;[4]) seine „Erinnerungen an Berchtesgaden" jedoch berücksichtigen auch die mundartlichen Eigentümlichkeiten dieser Landschaft.[5]) Sein

[1]) Die Vokale entsprechen mhd ë und e.

[2]) Auch einige Schwankungen in der Schreibweise kehren immer wieder: Jaga, Jager, Jaager; Schlanggl (1841 noch Schlangl), Schlaankl, Schlankl (= Schalk); Sinn, Si'; frua, fruhe; nit, net u. a.

[3]) Schwächere Gedichte schied Kobell in spätern Auflagen aus. Von den „Erinnerungen aus Griechenland" (Hd. Ge. 185 ff.) änderte er nur Nr. 2 (Str. 3, V. 2; Str. 4, V 1) u. 5 (Str. 1 V. 3 u. 4, 3, 2; 6, 1 u. 2; 10, 1 u. 2, 11, 1 u. 2) ein wenig ab, und in Obb. Ge. ergaben sich durch die Vertauschung des Imperfekts mit dem Perfekt kleine Varianten. Sonst blieb der Wortlaut seiner Gedichte von der ersten bis zur letzten Auflage gleich.

[4]) Als Kennzeichen hat Kobell: **i** statt ë (nit, scheeni, bident't, kinna = können); **ei** statt **l** (Bussei); **ie** = **ia** statt **ea** (Diendl); **leit, geit** (liegt, gibt); **o** statt (niederbayerisch) **ou** (Not). Hermann Welcker grenzt nicht scharf genug ab, wenn er behauptet, daß Kobells oberbayerischer Dialekt der von Mittenwald bis Berchtesgaden herrschende sei. (Dialektgedichte, 2. Aufl. Lpzg. 1889, 89).

[5]) **ei** statt **el (erl)**: Sternei, Miedei; oder statt **al**: diewei'n; ferner Lokalausdrücke: Mankei, Fürleg, Almrausch (Schliersee: Almrosi'n), Hagmoar, gleim (= nahe) ꝛc.

oberbayerischer Dialekt ist von weit größerer Reinheit als der seiner Nachfolger.

Das rheinische Idiom erlernte er hauptsächlich von seiner Kinderfrau, Frau Gabler, einer Pfälzerin (L. St. 2). Daher fehlt hier seiner Mundart die scharf ausgeprägte lokale Färbung.

Riehl, der ihm das Lob spendet, daß er die Feinheiten der rheinischen Mundart mit bewunderungswürdigem Geschick sich zu eigen gemacht habe, weist seinen Dialekt dem vorderpfälzischen Gebiete zu. (Die Pfälzer 292). [1])

Kobell dagegen wollte ursprünglich wohl die Mundart des Westrichs [2]) treffen, denn im 2. Bande von Firmenichs „Germaniens Völkerstimmen" (23) und in C. Regenhardts „Deutschen Mundarten" II, S. 158 f. ist seine Sprache als „Mundart in der Gegend von Bliskastel" bezeichnet, und bei drei seiner frühesten Gedichte hat er den Schauplatz der Handlung auch hieher verlegt: nach Blieskastel (Tr. 70, Pf. Ge. 7), Weißenburg (A. P.), Pirmasens (A. P. und Pf. Ge. 195).

Anklänge an die altbayerische Mundart sind besonders in der „Anglia Palatina" häufig und deutlich (Birabeem, **Joar** ꝛc.; also **a**, wo der Pfälzer **e**, und **oa**, wo er **o** spricht).

Er strebt nicht eine lautgetreue Wiedergabe des Dialekts wie Schmeller (und durch diesen beeinflußt, Castelli und Seidl) an, sondern sucht die Lesbarkeit desselben möglichst zu erleichtern. [3])

Das Zeichen ~ für fehlenden Nasal, [4]) manchmal auch für Auslassung eines Konsonanten überhaupt (Wei~ für Weib), wird von 1845 an in beiden Mundarten durch den Apostroph ersetzt, das helle oberbayerische **a** durch aa: **ua** (bisher ue geschrieben) durch **ua**, z. B.

1841:	**1843:**	**1846:**
fruhe	fruhe	frua [5])
a (= auch)	aa~	aa'
on	o~	o'
hon	ho~	ho'

[1]) L. Aurbacher bezeichnet denselben zum Unterschied von dem oberpfälzischen Idiom als „nieder- oder unterpfälzischen" (Münchener polit. Ztg. 1841 Nr. 70).

[2]) cf. Schandein „Die Mundart der Rheinpfalz", Bavaria IV. Bd., 217 ff.

[3]) Vergl. die Anmerkung Tr. 39, Obb. Ge. 1.

[4]) 1839—1841 schreibt er jedoch on, hon (= an, habe); später o~, ho bzw. o', ho'.

[5]) Doch trifft man die Schreibart „fruhe" auch später noch hie und da.

1841:	1843:	1846:
thon	thõ	thõ'
Krueg	Kruag	Kruag
zue	zua	zua
Buebn	Buebn	Buabn, doch
auch: Buebn	Buabn	Buabn
kennt = zündet	kennt	kent'
zween	zwee	zwee usf.

Seine ersten Gedichtsammlungen fanden freudige Aufnahme. Einzelne Dichtungen wurden durch Seitz und Pocci vortrefflich illustriert und der Dichter erhielt auch eine Einladung zur Mitarbeit an dem schon genannten, von Staatsrat Hermann 1842—44 herausgegebenen Kalender. Dr. Julius Hamberger schreibt in der Münchener polit. Ztg. 1839 Nr. 77 dem Verfasser des „Triphylin" eine vorzügliche Anmut und Leichtigkeit im Versbau und eine ausgezeichnete Virtuosität in Handhabung der pfälzischen Mundart zu. Merkwürdigerweise übergeht aber dabei der Rezensent die oberbayerischen Gedichte Kobells mit Stillschweigen.

Cottas Morgenblatt veröffentlichte schon ein halbes Jahr vor dem Erscheinen der Sammlung von 1841 eine Besprechung derselben mit Proben. Wolfgang Menzel rühmt im „Litteraturblatt" (1842 Nr. 25) „die ausgezeichneten und wahrhaft originalen Dichtungen" mit ihrem „höchst glücklichen und behaglichen Humor" und ihrer „warmen Innigkeit", und 1845 (Nr. 102) beginnt er eine Rezension der „Erinnerungen an Berchtesgaden" mit den Worten: „Seit Hebel hat keiner das Genreartige so naturgetreu aufzugreifen verstanden, wie Herr von Kobell."

Das tiefste Verständnis für Kobells Dialektdichtungen besitzt unstreitig L. Aurbacher. In der Münchener polit. Ztg. 1841 Nr. 70 anerkennt er nicht nur die feine Beobachtungsgabe, den Humor und die treue, lebendige Darstellungskunst des Dichters, sondern hebt nachdrücklich hervor, daß derselbe auch den Unterschied zwischen dem altbayerischen und pfälzischen Volksstamme klar erfaßt und dargestellt habe.[1])

10. Freundschaft mit Pocci. Begegnung mit Stelzhamer.

Die durch die „Zwanglosen" und „Altengland" vermittelte Freundschaft mit dem damaligen Sekretär des Kronprinzen und spätern Staats-

[1]) Nach freundlicher Mitteilung des Aurbacher-Biographen, Herrn Sarreiter, ist Aurbacher der Verfasser der betr. Rezension gewesen.

rat Daxenberger[1]) führte Kobell (von 1843 an) zur Mitarbeit an der von diesem nach Schenks Tode geleiteten „Charitas" [2]) (B. I).

Wichtiger jedoch für ihn wurde sein inniger Freundschaftsbund mit dem Grafen Franz Pocci (1807—1876). Der feinfühlige und feingebildete Aristokrat, der in seiner Neigung zeitlebens zwischen der Musik, Dichtkunst und Malerei [3]) schwankte, konnte weit mehr als irgend ein anderer die Schaffenskraft des derber gearteten Freundes beleben und veredeln. Daß der „unerschütterliche Romantiker" [4]) das Seine tat um Kobells Hang zur Romantik noch zu bestärken, bedarf wohl kaum erst der Erwähnung.

Auch dessen unerschöpfliche Satire mußte anregend auf ihn wirken. Gar oft wurde er eine Zielscheibe derselben; doch blieb er die Antwort darauf nicht schuldig. [5])

Pocci veranlaßte ihn zur Mitarbeit an seinen „Geschichten und Liedern" (B. I), sowie zur Herausgabe einer Liedersammlung „Alte und neue Jägerlieder" [6]) (1843), die seine Künstlerhand mit prächtigen Bildern schmückte, ebenso Kobells „Schnaderhüpfln und Sprüchln" (1845). [7])

Dieser widmete dem erprobten Genossen seine „Gschpiel" (1868), und Pocci begleitete den „Brandner Kasper" (1871) mit einer genialen Illustration.

Auf Hebel wurde Kobell neuerdings hingelenkt durch Poccis Volksdrama „Michel, der Feldbauer" [8]) und dadurch indirekt zu einer seiner schönsten Volksballaden, dem „Weber vo' Wallgau", veranlaßt.

---

[1]) Als Dichter pseudonym: Karl Fernau. Heyse nennt ihn (E. B. 186) den Amanuensis Max II. 1835 gab er „Münchener Tausend und Eins" (Mythische Gedichte) heraus.

[2]) Unter der Leitung ihres Gründers (1835—41) beteiligte sich Kobell nicht daran.

[3]) In E. 118 bezeichnet ihn Kobell als „Maler, Dichter, Kinderfreund und Hofmusikant", (1847—63 war Pocci Hofmusikintendant in München).

[4]) cf. E. 249 und Kobells Gedicht: „Der Glaube eines Zwanglosen" in „Zwanglose Hefte aus der Zwanglosen Archiven", München 1891 (14).

[5]) Dies beweisen Gedichte in den Archiven „Altenglands" und der „Zwanglosen", sowie z. T. E. 47 u. 117.

[6]) 3 Lieder (12, 19 u. 38) sind von Kobell gedichtet.

[7]) Die von Pocci 1844 herausgegebene Sammlung „Alte und neue Studentenlieder" ist nach Eisenhart zum großen Teil von Kobell; sie enthält auch (auf S. 8) ein von Kobell verfaßtes Studentenlied (E. 98).

[8]) In der Umarbeitung (1860) führt es den Titel „Der Karfunkel".

In „Altengland" kam es im Frühjahr 1843 zu einer Begegnung mit Stelzhamer, die jedoch zu keiner Annäherung beider Dichter führte.[1]) Vielleicht lenkte Stelzhamers Vorbild, der sich mit Glück als Kunstdichter in der Schnaderhüpfelpoesie versucht hatte, nun erst recht Kobells Aufmerksamkeit auf diese Gattung volkstümlicher Lyrik.

II. Periode.

11. Kobells Schnaderhüpfelpoesie.

Das Alter dieser, nur in den deutschen Alpen heimischen Stegreiflieder läßt sich nicht genau bestimmen. Grasberger[2]) verfolgt ihren Entwicklungsgang vom Kürenberger an bis auf die Neuzeit; doch bleibt die Urgeschichte derselben in Dunkel gehüllt.[3]) Tschischka und Schottky, ferner Schmeller in seinem Werke „Die bayerischen Mundarten" (1821), veröffentlichten eine Reihe solcher frischer Almenlieder, und mundartliche Kunstdichter, wie Castelli, Seidl und Stelzhamer, pflegten diese Poesie. Dadurch kam sie auch in Bayern in Mode, und Steub berichtet, daß in den 30er Jahren „ein wahrer Sturm von Alpenhaftigkeit" über München hinging.[4]) Der Maler Eugen Neureuther gab schon 1831 eine kleine Sammlung (5 Nummern) mit trefflichen Illustrationen und den Singweisen heraus, die 1855 auf das Doppelte anwuchs. 1839 erschien auch eine ähnliche Sammlung (in 3 Heften à 12 Nummern) von Ulrich Halbreiter. 1836 veröffentlichte H. M. (Herzog Maximilian in Bayern) „Oberbayerische Volkslieder mit ihren Singweisen", 28 an der Zahl, meist schnaderhüpfelartige Gesänge. Kobell, hiedurch zur Nachahmung angeeifert, verfaßte 1839 einen Dithyrambus von 3 zusammenhängenden Vierzeilern auf die Geliebte (Obb. Ge. 64), Klesheim nahm das Gedicht in den III. Band seiner österreichischen Gedichte „'s Schwarzblatl" (1850) auf (als Nr. 42, 41, 44; 169).

Klesheim (Nr. 42).	Kobell (Obb. Ge. 64).
„Wan i mei Dirn anschau,	„Diendl wie freust mi du;
So kimmts ma' so für,	Kimmt ma grad für,
Als wan i kán Himml brauch,	Als wie wann i koan Himml bräucht
Is si bey mir."	Bist du bei mir."

[1]) In den „Anglia-Bildern" Nr. 85 (Archiv von „Altengland") entwirft Pocci ein „wahrhaftes Konterfei des österr. Volkssängers Stelzhamer, welcher die Gesellschaft öfters mit seiner Gegenwart als Gast geehrt — später verunehrt hat".

[2]) Die „Naturgeschichte des Schnaderhüpfels", 1896.

[3]) Castelli will in diesen Vierzeilern das alte Nibelungen-Metrum erkennen.

[4]) „Wanderungen im bayerischen Gebirge", 1862.

Dieselbe frappante Ähnlichkeit wie Str. 1, zeigen Str. 2 u. 3; doch ein bewußtes Plagiat liegt vielleicht trotzdem nicht vor, sondern Klesheim mag dieselben, da sie sich wegen ihrer durchaus volkstümlichen Fassung rasch verbreiteten, dem Volksmunde entnommen haben.[1])

Die „Erinnerungen an Berchtesgaden" (1844) bieten bereits 50 Schnaderhüpfeln; doch die meisten (300 an der Zahl) wurden 1845 gedichtet und veröffentlicht. Die Abfassungszeit ergibt sich aus den handschriftlich erhaltenen Originalen. Die Mehrzahl der Schnaderhüpfeln der Sammlung von 1845 und der „E. an B." ging später in das Buch Schn. Gesch. 1872 über. Die Obb. Ge. 1882 enthalten noch 20 Schnaderhüpfeln und Sprücheln, doch stehen dieselben den früher gedichteten weit nach.

Kobell erweitert den Inhalt der Schnaderhüpfelpoesie durch poetische Definitionen dieser „lyrischen Impromptus" (Schn. Spr. 1—6), durch häufige Anspielungen auf die Jagd, den Wein, die bayerische Tapferkeit; durch kernige Sinnsprüche, launige Wunschgedichtchen, sinnige Naturbildchen und originelle Gleichnisse, besonders auf die Liebe und die Geliebte.

Alle sind von köstlichem Humor durchtränkt und gehen nicht über den Gedanken- und Anschauungskreis des Volks hinaus. Kein Wunder, daß sie daher so schnell in dasselbe drangen! In Österreich, Tirol, Steiermark und Kärnten erklingt heute noch das von Kobell gedichtete Stegreifliedchen:

„Du flachshaaret's Diendl,
Di' hon i' so gern,
Und i' kunnt' wegn den Flachs
Glei' a' Spinnradl wer'n."[2])

Dieses Schnaderhüpfel nahm auch C. v. Lutterotti in seine Gedichte im Tiroler Dialekte (Innsbruck 1854, 377) auf.

Im IV. Bd. der „Memoiren seines Lebens" teilt Castelli (183—185) einige von ihm gesammelte Schnaderhüpfeln mit, darunter drei von Kobell gedichtete (als Nr. 6, 10 u. 16; Schn. Spr. Nr. 221, 34 u. 269).

Die Sammlung „Deutscher Volkslieder aus Kärnten" von Pogatschnigg und Hermann (2 Bde., 1869/70) enthält 7 bzw. 8 Schnaderhüpfeln Kobells und zwar:

P. I, 34, 271, 356, 489, II, 192, 193, 442;
K. (Schn. Spr.): Nr. 34, 221, 10, 16, 182, 183, 95 u. 96.

---

[1]) Das Gedicht findet sich auch noch in einigen anderen Schnaderhüpfel-Sammlungen und zwar stets ohne Angabe des Autors.

[2]) Schn. Spr. 1845 Nr. 221. Abgedruckt in den von Edmund Freiherrn v. Herbert gesammelten „Kärntner Volkslieder" (II. Heft Nr. 36).

In einer Sammlung „Fünfhundert Schnaderhüpfeln, G'sangl'n, österreichische und aus dem bayer. Hochlande" (Augsburg 1859) finden sich 21 von Kobell verfaßte Schnaderhüpfeln und zwar: 6 (Schn. Spr. Nr. 45), 8 (ibid. Nr. 253), 9 (ibid. Nr. 256, Obb. Ge. 64), 56 (Schn. Spr. Nr. 4) 57 (ibid. Nr. 239), 59 („Erinnerungen an Berchtesgaden" 70/71 Nr. 9 u. 10, ferner Schn. Spr. Nr. 253 u. 254), 60 (Schn. Spr. Nr. 10), 80 (Schn. Spr. Nr. 64), 81 (E. an Berchtesgaden 29, die ersten 3 Str., später Schn. Gsch. Nr. 285—287), 81 (E. an B. 72, Nr. 17), 84 (Schn. Spr. Nr. 72, 75 u. 76).

In Frommanns „Deutschen Mundarten" (III. 161—170) übertrug Frdr. Hofmann 68 Schnaderhüpfeln Kobells unter dem Titel „Schlumperliədlə" in die Koburger Mundart.

In Nr. 3101, 3102 der „Universal-Bibliothek" von Philipp Reclam in Leipzig veröffentlichte Fritz Gundlach „Tausend Schnadahüpfeln", von welchen 76, nämlich die Nummern 4, 6, 7, 12, 22, 44, 45, 47, 54, 65, 67, 78, 84 96, 119–121, 151, 171, 173, 175—177, 205, 225—227, 246, 271, 277, 278, 288, 313, 362, 367, 368, 374, 423, 424, 429, 456, 461, 478, 488, 557, 572, 573, 578, 607, 608, 670—672, 675, 742, 747—749, 759, 760, 762, 764, 770, 771, 793, 794, 798—801, 809, 834, 897, 900, 901, 907 den Schnaderhüpfelsammlungen Kobells von 1845 bzw. 1872 entnommen sind.[1])

In seiner Sammlung deutscher Volkslieder (Lpzg. 1851) teilt Gg. Scherer 22 Schnaderhüpfeln mit, darunter 4 von Kobell (Nr. 1, 2, 8, 12).[2])

12. Beziehungen zu gleichzeitigen Dialektdichtern.

Kobells Bedeutung wurde auch in Österreich schon frühzeitig gewürdigt.

Die „Wiener Jahrbücher der Literatur" (113. Bd., 1846) sind entzückt von der seltenen Objektivität und der meisterlichen Kunst „des namhaftesten und glücklichsten Vertreters der bayerischen Dialekt-

[1]) Daß er es in dieser Gattung von Volkspoesie auch mit den bäuerlichen Stegreifdichtern aufnehmen konnte, beweisen folgende Beispiele: In St. Barthlmä wurde er einst von einem munteren Gebirgssohn zum Singwettkampf herausgefordert und hielt tapfer stand; doch zuletzt ging ihm, wie er erzählt, doch „das Trumm" aus. Als im Herbst 1856 zwei Holzknechte aus dem Berchtesgadener Lande sich als Schnaderhüpflsänger vor dem König produzieren sollten und aus Befangenheit nicht anzufangen wagten, da verspottete Kobell in diesen Trutzgesängen ihre Kunst, und bald hob sich ein fröhlicher Liederwettstreit zwischen ihnen an. (Fr. Hofmann in den „Deutschen Mundarten", IV. Jahrgang, 82).

[2]) In allen diesen Sammlungen ist jedoch auf die Quelle gar nicht oder nur höchst selten hingewiesen.

dichtung" im Genrebild, Stilleben und in der Situationsmalerei, der mit der Phantasie und dem Gemüte im Volke, mit dem Geiste über demselben stehe und bekannten Ansichten, Verhältnissen und Interessen in der vom Volke selbst ihm vorgezeichneten Richtung die dichterische Weihe verleihe.

An dieses Urteil schließt sich Ignaz Hub, der Herausgeber des Buches „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter", (2. Aufl. 1852,) voll an (651), und Hillebrand im III. Bd. 341 seiner „Nationalliteratur" spricht die Ansicht aus, daß Kobell in den oberbayerischen und pfälzischen Mundartgedichten die alemannischen Poesien Hebels, „wenn auch nicht an Naivetät, so doch an humoristischer Kernhaftigkeit" meistens übertreffe. Die Wiener Theaterzeitung von 1853 feiert ihn als „den besten Dialektdichter Deutschlands".

In dieses Lob stimmen auch die österreichischen Dialektdichter ein. Mit Kaltenbrunner und Klesheim kommt er 1844 bzw. 1845 in München zusammen, und ersterer lädt ihn 1847 zur Mitarbeit am oberösterreichischen Jahrbuche ein.[1])

Auch Castelli, der Vater der österreichischen Mundartdichtung, findet für ihn Worte hoher Anerkennung: „Sie glauben mir wohl, wenn ich Ihnen sage", schreibt er (26. Jan. 1846), „daß Ihre natürlichen herzlichen Gedichte in unserer mystisch verrenkten und von Freiheitsschwindel ergriffenen Zeit ein wahres Labsal für mich sind. Wir verfolgen Beide dieselbe Bahn und auch unsere Dialekte stammen aus denselben Wurzeln, daher ich so anmaßend bin zu glauben, daß Ihre Lieder auf mich einen größeren Eindruck machen mußten als auf Andere."

Nadler macht ihm das Kompliment: „Du bischt e Deiwelskerl in Deine pälzer Sache."[2]) Nur an der Sprache hat er manches auszusetzen, und er rät ihm Dialektstudien an Ort und Stelle an.[3]) Mit einem gleichzeitigen altbayerischen Dialektdichter, dessen Name heute nur noch wenigen geläufig ist, stand Kobell ebenfalls im besten Einvernehmen, mit Jos. Anselm Pangkofer. Der mit diesem befreundete Julius Grosse bezeichnet denselben als Original, „als eine Art zweiten gestiefelten Kater". (U. u. W. 158.)[4])

---

[1]) Gleichzeitig überschickt er ihm seine obderennsischen Gedichte „Alm und Cither" und ersucht ihn um einige seiner „allerliebsten neuen oberbayerischen Lieder".

[2]) Brief vom 30. Mai 1845.

[3]) In einer andern launigen poetischen Epistel vom 8. November 1847 übersendet er Kobell seine pfälz. Dialektgedichte, worauf dieser in gleicher Weise erwidert.

[4]) „Ursachen und Wirkungen".

Ignaz Hub[1]) nennt ihn neben Kobell den vortrefflichsten Dialektdichter im altbayerischen Idiom. Pangkofer selbst, der erst 1842 mit einer Sammlung von Gedichten in altbayerischer Mundart hervortrat, beansprucht gleichwohl den Ruhm der Priorität für sich in den „Erläuterungen zu seinen altbayerischen Gedichten" mit den Worten: „Lang' ehe Fr. v. Kobell's oberbayerische Dichtungen an's Licht traten und den ihnen gebührenden Ruhm ärndteten, waren viele der vorstehenden Gedichte verfaßt." Doch den Beweis für diese Behauptung kann er nicht erbringen; er muß im Gegenteile selber zugestehen, daß das Erscheinen der Kobell'schen Gedichte die Fortsetzung seiner Dialektpoesie veranlaßten.

Kobell nahm an Pangkofers poetischem Schaffen regen Anteil. In einem Briefe an jenen vom 17. März 1848 erkennt dieser dankbar „die Unverholenheit Kobells in Beurtheilung seiner (P.'s) Gedichte" an. Bezeichnend ist hier der Satz: „Nur in religiöser Hinsicht möchte ich von Ihnen nicht verkannt werden."[2]) Noch im Jahre 1877[3]) schickte Kobell dessen mundartliche Gedichte an H. Welker in Halle.[4])

13. Beziehungen zu Justinus Kerner.

In diese Periode (seit 1846 nachweisbar) fällt auch Kobells Freundschaftsverhältnis zu Justinus Kerner, wahrscheinlich durch Pocci angebahnt.

Die volkstümliche Art des schwäbischen Lyrikers in seinen Romanzen und Liedern zog Kobell sicher an. Aus seinen hochdeutschen Gedichten der ersten Periode klingt neben der Melancholie Lenaus (Ged. v. 1841; 25) auch das ergreifende Heimweh Kerners nach dem Jenseits (ibid. 130) wieder.

Diese Stimmungen waren nun zwar überwunden; doch mußte die Bekanntschaft mit Kerner, der ihn — im Gegensatz zu dem freimütigeren Pocci — geradezu verhimmelte, sein Selbstvertrauen und seine Schaffenslust unendlich beleben.[5])

---

[1]) „Deuschlands Balladen- und Romanzendichter", 925.

[2]) Leider ist nur dieser eine Brief Pangkofers an Kobell erhalten.

[3]) Pangkofer starb schon am 15. Sept. 1854 zu München.

[4]) Bezeichnender Weise erwähnt Goedeke in seinem „Grundriß der deutschen Dichtung" (1. Aufl. Lpzg. 1881) wohl Pangkofer, nicht aber Kobell, geschweige denn Stieler.

[5]) Kobells Jagderfolge, die Kerner auch in einigen (ungedruckten) Klecksographien darstellt, machten wohl einen tiefen Eindruck auf ihn, und in seinen Briefen an jenen gebraucht er mit Vorliebe Bilder vom Weidwerke.

Schon in Kerners erstem Briefe[1]) (6. Mai 1846) zeigt sich ein merkwürdig überschwenglicher Ton:

„Allerherrlichster! Wie vielen Dank muß ich Ihnen für die herrlichen Schnaderhüpfeln sagen, die nur ein Mensch mit Gemsenaugen wie Sie dichten konnte."

Kobells Briefe dagegen sind zwar voller Herzlichkeit, doch frei von jeder Spur von Sentimentalität.

Der dringenden Einladung Kerners nach Weinsberg leistete er erst später Folge. Eine persönliche Begegnung der beiden Dichter fand jedoch schon früher (im Dez. 1851) in München statt.

Kerner ist von Kobell ganz entzückt und rühmt in einem Gedichte „Die Wirkung des Nervengeistes an Kobell"[2]) und einem Briefe an Kobell (21. Dez. 1853), daß man in seinem Umgange „frischen lebendigen Nervengeist" einsauge. Der „glückliche Jäger, glückliche Dichter und glückliche Freund des edlen Königspaares" (d. d. 19. Dez. 1858) hat ihn völlig bezaubert durch seine feste, frische Waldnatur, die sich „durch die gebildete Luft, in die sie manchmal gezogen wird", nicht verderben läßt.

„Ach lieber Kobell!" schwärmt er (10. April 1852), „hätt ich Sie nur oft am Herzen — im Herzen hab ich Sie"; und in einem Schreiben an Kobells Gattin (8. Jan. 1853) bricht er in die begeisterten Worte aus: „Ja! er ist unsäglich lieb und ich möchte ihn nur an seinen Gemsboks-Stirnsprößlingen paken, ihn niederwerfen und seine kalte Gebirgsschnauze tausendmal küssen!" Sein dichterisches Schaffen begleitet er mit lebhafter Anteilnahme, und er wünscht Kobells Buch von der Urwelt, „in welcher die Farrenkräuter hoch und stark wie die Tannen stehen und wo es keine Trauerweiden und Thränen gab", noch zu erleben, ehe er in die Unterwelt hinabsteigt (d. d. 24. Juni 1856).

Kobell dagegen sucht ihn, freilich vergebens, neuerdings zur Balladen- und Romanzendichtung anzueifern (Nov. 1854). Der Königin Marie liest er wiederholt Kerners Gedichte vor.

Kerner wies ihn auf die Jugendschriftstellerin Ottilie Wildermuth hin: auch sandte er ihm das Bild der Seherin von Prevorst; doch zu seinem Geisterglauben konnte er den „Naturmenschen" Kobell nicht be-

[1]) Die Briefe Kerners an Kobell (16 an der Zahl) sind bis jetzt nicht veröffentlicht.

[2]) Abgedruckt in der Sammlung „Der letzte Blüthenstrauß" von J. Kerner (1852, 65), cf. B. I.

kehren. In den pfälzischen Novellen (75) macht dieser gegen die Geistererscheinungen Kerners Front, die er auch (ibid. 81 ff.) in harmlos-gutmütiger Weise verspottet.

Doch bleibt Kobell einer der intimsten Freunde des phantastischen „Barden von Weinsberg".

Ihm klagt der Ärmste die düstere Melancholie, die ihn oft, namentlich seit dem Tode seines treuen „Rickele", überfällt;[1]) er sehnt sich nach Kobells „Bergzither", deren Töne „seine Dämonen" bannen sollen. „Ich will die Zerrüttung meines Körpers nicht näher beschreiben", ruft er schmerzbewegt aus (12. Juli 1854), „denn Sie würden als Jäger sagen: lassen Sie sich von mir in einer schönen Waldkluft im Mondschein zu Tode schießen und werden Sie dann der Klopfgeist meines Speisetisches".

Schon 1852 glaubt er sein Ende nahe; er will Kobell als Geist, „als leuchtender Hirsch mit 66 Enden (die Zahl seiner Jahre) erscheinen" und ihn einladen mit ihm „auf die Alp" zu gehen.

Und ein anderes Mal (1855) fleht er in beweglichen Worten:

„O Kobell! schieß mir das Thier,
Auf Bergen find'st du es nit,
Es hauset, es wühlet in mir!
Schieß heraus mir's, mein Kobell! ich bitt!"[2])

14. Kobells politische Lyrik.[3])

Aus der idyllischen Ruhe, die Kobell bisher genoß, rissen ihn die Ereignisse der 40er Jahre. Als Nikolaus Becker 1840 dem rheinlüsternen Frankreich mit seinem zündenden Rheinlied die gebührende Antwort gab, da erläßt Kobell (1841), der zuerst an den Ernst der Lage nicht glauben kann, eine uns handschriftlich erhaltene parodistische „Kriegserklärung".

[1]) Hie und da blitzen neben der Schwermut und „Geisterwirtschaft" auch lustige Einfälle hervor. So versucht er sich, angeregt durch Kobell, in einem handschriftlich erhaltenen schwäbischen Schnaderhüpfel.

[2]) Dann vergleicht er sich wieder mit einem Gemsbock, dem eine Kugel durchs Herz fuhr und der sich auf der Höhe nicht mehr halten kann, sondern in die Nacht einer Bergkluft fällt.

[3]) Politische Gedichte im landläufigen Sinne verfaßte Kobell allerdings nicht, wenn man unter diesen die gegen Staat und Gesellschaft aufreizende Lyrik der 40er Jahre versteht.

Bald jedoch schleudert er dem begehrlichen fränkischen Nachbar den Fehdehandschuh hin in einem seiner schönsten mundartlichen Lieder, das in die erhebenden Verse ausklingt:

„Denn der Rhei', der liebe, herrliche Rhei',
Deutsch soll er sey'! soll's ewig sey'!"

In den Jahren 1847—50 steigt er öfter in die Arena der politischen Lyrik hinab, doch nicht, um das Volk wider die bestehenden Verhältnisse aufzureizen, sondern um es zu belehren und beruhigen.[1]) Bald stellt er das Idealbild eines guten Volkes auf („Wie e' Volk sei' soll", Pf. Ge. 129), bald kämpft er gegen revolutionäre Strömungen und Bestrebungen („Der Zopp", ibid. 156), bald gegen die Volksverhetzer („Volkswill'n", Obb. Ge. 306), bald gegen die überhandnehmende Unzufriedenheit („Warum d'Leut nit all' gleich reich sei' kinna", ibid. 308).

Schmerzlich berührten ihn die bekannten Vorgänge in Bayern im Februar und März 1848. In einem Gedichte „Boarn im März 1848" (B. III.) warnt er vor weiteren Ausschreitungen um nicht die Existenz Bayerns zu gefährden.

Sein festes Gottvertrauen und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft trösten ihn in dieser „trüben Zeit" (H. v. F. 99).

Den Freiheitstaumel der leichtbeweglichen Pfälzer geißelt ein handschriftlich erhaltenes Gedicht „Der Rothe".

Wie Kerner, begrüßt er die Wahl des Erzherzogs Johann von Österreich, „des edlen Weidmanns", mit hellem Jubel und in der Erwartung, daß derselbe das „edle Gehege vom republikanischen Wolf und Luchs befreien werde".[2]) Als entschiedenen Gegner der Lola Montez zeigt ihn ein Gedicht (E. 161/2), in welchem er dieselbe „mit lockern Ballerinnen" zu dem „vom Teufel besessenen Weibervolk" zählt.

Die Einmischung in die auswärtige Politik hält er für „riskiert" (Pf. Ge. 70); nur ein einziges Gedicht (Obb. Ge. 315) deutet auf die Kriegswirren in Dänemark hin.

Die Tendenzdichter, die der jeweiligen Laune der wankelmütigen Menge schmeicheln, verurteilt er in Pf. Ge. 229.[3]) „Die heutige' Dichter

[1]) Von diesen Gedichten ist nur etwa die Hälfte veröffentlicht.

[2]) Gedicht vom 10. Juli 1848, als Flugblatt gedruckt.

[3]) Die unklaren Freiheitsideen der politischen Lyriker jener Zeit verspottet ein handschriftlich erhaltenes Gedicht von 1814, das zum Kampfe gegen den Feind auffordert, mit dem sarkastischen Schlusse: „Wo is dann der Feind? Ei deß geht mich nix a, deß werd sich dernocher schun finne."

sin' 's mehrschte Demokrate' un' Freigeister un' ich mag so Leut' nit", sagt der alte Kribler in Pf. N. 165.

Ungern sieht er auch die spätere Beteiligung des Landvolkes am politischen Leben. „Ich muß gestehen," schreibt er dem Dialektdichter Peter Auzinger (6. Dez. 1876), „daß mir das alte Thun und Treiben des oberbayerischen Volkes noch besser gefiel, ehe noch Wahlagitation, Klubwesen, Casino ꝛc. darüber kam, als das moderne."

15. Reise nach England und Frankreich.

Eine Reise im Juni 1851 nach London und Edinburg (Hd. Ge. 181) vermittelte ihm auch die Bekanntschaft mit der englischen Literatur,[1]) insbesondere mit dem schottischen Volksliederdichter Robert Burns. Mit diesem war er schon 1846 in der „Litterary Gazette" und in seinen Chamois hunting in bavarian mountains in London, die eine gelungene Übersetzung hochdeutscher Poesien und einiger Schnaderhüpfeln Kobells ins Englische brachten, in Parallele gestellt worden, wobei der Übersetzer die „Kongenialität" der beiden Poeten betonte. Dem Vorschlag desselben, Charles Boners, Burns' Dichtungen in das Oberbayerische zu übertragen, kam jedoch Kobell nur in dem Liede „The blue-eyed lassie" („'s blauaugeti Diendl", Gschp. 196) nach.[2])

In höchst anschaulicher Weise schildert er der Gattin das bunte Leben der Riesenstadt[3]) (Briefe vom 27. Juni — 14. Juli 1851).

In Paris ist er von eigenen Empfindungen beseelt, die Stadt wieder zu sehen, die er vor 30 Jahren „als junger Laffe angestaunt"

---

[1]) Rasch erlernt er die Sprache des Landes und „schwatzt in London englisch, daß alles pufft".

[2]) Für den „Deutschen Musenalmanach" von Schad 1852 übersetzt er „Die Jagd von Wincheſter" aus dem Englischen. Handschriftlich liegt noch eine Übersetzung eines Gedichtes von Longfellow („Ich schoß einen Pfeil hinaus in die Luft") vor. H. v. Bourgoigne hatte einige Schnaderhüpfel Kobells in der „Philologie universelle" ins Französische übertragen.

[3]) „Da wird manches stolze Segelschiff auf der Themse von einem kleinen Dampfer gezogen, wie ein alter Mann von einem frischen, jungen Buben geführt wird, ein eigenthümlicher Anblick, der eine große Wehmuth erregt, wenn man ihn auf das menschliche Leben anwendet." Doch zuletzt ist er froh, „das Land des Handels, der Kamine, Kohlen und des Staubes" verlassen und nach Frankreich übersetzen zu können. Von der französischen Nationalgarde in Paris sagt er (Brief): „Es sind die Münchener Bürger ins Französische übersetzt."

hat. In der Kammer sieht er den „falschen Lamartine", in Versailles bewundert er die Bilder von H. Vernet, den er für „ebenso hervorragend als Kaulbach" hält. Von tieferer Einwirkung auf Kobells Dichtkunst jedoch scheint diese Reise nicht gewesen zu sein.

16. Am Hofe Max II.

König Ludwig I. blieb Kobell stets gewogen. Doch der eigentliche Mäcenas erstand ihm erst in Max II., einem Freund der Wissenschaften, der Poesie[1]) und des Weidwerks.

Keinem von den einheimischen Dichtern schien jetzt die Sonne königlicher Gunst heller als ihm. Er wurde zur „geistigen Tafelrunde" und zu den großen Herbstjagden des Königs sowie auch hie und da zu den Teeabenden der Königin beigezogen.

Durch den Verkehr mit dem edlen Herrscherpaare und hervorragenden Poeten und Gelehrten strömte ihm eine Fülle neuer Anregungen zu.[2]) Bei den Symposien kam hauptsächlich der „Mineraloge" Kobell zur Geltung;[3]) bei den Teeabenden[4]) und auf den Jagden der „ewig gutgelaunte Dichter".

In J. E., W. A. und G. b. J. M. II. entrollt er farbenglühende Bilder von der Poesie der königlichen Jagden. Die malerische Tracht der Schützen und Treiber, der Aufstieg am frühen Morgen durch den harzduftigen Hochwald, die an Wechselfällen reiche Jagd selbst, die Heimkehr der mit Beute beladenen Schützen und abends das fröhliche mit Liedern und Jagdgeschichten gewürzte Gelage: all das mußte einen seltsamen Zauber auf ein empfängliches Dichtergemüt ausüben.

Der „Königsschütze" (E. 10), der „treue Verehrer der Musen" (Ge. b. J. M. II. 42), entwirft in Ge. b. J. M. II. eine ebenso zutreffende als witzige

[1]) Wie Ludwig I. veröffentlichte auch Max II. einige seiner Gedichte in der „Charitas".

[2]) Von Max II. sagt er (Ge. b. J. M. II.), daß keiner die Poesie der Berge besser verstand als er, und der Königin rechnet er ihre Liebe zu den Bergen und zur Jagd hoch an (H. v. F. 41).

[3]) Wie aus einem lithographierten Zirkular vom 3. Februar 1858 ersichtlich ist, fanden bei den Symposien in der ersten Hälfte des Abends ernste Diskussionen über wissenschaftliche, soziale und literarische Fragen statt, worauf sich bestimmte Herren vorbereiten mußten, während in der zweiten Hälfte der Unterhaltungen die Dichter oder Übersetzer belletristischer Werke zu Worte kamen.

[4]) Die Königin teilte die literarischen Neigungen ihres Gemahls nicht, und dieser fühlte sich unglücklich hierüber. (Bluntschli, D. a. m. L. II. Bd. 121.)

Charakteristik seiner Jagdgefährten: Ricciardelli [1]), Dönniges, Leonrod, von der Tann, Wendtland, Rechberg und Seinsheim.

Noch festlicher und bunter als in den Jagdhäusern und einsamen Alphütten gestaltete sich das Leben im Königsschlosse zu Hohenschwangau, wo Kobell „zwischen Blumen und holden Damen gastlich einlogirt" war (E. 39). Da ging es ihm „wie einem Vogel im Hanfsamen". (Brief vom 16. September 1856.)

In einem Briefe an Pocci (12. September 1859) beteuert er zwar: „Wenn es noch wie zu Anakreons Zeiten Brauch wäre, daß ein alter Kerl zärtliche Verse singt, so fielen mir wohl dergleichen ein, da Du aber fortwährend predigst, daß ich endlich einmal gescheit werden soll, so weise ich solche Anwandlungen zurück"; aber es ist ihm nicht Ernst damit. Man braucht nur die ersten Seiten seiner „Erinnerungen" zu durchblättern, um sofort zu erkennen, daß er auch nach dem Ruhm eines „Frauenlob" geizte. [2])

Trotzdem ihn König und Königin mit Gunstbezeigungen überhäufen, bleibt er schlichten, geraden Sinnes. [3]) Ihnen liest er seine neuesten Schöpfungen vor und erntet dafür Beifall. Die heitere Königin belustigt er durch manchen Schabernack, den er ihren Hofdamen, insbesondere der schönen Gräfin Fugger, spielt. [4]) Für diese und seine Fürstin hegt er große Verehrung. „Unsere Herrin und die Gräfin Fugger sind fortwährend die Sterne, nach denen man gerne schaut," schreibt er an Pocci 1856 von Berchtesgaden aus.

Mit v. d. Tann, Pappenheim, Ricciardelli, Leonrod, Riehl und Bodenstedt begleitete er den König auf seiner Alpenreise (Juni 1858)[5]) und war auch ein paarmal der Dolmetscher zwischen demselben und den ihre unverfälschte Mundart gebrauchenden Gebirglern.

[1]) Kobells gutmütig-harmloser Spott trifft diesen hier am meisten.

[2]) Mit der Gräfin Stephanie Tascher de la Pagerie verband ihn warme Freundschaft (cf. das Gedicht „Stephanola", Hd. Ge. 164), und der Hofdame Gräfin Fugger eignete er seine pfälzischen Novellen und ein (nicht mehr erhaltenes) Gedicht in schwäbischer Mundart zu.

[3]) Friedrich Pecht („Aus meiner Zeit", 1894, I. Bd. 123) erwähnt, daß er wegen seiner biderben Jägermanieren den Namen eines „Hoftirolers" erhalten habe.

[4]) „Wir trotzen mit mancher Kinderei dem mürrischen Himmel", berichtet er von Hohenschwangau aus an seine Gattin (12. August 1855).

[5]) Es war ihm hiezu ein Bukowiner Schimmel (Radauz), ein frommes Tier, bereit gestellt worden, das er in E. 101 und Ge. b. J. M. II, 21 in humorvoller Weise feiert.

Im Herbst 1857 hatte er die „sauere Arbeit", bei dem durch Max II. veranstalteten dramatischen Wettbewerb sich „durch die Unnatur von 40 Lustspielen durchzuarbeiten" und mit Geibel, Schack und Sybel die von diesen ausgewählten Trauerspiele „mitzumustern".[1])

Das Vertrauen seines Königs ernannte ihn im November 1859 zum Mitglied der bayerischen wissenschaftlichen Kommission.[2]) Auf deren Anregung entstand seine „Geschichte der Mineralogie".

Im Dezember 1860 wurde er (mit Spruner, Carriere, Beilhack und Beck) in das „Komitee zur Beurteilung der Preisdramen aus der bayerischen Geschichte" berufen.[3])

Doch diese Tage eines schier märchenhaften Glückes fanden mit dem Tode des Königs ein jähes Ende. Tief erschüttert bricht der Dichter in die Klage aus:

„Verblüht sind die Rosen, verblichen ihr Roth,
Dahin ist die Jugend, mein König ist todt."

Die Zukunft hat für ihn keinen tröstenden Stern mehr im Geleit (E. 37). Deutlich fühlt er es, wenn er es auch nicht ausspricht, daß in seinem Leben und Dichten ein Wendepunkt eingetreten sei. In einem „Erinnerungsblatte an König Maximilian II. 1864" (B. I.) schildert er seinen fürstlichen Gönner als Freund der Natur und des Weidwerks, und ein Trostgedicht an die Königin Maria (E. 69) ruft die Erinnerung an das farbige Leben unter ihrem hohen Gemahl aufs neue wach.

17. Kobell und die „Berufenen".

In so hohem Maße wie Kobell erfreute sich der Huld des Königs nur noch „die geistige Aristokratie" der von diesem nach München berufenen, auswärtigen Gelehrten (Sybel, Dönniges, Carriere, Jolly, Liebig, Bischoff, Bluntschli) und Dichter (Geibel, Heyse, Dingelstedt, Schack und Bodenstedt).

Die Mehrzahl der übrigen einheimischen Poeten beachtete Max II. so gut wie gar nicht.[4]) (D. a. m. L. II. 121). Ein großer Teil derselben scharte sich in dem von dem Papierfabrikanten Medicus geleiteten „Poetenverein an der Isar" um den begabten Novellisten August Becker, den

[1]) Brief an J. Kerner d. d. 10. August 1858.

[2]) Brief Spruners an Kobell, d. d. 18. November 1859.

[3]) Brief Daxenbergers an Kobell, d. d. 3. Dezember 1860.

[4]) Selbst Lingg und Redwitz hatten lange das gleiche Schicksal.

spätern Redakteur der „Isarzeitung“.[1]) Als weitere Mitglieder dieser Dichtergilde führt Julius Grosse (U. u. W. 158) u. a. Trautmann, Pangkofer, Hermann Schmid, Reder, Karl Rottmann, W. Neumann, Schnetzler und Schandein an.[2]) Man betrachtete die begünstigten fremden Dichter als Eindringlinge, und nur die um diese Zeit neu auflebende Gesellschaft der „Zwanglosen“ bot ihnen einen gastliches Asyl. Auch das schön verlaufene Verbrüderungsfest zu Ehren Geibels (5. Dez. 1852), zu welchem sich Kobell, Beck, Teichlein, Beilhack, Daxenberger und Marggraff mit Huldigungsgedichten einstellten, konnte die einmal bestehende Mißstimmung gegen die Fremden nicht völlig beseitigen.[3])

Kobell, durch „die Nordlichter“ in keiner Weise beeinträchtigt, kam denselben in herzlichster Weise entgegen. Dankbar erkennen dies Dingelstedt (M. B. 112) und Heyse (E. B. 205) an. Ersterer hebt hervor, daß Kobell „als Ausnahme“ völlig unter den Fremden heimisch wurde; letzterer fügt als Beweis von Kobells Gastlichkeit noch rühmend bei, daß derselbe alljährlich zu den von ihm im Mai veranstalteten Bockfesten „seine Freunde aus beiden Lagern“ einlud.

Kobell bewahrte also eine neutrale Haltung; er bildete „sozusagen den Übergang zu den Krokodilen“ (Dahn, E. III. Bd. 311). Nur wenn einer der Fremden sich vermaß sein geliebtes Heimatland zu schmähen, wie Dingelstedt[4]), dann erfuhr er eine derbe Abfertigung.[5])

Selbst mit Dönniges, dem von den Einheimischen bestgehaßten „Urheber der Triasidee“, gegen den alle bayerischen Instinkte aufgeregt waren (D. a. m. L. II, 112), weil man ihn für den „bösen Genius des Königs“ hielt, lebte er im schönsten Einvernehmen.[6]) An den Montagen traf er hier mit Geibel, Heyse, Bodenstedt, Dingelstedt, Schack, Liebig, Carriere, Bluntschli, Thiersch, Löher, Dietz u. a. zusammen und ent-

[1]) Dingelstedt nannte diese Dichter „Die Bergfexen vom Parnaß“, und der Humorist Martin Schleich spottet im „Punsch“ VI. Bd. (19. Juni 1853): „Im Dichterverein an der Isar ist es jetzt so langweilig, daß die Isar ausgetreten ist.“

[2]) Heigel, Neumann und Reder traten später dem „Krokodil“ bei.

[3]) Wer die in B. I verzeichneten Memoirenwerke aufmerksam durchgeht, wird zu dem Ergebnis gelangen, daß „intra muros peccatum est et extra“.

[4]) Vgl. die humorvolle Charakteristik des „Nachtwächters“ in E. 116.

[5]) Briefwechsel J. Kerners, II, 485.

[6]) Ge. b. J. M. II. 6 und zwei handschriftlich erhaltene Gelegenheitsgedichte „Einladung bei Dönniges“ (Juni 1849) und „Taufe bei Dönniges“ (26. März 1850).

zückte die Gesellschaft durch den Vortrag seiner Dialektgedichte oder durch lebensfrische Erzählungen von seinen Jagden.

Mit Bewunderung sah er die Lorbeeren Geibels („a tugendreichs Gmüth, der . . . gar so schö' 'dicht" E. 127), Heyses (E. 218, 249, Pf. N. 5 ff.) und Bodenstedts (E. 116, 248).

Doch in so innige Beziehungen, wie zu Pocci und später zu Riehl[1]), trat er zu diesen nicht. Von dem Münchener Dichterbunde, dem „Krokodil", der die meisten damaligen poetischen Größen Isar-Athens umschloß (Beilhack, Bodenstedt, Dahn, Geibel, Grosse, Heigel, Heyse, Lingg, M. Meyr, Neumann, Schack, Zeising, später noch Haushofer, Hertz, Hopfen, Horn, Jensen, Leuthold, May, Reder, H. Schmid und Stieler), blieb Kobell ausgeschlossen.[2])

Der Grund dieser ihn entschieden kränkenden Zurücksetzung[3]) lag schwerlich in der Unterschätzung seiner Begabung durch die fremden Poeten. Geibels und Schacks Urteil über Kobell ist allerdings nicht bekannt.[4])

Dingelstedt jedoch bezeichnet ihn (M. B. 112) als „urwüchsiges, echt- und altbayerisches Talent", Bodenstedt als den „Altmeister bayerischer Dialektpoesie" (E. K. N. 172), der die Feder so gut zu führen wisse, als die Büchse (E. K. N. 62, cf. auch 28), und Heyse spricht den mundartlichen Gedichten des „genialen Improvisators", wie er ihn mir gegenüber nannte, „Mutterwitz und volkstümlichen Reiz" nicht ab (E. B. 191).[5])

Maßgebend war vielleicht in erster Linie der Altersunterschied zwischen ihm und den berufenen Dichtern sowie der Umstand, daß er zu jener Zeit bereits auf der Höhe seines literarischen Schaffens und Ruhmes stand. Damals gebrach es auch an einer einsichtsvollen literarischen Kritik, und die Münchener Schriftsteller scheuten eine gegenseitige rücksichtslose

---

[1]) Die zweite Auflage der „Hausmusik" von W. A. Riehl enthält ein von diesem 1857 komponiertes „Pfälzisches Frühlingsgedicht" Kobells (Pf. Ge. 149) nebst der hochdeutschen Übertragung.

[2]) Jul. Grosse (U. u. W. 264) bemerkt dies ausdrücklich, da Kobell manchmal — irrtümlich — zu den „Krokodilen" gezählt wird.

[3]) Ein Brief Kobells an den Münchener Lyriker Prof. Zettel soll (in späteren Jahren) diesem Gefühl Ausdruck verliehen haben. Leider konnte Prof. Zettel den betr. Brief nicht mehr finden.

[4]) In dem Memoirenwerk des letzteren „Ein halbes Jahrhundert" (Stuttgart u. Leipzig 1888) ist Kobells Name nicht erwähnt.

[5]) In seiner Novelle „Auf der Alm" (Novellen V. Bd. 280 ff.) schaltet Heyse eine Reihe von Kobell gedichteter Schnaderhüpfeln ein.

Beurteilung ihrer Leistungen. Man wollte „en bloc" gelobt sein; deshalb galten „unberufene Tadler" als ungeschliffene, hochmütige oder feindselige Menschen. Heyse hütete sich daher wohl dem „so viel älteren Poeten Kobell" gegenüber, seinem „kritischen Vorwitz Luft zu machen" (E. B. 190). [1])

Bemerkenswert erscheint, daß er in dem von Geibel 1862 herausgegebenen „Münchener Dichterbuche" nicht vertreten ist.[2]) Doch zu dem auf Veranlassung Max II. von Pocci 1856 veröffentlichten „Münchener Album" steuerte Kobell 2 und zu Heyses „Neuem Münchener Dichterbuch" (1882) 7 Gedichte bei (B. I).

18. Stellung zu andern Dichtern und literarischen Organen.

Als A. Grün in einem in Nr. 49 der „Grenzboten" publizierten Gedichte „Walhallas Nichtgenossen" gegen die Ausschließung Luthers, Joseph II. und Andreas Hofers von diesem Ehrentempel protestierte, erließ Kobell, von den spitzigen Schlußversen tief verletzt, eine flammende poetische Epistel gegen eine solche Kampfesweise.[3])

Zu Rückert hatte er keine persönlichen Beziehungen. Dessen virtuose Reimtechnik in den „Makamen" verspottet er in einer längern Parodie „Selda und Pupa Said" (1850, handschriftlich erhalten); andererseits wird er selber zum „altbajuwarischen Hariri" (Allgem. Ztg. B. 1868, Nr. 129) durch seine Lautmalerei, besonders in H. v. F. 95, Schn. Gsch. 88, 99 u. 306–308. Dem Altmeister der bayer. Mundartforschung, J. A. Schmeller, war er durch „Die Zwanglosen" näher gekommen. Scheffel lernte er durch dessen Freund, den Staatsrat Eisenhart, seinen Schwiegersohn, kennen.[4]) Lingg erscheint ihm anfangs als „sonderbarer Kauz"; doch

[1]) cf. B. IV (Brief Kobells an Pocci). Wenn Kobell (Allgem. Ztg. 1893, Nr. 104) erzählt, daß er — im Gegensatz zu Pocci — ohne spätere Korrektur und Feile selten zurecht gekommen sei, so bezieht sich dies wohl allein auf die ersten (nicht mehr erhaltenen) Niederschriften seiner Gedichte. Eine gründliche Umarbeitung erfuhr nur „Der Traam" (Obb. Ge. 20 cf. B. III).

[2]) Dagegen enthält das „Münchener Dichterbuch" (auf 178—180) 3 Beiträge von Johannes Schrott, der meines Wissens niemals Mitglied des „Krokodils" war.

[3]) Das Gedicht (16 Verse) fand sich in Kobells handschriftlichem Nachlaß. Ob es gedruckt wurde, konnte nicht ermittelt werden.

[4]) 1871 sandte Scheffel „Arnolds Pfingstmontag" der Gemahlin Eisenharts mit den Worten: „Es wird auch Ihren Herrn Vater erfreuen". Die geologischen Gedichte im „Gaudeamus" (5, 7 u. 11) sind wohl durch Kobells Urz. d. E. angeregt worden. Dem Gedichte „Der Basalt" (11) schickt Scheffel als Motto eine Strophe aus der Urz. d. E. (33) voran.

bald stellten sich freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden her. Redwitz' erste „butterweiche, fromme" Dichtungen sind nicht nach seinem Geschmack (Brief an Kerner d. d. 20. Juni 1852).[1])

Weit mehr fühlte er sich dagegen zu dem rheinischen Dichter Wolfgang Müller von Königswinter hingezogen, der in seinem „Münchener Skizzenbuch" 1856 (102) „die kernige Unmittelbarkeit" den besten Schmuck von Kobells Dichtungen nannte, denen nie das frische deutsche Herz und das reine Gemüt fehle.

Einen treuen Freund und Bewunderer gewinnt er in Friedrich Hofmann, dem späteren Redakteur der „Gartenlaube", der einige seiner Schnaderhüpfeln „für den Koburger Schnabel" zurecht machte.[2])

Frommann in Nürnberg, der Fortsetzer der von Pangkofer begründeten Zeitschrift „Die deutschen Mundarten", erblickt in ihm einen warmen Förderer seiner Bestrebungen.

Kobell wird einer der eifrigsten und treuesten Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter" von der Zeit ihres Bestehens (1845) bis 1880. Mit dem Begründer derselben, Kasp. Braun, und dem langjährigen Schriftleiter, Prof. Ille, verband ihn herzliche Freundschaft. In den „Fliegenden" erschienen seine besten Dichtungen vor der Buchausgabe, und diese Zeitschrift brachte ihm zum 50jährigen Doktorjubiläum eine sinnige Huldigung dar (Fl. Bl. Nr. 1499). Auch an Cottas „Morgenblatt", an „Germaniens Völkerstimmen" von Firmenich, an den von Gruppe und Schad, Pocci und Heyse herausgegebenen Musenalmanachen, an Westermanns „Monatsheften", an Hugos „Jagdzeitung", an Fr. Hofmanns „Weihnachtsbaum", an der „Deutschen Dichterhalle", am „Morgenblatt zur Bayer. Ztg.", am Album des literarischen Vereins in Nürnberg, an der Zeitschrift „Daheim", an den „Jugendblättern" der Isabella Braun ꝛc. beteiligte er sich mit Beiträgen (B. I).

19. Kobells hochdeutsche Dichtungen dieser Periode.

1852 erschien eine Sonderausgabe seiner hochdeutschen Gedichte, Max II. gewidmet. Unter den 99 Gedichten dieser Sammlung sind 52 neu, die übrigen der Ausgabe von 1843 entnommen.

Mit der pessimistischen und weinerlichen Stimmung hat er nun

---

[1]) Briefwechsel J. Kerners, II, 374.

[2]) Brief Hofmanns, d. d. 27. Oktober 1852.

völlig gebrochen wie mit der Romantik; sein Gedicht „Dichterberuf" (Hd. Ge. 3) enthält sein neues Programm:

„Ich liebe zu singen von Liebe und Wein,
Von fröhlichem Jagen und Wandern;
Vom Weltschmerz zu dichten und seiner Pein,
Das lasse ich gerne euch andern."

Zu Jagdliedern und Weidmannssprüchen regte ihn die ganze Jagdpoesie der deutschen Literatur[1]) an von dem Minnelied des Kürenbergers *„Ich zôch mir einen valken"* [2]) und dem Epos Gottfrieds von Straßburg angefangen bis zu Immermanns Tristanfragment und Laubes „Jagdbrevier". In der Gedankenlyrik bleibt Schiller sein Vorbild; in den Liebesgedichten und in der Schilderung der Poesie des Meeres (Hd. Ge. 182) folgt er ausschließlich Heine.

Auch in seinen hochdeutschen Dichtungen strebt er jetzt nach größerer Mannigfaltigkeit der Form. Neben dem bei ihm allerdings nicht korrekten Ghasel (Hd. Ge. 153 f.) und der freien Stanze (ibid. 18, 122) versucht er sich im Hexameter (E. 83, Ge. b. J. M. II. 41) und im Sonett (Hd. Ge. 136 ff).

In den italienischen Formen war wohl Platen sein Lehrmeister; doch vermag ihn dieser nicht mehr so zu fesseln wie Heine:

„Ich wollte an die schlanke Tulpe[3]) dichten,
Da kam ein Mädchen mir in die Gedanken."

Und nun besteht er — genau wie Heine — in der Phantasie den Kampf mit einem fingierten Nebenbuhler (Hd. Ge. 140).

Die allgemeine Anerkennung, die sich auch seine hochdeutschen Dichtungen errangen (E. B. 191), trieb ihn zu einer größern, jedoch über seiner Kraft stehenden Aufgabe, nämlich zu einer poetischen Verklärung der Urzeit der Erde. Seit 1854 arbeitet er daran[4]), 1856 erschien das Werk, Humboldt zugeeignet. Dieser zollt warme Anerkennung; auch Kobells gelehrte Freunde und J. Kerner spenden überreiches Lob (L. Sk. 41—43). Zurückhaltender klingt Wolfgang Müllers Urteil in einem Briefe an Kobell, d. d. 30. Januar 1857: „Was soll noch

---

[1]) Auch die französische Jagdliteratur war ihm nicht unbekannt. cf. W. A. 35 (Anm.), 40, 41, 43, 284, 296, 312, 418, 437.

[2]) Kobell kannte es in Simrocks Übertragung (W. A. 443).

[3]) Platens Lieblingsblume.

[4]) An Kerner schreibt er (15. Nov. 1854), daß er neben der Jagd „einiges poetisiere", wobei er die Kühnheit habe, „auf Ichthyosauren und Mastodonten zu birschen".

viel Worte machen, da Sie überall mit lebendigster Anerkennung überschüttet worden sind?" Pocci dagegen vermißt darin einen tiefen mystischen oder philosophischen Grundton und verhehlt nicht, daß der Stoff Kobells Richtung nicht entspreche.[1]) Dieser muß selbst gestehen, daß es „seine Mucken" habe über eine Welt zu berichten, wo es noch keine Menschen gab.[2])

Die sechs Gesänge des Gedichtes, das den Stoff aus Humboldts „Kosmos" und Ungers „Flora der Vorzeit" schöpft, sind in einer dem Titurelton nachgebildeten Strophe (a b b c d c d) abgefaßt. Damit wechseln 4- (und sogar 8-) zeilige Strophen mit 3-, 4- und 5füßigen Jamben.

Im „gemsenreichen Berchtesgadener-Land" gedenkt der Dichter träumend der Vergangenheit, und in einer Vision sieht er die von Seeungeheuern bevölkerte Inselzeit, die gewaltigen Berghebungen und den Zusammenbruch des Hochlandes, die Zeit der Riesentiere und die mit dem Todessturm des Nordens einbrechende Eiszeit.

Einzelne Partien, so der Kampf des Hirsches mit den Bären (52 f.), die Personifikation des Todes als Jäger (55 f.) u. a. sind mit großer Lebendigkeit und Anschaulichkeit geschildert; daneben aber merkt man deutlich ein mühsames Ringen mit der Form.[3]) An dem spröden Stoffe scheitert mitunter die Kraft des Dichters, der hier an der Grenze seines Könnens angelangt ist.

Ein glücklicher Gedanke Kobells war die Gegenüberstellung der düstern Vorzeit und der heitern Gegenwart, die sich schon durch den Wechsel des Versmaßes kund gibt.

Das lebhafte Interesse der Zeitgenossen an diesem Werke erklärt sich am besten durch die Neuheit des Sujets. Außer der „Queen Mab" des englischen Dichters Shelley (cf. Allgem. Ztg. 1903, Beil. Nr. 178), mit der Kobells Schöpfung keine Verwandtschaft hat, und Schacks „Nächten des Orients" (1874)[4]) ist mir keine ähnliche kosmische Dichtung in der Weltliteratur bekannt.

---

[1]) Pocci an Kerner, d. d. 15. Februar 1853.

[2]) Brief an Kerner, d. d. 17. November 1856.

[3]) Reminiszenzen an Schiller, Uhland und Bürger treten wiederholt auf; desgleichen fallen hier die allzu häufigen Partizipialsätze auf.

[4]) Doch beschäftigt sich nur der Anfang dieser Dichtung mit der frühesten Geschichte der Erde. Hiebei diente dem Dichter Kobells „Urzeit" als Vorlage, wie sich schon bei einer flüchtigen Vergleichung ergibt; doch verfügte Schack über eine kühnere Gestaltungskraft und ein weit größeres Formtalent als Kobell.

Der Popularisierung der Kosmogenie kann die „Urzeit" wesentliche Dienste leisten; vom künstlerischen Standpunkte aus ist die Dichtung keine literarische Tat. Sie hat es deshalb auch wie die übrigen hochdeutschen Gedichte Kobells zu keiner 2. Auflage gebracht.

20. Wildanger.

Gleich nach der Vollendung der „Urzeit" fesselte ihn eine umfangreichere Arbeit. Hierüber berichtet er (10. Aug. 1858) an Justinus Kerner:[1]) „Ich habe in Poeticis mancherlei Kleinigkeiten für ein Jagdbuch geschrieben, mit welchem ich seit zwei Jahren beschäftigt bin. Es soll die Lust am Jagen durch Blicke auf dessen Geschichte und Poesie würzen und echt weidmännischen Sinn wieder erwecken und aneifern." Dieses Werk, der „Wildanger" (1859),[2]) dem König Max II., „dem erlauchten Weidmann und Schutzherrn der Jagden in Bayern", gewidmet, birgt nach Bodenstedts Urteil (E. K. R. 28) einen „Schatz von Beobachtungen auf jagdlichem Gebiete" in sich. Hier schöpft der „theoretisch und praktisch ausgezeichnete Weidmann Kobell"[3]) aus der Fülle seiner Erfahrungen; doch schaut er alles mit dem Auge des Gelehrten und erzählt mit der Beredsamkeit des für die Jagd begeisterten Poeten.[4]) Weidmännische Tüchtigkeit, wissenschaftliche Gründlichkeit und dichterische Begabung haben hier ein epochemachendes Werk in der Jagdliteratur „die Bibel der Jäger" geschaffen, das nicht so schnell veralten wird, und das bis heute die beste Quelle für die Jagdschriftsteller geblieben ist.

Der bekannte Roman- und Jagdschriftsteller Anton Freiherr von Perfall urteilt über dasselbe (in einem Briefe an den Verfasser) folgendermaßen: „Ich sah hier zum ersten Male die Jagd, der ich von Jugend auf ergeben, von einem echten Dichter betrachtet, auf ein höheres Piedestal gehoben, ihrer ursprünglichen Brutalität entkleidet. Das intime Betrachten, Miterleben der Natur wird zur Hauptsache gemacht, das Töten tritt in den Hintergrund. Die Jagd wird im guten Sinne modernisiert, indem an Stelle des rohen Triebes das stark entwickelte und verfeinerte Naturempfinden des modernen Menschen gesetzt wird, die Sehnsucht

[1]) Briefwechsel Kerners mit seinen Freunden. II, 507.

[2]) Ein paar Kapitel daraus hatte er kurz vorher im W. D. M. veröffentlicht.

[3]) Brief König Ludwigs I. an Kobell, d. d. 15. Juli 1861.

[4]) Das Echo knallender Büchsen ist ihm mehr als Trompeten- und Paukenklang; seine Feste glänzen nicht im städtischen Jubel, sondern im Felsengedränge (E. 20).

nach den Quellen, wie ich mich in meinem „Weidmannsjahr“ [1]) einmal ausdrückte, aus der unsere Freuden an der Jagd erblühen.“

Bedeutsamer als die eingehenden Beschreibungen der jagdbaren Tiere und ihrer Lebensweise, als die historischen Rückblicke, die Erzählung der eigenen und fremden Jagdabenteuer und die Bekanntgabe ernster und lustiger Jägersagen sind für den Literarhistoriker die hier mitgeteilten volkstümlichen Jagdlieder und kernigen Weidsprüche, die zum Teil von Kobell selbst gedichtet sind (W. A. 189, 252, 307, 348, 423, 455, ferner 19, 181, 328, 362, 371, 471).

Der W. A. bildet aber auch ein ehrenvolles Zeugnis für Kobells umfassende Kenntnis der ältern und neuern Literatur, insbesondere der Jagdliteratur und gibt uns wertvolle Aufschlüsse über die Entstehung einiger seiner oberbayerischen Gedichte.[2])

Wie hier entbehrt auch sonst (Sk. a. d. St. R.) Kobells Prosa bei aller Einfachheit und Klarheit des rhetorischen Schmuckes nicht. Gleich seiner Dialektdichtung hat sie nirgends etwas Geschraubtes oder Gekünsteltes an sich.

21. Die mundartlichen Gedichte dieser Periode.

Die pfälzischen Gedichte dieser Periode tragen vorwiegend einen lehrhaften Charakter. In satirischer Weise rollt er politische (Pf. Ge. 56), philosophische (33, 172 ꝛc.), soziale (67) und literarische Fragen (219) auf. Zu diesen allgemeinen Themen schreibt er „echt pfälzische Variationen“ (Riehl, „Die Pfälzer“ 292). Sein unverbesserlicher Taugenichts in dem Genrebild „Die zwee Engl“ (Pf. Ge. 47) ist zwar eine kosmopolitische Figur, doch birgt sie viele Züge von dem redseligen, geriebenen Pfälzer in sich.

Neben Horaz und Schiller (72 u. 63) tritt die Einwirkung des Volksliedes in Wunsch-, Wett- und Streitgedichten (18, 31, 109) wie in Um- und Nachbildungen der Form (42) deutlich hervor.

Dabei beseelt ihn ein lebhaftes Streben, sich auch in dieser Mundart zu vervollkommnen. „Du muscht e' bische' uff die Pälzer-Sprach achtgewwe,“ schreibt er seiner in Germersheim vermählten Tochter Emma, „dann wann de widder zu uns kummscht, möcht' ich was vun dr lerne!“

[1]) „Ein Weidmannsjahr“ v. A. Freiherrn von Perfall. Berlin 1896.

[2]) Er beruft sich hier u. a. auf Aristoteles, Xenophon, Plinius, Martial, Suetonius, Petrarca, Ariost, Byron, auf altfranzösische Dichtungen, auf den Kürenberger, auf Gottfrieds Tristan, auf den Teuerdank, auf den Sachsenspiegel, auf Konrad v. Megenberg, Fleming, Abraham a Sta Clara, Blumauer, Grimm, Bürger, Matthisson, Goethe, L. Pyrker.

In der oberbayerischen Mundart pflegt er vorzugsweise die Volksballade. Bei einigen nimmt er — wohl auf Anregung Max II. — den Stoff aus der bayerischen Geschichte. (Obb. Ge. 52, 280 u. 284.)

Auch Geibels Balladen mit historischer Basis, von welchen er ein paar aus dem Munde des Dichters selbst hörte, mögen dabei eingewirkt haben.[1])

In dieser Gattung entfaltet er seine höchste Kunst. „Die hartherzi Bäuerinn", „Der Weber vo' Wallgau" (Obb. Ge. 47, 194.) u. a. sind neben Hebels erzählenden Dichtungen die besten epischen Gedichte der ganzen süddeutschen Dialektliteratur.

In seiner mundartlichen Epik wird er hauptsächlich durch Homer, Bürger und das Volkslied bestimmt.

Baumanns Alpengigerl Stritzow in dem 1849 entstandenen Volksstücke „Das Versprechen hinterm Herd" begegnet uns schon — allerdings inkognito — ein Jahr später in Kobells oberbayerischen Gedichte „Der Schatz" (Obb. Ge. 302).

1852 gab er 3 neue Idyllen „Der Hausl vo' Finsterwald, Der schwarze Veitl und 'S Kranzner-Resei" mit ähnlichen Motiven wie jene von 1843/44 nebst 15 lyrisch-epischen Gedichten und einer kurzen Prosaerzählung heraus. Die Idylle „'S Kranzner-Resei", das Hohelied auf die treue Liebe, führt uns mitten in den Befreiungskrieg der Tiroler von 1809, und die Kampfszenen sind recht anschaulich und lebendig geschildert.

22. Kobells oberbayerische Volksstücke.

Weniger bedeutend sind Kobells mundartliche Volksstücke bzw. Singspiele: „Der Roaga", „Der Rauba" (beide 1847), dialogisierte Anekdoten; „Die Untersberger Mannln" (1851), eine dramatische Sage von den schatzhütenden Zwergen, weist, wie später der „Wildanger" (464 ff.) neuerdings auf den fabelhaften „Tatzelwurm" hin; „Brugger Marie" (1868) verbindet das Romeo- und Julie-Motiv mit versöhnendem Ausgange mit dem im französischen Lustspiel und bei Kotzebue gebräuchlichen Verkleidungs- und Verwechslungsmotiv;[2]) „Die schö' Cenzi vo' Mittnwald" (nach 1872), die Dramatisierung einer Erzählung Kobells (Schn. Gsch. 119), endlich „Drei Freier", ein pfäl-

[1]) Brief an Kerner, d. d. 15. Nov. 1854.

[2]) cf. Ch. Rabany, Kotzebue, sa vie et son temps, Paris 1893, 419 u. 420.

zisches Genrebild mit dem auf Hebels Erzählung „Untreue schlägt ihren eigenen Herrn" basierenden Motive von der unverhofften Entdeckung eines verborgenen Schatzes.

Diese Singspiele gelangten sämtlich mit Ausnahme des vorletzten am Münchener Hoftheater zur Aufführung, am häufigsten „Der Rauber" und „Der Roaga". Die unten verzeichnete Übersicht gibt Aufschluß über die Zeit und Zahl der Aufführungen.[1])

Die ersten 4 Stücke erschienen 1868 mit 20 Gedichten und 2 Jagdgeschichten unter dem Titel „Gschpiel" und waren Pocci zugeeignet. In einer spätern Auflage gab Kobell die 5 Gebirgsstücke getrennt heraus. Der Einakter „Drei Freier" wurde 1862 gedruckt und 1863 den pfälzischen Novellen als Anhang beigegeben.

Alle diese Singspiele sind nur lose aneinander gereihte Szenen, wertvoll nur durch die Liedereinlagen, die ihnen in München und an verschiedenen Gebirgsorten zu durchschlagendem Erfolge verhalfen.[2])

Zu den früheren altbayerischen kirchlichen und profanen Volksschauspielen[3]) hat Kobell keine Beziehung. Wohl kannte er die 1853 von Weinhold herausgegebene Sammlung von Weihnachtsspielen (Schn. Gsch. 162 ff.), dagegen kaum die mundartlichen Singspiele des P. Maurus Lindemayr.

23. Kobells Sammlung oberbayerischer Volkslieder.

Für den bayerischen Teil der historischen Volksliedersammlung von 1618—1849 des Freiherrn von Ditfurth bekundet Kobell das lebhafteste Interesse. Auf seinen Vorschlag beschloß die historische Kommission im

[1])

Name des Stückes	Erstaufführung	Letzte Aufführung	Zahl der Aufführungen
Der Rauber	20. Juni 1847	12. Dezbr. 1866	12
Der Roaga	20. Juni 1847	12. Dezbr. 1866	12
DiellntersbergerMannln	31. Dezbr. 1851	11. Dezbr. 1855	4
Brugger Marie	4. Febr. 1868	3. Mai 1870	6
Drei Freier	9. März 1862	3. Novbr. 1862	4

[2]) Der letzten Aufführung der „Drei Freier" (3. November 1862) wohnten das bayerische Königspaar und der Großherzog von Oldenburg bei.

[3]) Vgl. Hartmanns „Volksschauspiele" (1880) und „Regensburger Fastnachtsspiele" (1893). Brenner gab 1893 die von Hartmann entdeckten und zum Teil von demselben in seinen „Volksschauspielen" (439—446) veröffentlichten „Altbairischen Possenspiele des Dachauer Schulmeisters Franz Paula von Kiennast" 1893 heraus.

Februar 1864 bei Max II. den Ankauf der von Ditfurth gesammelten bayerischen historischen Volkslieder für die Staatsbibliothek zu befürworten. Der Tod des Königs hinderte jedoch die Ausführung dieses Vorhabens.[1])

Im Dezember 1854 sandte ihm Gg. Scherer seine Sammlung deutscher Volkslieder, und Max II. hatte ihn schon ein halbes Jahr vorher mit der Herausgabe oberbayerischer Lieder betraut.[2])

Diese erschienen jedoch erst 1860 mit einem poetischem Geleitswort von Kobell „An die Landsleut' in die Berg" und mit den Singweisen.

John Meyers Bemerkung,[3]) daß die meisten Gedichte dieser Sammlung von Kobell selbst verfaßt seien, enthält — ihre Richtigkeit vorläufig vorausgesetzt — für den Dichter keinen Vorwurf; denn dies lag ja in der Intention des Königs. „S. M. wünschen," schreibt der Sekretär Max II., Pfistermeister, von Palermo (d. d. 17. April 1853) an ihn, „daß E. H. diejenigen von Ihren eigenen Gedichten und vielleicht auch einige andere, ähnliche, bezeichnen, welche am meisten aufs Volk wirken und am besten sich eignen, in Musik gesetzt zu werden."

Die Grundlage dieses Werkes bildet die bereits genannte Sammlung oberbayerischer Volkslieder mit ihren Singweisen von H. M. (Herzog Max) 1846, die völlig unverändert nach Text und Melodie in Kobells Sammlung überging. Der Sammlung Neureuthers von 1855 entnahm er Nr. 1, 10 (die ersten 3 Str.), Nr. 20 (5 Str.), 19 u. 21 (ganz); der Sammlung von Halbreiter Nr. 36, 37 (Str. 1 u. 2), 41 (Str. 1—3, 5), 45 (Str. 1 u. 2). Nr. 40 stammt aus Castellis Gedichten von 1828 (55).[4])

Sicher rühren von Kobell her Nr. 15 (Str. 4), 20 (Str. 6), 22, 24 (ganz), 25 (Str. 3 u. 4), 51, 52 (ganz) und wahrscheinlich auch die Nummern 6, 53, 54[5]) und 56.

Das Verhältnis des Herausgebers zu seinen Quellen zeigt nachstehende Übersicht:[6])

---

[1]) Briefwechsel Kobells mit Ditfurth und Spruner im Jan. und Febr. 1864.

[2]) Scherer hatte gehofft diesen Auftrag zu erhalten (Brief an Kobell d. d. 20. Dezember 1854).

[3]) Pauls Grundriß II[1], 1. 770.

[4]) Bei Halbreiter als I, 3 ohne Quellenangabe abgedruckt.

[5]) Schon in den „Alten und neuen Jägerliedern" 1843, 22 veröffentlicht.

[6]) Diejenigen Nummern, bei welchen die Quellenangabe fehlt, sind wahrscheinlich von Kobell direkt aus mündlicher Überlieferung gesammelt worden.

Obb. L. v. Kobell.		Quellen:
Nr.	1 (12 Str).	Neureuther Nr. 4 (3 Str.)
„	2	H. M. 1 (Oberb. Volkslieder v. H. M. 1846).
„	3	H. M. 2.
„	4	H. M. 39.
„	5	Str. 1 u. 2 aus der hochdeutschen Sammlung „Die deutschen Volkslieder" v. K. Simrock, 1851, 201.
„	6	wahrscheinlich von Kobell gedichtet.
„	7	— —
„	8	H. M. 11.
„	9	H. M. 7.
„	10 (6 Str.)	Neureuther Nr. 9. (3 Str.)
„	11	H. M. 9.
„	12	H. M. 10.
„	13	v. Kobell ged. (Obb. Ge. 84).
„	14	H. M. 3.
„	15	H. M. 4. (Str. 4 v. Kobell, Schn. Gsch. Nr. 202).
„	16	— —
„	17	H. M. 5.
„	18	H. M. 6.
„	19	Neureuther Nr. 1.
„	20 (6 Str.)	Neureuther Nr. 2 (5 Str.; Str. 6 v. Kobell, Schn. Spr. Nr. 216).
„	21	Neureuther Nr. 7.
„	22	v. Kobell ged. (H. v. F. 123)
„	23	H. M. 13.
„	24	v. Kobell ged. (H. v. F. 95).
„	25	Str. 3 v. Kobell, Schn. Spr. Nr. 7.
„	26	H. M. 17.
„	27	H. M. 18.
„	28	— —
„	29	H. M. 23.
„	30	H. M. 25.
„	31	H. M. 28.
„	32	H. M. 30.
„	33	H. M. 32.
„	34	— —
„	35	H. M. 34.
„	36	Halbreiter III, 8.
„	37 (3 Str.)	„ II, 3 (2 Str.)
„	38	H. M. 21.
„	39	H. M. 22.
„	40	v. Castelli 1828, 55.

Obb. L. v. Kobell.	Quellen:
Nr. 41 (7 Str.)	Halbreiter I, 8 (Str. 2, 3, 5).
„ 42	— —
„ 43	H. M. 35.
„ 44	H. M. 37.
„ 45	Halbreiter, I, 10.[1])
„ 46	H. M. 19.
„ 47	— —
„ 48	— —
„ 49	— —
„ 50	— —
„ 51	v. Kobell ged. (Obb. Ge. 186.)
„ 52	do. (J. u. W. L. 91.)
„ 53	— —
„ 54	— —
„ 55	— —
„ 56	— —
„ 57	H. M. 15.
„ 58	H. M. 16.

Es kann also mit Sicherheit Kobells Autorschaft bei einem verschwindend kleinen Teile der Sammlung festgestellt werden.

Das Buch, welches Ramberg mit prächtigen Bildern schmückte, wurde auf Wunsch Max II. an sangeskundige Älpler verteilt. Im Herbste 1860 drängten sich in Berchtesgaden ganze „Rudel" von Sennerinnen und Burschen an Kobell um das „Königsbüchl", wie es im Volksmunde hieß, zu erhalten. Auch in den Kreisen der Gebildeten fand die Sammlung, die nun in 5. Auflage vorliegt, starken Anklang.

III. Periode.

24. Letzter Lebensabschnitt.

Mit dem Tode Max II. war der Lebensnerv von Kobells Dichtung nicht abgeschnitten. Allerdings findet seine Muse in der nächsten Zeit nur wenige Töne, und in dem für Bayern unglücklichen Jahre 1866 verstummt sie fast ganz.

Doch ein Dichter von so heiterer Lebensanschauung wie er, ist nicht dazu angetan sich im Schmerze zu vergraben.

---

[1]) Das oft zitierte Schnaderhüpfel: „A Gambs auf der Wand" ꝛc. (Schn. Gsch. Nr. 45) findet sich schon bei Halbreiter I, 10, 2, wurde also nicht von Kobell gedichtet.

Bald erwacht sein alter Frohmut wieder. Noch beglücken ihn ja seine fürstlichen Gönner in reichstem Maße mit ihrer Huld: Königin Marie und ihr Sohn Ludwig II., die Herzoge Maximilian[1]), Max Emanuel und Karl Theodor von Bayern und des letzteren Gemahlin, Herzog Nikolaus von Leuchtenberg[2]), Erbprinz Maximilian von Thurn und Taxis[3]), Graf Wilhelm von Württemberg, zeitlebens ein warmer Verehrer der Muse Kobells, der einen lebhaften Briefwechsel mit dem Dichter unterhielt.

Allmählich riß der Tod empfindliche Lücken in die Reihen seiner Freunde. Schauß, Martius, Liebig, Haidinger, Graf Wilhelm von Württemberg, Foltz, Daxenberger, Pocci u. a. waren in das Reich der Schatten hinabgestiegen. Eine neue Zeit mit neuen Gesichtspunkten und Aufgaben erstand, welcher der Altmünchener Kobell nicht mehr das rechte Verständnis entgegenbringen konnte. Als die „Inkarnation der guten alten Zeit," sagt Karl von Binzer (W. Pr.), „schritt er neben den Tramwaylinien unserer queckfilbernen Menschheit in sich gekehrten Blickes daher".[4])

Nicht immer vermag er sein Mißbehagen über den ihm unerfreulichen Umschwung der Dinge zu unterdrücken: „Es ändert sich die Welt," klagt er, „daß einem wahrlich grauft, die Finger verlernen's noch zu machen eine Faust". (W. A. 252.)

Mit der Neugestaltung der deutschen Verhältnisse im Jahre 1870/71 söhnte sich der Bayer alten Schlages, der auf die Selbständigkeit seines engeren Vaterlandes stolz war, nur schwer aus. Zwar begrüßt er die heimkehrenden siegreichen Krieger 1871 mit Jubel (E. 76 u. 81); allein das neue deutsche Vaterland ist ihm nur dann willkommen, wenn es „nicht alten Brauch, nicht die Farben weiß und blau" nimmt (E. 66).

Das „Carpe diem" blieb auch in späteren Jahren sein Weggenosse. Stunden ernster Arbeit und heiteren Lebensgenusses wechselten

---

[1]) Sie stellten sich an den Namensfesten und den Jubiläen Kobells stets mit warmen Glückwünschen ein.

[2]) Den Vater desselben, den Herzog Max von Leuchtenberg, rühmt er in W. A. 322 als „ausgezeichneten Schützen".

[3]) Er starb schon am 26. Juni 1867 im schönsten Mannesalter. Kobell widmete ihm einen kurzen Nekrolog im „Waidmann" (9. Jahrgang Nr. 13).

[4]) In J. u. W. L. 45 ironisiert er die fortschreitende Kultur, Dressur und Politur, die „dereinst alles, was kreucht und fleucht" erreicht.

miteinander in wohltätiger Folge. Die Beschwerden des Alters konnten dem in Wind und Wetter abgehärteten Weidmann wenig anhaben. Wohl merkt er, daß er ein „alter Kerl" sei, dennoch ist er froh; denn „gottlob", meint er schalkhaft, „das Fuhrwerk geht noch". Noch immer zogen ihn die Freuden des Weidwerks und des Bacchus mächtig an. Erst in den letzten Lebensjahren fiel ihm das Steigen beschwerlich. Doch die gute Laune verließ ihn auch dann nicht, als er, wie er über sich selber spottete, in „die Kategorie der Klötzenseppl" gehörte. [1])

Er wurde mit Orden und Auszeichnungen aller Art überhäuft [2]) und feierte unter großer Anteilnahme von hoch und nieder seinen 70. Geburtstag (1873), sein 50jähriges Doktorjubiläum (1874) und sein Hochzeitsjubiläum (E. 57 u. 97). Ludwig II., Königin Marie, die Herzoge Maximilian und Karl Theodor, Mitglieder des hohen Adels und der Geistesaristokratie stellten sich mit Glückwünschen in Poesie und Prosa ein. Die Liebe der Seinen, seiner treuen Gattin, seiner drei Töchter, die in glücklichster Ehe mit angesehenen Männern lebten, [3]) und seiner Enkel vergoldeten seinen Lebensabend.

Kein Wunder, daß ihm daher die Welt immer noch als ein „Rosenhag mit tausend Herrlichkeiten" erschien (E. 121), und daß er den „Boanlkramer" (= den Tod) noch gerne warten lassen wollte (E. 186).

Freilich spielte ihm „die Hexe Zeit" manchen Schabernack (E. 59), und er fühlte das „dumme finem" (E. 108) unheimlich nahe rücken.

In einem Briefe vom 3. Oktober 1882 (B. IV), der für seine zwanglose Schreibart wie für seine unversiegliche Laune, selbst in Widerwärtigkeiten, höchst charakteristisch ist, klagt er dem Herzog Maximilian seine Not.

Am 11. November 1882 entschlief er sanft und wurde am 13. November unter erhebenden Kundgebungen zur Erde bestattet.

Ihm zu Ehren heißt eine Straße in München „Kobellstraße", und in den Gasteigaulagen erhebt sich nun ein von seinen Freunden gestiftetes, vom Bildhauer B. König modelliertes Denkmal, das am 19. Juli 1896 feierlich enthüllt worden war.

[1]) Brief Kobells an Herzog Max, d. d. 19. Juli 1874.

[2]) Ein Verzeichnis derselben enthält L. Sk. 60 u. 61. Den Schluß bildete seine Ernennung zum Geheimrat (E. 12).

[3]) Luise, vermählt mit Staatsrat v. Eisenhart; Marie mit Prof. Meißner in Göttingen, Emma mit Freiherrn v. Truchseß, in 2. Ehe mit Prof. Siegert.

25. Die pfälzischen Novellen.

Kobells späte Hinneigung zur Novellistik läßt sich durch die Erfolge Fritz Reuters in jener Zeit und vielleicht noch mehr durch den anregenden Verkehr mit Heyse erklären. Auf dessen italienische Novellen nimmt er in Pf. N. 5 ausdrücklich Bezug: „Der Heyse hot gar hübsche italienische Novelle' g'schriebe."

Von den Dichtungen seines Vorgängers im pfälzischen Idiom, des Mainzers Fr. Lennig [1]), hatte er anscheinend keine Kenntnis.

Seine acht „P'älzische G'schichte'" [2]) zeichnen sich weder durch großen Reichtum der Erfindung noch durch psychologische Vertiefung der Charaktere aus.

Die alten Motive (Verkleidung, Verwechslung, Schüchternheit der Liebenden, Abneigung des Vaters gegen ihre Verbindung, Verleumdung der Geliebten, Liebe eines Mädchens zum Bilde eines jungen Mannes, törichter Gespensterglaube) treten hier in neuem Gewande auf.

Der besondere Wert dieser anspruchslosen Erzählungen liegt nicht in dem sonnigen, herzerquickenden Humor, der sie durchzieht, noch in der mitunter recht zutreffenden Schilderung des pfälzischen Volksstammes, sondern zunächst in den Bemerkungen des Dichters über Fragen, die ihn bewegen.

Es steckt ein gutes Stück Autobiographie in diesen Geschichten, wenn auch einzelne Hinweise sich oft nur auf Namen beschränken, wie in den Gesprächen über Dichter und Dichterwerke (4, 5, 7, 12, 71, 174, 194), über Künstler (168), Komponisten (71), die Alpenlieder (73), die Chemie (88, 160 u. 191), Somnambulismus und Geisterseherei (74 u. 75, 92, 93 u. 100).

Doch gewähren diese Andeutungen schon einen Einblick in seine Neigungen auf diesen Gebieten. Klarer drückt er sich aus in der Verurteilung der demokratisch gesinnten Dichter seiner Zeit, in dem Preise eines wohlgeordneten Staates (181), und noch ausführlicher ergehe er sich über Heine und, auf Horaz fußend, über die Vorzüge des Landlebens.

---

[1]) a) „Etwas zum Lachen" (Gedichte im Donnersberger Dialekt).
b) „Die Weinproben", Mainzer Lokalszene.

[2]) Ernst Bezold („Gegenwart" XV., 23) hält „Die Kosake" für die beste, „'S Photographiee-Lische'" für die lustigste, „Freund Grogmann" für die liebenswürdigste dieser Novellen.

Die Anspielungen auf seine Jugendzeit (20, Zeile 1 v. u., 38, Zeile 10 v. o.) und auf seine Reise nach Paris und London (65) fließen spärlich; etwas genauer dagegen unterrichtet er uns über seine Vorliebe für die Blumen (56 u. 160), den Wein (32 u. 102) und die Jagd (55, 56, 73, 126, 127, 129, 145), sowie über seine Antipathie gegen „den langweiligen Winter" (57) und gegen „Rührungen" (65).

26. Die oberbayerischen Geschichten.

Kobells erste Versuche in der oberbayerischen Dialekterzählung sind zwei „Jagdgeschichten", 1866 bzw. 1868 entstanden (Gschp. 200 u. 209). Daran reihen sich in den folgenden Jahren (1870—1872) sechs launige Novellen.[1]) Zwei knüpfen an Lokalsagen an: „Die Lind'n vom Staffelsee" (1872) und „Die Oach vo' Guttenzell" (1870); in der „Prüfung" (1871)[2]) erscheint der zwischen zwei Mädchen schwankende Bewerber; „Die schö' Cenzi vo' Mitte'wald" (1872) und „Der Türkenhansl" (Spätsommer 1870) mit seinem Verkleidungsmotiv versetzen uns in die Kriegsjahre von 1809 bzw. 1870.

Doch die Krone seiner Erzählungskunst und seiner mundartlichen Dichtung überhaupt ist der „Brandner Kasper" (1871), „der echten Realismus mit schalkhaft-phantastischem Humor vereint". „Ich kenne auf dem Gebiete der mundartlichen Prosadichtung nichts", sagt Leixner, „was dieser Arbeit an die Seite gestellt werden könnte." (Gesch. der deutschen Literatur, 1005.)

Gedanken an Tod und Grab sind im ersten Abschnitt von Kobells poetischem Schaffen viel häufiger, als man dies dem lebensfrohen Dichter zutrauen möchte. Später treten sie ganz zurück und wagen sich erst mit dem zunehmenden Alter, doch nur vereinzelt, wieder hervor. 1862 beschäftigte er sich mit der Frage: „Wie schaugt der Tod aus?" (Obb. Ge. 155.)

Hier und im „Brandner Kasper" waltet jedoch ein so behaglicher Humor, wie höchstens nur noch bei den Totentänzen des ausgehenden

[1]) Diese 6 Erzählungen erschienen mit 308 Schnaderhüpfeln und einem Aufsatze „Zur Charakteristik oberbayerischer und verwandter Dialekt-Poesie", der sich eingehend über das Schnaderhüpfel verbreitet, unter dem Titel „Schnaderhüpfln und Gschichtln" (reich illustriert) 1872 bei Braun und Schneider.

[2]) Der „gute Freund" als Ratgeber (Schn. Gsch. 58) tritt auch in Obb. Ge. 16 auf, und eine ähnliche „Liebesprobe" findet sich in Obb. Ge. 176. Auch in Obb. Ge. 251 Str. 6 V. 3 u. 4 ff., soll die Wahl des Zukünftigen dem blinden Zufall anheim gestellt werden.

Mittelalters. Freilich wurde Kobell nicht durch diese, sondern durch Poccis gleichnamige Radierungen, welche den Sensenmann in allen möglichen Verkleidungen darstellen, auf seinen Stoff hingewiesen.

Die Tendenz der Erzählung, daß selbst der daseinsfreudige Mensch im Alter, gequält von tausend Bitternissen, den Tod als Erlöser begrüßt, ist keineswegs neu; durchaus originell jedoch bleibt die Durchführung derselben, namentlich die Personifikation des „Boanlkramers“ [1]) im Kostüm eines Gebirglers, als „elendigen Loda, zaundürr, bloach und hohlauget“ (Schn. Gsch. 15), der jedoch „a Glaasl Kerschngeist“ nicht verschmäht.

Auch der „Himmelsportner“, das Prototyp eines altbayerischen behäbigen Klosterbruders, und der Kaspar selbst, ein alter, geriebener Weidmann, sind vortrefflich gezeichnet.

Das Motiv vom „Spiel ums Leben“ hat Kobell einem von Pocci illustrierten Gedichte von L. Bechstein entlehnt.[2]) Kobells Erzählung, zuerst abgedruckt in den Fl. Bl., erregte Aufsehen.

Prof. Sieber übertrug sie 1873 in die Baseler Mundart.

Mit einer Wilderergeschichte: „Die Almrosn“ (1876, Fl. Bl. Nr. 1498), die ein oft gebräuchliches Motiv (die glückliche Errettung des Geliebten aus drohender Gefahr durch eine List des liebenden Weibes) in die Alpenregion verlegt, schließt die Reihe seiner mundartlichen Erzählungen ab. [3])

In diesem Zeitraum entstanden auch noch einige Dialektgedichte (mit älteren abgedruckt in Gschp. 157 u. E. 171 ff.), jedoch — mit wenigen Ausnahmen — nicht mehr auf der Höhe seiner früheren Kunst.

27. Die „Erinnerungen“.

Kobells poetische Kraft war noch keineswegs erschöpft. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens widmete er größtenteils der schon früher von ihm eifrig gepflegten hochdeutschen Gelegenheitspoesie.

Seine größere Formgewandtheit entspringt wohl seinem Verkehr mit den meisten Mitgliedern des „Krokodils“. Wenn er sich auch nicht

[1]) Euphemistische Bezeichnung des oberbayerischen Gebirgsvolkes für den Tod.

[2]) Das betr. Gedicht erschien nach Hollands Mitteilung („Franz Graf Pocci als Dichter und Künstler“, München 1877) schon 1838 und 1876 in neuer Auflage (Griesbach in Hildburghausen) unter dem Titel: „Trumpf aus!“ Der Partner des Todes ist hier ein Ritter.

[3]) Handschriftlich liegt noch eine hochdeutsche Erzählung Kobells „Die Maukeifräulein“ vor.

eingehend mit deren Werken beschäftigt haben mochte, so lernte er doch einzelne Dichtungen derselben bei den „Symposien“ oder bei den „Zwanglosen“ kennen.

In seinem Todesjahre (1882) überraschte er seine Freunde mit einer Art poetischer Autobiographie[1]): „Erinnerungen in Gedichten und Liedern, 129 ernste und launige, ältere und neuere Dichtungen“.[2])

Es sind Mosaiksteine in zwangloser (leider nicht chronologischer) Reihenfolge, die in ihrer Zusammensetzung ein lebensvolles Gemälde von dem Leben seiner Zeit entrollen. Das Buch ist in folgende Abschnitte gegliedert: Varia, Die Zwanglosen, Altengland, Universität, Oberbayerisches, Bei'm Bock, Pfälzisches. Es ist Gelegenheitspoesie im besten Sinne des Wortes, in welcher sich — nach Eisenhart A. D. B. XVI, 796 — das höhere gesellschaftliche Leben Münchens im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts spiegelt.

Höher als der poetische Wert dieser Gedenksteine ist ihre literar- und kulturhistorische Bedeutung anzuschlagen.

Nirgends, auch nicht in den pfälzischen Novellen, lernt man die Lebensverhältnisse des Dichters, seine Stellung zu bedeutenden Personen und Fragen seiner Zeit, seine ganze Anschauungs- und Denkweise so genau kennen, als hier. In seinen oberbayerischen Gedichten tritt der Autor hinter seine Gestalten zurück, und nur in seinen pfälzischen Dichtungen leuchtet größere Subjektivität durch. Es ist eine Bildergalerie, die den Dichter in seinem ganzen Entwicklungsgange zeigt, in Freud und Leid, bei ernster Tätigkeit, in der Freundes- und Kollegenschar und bei frohen Festen; „alles reiht sich so harmonisch heiter aneinander wie die Töne in einer Haydnschen Symphonie, und die erste Violine darin spielt der Humor“ (H. Pl. 253).

Nach seinem Tode gab (1883) seine Tochter Luise die (17) „Gelegenheitsgedichte zu den Jagden des Königs Maximilian II.“,[3]) 1889 seine in den hochdeutschen und mundartlichen Gedichtsammlungen zerstreuten „Jagd- und Weinlieder“ gesondert heraus.

---

[1]) 6 Jahre vorher gab er A. E. und J. E. heraus.

[2]) 97 hochdeutsche, 24 oberbayerische und 8 pfälzische. Mehr als ein Drittel derselben gehört der zweiten Hälfte der III. Periode an.

[3]) Wertvoll als poetische Chronik der Jagden Max II. und durch die mitunter drastische, aber stets treffende Charakteristik seiner Jagdgenossen. Das Buch trägt die Widmung: „Diese Gedichte und Berichte vermache ich dem Archiv der Kgl. Hofjagd-Intendanz. Kobell.“

28. Beziehungen zu jüngeren Dichtern.

Mit einem großen Teil der jüngeren Münchener Schriftsteller wurde er durch „die Zwanglosen" bekannt. Nicht wenigen derselben erwies er sich als hilfsbereiter Freund und Förderer. Felix Dahn gesteht (E. III. Bd. 312): „Er hatte ein warmes Herz für mich, dankbar gedenke ich's ihm bis an's Ende." Karl von Heigel rühmt in einem Briefe an den Verfasser, d. d. 15. Mai 1903, daß er ihn „zu freudiger Tätigkeit wie zur Freude am Dasein ermunterte". Ludwig Steub, Hermann Schmid, Melchior Meyr erkennen seine Verdienste um die bayerische Mundartdichtung einhellig an. Der Dichter im schlesischen Idiom, Rektor Rößler in Striegau, Holteis Nachfolger, sendet dem „Altmeister süddeutscher Dialektdichtung" sein Buch „Aus der Güntherstadt" (5. Nov. 1872). Aus Franken spenden ihm J. A. Ruckert, aus Schwaben Franz Keller und Hyazinth Wäckerle (pseud. für Josef Fischer) ihre ersten Liedergaben, und die altbayerischen Mundartdichter jener Zeit bekennen sich offen als seine Schüler.[1] Peter Auzinger fühlt, daß seine Gedichte („Eichenzweig und Daxbosch'n") nur „Lehrlingsarbeit" sind,[2] und Maximilian Schmidt wird bei der Lektüre von Kobells Gedichten „von einem unwiderstehlichen Nachahmungstrieb befallen".[3] J. G. Entmooser in Traunstein preist die „g'schmachen" Lieder Kobells, die wohltun wie ein freundlicher Gruß.[4]

Die meiste Anregung jedoch empfing Karl Stieler, der stets mit schwärmerischer Verehrung zu ihm, als zu seinem „Meister", aufblickte.

„So wie der, kanns koaner!"[5]

---

[1]) Nach Kobells Äußerung (Brief an Ruckert, d. d. 28. Okt. 1879) ist ihm die fränkische Mundart wenig bekannt. Dagegen versuchte er sich ein paarmal im schwäbischen Dialekt in Gelegenheitsdichtungen an Franz Keller, die Gräfin Fugger und den Grafen Wilhelm von Württemberg (A. E. 19).

[2]) Brief an Kobell, d. d. 25. Dez. 1876. cf. den warmen Nachruf „Am Vata Kobell sein' Grab" in der Gedichtsammlung „Es feit si' nix", München 1888 (1). Auch mit W. v. Hertz stand er in freundschaftlichen Beziehungen.

[3]) Brief an Kobell, d. d. 15. März 1881. In seiner Erzählung „Der Zuggeist", München 1887 (104 ff.), schildert er ausführlich und mit poetischer Lizenz Kobells Wettsingen mit einem Älpler.

[4]) „Gemüthliche Stunden." Humoristische Gedichte und Schnaderhüpfeln in oberbayerischer und berliner Mundart. Traunstein 1861 (11 f.).

[5]) „Weil's mi freut!" Obb. Ge. v. K. Stieler, 1876 (2).

Sein Nachruf auf den verblichenen Freund (M. N. N. 1882. Nr 318) enthält die bedeutungsvollen Verse:

„Du schlugst zuerst mit kühnem Schlage
Den Liederquell der Volkskraft auf."

In seinen „Kulturbildern aus Baiern" (Stuttgart 1885. 76) spricht er es unumwunden aus, daß die oberbayerische Lyrik „ihre vollendete Erscheinung" erst durch Kobell erlangt habe, dessen Natur dem Volkstum völlig kongenial und doch wieder so überlegen war, daß sie alles, was sich nicht zur künstlerischen Ausprägung eignete, auszuscheiden wußte.

Überblick über Kobells literarhistorische Bedeutung.

I. Stil.

Kobells eigentliche Bedeutung ruht in der Dialektpoesie. Seine hochdeutsche Dichtung ringt sich spät und nur in ganz beschränktem Maße zu einer gewissen Eigenart durch. Die Verschwommenheit in der Darstellung weicht nun ruhiger Klarheit, der leere Wortprunk einer derben, sinnlichen Frische, die Weitschweifigkeit einer rasch auf das Endziel lossteuernden Kürze.

Doch kann er sich nie völlig von den Fesseln des Dialekts loslösen.[1]) In der Mundart gelingt ihm ein Gedicht mit spielender Leichtigkeit, in der Schriftsprache oft erst nach schwerem Kampfe mit der Form.

Es kommt deshalb hauptsächlich seine Diktion in der Mundart in Betracht. Stets weiß er im Tone den Pfälzer vom Altbayern scharf zu trennen.

Der Blick des einen reicht über seinen von Bergen umgürteten Heimatgau nicht hinaus; der Gesichtskreis des andern hingegen umspannt die ganze Welt, und er fühlt sich berufen, in superkluger Weise (cf. Pf. Ge. 138 V. 1) selbst über weltbewegende Fragen zu disputieren. Hier generalisiert, dort individualisiert der Dichter. Daher werden in den oberbayerischen Gedichten und Erzählungen Örtlichkeiten und Personen getreu beschrieben, in den pfälzischen Dichtungen meist gar nicht genau oder nur angedeutet.[2]) Zutreffend nennt L. Aurbacher den Dialekt des Oberlandes einen „ländlichen", den des Rheinlands einen „städ-

[1]) Auch sein Briefstil trägt hie und da mundartliche Färbung (cf. B. IV).

[2]) In den Pf. N. ist zwar der Schauplatz der Handlung bezeichnet, doch vermißt man hier eine genauere Lokalschilderung.

tischen". „Dort spricht sich daher das Naive, das Schalkhafte, das Biderbe, das Gemüthliche in lauterer Einfalt aus, hier das Bewußte, Verschmizte, Verfeinerte, Affektirte." (Münchener polit. Ztg 1841, Nr. 70.)

Auch im Stil kommt dieser Unterschied zum Ausdruck. Der Pfälzer prahlt mit seinem Wissen; daher (und auch wegen der Nähe Frankreichs) ist seine Sprache von Fremdwörtern durchsetzt. Ob man ihm eine solche Vorliebe für die Mythologie zutrauen darf, wie sie Kobell voraussetzt, will ich nicht entscheiden. Er kennt Amor Pf. G. 17, 18, 94, Pf. N. 78, 96, Venus Pf. G. 166, Bacchus Pf. Ge. 177, 208, Flora Pf. Ge. 72, ja selbst Apoll Pf. N. 39 und die Musen Pf. G. 205, E. 236; der Altbayer weiß jedoch von der antiken Götterwelt nichts.[1])

Auch in der Bildersprache tritt diese Verschiedenheit der beiden Volksstämme zu Tage.

Der Älpler schöpft seine Gleichnisse aus dem Jagd- und Hirtenleben, der Rheinländer hingegen liebt die Personifikation des Weins und die Allegorie.

Dem witzigen, zu Übertreibungen neigenden Wesen des letzteren entsprechen die Antithese, die Ironie und die reflektierende Hyperbel, der treuherzigen lakonischen Art des ersteren die Anrede, die naive Hyperbel und epigrammatisch zugespitzte Wendungen, besonders am Schlusse eines Gedichtes.

29. Malerische und rhetorische Ausdrucksmittel.

Kobells mundartliche Poesie will trotz ihrer Einfachheit auf malerischen und rhetorischen Schmuck nicht verzichten. Mit feinem, künstlerischem Sinne trifft der Dichter hier stets das Richtige und vermeidet einerseits jede Überladung an Bildern, andererseits jede Katachrese.

Seine bildliche Ausdrucksweise beeinflußten Schiller, Goethe, Rückert, Platen, Heine, Uhland, Lenau und namentlich Homer, doch auch Hebels anthropomorphistische Belebungskunst.

In der Allegorie tritt hiezu noch das Vorbild des venusinischen Sängers, und in seiner Vorliebe für die Distribution mag ihn hauptsächlich das Beispiel Schillers, Goethes und Rückerts bestärkt haben. Wesentlichen Einfluß auf seine plastische Gestaltungskraft gewinnt die Volkspoesie, zu welcher er sich ja als „Volksdichter" hingezogen fühlt.

---

[1]) Trotzdem kann der „Weidmann" Kobell in Obb. Ge. 311 eine Anrufung der Diana, seiner Lieblingsgöttin, nicht unterdrücken.

Sie bestimmte ihn auch in der Wahl der rhetorischen Formen, der Figuren des Ausrufs, der Anrede, der Wiederholung (bes. der Epizeuxis), der Onomatopöie und des von ihm bevorzugten Kontrastes. Der häufige Gebrauch der Antithese, vornehmlich in seiner pfälzischen Dialektdichtung, geht wohl auf Heines Anregung zurück.

Von dem „Nimrod" Kobell darf es nicht verwundern, daß die Jagd das größte Kontingent zu seinen Bildern (wenigstens in der oberbayerischen Dialektpoesie) stellt.

Wie Homer veranschaulicht er das Aussehen und die rühmlichen oder tadelnswerten Eigenschaften seiner Helden gerne durch Gleichnisse oder Metaphern aus dem Gebiet der jagdbaren Tierwelt. Bär: Aussehen: (Obb. Ge. 62, 92 („zozet" = zottig), 312, H. v. F. 14); Stärke: (Obb. Ge. 360, H. v. F. 121, Pf. Ge. 20, Obb. Ge. 280), der Bayer ein Löwe, der Türke ein Bär. Wolf: Napoleon, der grimme Wolf, die Tiroler, die schlauen Füchse (H. v. F. 117, Obb. Ge. 261 (Schilderung eines mit höchster Erbitterung geführten Kampfes), Pf. N. 153); Wildschur (Wolfspelz): (Obb. Ge. 18). Luchs: (Obb. Ge. 118, 254, 282, Ge. b. J. M. II. 36). Fuchs: (Obb. Ge. 24, 194, 377, E. 96, 212, 213, Pf. N. 180, Obb. Ge. 109, Schn. Gsch. Nr. 142, 243, 61); Amor (E. 11), der Liebhaber ein Fuchs (Obb. Ged. 279). Marder: (Obb. Ge. 86, H. v. F. 10, Schn. Gsch. Nr. 111). Gemse: (Schn. Gsch. Nr. 34, 35, 208. H. v. F. 27, 126, Ge. b. J. M. II. 7, 45) (ein Brunftbock). Hirsch: (E. 78 Brunst Schn. Gsch. Nr. 43: Vergleich der Treue mit dem Geweih des Hirsches, 210). Reh: Scheu: (H. v. F. 133, 71, (das von den Hunden verfolgte Reh); Schn. Gsch. Nr. 272 (das Herz ein Reh, der Argwohn ein Hund); Nr. 143 (Reh und Zeit), Rehgeiß und Kind (Ge. b. J. M. II. 7). Hase: (Pf. Ge. 31; H. v. F. 7, 13 Hasenfuß: Obb. Ge. 140, 177), Eichhörnchen: (Schn. Gsch. Nr. 155). Murmeltier: (Obb. Ge. 188, 346 „Mankeibau"); Aussehen: (H. v. F. 102). Raubvögel: (Schn. Gsch. 123). Adler und Habicht: (Obb. Ge. 193, 378, 79 Löwe und Adler) Mauser: (Schn. Gsch. Nr. 118). Auerhahn: (E. 78, 312, Obb. Ge. 220). Spielhahn: (Schn. Gsch. Nr. 12, 20). Rebhuhn: (Ge. b. J. M. II. 44). „Rudel" für eine Schar von Menschen: (Obb. Ge. 175, 337, 388, H. v. F. 93. Schn. Gsch. 26), auch „Widl" (Holzbündel, Schn. Gsch. Nr. 195), „Gewurl" (Obb. Ge. 174). Auch die Jagd selbst und die Person des Jägers boten Anlaß zu gelungenen Bildern: Die Jagd ein Kampf: (E. 192), Mißgeschick im Leben: (E. 252; Pf. N. 64: ein ärgerlicher Fehlschuß); birschen (bildlich): (E. 213, 227, Obb. Ge. 266. Schn. Gsch. Nr. 205: Birsch auf ein Mädchen); vom Nest klopfen: (Obb. Ge. 281); „koa' Schal'n d'erspürn": (Obb. Ge. 269), Jäger: der Herbst (Obb. Ge. 60),

der Wein (Hd. Ge. 100), der Tod (Obb. Ge. 156), der Teufel (H. v. F. 53 u. 54) als Jäger; Büchse: (Schn. Gsch. Nr. 57, 129, 202); Schuß: (Nr. 145); pulvern: (Obb. V. St. 12), „das Blei singt ein Lied" (Obb. Ge. 313). Rucksack: (Obb. Ge. 317).

Von den Bildern aus der Tierwelt erwähne ich noch: still wie eine „Tigerkatze" (Pf. Ge. 181); Kamel, Größe Pf. Ge. 114), flüchtig wie eine Gazelle (Pf. Ge. 81); brummt, wühlt wie ein Eisbär (Obb. Ge. 61, Pf. Ge. 81); das Herz (Schn. Gsch. Nr. 199); der Leib ein Rößl (H. v. F. 45), die Zeit ein Gaul (Pf. Ge. 107); Esel (Pf. Ge. 166), Stier (Pf. Ge. 132), Ochse: Größe, Stärke (Obb. Ge. 141), Kuh, Größe (Obb. Ge. 65), Katze (Pf. Ge. 5, 65), Schaf, Lamm (ibid. 99, 94, 28); Vogelwelt (Gesang, sorgenfreies Leben): Fink (Obb. Ge. 76), Zeisig (ibid. 238), Schwarzblättchen (Schn. Gsch. Nr. 77), Lerche (Schn. Gsch. Nr. 59, 60, Pf. Ge. 73), Amsel (Pf. Ge. 1), Taube (Schn. Gsch. Nr. 127), Schwalbe (Schn. Gsch. Nr. 37), blau und rot wie ein Hahnenkamm (Pf. Ge. 8), hebt den Kopf so hoch wie ein Schwan (Pf. Ge. 24); Reptilien: Kröte (Pf. Ge. 8), Fische: zappeln (Obb. Ge. 186, Pf. Ge 130), „klotzen" wie Fische (Pf. Ge. 166).

Von den Pflanzen fordern ihn Blumen, besonders Rose: „ein Gesichtchen wie ein Rosenblatt" (Pf. Ge. 120), wie eine Rose frisch (Obb. Ge. 319, auch 127), Tag und Rose (E. 23), seltene Bäume, frisch und lieb wie eine grüne Lärche im Mai (Schn. Gsch. Nr. 65), sie halten zusammen wie die Äste am Stamm (Pf. Ge. 129), zu charakteristischen Parallelen mit Verhältnissen des Menschenlebens heraus. Dasselbe gilt vom Mineralreich: wie „flüssig Gold" (Pf. Ge. 113), „des Wissens Gold" (E. 56), „Gold der Reben" (E. 69); „das Silber der Haare" (E. 107), der Bube ist wie Quecksilber (Pf. Ge. 89), Edelsteine (Hd. Ge. 103, Pf. Ge. 166), Kohle, „wie Kohlen die Augen" (Obb. Ge. 134); des Quells Krystall (E. 70), sie strahlen wie Juwelen (E. 123), Perlen (E. 137).

Wie Homer bedient er sich des Bildes vom Wasser, von der Welle: die Felsen wie Wellen (Obb. Ge. 220), „der Champus naht mit goldnen Wellen" (E. 108, 154), die „Wellen der Wissenschaft" (E. 157), der Champagner „braust wie ein Meer" (Pf. Ge. 43), vom Eis: Kälte (Obb. Ge. 50); Schnee (Obb. Ge. 68), „wie Schnee erbleichen die Haare" (E. 74), Nebel (Pf. Ge. 103), und vom Winde: „sanft wie der Wind" (Obb. Ge. 50), „geschwind wie der Wind" (Pf. Ge. 34), „die Gedanken fliegen wie die Blumen mit dem Wind" (E. 7).

Des Himmels blaue Farben überträgt er auf die Augen der Liebsten (Obb. Ge. 135), diese ist ihm die Frühlingssonne, der Morgenstern (Pf. Ge. 30) und lieber als das ganze Firmament (Obb. Ge. 64). Doch meint er nicht dieses, sondern den Ort ewiger Freuden, wenn er das Haus seines Mädchens (Obb. Ge. 111) oder die Liebe mit dem Himmel vergleicht. Echt volkstümlich ist die Metapher „a Staffl in' Himmi verdienen" (H. v. F. 135).

Von der Hölle will er wenig wissen.[1]) Dafür jedoch erscheinen bei ihm die Teufel handelnd und bildlich ebenso oft als die Engel.[2]) Die Sterne waren die Engel des Columbus (Hd. Ge. 173), und der trivial gewordene Vergleich des Mädchens mit einem Engel begegnet uns einige Male in seinen mundartlichen Gedichten. Der Teufel, als Verkörperung des Bösen, wird in Tiergestalt (Obb. Ge. 91) oder persönlich gedacht entweder ohne nähere Beschreibung (Pf. Ge. 35, Hd. Ge. 34, Obb. Ge. 128) oder als Müller (Obb. Ge. 182), als wilder, schwarzer Geselle (ibid. 194) oder als Jäger (H. v. F. 53) ähnlich wie bei Hebel.

Einige Anspielungen und Gleichnisse entlehnt er der Bibel: Paradies (Obb. Ge. 60, 270); die ersten Menschen (Pf. Ge. 25, 38, Schn. Spr. Nr. 200), Joseph (E. 161); Reich Gottes (Pf. Ge. 185), Unkraut (Obb. Ge. 362).

Ziemlich weit dehnt er die Personifikation aus, die mitunter zur Allegorie anwächst. In den pfälzischen und hochdeutschen Gedichten nimmt der Wein häufig menschliche Gestalt an, der Champagner „zappelt mit Händen und Füßen" (Pf. Ge. 43), die Dünste am Glas sind seine „Kinder" (Pf. Ge. 227, cf. auch E. 239), er „klopft" bei ihm an (E. 95), er „spricht das Amen" (E. 90). „Bordeaux und Champus sind zwei Franzosen" (E. 129), der Wein ist ein „Weidmann", „Spielmann", ein „kluger Knabe" (Hd. Ge. 100), ein „König" (ibid. 98, E. 223, 123), ein „Fürst" (Hd. Ge. 216), ein „lieber Freund" (Pf. Ge. 92), ein „Hexenmeister" (ibid. 193), ein „Kriegsmann" (Hd. Ge. 107), ein „Liebchen" (E. 226); ein „Kandidat", „Doktor", „Privatdozent", „Professor" (E. 145, 149, 151), ein „großer Herr", wie der Frühling und der Himmel (Pf. Ge. 176), der „Rebensohn" (E. 113). In ähnlicher Weise personifiziert

[1]) Nur ein einziges Mal (Pf. Ge. 98) verlegt er den Schauplatz der Handlung dahin.

[2]) Wie er einen „Engelfürsten", einen „Garten- und Farbenengel" unterscheidet, kennt er auch einen „Höllenfürsten, den alten Belzebub" oder Luzifer. Die euphemistische Bezeichnung für Teufel ist „Gaankerl", auch „Gugut".

er den Bock als „König" (E. 221), als „braven Mann" (E. 226), als „Dichter", „Maler", als seinen „Spezi", als „Kaplan" („Pfarrer" ist der Mai) und als „Sohn des Mais" (E. 231 u. 232).

Bei den Abstrakten tritt die Anthropomorphisierung ein bei der Zeit (Tr. 15, Obb. Ge. 58, Pf. Ge. 25, 32, 200), dem Jahr, dem Mai, dem Winter, der Jugend, der Einigkeit, dem Unfrieden, der Langweile, der Phantasie, der Poesie und der Politik.

In der Neuschöpfung einiger zusammengesetzter Substantive mit einem metaphorischen Bestandteil zeigt er sich recht geschickt: Hoffartsdunst, Jugendzwiebel, Sechserkranz, Hochzeitgold, Kinderherde, Magenhunde, Säurengezücht, Rebenherrscher, Flammensultan, Mosekinder, Boanlkramer (= Tod), Champushusaren, Flecklkavalier (= Clown), Traubenhanswurst, Leichenspiel, Ehrenzipfel, Champusschiff, Wellenwege, Frühlingsphilosophie.

Nicht minder glücklich ist er in der Allegorie. In seiner oberbayerischen Dialektpoesie findet sie sich nur vereinzelt (H. v. F. 129, Obb. Ge. 60, 111, 162, 163), manchmal nur als eine zusammenhängende Reihe von Gleichnissen (Obb. Ge. 68, 74, 244), in der pfälzischen dagegen wiederholt (Pf. Ge. 25, 40, 57, 44, 63, 69, 107, 111, 129, 135, 170, 172, 186, 196, 200, 222, 229).

In gleich ausgedehntem Maße gebraucht er die Distribution, die Auflösung eines Begriffsinhaltes in seine Teile (Obb. Ge. 14, 24, 26, 56, 82, 86, 152, 228, 300, Pf. Ge. 2, 23, 30, 38, 53, 111, 120, 184, 194).

Durch die keineswegs sparsame Anwendung der Wort- und Satzfiguren wird seine Diktion ungemein belebt. Von jenen stellen sich Asyndese, Polysyndese und Wiederholung (Anaphora oder Epizeuxis oder beide zusammen) fast bei jedem mundartlichen Gedichte ein; von diesen bevorzugt er den Ausruf, die Apostrophe, Antithese, Ironie, Hyperbel und Lautmalerei.

Nur hie und da erscheinen: Epanodos (Obb. Ge. 74), Anadiplosis (ibid. 26), Litotes („nit krumm", Pf. Ge. 35), Ellipse („drauf er", ibid. 9), Klimax (ibid. 188, in Verbindung mit der Polysyndese Pf. Ge. 6, V. 20) und Sarkasmus (Obb. Ge. 314, 377, 378).

Der unerschöpfliche Humor des Dichters kommt nirgends besser zu Worte als in der Ironie und in der Hyperbel. Ironie: „Die Seine tut dick mit lauter Pariser Wind" (Pf. Ge. 70), „der Spleen, eine Wohltat für arme Seelen" (ibid. 75), „als würde er (der Liebhaber) mich gleich stehlen" (Obb. Ge. 24), ich verleide ihnen (den Öster-

reichern) „an Luft an dee boarisch'n Knab'n" (ibid. 52), mit den Türken „tanzen" (kämpfen) (ibid. 121), die Reiter „putz'n wohl an Kopf wie an' Kohlraabi" (ibid. 286), ihr seid Jäger und keine „Zweschbnhandler" (ibid. 359), „sei' bisl Hirn" (381). Hyperbel: eine „halbe Ewigkeit" (Pf. Ge. 21), die Sonne „läuft wie eine Sekundenuhr" (ibid. 44), die „Schnaken beißen uns zu tod" (62), es hot „Flocken so groß wie die Schwäne geschneit" (79), einen Kuß „auf 3 Stunden im Nebel erschauen" (Obb. Ge. 24), die Erde wäre „ein Schneeball" geworden (ibid. 62), als wäre „der Watzmann voll Kanonen" (ibid. 341).

Gerne hat er es auf eine Kontrastwirkung abgesehen; diese erzielt er zunächst durch Antithesen. Hier drückt er das Gegensätzliche aus in dem Unterschied der Tages- und Jahreszeiten (Tag — Nacht: Pf. Ge. 124, Str. 4, 139, V. 2; Winter — Sommer: Obb. Ge. 42, V. 7 u. 8), der Richtung (droben — drunten: Obb. Ge. 76, Str. 1; gerade — krumm: Pf. Ge. 92, Str. 2), des Wertes („er hat aus Grosch'n Sechser g'macht", Obb. Ge. 145; gemeiner Soldat — Held: Pf. Ge. 171, Str. 1), des Standes (Bauer — König, Pf. Ge. 58, Str. 4), des Aussehens (schön — wüst, Obb. Ge. 47, Str. 1), der Farbe („wasch weiß 'n schwarze Mohr", Pf. Ge. 5; Rabe — Schwan, ibid. 19, Str 4), des Gemütszustandes (sich freuen — weinen, Obb. Ge. 47, Str. 3) usf.

Diese Gegensätzlichkeit der Gedanken zieht sich oft auch durch das ganze Gedicht: „Kloa' und groß" (Obb. Ge. 56), „Der rechti Mo'" (170), „Der Doppiti" (216), „Wia's Diendl sei' sollt' und wie nit" (H. v. F. 95). Auch seine hochdeutsche Poesie bietet hiefür ein paar Beispiele („Außen und innen"; „Lustig. Nichtlustig"; „Freude und Leid"; „Der Becher und ich"); die pfälzische jedoch entbehrt derartige Gegenüberstellungen völlig.

30. Volkstümliche Elemente in Kobells mundartlicher Dichtersprache.

Kobells innige Beziehung zur Sprache und Poesie des Volkes läßt sich deutlich aus seiner mundartlichen Diktion ersehen, die eine Reihe von Erscheinungen mit dieser gemeinsam hat. Hieher rechne ich die Anknüpfung eines neuen Gedankens mit „und", „und da", „und no'" (Obb. Ge. 347), die Stellung des Prädikats an die Spitze des Satzes: „Raucht an alter Mo' sei' Pfeifei" (Obb. Ge. 120), manchmal mit Auslassung des Subjekts: „Hab's oft gelese' un gehört" (Pf. Ge. 10), ferner eine Reihe scheinbarer Flickwörter, die zum Teil subjektive Bemerkungen des Sprechenden darstellen, zum Teil den Hörer apostrophieren, doch zur Erhöhung der Treuherzigkeit und Glaubwürdigkeit der Erzählung wesentlich beitragen.

Oberbayerisch: „ja, na' — einfach oder mit Wiederholung — ah, ha, ho, ho; mei', o mei'; just, justement; so; halt; gel' oder gel' sagst; geh; Narr, ja Narr, Narret, ha Narret; schau (sehr häufig); moant's, fragt's, i' moan', i' glaab'; dees glaab' i', wißt's, horch, es hoaßt, du moanst, wer woaß, verstehst, verstehst mi', hon i' denkt, wie's halt geht, wie's g'hoaß'n hat" u. a.[1])

Pfälzisch: „ach, geh, halt, ja, ja; nee, nee, gel', juscht, juschtement, weescht, wees Gott, sich (sieh), nit wohr, ich bitt' dich, denkt euch, un'richtig, no' saach emal, mer meint, wie's heißt, wie's halt so geht" u. a.

Hieher gehören auch die verschiedenen Beteuerungen: „meinoad; so wahr i' dei' mit Leib und Seel, so is's und bleibt's; 's is a' wahre G'schicht'; 's is werklich wohr; wahrhaftig; so war die Geschicht'; a' Spitzbua will i' sei'" u. a.

Ausrufe: „gottlob, wahrhafti', heili'; o Gott, ach Gott, o Herrgott, Herr Jesus, meiner Seel', o weh (au weh); Gott sei's gedankt, ja seid's denn narret; die Freud'; die Schand'; verstand'n; geh weita; dees is g'feit; dees waar' a' G'walt; daß Gott d'erbarm'; bleibt's ma vom Hals; da schneidst di'; pfüt di' Gott (= davon will ich nichts wissen), ach du lieber Gott; Herr vergelt's Gott" u. a.

Die im Dialekt beliebten Anredeworte an die Hörer: „Bua, Freund, mei' lieber Freund, Freundelein, Bruader, Kinner", sowie die bayerischen und pfälzischen Kernflüche: „Sackra, Sickra, Sickra und Sackra, Sapprewalt; hui Sickra, Sackra=Bua (=Diendl), Kreuz=Sackra, Kreuz=Saabi, =Teufi; die Gränk, ei Dunner; Gotts Blitz, daß dich die Gränk; ei, so kriech die Gränk, da schlaach doch e Dunnerwetter drei'; der Deubl halt's aus (soll's hole)!" u. a.

Der Denkweise des Volkes entsprechen auch Wortspiele (Obb. Ge. 93), Etymologisierungen (Obb. Ge. 70, 136; H. v. F. 7, Str. 1), Anreden an an- und abwesende Personen: „Herzliebster Schatz, o hör'" (Obb. Ge. 35), „o Lene" (57), „o Mädche'" (Pf. Ge. 30), komm, mei' Liebche'" (Pf. Ge. 42), „Mädche', o trau nit" (147), „lieber Sohn" (194), „lieber Freund" (219), als Zwischenbemerkungen des Erzählers: „O du armer Bua" (160), „o Weber" (199);[2]) zuweilen als Selbstgespräche: „Jetz, Alter, schieß'" (Obb. Ge. 77), „trink, Karl, trink" (Pf. Ge. 48),

[1]) Auch „woltern" und „nett" (nettet), die zur Verstärkung dienen, finden sich bei Kobell häufig.

[2]) Auch die Anrede an Tiere fehlt bei Kobell nicht, z. B.: „O Gemsenbock, wie wird's dir geh'n?" (Ge. b. J. M. II, 16).

nicht selten verbunden mit der Vermenschlichung von unpersönlichen Wesen oder von Zuständen: „Gel, Daxl" (42), „o Nußhecher" (192), „ja, Lercherl" (18); „o schöner Lauks" (165); „o Übermut" (219), „o Wein", „o guter Wei'" (Pf. Ge. 92 u. 193), namentlich im Verein mit der Wiederholung (Anaphora oder Epizeuxis), wie beim Volksliede (Obb. Ge. 219; Pf. Ge. 145) ꝛc.

Die Epizeuxis tritt auch selbständig auf: „a' Ring, a' goldner Ring" (Obb. Ge. 31); „Husar'n, Husar'n" (53); „geh zua, geh zua" (77); „'raus da, 'raus" (199); „die Lieb, ach die Lieb" (Pf. Ge. 79); „un' guckt un' guckt" (116 Str. 4).

Echt volkstümlich ist auch die Schallnachahmung durch einzelne toumalende Wörter. In dieser Form hat Kobell sie von Bürger übernommen. (Pf. Ge.): „hipp un hipp un bim un bum; wum bidi bum; wup; summ, summ, summ; hui rumpelt er drauf"; (Obb. Ge.): „hui, wist und hott; hui wie der Wind; daß di, daß di; dipp und dapp; hui auf, dak und dak, bst, bst; gar raar, gar raar; dunnert, kracht und bricht".

Die Volkssprache kennt ferner eine große Anzahl von versinnlichenden (metaphorischen) Substantiven, Adjektiven und Verben, die in der Schriftsprache nicht mehr üblich sind. Wie genau Kobell hierin Bescheid wußte, beweist nicht nur die Aufzählung einzelner und volktümlicher Redensarten (Schn. Gsch. 137 ff.), sondern noch mehr der glückliche und häufige Gebrauch derselben, namentlich in seiner oberbayerischen Dialektpoesie.

Substantiva: (Obb. Ge.): „Schlaankl, Schliffi (Schelm), Loda (unnützer), Kampi (derber), Loamio' (ungeschickter), Fretter (armer), Rudlwalger (zaghafter Mensch), Zeck (einer, der sich nicht abweisen läßt), G'sell (allgemein für Mensch), G'sellin (Mädchen), Knicker (Geizhals); 's Fuhrwerk (die Füße); koan' Aderl, koa' Schwaanzl, koan' Kreuzer, 'n Wisch (nichts); Gewurl (Menge), G'welsch (Geschwätz), G'spiel, Handl (res); a Mett'n (Lärm), Manklerei (Verdrehung), Hexerei" u. a. Zusammensetzungen: „Teufisg'wihr, Teufisstrick, Prüglsuppn"; (Pf. Ge.): „Quatsche' (Schwätzer), Sapperlott (Schlingel), so Zeug, Flederwisch, Pappendeckel, Schunke (nichtiges Ding), Naupen (Grillen), G'schnanz (Geschwätz), us'm Fundament" (gründlich); Zusammensetzungen: „Heidengeld, Narrenwelt, Windbeutel, Duckmauserei".

Adjektiva: (Pf. Ge.): „zappelig, knickerig, goldich"; Zusammensetzungen: „goldschnittich, wurzweg, faustdick" u. a. (Obb. Ge.): „schneidi'

(mutig), dalket (töricht), gifti', fuchti' (zornig), graanti' (verdrießlich), g'schupft (leichtfertig), barti' (bärtig), schiefri' (schwierig), taugsam, g'recht (passend), leitzig (unbedeutend), raar". Bei Zusammensetzungen gebraucht hier Kobell anfangs unvolkstümliche Ausdrücke: „lüfti keck, g'walti finster, g'spreckelt bloach, graamli' alt, fürchti wild, grausam withig". Erst später kommt er auf Zusammensetzungen, wie: „pfeilgrad, kirzngrad, kreuzlusti', kreuzwohlauf, fuchswild, fuchsteufiswild, schneerieserlweiß, blitzbloab (blau), flachshaaret, uralt, oaschick (einzeln)".

Verba: (Obb. Ge.): „schnell'n (krachen), rebell'n (lärmen), plausch'n, luus'n (horchen), waack'ln, trischak'n (prügeln), specht'n (spähen), verarbet(n (perdo), roas'n (laufen), rumpi'n (eilen), bock'ln (gemächlich gehen), sich hinrank'ln (sich langsam nähern), füra(hervor)tauchen, auffi nageln (schießen), sinnir'n, gift'n (sich ärgern), gronen (zanken)". (Pf. Ge.): „zappeln, krabbeln, 'rumtorcheln (taumeln), krischen, salbadern (schwätzen), pumpen (trinken), jüdeln, mauscheln".

Eine Anzahl von Fremdwörtern hat namentlich im pfälzischen Idiom das Bürgerrecht erworben. Kobell macht hievon in seinen pfälzischen Gedichten — im Gegensatz zu seinem Nachfolger Schandein — einen allzu ausgiebigen Gebrauch. In seiner oberbayerischen Dialektpoesie dagegen wendet er sie weit seltener an, und Wörter wie „Exlenz, Gandi, Spetakl, Höllspetakl, Weltspetakl, spekulieren" ꝛc. sind in der Tat hier völlig gang und gäbe geworden.

II. Literarische Vorbilder.

32. Griechische und römische Klassiker.

a) Theokrit und Homer.

Von der heimatlosen Rokoko-Idyllik Geßners hat Kobells Muse keinen Zug. Desto mehr Verwandtschaft zeigt sie mit Theokrits naturwahren Idyllen,[1]) und die von Herder gerühmten Vorzüge derselben: Handlung, Charakterschilderung, Mannigfaltigkeit der Empfindung sind auch bei ihr ausgeprägt. Den mimischen Gedichten Theokrits entsprechen bei Kobell mehrere Monodramen („Der Edelweißbrocker", „Die

[1]) Ob Kobell dieselben auch noch nach seiner Gymnasialzeit las, läßt sich nicht feststellen. Daß er übrigens in den antiken Schriftstellern wohl bewandert war, beweisen u. a. die Sk. a. d. St. R., in welchen er Homer (199), Hesiod (141), Sappho (ibid.), Theophrast (246), Ovid (142), Horaz (199) und Plinius (35, 82, 101, 119, 170, 186, 193, 200, 213, 236) erwähnt.

Bliemi'n", „Die Mühl", „Der Vogelfanger", „Mulatteklaach", „Der rheinische Hof" u. a.) und Dialoge („Die Zeit", „Der Förschter und der Jagersbua", „Die Gemsejagd", „Kathrinche", „Der Jäger" u. a.), teils mit epischer Einleitung, doch mag hiefür in erster Linie Hebels Vorbild maßgebend gewesen sein.

Nach dem Muster Theokrits (in Id. 1, 64, 70 ff., Id. 2, 17, 22 ff.) gebraucht auch Kobell Schaltverse, die eine Art strophischer Gliederung bewirken (Hd. Ge. 63, 171 u. Pf. Ge. 132).

Den Grundton für die Handlung in dem Märchen „Der Winter und die Nix" gab wohl Id. VI mit ihrer Schilderung der unerhörten Liebe des häßlichen Polyphem zur Nymphe Galateia, und die Klage des Cyklopen ist von ähnlicher komischer Wirkung als das Liebesgedicht des Winters an die Nixe.

In den oberbayerischen Gedichten hat er manchen Kunstgriff Homer abgelauscht. So löst er, wie dieser, die Beschreibung von körperlichen Gegenständen und Eigenschaften in eine „Folge von Handlungen" auf.

Die Jagdlust und die Hinfälligkeit des „alten Sollachers" (Obb. Ge. 99) veranschaulicht eine Reihe wirksamer Momente. Er blickt auf der Bank vor dem Hause müde und matt auf die Berge; schleicht dann zum Garten, nimmt die Büchse, richtet sich empor, spannt leise den Hahn, sinkt wieder zusammen, fährt auf, mißt und mißt, zittert, setzt das Gewehr nieder, bis er endlich den glücklichen Schuß auf den Gemsbock abfeuert.

In der Art Homers sind auch die charakteristischen Epitheta, die Kobell einzelnen Helden beilegt: „barti', wild und keck" (Ob. Ge. 91), „a schwarzer G'sell, gar keck und wild" (ibid. 249), ferner Zusammensetzungen, wie: waldbeschattet, fährtenkundig (Ge. b. J. M. II 42 u. 43), sowie einige Gleichnisse voll sinnlicher Kraft und Lebendigkeit (Obb. Ge. 197 Str. 4, 345, 350, Urz. d. E. 57, 64, H. v. F. 129 u. 131):

„So wier a' Rech am Waldraud steh' bleibt,
Wanns aussi möcht' und traut ihm nit,
So steht jetz' 's Diendl vor den' Häusl
Versteckt und traut ihm hi' koan' Schritt."

Mit einer Anrufung der Muse, unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Homer, beginnt das scherzhafte, ganz im Stile Homers gehaltene Gedicht „Der Gemspreis 1857" (Ge. b. J. M. II. 41): „Steig, o Muse, hinab im Glanz der homerischen Toga." Den Hexameter, den Vers Homers, wendet er (von den antiken Versen allein) nur noch E. 83 an, nie aber in mundartlichen Gedichten.

b) Horaz.

Horaz, Kobells Führer in der epikureischen Philosophie, weist ihm auch in der Dichtkunst öfter Richtung und Wege, und dessen Weltanschauung spiegelt sich in allen Gedichten Kobells, die heitern Sinnengenuß predigen.

Nach seinem Beispiele pflegte er die erotische und sympotische Lyrik (cf. Hd. Ge., E., A. E.), und neben „Liedern der Freundschaft" auch politische und literarische Dichtungen.

Wie Horaz (Od. I, 6, 17) bekennt sich auch Kobell offen als Sänger des Weins und der Liebe. (Besonders Hd. Ge. 2 u. 118.) Seinen Wahlspruch, den er dem venusinischen Sänger entlehnte, umschreibt er in einem Gedichte (Ged v. 1841. 31),[1]) und auch in E. 96 u. 122 wird das „Carpe diem" nicht vergessen.

Auch darin stimmt er mit Horaz überein, daß ihn — wenigstens in jüngeren Jahren — die Sorge um die Zukunft nicht quält (E. 24, Str. 2).

Gleich diesem ist er ein Lobredner bedeutender Poeten, und wie der Freund des Mäcenas seine Satire gegen ihre Tadler und Verächter verteidigt (Sat. I, 4), so setzt sich Kobell (Pf. Ge. 73) mit den ihm mißgünstigen Kritikern auseinander.

An Horaz' Aufforderung: „Nunc vino pellite curas!" (Od. I, 7, 31), mahnt Kobells Bezeichnung des Weins als „Sorgenbrecher"; für dessen „latrantem stomachum" (Sat. II, 2, 18) findet er den Ausdruck „Magenhunde" (E. 45), und der oft zitierte Vers aus Od. III, 3, 7, „Si fractus illabatur orbis" lautet in Kobells freier Übertragung (Obb. Ge. 204, Str. 3): „Und kehret si' aa' die ganz' Welt um."

Von Horaz (und Homer) stammt auch seine Vorliebe für die Mythologie. In einem handschriftlich erhaltenen Gedichte von 1840 stellt er die Behauptung auf, daß derjenige nur ein „Scheindichter" sei, der nicht die Mythologie „tief in sein Genie gegraben" habe.

„Wer nichts von Apollo kennt,
Nicht weiß, was man Venus nennt,
Nie von Bacchus hat gehört,
Der war nie des Dichtens werth."

---

[1]) Die beiden letzten Strophen desselben fügte er am Schlusse der „Urzeit der Erde" an. Für die Art seiner Lebensauffassung sprechen die Verse:

„Drum gib dich vertrauenden Herzen hin
Und werde was da werde,
Mit dankender Seele pflücke den Tag,
Vom Himmel ja kommt er zur Erde." (Urz. d. E. 81.)

Auffallender Weise übergeht er jedoch Zeus und Juno; dagegen ist „seine Maid" Diana mit dem Bogen (Hd. Ge. 97, Ge. d. J. M. II. 30, 45) Venus erwähnt er — im Gegensatz zu Horaz — nur gelegentlich (Pf. Ge. 166); umso öfter aber tritt bei ihm Amor auf, als „Gott" (Pf. N. 78, 96), als „Scharfschütze" (J. u. W. L. 53), als „Dieb", (Pf. Ge. 17, 94), (und ähnlich wie in Od. II, 8, 14) als „böser Bube" und „frecher Junge" (Pf. Ge. 17), als „Liebesbube" und „Zauberkind" (Hd. Ge. 86). Gleich Horaz hält er Bacchus in hohen Ehren, den „Gott" (Pf. Ge. 177), „die Großmacht mit den Champus-Husaren" (E. 110). In der Allegorie „Die Wein' un' der Bacchus" überläßt er ihm die Entscheidung über die besten Weine, und mit Horaz (Od. III, 25, 1) ruft er in E. 159 aus: „Quo me, o Bacche, rapis?"[1])

Mit Horaz (Carmen saeculare, V. 1) stimmt er auch in der Anrufung der Diana[2]) (E. 102, Obb. Ge. 311) und Apolls (E. 102) überein.

Den Musen ist er jedoch mehr zugetan (E. 105, 159, 236, Hd. Ge. 100, 117, Pf. Ge. 205) als dem „Leiermann" Apoll. (E. 98).

Von einer Nachbildung der Horazischen Metren ist bei Kobell nicht die Rede. In der Sprache läßt sich die Einwirkung der altklassischen Dichter deutlich in den in Urz. d. E. stark gehäuften Partizipialkonstruktionen ersehen.[3])

32. Hochdeutsche Dichter.

a) Schiller und Goethe.

Weit mehr jedoch als der Antike verdankt Kobell den Dichtern deutscher Zunge. Schiller wird in der hochdeutschen Gedankenlyrik sein Muster, insbesondere in den „Erinnerungen aus Griechenland", und wirkt auch sogar hie und da auf seine Dialektpoesie.

Sein allegorisches Gedicht „Lebenskunscht" (Pf. Ge. 63) ist nur eine leichte Umbildung von Schillers „Punschlied" mit etwas veränderter Gedankenfolge.

Sch. (Str. 5): „Tropfen des Geistes gießet hinein!"

K. (Str. 2): „Deß erschte ist der Spiritus."

Sch. (Str. 3): „Jetzt mit des Zuckers linderndem Saft!" ꝛc.

K. (Str. 4): „Un' nachher noch Zucker drunner rühre."

---

[1]) An Ariadne auf Naxos denkt er in E. 15.

[2]) Als christlicher Weidmann fleht er noch häufiger St. Hubertus an (E. 205 Ge. d. J. M. II. 46, 48 u. 55).

[3]) Auch in E. 103 findet sich der Satz: „Die Blume . . . gesproßt auf eines Pulverturmes Mauer."

Als bloße erzählende Umschreibungen von Schiller'schen Sentenzen dürfen die Gedichte gelten: „Oft hängt" ꝛc. (Obb. Ge. 1; Schiller: „Der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick") und „Schö' kloaweis" (Obb. Ge. 86; Schiller: „Nur Beharrung führt zum Ziel").

Andere Aussprüche Schillers formte Kobell ohne wesentliche Erweiterungen um.

Sch.: „Die Welt ist vollkommen überall" ꝛc.

K.: „Solch Leid, wie es Menschen gebracht, solch Grauen schuf nicht die Natur."

Sch.: „Die Blume verblüht" ꝛc.

K.: „Und um die Frucht die Knospe muß vergeh'n."

Bei Ausmalung eines ungewöhnlichen Zustandes oder Objekts vergegenwärtigt sich Kobell gerne ein ähnliches Bild aus Schiller, so bei der Schilderung des vorsintflutlichen Ungeheuers (Urz. d. E. 11. Str. 2), der Tierwelt des Meeres (ibid. 13: „Da kroch's von Hummern, scharfgezähnt die Scheren" ꝛc.) und der dämonischen Gestalten (ibid. 36), die ihre entsprechenden Vorbilder im „Kampf mit dem Drachen", im „Taucher" und in den „Kranichen des Ibykus" besitzen.

Auf Schillers Einwirkung lassen sich gewisse Bilder bei Kobell zurückführen: „Es ging der Sieg mit der geweihten Schar" (Urz. d. E. 67. Str. 2) Schiller: „Es führt der Sieg den Frieden an der Hand", des „Lebens Mai", (Hd. Ge. 1 B. 1), der „Segen in goldener Ähre" (Urz. d. E. 10), „gleich dem Hai an Schnelle" (Urz. d. E. 11), „auf schwindelnd hängendem Pfad" (15), „ein Anblick, dem keiner zu vergleichen" (40).

Seiner pfälzischen Novelle „Fritz Bohrer" (Pf. N. 37) diente Picards Lustspiel „Der Neffe als Onkel", wahrscheinlich in Schillers Übersetzung, als Vorlage.

Der leichtsinnige Neffe (bei **Sch.** verschuldet, bei **K.** verarmt) kommt unerkannt — hier wie dort — in das Haus seines wohlhabenden Onkels, der gerade verreist ist. Bei **K.** lebt Onkel Bohrer mit seiner verwitweten Schwester zusammen; bei **Sch.** weilt die Schwester des jungen Dorsigny, ebenfalls Witwe, im Hause ihres Onkels. Der Oheim, lange das Hindernis für die Vereinigung der Liebenden, wird schließlich zur Nachgiebigkeit gezwungen. Seine unvermutete Rückkehr beschleunigt in beiden Dichtungen die Katastrophe.

In dem pfälzischen Lustspiel „Drei Freier" von Kobell scheint das Rätselmotiv Gozzis Märchenspiel „Turandot" (ebenfalls durch Schiller verdeutscht) entlehnt zu sein. Nach der Lösung der Rätsel zögert die Heldin

in beiden Stücken mit der Erfüllung ihres Versprechens. (der Vermählung mit einem ihr unsympathischen Freier)

Anfangs erscheinen ungewollte und unbewußte Anlehnungen an Schillers Ausdrucksweise, später treten sie absichtlich zur Erzielung einer humoristischen Wirkung auf. „Drei Könige nenn' ich euch inhaltsschwer" (E. 120); „In seinem Frühlingsgarten saß König Bock in Pracht" (E. 221); „An der Latsche saß der Knabe" (Ge. d. J. M. II. 37); „Das Haar gebleicht von der Fülle der Jahre" (ibid. 42).

Daneben tritt auch Goethes Einwirkung nicht ganz zurück.

Das Motiv von der Verschreibung der Seele an den Teufel gegen Reichtum[1]) (Hd. Ge. 34, Pf. Ge. 35) schöpfte Kobell entweder aus Goethes Drama[2]) oder aus der Volkssage.[3]) Daß er jenes kannte, beweist eine Parallelstelle zu Gretchens Bemerkung: „Ungefähr das sagt der Pfarrer auch" ꝛc., im H. v. F. 5: „Jetz is mir nettet gwen, als höret' i' statt deiner 'n Pfarrer z' Egern red'n."

An die „hohen Gestalten" Hermanns und Dorotheas erinnert das Liebespaar im H. v. F. (4), die Braut „hübsch groß wier er, (der Bräutigam) es wachst nit leicht a' so a' Paar da drin."

Nach dem Vorgang des „Sängers" („das Lied, das aus der Kehle dringt ꝛc.") nennt Kobell die Verse des „Dichters Geld" (Pf. Ge. 207).

Sein Gedicht „Bi z'friedn davontwegen" (Obb. Ge. 231) ist „ein köstliches Seitenstück" zu Goethes „Vanitas Vanitatum" (Allgem. Ztg. B. 1880 Nr. 160).

Goethes Mahnung: „Komm den Frauen zart entgegen" lautet in Kobells Jägersprache (E. 78):

„Um das Mädel eher waghaft
Muß du werben als zu zaghaft,
Spring' sie frisch und lustig an,
Ein Mädel ist kein Auerhahn."

Auch in der Diktion schließt sich Kobell mitunter eng an Goethe an. Der „Disteln köpfende Knabe" (Obb. Ge. 132) ist aus „Prometheus"; Goethes „Musensohn" erscheint auch bei Kobell (Pf. Ge. 203), der

[1]) In Obb. Ge. 200 finden sich die bezeichnenden Verse: „So geht's wenn oa's 'n Teufi traut ....., und wenn er si' aa nit verschreibt ...."

[2]) Mit dem versöhnenden Abschluß desselben war er nicht einverstanden. In E. 249 klagt er, „daß nach dem Deublscravall der Lump doch noch in de' Himmel kummt".

[3]) Die Volkssage war ihm ebenfalls bekannt. „Daß am End auch dich der Teufel hol', wie es dem Dr. Faust ergangen", heißt es E. 212.

„Champus klopft" bei ihm an wie bei Goethe das Alter, und der Anfang von Goethes bekanntem Spruch aus dem Westöstlichen Divan: „Nicht so vieles Federlesen" ist in E. 137 fast wörtlich wiedergegeben.

Den Gebrauch jambischer Drei- und Viertakter, gekreuzter Reime, gemischt mit reimlosen Versen fand Kobell auch bei Goethe, z. B. im „Stiftungslied". Goethes „An den Mond" ahmte er in der Form und im Ton nach in „Träumen" (Hd. Ge. 58).

b) Uhland.

Die Romanzenpoesie unseres Dichters jedoch verdankt Uhland viel mehr als Schiller und Just. Kerner.[1]) Dieser Einfluß greift auch auf die oberbayerischen Poesien über.

Das frische Gestaltungsvermögen des schwäbischen Sängers und die Knappheit und Klarheit seiner Diktion mochten Kobell anheimeln und zur Nachahmung reizen.

Gleich Uhland deutet er oft eine Situation oder Empfindung nur mit ein paar kräftigen Strichen an und überläßt dann die weitere Ausmalung derselben der Phantasie des Lesers.

Die widerstreitenden Gefühle, die einen alten Jäger beim Anblick eines im Walde schlafenden Mädchens bewegen, drückt dieser nicht durch Worte, sondern einzig und allein durch bedeutsame Gebärden aus (Obb. Ge. 23):

„Er hat si' hinter'n Ohrna kratzt
Und 's Hüetl hat er g'ruckt."

Diesem Gedichte scheint Uhlands „Räuber" als Vorlage gedient zu haben. Hier wie dort entwaffnet die rührende Unschuld eines hilflosen Mädchens, das kein Wort spricht, einen rauhen Mann. Im Anschauen der lieblichen Gestalt bleiben Jäger und Räuber lange versunken und das sinnliche Motiv klingt nur leise an (Uhland: „der geliebten Wallerin"; Kobell: „aufs Mieder schaugt er"). Den Schauplatz der Handlung verlegen beide Dichter unmittelbar vor den Wald. Doch ist die Nachbildung ganz frei, und in der feinen psychologischen Durchführung übertrifft Kobell sein Vorbild bei weitem.

Kobells Märchen „Der Winter un die Nix" (Pf. Ge. 79) läßt in einzelnen Partien eine Einwirkung von Uhlands Ballade „Des Sängers

[1]) Besonders ersichtlich ist der Einfluß Kerners in zwei Gedichten Kobells „Die Rose" (Hd. Ge. 10) und „Die Zeit" (Tr. 31), die auf des ersteren „Von ihr" bzw. „Treue" (Ausg. v. 1834, 36 u. 234) hinweisen.

Fluch" erkennen. Nach dem Verschwinden der Nixe „klotzt" der Winter „versteenert und nachher in Wut" (Pf. Ge. 87), ähnlich wie der Tyrann, von dem Uhland sagt: „Was er blickt, ist Wut." Der Fluch des Winters über Blumen und Quellen ist der 13. Strophe von Uhlands Romanze nachgeahmt.

Der Charakteristik des Königspaares bei Uhland im gleichen Gedichte („furchtbar prächtig wie Nordlichtschein — süß und milde wie Vollmond") entspricht Kobells Kennzeichnung des alten „Kranzner" („koa Löb ko' so grimmi sei") und dessen Tochter („wier an' Almrosʼn sei'", H. v. F. 112).

Kobells Wunsch (J. u. W. L. 24):

„Nicht unter schwarzbeschrieb'nen Stein,
Grabt unter grünes Gras mich ein!"

dürfte durch die Verse in Uhlands „Frühlingsruhe" veranlaßt worden sein:

„O, legt mich nicht ins dunkle Grab . . .
In Gras und Blumen lieg ich gern."

Im „Märchen" erzählt Uhland von einem Fräulein,

„dessen Namen vernahmt ihr aber nie,
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie."

„Erste Liebe" von Kobell (Hd. Ge. 1) beginnt mit den Worten:

„Ich kannt' ein holdes Mädchen,
Sie nannten's Poesie,
's war meine erste Liebe,
Ja, die vergeß' ich nie."

Trotz aller Bitten verließ die Muse oft den Dichter Kobell (Hd. Ge. 2) oder erschien nicht (ibid. 117), und Uhland klagt:

„Die Muse fehlt nicht selten,
Wenn man sie eben will."

(„Verspätetes Hochzeitslied" V. 1 u. 2.)

Allmählich verblaßt der Einfluß Uhlands. Nur Kobells Schilderung von der Umwandlung der kahlen Wüste in holde Gärten (Urg. d. E. 66 Str. 3) erinnert noch an des ersteren „Singental", und der Hymnus auf die Königin Maria (H. v. F. 41 u. 42, Str. 4, 7, 9) lehnt sich an die Aufzählung der Reichtümer „Frau Bertas" durch „Klein Roland" (Str. 19 f.) an.

In formaler Hinsicht bot ihm Uhland gelungene Muster von vier-, fünf-, sechs- und achtzeiligen Strophen mit meist jambischen Versen und gepaarten, gekreuzten und eingeschlossenen Reimen.

Die bei Kobell sehr beliebte, vierzeilige, aus jambischen Drei- und Viertaktern bestehende Strophe mit dem Reimschema a b c b oder

a b a b findet sich bei Uhland beispielsweise in den Gedichten „Lied eines Armen", bzw. „Mönch und Schäfer", und für die fünfzeilige Strophe mit jambisch-anapästischen Dreifüßlern und der Reimstellung a b c c b (Pf. Ge. 17, 174; Obb. Ge. 184, 194) gaben Uhlands Gedichte „Traum" und „Der gute Kamerad" geeignete Vorbilder.

c) Heine.

Bei Heine unterscheidet Kobell zwischen dem Menschen und Dichter. Nur dieser fesselt ihn und zwar durch seine Liebespoesie, nicht aber durch die Tendenzdichtung. Ihm strebt er nach in der scharf pointierten Lyrik, in den Antithesen und den überraschenden Schlußwendungen, in den Traumbildern, in der scheinbar saloppen Form und teilweise auch in der Naturbeseelung. Seiner ganzen Liebeslyrik stehen nur wenige selbständige Töne zu Gebote.

Auch er vergleicht die Geliebte mit einer Blume: „Sie sah mich arglos freundlich an wie eine holde Blume im Maien" (Hd. Ge. 64), „Du bist eine holde Blume, so träumerisch, so jung" (E. 5). Mit den Blumen lebt er gleich Heine („Wir wollen jetzt Frieden machen" ꝛc.) „im Verdruß" (Hd. Ge. 60). Dieser preist den Reichtum und die holden Augen seiner Liebsten („Du hast Diamanten und Perlen" ꝛc.), Kobell betont zwar ihre Armut, doch auch ihre Reize: (Hd. Ge. 50).

„Du hast nicht Güter, du hast nicht Gold,
Nicht schimmernde Ringe und Spangen,
Doch Augen hast du wie keine hold,
Wie keine blühende Wangen"

Heine dichtet auf ihre schönen Augen vergeblich ein ganzes „Heer von Liedern"; auch Kobells Verse werben erfolglos um ihre Liebe.

Wie jenen grüßt ihn die Geliebte im Traume (Hd. Ge. 48 u. 60). Heine durchschaut den Bau der Welt und erblickt die Toten, durch deren Lippen gelbe Würmer kriechen („Götterdämmerung"): Kobell blickt hinunter „in die weiten Schlünde" des Meeres, schaut dort „zahllose Menschenleichen" und sieht „die Leiber würgen und benagen" (Hd. Ge. 110).

Den von Heine in der „Heimkehr" und den „Nordseebildern" ausgesprochenen Gedanken vom Meere mit seinen Perlen greift Kobell ebenfalls auf. (Pf. Ge. 124, Str. 1, Hd. Ge. 130, Str. 4 u. 182, Str. 2.)[1])

Heines Allegorie „Der Hirtenknabe" hat Kobell (Ob. Ge. 269 u. 270) auf das Jagdleben übertragen:

---

[1]) Doch ohne die dort gebrauchte Parallele zwischen Meer und Herz.

Bei Heine
ist der Hirtenknabe ein König, der grüne Hügel sein Thron, die Schafe sind die Hofschranzen (Schmeichler), die Kälber die Kavaliere, Vögel und Kühe die Kammermusici, der Hund der Minister. Doch er sehnt sich nach der Liebsten, der schönen „Königin".

Bei Kobell
ist der „Jaagabua" ein „Kini" im frisch-grünen Holz; die Rehe sind die Bürger, die Hirsche die Grafen, die Hasen die Bauern, die Füchse das Gesindel, der Jäger der Soldat, Amseln, Drosseln und Finken die Hofmusikanten, Er denkt an seine „Prinzessin". Wenn sie seine Königin wird, dann wird sein Reich zum Paradiese.

Heines Satire mag für die pfälzischen Gedichte und Geschichten Kobells hie und da bestimmend eingewirkt haben; doch ist sie bei diesem viel zahmer und frei von ätzender Schärfe. Auch sie hält Umschau in der Literatur ihrer Zeit und rückt der Romantik ein paarmal zu Leibe.

d) Bürger.

Der Einfluß der anakreontischen Poesie äußert sich in einigen leichtgeschürzten Liedern auf Liebe und Wein, die meist seiner poetischen Frühzeit angehören, so (E. 63): „Laßt uns trinken, laßt uns singen!" Seine mundartliche Balladendichtung jedoch schulte sich an Bürgers Kunst. Kurz (Gesch. der deutschen Lit. IV. Bd., 109) erblickt schon in dem Rätselgedicht „Der b'sunderni Baam" eine Beziehung zu Bürgers „Der Kaiser und der Abt". Für spätere epische Gedichte Kobells werden „Der wilde Jäger" und „Lenore" bedeutungsvoll.

Auch bei der Ausmalung des Grausigen ahmt er Bürger nach, so in der Schilderung des Strafgerichts, das über die beiden Sonntagsschänder, über die gottlosen Sennerinnen und über den mit dem Teufel verbündeten Jäger hereinbricht (Obb. Ge. 92, 220, 262).

Bürgers „Lenore"[1]) entnommen ist der Vers (Urz. d. E. 26): „Ei, laßt die Todten ruh'n!" Äußere Ähnlichkeit mit dieser Ballade verrät auch „Die hartherzi' Bäuerin (Obb. Ge. 49 u. 50). Wie Bürger Lenorens Todesritt beim „Mondenschein" vor sich gehen läßt („Der Mond scheint hell" Str. 20, 24, 27 u. 32 „Mondenglanz"), so verlegt auch Kobell meist ernste oder düstere Ereignisse in die Mondnacht. „Der Mond scheint, thuat scheina, scheint hell" (Obb. Ge. 49, 128, 129, 150, 258

[1]) Das von Holtei dramatisierte Gedicht ging in den 20er und 30er Jahren wiederholt über die Münchener Hofbühne.

273, 313, 355, H. v. F. 103). Ebenso häufig ist bei ihm das Epitheton „bloach", das auch im erotischen Volksliede allgemein gebräuchlich ist, und seine schon berührte Hinneigung zur Lautmalerei wurzelt teils in der Volkspoesie, teils auch in Bürger.

33. Dialektdichter.

a) Die österreichischen Dialektdichter.

Die früher auftretenden österreichischen Dialektdichter Castelli, Seidl und Stelzhamer[1]) übten keine tiefer gehenden Anregungen auf Kobell aus.

Die Gleichartigkeit einiger von Castelli und Kobell behandelten Stoffe:

C. Der Hairadsandrach, Ja und Noan, 's Deandl, Der seelenguadi Bua;
K. Der Heiratsantrag (Pf. Ge. 147), Nein, Nee, Na (Pf. Ge. 226), Mei' Mädche' (Pf. Ge. 120), Der guati Kerl (Obb. Ge. 184),

berechtigt noch nicht zu weitgehenden Schlüssen.

Eine gewisse Verwandtschaft zeigt Castellis „D' sunderboari Grangad", in welchem ein Bursche aus Eifersucht sich nicht wohl fühlt und sogar den „Suldl" (Hund) schlägt, mit Kobells „Verdruß" (Obb. Ge. 28), wo der Vater infolge eines Fehlschusses brummt und „just sein' Daxl g'haut hat".

Nicht zu verkennen ist die Ähnlichkeit zwischen

C. „'s Bußl" und (2. Aufl. 1845, 66 Str. 4):

„Und wear amahl oan Bußl kriagd,
Dear gibt schon goar koan Rua,
Und wan eam 's Deandl hundad gibd,
So häd a noh nöd gnua."

K. (Schn. Gsch. Nr. 10):

„Drei Bussei'n hast ma' gebn,
Ho' di gar so schö' bitt,
Geh, gib mir dees viert' aa',
Du brauchst es ja nit."

Allein bei Castelli ist (wie bei Klesheim) gar manches auf den Effekt zugespitzt; Kobell dagegen singt wie die Lerche im Feld, ohne zu fragen, ob sein Lied auch jedem gefalle (Pf. Ge. 73).

Schon aus diesem Grunde ist eine namhafte Einwirkung desselben auf den naturwahren Kobell ebenso wenig denkbar als von dem allzu sentimentalen Seidl. Man stelle nur den verliebten Jäger Kobells dem rührseligen Weidmann Seidls gegenüber.

[1]) Kaltenbrunner veröffentlichte zwar schon 1834 zwei mundartliche Gedichte in einer Zeitschrift, doch seine obderennsischen Gedichte erschienen erst 1845; Klesheims „Steirische Alpenblumen" (1837) haben nur lokale Bedeutung.

Seidls („Flinserln" II, 27):

„Hab a Haserl woll'n schiaßn,
Hab an 's Deandl denka müass'n;
War auf oan mahl mein Pulva naß (!),
I woaß nid, — von was!"

Kobell (Schn. Gsch. Nr. 63):

„Denkt koa Jaaga an d' Jagd,
Hat 'n d' Lieb amal packt,
Und koa' Senndrin an d' Kalm,
Schau, so is's auf der Alm."

Bei Castelli fand Kobell den Gebrauch der Distribution, bei Seidl subjektive Bemerkungen, Apostrophierungen des Zuhörers: „Schauts, justament, noant's, nau, nau, i wett', hald" u. a.

Im Metrum zeigen Castelli und Seidl größere Mannigfaltigkeit als Kobell in seiner ersten Dichterperiode.

Auch zwischen Stelzhamer und Kobell ergeben sich nur wenige Berührungspunkte.[1]) Den sagenhaften Stoff von der „Irrwurz" behandeln beide gleichzeitig und durchaus unabhängig von einander.

Nur Stelzhamers „Lockg'sangl" (Ged. v. 1841, 62) hat ein Pendant in Kobells „Vog'lruaf" (Obb. Ge. 233), und des erstern „Da' Held" in des letztern „Die Bitt'" (Obb. Ge. 236).

Die Richtung beider jedoch ist ganz entgegengesetzt. Stelzhamer ist Lyriker und seine Poesie zeigt die höchste Subjektivität. Immer ist es der „Franz von Piesenham", der in den Mittelpunkt unseres Interesses gerückt wird. Kobells Muse ist von großer Objektivität und drängt sich selbst in der Lyrik nicht so stark in den Vordergrund. Jener wagt sich über den engen Kreis des „Dörperlebens" nicht hinaus, Kobell dagegen hat, um mit Haushofer zu reden (Allgem. Ztg. B. 1898, Nr. 36), „den ganzen Rahm der Hochgebirgspoesie abgeschöpft".

b) Hebel.

Dem Einflusse des alemannischen Dichters konnte sich Kobell ebenso wenig entwinden, als Holtei und die österreichischen Dialektdichter.[2]) Hebels anthropomorphistische Belebungskunst der Welt oder, wie sie Goethe nennt „seine anmutige Verbauerung des ganzen Universums",

---

[1]) Dasselbe gilt von den spätern österreichischen Volksdichtern Anzengruber und Rosegger.

[2]) „Mit a'm Stäker vo' Guld hust du mer'sch Härze d'ergriffen", bekennt Holtei in der Widmung der schlesischen Gedichte an Hebel (1830), und Castelli spricht es im Vorwort zu seinen Gedichten in niederösterreichischer Mundart (1828) offen aus, daß er Hebels vortreffliche Gedichte „in succum et sanguinem" vertiert habe. Auch in der Schweiz fanden Hebels alemannische Gedichte einen kräftigen Widerhall. (P. Suter, Die Züricher Mundart in Usteris Gedichten. Zürich 1901.)

spiegelt sich bei Kobell in den hochdeutschen Gedichten der ersten Periode (Ged. v. 1843, 28, 67 u. 90),[1]) noch stärker aber in seiner Dialektpoesie.

Als Vorlage zu seiner Allegorie „Vun der Sunn" (Pf. Ge. 44), die er sich als kokette, eitle Jungfer vorstellt, diente Hebels „Morgenstern" (33), bei diesem ein verliebter Junge, der seinem „Sternli'" im Morgenrot nachläuft. Auch die Personifikationen der Sonne als vielgeschäftige Frau (Al. Ge. 47) und als treubesorgte Mutter (106) mögen ihm hiebei vorgeschwebt haben.

Bei Hebel erscheinen die einzelnen Zeitabschnitte nicht als leere Begriffe, sondern als lebende Wesen, die wir leibhaft vor uns zu sehen glauben.

Das alte Jahr tritt als großer Geist auf mit einem duftigen Mantel, unter welchem er in den Armen ein wunderschönes Büblein, das neue Jahr, trägt; das den Menschen seinen Morgengruß bringt; der Samstag verabschiedet sich vom Sonntag; der Januar rühmt sich, daß er ein beliebter, frischer, geschickter, starker Mann sei.

Kobell stellt die Zeit als Mutter dar, ja als „uralte Großmama" (Pf. Ge. 25 u. 26), dann als „Zecher" (ibid. 32), als „Gaul", „voll Raupen" (ibid. 107) und denkt sich das Jahr als „großen Herrn" mit Dienerschaft (mit Läufer, Kutscher, Leibjäger und Lakai = den vier Jahreszeiten), ganz in Hebels Manier. Mehr an die Volkspoesie als an Hebel erinnert seine Personifikation der Jahreszeiten (Obb. Ge. 60), wenn er diese redend und handelnd vorführt.

Beliebte Motive bei Hebel kehren auch in Kobells Gedichten wieder, so die Klage über die Vergänglichkeit des Irdischen (Al. Ge. 87, Obb. Ge. 58), die Fürsorge des Schöpfers für alle Wesen (Al. Ge. 69, Obb. Ge. 308), das Glück der Zufriedenheit (Al. Ge. 155, Obb. Ge. 231), die Strafe für die Sonntagsentheiligung (Al. Ge. 42, Obb. Ge. 91) und für Übermut und Gottlosigkeit („Die Häfnet-Jungfrau", Al. Ge. 158, „Die übergossn' Alm", Obb. Ge. 218).

In Einzelheiten wie im Gedankengange ist eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden letztgenannten Gedichten unverkennbar.

Die Häfnet-Jungfrau.	Die übergossn' Alm.
Schauplatz der Handlung.	
(In beiden Gedichten verschieden.)	

[1]) Auch in ungedruckten Gedichten. Die Erde hat als „Gouvernanten" Sonne, Mond und Sterne; die Mäßigkeit ist ihm „eine interessante Jungfer", die er zwar lieben, aber nicht heiraten will.

Reichtum der Besitzer.	
Schönheit und Übermut	
des Schloßfräuleins V. 25 f., 27 f. Es schickt nach Basel um Salben, gestickte Schuhe, kostbare goldene Hauben, seidene Bänder und Handschuhe. Den Kirchenweg läßt es mit wollenen Tüchern, später mit rot bebändertem Flanell bekleiden.	der Sennerinnen V. 11 f. 17 f. Sie schmücken die Kühe mit silbernen Glocken, vergolden die Hörner und lassen ganze Fässer Wein von Salzburg kommen. Über den Berg machen sie eine Straße von lauter Butter und tanzen darauf.

Von da an weicht die Darstellung beider voneinander ab. Im Gegensatz zu Hebels Art, der seine Geschichte gerne einer älteren Person in den Mund legt, unterläßt Kobell jede Einkleidung und geht gleich in medias res.

Eine kurze Einleitung, jedoch nicht epischer, sondern didaktischer Art, enthält „Der Weber vo' Wallgau" (Obb. Ge. 194), im Gedankengang im allgemeinem dem „Karfunkel" (Al. Ge. 36) ähnlich.

Der Karfunkel.	Der Weber vo' Wallgau.
Charakteristik	
Michels („ke ungschickt Bürschli" V. 25).	des Webers („hat woltern was d'ermacht" I, V. 7).
Auftreten des Teufels	
als „borstiger Grünrock" (V. 30, 33, 72).	als „wilder, schwarzer Geselle" (I, V. 12).[1]
Verlockung	
zu Spiel und Trunk (V. 72).	zum Schlingenlegen (I, V. 14).
Vergebliches Flehen der Frau, der Mann möge von dem schlimmen Lebenswandel ablassen.	
(V. 65.)	(V. 53 f.)
Ihr Schrecken beim Anblick des Lockmittels des Bösen:	
des Karfunkels: „Lueg do, was i gunne ha!" (V. 106 f.)	des erbeuteten Wildes: „Schau was i bring" (I, V. 46 f.)
Erneute Verführungskünste des Teufels und blindes Vertrauen beider auf dessen Hilfe.	
(V. 121 f.)	(I. V. 91 f. u. 99.)

[1]) Bei Kobell (V. 13 f.) spricht er zum Fenster herein, wie bei Hebel der Warner (V. 80 f.).

Tragisches Ende beider.

Michel erhält vom Vizli Buzli das Messer zum Selbstmord. (V. 196 f. u. 197.)	Der Weber wird von einer Stimme in den Graben und dadurch in sein Verderben gelockt. (II V. 18.)

Doch bewahrt Kobell in allen Gedichten, die eine Einwirkung Hebels offenbaren, große Selbständigkeit.

Stets bleibt er im Bilde und versucht nicht zum Schlusse, wie Hebel im „Karfunkel", durch eine Ausdeutung der allegorischen Figur die Wirkung der Geschichte abzuschwächen.

Von Hebel — und noch mehr von der Volkspoesie — erlernte er die Anfügung der Moral, des „Fabula docet", am Schlusse vieler Erzählungen.

Gemeinsam sind beiden Dichtern die belehrenden Dialoge zwischen älteren und jüngeren Personen.

Ein würdiges Seitenstück zu Hebels „Wiese", nach Klaus Groth „der herrlichsten aller Frühlingsbeschreibungen", ist Kobells „Der Winter un' die Nix". Der Rhein erscheint dort wie ein Basler Ratsherr, der Winter hier als eine „Exlenz".

Hebels anmutige Beschreibung der Tracht der „Wiese" wirkte auch auf die oberb. Gedichte „'s Bild" und „Der Thaler" (120 u. 178) ein.

Bei Hebel fand Kobell auch manche volkstümliche Darstellungsmittel: die Apostrophe an den Leser: („lueg, lueget, los, loset, gell, jo, Bürschli, weischt" ꝛc.), eine Reihe subjektiver Bemerkungen: (in der „Wiese" V. 3, 28, 52, 130, 252; ferner 28, Str. 4; 35, Str. 2; 65, V. 258, 265; 89, V. 3 ꝛc.)

Bei den Anfängen der Gedichte beider ist bemerkenswert: Die Frage mit „weißt du": Hebel: „sag, weisch du selber; weisch, wo der Weg" ꝛc. (Al. Ge. 52, 97); Kobell: „weschst" (Pf. Ge. 8, 43); eine Begrüßungsformel: Hebel: „willkumm; so b'hüet dich Gott" (Al. Ge. 75, 126); Kobell: „gute' Morge', grüß euch Gott (Pf. Ge. 60, 231, 145). b'hüet Gott, grüß di Gott" (Obb. Ge. 105, 278, 327); eine Aufforderung: Hebel: „lueg, lueget, loset, suech, zeig'; Kobell: „guck, schau, sieh, hör, halt, komm" ꝛc.

Von den schmückenden Beiwörtern Hebels sind bei Kobell „glitzerig" und namentlich „goldig" (Pf. Ge.) häufig.

Hebels Orthographie des Dialekts, die keine lautgetreue Wiedergabe desselben anstrebt, scheint auch für ihn maßgebend gewesen zu sein.

34. Das Volkslied.

Der Jungbrunnen für Kobells Dialektpoesie war das Volkslied. Auf seine beiden Sammlungen volksmäßiger Lieder wurde bereits hingewiesen. In die „alten und neuen Jägerlieder" nahm er auch (10 u. 26) zwei Gedichte aus des „Kn. W." auf: „Der ernsthafte Jäger" (I, 262) und „Jagdglück" (I, 307). [1])

Seine Beziehungen zum Volksliede bekunden sich in dreifacher Weise: in Um- und Nachbildungen und in Nachahmungen der Formen desselben.

Umbildungen. Sein Mythus „Bun der Lieb" (Pf. Ge. 17) ist eine Umwandlung des dialogischen Gedichtes „Cupido und die Magd" (Kn. W. II, 378). Eine Bauerndirne wird vom Pfeil des Liebesgottes getroffen; sie schilt ihn „Dieb" und „Spatzenhirn". Der Erzürnte will sie nun ganz mit Liebespein umgeben. Auch das „Mädele" bei Kobell schmäht auf den „Dieb", den ungerufen erschienenen „frechen Jungen", und Amor rächt sich in gleicher Weise wie im Volksliede.

Den Wettstreit des Wassers mit dem Weine behandelt Kobell (Hd. Ge. 109) viel knapper und plastischer, als das ähnliche Gedicht in Kn. W. II, 37 und zu seinem Liede „Die oa', die i moa", (Obb. Ge. 68) hatte er als Vorlage ein gleichnamiges Volkslied (mit demselben Refrain am Schluß jeder Strophe), das Firmenich in „Germaniens Völkerstimmen" (II. Bd., 700) mitteilt.

Seine Nachbildungen umfassen sowohl einzelne Lieder als auch ganze Gattungen des Volksliedes. Die erste Gruppe, meist parodistischen Charakters, will eine heitere Wirkung erzielen. „Prinz Eugen": „Schiffhumpen-Lied" (E. 167) und „Merkwürdige Historien", „Graf Ricciardo der edle Jäger" (Ge. b. J. M. II. 18) „Papst und Sultan": (E. 65, 226), Weihnachtslied („O du selige, fröhliche" ꝛc.) (E. 220), „Allons enfants" (E. 113).

Von den Gattungen des Volkslieds pflegte er das historische Volkslied in dem „Sturm auf Belgrad" (Obb. Ge. 280), sicher durch das Lied „Prinz Eugen" veranlaßt und mit Anklängen an dasselbe.

Pr. E. Str. 3: „Am 21. Aug. soeben kam ein Spion bei Sturm und Regen."

[1]) Mit dem schlechten Text des „Jägers aus der Churpfalz" kann er sich nicht befreunden (W. A. 311). Das Lied nennt er auch in Pf. N. 59. Auf andere volkstümliche Lieder deutet er hin in Pf. N. 51, 73, 74 und Pf. Ge. 89.

K. Str. 5: „Am 5. Sept. spat in der Nacht kimmt der General Scharfe'berg g'ritt'n."

Die Mahnung Prinz Ludwigs an die Soldaten zur Tapferkeit (Pr. E. Str. 8) entspricht der gleichen Aufforderung Max Emanuels bei Kobell (Str. 5), dem Heldenmut Eugens (Pr. E. Str. 8) die Kühnheit Max Emanuels (K. Str. 7 u. 8).

Rätsel- (Frage- und Antwort-) Lieder: „Der bsunderni Baam" (Obb. Ge. 16), zuerst (handschriftlich) unter dem Titel „Der Rathslauflöser"; „Der bsunderni Geist" (ibid. 8).

Auch einige Weidsprüche in Frageform sind hier einzureihen. Die typische Einleitungsformel hiefür ist: „Weidmann, lieber Weidmann, sag mir an!"

Streitlieder. Dieser Gattung dürfen außer „Wasser und Wein" von den hochdeutschen Gedichten „Des Himmels Farbe" (E. 29) und „Vom König Bock" (E. 221) beigezählt werden, von den mundartlichen Gedichten: „D' Haselstaud'n und d' Schlecha" (H. v. F. 96), „Die Hölzer" (Obb. Ge. 213), „Der Bankozettel und der Dukat" (Pf. Ge. 109), „Die Wein' un' der Bacchus" (ibid. 208) und „Der Pfälzer und der Bayrischzeller" (ibid. 231).

Die Fabelpoesie ist bei Kobell durch fünf Fabeln in oberbayerischer Mundart (Obb. Ge. 42, 103, 117, 132, 168) vertreten. Die innigen Beziehungen des Menschen mit der Tierwelt, aus welcher eben die Fabeldichtung hervorwächst, traut er also nur dem Altbayern, nicht aber dem Pfälzer zu. In drei Fabeln spielt der Fuchs die Hauptrolle.

Die Wett- und Wunschlieder, mit ihren märchenhaften Zügen, scheiden sich in solche, in denen das törichte Verlangen des Wünschenden — zu seinem Unheil — sich erfüllt, und in solche, in denen es ewig beim Wunsche bleibt. Von den erstern kennt Kobells Dialektpoesie: „Die gfahrlinga Wünsch'" und „Der Wald" (Obb. Ge. 107 u. 44), „'S Lichtche'" (Pf. Ge. 172), „'S Diner" (Pf. Ge. 102). Hier wird die Torheit des Wunsches in der gedachten Verwirklichung desselben gezeigt.

Die Wünsche gipfeln oft in dem Sehnen nach einer Verwandlung, häufig in einen Vogel. („Wenn ich ein Vöglein wär" ꝛc.)

Kobell spezialisiert; er möchte ein „Fink" (Obb. Ge. 83, 109), ein „Spatz" (ibid. 75) und gleich Heine (Ausgabe v. Lachmann I, 111) eine „Schwalbe" sein (Schn. Gsch. Nr. 113).

Im Volkslied regt sich auch das Verlangen nach Verwandlung in

einen „Hecht", eine „Katze", ein „Pferd", einen „Hund", Kobell wünscht eine „Gemse" (Schn. Gsch Nr. 34), ein „Marder" (ibid. Nr. 111), ein „Eichhörnchen" (ibid. 37), ein „Maikäfer" (137), auch eine „Nelke" (ibid. 112), ein „Engel" (Schn. Spr. Nr. 81, 82) und nach dem Vorbild Goethes[1]) von „Stein, Eisen, Gold" (Obb. Ge. 300) zu sein.

Mitunter werden auch, in Übereinstimmung mit dem Volksliede und Volksmärchen, in den Wunsch einbezogen: die Liebste (Schn. Gsch. Nr. 137), alle Mädchen (Nr. 115); sogar der Krug (Nr. 113) und in den Wettliedern im engern Sinne: „Die Wett'" (Pf. Ge. 31) und „Die Wünsch'" (Obb. Ge. 201) die ganze Welt.

An das Märchen vom Schlaraffenland knüpft das Wunschlied an: „Wann 's Krieg git" (Pf. Ge. 188).

Von der volkstümlichen Liebeslyrik gehen einzelne Gedanken und Wendungen auf die erotische Dialektpoesie Kobells über in den Liebesgrüßen (cf. Pf. Ge. 42, Str. 3), Ständchen (ibid.) und Liebesklagen (Pf. Ge. 160) mit dem elegischen Schlusse des Volkslieds (dem Gedanken an Tod und Grab): „Ich wollt', ich wär gstorbe' un' lang schun todt'" (Pf. Ge. 161); (Das Herz) . . . „grabe' die Todte'gräber, ach eh' de dra' denkscht, ei'" (ibid. 42).

Die rhetorischen Mittel des Volksliedes blieben Kobell nicht fremd. Die flexionslose Form des Adjektivs: „Schön Else" (E. 99), „schön Hannchen" (Pf. Ge. 4); mit Nachstellung: „manch Lichtgebilde lieblich und fein" (E. 33 Str. 4), „Geschmeide farbig und hell" (E. 49), „die Farben weiß und blau" (E. 66), „eine Rose hold und fein" (E. 89); die im Dialekt nicht übliche Nachstellung des Possessivs: „O Senndrin, liebe Senndrin mein" (Obb. Ge. 94), gewisse Liederanfänge, Wiederholungen und der Refrain.

Liederanfänge. „Es" mit dem Verbum, z. B. Kobell: Es singt (Obb. Ge. 18). cf. Kn. W. III, 79 „Es sungen", besonders der märchenartige Eingang: „Es war einmal" (Obb. Ge. 138, 202, 249, Pf. Ge. 50 ꝛc.), namentlich mit Variationen: „Es hat amal, es hat, es is . . . g'schegn ꝛc.[2])

Voranstellung eines Erfahrungssatzes („Ich" mit dem Verbum): „Ich weiß" (Obb. Ge. 56, 111, Kn. W. 37).[3]) „Was", Was soll ich tun?

[1]) „Liebhaber in allen Gestalten", Str. 3 („Ich wollt', ich wäre Gold").

[2]) Weitere Beispiele der Liederanfänge mit „Es" Obb. Ge. 1, 5, 8, 20, 23, 31, 44, H. v F. 51, 73, Pf. Ge 12, 28, 34 uff.

[3]) Andere Beispiele (Obb. Ge. 26, 134, 148, 176, 184, 315, 328).

(Obb. Ge. 11; Kn. W. III, 167). „Und" (Obb. Ge. 90, in der Schnaderhüpfl-poesie nicht selten).

Aufforderung, wie im volkstümlichen Stegreifliede: „Spielt's auf, Musikanten, spielt's auf!" (Obb. Ge. 312).

Wiederholung. Epizeuxis (meist mit Anrede): (Obb. Ge. 47, weitere Beispiele 31, 70, 90, 100, 150, 199, 213, 272).

Anaphora: „Jetz Röss'l laaf, jetz Röss'l tua di' schleuna!" (Obb. Ge. 49, 53 172, 219, 276).

Anknüpfung der neuen Strophe durch einen Vers der vorhergehenden (Obb. Ge. 196, Str. 5; 199, Str. 4; 281, Str. 4; 315, Str. 3; Pf. Ge. 42, Str. 3).

Refrain, wie bei Goethe, Uhland und Rückert (Obb. Ge. 35, 90, 170, 186, 225, Pf. Ge. 30).

C. Einfluß Kobells auf die bayerische Dialektpoesie.

Kobells Einwirkungen auf die süddeutsche Dialektpoesie sind ganz allgemeiner Natur. Die schwäbischen Dialektdichter Keller und Wäckerle, der Franke Ruckert und die Pfälzer Nadler und Schandein empfingen zwar nicht unwesentliche Anregungen von ihm; doch von einem engern Anschluß derselben an Kobell kann nicht die Rede sein.

Nadlers Neigung zur Satire wurde durch Kobells pfälz. Dialektdichtung wohl noch bestärkt; die auch auf Schandeins zart-besaitete Leier wirkte. Doch wurzelt jener mehr in der politischen Lyrik der vierziger Jahre, dieser im Volksliede. Für den erstern war Kobells „Gemsejagd" (Pf. Ge. 21) vorbildlich in den Scherzgedichten „Die siwwe Bäcker uf der Jagd" und „De siwwe Bäcker ihr Hasejagd",[1]) obgleich sich beide in der Form an Volkslieder anlehnen; des letztern Streitlied[2]) „Weschtrich un Wei'palz (Streit eines Westrichers mit einem Rheinpfälzer um die Vorzüge ihres Heimatgaues) deutet direkt hin auf Kobells „Der Pfälzer und der Bayrischzeller" (Pf. Ge. 231).

In der österreichischen Dialektdichtung verdunkelt schon in den vierziger Jahren Stelzhamers aufsteigender Dichterruhm mehr und mehr das Ansehen Castellis und Seidls. Um ihn scharen sich die

[1]) „Fröhlich Palz, Gott erhalts!" Gedichte in Pfälzischer Mundart von Karl Gottfr. Nadler, 3 Aufl., Lahr 1881 (182 u. 184). Auf das erstere nimmt er in einer poetischen Epistel an Kobell Bezug.

[2]) „Gedichte in westricher Mundart." Stuttgart und Tübingen 1854 (115).

jüngeren Talente, und von einer innigen Wechselbeziehung zwischen den beiden Schwestermundarten ist daher um jene Zeit nichts zu verspüren. Kaltenbrunner zollte zwar Kobell, — wie Stelzhamer, — volle Anerkennung; doch neigte er mehr zu diesem, obwohl er bei ihm keine Gegenliebe fand.[1]) Dem süßlichen und tränenreichen Klesheim waren Kobells urwüchsige Gedichte eine allzu kräftige Kost.

Auch die Meister des plattdeutschen Idioms, Fritz Reuter und Klaus Groth, gingen ihre eigenen Wege. Von einer Schule Kobells kann man also nur in seinem engeren Heimatlande sprechen.

35. Pangkofer.

In seinem Charakterbild „Franz Trautmann“[2]) stellt Julius Grosse gleich Pangkofer die durch nichts erwiesene Behauptung auf, daß dieser schon lange vor Kobell und Stieler die bayerische Dialektpoesie gepflegt habe.

Trotz sorgfältigen Suchens gelang es mir nicht ein vor 1842 veröffentlichtes mundartliches Gedicht Pangkofers zu entdecken. Wenn jedoch dieser auch das Recht der Priorität für sich beanspruchen könnte, so würde dies nichts an der Tatsache ändern können, daß er bei aller Begabung von Kobell in mehrfacher Hinsicht beeinflußt wird.[3])

Dies lassen schon die wenigen jagdlichen Stoffe, die er behandelt, erkennen.

Sein „Schnepfastrich“[4]) ist nur eine Nachbildung von Kobells

[1]) cf. Leopold Hörmann, „Biographisch-kritische Beiträge zur österreichischen Dialektliteratur“. Dresden 1895. 22 ff.

[2]) Jahrbuch für Münchener Geschichte, 2. Jahrgang, 1888.

[3]) Während des Druckes dieser Arbeit wurde ich auf ein von dem damaligen Vorstande des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Herrn Grafen Hugo von Walderdorff, verfaßtes Lebensbild aufmerksam: „Joseph Rudolf Schuegraf, der verdiente bayerische Geschichtsforscher“ (abgedruckt im 27. Bande der Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, 1871, 125 ff.). Der Verfasser bespricht hier auf 313 Schuegrafs „Geschichte der Buchdruckerkunst in Regensburg“ und bemerkt hiezu wörtlich: „Er (Sch.) selbst beklagt sich bitter darüber, daß P., obgleich er ihn nur gebeten hatte, eine kleine Vorrede zu schreiben, sich herausnahm, vieles Wichtige auszulassen und sogar seinen Namen an die Spitze des Werkes zu setzen!“ Aus dieser Tatsache allein läßt sich doch wohl auch ein Schluß auf die Zuverlässigkeit der Angaben Pangkofers im Falle Kobell ziehen!

[4]) Gedichte in altbayer. Mundart von J. Anf. Pangkofer, 3. Aufl., 1854 (95).

„Der Auerho'" (Obb. Ge. 222). Hier wie dort denkt ein Jäger während der Birsch an seine Liebste und läßt sich die sichere Jagdbeute entschlüpfen.

„'S lusti Jagdl",[1]) die Satire auf die Sonntagsjäger, die nach allerlei vermeintlichen Abenteuern ohne Jagdbeute nach Hause ziehen, darf wohl als eine Variante von Kobells „Gemsejagd" (Pf. Ge. 21) gelten.

„Die stoanern Jager" (Obb. Ge. 99), ein Mene Tekel vor der Sonntagsentheiligung, zieht Pangkofer ins Burleske in der „Biasch'" (189).[2]) Der „sakrische Hiasch", den hier der Sohn des Försters im „Dachet" sieht, ist schon dem schönen „Lisei" im „Sunnaschlag" begegnet (Obb. Ge. 265).

Pangkofers „Da arm Teufel" (149) halte ich für eine verwässerte Umgestaltung von Kobells markiger Ballade „D'Kess'lreib'n (Obb. Ge. 128). Auch bei jenem sind Wirklichkeit und Volksaberglauben innig mit einander verschmolzen.

Bei der Schilderung der Hochgebirgsregion macht er hie und da eine kleine Anleihe bei Kobell:

Pangkofer: Da Lohn. (145, 1. Str.)	Kobell: Die Almrosn. (Obb. Ge. 37, V. 3 u. 4)
„Am See do steht a Felsenwand Weitum dee allaschirfest."	„So steig ma 'nauf auf selli Wand, Die schirfest weit im ganz'n Land."

In der Orthographie schließt er sich im allgemeinen an Kobell an. Seiner nicht geringen Kenntnis des Volkslebens und des Dialekts und seiner reichen Phantasie, die sich freilich oft genug gegen die Naturwahrheit versündigt, verdankt er seine Überschätzung durch die Zeitgenossen. Firmenich („Germaniens Völkerstimmen" II, 676) setzt ihn sogar vor Kobell.[3])

36. Karl Stieler.

Weit fruchtbarer und nachhaltiger gestaltete sich Kobells Einwirkung auf den viel jüngeren Stieler. Dessen „Bergbleameln" (1865) merkt man deutlich an, daß sie zum Teil in Kobells Garten gepflückt sind. Nicht mit Unrecht nannte ihn die Kritik anfangs einen Nachahmer Kobells.

---

[1]) Gedicht von 1846, 250.

[2]) Auch Stieler behandelt dasselbe Motiv in den „Bergbleameln" (38) in humoristischer Weise.

[3]) Pangkofer sind hier 16, Kobell nur 4 Seiten eingeräumt.

Einige von diesem in der Dialektdichtung verwertete Motive[1]) tauchen auch hier auf: die Trauer des von ihrem Liebsten verlassenen Mädchens (102)[2]), die listige Ausrede des verliebten Mädchens, das sich zu lange beim „Schatz" versäumte (25)[3]), die Derbheit des Landbewohners gegenüber dem Städter (114), das Mißgeschick des Jägers und das den Neid anderer herausfordernde Glück zweier Liebenden (11).

Sein Bild voll erschütternder Tragik von der hartherzigen „Sennderin" (Obb. Ge. 94), die den hilflosen Jäger mitleidslos umkommen läßt, ahmt Stieler frei nach in seiner Ballade „Am Hoamweg".[4]) Statt Hirtin und Jäger sind hier zwei Holzknechte die handelnden Personen. Die Ähnlichkeit der Gedankenreihen zeigt nachfolgende Übersicht:

Die Sennderin.	Am Hoamweg.
Flehen des Verunglückten um Hilfe.	
Hier ein Flüstern: „O Senderin" ꝛc. (V. 5—8.)	Dort eine stumme Bitte: „Gar so bitted schaugt der Hansei her." (V. 28.)
Entschluß zur Hilfeleistung.	
Zögernd beschließt die Hirtin das Rettungswerk: „Langsam ziagt s' a' Messer' raus" (V. 13.)	Wiederholt regt sich der Holzknecht Lenz zum Beistand des andern: „Er hebt an Arm scho' auf." (V. 27.) „Er richt si' schon auf d'Hilf" (V. 32).
Der Jäger erschrickt beim Anblick seiner Todfeindin. (V. 15 u. 16.)	Dem verunglückten Holzknecht hat es die Sprache vor Schreck verschlagen. (V. 30)
Gedanke an den Grund des Hasses.	
„Mein Buab'n hast d' erschoss'n mir!" (V. 19.)	„Der hat's verdirbt!" (V. 33, 60.)
Endgültige Hilfeverweigerung.	
„Sie wirft's Messer weg und geht davo'" (V. 28.)	„Er geht dahin." (V. 62.)

Den 2. Teil des Gedichtes von Kobell, die Strafe der Rachgier, ließ Stieler um der künstlerischen Einheit willen fort.

[1]) cf. das Vorwort zu seiner Ged.-Sammlung „Weil's mi' freut!" (1876).

[2]) Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf Stielers „Bergbleameln".

[3]) Kobell behandelte diesen Stoff viel packender, und verknüpfte ihn mit dem Volksaberglauben. Bei ihm ist es der „Bua", der so lange beim „Diendl" verweilt.

[4]) „Um Sunnawend." Neue Gedichte in oberbayerischer Mundart. 1878 (8).

In seiner Biographie Stielers (A. D. B. XXXVI, 198) betont Prof. Muncker das paraboliſche Element in den „Bergbleameln". Die Neigung Stielers Dinge in der Natur in Beziehung zum Menſchenleben zu ſetzen (7, 68), die ſich lebhaft in allegoriſchen Gedichten ausſpricht (1, 13, 32, 120) und gerne die Moral dem Schluſſe anfügt (12, 18, 34, 41, 50, 117) geht auf die Volkspoeſie, in erſter Linie wohl auf ſein Vorbild Kobell, zurück.

Wie dieſer die Namen der Berge (Scharfreiter, Watzmann ꝛc. Obb. Ge. 72) in ſcherzhafter Weiſe etymologiſch zu deuten ſich bemüht, ſo verſucht dies auch Stieler in einem Streitgedicht (13) mit den Bergen von Tegernſee (der Hirſchberg ohne Hirſche, der Setzberg mit grünem Sitz, der Blauberg „mit blauen Lappen", der Wallberg, „a feſt's Trumm").

Unter dem Einfluſſe Kobells ſteht ferner ſeine Schnaderhüpfelpoeſie, namentlich bei jagdlichen Stoffen, ſo in „Jageriſch", „Um Sunnawend" (127), ein Lobgeſang auf das „jageriſche Leben" in den verſchiedenen Jahreszeiten, ganz im Tone Kobells. Als Beiſpiel diene nachſtehende Strophe:

Kobell: (Schn. Gſch. Nr. 205):	Stieler („Um Sunnawend" 128, Str 3):
„Muaß nit grad a' Gambs Und a' Hirſch nit grad ſei'. A' Birſch auf a' Diendl Is aa' ſo viel fei'."	„Und theam ma kan Fuchs Und koan Ma(r)der derfrag'n, Na jag'n ma auf's Diendl, Is aa' nit ſchlecht jag'n."

In einer Reihe von Schnaderhüpfeln (Obb. Ge. 324) vergleicht Kobell die Liebe in origineller Weiſe mit verſchiedenen Sinnendingen (einem Vogel, Blümchen, einer Fledermaus ꝛc.). Auch Stielers ſcherzhafte Vierzeiler ſuchen die Ähnlichkeiten zwiſchen der „Liab'" und ſinnlichen Objekten (darunter ebenfalls einem Vogel und einer Blume) feſtzuſtellen (Fl. Bl. Nr. 1721).

Die Diktion iſt anfangs gleichfalls noch von Kobell abhängig. Bildliche Ausdrücke wie „dees jaageriſch Bliemi, flachshaaret' Diendl, der Handl, das G'ſpiel, rebell'n" u. a. können ihm zwar ebenſo gut aus der Volksſprache als von Kobell zugefloſſen ſein; desgleichen die Anredeworte an den Hörer und ſubjektive Bemerkungen, wie: „ſchau, woaßt, gel, o mei, halt, ah Narr, no, i moans" u. a. Allein in den „Bergbleameln" iſt er namentlich mit den letztgenannten Ausdrücken nicht ſparſam und wendet ſie ſogar wiederholt als Reimwörter an, ſo:

(o) mei (21, 23, 61, 67, 81, 106, 113), gel (93), (ah) Narr (119), i moans (22), schau (9, 10, 13, 120).

Ebenso häufig wie bei Kobell beginnen seine Gedichte jetzt noch mit dem unpersönlichen Pronomen „es" (z. B. 1, 10, 17, 21, 24, 32, 52 uff.). In der Folge ist dies sehr selten.[1])

Gleich andern Nachfolgern Kobells behält er dessen Orthographie des Dialekts bei.

Wie bei dem Altmeister der bayerischen Dialektdichtung, so überwiegt bei ihm, soferne überhaupt eine strophische Gliederung eintritt, die vierzeilige Strophe, mit vierfüßigen — gewöhnlich im Wechsel mit dreifüßigen — jambischen Versen und Reimpaaren oder unterbrochenen Reimen (a b c b); daneben kommen auch Quatrains von zweifüßigen amphibrachischen Versen (meist im Schnaderhüpfel) vor.

Jenem (Obb. Ge. 153, 209 ꝛc.) bildet Stieler auch die vierzeilige (in der ersten und dritten Zeile aus vierfüßigen, in der zweiten und vierten aus zweifüßigen Jamben bestehende) Strophe 122 ff. nach.

37. Die spätern bayerischen Dialektdichter.

Stieler, der treffliche Schilderer des oberbayerischen Dorflebens „in seinen tausendfarbigen Nüancen" steht dem naiveren, poetisch ursprünglicheren Kobell noch am nächsten.[2]) Jener macht, „aus Rücksicht auf seine nichtbayerischen Leser"[3]) der Schriftsprache zu große Konzessionen. Manchmal opfert er das künstlerische Interesse ganz dem kulturellen und umschreibt eine kräftig-derbe Äußerung aus dem Volksmunde durch ein Gedicht.

Bei dem Münchener Volksdichter Peter Auzinger kehren manche Motive Kobells wieder[4]): das Lob der Zither („'s Zitherng'spiel"

---

[1]) In der Sammlung „Weil's mi freut!" (1876) nur zweimal, 35 u. 81.

[2]) Den Unterschied zwischen beiden präzisieren Prof. Max Koch (Geschichte der deutschen Literatur 1897, 730) und Prof. K. Th. Heigel (Essays aus neuerer Geschichte 1892, 307), letzterer mit den Worten: „Kobell spricht mehr zum Gemüt, Stieler zum Kopf. Bei Kobell erquickt eine sinnige Naturanschauung und der weiche Klang der Verse, bei Stieler die plastische, nur Reuter eigene Gestaltungskraft."

[3]) Vorwort zu seiner Sammlung „Weil's mi' freut!"

[4]) Ged.-Samulung: „Es feit si' nix!" 1888, „Mir san g'stellt" (Abkürzungen hiefür: E. f. s. u., M. s. g.).

E. f. s. n. 15, ähnlich wie Obb. Ge. 30)[1]), die Lust des Alten am Scheibenschießen (ibid. 70, E. 187), die Bauernschlauheit (E. f. s. n. 46), die Derbheit des Landvolks gegen den Städter (E. f. s. n. 22), heitere und ernste Jagdepisoden (ibid. 76, 78), die Scheinheiligkeit mancher Landbewohner (M. s. g. 65) und deren äußerliche Frömmigkeit (E. f. s. n. 52, Obb. Ge. 106). Der Gedanke an den bevorstehenden vorteilhaften Verkauf eines Stück Viehs wird (hier beim alten Bauern, dort beim Geistlichen selber) in der Kirche während des Gottesdienstes lebendig, und der pflichtvergessene Jäger, der seine Zeit, statt im Walde, mit „der Birsch auf ein Mädchen" verbringt und sich hinterher mit seinem „Jagdpech" entschuldigt, ist uns schon aus Obb. Ge. 11 bekannt.

Auch der lehrhafte Charakter der Muse Kobells kommt in einigen Gedichten, besonders in den allegorischen, zum Vorschein (E. f. s. n. 39, 91, 93, 95; M. s. g. 37, 87).

Wie Kobell die Familie als „Orange'baam" (Pf. Ge. 196), so denkt er sich die Ehe als „Bleamistock" (E. f. s. n. 93). Den didaktischen Gedichten ist in der Regel das „Fabula docet" angehängt (E. f. s. n. 40, M. s. g. 7, 39, 51, 55, 93).

Das Streitgedicht „Der Pfälzer un' der Bayrischzeller" (Pf. Ge. 231) regte ihn im Bunde mit Ludwig Stark zu einer „Fortsetzung" an (M. s. g. 27).

Seiner Diktion sind manche Einzelheiten der Sprache Kobells aufgeprägt; dahin zählen Bilder von der Jagd: „koa Schwanzei (=nichts.) fuchsteifiswild, nackeln" u. a., Ausdrücke zur Erhöhung der Treuherzigkeit der Erzählung: „verstehst, moanst, woaßt, gel, schau" ꝛc. und die Freude an der Kontrastwirkung durch Gegenüberstellung zweier gegensätzlicher Charaktere, genau wie bei Kobell (Obb. Ge. 43, 74, 96):

„Dee Oan g'freut s'Leben, san kreuzfidel —
Dee Andern — stade Narr'n." (E. f. s. n. 95.)

Maximilian Schmidt ist in dem ersten Teile seiner mundartlichen Sammlung,[2]) der von dem bayerischen Walde, seiner engeren Heimat, handelt, selbständiger, lehnt sich jedoch in den beiden andern Abschnitten „See und Hochland" und „Allerhand" in der Form der meist anekdotischen Gedichte hie und da an Kobell an, ebenso Gang-

[1]) cf. Stieler: „Zitherg'spiel" in „Von Dahoam"-Dichtungen mit Bildern von Defregger. München o. Jahr (16).

[2]) „Altboarische G'schichtln und Gedichtln". München 1883.

hofer[1]) in den Gedichten „Die Scharfe“ (105), „Der Jäger am Walchensee“ (111, mit den bei Kobell üblichen Gleichnissen) und „Die nützlichen Sachen“ (119, letzteres wohl angeregt durch Obb. Ge. 188).

Die spätern Dialektdichter: Heinrich Zeller,[2]) Gg. Eberl[3]), A. Seyfried, Wilhelm Zipperer, Anton Stöger, Robert Graf, Franz Bonn, Jos. Feller, Karl Freiherr v. Gumppenberg, J. Gg. Entmooser, Konrad Dreher, J. Feller, M. Hoffmann, A. Mair, Anny Schäfer, Elise Henle, Elise Beck u. a. schließen sich teils an Kobell, teils an Stieler oder, wie Wilhelm Dusch, an Auzinger an. Doch erreicht die bayerische Dialektdichtung nicht mehr die Höhe jener Kunst, zu welcher sie ihr Begründer emporhob. Sie verzichtet häufig auf eine künstlerische Ausgestaltung auf Kosten des groben Effekts. Man erblickt irrtümlich gerade in den schwächsten Dichtungen des Meisters die besten Vorbilder, man verkennt die humoristischen Elemente in seiner Poesie und sucht durch eine drastische Urwüchsigkeit, durch Pointenjägerei einen Augenblickserfolg zu erringen.

Kobells Dialektpoesie wirkte im Verein mit Auerbach und Bitzius auch auf die bayerische Hochlandsgeschichten — von Hermann Schmid bis auf die Dorfnovellisten der Gegenwart — dadurch, daß sie die Schönheit der heimischen Berge erschloß und die Lust an der Sagenwelt entfachte. Durch den „Wildanger“ wurden namentlich die Jagdschriftsteller auf eine Reihe von dankbaren Motiven hingewiesen. Ganghofer selbst hat den Stoff zu seiner Bergsage „Die Fackeljungfrau“ (Stuttgart 1894), der zuerst von Alpenburg mitgeteilt wurde, nicht von diesem, sondern indirekt aus Kobells W. A. erhalten.[4]) Eine Nachbildung des W. A. ist das weit verbreitete „Deutsche Jägerbuch“ von W. A. Allers und L. Ganghofer (Stuttgart 1897), das auf 27 des „Vaters Kobell“ gedenkt. In seinem „Weidmannsjahr“, trefflichen novellistischen Skizzen aus dem Jagdleben, wählt der bekannte Romancier A. v. Perfall als Motto für die meisten Kapitel Verse aus Kobells Jagdliedern. Auch Stielers „Auf der Birsch“ kann Kobells Einwirkung nicht verleugnen.

[1]) „Heimkehr, Neue Gedichte“. Stuttgart 1883. Nur die Abt. „Intermezzo“ (101—121) enthält oberbayerische Dialektdichtungen.

[2]) „Aus 'm Leb'n“. Stuttgart 1887. Unter Kobells Einwirkung stehen besonders die Ged. auf 12, 24, 28, 66, 71 und die Schnaderhüpfel-Zyklen 6 u. 88.

[3]) „Kräutl und Unkräutl“, Gedichte in oberbayerischer Mundart. Regensburg 1893.

[4]) Diese Mitteilung verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Dichters selbst.

D. Zur Quellenfrage.

Eine erschöpfende Behandlung der Quellenfrage liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit; sie wird auch sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht, durch den Umstand, daß Kobell den Stoff zu nicht wenigen Gedichten eigener Wahrnehmung oder der mündlichen Überlieferung verdankt. Wo dies der Fall ist, gibt er hie und da andeutungsweise die Quelle am Schlusse des Gedichtes an.

Als Quellen nennt er:

1. Bildliche Darstellungen

des betreffenden Ereignisses: ein Votivbild, ein gemaltes „Taferl" im Kirchlein zu Birkenstein (Obb. Ge. 22), ein Kreuz im Friedhofe „am Achensee im Tal" (Obb. Ge. 38 u. 39), ein sogenanntes „Marterl" („dees ko'st, wie's g'wes'n is und g'scheg'n no' heunt dort auf an' Taaferl[1]) seg'n" Obb. Ge. 389). Die „Blumen am Falkensteiner Muttergottesbild" (H. v. F. 105) rufen in ihm die Sage von den „Untersberger Mannln" wach und veranlassen indirekt das gleichnamige Gedicht. Mittelbare Anregung gibt ihm auch der Name einer Felswand, „Weber-Tod" (Obb. Ge. 199, Str. 5).

2. Mündliche Überlieferungen.

Seinen Gewährsmann bezeichnet er entweder gar nicht: „Die G'schicht is g'scheg'n . . . in der boarisch'n Zell" (Obb. Ge. 41), oder nicht näher: „Frag nach in Boarischzell, na' hörst, es is a' wahri G'schicht." (Obb. Ge. 102): „Enklcher verzähle' sich den Traam" (Pf. Ge. 7). Etwas bestimmter drückt er sich aus in H. v. F. 53 u. 49: „Die G'schicht will Enk verzähl'n, wier i's g'hört ho'"; „a so werd's verzählt und der ma's verzählt hat". Auch andere seinen epischen Gedichten zugrunde liegende Begebenheiten, z. B. die Sage vom „Heiretstoa" (Obb. Ge. 337), mag er direkt aus dem Volksmunde vernommen haben.

3. Eigene Erlebnisse oder persönliche Wahrnehmungen.

So veranlaßt ihn einmal eine Warnungstafel (zweifellos im englischen Garten, in dem er täglich einen Spaziergang unternahm) zu dem Gedichte in Pf. Ge. 165. Wertvolle Mitteilungen jedoch enthalten der W. A. und die J. E. Die Satire auf den „hitzigen Neuling" (Obb. Ge. 65) ist ebenso wenig frei erfunden (W. A. 170 u. 171), als der

[1]) Hier schreibt er, „Taaferl", 22 „Taferl".

Sturz eines Jägers in die Eiskapelle bei St. Barthlmä und dessen Errettung (Obb. Ge. 375, W. A. 176—179). Nur hat Kobell diesen Unfall mit romantischen Zügen ausgeschmückt und als den Mordversuch eines begünstigten Nebenbuhlers hingestellt. Die Entstehung des Gedichtes „Die Teufismühl' ꝛc. (Obb. Ge. 182) läßt uns Kobell in dem Bericht (W. A. 254) vermuten. In Obb. Ge. 188 überträgt Kobell einen Fall von der Jagd, den er von einem alten Jäger hört (W. A. 161), auf das menschliche Leben.

Ein großer Teil der „Jagdlieder" ist zweifellos draußen im Walde entstanden, und die Sage von den Untersberger Mannln (H. v. F. 102, Obb. V. St. 51) tritt nach eigenem Geständnis (W. A. 260) beim Anblick der Mankei'n in der Einsamkeit des Hochgebirgs lebendig vor seine Seele.

Das Aufziehen an den Latschen (Zwergföhren) rettete den Dichter einmal bei Bayrischzell, ein andermal bei Tegernsee. Dieser Umstand, in Verbindung mit der im W. A. 83 mitgeteilten Wahrnehmung[1]), mag das Gedicht „Der Bua vo' Wimbach" (Obb. Ge. 159) veranlaßt haben.

Die Begegnung des Dichters mit einem alten Bettelweibe, die nach Jägerglauben kein Glück bringt, und die trotzdem sehr erfolgreiche Jagd (das Jägerlatein Kobells fabelt allerdings von einem „Bären") gehören nicht in das Reich der Dichtung.

Schwieriger ist die Feststellung der gedruckten Quellen, da der Dichter in seinen Briefen und Werken nicht die leiseste Andeutung hierüber gibt.

Die Sagensammlungen jener Zeit erschienen fast durchgängig später als seine Gedichte; in die Sammlungen von A. Schöppner („Sagenbuch der Bayerischen Lande", München 1853) und Friedrich Baader und L. Moris („Die Sagen der Pfalz", Stuttgart 1842) gab er selbst bereits poetische Beiträge (B. I).

Friedrich Panzers Buch „Bayerische Sagen und Bräuche" (München 1848) bot ihm (11) in den Grundzügen den Stoff zu seiner Erzählung „Die stoaner' Agnes" (H. v. F. 53). Kobell gestaltete denselben noch weiter aus und verband mit dieser ursprünglichen Versteinerungssage eine frei erfundene Teufelssage.

---

[1]) „Am Obersee, im Eis- und Wimbachtal sind die Berge in größerer Höhe meistens so steil und mit Wänden begrenzt, daß oft nur wenige Stellen bleiben, wo ein Hirsch steigen und ins hohe Gamsgebirg wechseln kann."

Auf die Sage vom „wandelnden Walde“ weist Perger in seinen „Deutschen Pflanzensagen“ (Stuttgart 1864, 266) hin; doch Kobells gleichnamiges Gedicht (Obb. Ge. 44) entstand schon 1855 (B. l). Wahrscheinlich nahm er das Motiv aus Shakespeares Drama „Macbeth“ (V, 7), und dieses war ihm wohl, wenn auch nicht im Urtext, so doch in der Übersetzung von Schiller, bekannt.

Den Kern der Vergletscherungssage „Die übergoßn' Alm“ (Obb. Ge. 218) erfuhr Kobell wohl im Watzmanngebiete selbst, wo diese Sage bekannt ist. Nicht unerwähnt darf jedoch bleiben, daß L. Aurbacher (Volksbüchlein, München 1835, 122) und die Gebr. Grimm in den „Kinder- und Hausmärchen“ („Die Blümelis-Alp“) die gleiche Sage von andern Orten erzählen.

Durch Aurbacher wurde Kobell zu dem Gedicht „An' Aufklärung“ (Obb. Ge. 243) veranlaßt. Der hier ausgesprochene Satz: „In der Ewigkeit ist eine Minute das, was hier 100 Jahre sind“ hat in dessen Legende „Das Vöglein“ („Charitas“ 1834, 222) die Fassung: „Vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag.“

Das Motiv der Bekehrung eines Unzufriedenen durch einen Traum, das Kobell im „Läschterer“ (Pf. Ge. 96) ausführt, erzählt neben den Brüdern Grimm unter dem Titel „Meister Pfriem“ L. Aurbacher in der Charitas 1834 (222).

Die durch die Brüder Grimm bekannte Fabel, wie der Fuchs seinem Begleiter, dem wißbegierigen Wolfe, einen Menschen zeigt, überträgt er mit kleinen Änderungen und mit einer Nutzanwendung am Schlusse in die heimische Mundart und in gebundene Form; nur wird bei ihm seltsamer Weise der Gefährte des Fuchses ein Hase (Obb. Ge. 117).

Rotkäppchen und der Wolf treten in Kobells pfälzischen Gedichten vermummt als „Nixe und Winter“ auf (Pf. Ge. 83 f.). Dort weiß sich der Wolf bei der Großmuttter einzuschleichen, und nachdem er die Alte verschluckt hat, setzt er deren Haube auf. Hier versteht es der Winter in der Villa des Frühlings Einlaß zu erhalten, und beim Fortgehen „mauschlt“ er geschwind einen blumigen Schlafrock unter den Mantel, mit dem er sich bekleidet, wobei jedoch seine Kammerdiener, die Eiszapfen, einige Blumen, versengen (Pf. Ge. 84). Das ahnungslose Rotkäppchen ist bestürzt über das veränderte Aussehen der vermeintlichen Großmutter und stellt die bekannten Fragen: „Großmutter, was hast du für große Ohren, für große Augen, für große Hände, was für ein entsetzlich großes Maul?“ Auch die Nixe glaubt in dem verkleideten

Winter den Frühling vor sich zu sehen. Voll steigender Angst über die Veränderung, die mit ihrem Liebling vorgegangen zu sein scheint, fragt sie, warum seine Hand so kalt, seine Stimme so wild und rauh und die Blumen auf seinem Rocke ganz schwarz seien.

Die Anekdote von dem Vater, der von seinen drei Töchtern nur eine aussteuern kann und einem Spiele die Entscheidung hierüber anheimgibt, wobei die List der jüngsten über die Schwestern triumphiert, erzählt Schmeller in seinem Buche „Die Mundarten Bayerns" (München 1821, 441) im Donnersberger Dialekt. Kobell bildete daraus mit geringfügigen Änderungen[1]) sein Gedicht „Welli kriecht de' Mann?" (Pf. Ge. 118).

Auf Schiller, Hebel, Bechstein, Kotzebue und das französische Lustspiel als Quellen Kobells wurde schon in anderem Zusammenhange hingewiesen.

Schluß.

Als Gelehrter erwarb sich Kobell um die Wissenschaft der Mineralogie — nach dem Urteile seiner Fachgenossen — dauernde Verdienste; als typischer Repräsentant des altbayerischen Volksstammes, als Vertrauter des Königs Max II., der zu jener Zeit eine Art Mittlerrolle zwischen den Einheimischen und Berufenen spielte, gehört sein Name der Geschichte an. In unserer Literatur sicherte er sich einen dauernden Platz als echt national-bayerischer Dichter.[2])

Obwohl er nicht dem Volke entsproß, wußte er sich doch mit bewunderungswürdigem Geschick in dessen Ideen- und Gefühlskreis zu versenken, so daß seine Dichtungen als unmittelbarer und naturwahrer Ausdruck desselben erscheinen. Und zwar gelingt ihm dies im pfälzischen Idiom fast ebenso leicht, wie im oberbayerischen. In ersterem hat er freilich keinen bestimmten Ort, sondern immer die ganze Landschaft, „die alte, fröhliche Pfalz", im Auge, in letzterem ist der Schauplatz (das Tegernseer und Schlierseer Gebiet, sowie das Berchtesgadener Land) gewöhnlich genau bezeichnet und das Lokalkolorit vorzüglich getroffen. In der Charakteristik trennt er den prahlerischen, leichtbeweglichen, aufgeklärten, wortreichen Pfälzer scharf von dem schlichten, schwerfälligen, tiefreligiösen, wortkargen Altbayern.

[1]) Auch hier fügte er die Moral am Schlusse an.

[2]) Allg. Ztg. B., 13. November 1882.

Als pfälzischer Dialektdichter ist er Nadler, Schandein und Lennig mindestens ebenbürtig; als Bahnbrecher in der altbayerischen Dialektpoesie wird er vorbildlich für eine Schar von Poeten, die ihn jedoch nicht überflügeln.

Durch seine dichterische Verklärung des bayerischen Hochgebirges und durch sein klassisches Jagdbuch („Wildanger") wirkt er — wenigstens indirekt — befruchtend auf die oberbayerischen Dorfnovellisten, die in den Bahnen Gotthelfs und Auerbachs wandeln.[1])

Eine Zeitlang wurde Kobell bedeutend überschätzt. Friedrich Hofmann erklärte ihn als den ersten Dialektdichter Deutschlands, und fast ganz Süddeutschland stimmte diesem Urteile unbedenklich und freudig zu.

In neuerer Zeit verfällt man in den entgegengesetzten Fehler und stellt den „Kunstdichter" Karl Stieler über den „Naturdichter" Kobell, der mit feinem Instinkt stets das Richtige trifft, während jener nur durch sorgfältiges Ausklügeln zum gleichen Ziele gelangt. Selbst manche Literarhistoriker, wie Stern, kennen nur den Namen des Schülers, nicht aber den des Meisters.

Obwohl er die Größen unserer deutschen Dialektdichtung, Hebel, Fritz Reuter, Klaus Groth, nicht überragt, so hat er sich doch durch seine lebenswahre Gestaltungskraft, seine frische Natürlichkeit und seine heitere Weltauffassung neben ihnen einen Platz auf dem Parnaß erobert.

Ein warmer Verehrer Kobells, der bereits erwähnte N. v. Kokscharow in Petersburg, faßt dessen Verdienste als Gelehrter und Dichter (in einem Briefe von 1873) in die folgenden, nicht unzutreffenden Worte zusammen: „Vos travaux, si variés, presque toujours ingénieux, Vous ont dèjà la place bien élevé dans l'Histoire des Sciences et Vos productions poétiques ont enchantés et enchantent non seulement Vos compatriotes, les Allemands, mais même ceux des étrangers qui connaissent mal la langue Allemande."

[1]) v. Völderndorff: „Das bayerische Gebirge half er als Jäger so recht entdecken, als Sänger machte er den oberbayerischen Dialekt salonfähig" (H. Bl. 253).

Beilage I.

Bibliographie.

A. Übersicht über die in Buchform erschienenen dichterischen Werke Kobells.

1838 Anglia Palatina (lithographiert).
1839 Triphylin. Gedichte in hochdeutscher, oberbayerischer und pfälzischer Mundart. München. C. Wolfsche Buchdruckerei.
1841 Gedichte in hochdeutscher, oberbayerischer und pfälzischer Mundart. München. Literarisch-artistische Anstalt (Cotta). [1])
1843 Gedichte in hochdeutscher und pfälzischer Mundart.
Alte und neue Jägerlieder. Mit Bildern und Singweisen. (Herausgegeben von F. Pocci und F. v. Kobell. Verlag von Vogel in Landshut.) Gedichte in oberbayerischer Mundart. 2. vermehrte Auflage.
1844 Erinnerungen an Berchtesgaden. Gedichte in oberbayerischer Mundart.
Gedichte in pfälzischer Mundart. 2. vermehrte Auflage.
Alte und neue Studentenlieder. Mit Bildern und Singweisen. (Herausgegeben von Franz Pocci. Verlag von Vogel in Landshut.)
1845 Schnaderhüpfln und Sprüchln. (Mit Bildern von F. Pocci.)
1846 Gedichte in oberbayerischer Mundart. 3. Auflage.
1849 Gedichte in pfälzischer Mundart. 3. Auflage.
1850 Gedichte in oberbayerischer Mundart. 4. Auflage.
Skizzen aus dem Steinreiche. Geschrieben für die gebildete Gesellschaft. München. Verlag von Christian Kaiser.
1852 Gedichte (hochdeutsche). 2. (unveränderte) Auflage 1875.
Der Hausl' vo' Finsterwald. Der schwarzi Veitl. 'S Kranzner-Resei. Drei größere Gedichte nebst andern in oberbayerischer Mundart. (2. durchgesehene Auflage 1875.)
1854 Gedichte in pfälzischer Mundart. 4. Auflage.
1855 Gedichte in oberbayerischer Mundart. 5. Auflage.
1856 Die Urzeit der Erde. Ein Gedicht.
1858 Jagdhistorisches über Raubwild.
1859 Wildanger. Skizzen aus dem Gebiete der Jagd und ihrer Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf Bayern. Mit Bildern von Ernst Fröhlich.
1860 Oberbayerische Lieder mit ihren Singweisen. Im Auftrage und mit Unterstützung Seiner Majestät des Königs (Max II.) für das bayerische Gebirgsvolk gesammelt und herausgegeben. (5. Auflage 1888.)
1862 Gedichte in oberbayerischer Mundart. 6. Auflage. (8. Aufl. 1878.)
Gedichte in pfälzischer Mundart. 5. Auflage. (6. Aufl. 1876.)
Drei Freier. Genrebild in einem Akte. In pfälzischer Mundart.
1863 P'älzische G'schichte'. In der Mundart erzählt. München. E. A. Fleischmann.
1864 Ein Erinnerungsblatt an König Maximilian II. München.
1866 Zur Charakteristik oberbayerischer und verwandter Dialect-Poesie. Eine Vorlesung. München. Kgl. Hofbuchdruckerei

[1]) Alle Werke, bei welchen der Verlag nicht ausdrücklich genannt ist, sind bei Cotta erschienen.

von Dr. Wolf & Sohn. (Wurde später der Sammlung „Schnadahüpfln und Sprüchln", 1872, als Anhang beigegeben.)
1868 G'schpiel. Volksstücke und Gedichte in oberbayerischer Mundart. München. C. A. Dempwolff.
1872 Schnadahüpfeln und Gschichtln. München. Verlag von Braun & Schneider.
1875 Ueber Pflanzensagen und Pflanzensymbolik. Ein Vortrag gehalten in der „Münchener Gartenbau-Gesellschaft". München. J. Lindauersche Buchhandlung.
1876 Erinnerungen für seine Freunde in Altengland. München. F. Straub.
Jagdliche Erinnerungen.
1879 Oberbayerische Volksstücke. 2. Aufl. München. Braun & Schneider. (Mit Bildern von Ernst Fröhlich.)
1882 Gedichte in oberbayerischer Mundart. 9. Auflage.
Gedichte in pfälzischer Mundart. 6. Auflage.
Erinnerungen in Gedichten und Liedern. München. Braun & Schneider.
1883 Gelegenheitsgedichte zu den Jagden S. M des Königs Maximilian II. von Bayern. München. Gebr. Parcus.
1889 Gedichte in oberbayerischer Mundart 10. Auflage (unverändert).
Gedichte in pfälzischer Mundart. 7. Auflage (unverändert).
Jagd- und Weinlieder in hochdeutscher, oberbayerischer und pfälzischer Mundart.

B. Schriften und Aufsätze über Kobell.

1. Memoirenwerke und Schriften, die auf Kobell Bezug nehmen.

Wolfgang Müller von Königswinter. Münchener Skizzenbuch. Leipzig 1856.
W. H. Riehl. Die Pfälzer. Stuttgart und Augsburg 1857.
Ludwig Steub. Wanderungen im bayerischen Gebirge. München 1862.
„Daheim", Jahrgang 1865 Nr. 23 (Aus der Münchner Dichterwelt).
Franz Dingelstedt. Münchener Bilderbogen. Berlin 1879.
Friedrich Bodenstedt. Eines Königs Reise. Leipzig 1879.
J. C. Bluntschli. Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 3 Bde. Nördlingen 1884.
Franz Trautmann. Im Münchener Hofgarten. München 1884.
W. H. Riehl. Kulturgeschichtliche Charakterköpfe. Stuttgart 1891.
Felix Dahn. 3 Bde. Erinnerungen. Leipzig 1892.
Otto Freiherr von Völderndorff. Harmlose Plaudereien. München 1892.
Luise von Kobell. Unter den vier ersten Königen Bayerns. München 1894.
Friedrich Pecht. Aus meiner Zeit. München 1894.
Julius Grosse. Ursachen und Wirkungen. Braunschweig 1896.
Max Haushofer. Die literarische Blüthe Münchens unter König Max II. („Allgemeine Zeitung", Beilage 1898 Nr. 36 u. 37.)
Paul Heyse. Erinnerungen und Bekenntnisse. Berlin 1901.

2. Aufsätze (Nekrologe) über Kobell.

„Literaturblatt". Redigiert von Dr. Wolfgang Menzel (Stuttgart, Cotta) 1842 Nr. 25. 1845 Nr. 102.
„Morgenblatt für gebildete Leser" (Stuttgart, Cotta) 1840 Nr. 93, 1846 Nr. 14.
„Der Waidmann", Blätter für Jäger und Jagdfreunde, Redaktion: Fr. v. Ivernois. 1873 Nr. 4: Franz von Kobell. (Mit Bild.)
„Der Sammler", Jahrgang 1874 Nr. 30: Kobell-Fest bei den Zwanglosen.

„Fliegende Blätter", Bd. LX Nr. 1499: Offeni aber verspäti Gratulation an den Pfälzer Dichter Hrn. Prof. Dr. Fr. v. Kobell zu sei'm 50jährigen Doktorjubiläum. (Mit der Unterschrift: Eener vun Ihne Ihre viele Verehrer mit seiner Fraa.)
Luise von Kobell. Ein Münchener Maitag. „Allgemeine Zeitung", Beilage 1876 Nr. 146
„Der Sammler", Jahrgang 1877 Nr. 1: Kobells goldene Hochzeit.
„Die Gartenlaube", Jahrgang 1878 S. 246 f.: Naturforscher und Volksdichter. Von Dr. E. B (Mit Bild.)
„Allgemeine Zeitung", Beil. 1880 Nr. 160. Gedichte von Franz v. Kobell.
„Die Heimat", VI. Jahrgang 1881, 1. Bd. Nr. 13 (Wien). Franz Ritter von Kobell. (Mit Bild.) (S. 200.)
„Allgemeine Zeitung" 1882 Nr 186. Noch ein Münchener Erinnerungsblatt.
Ernst Förster. Franz von Kobell. „Münch. Neueste Nachrichten" 1882 Nr. 318.
Karl von Binzer. Franz von Kobell. „Wiener Presse" 1882 Nr. 324.
„Münchener Neueste Nachrichten" 1882 Nr. 318. Aus Kobells Liedern (ohne Namen des Verfassers).
„Der deutsche Jäger". Illustrierte südd. Jagdztg. 5. Jahrgang. Nr. 5. Dr. Franz v. Kobell. (Mit Bild.)
„Allgemeine Zeitung", Beilage 1883 Nr. 22. Franz von Kobell.
Luise von Kobell, Franz von Kobell. Eine Lebensskizze. München 1884. (Mit Bild.)
Karl Haushofer. Franz von Kobell. Eine Denkschrift. München 1884. Verlag der Kgl. b. Akademie der Wissenschaften.
Eisenhart. Franz Wolfgang Ritter von Kobell. Ein literarischer Essay. „Unsere Zeit", Deutsche Revue der Gegenwart. Jahrgang 1885, 2. Heft 266 ff. und A. D. B. XVI. 789.
Karl Theodor Heigel. Franz von Kobell Essays aus der neueren Geschichte. 1892.
„Allgemeine Zeitung" 1893 Nr. 104: Irene Ollendorf. Zur Erinnerung an Franz von Kobell.
„Münchener Neueste Nachrichten" 1896 Nr. 433: Die Enthüllung des Kobell-Denkmals.
„Illustrirte Zeitung" 1903 Nr. 3133, 106: Franz von Kobell. Von Max Wallberg. (Mit Bild.)
„Deutscher Hausschatz", XXIX. Jahrgang (1903) Nr. 42: Franz von Kobell. Von Karl Conte Scapinelli. (Mit Bild)
„Literarische Warte" 1903, Heft 10: Der Humor in Franz von Kobells Dichtungen. Von A. Dreyer.
„Allgemeine Zeitung", Beilage 1903 Nr. 160: Franz von Kobell. Von A. Dreyer.
„Allgemeine Zeitung", Beilage 1903 Nr. 178: Zwei kosmische Dichtungen von Dr. Gg. Biedenkapp.
„Deutsche Alpenzeitung". Verlag von Gustav Lammers. München. 3. Jahrg. 10. Heft. Zum Gedächtnis Franz von Kobells. Von Max Wollberg. (Mit Bild.)

C. Gedichte und poetische Nachrufe.

a) In Sammlungen und Zeitungen.

Justinus Kerner: „Die Wirkung des Nervengeistes". An Franz von Kobell in „Der letzte Blüthenstrauß". Stuttgart und Tübingen 1852, 139 u. 140.
„Der Kobell" in „Weil's mi' freut!" Neue Gedichte in oberbayerischer Mundart von Karl Stieler. Stuttgart 1876, 1 u. 2.
Barn Nolde: „Die Botschaft von Franz Kobells Unsterblichkeit" im „Deutschen Jäger", 5. Jahrgang Nr. 5.

„Am Vata Kobell sein' Grab" in „Es seit si' nix!" Neue oberbayerische Gedichte von Peter Auzinger. München 1888, 1.

„A' nô was Kloa's zum Kobell-Abend" in „Dichtungen" von Karl Zettel. Stuttgart 1894, 319.

„'n Altmoaster Kobell sein Ehrnkranz" in „Altboarisch. G'schichtln und Gedichtln" von Maximilian Schmidt. München 1883, 119 u. 120.

Sonett von Karl v. Binzer („Es schlängeln sich zwei Bäche klar und rein"). „Jagdzeitung", herausgegeben von Albert Hugo, XXV. Jahrgang Nr. 22.

Sonett zum 50jähr. Doktor-Jubiläum Kobells von Herm. Schmid. „Sammler" 1874 Nr. 30 („Mit einem Kranz den Becher zu umwinden").

Gedicht von E. Förster ebenda, 82 Verse („Seit 70 Jahren einige Monat' und Tag'"). Die gleiche Nummer enthält ein Gedicht von F. Pocci, Auch als Flugblatt gedruckt. S. nächste Seite.

„Widmung", 5—7 in „Gau! Stau! Bleiba lau!" und „Bis auf's Würzele". Gedichte in schwäbischer Mundart von Hyazinth Wäckerle, Augsburg o. J.

„Am Grabe Franz von Kobells". Hochdeutsches Gedicht von Karl Stieler, „Münch. Neueste Nachrichten" 1882 Nr. 318 („Wie oft stieg ich in lichten Stunden mit Dir empor ins Bergesblau"). 4 achtzeilige Strophen.

b) Flugblätter.

Preisgesang auf Franz von Kobell zur Konkurrenz bei dem Universitätsessen 1860 („Der Kobell ist ein deutscher Mann" 2c.). 6 achtzeilige Strophen. Der Autor ist nicht genannt.

Jean-Baptist Roussillard, Schuh- und Pantoffelmacher in Pirmasenz an den Dichter der „Lieder in Pfälzischer Mundart" zum 26. Juni 1860 („So wie mer geheert hat, is uff Ihren Kopp en Preis gesetzt, for'n zu besinge"). 13 vierzeilige Strophen von Riehl.

Beim Diner von Altengland am 21. Juli 1872 von L. Koch („Am neunzehnten Juli dieses Jahres klopft's an beim Kobell"). 38 Verse.

Fünfzigjähriges Doktorjubiläum am 25. Februar 1874 von F. P. (= Franz Pocci, „Wird ein großes Fest gefeiert, so erfreut sich Jedermann"). 21 vierzeilige Strophen.

Zu Franz von Kobells goldener Hochzeitsfeier am 28. Dezember 1876. Ohne Angabe des Verfassers. („Wir winden Dir den gold'nen Kranz mit veilchenblauer Seide".) 4 sechszeilige Strophen.

Prolog von Max Haushofer („Viel welke Blätter wirbelt schon im Kreise der Herbstwind spielend, in gewohnter Weise"). 92 Verse in unregelmäßiger strophischer Gliederung.

D. Bildnisse und Büsten Kobells.

Ölbild im Festsaal der Kgl. Akademie von Georg von Urlaub, einem Enkel Kobells.

Ölbild von Franz Seitz im „Batzenhäusl" in Bozen.

Kreidezeichnung von Wilhelm von Kaulbach im Besitze des Staatsrats von Eisenhart.

Bild von Prof. u. Kgl. sächs. Hofmaler C. Vogel von Vogelstein im Kgl. Kupferstichkabinett in Dresden.

Büste von Bildhauer Benedikt König in den Kgl. Gasteiganlagen.

Gipsbüste im Saale des Verwaltungsausschusses der Kgl. Universität von B. König.

Gipsmodell von Prof. Knoll im Besitze des Staatsrats von Eisenhart.

E. Veröffentlichung von Gedichten Kobells in Zeitungen, Zeitschriften und Flugblättern.[1])

Zeitungen und Zeitschriften.

*„Deutsche Theeblätter". Hervorgerufen und gepflegt von F. von Elsholtz, A. von Maltitz und F. Aug. von Zu-Rhein. 1839, Nr. 26 Das Auge (Hd. Ge. 8).

*„Deutsche Blätter für Literatur und Leben", 1840, 23: Liebesglück (Hd. Ge. 44), 123: Träumen (Hd. Ge. 58), 280: Reimspiele, 4 Nummern (Hd. Ge. unter dem Titel „Buntes" 153—155).

„Morgenblatt für gebildete Leser". 34. Jahrgang, 1840 Nr. 93: Der Garten von Zaiki auf Corfu. Korinth. Ged. von 1841, 9 u. 10. Nr. 95: Die zwee Birebeem (Pf. Ge. 4). *Nr. 100: Die oa', die i moa' (Obb. Ge. 68). *Nr. 108: Schnaderhüpfeln („Diendl wie freust mi du" Obb. Ge. 64).

Jahrgang 1846 Nr. 34 veröffentlicht 28 „Schnaderhüpfln und Sprüchln".

*Jahrgang 1847 Nr. 147: Vertraue (Hd. Ge. 132), Nr. 173: Sonnette[2]) (Hd. Ge. 136—138 u. 140), Nr. 178: Der Frühling (Hd. Ge. 4).

„Der Hausfreund" 1842 Nr. 15: An Fräulein von Hagen („A' saubers Maderl"). 12 Zeilen.

*Geschichten und Lieder mit Bildern von Franz Pocci. 1841—1845 3 Bde. I. Bd. 70: Jagdlust (hochd.) „Mein Vater ist ein Freund der Jagd". 8 vierzeilige Strophen, sonst nirgends gedruckt. I. Bd. 72: Schutzengl (Obb. Ge. von 1850, 114). II. Bd. 42—48: Die Monate (hochd.)[3])

*Kalender auf das Jahr 1842. Auf Veranlassung und mit besonderer Unterstützung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern herausgegeben von Hofrat Dr. F. B. W. Hermann, München 1841. Literarisch-artistische Anstalt. 2 oberb. und 2 pfälz. Ged.: Der Edelweißbrocker (Obb. Ge. 72), Freysing und Landshut (Obb. Ge. 136), Vun der Lieb' (Pf. Ge. 17), Der Student un' der Deubl (Pf. Ge. 34), außerdem das oberb. Gedicht „Die stoanern Jager" (Obb. Ge. 91) mit Randzeichnungen von E. Neureuther.

*Kalender für 1843. München 1842. 'S Ettaler Manuel (Obb. Ge. 225), Die Auswanderer (Pf. Ge. 127), Der Läschterer (Pf. Ge. 96).

*Kalender auf das Jahr 1844. München 1843. 3 oberb. Gedichte. 1. Der Vorwurf („Mai Diendl sag, was thuast so stolz und schaugst mi nimmer o'?") In Musik gesetzt von H. M. (= Herzog Maximilian von Bayern). Sonst nirgends gedruckt. 2. Die übergoß'n Alm (Obb. Ge. 218). 3. Bi' z'friedn davontwegen (Obb. Ge. 228).

Die Sagen der Pfalz. Aus dem Mund des Volkes und deutscher Dichter von F. Baader und L. Moris. Stuttgart 1842. Hier ist das bereits im Triphylin veröffentlichte pfälz. Gedicht „Die zwee Birebeem" (Pf. Ge. 4) abgedruckt.

„Charitas". Festgabe. Gestiftet durch Eduard von Schenk. Fortgesetzt durch Karl Fernau. *Jahrgang 1843 (388—397) 5 hochd. Gedichte: 1. Der Vorwurf (Ged. v. 1843, 36), 2. Das Geschenk (Hd. Ge. 46), 3. Klage („Du denkst wohl nicht an mich" (Hd. Ge. 53), 4. Täuschung (Hd. Ge. 48), 5. Andachtsgefühl (Hd. Ge. 123).

Jahrgang 1844 (197—201) 3 hochd. Gedichte: 1. *Das Lied und der Wanderer (Hd. Ge. 180), 2. *Wenn ich eine Pflanze wäre (sonst nirgends gedruckt), 3. Die Zeichen (Hd. Ge. 15).

*Jahrgang 1845 (37—46) 4 hochd. Gedichte: 1. Buntes, 5 Nummern,

---

[1]) Die Erstdrucke sind mit * bezeichnet.

[2]) Kobell schreibt hier noch „Sonnette", erst 1852 (Hd. Ge. 136) „Sonette".

[3]) Die ersten 6 Verse des Abschnitts „Mai" wurden später in die erste Strophe des Gedichtes „Resignation" (Hd. Ge. 174) aufgenommen.

(1. „Nachdem wir lange gestritten", 2. „Du hast einen Gruß geschrieben", 3. „Was hab ich denn verfehlet?" 12 Verse, 4. „Wenns Nacht wird, dusten die Blumen", 3 vierzeilige Strophen, 5. „Mußt verlangen nicht von der Rebe", 2 vierzeilige Strophen. 1, 2 in Hd. Ge. 51, 3, 4 u. 5 sonst nirgends gedruckt). 2. Gleichniß. 3. Resignation. 4. Vorwurf (Hd. Ge. 171, 174, 50).

*Jahrgang 1846 (123—127) 2 hochd. Gedichte: 1. Die Nacht (Hd. Ge. 141), 2. Am See („Ich sah zum See in stiller Nacht", sonst nirgends gedruckt).

*Jahrgang 1847 (75—82) 4 hochd. Gedichte: 1. Rot und tot (Hde. Ge. 22), 2. Das Rätsel (Hd. Ge. 144), 3. Der Becher und ich (Hd. Ge. 111), 4. Die Warnung (sonst nirgends gedruckt).

*Weihnachtsbaum für arme Kinder. Gaben deutscher Dichter, eingesammelt von Friedrich Hofmann, Hildburghausen. Jahrgang 1844. Gedichte im Volksdialekt. Roß und Reiter, 147—148 (H. v. F. 45).

Jahrgang 1849. Laß ma's, wie's is, 140 u. 141 (Obb. Ge. 300).

„Literaturblatt". Redigiert von Dr. Wolfgang Menzel. Stuttgart und Tübingen. Verlag von J. G. Cotta. Jahrgang 1842 Nr. 25 bringt bei Besprechung der Gedichte Kobells als Proben: Das Auge (Hd. Ge. 8), Der Traum (Hd. Ge 119), Wie's halt geht (Obb. Ge. 82), Die Sennderin (Obb. Ge. 94), Die Wein' un' der Baechus (Pf. Ge. 208).

Jahrgang 1845 Nr. 102: Der Schuß (Obb. Ge. 209), Der Auerho' (Obb. Ge. 222), Die Teuf'in (Obb. Ge. v. 1844, 31).

*„Fliegende Blätter". Bd. I Nr. 11: Die Wein' un' der Baechus (Pf. Ge. 208), Nr. 18: Der Gourmand (Hd. Ge. 213), Nr. 34: Der Treiber (H. v. F. 47), Nr. 38: Der Koch (Pf. Ge. 60), Nr. 70: Der Hitzige und der Phlegmatische (A. P.), Nr. 75: Welli kriecht de' Mann? (Pf. Ge. 118); Bd. IV Nr. 78; Der Winter un' die Nix. E' Märche' (Pf. Ge. 79); Bd. XVIII Nr. 430: Die Tischklopper (Pf. Ge. 98); Bd. XIX Nr. 461: Der Lump (Pf. Ge. 67); Bd. XXII Nr. 519: Berg-Namen (Obb. Ge. 70); Bd. XXIII Nr. 534: Von der Agnes Bernauerin (Obb. Ge 123); Nr. 551: Die zwee Engl (Pf. Ge. 47); Bd. XXX Nr. 721: Vom König Bock (E. 221); Bd. XXXVI Nr. 877 u. 878: 'S Görges Philippin' (Pf. N. 3); Bd. LIV Nr. 1329: Die Prüfung Obb. N. (Schn. Gsch. 56); Bd. LV Nr. 1363/64: Die G'schicht von Brandner Kaspar, Obb. N. (Schn. Gsch. 14), Bd. LVI Nr. 1405, 1406: Die schö' Ceuzi vo' Mittewald, Obb. N. (Schn. Gsch. 119); Bd. LX Nr. 1498: Die Almros'n, Obb. N. (sonst nirgends gedruckt); Bd. LXII Nr. 1545: Der Lanks (später Die Jahr'szeit'n, Obb. Ge. 60), Nr. 1550: Die steinerne Bank (E. 87), Nr. 1551: Warum sind die Blumen so schweigsam? (E. 25); Bd. LXIII Nr. 1563: Schnaderhüpflu vom Busserlgeben (5; 3 hievon in Schn. Gsch. Nr. 169, 10, 75), Nr. 1568: Die 2 Franzosen (E. 129); Bd. LXIV Nr. 1607: Die groß' Gaudi (E. 197); Bd. LXVI Nr. 1645: Nix für unguat („Nix für unguat, liebi Leni", 4 vierzeilige Strophen, sonst nirgends gedruckt), Nr. 1655: Der Schützenköni (E. 173); Bd. LXVII Nr. 1671: 'S Nixekind (E. 241, schon in A. P. veröffentlicht. nur die Einleitung wurde später umgeändert und der Schauplatz der Handlung vom Genfersee an den Laachersee verlegt, E. 241); Bd. LXVIII Nr. 1695: D' Ros'l (E. 171); Bd. LXIX Nr. 1732: Der Traum Kaiser Karls V. (E. 93); Bd. LXXI Nr. 1793: Die gegenseiti' Aufrichtigkeit (E. 201); Bd. LXXII Nr. 1801: 's Münchner Kindl (Gschp. 170), Nr. 1811: Die zwoa Jakoberln (E. 203), Nr. 1818: Schnaderhüpfln zum Bock (E. 231).

„Jahrbücher der Literatur", 113. Bd. 1846. Wien. Art. VI, 2 bringt bei Besprechung von Kobells Gedichten als Proben auf S. 232 ff.: Die Sennderin (Obb. Ge. 94), Mei Himmi (ebd. 111), 'S Gebet (ebd. 158), Der Verdruß (28), 's schlafadi Diendl (23), Bi z'friedn davontwegn (231), Der eruschthafte Mann (Ged. v. 1843, 210) und Schn. Spr. Nr. 21, 59, 60, 77, 93, 94, 116, 152, 158, 175, 258).

„Germaniens Völkerstimmen." Sammlungen der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern usw. Herausgegeben von Johannes Matthias Firmenich. II. Bd. Berlin 1846—1853. Enthält 23 bis 26 unter dem Titel „Mundart in der Gegend von Blieskastel", 6 pfälz Gedichte Kobells ohne Angabe des Verfassers und zwar: Vun der Lieb' (Pf. Ge. 17), Die zwee Birebeem (4), Vum a Gaul (107), 'S Herz (137), Die Mädcher (28), Die Weiber (184). Auf S. 692—696 („Mundart Altbayerns") stehen 10 oberbayerische Gedichte Kobells, nämlich: Die Senndern (Obb. Ge. 94), Wie's halt geht (82), Der Mensch (119), Der Fuchs und der Hase (117), Die drei Dukat'n (33), Gambsjaga-Lied („Wo's Edelweiß blüht" 2c. unter dem Titel „Der Gamsjager" 174), Der Baam in Paradies (163), Roß und Reiter (H. v. F. 45), Die Zither (Obb. Ge. 287), Die va', die i moa' (68).

*Zwanglose Hefte aus der Zwanglosen Archiven, Heft 1 (14): Der Glaube eines Zwanglosen (= Pocci) 9. Januar 1847. Sonst nirgends gedruckt.

Ignaz Hub („Die deutschen Dichter der Neuzeit". München 1852) veröffentlicht nach einer Charakteristik Kobells 16 Gedichte und zwar: D' Lieb (Pf. Ge. unter dem Titel „Vun der Lieb'" 17), Jagalied (Obb. Ge. 84), Voglruaf (Obb. Ge. 233), Der Auerho' (Obb. Ge. 222), Der Nußhecher (Obb. Ge. 192), Der bsunderni Baam (16), 's schlafadi Diendl (23), Der Verdruß (28), Schnaderhüpf'ln („Diendln, wie freust mi' du" 64), 'S Gebet (158), Die Senndern (94), 'S Ettaler Mannl (225), Ein König ist der Wein (Hd. Ge. 98), Der Wunderstein (Hd. Ge. 40), *Die wilde Maid von der Hillhalde (Originalmitteilung, Hd. Ge. 28), Die Wein' un' der Bacchus (Pf. Ge. 208).

*Deutscher Musenalmanach von Christian Schad. Jahrgang 1850 Jägerlied (Hd. Ge. 96).

Jahrgang 1852: Die Jagd von Wincheſter (sonst nirgends gedruckt).

Jahrgang 1853: Getäuschtes Hoffen („Am Baum ist die Blüte erfroren"). Sonst nirgends gedruckt.

Sagenbuch der Bayerischen Lande von A Schöppner. München 1853. Beiträge Kobells: Die stoanern Jager I, 60 (Obb. Ge. 91), Der Traam I, 67 (Obb. Ge. 20), Die übergoß'n Alm I, 68 (Obb. Ge. 218), Der Bauernburſch auf'n Karlsberg I, 431 (H. v. F. 51), 'S Ettaler Mannl I, 435 (Obb. Ge. 225), Die Teufelsmühl am Funtnsee II, 917 (Obb. Ge. 182).

*Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1854. Herausgegeben von O. F. Gruppe, Berlin, enthält auf S. 17—20 das oberb. Gedicht von Kobell: Vom alt'n Sollacher (Obb. Ge. 99).

*„Faust". Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft, Industrie und geselliges Leben. Redigiert von Leopold Kordesch. II. Jahrgang. Wien 1855. Beiträge von Kobell in Nr. 3, 7 u. 12. Waidmannssprüche, (7 vierzeilige Sprüche, 5 davon in J. u. W. L. bzw. W. A gedruckt und zwar in Nr. 3 „Der Amorbub ist männiglich" J. u. W. L. 53, W. A. 349; in Nr. 7 „Vom Geisbock lern' das Steigen" J. u. W. L. 42, W. A. 189; „Von allen Schreiern auf der Welt" J. u. W. L. 58, W. A. 424; in Nr. 12 „Ein schönes Augenpaar" J. u. W. L. 52, W. A. 348; „Das merkt Ihr Jagdgenossen" W. A. 190; nur hier gedruckt sind (in Nr. 3): „Im Wald ist meine Lust das Wild", 4 Zeilen (und in Nr. 12): „Trotz Gems' und Hirsch muß ich sagen", 4 Zeilen.

*„Münchener Album". Herausgegeben von Dr. Fr. Graf Pocci München, 1856.[1]) Enthält auf S. 255—257 2 hochd. Gedichte von Kobell: Sonett (E. 101) und Lob der Jägerei (J. u. W. L. 62 u. W. A. 471).

„Deutsche Jagd und deutsches Wild" (Jagdzeitung) 1859. Eine Gemsjagd Maximilian II. von Bayern (Ge. b. J. M. II., 9).

[1]) Heyse E. B. (191) gibt als Jahr der Herausgabe irrtümlich 1858 an.

„Jagdzeitung". Herausgegeben und redigiert von Albert Hugo. Wien. Druck u. Verlag von J. B. Wallishauser.

*I. Jahrgang 1858 Nr. 4: Die Treibjagd, Beschreibung (später W. A. 309 und Gedicht „Treibjagdlied" W. A. 328), Nr. 19: Die Gemsjagd in Bayern (W. A. 136), Nr. 22 u. 23; Jagdhistorisches über Raubwild (noch 1858 auch als Broschüre erschienen).

*II. Jahrgaug Nr. 1: Die Hirschjagd in Baiern (W. A. 19), Nr. 2: Murmelthier-Jagd Mankeipass'n (W. A. 254), Nr. 9: Der Weber vo' Wallgau (Wildschützengeschichte, Obb. Ge. 194).

*III. Jahrgang Nr. 13 u. 14: Spruchreime (7 Sprüche in W. A. 189 und 252, sowie in J. u. W. L. 42—44).

*IV. Jahrgang Nr. 22: Waidwerk in den Bergen (Ge. b. J. M. II. 22 und J. E. 23 unter dem Titel „Waidmannslust"; unter letzterem Titel auch in J. u. W. L. 103), Nr. 11: Parforcejagden der Markgrafen von Anspach.

VII. Jahrgang 1864 Nr. 6: Zur Geschichte der Jagd (W. A., Einleitung) *Nr. 7: Ein Erinnerungsblatt an König Maximilian II. (auch in Isabella Brauns „Jugendblättern" und als Broschüre).

*VIII. Jahrgang Nr. 17: Bairische Jagdverhältnisse.

*X. Jahrgang Nr. 13: Erbprinz Maximilian von Thurn und Taxis.

*XII. Jahrgang Nr. 15: Scheib'nschieß'n (oberbayerisch), 20 Verse.

XV. Jahrgang Nr. 22: Die schö' Cenzi vo' Mitte'wald (Schn. Gsch. 119).

*XVI. Jahrgang Nr. 4: Zur Literatur der Gemsjagd.

XVIII. Jahrgang Nr. 5: Die Lindn vom Stafflsee (Schn. Gsch. 80), Nr. 6: Scheibenschieß'n (dasselbe Gedicht wie in Nr. 15, XII. Jahrgang).

*XX. Jahrgang Nr. 2, 3 u. 4: Jagdliche Erinnerungen (auch als Broschüre gedruckt).

*XXII. Jahrgang Nr. 20: Jägersprüchlein (5 Nummern, Nr. 2: „Um das Mädl eher waghaft" und 3: „Müßten die Herren der Jägerzunft" in E. 78; die übrigen sonst nirgends gedruckt).

*XXIV. Jahrgang Nr. 13: Gedichte (3 oberb. u. 1 hochd.). 1. Scheibenschieß'n (E. 187), 2. Ladhüttu (E. 190), 3. Auf die Scheibnständ (E. 189), 4. Hubertus-Schießen zu Perlach den 26. Mai 1881, gegeben von Ihren Königlichen Hoheiten Prinz Ludwig Ferdinand und Alfons. „Heissa, ein junges Brüderpaar bringt heut' die Scheibenpreise dar" (30 Verse); sonst nirgends gedruckt.

*„Jahrbuch der illustrierten deutschen Monatshefte". Braunschweig, Gg. Westermann. Beiträge von Kobell: Die Wasserjagd IV, 24 ff. (W. A. 406), Jagdhistorisches über Raubwild IV, 135 ff.; auch im 1. Jahrg. der Jagdzeitung erschienen.

*„Morgenblatt zur Bayer. Zeitung". Jahrgang 1862 Nr. 113 u. 114: 's Photographiee'-Lische (Pf. N. 1), Nr. 131 u. 132: Freund Grogmann (Pf. N. 105), Nr. 215—221: Die G'schicht' vum Fritz Bohrer (Pf. N. 35).

„Jugendblätter für christliche Unterhaltung und Belehrung". Unter Mitwirkung von mehreren Jugendfreunden herausgegeben von Isabella Braun.

*Jahrgang 1863: (Obb. Ge. 323) Der Hüterbua 289 mit dem Untertitel „Schnadahüpfln"; (Obb. Ge. 143) Der alti Veitl 569 u. 570.

Jahrgang 1864: Ein Erinnerungsblatt an König Maximilian II. 337—344 (im selben Jahre als Broschüre veröffentlicht).

*Jahrgang 1865: Wunder 185 u. 186 (Obb. Ge. 166), 's Bloama Diendl 209 u. 210 (Obb. Ge. 319).

*Jahrgang 1866: Der Weihnachtswald bei Hohenschwangau 129 u. 130 (E. 67), Von Fuchsjagu 280—284 (später in „G'schpiel" 200 ff. aufgenommen).

*Jahrgang 1867: Die alt' Uhr 162 u. 163 (Obb. Ge. 148).

*Jahrgang 1868: A' Jagdgschicht'l 241—244 („G'schpiel" 209 ff.).

*Jahrgang 1869: Vom Himmi 241—243 (Obb. Ge. 237).

*Jahrgang 1870: Die Zitherfoat'n 96 (Obb. Ge. 235), Die Oach vo' Guttenzell 145—147 (Schn. Gsch. 39), Der Diamant 405—415.
*Jahrgang 1871: Treue 22 (E. 36), Der Wurstl 185 u. 186 (E. 175), Lüg nit in dein' Sack (sonst nirgends abgedruckt).
*Jahrgang 1872: Die Lindn vom Staffelsee 241—243 (Schn. Gsch. 80).
*Jahrgang 1873: Das Kupfer 421—427.
Jahrgang 1874: Der Rucksack 225 u. 226 (auch als Flugblatt gedruckt, Obb. Ge. 317).
Jahrgang 1875: Der Lauks (E. 179, Obb. Ge. 60 unter dem Titel „Die Jahr'szeitn"), *Pfälzische Schnaderhüpfln 432 (Pf. Ge. 95).
Jahrgang 1876: Die groß' Gaudi 516 u. 517 (E. 197).
*Jahrgang 1877: Der Schützenköni' 427 u. 428 (E. 173).
Jahrgang 1878: Der Pfälzer und der Bayrischzeller 421—424 (Pf. Ge. 231).
*Jahrgang 1880: Vom Otto von Wittelsbach 439 u. 440 (E. 191).
*Album des literar. Vereins in Nürnberg, Jahrgang 1866 enthält 266 die Beiträge: Das Lied von Petern (Obb. Ge. 325), Der Zecher (E. 251).
*„Daheim", I. Jahrgang 1865, 317: Eine Gemsjagd Maximilians II. von Bayern (Ge. b. J. M. II. 9 unter dem Titel „Maximilian II. Waidwerk 1853").
„Humoristische Dichtungen für gesellige Kreise" von Gustav Haller. Halle 1868—71, 3 Bde. 2. Bd., 122: Der bsundere Baam (Obb. Ge. 16), 3. Bd., 59: Der Stee' der Weise' (Pf. Ge. 217).
*„Münchener Propyläen", 1869, 539—442: Zur Volkspoesie Siebenbürgens von Franz von Kobell.
„Deutsche Dichterhalle", *I. Bd. 1872 Nr. 1: Seit ich sie sah (E. 4), Nr. 3: Neapel („Viel Städte sah ich, viele Länder", 6 vierzeilige Strophen, 1834 entstanden, sonst nirgends gedruckt).
*Jahrgang 1873 Nr. 1: Zu meinem 65. Geburtstage („Liebe Zukunft laß dir sag'n", 2 vierzeilige Strophen, sonst nirgends gedruckt).
*Jahrgang 1877 Nr. 19: Auf einen Fächer (E. 27).
Jahrgang 1879 Nr. 1: Lustig. Nicht lustig (Ged. von 1841, 160 u. E. 17).
*Jahrgang 1880 Nr. 6: Aus Bas Breton. „Übersetzung eines Gedichtes, welches Original in der dortigen Mundart keltischen Ursprungs ist"; 2 Sprüche, der erste „Des Herzens Pfand, das du mir einst geschenkt" (6 Verse), sonst nirgends gedruckt, der zweite unter dem Titel „Begegnung" in E. 3.
„Deutsche Mundarten". Anthologie von Friedr. Giehne. Wien 1873. Der Fuchs und der Has (Obb. Ge. 117), Die Ordnung (Obb. Ge. 132), Guat Nacht (Obb. Ge. 146), 's Gebet (Obb. Ge. 158), Der Jaga (Obb. Ge. 140), Die Gemsenjagd (Pf. Ge. 21), Der Weiberbarometer (Pf. Ge. 203).
„Sammler" 1874 Nr. 30: Der Rucksack (Obb. Ge. 317). 1877 Nr. 1: Hochzeitsgold (E. 97).
Welcker, „Die deutschen Mundarten im Liede". Sammlung deutscher Dialektgedichte. Leipzig 1875. Abschnitt I: Oberbayerische Mundart (3—25) enthält 10 Gedichte Kobells und zwar: Bi z'friedn davontweg'n (Obb. Ge. 231), Guat Nacht! (146), Jagalied („Was waars denn ums Leben ohni Jagn", 84), Was gschicht wann der Lauks kimmt und was's bideut' (Obb. Ge. von 1855, 61), Nothi is nit lusti (Obb. Ge. 240), Schutzengl (Obb. Ge. von 1846, 102), A Gschichtl (138), Gedanken (81), A Buschn Schnadahüpfln (Obb. Ge. von 1862), Von Jaaga Hannes (Obb. Ge. 312).
„Jahrbuch Deutscher Dichtung". Herausgegeben von Max Stempel. I. Bd. 1879. Bremen. Lustig, nicht lustig (E. 17).
„Neues Münchener Dichterbuch". Herausgegeben von Paul Heyse[1]). Stuttgart 1882. Enthält 7 Beiträge von Kobell nämlich: *I' ho' scho' drei

[1]) In dem von Geibel 1862 herausgegebenen „Münchener Dichterbuch" ist Kobell nicht vertreten.

Summa (unter dem Titel „Liedl", E. 206), Hexerei (schon 1838 entstanden, Gschp. unter dem Titel „Hex'n" 168), Es hat Oaner g'sunga (unter dem Titel „Liedl" bereits in Gschp. 194, später in E. 185), D' Cilly (Gschp. 182), *An Sanct Hubertus. Tegernsee 1879 (später nur mit dem Untertitel in E. 205), *N Schmiedfranzl sei' Trinkspruch (E. 186), *Aus 'm Tagbuch vum a' Seelewanderer (E. 235).

*„Münchener Porträts" nach dem Leben gezeichnet von Luise von Kobell. 1897. Enthält ein sonst nirgends veröffentlichtes Gedicht auf Franz Defregger: „Dir wind' ich den Lorbeer". 4 vierzeilige Strophen.

„Die deutschen Mundarten". Auserlesenes aus den Werken der besten Dichter alter und neuer Zeit. Herausgegeben von C. Regenhardt. Berlin. Verlag von C. Regenhardt s. a Oberdeutsch, Beiträge von Franz von Kobell (172—180): Die Sennderin (Obb. Ge. 94), Der bsunderni Baam (16), 's schlafadi Diendl (23), Gedank'n (81), Der Mensch (119), Guat Nacht (146), Schnadahüpfl'n (17; Schn. Gsch. Nr. 11, 12, 166, 167, 7, 139, 222; Schn. Spr. Nr. 201, Schn Gsch. Nr. 216, 45, 202, 19, 243, 30, 31, 59, 60). Mitteldeutsch: 's Lob von Binge, Die zwee Birebeem, Entschuldigung, Die Zeit, Der Lump, 's Kindsmädche (Pf. Ge. 2, 4, 12, 25, 67, 89).

*Flugblätter.

Anglia Herold. 1836 (Lithographiert, 67 zwei bis vierzeilige Sprüche).

Dem Lord Maximilian in Bayern. Am 11. April 1839 (später abgedruckt in E. 41 u A E. 1).

Toast zu Ehren der Verlobung Maximilian II. Am 22. Okt. 1842 (Fest der Zwanglosen „War wohl eine schöne Rebe, die diesem Wein geblüht", 5 vierzeilige Strophen).

Trinklied. In Musik gesetzt von Kunz. Anfangs der 40er Jahre erschienen („Wenn euch im Herzen ein schöner Tag", J. u. W. L. 118.)

An den Erzherzog Johann. Am 10. Juli 1848. („Dem Reichsverweser gilt mein Gruß", 9 vierzeilige jambische Strophen.)

An E. Geibel (Festdiner der Zwanglosen am 5. Dez. 1852) „Und wär' die Welt auch noch so grau, du singst sie frisch und grün", 5 siebenzeilige Strophen (B. III).

Altenglands Jubiläum bei Lord Maximilian (= Herzog Maximilian von Bayern) später aufgenommen in A. E. 21.

Leber-Reime und Gedichte. Vorgetragen beim Anglia-Diner bei Seiner Königlichen Hoheit dem Lord Maximilian am 30. Okt. 1853 (lithographiert, 26 Leberreime, wovon einzelne den Umfang von ganzen Gedichten erreichen).

Zum Empfang JJ. Majestäten des Königs Maxmilian II. und der Königin Marie bei Eröffnung der Industrie-Ausstellung am 15. Juli 1854. 2 Sonette („Willkommen, seid mit Ehrengruß willkommen", „O wolle Fürst des Herzens Dank empfangen").

Aus dem Elysium. 1856 (Fest der Zwanglosen, E. 115).

Rector Magnificus Pettenkofer 1865 (E. 155).

Schütz'nlied 1870 (oberb., E. 193).

Am 12. März 1871 (bei den Zwanglosen, E. 113).

In Altengland am 15. März 1871. Die zwei Franzosen (E. 129).

Am 1. August 1872 (E. 157).

An meinem 70. Geburtstag (E. 57).

Der Rucksack 1874 (Obb. Ge. 317).

Hochzeitgold 1876 (E. 97).

Am 12. Febr. 1879 (bei einem Diner von Altengland „Im schweren Amt als Sitteurichter oft hab' geklagt ich meine Noth", 10 vierzeilige Strophen).

An meinem 78. Geburtstag (E. 59).

Philologie universelle. Chanson finoise. Tyfön Runo. Suomalaisen. Traduction en dialecte bavarois par Mr. de Kobell („Thaat' mei' Bua no' kemma mög'n", 18 Verse). s. a.

F. Radierungen zu Kobells Gedichten.

Umrisse zu Fr. von Kobells Gedichten in altbayer. Mundart. I. Heft (München bei J. Lindauer) 1843 von Franz Seitz. Die Verse, die den Künstler zum Bilde anregten, sind beigefügt. Illustriert sind: 'S schlafadi Diendl, Die Almrosi'n, A rari Birsch, Die stoanern Jager, Die Sennderinn, 'S Krampfringl.

Fliegende Blätter II von Franz Pocci,[1]) Illustrationen zu 6 Gedichten Kobells (s. a. et s. l.): Die Gemsjagd, 's Herz, 's schlafadi Diendl, Der pedantische Lehrer an de junge Dichter, 's Zitherspiel, Der Fuchs und der Has'.

Von Pocci[1]) sind ferner illustriert und als Flugblätter erschienen:

Die Monate, hochd. Ged. von Kobell,

Des Reiters Rosse (Hd. Ge. S. 211), humor. Weinlied von Kobell, komponiert und illustriert von F. Pocci (Aus dem Anfang der 40er Jahre.)

Zwei Schützenlieder von Kobell: Auf der Rast (H. v. F. S. 107), und Boarisch Schützenlied (E. S. 193).

Die Wein' und der Bachus (Pf. Ge. S. 208).

Auch die meisten Beiträge Kobells in den „Fliegenden Blättern" und den „Jugendblättern" sind mit Illustrationen geschmückt.

Beilage II.

Chronologisches Verzeichnis der in Sammlungen erschienenen Dichtungen Kobells.[2])

I. Hochdeutsche Gedichte.

1834.

Vom Schiffe Heptanisos Corinth. Itzkale. Mauromichalis. Aegina. Athen. Salamis. Von Patras. Die Quellen des Erasinos in Argos (handschriftl.). Die Platane von Vostiza. Der Garten von Zaiki auf Corfu. Die Peterskirche in Rom (handschr.). Das Forum (Campo Vaccino) in Rom (handschr.). Neapel (D. D. H. I. Bd. Nr. 3).

1838.

Trinklied („Laßt uns trinken, laßt uns singen" E. 63). Treue (E. 36). Auf Manchen. Räthsel. Jagdlied („Auf! auf! es grauet schon der kühle Mor-

---

[1]) Vide „Franz Graf Pocci als Dichter und Künstler". Von Dr. H. Holland. München 1877. Dr. C. Wolf & Sohn.

[2]) Die Entstehungszeit wurde teils aus den handschriftlich erhaltenen, mit Jahreszahl versehenen Originalen, teils aus brieflichen Äußerungen ermittelt. Wo dies nicht möglich war, gab die Veröffentlichung der Gedichte in Zeitschriften oder in den verschiedenen Auflagen seiner Sammlung annähernden Aufschluß. Diejenigen in den „Erinnerungen" (1882) erschienenen Gedichte, deren genaue Abfassungszeit nicht gefunden werden konnte, wurden in die Rubrik o. J. gestellt.

gen")[1]). Jagdlied („Sey mir gegrüßt du Herbstesluft")[2]). Hausmittel.[3]) Die Sommerfäden. Weinlied („Ein König ist der Wein"). Das Lied und der Wanderer. Wechsel. Die Rose. Schlummerruf. Die Zeit. Buntes Leben. Der Wunderstein. Die Fluth. Romanze („Leb wohl du Maid, die mir so lieb"). Der Sänger. Das Auge. Der Bergknappe. Der Jäger. Die Braut. Vom frohen Lied. Carpe diem. Bilderbogen: Passe-temps. Auf Allerheiligen. Schnee im Mai. Die Eine die ich meine. Melancholie. Außen und innen. Erste Liebe. Romanze („Stand oft ein Fräulein der Rose gleich"). Bordeaux Lafite. Studentenlied (E. 98).

1839.

Liebesglück. Träumen. Liebesahnung. Grüße und Wünsche (E. 41). Reimspiele (später „Buntes" betitelt). Botanisches (unter dem Titel „Wenn ich eine Pflanze wäre" in „Charitas" 1844 veröffentlicht).

1840.

Die Erde. Die Farben.

1840—1841.

Herz und Heimat. Sehnsucht. Das Lichtlein. Der Traum. Jagdlust. Der Baum und die Quelle. Lustig nicht lustig (E. 17). An eine Freundin (E. 5). Frage und Antwort (E. 8). Epistel an den Prinzen von Wales (A. E. 3).

1842.

Der Vorwurf.[4]) Das Geschenk. Klage. Täuschung. Andachtsgefühl. Trinklied („Wenn euch im Herzen ein schöner Tag").

1842—1843.

Die Nonne. Die Zeichen. Aus dem Jägerleben. Die Nacht. Am See („Charitas" 1846). Des Reiters Rosse. Verdruß und Liebessorge. Trinksprüche. Die Monate.

1844.

Des Himmels Farbe (E. 29). Waid- und Trinksprüche (z. Teil). Wasser und Wein. Gott die Ehre. Columbus.

1845.

Gleichniß. Resignation. Der Gourmand.

1846.

Dichterberuf. Jägerlied. An Jenny Lind. Roth und todt. Das Räthsel. Der Becher und ich. Die Warnung.

1847.

Vertraue. Der Frühling. Die Lerche. Die Blumen. Hirschjagd. Waidmanns Schmuck. Becherspräche. Sonette. Freude und Leid. Stephanola (= Gräfin Tascher de la Pagerie). Scherze bei den Linnäusfesten. Lord Maximilian von Leuchtenberg (A. E. 5)

1848.

An den Erzherzog Johann. Lord Wilhelm von Würtemberg (A. E. 7). Den Deputirten Altenglands nach Frankfurt (A. E. 9). Des Sängers Leid. Sprüche. Gemsjagd.

---

[1]) Abgedruckt in den „Jägerliedern" (1843) 38.
[2]) Ibid. 19.
[3]) Nur in den ersten Sammlungen. Ein späteres Gedicht unter gleichem Titel s. E. 91.
[4]) Ein oberb. Gedicht unter gleichem Titel entstand auch 1842.

1849.

Auf der Wanderung. Altenglands Ball (A. E. 12). Rückkehr der Frankfurter Deputirten (A. E. 15). Jägerlied („Im Schmuck der grünen Auen" Hd. Ge. 96).

1850.

Schloß Lichtenstein. Die wilde Maid. Der Helikon. Am Meere. Die Vöglein singen so hell. Waldlust. Der Weihnachtswald (E. 67).

1851.

Edelweiß. Auf der Überfahrt nach England. Lord Kaiser (A. E. 17). Die Jagd von Wincheſter (Schads Musenalmanach 1852). Getäuschtes Hoffen (ebd.).

1852.

Kreut (Ge. b. J. M. II. 5).

1844—1852.

Und hättest du die Rose nie geschaut. Racheluſt. Waidsprüche. Trinksprüche. Jägerlied. Weinlied („Oft hörte ichs begeistert"). Zu früh, zu spät. Glücklichseyn. An R. G. (= Riki Gumppenberg). Die Boten. Völkerleben.

1853.

Champus (E. 62). Lernet vom edlen Wein (E. 163). Die Parade (A. E. 21). Merkwürdige Historie (Ge. b. J. M. II. 14).

1854.

Diner (E. 109). Weidmannssprüche.

1855.

Jagdlust im Gebirg (E. 19). Merkwürdige Historie (Ge. b. J. M. II. 18). Radauz (E. 101).

1856.

Lob der Jägerei („Und wenn es nicht ums Jagen wär"). Sonett (E. 103). Doctor und Apotheker (Ge. b. J. M. II. 27). Der Gemspreis (Ge. b. J. M. II. 30). Der Hirschsprung (Ge. b. J. M. II. 32). Aus dem Elysium (E. 115). 30jähr. Jubiläum von Altengland (E. 137).

1857.

Schifshumpen-Lied (E. 167). Ein Engländer (Ge. b. J. M. II. 37). Der Lilienbock (ibid. 39). Der Gemspreis (ibid. 41).

1858.

Hubertustag 1858 (Ge. b. J. M. II. 46).

1859.

Verlorene Wette (E. 73). Vom König Bock. Hubertustag 1859 (Ge. b. J. M. II. 48). 100 Gemsen (ibid. 51). Gemspreis 1859 (ibid. 52).

1860.

Die steinerne Bank (E. 87). Dies Academicus (E. 147).

1861.

Der Selbstmord an die Dichter. Die Not der Privatdocente (E. 165). Hubertustag 1861 (Ge. b. J. M. II. 54).

1862.

Ringseis (E. 61). Doctorpromotion des Weins (E. 145). Maximilian II. Waidwerk (Ge. b. J. M. II. 9).

1863.

Berchtesgaden (E. 39). Doctor vinum Privatdocent (E. 149). Gesellschaftsreime (A. E. 24).

1864.

Dem Ph. v. Martius (E. 55). An die Isar (E. 71). Rector Magnificus Pettenkofer (E. 155).

1865.

Die Hannover-Fahrt (E. 13). Der Traum (E. 217).

1867.

An Poccis 60. Geburtstag (E. 47). Bei Enthüllung der Standbilder von Gärtner und Klenze (E. 49). An die Königin Maria (E. 69).

1869.

Diner (127). Der Wein, zum Professor vorgeschlagen (E. 151). Lord Carl Theodor in Bayern (A. E. 25). Gurgelbrand (E. 65).

1870.

Dem Herzog Carl Theodor (E. 45). Feldschrittmarsch (E. 80).

1871.

Das neue deutsche Vaterland (E. 67). Victoria (E. 76). Scheibenschießen in Perlach (E. 81). Am 12. März 1871 (E. 113) Feldafing (E. 121). Die zwee Franzosen (E. 129). Abschied vom alten Haus (E. 131).

1872.

Am 1. Aug. (E. 157). Seit ich sie sah (E. 4).

1873.

An meinem 70. Geburtstag (E. 57).

1874.

Feldafing (E. 114).

1875.

Am Dreikönigstag (E. 120). Am 12. Juli (E. 135). Im Laboratorium (E. 211). Warum die Blumen so schweigsam sind (E. 25).

1876.

Hochzeitgold (E. 97). Auf einen Fächer (E. 27). Auf bei'm Spund (E. 133).

1877.

Responsorium (E. 227).

1878.

Der Traum Kaiser Karl V. (E. 93). Am 13. Jan. 1878 (E. 125) Goldene Hochzeit (E. 43).

1879.

An J. v. Döllinger (E. 53). Im Mai (E. 108). Am Dreikönigstag (E. 123). Der Toastirer auf die Frauen (E. 161). Jägersprüche.

1880.

Grünbach (E. 11). Zu Försters 80j. Jubiläum (E. 51). Aus Bas Breton (D. D. H. Jahrgang 1880, Nr. 6). Begegnung (E. 3).

1881.

Die Jungen und die Alten (E. 107).

II. Oberbayerische Gedichte.

1838.

Oft hängt grad in an Aug'nblick ꝛc. Der Pinzger Jaga. Der bsunderni Geist. A rari Birsch (handschriftlich „Der Birnbaam" betitelt). Der Traam. Die gfahrlinga Wünsch'. Der Förschter und der Jagabua. Der Gebirgs-Jaager

a'm Anstand (handschriftlich: „Der Jagar"). Der bsunderni Baam (handschriftlich: „Der Rathslauflöser"). Die gegenseiti' Aufrichtikeit (E. 201). Erfahrung. Die oan, die i moan. 'S Zitherspiel. 'S schlafadi Diendl. Liebschaftsverdruß. A' Betrachtung. Der Herr Lehra (Gschp. 117). Die drei Dukat'n. Der ersti Zitherspieler.

1839.

Die Almros'n. Die Zeit. Schnaderhüpfeln (Diendl, wie g'freust du mi"). Wie's halt geht. Die zwoa Händ' in Schliefer (E. 199). Boarisch Schützenlied.

1840.

Die Mühl'. 'S Bild. Der Windwuf.

1840—1841.

Boarisch. Gedank'n. Schö' kloaweis. Von Herzog Max. Die stoanern' Jaager. Der Edelweißbrocker. Die Sennderinn. Die verliebt'n Buab'n. Die Füchs'. Mei' Himmi. Petzmaiers Zitherspiel. Freysing und Landshut. Der Fuchs und der Has'. Der Mensch. 'S Krampfringl. Der Fuchs. Die Ordnung. A' Gschichtl. Der Jaaga. Guat' Nacht. Die Hochzeit von Aßling. 'S Liedl. 'S Gebet. 'S adeligi Diendl. Der Baam in Paradies. Der Lanks. Der rechti Mo˜. Koa˜ Trost. Der Gambsjaager. Die Irrwurz. Die Teufismühl' am Pfundnsee (später „Funtnsee" geschrieben). Scheib'nschütz'nlied.

1842.

S Ettaler Mannl.

1842—1843.

's Lercherl. Der Verdruß. Der Daxl und der Pudl. Allewei' Gott vor Augn. Der Thaler. Schutzengl. Der Bua vo' Wimbach. Die Farb'. Die Prob'. Der guati Kerl. Die guatn Ding'. A' Betrübniß. Die übergoßn' Alm. Bi˜ z'friedn davontwegn. Der Vorwurf (nur in Hermanns Kalender für 1844 abgedruckt). Der Bocktrinker. Der Nußhecher. Die Wünsch'. Die Schwalbn.

1843.

'S schö' Liesei. Roß und Reiter.

1844.

Der Hausl vo' Finsterwald.

Erinnerungen an Berchtesgaden.

Der Schuß. Die Hölzer. Der Doppiti. Der Auerho˜. Dei˜ Haus. Die Verdruß. Voglruaf. A˜ Verschmach. Der Wildi. Die Bitt'. Die Teufi'n. Nothi˜ ist nit lusti˜. An Aufklärung. Die Lieb'. Fünfzig Schnaderhüpfln. Der Postillio˜. Der Verlaß'ni. Der Teufi in Glaasl. Der Voglfanga. Jagalied. 'S Kinnhasl. Der Heirethsstoa'.

1845.

Schnadahüpfln. Um Neuni. Der Treiber.

1846.

Jaagalied („Steh'n i' auf 'n A'stand").

1847.

D' Vög'l. Wie's Diendl sey' soll und wie nit. D' Haslstaudn und d' Schlecha.

1848.

A' Bitt' an's Diendl. So is bei'n uns in Boarnland. Volkswill'n. Freyerliedl. Schützenlieder. Laß ma's, wie's is.

1849.

Der Gang ins Hocheis. Der Schatz. Guater Rath. Warum d' Leut' nit all' gleich reich sei' kinna. A' G'lobnuß. Sprüchl'n. Kimmt just a' trübi Zeit D' Bliemin.

1845—1850.

Kloa' und Groß. Jagalied („Was war's denn um's Leb'n ohni Jagn"). Die Zither. 'S Troad. Aus'n Bauernkrieg vo' 1525. An Ansprach. Unser' Königinn Maria. Der Gambsnhüter.

1851.

Der Bauernbursch auf'n Karlsberg. 'S Kranzner-Resei.

1844—1852.

Der Fürst Löwnstei'. An die Dachauerinna. Die hartherzi' Bäuerinn. Der alti Jaaga. Der Zigeunerthaler. An' Unglück. Der schwarzi Veitl. Herz'ns Plag'. D' Untersberger-Mannln. Vom alten Sollacher.

1854.

Berg'-Name'.

1855.

Der Wald. Der Posthalter von Anzing. Was gschicht, wann der Lanks kimmt und was's bideut't. Von der Agnes Bernauerin. D' Kess'lreib'n. Der Sturm auf Belgrad. Vom Jaaga-Hannes.

1858.

Der Weber vo' Wallgau.

1861.

Wunder. 's wildi Diendl.

1862.

Wie's oan g'schegn ko'. Wie schaugt der Tod aus? A' Busch'n Schnaderhüpfln. Die gutn Zeitn (E. 229).

1863.

Der Hüterbua. Der alti Veitl. Die G'walt von' die Diendln.

1864.

's Bloama-Diendl.

1866.

's Lied von Petern.

1867.

Die alt' Uhr.

Vor 1868.

's Katherl (E. 195). Hexn. 's Münchner Kindl. Der Hauptverdruß. d' Cilly. 's Diendl-Ausschießn. Verdruß. Sprüchln. Liedl (E. 185). Bocklied. 's blau-augeti Diendl.

1868.

Zu meinem 65. Geburtstag (D. D. H. Jahrgang 1873, Nr. 1).

1869.

Vom Himmi. Scheibnschieß'n (nur in der Jagd-Ztg. 12. Jahrgang Nr. 15 und 18. Jahrgang Nr. 6).

1870.

Schützenlied (E. 193). Die Zithersoat'n.

1871.

Der Wurstl.

1874.

Der Rucksack.

1875.

Die Jahr'szeitn (früher „Der Lanks" betitelt).

1876.

Die groß' Gaudi.

1877.

Der Schützenköni. D' Rosl (E. 171).

1878.

Ein Wiedersehen im Mai (E. 209).

1879.

Tegernsee (E. 205).

1880.

An meinem 77. Geburtstag (E. 177). Von Otto von Wittelsbach (E. 191). Die zwoa Jakoberln (E. 203). Schnaderhüpfeln zum Bock (E. 231).

1881.

Scheibschießn (E. 187). Auf die Scheibnständ' (E. 189).

Vor 1882.

Sprüchln und Schnaderhüpfln (Obb. Ge. 330).

III. Pfälzische Gedichte.

1838.

1. Anglia Palatina:

Anglia Palatina (poetisches Vorwort). Ermahnungen vum a Vater an sein reeslustichta Sohn. Frühlingslusicht.[1]) Die Blum' vun Weißaboarch.[2]) Schön Lische (nur in A. P.). Der Nachl (nur in A. P.). Des Nixakind (E. 241). Der Seldat (nur in A. P.). Die zwee Birabeem. Des romantische Mädche. Die zwee Gelehrtthuer. Mulattaklaach. Wie die kleena Buba lerna. Die Gemsjagd. Der Hitziche und der Phlechmatische (nur in A. P.). Der Grisgram. Reeshinnerniß. Der pedantische Lehrer an da junga Dichter.

2. Sonstige:

Die Mädcher. Werbung. Nein, Nee, Na. 'S Hedlbergerfaß. Von der Sunn.

1839.

S Kindsmädche. Vun der Natur. An da Champagner. Vum a Gaul.

1840—1841.

Über Scherze˜ und Lache˜. Mittel gege˜ die Dichter. Lob der Einbildung. Der unglückliche Dichter. Der alte Herr. Mei Mädche'. E' Froch. Die interessant' Gschicht'. 'S Herz. For die Langweil'. Vom Frühjohr. Jugend-Erinnerung. Die drei im Keller. Vum gute˜ Humor. So sin˜ se. Die Weiber. Der Orangebaam. Der Weiberbarometer.

1841.

Der Student. Der Student un˜ der Deubl. Der Stee˜ der Weise˜. Vun der Lieb'. Der ernschthafte Mann. Die sublime˜ Geischter. Die Wein' un˜ der Bacchus.

1842.

Der Läschterer. Die Auswanderer.

1842—1843.

Die Diener. Der Winter un' die Nix. Der Name'. An die Rhein-Traube˜. 'S Bilderbuch. Der rheinische Hof. Die Bedingung. 'S Mädche' un

[1]) Die 2 letzten vierzeiligen Strophen wurden als 2. Strophe in „Vum Frühjohr", Pf. Ge. 149, aufgenommen.

[2]) Der Schluß des Gedichtes als Schluß von „Übers Johr", Pf. Ge. 77 u. 78, verwendet.

der Dämon. Der Domdechant vun Hochheim. 'S Trauergedicht (früher „Der Dichter" betitelt). 'S Blümche'.

1844.

'S Lob vun Binge'! Entschuldigung Die Zeit. Ora et labora. Als noch 'n Schoppe. Der Verliebte. Der Schneckepeter von Manne'm. Die Warnungstafl. Die Boutelle'. Martin Luther. Die Poesie. Der Schrecke'.

1845.

Ständche'. Der Koch.

1846.

Die Eenigkeit. Welli kriecht de' Mann?

1847.

'S Diner. Der Bankozettl un' der Dukat Wie e' Volk sey' soll. Der Zopp. Vum Wei.

1848.

Der Mensch. Der Jäger. Der Dunscht am Champagnerglas.

1849.

Vorwort wege' der Schreibart. Stee' un Gedicht. Die Muschterung. Die Wett'. Not an Poesie. Lebenskunscht. 'S Meer. Conjugations-Zeite' 2c. Die Ring. Der Stimmschlüssl. Die Chrischtnacht. Der Heiratsantrag. 'S Licht'che. Die drei große Herrn. Wann's Krieg git. 'S Ultimatum. Der Pfälzer un' der Bayrischzeller.

1845—1850.

Die Drei. Gschichte'schreibe.

1853.

Der Lump. Die Tischklopper.

1854.

Kathrinche'. 'S Present. Die zwee Engl. Die Wolke'. Der malkontente Dichter. Der rechte Vochl un' der schlechte Vochl.

1856.

Die Weinkinner un' der Rausch.

1859.

Herr Oppermann un' Fraa Rips (E. 247).

1862.

Eens for's Annet'. Kritik. Lied (E. 246).

1865.

Der Zecher (E. 251).

1875.

Schnaderhüpfle (früher unter dem Titel „Pfälzische Schnaderhüpfln").

Vor 1882.

Ueber's Johr. Es is kurios.

Gedichte o. J. in „E".

1. Hochdeutsche.

An C. J. Ein blaues Gedicht. Wilde und Zahme. Im Frühling. Mentone. Sprüche. Himmel und Hölle. Hausmittel (E. 91). Leberreime. Schön Else. Erinnerung. Zweierlei Ansicht. Der Königsbecher. Sprüche auf den Königsbecher. Der Talisman der Traube. Jung und Alt. Wein und Bock.

2. Oberbayerische.

Der Datterer. 'N Schmiedfranzl sei' Trinkspruch. Lied. Der Bayer im Elysium.

3. Pfälzische.

Aus 'm Tagbuch vum e' Seelewanderer. Der Vers.

IV. Pfälzische Novellen.

1862.

'S Photographiee-Lische. Freund Grogmann. Die G'schicht vum Fritz Bohrer. 'S Görges Philippin'.

1862—1863.

'S schlof'nde Lottche. Die Käfers. Die Kosake. 'S Lische von Erbach.

V. Oberbayerische Novellen.

1866.

Vom Fuchsjag'n.

1868.

A' Jagdg'schichtl.

1870.

Die Oach vo' Guttenzell. Der Türk'n Hansl.

1871.

Die Prüfung. Die G'schicht' vom Brandner Kasper.

1872.

Die Lindn vom Staffelsee. Die schö' Cenzi vo' Mitte'wald.

1876.

Die Almrosl'n (Fl. Bl. Nr. 1498).

VI. Mundartliche Volksstücke.

1847.

Der Rauber. Der Roager.

1851.

Die Untersberger Mannln.

1862.

Drei Freier.

1868.

Brugger Marie.

1872—1879.

Die schö' Cenzi vo' Mitte'wald.

Beilage III.

Ungedruckte Gedichte Kobells.

Frühlingsluscht.[1])

(Liedche.)

Der Vochl peift im grina Busch,
des Mickche hippt im Gras,
des Kräutche freßt der klee Cartouche
der langbeoarte Haas,
o was is des doch vor a Luscht
im Frijoar in der Bruscht!

Die Glöckcher bliha uf'm Feld,
die Primlcher derbey,
uf dera ganza weita Welt
is Alles widder neu,
o was is des doch vor a Luscht
im Frijoar in der Bruscht!

I wees nit, wo ich des so lern,
denk ich ans Liebche sein,
im Frijoar hab' ichs doppelt gern,
als wie im Herbscht da Wein,
o was is des ꝛc.

Und denk ich an die Hochzeit, ach,
so bild ich mar's halt ein,
un' traams im Schloof, un' wann ich wach,
im Frijoar muß sa seyn,
dann was is des ꝛc.

Ursprüngliche Fassung des handschriftl. erhaltenen Gedichtes **Der Traam** (Obb. Ge. 20) 1838.

V. 6—8. Da hörts a Thier in Labern springa
Und kimmt a Wolf net[2]) auf sie her,
Als wollt er's auf der Stell' verschlinga.
V. 16. Wann s' ebbra' mal so zamakema.
V. 21—24. Sie fragt an Holzknecht, der is oft
Zum Kocha in ihr Hüttn kemma,
Der aber war a Teufisstrick
Und thät des Ding so fein nit nehma
V. 29. Des Diendl aber war gar frumm
V. 41 ff. Kaam aber war des Wort heraus,
Da rumpits in den nächstn Hecka,
A Woif, a grausam withigs Thier,
Der jagts davon in größtn Schrecka.
Und's Diendl hat er nit verfolgt,
Den Holzknecht aber hat er zrissn —,
Drum sicht wohl weita, als ma moant,
Wer frumm und von an saubern Gwissn

[1]) Aus A. P. Eines der ersten pfälz. Gedichte Kobells. Str. 3 u. 4 (ohne den Refrain) wurde in Pf. Ge. 149 abgedruckt.
[2]) gerade.

An Uhland.

(Mit Beziehung auf sein Gedicht „Das Singenthal“.) Fest der Zwanglosen 29. Juli 1847.

Wenn sich an dir erfüllte
Dein Lied vom Singenthal,
Ein Purpur dann umhüllte
Dir Gaue ohne Zahl.

Du würdest glänzend tragen
Gar mancher Krone Pracht
Und trügst sie ohne Zagen,
Wie wenigen zugedacht.

Doch mehr ward deinem Liede
Als jener seinen Magd,
In deren Sang der Friede
Gesühnt manch wilde Jagd.

Sie hat das Land errungen
Mit eines Herzogs Huld,
Was du dir hast ersungen,
D'ran ist kein Herzog schuld.

Ein Liederfürst geboren
Nahmst du die Herzen hin,
Sie haben sich's erkoren,
Mit deiner Fahne zu zieh'n.

Sie grüßen ihre Zeichen,
Der frischen Farbe Lust,
Kein Reich ist zu vergleichen
Mit dem in der klopfenden Brust.

Du magst drinn glücklich leben,
Dich sonnen in seinem Strahl,
Das könnte dir nicht geben
Der Herr vom Singenthal.

Boarn im März 1848.

Wann bei'n großn Handlungshaus
An' Unordnung amal bricht aus,
So geits scho' gwiß gar vieli Leut,
Die grad an dem hamm ihna Freud,
Die hetzn alli Gläubiger 'zam,
Aa' oa', die nix zum Fordern hamm,
Und schrei'n und pack'n o' mit Gwalt
Und ruh'n nit bis's 'zammafallt.
Jetz' bal's na' g'fallu is, bal' a' Rua,
Hintdrei' kimmt der Verstand dazua
Und sagt, was habts jetz' da davo',
'Habts Enk halt sel'm an Schaden tho',
Gel' hätts es nit so überhetzt,
So hätts Enk so nit einigsetzt. —
Schau Bua so geits jetz' aa' viel' Leut,
Die hättn dra' die größti Freud',
Wann mit Spetakl 's Boarnland
Schö' sauber kemma kunnt' auf d' Gant,
Drum paßts wohl auf und halt's Enk 'zamm,
Damit ma' nit an' Unglück hamm.

An E. Geibel.

Festdiner am 5. Dezember 1852.

Und wär' die Welt auch noch so grau
Du singst sie frisch und grün,
Fürwahr ein Zauber ist mit dir,
Dem immer Blumen blüh'n,
Du streust sie wie der Frühling aus,
Daß Mägdlein sich und Frauen
Wohl binden duft'gen Strauß.

Und wär' die Zeit auch noch so schlimm,
Du singst sie wieder gut;
Denn mutiger nur hebst du an,
Und Leid besiegt der Mut,
Du führst den Spiegel klar und hold,
Der auch im ärmsten Sande
Uns finden läßt das Gold.

Und wer nicht frägt um Welt und Zeit
Und liebt erhebenden Traum,
Und wer die Perlenlust versteht
In blanken Weines Schaum,
Der ist dir erst der rechte Mann,
Dem stets in deinen Liedern
Ein Himmel aufgethan.

So übst du klingend Saitenspiel
„Und greifest fröhlich d'rein,
„Und Ros' und Maid und Lieb' und Lied
„Ist alles, alles dein."
Und mag ein Sturm zu rauben geh'n,
Am Schmucke deines Lorbeers
Kein Blatt wird er verweh'n!

D'rum, edler Meister, sei gegrüßt,
Gegrüßt am Alpenrand,
Es winken neue Kränze dir
Im neuen Vaterland,
Und mögest gerne weilen du
Und gerne bei uns singen,
D'rauf trinke ich dir zu!

An Preussen.

28. Mai 1859.

O Preussen, reich an stolzen Lorbeerkronen,
Die als ein gut' Gestirn nun sollten strahlen,
Da räuberische Macht mit ihren Qualen
Den Frieden bricht, wo deine Brüder wohnen,
Was zauderst du und willst die Schwerter schonen,
Und züchtigst nicht den fränkischen Vandalen,
Was duldest du sein Lügen und sein Prahlen
Und seinen Hohn im Donner der Kanonen?!
Bewähr' es jetzt, daß würdig du bereit
Die höchste Warte Deutschlands zu bestellen,
Von ihm zu wenden ungerechten Streit
Und der ihn anhob in den Staub zu fällen,
Bewähr' es oder die empörte Zeit
Begräbt auch dich in ihren blut'gen Wellen.

Beilage IV.

Ungedruckte Briefe Kobells.

J. Kerner an Kobell.[1])

Weinsberg, 8. Jan. 1853.

Herzliebster!

Unsere Gedichte durchkreuzten sich. Als ich Ihnen die meinigen sandte, sandten Sie mir die Ihrigen und gestern erhielt ich den lieben Brief der lieben Frau[2]) und danke nun von Herzen für all die frische Wald-, Berg- und Thalluft, für Edelweis und Alprosen, die Sie mir für den todten Blüthenstrauß von Papier und Schillergold, aus einer Grabhalle genommen, geben. — Ja! die Jägerlieder! Köstlich. Das erste gar prächtig und das letzte ein wahrhaft lirisches Meisterstück — das sich selbst singt. Ihr habt aber auch ein poetisches

[1]) Fragmentarisch mitgeteilt.
[2]) Kobells Gemahlin.

Leben. — Gesundheit und frischen Muth. Hirschlaugen und Gemsbocksblut und, sich zu wehren noch dabey zwey Böckel wie sprossend Geweih, sitzend auf Bierfässern und Fässern voll Wein immer rufend: schenkt ein! schenkt ein!

Das ist freylich ein lustiges poetisches Leben, Ihr Jägerleben wie Sie es beschreiben und ich habe im Sinne jetzt auch Jägerlieder zu schreiben:

„Lieder eines Stubenjägers!"

Ein anderer kann ich leider nicht mehr seyn. Im Momente fällt mir der erste Vers zu einem bey!

„Heiz' die Stube, faule Magd!
Daß ich nicht erkalte,
Weil ich heute eine Jagd
Auf die Mäuse halte!" u. s. w.

Hier in Württemberg giebt es auch keine Hirsche mehr, außer wie Sie sagen, die mit goldenen Geweihen auf den Wirthsschildern.

So leben Sie nun froh und glücklich mit Ihren lieben Lieben im künftigen Jahre und vergessen Sie nicht ganz und gar den Sie von Herzen liebenden alten, **kranken,** erdemüden

Justinus Kerner.

Kobell an Pocci.

s. a.

Lieber Pocci!

Deine Critik des Wildangers ist mir im Allgemeinen ganz recht und mit freundlicher Nachsicht geschrieben. Einige Repetitionen im Ausdruck kommen vor, welche leicht zu ändern sind. Gleichwohl möchte ich selbst die Critik wie sie ist nicht an Cotta schicken denn die Bemerkungen über meine Gedichte behagen mir, aufrichtig gesagt, gar nicht. Daß unter etlichen 30 Gedichten und Spruchreimen einige schwächer sind als andere wird überall vorkommen und daß die Klingreime, nach Art der Priameln ꝛc. absichtlich bei einigen gewählt sind und ein Jäger dabei mehr im Auge gehalten ist als ein Geibel oder Carriere wirst Du wohl erkennen. Wie Du es hingeschrieben hast käme es aber heraus, als wenn da leichtsinnig etwas zusammengedichtet worden wäre, was nicht druckreif und dergl. Das ist nicht der Fall und die größeren Gedichte über die Hirschjagd, Auerhahn, Spielhahn, Treibjagd ꝛc. halte ich, um mit Bodenstedt zu reden, sogar für die besten die ich in dieser Art gemacht habe. Für die schöne Zeichnung danke ich sehr.

Auf gutes neues Jahr

Dein

Kobell.

Wildanger ist das Analogon von Hirschanger, Gambsanger, wie gute Standorte von Hirsch und Gems bei uns im Gebirg öfters diesen Namen führen.

Kobell an seine Tochter Marie.

München, 22. März 1860.

Lieber Georg, liebe Marie!

Ich grüsse Euch freundlichst und da ich nicht Zeit habe an Euch einzeln zu schreiben so nehme ich Euch zusammen. Ich habe in der letzten Zeit viel Arbeit mit meiner Diansäure gehabt, denn bis man in solchen Fällen zur Sicherheit kommt, ist ein fortwährendes Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht daß es eigentlich unausstehlich ist. Jetzt aber hoffe ich, steht die Säure so fest wie irgend eine ihresgleichen. Als mir H. Rose seine Bedenken schrieb ging die Arbeit von neuem an und als ich die Säure mit allen möglichen Wassern ge-

waschen und in einem wahren Fegfeuer gereinigt hatte, war die Spannung, ob sie jetzt auch noch die schöne saphirblaue Farbe geben werde noch größer als wenn es gilt einen Hirsch von 18 Enden zu erlegen oder für immer zu verlieren. Als aber die ersehnte Farbe auftauchte und die Lösung mit ihrer blauen Pracht klar wie Krystall im Glase stand da machte ich wohl einen Freudensprung und hätte sie gern auf ein floreat die Chemie! ausgetrunken wäre sie nicht gar so sauer. Ich schicke dem Georg 3 Exempl. der Abhandlung, eins für Prof. Babo und eins für Prof. Fischer. Mit Liebig habe ich alles durchgesprochen und er freut sich sehr meines Fundes. Dazwischen habe ich ein oberbayerisches Liederbuch für den König zusammengestellt und Schnaderhüpfeln gemacht und wundere mich daß ich es gekonnt habe denn die Diansäure ging mir nicht aus dem Kopf. Jetzt warte ich auf die Ankunft der Schnepfen und wird die Frau Diana für die meinerseits erwiesene Ehre wohl so artig seyn einige solche Langschnäbel an meine Person zu adressiren. —

Eine andere Arbeit aber von minderer Aufregung blüht mir in der Einladung Sybels für die vom König angeregte historische Encyklopädie die Geschichte der Mineralogie zu schreiben, ist keine uninteressante Aufgabe und wird gut bezahlt; der Bogen mit 25 Thlr. und noch einigem Buchhändler-Honorar. Da schreibe ich auf jeden Fall einen Bogen für die Marie und für die Luise und Emma. Gottlob ist die Emma und der kleine Fratz Clara ganz wohlauf. Von der Mutter lege ich ein Blättchen bei und schöne Grüsse. Und nun lebt wohl, auf frohes Wiedersehen in Göttingen, ich exerciere dafür täglich ein ordentliches Professoren-Gesicht ein damit mich die Göttinger nicht für einen Waldteufel oder dergl. anschauen.

Mit freundlichem Gruße an die Bekannten in Freiburg

Euer

Kobell.

Kobell an Herzog Max.

Den 3. Okt. 1882.

Königl. Hoheit!

Verehrter Herr Herzog!

Ew. Königl. Hoheit haben mir einen Gratulationsgruß geschickt, der sich vielleicht auf eine wohlgemeinte Besserung meines leiblichen Befindens beziehen soll. Ich sage dafür meinen schuldigen Dank, bemerke aber, daß dieses Befinden der Katz gehört oder einem boshaften Kater, es ist mir nähmlich noch nie so miserabel gewesen als in der letzten Zeit. Die Doctores tappen immer nach dem Puls und finden ihn charmant, sie verschreiben den Teufel und seine Großmutter, homöopathisch und allopathisch; das Elend aber bleibt dasselbe. Ich soll zur Stärkung meiner Kräfte gut essen und guten Wein trinken; ich thu's mit Vergnügen und habe nie soviele Rebhühner gegessen als in diesem Jahr und Forster, Hochheimer und Portwein (auch auf Ihre Gesundheit) getrunken; von einer Besserung der Haxen habe ich aber nichts verspürt. Da fängt der Humor auch an, sauer zu werden und ruft mir zu: „Gieb dich drein, es ist nichts zu machen! Wohlan, es sey! und als ein sichtbares Zeichen meiner Trauer hierüber laße ich mir einen Vollbart wachsen und werde mit einem solchen in einiger Zeit Ew. Königl. Hoheit meine Aufwartung machen.

Ew. Königl. Hoheit

gehorsamster Kobell.

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern

Zweiundfünfzigster Band

Zweites Heft.

(Mit zwei Tafeln und einer Stammtafel.)

München 1906

Verlag des Historischen Vereins von Oberbayern

In Kommission bei G. Franz

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern

Zweiundfünfzigster Band

Zweites Heft.

(Mit zwei Tafeln und einer Stammtafel.)

München 1906

Verlag des Historischen Vereins von Oberbayern

In Kommission bei G. Franz

General Hans Wolf von Salis

Lebensbild eines Soldaten

aus der Zeit des 30jährigen Krieges

von

P. Nicolaus von Salis-Soglio

Benediktiner von Beuron

Inhalt.

I. **General Hans Wolf von Salis.** Lebensbild eines Soldaten aus der Zeit des 30jährigen Krieges von P. Nicolaus von Salis-Soglio, Benediktiner von Beuron . . 1

II. **Aventins Stammtafel der Agilolfinger.** Von Karl Köstler, Generalmajor. Mit einer Stammtafel . . . 109

III. **Unvertilgbarer Volksglaube und Aberglaube nach dem ältesten bayerischen Volksrecht.** Von Albert Vierling in München 147

IV. **Bayern und die Kreisassoziation von 1727.** Von Dr. August Rosenlehner, Privatdozent in München 173

V. **Abstammung und älteste Geschichte der Grafen von Andechs und späteren Herzöge von Meran.** Von P. Adalbert Kempfler, OSB. in St. Bonifaz-Andechs 215

VI. **Münzen bayerischer Klöster, Kirchen, Wallfahrtsorte und anderer geistlicher Institute.** Von Friedrich Och in München 247

VII. **Archivalische Beiträge zur Genealogie der de Lorme in Bayern.** (1664—1773.) Von Ed. de Lorme . 294

Verzeichnis

der

hauptsächlich benützten Quellen.

I. Archivalien.

Königliches allgemeines Reichsarchiv zu München.

1. Akten und Tomen des Dreißigjährigen Krieges. (Zitiert „Akten" und „R. A. M. Fase.")
2. Plicat Salis im Selectus Personarum, unter Karton 361 vorgetragen (Zitiert „R. A. M. Adels-Selekt.")

Königliches Kreis-Archiv Amberg, Akten-Register und Administrations-Akten. (Zitiert „Archiv Amberg".)

K. u. k. Kriegs-Archiv zu Wien. (Zitiert „K. A. W.")

Adels-Archiv im Archiv des k. k. Ministeriums des Innern zu Wien (Zitiert „Adels A. W.")

Königlich Schwedisches Reichsarchiv zu Stockholm. Die Akten der drei letztern Archive wurden meistenteils von S. E. Feldmarschall-Leutnant i. R. Freiherrn von Salis-Samaden in Wien mitgeteilt.

Deutsch-Ordens-Zentral-Archiv zu Wien; Plicat Salis. (Zitiert „Deutsch. O. A.")

Königliches Staats-Archiv zu Münster i. W., Corwey-Lehen. (Zitiert „Corwey-Leh.")

Archiv des v. Salis'schen Familien-Verbandes zu Chur. Darunter der Bericht des Kaiserl. Notars Joh. Christoff Schwady zu Regensburg über die dortigen Salis'schen Grabdenkmäler d. d. 7. Dez. 1767. Mskr.

II. Literatur.

Hans Ardüser, Beschreibung ettlicher hochvernampter Personen in alter freyer Raetia (2. Anflage), Lindaw 1598.

Hans Ardüsers Chronik (1572–1614). Herausgegeben auf Veranlassung der bündnerischen naturhistorischen Gesellschaft. Nebst einem historischen Kommentar von J. Bott. Chur 1877.

Stemmatographia rhaeticae Familiae Salicaeorum vulgo à Salis, ex authenticis documentis deducta. Curiae Rhaetorum 1782.

M. Lossen, Der Kölner Krieg, München und Leipzig 1837.

H. Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben. München 1868.

Dr. F. A. Schreiber, Maximilian I. der Katholische, Kurfürst von Bayern und der Dreißigjährige Krieg. München 1868.

Sigmund Riezler, Geschichte Baierns in Allgemeine Staatengeschichte (Geschichte der europäischen Staaten).

Christ. Gottlieb Gumpelzheimer, Regensburgs Geschichte. Regensburg 1838.

Joh. Carl Paricius, Nachricht von der des hl. Reichs freyen Stadt Regensburg. Regensburg 1753.

Hugo Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit. 4. Auflage. Regensburg 1896.

Rickskanzlern Axel Oxenstiernas Skrifter och Briefwexeling. Stockholm 1896. Herausgegeben vom königl. schwedischen Reichsarchiv.

A. Freiherr von Wrede, Geschichte der k. u. k. Wehrmacht. Wien 1898. Supplement zu den Mitteilungen des k. u. k. Kriegs-Archivs.

Des Maréchal de Camp Ulysses von Salis-Marschlins Denkwürdigkeiten (1608—1649). Nach dem italienischen Originalmanuskript bearbeitet, mit Anmerkungen erläutert und unter den Auspizien der bündnerischen geschichtforschenden Gesellschaft herausgegeben von Konradin von Mohr. Chur 1858 (im „Archiv für Graubünden").

C. Freiherr von Salis-Samaden, Die kaiserl. österreichischen Generäle und Obersten aus der Familie von Salis. In der österreichischen militärischen Zeitschrift. Wien 1892.

Joseph Schlecht, Eichstätt im Schwedenkriege. Tagebuch der Augustinernonne Klara Steiger, Priorin des Klosters Mariastein, über die Kriegsjahre 1631—1650. Nach dem Originale der kgl. bayer. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Eichstätt 1889.

Hans Wolfens Eltern.

Eine Art „Kriegerseminar" („quasi seminarium martiale") nennt der Genealoge Gabriel Bucelin O. S. B. die Familie von Salis, welche bekanntlich im sozialen und politischen Leben ihres Vaterlandes, des ehemaligen Freistaates der drei Bünde in „alt fry Raetia" (Graubünden), Jahrhunderte hindurch bis zum Anschluß an die Helvetik (1798) eine hervorragende Rolle spielte.

Die große Vorliebe für den Soldatenstand, besonders für die auswärtigen Militärdienste, bildet in der Tat schon seit dem XIV. Jahrhundert einen ganz hervorstechenden Charakterzug in der Geschichte dieses Hauses, weshalb Bucelin den Ursprung desselben von den römischen „Salii", den tanzenden Priestern des Mars ableiten will.[1])

In aller Herren Länder fanden sich die Salis, in mailändischen, venezianischen, spanischen, niederländischen, neapolitanischen, genuesischen und päpstlichen Diensten, besonders häufig aber kämpften sie unter der Fahne der römischen Kaiser deutscher Nation und unter dem Lilienbanner Frankreichs, sodaß sie mit Fug und Recht, wie ein bekannter neuerer Historiker sagt, mit Aeneas ausrufen konnten: „Quae regio in terris nostri non plena laboris?".[2])

Daß die Schattenseiten des zumal im XVI. und XVII. Jahrhundert so wilden Söldnerdienstes und „Reißlaufens" sich auch hier geltend machten, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden und

---

[1]) Nucleus Historiae universalis, Pars III. Frankfurt 1664 II. in der Dedicatio.

[2]) P. Gabriel Meier O. S. B. „Aus alt fry Rhaetia" (historisch-politische Blätter, Bd. 107, 1891) S. 600.

mehr wie einmal sehen wir Salis gegen Salis im Felde stehen. Diese Wahrnehmung machen wir besonders zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo eine ganze Reihe von Mitgliedern der Familie im kaiserlich-liguistischen Heere kämpften, während andere nicht bloß auf gegnerischer Seite die Waffen führten, sondern mit den reichsfeindlichen protestantischen Fürsten Deutschlands, z. B. mit dem sog. Winterkönig, mit Bernhard von Sachsen-Weimar, Graf Ernst von Mansfeld, ferner mit Venedig und den protestantischen Eidgenossen, ganz besonders aber mit Richelieu in intimen Beziehungen standen und als deren Mandatare in ihrem Vaterlande großen Einfluß ausübten.

Halten wir uns diese Tatsache vor Augen, so gewinnt die in folgenden Blättern vorgeführte Persönlichkeit an Interesse; mag Hans Wolfen von Salis' Talent als Heerführer manchem Zweifel unterliegen — als ein ehrlicher, tapferer Kämpe und treuer Diener seines Kriegsherrn verdient er doch unsere Aufmerksamkeit und volle Teilnahme.

Hans Wolfens Vater, Albert von Salis, „Abstemius" genannt, weil er „nie keinen Wein trunken", aus einem erst seit einigen Dezennien zu Chur niedergelassenen Familienzweige,[1]) scheint sich von Jugend auf dem Kriegswesen gewidmet zu haben, indem er, wie der Chronist Ardüser meldet, „ehe er auf die 45 Jahr kommen, zum 15. mal in Kriegen gewesen".[2])

Von der Picke auf dienend, kämpfte Albert zuerst unter dem Grafen Vinciguerra IV. von Arco, Obersten der deutschen Truppen im Heere Don Juan d'Austria's, gegen die Türken und dürfte, wie sein in venezianischen Diensten stehender Vetter Josua von Salis, auch die Schlacht bei Lepanto (7. Oktober 1571) mitgemacht haben. Die Familie Salis stellte überhaupt zu den damaligen Türkenkriegen ein stattliches Kontingent tapferer Krieger: außer Albert und Josua die beiden Feldzeugmeister Anton († 1554) und Rudolf († 1600), dann Dietegen den jüngeren († 1590), Abundius, 1567 zu Wien an den

[1]) Alberts Vater, Caspar, kgl. französischer Hauptmann, hatte, wohl infolge seiner Heirat mit Barbara Beli von Belfort, den alten Stammsitz Soglio im Bregaglia-Tal (ganz nahe der heutigen italienischen Grenze) verlassen und sich in der Hauptstadt des Landes niedergelassen.

[2]) Hans Ardüsers „Beschreibung etlicher hochvernampter Personen in alter freyer Raetia", Lindaw 1598, II. Aufl. S. 86. Vgl. auch Hans Ardüsers Chronik (1572—1614), herausgegeben von J. Bott, Chur 1877, S. 140.

in Ungarn erhaltenen Wunden gestorben, und Alberts Oheim Wilhelm, 1571 auf Cypern gefallen.

Albert kam später unter Georg von Frundsberg dem Jüngern († 1586) nach den Niederlanden, kämpfte dortselbst unter Alexander Farnese und Graf Karl von Mansfeld und beteiligte sich unter diesen Feldherren am sog. Kölnerkrieg gegen den apostasierten und abgesetzten Erzbischof Gebhard Truchseß. Er muß sich bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet haben, denn das bayerische Herzogshaus, dem am glücklichen Ausgang dieses Feldzuges viel gelegen sein mußte — Herzog Ernst von Bayern war ja an Gebhards Stelle zum Erzbischof von Köln erwählt worden — erkannte auch nach Alberts Tod seine Verdienste bei verschiedenen Gelegenheiten ausdrücklich an.

Am 1. Januar 1592, also noch vor Ausgang des Kölnischen Krieges, ernannte ihn Herzog Wilhelm V. zu seinem „Landtsknechtshauptmann" und „Pflegsverwalter" zu Furth am Wald, nachdem die Hofkammer (25. November 1591) beauftragt worden, den bisherigen Gehalt dieses Postens aufzubessern. Die Verordnung, daß Albert seine „heußliche Wohnung allhie zue München" nehmen solle, dürfte sich als unpraktisch erwiesen haben, denn später hielt er sich dauernd in Furth auf.

Von seiner dortigen Amtsverwaltung ist uns nur bekannt, daß er wegen des „strittigen Reißrechts . . vom Ölbrunn das hohe Reiseck herauf" mit dem kurpfälzischen Pfleger zu Waldmünchen, Wilhelm von Dandorf, in einen Streit geriet, dessen Ausgang er nicht mehr erlebte. Wie Dandorf dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz unterm 23. November (3. Dezember neuen Stils) 1597 berichtet, starb Salis an eben diesem Tage, nachdem er seit einiger Zeit „krank und lagerhaftig" gewesen.[1])

Der Verstorbene, der ein Alter von nur etwa 47 Jahren erreicht und erst 1589 sich verheiratet hatte, hinterließ seine junge Witwe Margaretha geb. von Porta aus alträtischem Adelsgeschlecht[2]) mit vier unmündigen Kindern in ziemlich dürftigen Verhältnissen zurück, indem er nicht den mit Glücksgütern eben reichlichst gesegneten Zweigen des Gesamtgeschlechtes angehörte. Herzog Maximilian I., erst seit einem

[1]) R. A. M. Adels-Select; Archiv Amberg, Aktenreg. Nr. 12.

[2]) Ohne Zweifel aus dem zu Chur niedergelassenen Zweige, dem auch der Churer Fürstbischof Beatus von Porta (resigniert 1581 † 1590) angehörte.

Jahre zur Regierung gelangt, erläßt ihr (15. Mai 1598) „in gnädigster ansehung Irs verstorbenen Hußwürts gelaiste Dienst, auch Ir und Iren 4 Kindern zue sondern gnaden" die Rückzahlung von fl. 87, welche ihr Gemahl noch von einer ihm wohl als Werbegeld vorgestreckten Summe von fl. 200 schuldete. (R. A. M. Adels-Sel.)

Bei einer anderen Gelegenheit zeigt sich Max allerdings weniger willfährig. Margaretha mochte über die ihr im selben Frühjahr 1598 zu Teil gewordene Ehre des Besuches der verwitweten Markgräfin Caecilie von Baden-Baden, einer Tochter des Königs Gustav Wasa von Schweden, um so weniger erbaut sein, als diese abenteuerliche, unglückliche Fürstin, eine intime Freundin der Königin Elisabeth von England, bekanntlich sich keines guten Leumunds erfreute und, nachdem ihr unglücklicher Sohn Markgraf Eduard Fortunat sein Land verloren, in der Welt unstät umherzog. Nachdem dieser unliebsame Gast wieder geschieden war, bat Margaretha den Herzog um Vergütung der fl. 75,10 Kr., — einer nach damaligem Geldwert nicht ganz unbeträchtlichen Summe — „so die verwittibte Marggrefin von Baden bey Ir verzehrt" habe. So bereitwillig Herzog Max Margarethens anderen Bitten willfahrt hatte, in diesem Falle gab er eine abschlägige Antwort, indem er geltend machte, dieser Besuch sei „ohne sein Vorwissen und ohne seinen Befehl geschehen", Margaretha müsse selbst Mittel und Wege zu finden wissen, den Betrag bei der Markgräfin „zue suechen und einzubringen", was ihr indessen schwerlich gelungen sein dürfte. (R. A. M. Adels-Select.)

Von Alberts hinterlassenen Kindern erreichten nur zwei ein reiferes Alter: Anna Maria, geboren 1590, später (seit 1616) Fürstäbtissin von Niedermünster zu Regensburg, und Hans Wolf, geboren 1597, der nachmalige General-Feldzeugmeister. Die Mutter vermählte sich in zweiter Ehe mit einem Raidt von Raitenstein, dem sie wenigstens einen Sohn, Wolf Chrystoff, gebar. Von ihren späteren Schicksalen ist uns nichts bekannt.

Salis Jugend; Hofdienst; im Dienste der katholischen Liga.

(1597—1632)

Johann Wolfgang zählte beim Tode seines Vaters nur wenige Monate, fand aber schon in früher Jugend an Herzog Albrecht von Bayern, dem Bruder des Herzogs, nachmaligen Kurfürsten Max I. einen liebevollen Beschützer und Gönner, der ihn an seinem Hofe erziehen ließ. In seinen Knabenjahren wartete er als Page in „schuldigster

Albrecht VI. Herzog von Bayern (1584—1666).

Obedienz und Reverenz“ zuerst dem Herzog, dann, etwa seit 1615, dessen Gemahlin, der Herzogin Mechtilde, geb. Landgräfin von Leuchtenberg, auf. Als dann zwei Jahre später die Zeit herankam, da Hans Wolf „ausgemustert“, d. h. aus dem Pagendienste entlassen werden sollte, bat seine Schwester, Fürstäbtissin Anna Maria, die Herzogin (4. März

1617), sich des Jünglings annehmen und ihm „noch weiters Gnädigst favorirn" zu wollen, damit „er bey Dero geliebtesten Herrn Gemahl Diensten, ... ehe und bevor er andere negotia Expediere und antrete, Khündte desto geschickt: und dauglicher" werden, auch das, was er „yetzt bey Iro Durchlaucht etwa versäume," später wieder einbringe. Hans Wolf werde gewiß „der grossen Fürstlichen Gnadt, die Ime vorhero in seiner Khindheit, als er zuo solchen Ir Gnaden hoff commendiert worden, nit vergessen." Auch möge ihres Bruders, auch nachdem er den Pagendienst verlassen, „gnädigst gedacht" werden und wenn er jetzt „an orth und end in fremdten Landen zu Erlehrnung gewehlter Sitten und Sprachen verschickt" werde, so wolle ihn die Herzogin bei anderen Fürsten empfehlen. (R. A. M. Adels-Select.)

In ihrer Antwort (dd. München 10. März 1617) bezeugt Herzogin Mechtild wohlwollendes Entgegenkommen. Der „Edelknab" habe sich bisher „wohl verhalten; sie wolle deßhalb denselben ihrem „lieben Herrn Vettern und Brudern", resp. Schwager, dem Kurfürsten Ferdinand von Köln (erwählt 1612), der bald nach München kommen werde, empfehlen. (R. A. M. Adels-Select.)

Diese Empfehlung blieb nicht ohne Erfolg. Der Kurfürst ernannte Hans Wolf zu seinem Truchsessen, in welcher Hofcharge er „so lang underthänigst gedient", bis er von seinem Fürsten „zum Kriegßwesen und in Königl. Hispanische Dienst verschickt" wurde. (Akten Tom. 66 Fol. 280.) Wo er unter spanischer Fahne diente, ist nicht ersichtlich, wahrscheinlich auch in den Niederlanden.

Dieser spanische Dienst kann indessen nur von kurzer Dauer gewesen sein, denn gleich beim Ausbruch des 30jährigen Krieges, „in entstehender Böheimischer Unruhe", wurde Hans Wolf von Kurfürst Ferdinand „gnedigst wieder avocirt" und anfänglich in dessen eigenem Regiment „mit einem Fähnlein, folgents auch (mit) einer Hauptmannschaft providirt." (Akten Tom. 66 Fol. 280.) Der genaue Zeitpunkt von Salis' Rückkehr ist nicht ersichtlich; im Mai 1620 muß er schon einige Zeit im Dienste der Liga gestanden haben, denn am 3. Mai dieses Jahres sandte Herzog Albrecht seinem Bruder, dem regierenden Herzog, ein Gesuch seines „Cammern" (Kämmerers) Hans Wolf um Beförderung und begleitete dasselbe mit einigen empfehlenden Zeilen. General Tilly habe Salis Aussicht auf weitere „promotion" gegeben; er werde sich gewiß wie bisher als „einen ehrlichen bevelhshaber" erzeigen, weshalb Herzog Max gewiß „von selbsten Ihne zu bedenken geneigt" sein

werde. Albrecht bittet sodann Se. Liebden „freundtbrüderlich", auch um der ihm von Hans Wolf „lange zeith zu unserm gnädigen gefallen treuerwiesenen Dienste willen", demselben die „vacirende (Oberst-) Wachtmeisterstelle im Regiment Mortaigni" zu conferiren; hiemit würde ihm persönlich ein „sonders angenembes wolgefallen" erwiesen. (R. A. M. Adels-Select.) Die „Interceſſion" blieb denn auch nicht ohne Erfolg, denn schon im Juni (1620) finden wir Hans Wolf mit der erwünschten Charge bekleidet.

Bevor man den Böhmen und ihrem Winterkönig auf den Leib rücken konnte, mußte Ober- und Niederösterreich, dessen Stände, vom Protestantismus stark beeinflußt, sich mit den Böhmen verbündet hatten, gesichert sein. Herzog Max von Bayern, vom Kaiser mit diesem Unternehmen beauftragt, brach deshalb im Juli 1620 mit seinem Heere zunächst dahin auf und hielt schon am 4. August seinen Einzug in Linz.

Oberst-Wachtmeister Salis befehligte bei diesem Zuge 600 Graubündner[1]); hatte er dieselben in eigener Person angeworben, so dürfte er damals wohl das erste, wahrscheinlich auch das letzte Mal in der alten Heimat gewesen sein.

Dann aber ging es direkt nach Böhmen. Anfangs September vereinigte sich Max in Südböhmen mit dem kaiserlichen Heere unter Buquoi und am 8. November standen sich die feindlichen Armeen vor Prag kampfbereit gegenüber. An dem in der Schlacht am weißen Berge so glänzend errungenen Siege der katholischen Liga nahm auch unser Hans Wolf Anteil. Er blieb wohl, nachdem Herzog Max nach Bayern zurückgekehrt war, mit dem Gros des Heeres unter Tilly noch in Böhmen zurück, wo ein strenges Gericht über die hochverräterischen Großen des Landes erging; erst im Frühjahr 1621 trat Tilly den Rückzug an.

Aus der Zeit der folgenden Feldzüge in Ober- und Nieder-Deutschland (1621—1623), wie auch des niedersächsischen Krieges (1625—1629) stehen uns über Hans Wolf nicht viele Nachrichten zu Gebote. Wir wissen nur, daß er 1622 in seiner bisherigen Charge als Oberst-Wachtmeister in das 1620 errichtete Infanterie-Regiment Graf Jakob Ludwig von Fürstenberg (-Donaueschingen, 1592—1627) übernommen wurde. 1624 und 1625 finden wir ihn in Westfalen, wo er sich am Ostertage des erstgenannten Jahres mit Johanna Elisabeth von Münchhausen, verwitweten von Stockhausen, vermählte, wodurch er in den (Pfand)-

[1]) Schreiber, Maximilian I. der Katholische, S. 211.

Besitz der von Corvey lehenrührigen Herrschaft Lüttmarsen gelangte. 1625 avanzierte er zum Oberst-Leutnant seines Regiments. Zwei Jahre später, am 21. November 1627 bittet er von Wendeweiß (bei Sächsisch Lauenburg) aus seinen Kriegsherrn, ihn „aus Churfürstlicher Milte und güette" mit dem Regiment seines bisherigen Chefs, des eben verstorbenen Grafen Fürstenberg, „zu begaben." Er habe, sagt Salis„ unter Sr. Churfürstl. Dhlt. Löblicher Armee" die ihm „anvertrauten Chargen und Expeditionen, ingleichen auch die Obrist Leuttenantschaft über diß Regiment nun bey zwey Jahr lang ohne Rhumb (d. h. ohne sich rühmen zu wollen) also bedient und versehen," daß General-Leutnant Graf Tilly „hoffentlich damit gnedig contentirt" sein und für seine Beförderung „underthenigst zue intercediren kein Bedenken tragen" werde. Salis macht sich anheischig, „alle möglichst gehorsambste Dienste zu leisten, die angeregte Stell bestes Fleisses zue versehen," und will „vermittelst Göttlichen Beistands" sich befleißigen, in seines „geliebten Vaters und (der) Voreltern Fueßstapfen zue tretten." (Akten, Tom. 66 Fol. 280.)

Kurfürst Max antwortet indessen unterm 5. Dez. (1627) abschlägig. Obwohl er Salis ob seiner „bißhero ruemblich erwisenen Kriegsdienste mit gnaden gewogen" sei, könne er sich doch für „dißmallen aus gewissen Ursachen" zur Erfüllung dieses Ansuchens nicht „resolviren". (Ibid. Fol. 282.)

Bis aber der neue Chef, Oberst Freiherr von Comargo, seinen Posten antrat, hat „Herr Obrist Lieutenant von Salis das Regiment — 3000 Fußsoldaten sollen es gewesen sein —[1]) allein Commandiert,"[2]) was längere Zeit, wohl über ein Jahr angedauert zu haben scheint. Nach der Übergabe des Kommandos an Comargo, dem er auch seine eigene Kompagnie überließ, trat Salis in gleicher Charge in das Regiment Tilly über. An dem berühmten Feldherrn hatte er schon seit langem einen warmen Gönner und väterlichen Freund gewonnen, der, bekanntlich aus den Niederlanden stammend, wie Hans Wolfens Vater unter Alexander Farnese gedient und ebenfalls den Kölner-Krieg mitgemacht hatte; von dorther dürften wohl seine Beziehungen zu Salis datiert haben.

Inzwischen war der dänische Krieg zum Ausbruch gekommen. Die

[1]) Corv. Lehen Nr. 638 Fol. 140.

[2]) Zeugnis und Dienstentlassung für den Musketier Thomas Schneider aus Villingen dd. Landsberg 9. Jan. 1633. (Perg.-Urk. im Germ. National-Museum zu Nürnberg.)

niedersächsischen Stände hatten zur Hilfe gegen die katholische Liga den König Christian IV. von Dänemark ins Land gerufen, der aber 1626 von Tilly bei Lutter im Braunschweigischen vollständig geschlagen wurde. Nach der Einnahme von Schleswig-Holstein und Jütland war es dann der Mangel an einer genügenden Flotte, was Tilly und Wallenstein an der weiteren Verfolgung ihres Sieges über den Dänen verhinderte. 1628 wurden deshalb Friedensverhandlungen eingeleitet, die sich indes sehr in die Länge zogen.

Salis befand sich damals zu Freiburg a. d. Elbe im Hannoveranischen. „Weilen dann biß dato „noch ungewiß", schreibt er am 24. März des folgenden Jahres von dort aus an seinen Gutsverwalter Dr. Niebeck zu Höxter in Westfalen, „ob die Jetzige Tagleistung zue Liebeck (Lübeck) den Frieden oder Continuirung des Kriegß nach sich ziehen werdt," sei er im Zweifel, ob ihm zur Besorgung seiner vielen und zum Teil sehr verwickelten Privatangelegenheiten ein Urlaub, sobald als er es wünsche, erteilt werde. (Corw. Leh. Nr. 638 Fol. 343.) Am 10. Mai hatte er denselben noch nicht erhalten; doch bemühe er sich, schreibt er an Niebeck, „bei Ihr Excellenz" (Tilly) jetzt „stark" darum, und sobald ihm der Urlaub gewährt sei, werde er mit seiner Reise „hinaufwärts und fürthers zu Ihr Churfürstl. Dhlt. (von Köln) Meinem Gnedigsten Herrn, nicht säumen." (Ibid. Nr. 638 Fol. 215.)

Wenige Tage danach, am 22. Mai, kam der Friede von Lübeck zustande, worauf Salis' Wunsch wohl erfüllt worden sein dürfte.

Im September desselben Jahres (1629) erhielt Salis unter Belassung in seiner bisherigen Charge beim Regiment Tilly den Obersten-Titel. Das Regiment stand damals wenigstens teilweise in Hessen, wohin Tilly schon im Sommer 1626 gekommen war, um den Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel (1572—1632), der dem Dänen möglichsten Vorschub geleistet hatte, zu züchtigen. Aus dieser und der nächstfolgenden Zeit (1627—1630) datieren verschiedene vom Kurfürsten von Bayern an Salis erlassene Ordonnanzen. In einer derselben (2. Januar 1630) berichtet Max, es sei ihm „von gewissen Orthen wegen heimlicher Aufhaltung etlichen Stadischen Volkhs" [1]) in der Wetterau und in Hessen Nachricht zugekommen; dasselbe werde „dem Vermuthen nach in die Vestung Cassel und Ziegenheimb eingelassen". Der neueingesetzte Landgraf Wilhelm werbe überdies heimlicherweise

[1]) Mannschaften des holländischen Generals Grafen Stade.

neue Mannschaften an; Salis solle auf all dies ein wachsames Auge haben. (Akt. Tom. 66 Fol. 282.)

In diese Zeit (1628—1630) fallen Hans Wolfens Prozeßstreitigkeiten mit der Familie von Stockhausen, welche ihm den Besitz der Herrschaft Lüttmarsen streitig machte. Der Prozeß, auf dessen Verlauf wir hier nicht eingehen können, wurde zwar zu seinen Gunsten entschieden, verursachte ihm aber sehr viele Unannehmlichkeiten und Mühen.

Zu Beginn der dreißiger Jahre hatten sich die Verhältnisse im Deutschen Reiche schlimmer denn fast je seit Beginn des Krieges gestaltet. Kaiser Ferdinand II. war von aufrichtigen aber unerleuchteten, indes noch mehr von falschen Freunden zur Erlassung des folgenschweren Restaurationsdekretes vom 6. März 1629 gedrängt worden, wodurch alles, was protestantisch dachte und fühlte, gegen ihn und gegen den Katholizismus in Harnisch geriet. Zu allem andern Unglück entstand zwischen dem Kaiser und dem Haupte der Liga, Kurfürst Max von Bayern, Uneinigkeit. Am 24. Juni 1630 landete sodann der Schwedenkönig Gustav Adolf in Pommern und es begann jener furchtbare Schwedenkrieg, der Deutschland in so unerhörter Weise verheeren sollte.

Es war dem neuen Feinde ein Leichtes, die zerstreuten Abteilungen des kaiserlichen Heeres zu überwinden und niemand hinderte ihn an weiterem Vordringen. Tilly war durch Bayerns damaliges Verhältnis zum Kaiser, das erst durch das am 31. Januar 1631 abgeschlossene französisch-schwedische Bündnis sich bessern sollte, an der Unternehmung größerer Aktionen verhindert.

Am 20. Mai (1630) fiel Magdeburg seinem bekannten schrecklichen Schicksal anheim; aber auch Tilly erlittt eine Schlappe, infolge deren Mecklenburg dem Schweden in die Hände fiel, und am 16. September kam es zu der so verhängnisvollen Schlacht bei Breitenfeld. Trotz der Übermacht des Feindes — Gustav Adolfs und des Kurfürsten von Sachsen — schwankte der Sieg lange hin und her und erst die Flucht der Fürstenbergischen Reiterei entschied denselben zugunsten des Gegners. Ein vernichtendes Feuer ergoß sich über die bisher noch standhaft gebliebene mittlere Kolonne, wobei Tilly selbst verwundet wurde; erst die Nacht setzte dem blutigen Ringen ein Ziel.

Am andern Morgen zog der Rest des kaiserlich-liguistischen Heeres traurig und niedergeschlagen mit dem verwundeten „Vater Tilly" in Halle ein; es war das erste Mal, daß der bereits 72jährige

Feldherr eine eigentliche Schlacht verloren hatte! Der Kern seiner Truppen war gefallen; unermeßliche Beute, Tillys ganze Artillerie und über 100 Fahnen waren in die Hände des Siegers gefallen. Jetzt erst gewann der Schwedenkönig festen Fuß in Deutschland und vom blutgetränkten Breitenfelder Schlachtfeld aus lag ganz Deutschland offen vor ihm.

Oberst Salis, der wohl Tillys erwähnte Züge alle mitgemacht und auch bei Breitenfeld mitgefochten hatte, zog sich nach Halberstadt zurück. Vom dortigen Feldlager aus bittet er wenige Tage später (22. September) den Kurfürsten Max, ihm das Regiment des eben gefallenen Obristen Burkhard zu konferieren, dessen Offiziere zu ihm ein „gutes Vertrauen" trügen. In seiner Antwort vom 8. Oktober bedeutet ihm der Kurfürst, er wolle „des Graven von Tilli weitere information abwarten". Der Bescheid lautete dann dahin, Salis solle sich diesmal noch gedulden, dann aber „mit wieder nächst vacirendem Regiment vor andern gnädigst begabt werden". (Akten Tom. 66 Fol. 291, 293 und 297.) Statt dessen wurde er für einige Zeit mit dem Kommando über die Festung Forchheim im Bambergischen betraut, wohin man 1600 Bayern zur Deckung der bayrischen Oberpfalz verlegte.[1])

Im Herbste desselben Jahres 1631 finden wir Salis wieder im Hannoveranischen, wo er unterm 3. November von Duderstadt aus den Kurfürsten an sein Versprechen erinnert und ihn um eines der erledigten Regimenter des General-Feldzeugmeisters von Schomberg oder des ebenfalls bei Breitenfeld gefallenen General-Wachtmeisters von Erwitt bittet. Diesmal sollte sein schon so lange gehegter Wunsch erfüllt werden. Tilly verständigte ihn davon, daß ihm fünf Kompagnien vom Regiment Erwitt bewilligt worden, wofür er am 10. Januar (1632) dem Kurfürsten seinen Dank ausspricht. Sobald er sich der „großen Unsicherheit der Straßen" wegen zum Regiment begeben könne, wolle er alles aufwenden um dasselbe nach dem bei Breitenfeld erlittenen großen Verluste wieder „solchergestalt in esse" zubringen, daß Se. Kurfürstl. Dhlt. „ein gnädigstes wolgefallen haben und tragen" werden. (Akten Tom. 66 Fol. 297.)

Wenige Tage danach (28. Januar 1632), bevor Salis noch zu seinem Regiment gelangen konnte, wirft ihm der Kurfürst in sehr un-

[1]) Schreiber a. a. O. S. 351.

gnädigen Worten vor, die unter seinem Kommando zu Northeim im Hannoveranischen stehende Soldatesca (vom Regiment Tilly), sowohl Gemeine als Offiziere, hätten sich „allerhandt unverantworliche exorbitation", besonders auch auf Bambergischem Gebiet,[1]) erlaubt, indem sie nicht nur Wein und Brot, sondern auch eine Summe von 1200 fl. erpreßten.

Kurfürst Max, der in solchen Fällen keinen Spaß verstand, hält Salis vor, solche Exzesse seien nicht geeignet, die bei Verleihung des Regiments Erwitt auf ihn gesetzten Hoffnungen zu rechtfertigen. Salis solle vor allem „den übrigen (überflüssigen) Troß und bagagi" auf das von Tilly für die ganze Armee bewilligte Maß reduzieren.

Besonders aber solle dem Erzbischof von Bamberg „als einem so vornemmen glid und Stand des Katholischen Bunds" gegenüber alle Rücksicht genommen werden. (Akten Tom. 66 Fol. 301.)

Im übrigen genoß Hans Wolf von Salis den Ruf eines tüchtigen, besonders auch tapferen Offiziers. Kaiser Ferdinand II., der ihn wie auch Kurfürst Maximilian schon früher zum Kämmerer ernannt hatte, anerkannte seine Verdienste auch dadurch, daß er ihn eben um diese Zeit in den Stand eines Freiherrn und Pannerherrn des hl. Römischen Reiches erhob, resp. den von Kaiser Rudolf II. im Jahre 1582 Hans Wolfens Vetter, dem kaiserlichen Feldzeugmeister Rudolf von Salis († 1600), erteilten Reichsfreiherrenstand auf ihn ausdehnte und ihm dessen vermehrtes Wappen erteilte.

Er habe, sagt der Kaiser in dem vom 19. Januar 1632 datierten Diplom, „gnädiglich angesehen, wahrgenommen und betrachtet . . . das altadelich und rittermäßige Geschlecht und Herkommen" der von Salis, besonders aber „die angenehmb getreu gehorsamst auch ritterlich Nutz- und ersprießliche Dienst, so nit allein seine Vorältern, insonderheit sein Vetter Rudolf von Salis, Unsern höchst geehrten Vorfarn am Reich, Römischen Kaisern und Königen, in Kriegsdiensten bis in den Todt wider den Erbfeindt christlichen Namens, die Türkhen, sondern auch er (Hans Wolf) stelbsten Uns, dem hl. Reich und Unserem Löbl. Hauß Oestreich gleich anfangs der entstandenen Rebellion und noch währenden Kriegsunruhen, erstlichen als Fehndrich, hernacher aber und yetze als Obrister, auch Obrister Leutenant des Titul Gravens von Tilly ꝛc. eigenen Regiments bei vielen in der Zeit fürgegangenen

[1]) Wahrscheinlich handelte es sich um die zu Forchheim liegende Mannschaft.

Treffen und Schlachten unverschont Leyb und Lebens gantz Dapffer und Mannhafft zu Unserem gnädigen Wohlgefallen und seiner selbst eigenem Lob und Rhumb erzaigt und erwiesen" hat usw.[1])

Wenige Monate später verlor Hans Wolf seinen alten berühmten Gönner General Tilly, der am 23. April zu Ingolstadt seinen in der unglücklichen Schlacht bei Rain (15. April) erlittenen Verwundungen erlag.

Die Schweden hatten ihren Siegeszug durch Bayern fortgesetzt und nachdem Gustav Adolf am 31. März (1632) in Nürnberg eingezogen war und kurz darauf Donauwörth eingenommen hatte, wandte er sich gegen Ingolstadt, als den einzigen wichtigen Posten, der dem Kurfürsten noch übrig geblieben war. Da er denselben jedoch nicht einnehmen konnte, richtete er sein Augenmerk auf Regensburg. „Regensburg, Regensburg," ertönte es ein um das andere mal von den bereits erbleichenden Lippen des sterbenden Tilly und Kurfürst Max verstand diese Mahnung wohl zu beherzigen. Er hatte bereits am 5. April die freie Reichsstadt zur Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung von 1500 Mann aufgefordert, wogegen die protestantische Mehrheit der Bürger allerlei Schwierigkeiten erhoben. Es war dann unser Hans Wolf, dem die Aufgabe zufiel, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Am 7. oder 8. April verhandelte er zu Burg-Weinting, 3/4 Stunden von Regensburg entfernt, mit dem Abgesandten Regensburgs und noch am selben Tage kam er in die Stadt, um mit einigen Ratsherren die Basteien zu besichtigen und die Mannschaften zu mustern.

Gumpelzheimer berichtet in seiner Geschichte Regensburgs (§ 700) über den Einzug der Kaiserlichen folgendes: „Da man erfahren, daß binnen drei Tagen der Herzog von Friedland (Wallenstein) hierher kommen und ein Lager schlagen wolle, so wurde beschlossen, sich mit dem Obristen von Salis darüber zu beraten." Aber schon vor Abschluß dieser Verhandlungen erschien am 17. April morgens früh 5 Uhr plötzlich das kaiserliche Heer vor den Toren, „drang unter Vorschub des Obristen Salis und besonders des Hauptmannes von der Ley durch das Petersthor ein, plünderte und durchsuchte die Archive; auch wurden mehrere Leute niedergeschossen. Die Obersten Salis und Münch schickten nun den Capitain von der Ley mit dem kaiserlichen Commissär Hafner auf das Rathhaus und begehrten: 1. die Schlüssel zu allen Stadtthoren,

[1]) Wohin das Original-Diplom gekommen, ist uns unbekannt. Diplom-Konzept im Adels-Archiv des k. u. k. Ministeriums des Innern zu Wien.

2. zum Zeughaus, 3. die Entwaffnung der Bürgerschaft und die Einlieferung aller Gewehre in's Zeughaus bey Leib und Lebensstrafe. Da die Plünderung in den Häusern fortdauerte, so sandte der Magistrat eine Deputation an die Obristen Salis und Münch, ihr Einhalt zu thun, die Gewaltthätigkeiten einzustellen, Sicherheit des (protestantischen) Religions-Exercitiums und Verschonung des Rathhauses zu begehren und eine salva guardia für die Rathspersonen, Doctores und Syndicos und Ministros ecclesiae et scholae zu erbitten, welches alles von den Obersten gewährt worden."

Der Rat beschloß ferner, dem Obristen Salis, den Ingenieuren und dem General-Quartiermeister Geschenke anzubieten und sie zu bitten, „die Schanzen ohne Nachtheil aufzuführen". Auch bat man Salis nochmals, da er vom Kurfürsten den Befehl erhalten habe, über den Religionsfrieden zu wachen und die evangelischen Prediger zu schützen, er möge für die Sicherheit des Gottesdienstes und der Leichenbegängnisse sorgen, wozu sich derselbe bereit erklärte. Soweit Gumpelzheimer.

Am 18. April konnte Salis dem Kurfürsten melden, daß die ihm in betreff Regensburgs aufgetragene „Commißion in den terminis beruhe" und die Einquartirung der 1500 Mann ins Werk gesetzt sei. Am Morgen des 20. scheint dies Schreiben aus irgend einem Grunde noch nicht in die Hände des Kurfürsten, der sein Quartier jenseits der Donau in Stadtamhof aufgeschlagen hatte, gelangt gewesen zu sein, da sich derselbe noch am selben Vormittag besorgt nach dem Erfolge von Salis' Unternehmen erkundigt. Auf des letzteren Bericht hin läßt er sofort die weitere Ordonnanz ergehen, zur größern Sicherheit solle außer den 1500 Mann Infanterie auch „noch etwas Cavallerie" in die Stadt verlegt und die Bürgerschaft „dißarmiert" werden; General Aldringen habe den General-Commissar Haffner beauftragt, sich dessentwegen mit Salis ins Vernehmen zu setzen. Noch am 20. April macht Salis zur vollen Beruhigung seines Kriegsherrn die nochmalige Mitteilung, „die Muster- und Einquartirung" in Regensburg „wie auch all anderes" sei gestern „Got lob glücklich vollbracht" worden. Die Regensburger seien überdies bereit, einige „etwas schlecht versehene Porten gegen dem Landt hinaus" in „nothdürftigen Bau zu nehmen", weshalb er um diesbezügliche Verhaltungsmaßregeln bittet. (Akt. Tom. 66, Fol. 311, 315, 317 r. 319.)

Am 23. April verlangt Salis vom Stadtrat, an jedes Stadttor täglich zwei „Büchsenmeister" zu verordnen; „da dieselben aber sich nicht

gebrauchen lassen wollten", so ist „decretirt" worden, man solle sich beim Obersten entschuldigen und „fürwenden", die Büchsenmeister könnten wohl „eine Salve, aber nicht scharf schiessen."[1])

Am 28. April erteilt der Kurfürst eingehendere Anweisungen für die Befestigung der Stadt; Salis soll besonders die Gegend zwischen St. Emmeram und dem St. Jakobstor, wo die Fortifikationen am meisten zu wünschen übrig ließen, und das „Schlössel" vor dem Prepunnertor, „denen von Elsenheimb gehörig", nicht außer acht lassen. Ferner soll er „alsobalden diejenigen ketten, so in den Gassen hin und wider vorhanden und bei der burger aufläufen vorgespandt werden können, weckh schlagen lassen" und in seiner Wohnung verwahren. Schließlich befiehlt der Kurfürst, alles in der Stadt vorfindliche Getreide inspizieren und aufzeichnen zu lassen, überhaupt eifrig für Proviantierung zu sorgen. Indem der Kurfürst andern Tags (29. April) diese Anweisungen ergänzt, mahnt er Salis nachdrücklichst, sich „zu Regenspurg viff zu halten".

Von den übrigen vorliegenden Ordonnanzen erwähnen wir nur noch eine der Kriegs-Kanzlei zu München vom 13. Mai (1632): Da in Sr. Kurfürstl. Dhlt. in Bayern Hof-Apotheke 5—10 Pfund „geläuterten Salpeters" von nöten seien, solle sich Salis diese „aus dero von Regenspurg Zeughaus" verabfolgen lassen. (Akt. Tom. 66 Fol. 324, 326 r. 333.)

Mit der notdürftigen Befestigung Regensburgs war Hans Wolfens Aufgabe dortselbst erfüllt. Am 18. Mai scheint er die Stadt verlassen zu haben; an diesem Tage wenigstens zeigt der kurbayrische Oberst Troibrez dem Rate von Regensburg seine Ernennung zum Kommandanten an Salis' Stelle an.[2])

---

[1]) Gumpelzheimer § 700.

[2]) Gumpelzheimer, Bd. II. (Abteil. III) S. 1175, wo statt Mai irrtümlich März angegeben ist.

Salis als Kommandant zu Burghausen.

Mai—Oktober 1632.

Salis begab sich zunächst nach Wasserburg in Oberbayern, wo ihm ein vom 27. Mai datiertes Patent zukam, das ihn zum „General-Commandanten" der Festung Burghausen erklärte. Dazu gehörte auch Wasserburg und „was am Innstrom hinab bis auf Braunau liegt und wo des Generalwachtmeisters und Obersten Lindlo Commando anfängt."[1]

Es war Salis wohl angenehm, in die Nähe dieses alten Freundes und Waffengenossen seines Vaters gerückt zu sein, der ihn in seinen Briefen als seinen „besonders gnädigen lieben Herrn Sohn" anredet und sich selbst als dessen „dienstwilligen vatter und knecht" bezeichnet. Freiherr Thimon von Lindlo war aus Belgien gebürtig, wo er wohl mit Albert von Salis bekannt geworden war. 1610 in bayrische Dienste eingetreten, zeichnete er sich besonders in der Schlacht bei Stadtlohn (1623) so sehr aus, daß Tilly ihn noch auf der Walstatt zum General-Wachtmeister beförderte. Mit der Kriegsführung der damaligen liguistischen Feldherrn scheint Lindlo, besonders nach Tillys Tod, nicht in allweg einverstanden gewesen zu sein. „Versichere," schreibt er am 25. Juni (1632) an Salis, „die Sachen stehen nicht so wohl, als man vermeint oder die Herren sich imaginiren; ist eine Sach zum Erbarmen, daß man so blind ist und hat alhier (am Inn) die Reiter und alles landtvolk ußgedankt." (Akt. Tom. 66 Fol. 295.)

Gustav Adolf war am 24. April in Augsburg eingezogen, wo ihm gehuldigt und eine starke schwedische Besatzung aufgenommen wurde. Nachdem er seine Absichten auf Ingolstadt und Regensburg vereitelt gesehen, zog er weiter nach der bayrischen Haupt- und Residenzstadt, wo er am 17. Mai anlangte. München kaufte sich mit 300 000 Talern von der Plünderung und Zerstörung los und knieend überreichte der Stadtrat die Torschlüssel. Überall lächelte ihm das Glück — nur von einer Seite drohte ihm Gefahr. Wallenstein, neuerdings an die Spitze des neu erstellten kaiserlichen Heeres gestellt, war es Ende Mai gelungen, die mit den Schweden verbündeten Sachsen aus Böhmen zu vertreiben. Zu Eger vereinigte er sich mit Kurfürst Max von Bayern und wandte sich gemeinschaftlich mit diesem gegen Gustav Adolf, der sich hierauf nach Nürnberg zurückzog. Als am 30. Juni (1632) die Kaiserlichen und

[1]) Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern Bd. II S. 1126.

Bayern vor den Toren dieser Stadt erschienen, blickte alles mit Erwartung dahin, indem man allgemein annahm, das Schicksal Deutschlands werde dort entschieden werden. Dazu kam es indessen nicht, weil Wallenstein sich zu einem Angriff noch nicht stark genug fühlte und deshalb sein Lager vorläufig auf die steilen Höhen zwischen Stein und Dombach verlegte, wo in der nächsten Zeit fast täglich kleinere Gefechte mit wechselndem Glücke stattfanden.

Salis war, wie wir gesehen, inzwischen anderwärts beschäftigt; aber sein Regiment, das er nicht selbst befehligte, befand sich bei der

Kurfürst Maximilian I. von Bayern (1573—1651).

Armee Pappenheims, der seit der Schlacht bei Breitenfeld mit Tilly entzweit, sich von letzterem getrennt und am Niederrhein auf eigene Faust gegen die Schweden und deren Anhänger Krieg geführt, nun aber wieder der übrigen liguistischen Armee sich angeschlossen hatte.

Mit dem Kommando in Burghausen beginnt Salis in den folgenden drei Jahren (1632—1635) sehr rege dienstliche Korrespondenz mit dem Kurfürsten Max von Bayern, die, in den Akten des 30jährigen Krieges im Original aufbewahrt, uns für diese Zeit mit seinen Lebens-

schicksalen sehr eingehend bekannt macht und einen lehrreichen Einblick in die damaligen Zeitereignisse und zumal in die Kriegsführung gestattet.

Am 1. Juni (1632) nimmt Salis, begleitet vom Rat und den „Rechmeistern" von Burghausen, die Befestigungen zu Wasserburg in Augenschein, die er „in genugsamer difesa" vorfindet. Er habe, schreibt er andern Tags in einem Berichte über seine ersten Amtshandlungen als Burghauser Kommandant, den Oberst-Leutnant Juritsch mit drei Kompagnien Kroaten und den Rittmeister Riederer (von Paar) mit dessen „Compagnia der Grienröckhlern neben denen noch übrigen Gelbröckhlern" nach Rosenheim detachiert und Hauptmann Burggraf mit 150 Musketieren in das dortige Schloß verlegt. Indem noch außerdem die „Rosenheimer Fahnen und Burgerschaft" auf 600 Mann sich beliefen, lebe er „der unterthänigsten Hoffnung," dort „vor des Feindts einfahl möglichst versichert zu sein." Nach Wasserburg, berichtet Salis weiter, habe er eine Kompagnie Kroaten, „die Fuggerische Compagnia Reutter sambt dem Cornet Landvolkh der weißröckhler" kommandiert. Um die ihm unterstehende Soldateska desto besser „auf Mann und Pferdt" mit dem nötigen Unterhalt zu versehen und die „unterlaufenden Unordnungen" leichter abstellen zu können, bittet Salis um einen „tangsamen Commißarius", zu welchem Amte er den ohnehin zu Burghausen sich aufhaltenden „Hofkammer Rath Wolf Dietrich von Dachsberg" vorschlägt. (Akt. Tom. 187 Fol. 198.) Denselben Bericht sendet Salis dem kurbayrischen Landhofmeister zu Salzburg Fürsten von Hohenzollern zu, mit dem er ebenfalls eine rege Korrespondenz anknüpft.[1]) (Akten A 274 Fasc. XXX.)

Es war Salis jedenfalls sehr peinlich, in diesem seinem ersten Bericht gleich von einer „Ungelegenheit", d. h. von einem Unfall Mitteilung machen zu müssen, der den nach Wasserburg kommandierten Kroaten und den „Fuggerischen Reittern" in der benachbarten Hofmark Ebersberg tags zuvor (1. Juni) zugestoßen war. Aus „saumsahl und mangl der bestellten wachten" sah sich diese Truppe morgens früh zwischen 5 und 6 Uhr plötzlich von den Schweden überfallen, wobei „ettlich 30 Croaten und Fuggerische Reitter niedergemacht und gefangen" wurden. Zur Abschwächung des unangenehmen Eindruckes fügt Salis bei, es seien bei der Affaire „auch ettliche Schwedische Reitter

[1]) Graf Johann von Hohenzollern-Sigmaringen (geb. 1578, 1623 in den Fürstenstand erhoben, † 1638).

gebliben" und der Rittmeister Hans Sigmund Riederer (v. Paar) habe nächst dem Fuggerischen Schloß Zinnenberg bei Glon „in die 25 Schwedische niedergemacht und gefangen und in die 90 Pferdt bekommen". Die beiden hohen Herren, sowohl Kurfürst Max als der Fürst von Hohenzollern, waren von diesem Vorkommnis wenig erbaut und über „die liederliche wacht" sehr aufgebracht. Es sei dies, schreibt Fürst Hohenzollern (4. Juni) „ein höchststräflicher und ohnverandtwortlicher ohnfleiß, derowegen Er (Salis) hieriber, wer an solchem schuldig, gebührend inquiriren, alle Compagnien durchsuchen" und ausführlich darüber Bericht erstatten soll. „Und obwoln", fügt er hinzu, „die Riederische Compagnia Land-Reutter bey Glon auch etliche Schwedische nidergemacht, (so) seind doch darumb die Unsrige, so zu Ebersberg gepliben, nicht wiederumb lebendig worden". (Akten A 274 Fasc. XXX Fol. 1.)

Die Schuld, antwortet Salis am 11. Juni, treffe den Wachtmeister der Fuggerischen Compagnie; da aber dieser „im einfahl tot geblieben", müsse man die Sache „nunmehr auf sich beruhen" lassen. (Ibid. Fol. 20.)

Kurze Zeit danach (27. Juni) hat Salis über den zu Schorndorf (bayr. Oberpfalz) ein „Landsendl" kommandierenden Leutnant zu klagen, der „wegen seines schlechten Verhaltens, täglichen Vollsaufens und sonst dergleichen" großen Anstoß errege und den er kürzlich bei einer Inspektion „doll und voll" angetroffen; er schlägt deshalb vor, dieses liederliche Subjekt durch einen andern „tauglichen Commandanten" zu ersetzen. (Akten A 274 Fasc. XXX Fol. 40.)

In einem Befehlsschreiben vom 31. Mai betont der Kurfürst besonders die Kundschaften; es halte aber, klagt Salis (4. Juni), sehr schwer, „von denen Landts-Innwohnern, wie sehr man sich auch darumben befleißen und Spendiren thut, die geringste Kundschaft des Feindes halben" zu erlangen. Doch habe er in Erfahrung gebracht, daß der Feind in ziemlich starken Abteilungen „seinen meisten streiff" Rosenheim zu nehme, weshalb er sich beeilt habe, die Besatzung sowohl zu Rosenheim als zu Neuen-Oetting und Krayburg zu verstärken. (Akten Tom. 187 Fol. 205.) Am 10. Juni beeilt er sich, dem Kurfürsten die ihm eben aus Wasserburg zugekommene Nachricht mitzuteilen, der Feind solle „mit seiner völligen Armada" von München aufgebrochen sein (ibid. Fol. 215), — ein Gerücht, das sich bewahrheitete. Schon vom 5. Juni datiert eine Salis wohl verspätet zugegangene kurfürstliche

Ordonnanz, alle zu Wasserburg und am Inn vorfindlichen Croaten „alsobald und unverzüglich" nach München zu kommandiren. (Akt. A 274 Fasc. XXX.) Indem die Kriegs-Kanzlei zu Stadtamhof diesen Befehl am 10. Juni wiederholt, gibt sie die weitere Anweisung, die Croaten sollen dem Feinde, der sich nach Augsburg und Donauwörth gewendet, „nach möglichkeit nachsetzen" und sehen, wie sie ihm „in seinen retroguardien gueten fruchtbahrlichen abbruch thuen mögen"; man solle den Croaten speziell im Namen der Kriegs-Kanzlei auftragen, „daß sie alle hinterblibene Schwedische — sei gleich gesund oder krankhe (Zusatz in margine) —, welche sie auf den Straßen und an andern unterschidlichen ohrten und anders antreffen, unfehlbar niedermachen". (!) Salis selbst soll bis auf weiteres in Burghausen verbleiben und sein Möglichstes zur Sicherung der Päße am Inn aufbieten. (Akt. Tom. 187 Fol. 213.)

Drei Tage später (13. Juni) wird Salis die Ernennung des General-Wachtmeisters Wahl[1]) als General-Kommandanten von Bayern mitgeteilt, dem er „unweigerliche Obedienz" zu leisten habe. (Akt. Tom. 187 Fol. 217.)

Hans Wolfens Lage war, wie wohl bei den meisten liguistischen, besonders bayerischen Offizieren, infolge der sehr ungünstigen Soldverhältnisse manchmal recht prekär. Er sieht sich daher öfter veranlaßt, beim Kurfürsten vorstellig zu werden. So erinnert er z. B. am 8. Juni 1632 daran, daß man ihm monatlich 600 Gulden samt Fourage für 25 Pferde und seinem Burschen täglich zwei Brote zugesagt hatte. Die 600 fl. seien aber von den kurfürstlichen Räten auf 500 fl. herabgedrückt worden und der Kurfürst selbst habe den Rentmeister in Burghausen angewiesen, von diesen 500 fl. nach seiner eigenen „Discretion und messigung" ihm (Salis) nur soviel auszubezahlen, als er „ungefähr" zum Unterhalt benötige. Se. Kurfürstl. Dhlt. sei hiebei des „guten Verhoffens" gewesen, er werde „bey dero obliegenden grossen außgaben selbst der Discretion sein", um sich für dies Mal „mit einem Leidentlichen zu Contendiren" und dafür „Sr. Kurfürstlichen Dhlt. Huld destomehr sich anderwärts zu vertrösten" wissen.

Nun wollte er, antwortet Salis, „nichts lieberes erwünschen", als daß er die kurfürstliche „Cassa" aus den erwähnten „mäniglich

[1]) Freiherr, später Graf von der Wahl, 1626 Oberst-Leutnant im Regiment Tilly (also wohl Salis' unmittelbarer Vorgänger auf diesem Posten), 1636 General-Feldzeugmeister, 1640 Feldmarschall, † 1644 zu Ingolstadt.

bekhaunten Ursachen underthänigst verschonen" könnte; er habe aber nicht allein seine „völlige bagage" bei sich, sondern auch mehrere seiner „reformirten" Regiments-Offiziere, die er „der Unsicherheit halben" nicht zu Pappenheim, bei welchem sein Regiment sich befinde, schicken könne und deshalb selbst zu unterhalten habe. Auch müsse er allen Unterhalt „sehr theuer und bey Heller und Pfennige bezahlen". Seine Pferde könne er ohne Schaden nicht auf eine geringere Zahl reduzieren, denn im Fall, daß er „etwa unversehens" zur Armee abberufen würde, müßte er mit umso größeren Unkosten neue anschaffen. Man möge ihn deshalb bei dem ihm anfänglich zugesagten monatlichen Sold von fl. 600 belassen oder ihm wenigstens die fl. 500 und die notwendige Fourage regelmäßig zukommen lassen. Dies hoffe er denn doch verdient zu haben. (Akt. Tom. 187 Fol. 210.)

Diesem Schreiben legt Salis eine Beschwerde des Oberst-Leutnants Juritsch bei, der sich bitter darüber beklagt, daß man der Besatzung zu Rosenheim weder Proviant noch Geld verabreichen wolle, weshalb viele Soldaten desertierten und die Mannschaft auf eine ganz geringe Anzahl zusammengeschmolzen sei. Wolle man anders den Posten halten, so müsse mehr Volk dahin verlegt, dies aber auch ordentlich unterhalten werden. Um weiterer Desertation vorzubeugen und dem dringendsten Mangel abzuhelfen, habe er (Juritsch) vorläufig mit den Bürgern „traktiert", daß sie ihre Frucht „zu Commißbrod backen" ließen und einige hundert Gulden vorstreckten. (Akt. Tom. 187 Fol. 212.)

Noch mehr als diese Plackereien mit den Kriegskommissären und Magistraten war es ein anderer Umstand, der Salis eine Änderung in seiner dienstlichen Stellung wünschenswert erscheinen ließ. Der Krieg war mit erneuter Heftigkeit entbrannt und alle Welt wandte den Blick mit Spannung nach Nürnberg, wo Kurfürst Max sich mit Wallenstein zusammengefunden hatte, um Gustav Adolf mit vereinten Kräften anzugreifen. Hans Wolf brannte vor Begierde, den Feldzug mitmachen zu dürfen und bat um die Erlaubnis, sich zur Armee resp. zu seinem Regiment begeben zu dürfen. Diesem Wunsche wurde indes vorerst nicht entsprochen, am 13. Juni (1632) vielmehr die Ordre erlassen, Salis solle das Kommando zu Burghausen einstweilen noch weiter versehen. Er nimmt zwar diesen Befehl „mit underthänigster Reverenz" entgegen, kann aber Sr. Kurfürstl. Dhlt. „mit underthänigstem gemüth unverhalten nit lassen" daß, wenn, wie befohlen, in Burghausen nur 200 Mann verbleiben sollen, bei augenblicklich „meist verlauffener

Feindesgefahr" nach seinem unmaßgeblichen Erachten ein Hauptmann für dieses Kommando genügen würde. Er selbst möchte die jetzt im Felde „vorscheinenden Occasionen" benützen, um „etwas mehreres lehrnen undt erfahren", auch „seiner Kriegserfahrung" und „wohl affectionirten Gemüthsmeinung" nach besser dienen und „aufwarten" zu können; der Kurfürst möge ihm deshalb „die hohe Gnade" erweisen, ihn „anderwärts im Felde seine Schuldigkeit erweisen zu lassen"; diese „höchste Churfürstliche Gnade" wolle er dann bei jeder sich ergebenden Gelegenheit „mit Darsetzung von Leib und Blut" gehorsamsten Fleißes zu verdienen sich bemühen. (Akt. Tom. 187 Fol. 219.)

Am 19. Juni bittet Salis den Kurfürsten, ihm wenigstens zu gestatten, „mit ettlich wenig Pferdten, ohne pagage", die in Burghausen verbleibe, „aufwarten" d. h. sich zur Armee begeben zu dürfen. Im Falle der Not würde er sofort wieder auf seinen Posten zurückkehren. (Ibid. Fol. 221.)

Wenn Hans Wolfens Wunsch nach einer Änderung seines Postens sich wenigstens vorübergehend erfüllte, so dürfte er dies wohl in erster Linie dem ihm wohlwollenden Fürsten von Hohenzollern zu verdanken haben, an den er sich (16. Juni) bittlich gewandt hatte. Der Fürst lobt in seiner Antwort (23. Juni) Salis' „rühmliche Intention" und verspricht, alles was in seiner Macht gelegen, zu tun. (Akten A 274 Fasc. XXX Fol. 31.)

Schon am 2. Juli erläßt nun Kurfürst Max eine Ordre, laut welcher Salis nach München entsendet wird, um das Kommando über die dortige Soldatesca zu übernehmen. Er solle sich, mahnt der Kurfürst, das Kommando „dieses so hoch importirenden Orths solchergestalt angelegen sein lassen", daß der katholischen Liga daraus Nutzen erspriesse. An seine Stelle zu Burghausen wurde Hauptmann Burggraf beordert. (Akt. Tom. 187 Fol. 223, 225.)

Der nächste in den Akten vorliegende Brief Hans Wolfens datiert aus München vom 30. August (1632) und handelt von seinem noch bei Pappenheim befindlichen Regiment. Er versichert den Kurfürsten, es wäre ihm gewiß „nichts lieber" gewesen, als wenn er gleich bei Verleihung des Regiments sich bei demselben hätte einstellen, es kommandieren und vervollständigen können. Nun sei ihm von General Pappenheim vorgeschlagen worden, vom Grafen von Wartenberg [1]) das

[1]) Graf Ferdinand von Wartenberg, geboren 1606 als vierter Sohn des Herzogs Ferdinand von Bayern aus dessen morganatischer Ehe mit Maria Pettenbeck; † 1666.

demselben soeben zugewiesene Regiment Eynatten einzutauschen. Obwohl er lieber sein bisheriges Regiment beibehalten möchte, so stelle er doch die Entscheidung hierüber dem Kurfürsten anheim. Falls ihm das Regiment konferiert werde, möge man ihm, weil es „in großen abgang gerathen und wegen solcher schweche zu mehrerem ansehen und widerumben zu erstarkhen sehr hoch benötiget" sei, auch die vom Grafen Fugger von Zinnenberg resignierte Freikompagnie dazu bewilligen. Auch bittet er um die Erlaubnis, seinen Bedarf an „Pistollen, Prust- und Hinterstuck sammt den behörigen Gaßkheten" (Helmen) aus dem Burghauser Zeughaus beziehen zu dürfen. (Akt. Tom. 205 Fol. 1.)

Am 8. September antwortet der Kurfürst vom Feldlager bei Nürnberg aus zustimmend und übergibt Salis, dem er um seiner „bißher erzeigten dapferen Kriegsdienste willen mit gnaden gewogen," das erwähnte „Eynattisch Regiment". Er solle sich also alsbald, aber mit Vorwissen des General-Kommandanten Wahl, zu seinem neuen Regiment begeben und geeignete Maßregeln ergreifen, um dasselbe wieder in besseren Stand zu bringen.

Da zu vermuten stehe, daß der bisherige Oberst-Leutnant des Regiments resignieren werde, solle er, „dem Joann von Werde" (v. Werth) dessen Stelle übertragen; auch sei „des General Leitenants deß Gravens von Tilli seligen angedenkens gewesten Hofmeister Fleckhammer" auf sein Ansuchen hin die Stelle des Obristen-Wachtmeisters verheißen worden. (Akt. Tom. 205 Fol. 3.) Werth verblieb denn auch einige Zeitlang beim nunmehrigen Regiment Salis, anfangs in seiner bisherigen Charge als Oberst-Wachtmeister, dann als Oberst-Leutenant.

Salis kann also kaum das Kommando in München angetreten haben und auch nur kurze Zeit — vielleicht nur bis die fehlende Mannschaft ersetzt war — bei seinem neuen Regiment verweilt haben, denn schon zu Anfang September (1632) finden wir ihn wieder zu Burghausen. Am 10. dieses Monats berichtet er von dort aus dem Fürsten von Hohenzollern, der Kurfürst habe ihm abermals das Kommando von Burghausen übertragen. Er war hierüber umsoweniger erfreut, als die Auszahlung der Gagen immer noch auf manche Schwierigkeiten stieß. Er habe, klagt er dem Fürsten, vom Solde der letzten vier Monate noch 900 Gulden zugute, die er vom Hofkammer-Rat Högger trotz mehrfachen Mahnens nicht erhalten könne, obwohl er derselben „zu täglich: ja stündlichen außgaben sehr hoch benöthiget" sei. Högger habe vorgegeben, ohne ausdrückliche Genehmigung von oben nichts

weiteres ausbezahlen zu dürfen. Dies komme ihm, sagt Salis, „nit wenig schmerzlich vor", umsomehr als ein wirklicher Oberst sonst doch im Monat fl. 1000 erhalte, während er trotz der „bey Jetzig gefehrlicher Zeit vorhandenen großen ausgaben" sich mit fl. 500 zu begnügen habe und auch diese „eingetröpfelt werden" müßten. Überdies werde er mit seiner ganzen „Bagage" von „einem Ort zum andern" kommandiert, woraus ihm „große ungelegenheit" und viele Unkosten erstünden. Dies alles und besonders daß er andern, die nicht so lange wie er gedient, nachgesetzt und „geringer geschätzt" werde, schmerze ihn sehr, sodaß unter solchen Umständen „wenig lust sein" könne weiter zu dienen. (Akten A Fasc. XXX Fol. 141.)

Trotzdem ging Salis wieder mit Eifer an seine Aufgabe und sandte dem Landhofmeister zugleich mit obiger Klageschrift auch seine Vorschläge zu einer „bessern Versicherung" der am Inn gelegenen Lande, Päße und Städte. Er führte hiebei fünf Punkte als besonders wünschenswert an:

1. Die Anstellung eines „verständigen Mit-Commißarii."

2. „Zur Maydung mancherley . . . brauchend Köpf" eine Vereinfachung des Instanzenweges in dem ihm unterstellten Kriegs- und Bauwesen, wobei es ihm gestattet sein möge, ausschließlich beim Fürsten von Hohenzollern sich „Bescheidts" zu erholen.

3. Freiheit in der Beschaffung aller zur Verteidigung des Inns notwendigen Mannschaften, Fuhren usw.

4. Zum Zwecke „gueter Correspondenz" Einrichtung eines geordneten „Botendienstes" zwischen München, Wasserburg, Kraiburg, Neuen-Ötting, Burghausen und Braunau.

5. Anstellung zuverläßiger Kundschafter, da „an der Kundschafft vill und das meiste gelegen" sei. (Akten, ibid. Fol. 142.)

Im folgenden Monat trug Kurfürst Max dem Obersten Salis das Kommando zu Rosenheim an, während der bisherige Kommandant daselbst, Oberst von Starzhausen, in gleicher Eigenschaft nach München versetzt werden sollte. Am 20. Oktober meldet jedoch Salis dem Landhofmeister, er habe sich mit Starzhausen dahin verständigt, daß letzterer Rosenheim, er München übernehme. Der Fürst, welcher diese Nachricht „sonder gern" vernommen, gibt (22. Oktober) seiner Hoffnung Ausdruck, wie Salis „in desendirung der Churbayrischen Landen bißhero jeder Zeit ein sonderbahren Vleiß und eyffer" an den Tag gelegt habe,

„Also werde Er sich an yetze nicht weniger eyßerst befleißen, wie Er die so vornembe Residentz-stadt diß ganzen Landtes vor allem feindlichen Vorbruch erretten und durch seinen dapfern Valor vor der antrohenden gefahr beschützen und erhalten möge. Dieweilen Ihme auch deß Landts gelegenheit, wie auch Er hinwiderumb zimblichermassen in dem land bekannt (sei) und dahero ihme sonder Zweifel die Bürger und Unterthanen deßdo mehr affectionirt sein und deßdo besser Vertrauwen und Herz zu Ihme haben werden", so lebe er „der zuversichtlichen Hoffnung, es werde auch alleß deßdo besser von statt gehen und dem Feind mit gesambtem Zuthun auf den Nohtfall deßdo beherzter under augen getretten werden." Der „nahende starkhe Succurs" werde „das Werk allenthalben facilitiren" und er selber wolle es an „vertraulicher Correspondenz" nicht ermangeln lassen. (Akten A 274 Fasc. XXX Fol. 105.)

Unterm selben Datum berichtet Fürst Hohenzollern an Wahl, Oberst Goes sei an Stelle des Oberst-Leutnant von Wendt nach München bestimmt gewesen; da aber jener sich keineswegs dahin „persuadiren lassen" wollte, habe Salis sich zur Übernahme des Münchner Kommando's — die „Ratification" des Kurfürsten vorausgesetzt — bereit erklärt. „Wann dann", führt der Fürst weiter aus, „an defendirung mehrgedachter Residenzstadt und dem Commando daselbst sonderlich an ietzo, nachdeme verlauten will, daß der Feind mit seinem Volkh von Neuburg wieder aufwerz marschire, sehr hoch und vihl gelegen," so habe er selbst „die translation des Obristen von Salis" nach München „für rathsam und nothwendig erachtet" und setze voraus, diese „in der Noth gemachte ohnvorgreifliche und extemporanea dispositio," mit der man Wahl's „Kriegsdirectorio" durchaus nicht vorgreifen wolle, werde diesem „nicht zuwider" und auch von des Kurfürsten „gnädiger Intention nicht weit absein." (Akt. A 274 Fasc. XXX Fol. 107.)

Salis als Kommandant zu München.

Oktober 1632 bis Juni 1633.

Zu Anfang August (1632) hatte König Gustav Adolf, um endlich einen entscheidenden Schlag gegen Wallenstein zu führen, alle seine Streitkräfte um sich versammelt und verfügte nun über 75000 Mann. In der Frühe des 24. August begann er den Angriff auf das zwischen Stein und Dombach bei Nürnberg sehr vorteilhaft gelegene Lager Wallensteins. Zehn Stunden lang stürmten die Schweden mit ausgezeichneter Bravour; 300000 Kugeln sollen sie verschossen haben. Allein Wallenstein mit seinen nicht minder tapfern Schaaren stand unbeweglich und am Abend deckten die Leichen von 2000 Schweden die Wälle, 7000 waren verwundet worden. 14 Tage blieben sich dann die beiden feindlichen Heere einander gegenüber stehen, während Hunger und Krankheiten auf beiden Seiten Tausende hinwegrafften. Da Wallenstein sich nicht von der Stelle rührte, blieb Gustav Adolf nichts übrig, als mit Hinterlassung einer starken Besatzung von Nürnberg abzuziehen (18. Sept.). Erst nachdem er seine Armee geteilt hatte — 8000 Deutsch-Schweden unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar sollten Franken decken, die übrigen 30,000 die Eroberung Bayerns vollenden — brach Wallenstein nach Sachsen auf, um die Schweden dorthin nach sich zu ziehen. In Koburg trennte er sich vom Kurfürsten Max, der, vom General Aldringen unterstützt, sich anschickte, sein Land zurück zu erobern.

In diese Zeit fällt Salis' Versetzung nach der bayrischen Haupt- und Residenzstadt, die sich nur vorübergehend in feindlichen Händen befunden hatte. Am 26. Oktober finden wir ihn an seinem neuen Posten. Kurfürst Max macht ihm unter diesem Datum die beruhigende Mitteilung, er habe den General-Kommandanten Wahl angewiesen, München „auf des Feindes Anzug und Anfallen biß auf den letzten Mann zu halten", und versichert ihn, er könne sich auch auf seinen eigenen „förderlichen starkhen Succours gewiß" verlassen. (Akt. Tom. 205 Fol. 5.)

Am 10. November spricht der Kurfürst sein Befremden darüber aus, daß Salis noch keinen Bericht eingesandt habe und erkundigt sich, „was daroben — in München — deß Feindes halb für advisen sein," ob dieser sich nicht „verspüren" lasse und mahnt zu eifrigem Kundschaften. Es sei, heißt es in der vom folgenden Tage datierten Antwort, nichts zu berichten gewesen und vom Feinde sei noch nichts zu sehen.

Salis gibt dann den Stand des zu München liegenden „angeworbenen Volksh“ an:

„Von des Herrn Veltmarschalken Graven zue Pappenheimb Excellenz Regiment	300 Mann.
„Von des General Wachtmeister Wahlen (Regiment)	100 Mann.
„Kayserische von Waßerburg	150 Mann.
in Summa	550 Mann.

Dazu komme noch „das Rosenheimbsche Fändl Landvolkh, welches meisttheils davon gangen, aber anietzo wiederumben beisammen“ sei, sodaß mit Beiziehung der Bürger die „Wachten“ seines Erachtens „zur Genüge bestellt“ seien. (Akten Tom. 205 Fol. 19.)

Am 14. November beeilte sich Salis dem Kurfürsten die ihm „eben um 12 Uhr Mittags“ zugekommene Nachricht zu übermitteln,

München (XVII. Jahrhundert).

der Feind stehe im Begriff, von Friedberg (an der bayrischen Westgrenze) aufzubrechen und scheine seinen Marsch nach München nehmen zu wollen, weshalb denn „gute Vorsehung hoch von nöthen“ sei. Salis verspricht dem Kurfürsten, mit den in der Stadt befindlichen Truppen und mit der Bürgerschaft „auf zutragenden Fall“ dem Feinde möglichsten Widerstand zu leisten; er werde sich mit ihm rechtzeitig wegen des Succurses verständigen. (Akt. Tom. 205 Fol. 17.)

Der Aufbruch der Schweden galt indessen nicht München. Gustav Adolf war schon vorher, nachdem Wallenstein Leipzig eingenommen, mit einem Teile seines Heeres in Eilmärschen nach der Provinz Sachsen gezogen, wo es am 16. November zu jener für den Schwedenkönig so

verhängnisvollen Schlacht bei Lützen kam, in der auch Pappenheim den Heldentod starb.

So bestand denn für München vorläufig keine Gefahr und Kurfürst Max wies Salis (23. November) von Reimertshausen aus an, die zurzeit daselbst befindlichen Abteilungen des kaiserlichen Regiments Traun auf Verlangen Aldringens sofort ziehen zu lassen. (Akt. Tom. 205 Fol. 34.)

Nach dem großen und so wichtigen Ereignis des 16. Novembers fühlte Kurfürst Max das Bedürfnis, sich für einige Tage zu frommer Beschaulichkeit nach Alt-Ötting zurückzuziehen. Auf dem Wege dahin macht er am 27. November Salis von Egglkofen aus die Mitteilung, daß er für diese Tage dem Feldmarschall Aldringen das Kommando über die gesamte Armee übertragen habe. Salis soll „von allen Vorfallenheiten" sowohl ihm als Aldringen Nachricht geben und mit letzterm fleißig korrespondieren. (Akt. Tom. 205 Fol. 35.)

Von Alt-Ötting datiert alsdann ein Schreiben des Kurfürsten vom 29. November, worin er Salis, der ihm von einem Angriffe der Schweden auf Schongau Meldung getan, auffordert, die dortigen Bürger und Croaten, bis Aldringen Entsatz bringe, zu „couragiren", damit sie sich „tapfer und unerschrocken halten". (Akt. Tom. 205 Fol. 37.)

Bei dieser Gelegenheit machte Salis — wohl nicht zum ersten Mal — die Erfahrung, wie wenig Verlaß auf das armierte sogenannte „Landvolk" zu haben war. Herr von Maxlrain, berichtet er am 30. November, habe sich anerboten, im Fall der Not dem „Stätl Schongauw mit 1200 Mann oder wol mehrerem Landvolkh zu secundiren"; nun aber, wo es Ernst werde, gehe es wie schon früher, „einer will nit pariren, der ander gehet sonst wider darvon", sodaß nebst Maxlrain nicht mehr als in die 130 Mann zur Stelle seien. (Akt. Tom. 205 Fol. 43 ff.)

Inzwischen hatte sich der Winter eingestellt und schon anfangs Dezember trat große Kälte ein. Wegen des hartgefrorenen Bodens, schreibt Salis am 9. Dezember, wolle das Befestigungs-Bauwesen nicht weiter gedeihen; das „Schanzzeug" (Werkzeug) werde „zimblichermassen zu stuckhen gerichtet" und die Arbeiter hätten „großen Frost" zu leiden. Er schlägt deshalb vor, das „Bauwesen" bis zum Eintritt gelindern Wetters oder bis gegen den Frühling einzustellen. Damals (14. Dezember) erklärte sich Kurfürst Max mit diesem Vorschlag durchaus einverstanden; später aber (26. Januar) spricht er sich befremdet und ungnädig darüber

aus, daß „die Stadtgräben zu München ganz zugefrohren, ingleichen die Päch abgelassen und also ermelte Gräben vast ohne wasser gestelt werden", was bei den dermaligen „Feinds- und Kriegsläuffen" gefährlich und „unzeitig" sei. Salis hätte diese Gefahr „billich in acht nemmen" und derselben zuvorkommen, überhaupt „in diesem und anderm mehr Vleiß gebrauchen" sollen. Sobald etwas mildere Witterung eintrete, habe er sich mit dem Ingenieur Rusca zum Zwecke der Schanzarbeiten ins Vernehmen zu setzen. (Akt. Tom. 205 Fol. 45, 48 und 86.)

Am 23. Dezember teilte der Kurfürst dem Münchener Kommandanten mit, Aldringen beziehe mit der „ihm anvertrauten Armada" die Winterquartiere in (bayrisch) Schwaben; da nun „nit unzeitig zu besorgen, es möchte der Feindt da und dorther einen streif in's Landt herein wagen", so legt er Salis nachdrücklichst ans Herz, „auf Unser Residenz Statt München guete obacht (zu) geben, auf alle deß Feindts disegni und surprises ein wachtbares Aug (zu) halten und an einholung gueter begründter khundschaften gegen Schongaw, Landsperg, Augspurg und Rhein (Rain) nichts ermangeln" zu lassen, auch über „der sachen beschaffenheit" viel öfter, als bisher geschehen, Bericht zu erstatten. (Ibid. Fol. 53.)

Aldringen blieb übrigens nicht müßig in den Winterquartieren liegen, sondern unternahm verschiedene, von gutem Erfolge begleitete Operationen, wie z. B. gegen die von den Schweden besetzten Städte Memmingen und Kempten.

Bei diesen Erfolgen der liguistischen Armee regte sich in Salis wieder das intensive Verlangen, ins Feld rücken zu dürfen. Den Münchener Stadträten gegenüber äußerte er, wie diese dem Kurfürsten melden (31. Dezember), da man Landsberg und Aichach (letzteres an der Paar) eingenommen habe und der Feind „sich nicht gelusten lassen" werde, München anzugreifen und so die bayrische Armee „im Rücken zu lassen", so sehe er nicht ein, wozu man gegenwärtig seiner und und einer so starken Garnison hierorts bedürfe. München könne mit 100 bis 200 Soldaten zu Fuß und 50 bis 60 zu Pferd unter zwei Hauptleuten „wol verwart", werden und außer den „Knechten" könne man auch die Bürgerschaft zur Wacht heranziehen. Er selber aber könnte, so meint Salis, „anderwerts besser gebraucht werden". (Akt. Tom. 241 Fol. 60.)

Vorläufig blieb es indes beim bloßen Wunsche. Hatte es zu Burg-

hausen allerlei Ungelegenheit und Verdruß gegeben, so sollte dies in München nicht minder der Fall sein und in mehr als einer Hinsicht war unter den vier Festungs- und Stadt-Kommandos, welche Salis zu bekleiden hatte, das von München wenn nicht das schwierigste, so doch jedenfalls das für ihn dornenvollste. Sein gestrenger Kriegsherr hatte sehr oft, aber nicht immer ganz berechtigter Weise, etwas zu tadeln und manchmal gab es Vorwürfe in Hülle und Fülle.

Von den Anständen in betreff der Schanzarbeiten war schon die Rede. Weitere Verwickelungen veranlaßten die zu München internierten schwedischen Gefangenen. Salis hatte schon bald nach Antritt seines neuen Postens auf die Nachteile dieser Internierung hingewiesen. Diese Gefangenen, auch die Offiziere, schrieb er (20. November 1632) an den Kurfürsten, seien von „wenig Nutzen"; auch könne man sie „so ganz und gar doch nit Hungers sterben lassen"; aber niemand wolle sich dazu verstehen, ihnen Unterhalt zu reichen. Er frägt deshalb an, ob es nicht besser wäre, behufs Auswechselung der Gefangenen einen Trompeter an den Kommandanten von Augsburg abzuordnen. (Akt. Tom. 205 Fol. 29.)

Der Vorschlag wurde indes nicht akzeptiert. Am 31. Dezember sandte Salis eine „Designation" der zu Landsberg neuerdings gefangenen schwedischen Offiziere, unter welchen Oberst Hamilton und Major Mortaigni[1]) die vornehmsten waren. Da dieselben ebenfalls nach München überführt werden sollten, machte Salis darauf aufmerksam, daß die Münchener-Garnison dermalen „ziemlich schwach" sei, mit der man kaum „die blossen Wachten der Porten" und „nothwendigsten Posten" versehen könne, weshalb die Gefangenen hier „gar schlecht in acht genommen" und anderwärts ohne Zweifel „sicherer untergebracht und beobachtet" würden. Er bittet deshalb um Anweisung, wie es mit den Gefangenen, auch mit ihrem Unterhalt und ihrer „Bagage" gehalten und was den Offizieren an Dienerschaft gelassen werden solle. (Akt. Tom. 205 Fol. 65.)

In seiner Antwort vom 3. Januar (1633) befiehlt der Kurfürst, Oberst Hamilton und Major Mortaigni sollen unter genügender Bedeckung nach Burghausen überführt und dort in sichern Gewahrsam, die übrigen Offiziere wie Hauptleute, Leutnants und Fähnriche nach Ingolstadt verbracht werden. (Ibid. Fol. 64.)

---

[1]) Auch zwei „Johann von Blom" werden in der Designation aufgeführt.

Am 10. Januar (1663) erfolgt sodann folgende strenge Rüge: „Wir vernemmen mit hohem Befremden, welcher gestalt die zu Landsperg gefangene Schwedische officiere bißhero zu München in der Statt öffentlich hin: und widergangen, sich lustig erzaiget, ohne Scheich (Scheu) geferliche Droworth ausgestossen und bey dir selbst zu Gast gewest. Wann uns aber zu sonderm mißfallen geraicht, daß du ermelte gefangene nit in besserer Verwahrung: (sie) auch noch darzu selbst zu gast gehalten und mit Ihnen freundschafft gemacht (hast), Alß wollen wür Dir's hiemit ernstlich verwiesen haben." Wofern sich in der anzustellenden „Inquisition" ergebe, daß unter den noch zu München verbliebenen „gemeinen officieren" einer oder der andere solche Drohungen verlauten lasse, so sollen solche „in einer Thurmgefänckhnuß als etwa in dem Teschenthurm verwahrt, die ybrigen aber enge und vor ausreissen sicher gehalten werden." In einem eigenhändigen Zusatz droht der Kurfürst noch: „denn sollte durch diese zu vil gebne libertät einer oder der Andere ausreißen, (so) hetten wür solches bey deinem Khopf billich zu suchen." (Akt. Tom. 205 Fol. 68.)

Trotzdem meldet Kurfürst Max am 15. Februar (1633) abermals schwedische Gefangene an, die er nach München senden werde. In betreff derselben bestimmt er (am 17. Febr.), daß den katholischen Offizieren „Dienst und Underhalt" angeboten werden soll, nicht aber den „Schwedischen, Englischen und Schotten, denen ganz nit zu trauwen" sei. (Ibid. Fol. 101, 102.)

Bekanntlich wurden damals die Gefangenen, soweit es sich um gemeine Soldaten handelte, meist ohne weiteres der obsiegenden Armee einverleibt; bei den Offizieren konnte dies nicht zwangsweise geschehen; aber manche Dentsche, die dem Schweden gedient hatten, boten, wenn sie in Gefangenschaft geraten waren, ihre Dienste der Liga an, wie sich denn solche Anträge auch in Salis' Korrespondenz wiederholt vorfinden. Unter andern meldet sich ein gewisser Hauptmann Alexander Bärthle, der früher, wie er (6. Jan. 1633) an Salis schreibt, „Ir Khayserl. Mayett: sowohlen (als) auch Ir Khönigl. Mayett: auß Polen" fünf Jahre lang „gethrenlich gedient" und sich „yeder Zeit, so Tags als Nachts, von und zum Feind möglichstes Vliß" (=es) habe gebrauchen lassen. „Wann dann nun ich sondern lust und lieb (hätte), Ir Churfürstl. Dhlt. — sowohlen auch meine under mir habente Offizier — unterthänigst zu dienen, Alß gelangt an E.: Gnaden hiemit mein underthänig bitten, mir sovil zu favorisiren und

bey der Churfürstl. Dhlt. sovil gnedig zu erlangen, ob dieselben mich zue dienen gnädigst an- und aufgenohmen hätte; oder im gegensahl derselben meine Dienst nit gesellig, bäthe ich gehorsamist, mich uf freyen fueß zu stellen und freyledig zu lassen." (Akt. Tom. 205 Fol. 72.)

Ein anderer, Capitain Christian Selle, der ebenfalls nach München „in gefenklichen Arrest" eingeliefert worden, kann es nicht unterlassen, den Obersten Salis[1]), „als dero Soldaten getreuen Herrn und Vattern", unterm selben Datum „underthänig Supplicirent anzuesuchen", ihm „auf eine unbestimmte Zeit" die „parola" zu erteilen, damit er seine übrigen „Cammerathen (Kameraden) durch gebürende ordentliche Mitl ledig machen" könne. Selle erbietet sich, „bei verliehrung" aller seiner „ehren- und redlichkeiten", ja so lieb ihm „Leib: und Leben" und seine „Chabaliers"-Ehre sei, für diese Zeit einen seiner „person und reputation" entsprechenden Bürgen zu stellen. (Akt. Tom. 205 Fol. 70, 74.) Salis sendet diese beiden Gesuche dem Kurfürsten zu, dessen Antwort indessen nicht vorliegt.

Einen weitern Anlaß zu Vorwürfen boten die zahlreichen, die damaligen Verhältnisse grell beleuchtenden Exzesse der Soldateska. Da ist es z. B. die Äbtissin der Augustinerinnen in der Au zu München, welche (24. Dezember 1632) sich bitter beklagt, „15 Crabatische (Croatische) Reuter" hätten die letzten zwei Pferde aus ihrem Stalle weggeführt; ebenso seien dem „Armenspital" ihres Klosters acht schöne Pferde weggenommen worden, und „weilen so gar khein Regiment gehalten" werde, könne man keine Pferde mehr auf das Feld hinaus oder sonst wohin lassen, „sodaß ich diesen Winter an Holz großen mangl leiden muß, Sintemahlen dann auch meines Gottshaus arme Underthanen nit allein von dem Feindt außgeplündert und 16 güetter in die Aschen gelegt, sondern erst von den durchmarschierenden Reittern wiederumb von neuem und härter als zuvor an getraid, Vieh, roß und gar Kleidungen dermassen außgeraubt worden, daß kheiner sein gilt (Zins) aus armuth geben khann und dahero ich bey meinem Gotshauß khain baarschaft habe, . . . also ich und mein liebes Convent in högster noth stöckhen." Die Äbtissin bittet deshalb, ihr zu den von „den räuberischen Crabaten" abgenommenen Pferden wieder zu

[1]) Die Adresse lautet „Dem Hochwohlgebornen H. H. Hans Wolfen Freyherrn von Salis uf Luthmarsen, der Röm: Kayserl. Maytt: wie auch Churfürstl. Dhlt. in Bayern respective Camerer und Rath und Obrister, und diser Churfürstl. Hauptstatt München wolgeordnetem Commandanten ꝛc."

verhelfen. Kurfürst Max sendet dieses Schreiben (26. Dez.) an Salis, indem er an den Rand notiert: „Warumb ist sie nicht zu den Rhäten zu München gangen, hett sie belder khönnen zu dem Irigen khommen;" im übrigen befiehlt er, den „Crabaten diſe oder andere und gleichmeßige" Pferde zu nehmen und sie dem Kloster zu restituiren. (Akt. Tom. 205 Fol. 54, 56.)

Am 12. März (1633) hält der Kurfürst von Braunau aus Salis wieder vor, daß, wie er höre, bei der Soldatesca zu München „allerhand unverantwortliche und straffmessige exorbitanzien" vorkämen, wobei von ihm „kein Regiment oder Disciplin gehalten: sondern alles connivirt und durch die Finger gesehen" werde. „Und werdest dich erindern, welchergestalten wür dich bereits zum öfftern ermahnt, besser Regiment und Disciplin zu halten. Daß nun ein solches bißhero nit gefruchtet, gereicht unß umb sovil mehr zu Unserm ungnedigsten mißfallen." Es sollen strengere Strafen angewendet werden. (Akt. Tom. 205 Fol. 115.)

Auch der kurfürstl. Rat Viktor Adam von Seiboltsdorff zu München erhält einen Verweis, denn ihm und dem Consortium der Räte hätte es gebührt, solchen Excessen zu stenern, umsomehr als Oberst Salis und die übrigen Offiziere sich nicht „die geringste remedyr- und einsehung" angelegen sein ließen. Sollten ihre Bemühnngen resultatlos geblieben sein, so hätten sie sich an den Kurfürsten wenden und bei „der armen Leuth und Burgerschaft harter beschwer und Trangsahl nit also still schweigen" sollen. (Akt. Tom. 241 Fol. 318.)

Salis, über diese Vorwürfe nicht wenig alteriert, bestätigt am 16. März den Empfang des Schreibens vom 12., aus welchem er „mit Schmerzen" vernommen, welch' „ungnädiges mißfallen" Se. Kurfürstl. Dhlt. darüber an den Tag legten, „alß solten bey der Soldatesca alhier unverantwortliche strafmessige exorbitantien vorybergehen", dagegen von ihm „kheineswegs Regiment oder Disciplin gehalten, sondern alles durch die Finger gesehen" und der Bürgerschaft kein Schutz gewährt werden. Es seien zwar kürzlich bei der Einlogirung des Regiments Graf (Otto Heinrich) Fugger, „welche bekhanntermassen der Burgerschafft ganz zuwider gewesen", anfangs der Quartiere und des Unterhaltes wegen einige „Ungelegenheiten" vorgekommen, hauptsächlich weil man den Soldaten erst „über ettlich Tag hernach" etwas Geld verabreicht habe. Es sei aber keine Klage an ihn gelangt, die er „zu remedirn" sich nicht habe angelegen sein lassen. „Wormit ich mich

aber", bemerkt er schließlich etwas scharf, „dißmalen nit will entschuldigen, in erwegung, (daß) ich auch derjenige nit bin, der iedermann khan recht thun"; er bitte vielmehr „unterthänigst", ihm den Ankläger namhaft zu machen und ihm Gelegenheit zu bieten, sich gegen diese Anklagen zu verteidigen, worauf dann Se. Kurfürstl. Dhlt. hoffentlich „gnedigste Satisfaction haben und fürters einem ieden nit alsogleich glauben zustellen" werden. (Akt. Tom. 205 Fol. 121.)

Die Räte und Anwälte der Münchner Regierung erwidern ihrerseits (17. März 1633), in betreff der „exactionen, entleibung und anderer ungebür" von seiten der „herumvagirenden Reiter und Straßenräuber" hätten sie mit dem „alhiesiegen Commendanten Obristen von Salis" und dem Oberst-Leutnant Goldt verhandelt und sie gebeten, darauf bedacht zu sein, wie etwa „der verordnung Salva guardia oder in anderweg diser beschwer der Underthanen abgeholfen werden mechte", worauf die beiden Herren „auch allen möglichen Vleiß hierinn anzuwenden" versprochen hätten. (Akt. Tom. 241 Fol. 318.)

Wenige Tage darauf, am 31. März, ging schon wieder ein neuer Spektakel los, indem, wie die Münchener Hofkammer-Räte dem Kurfürsten melden, eine für die zwischen Landshut und Weilheim lagernden Truppen bestimmte Proviant-Zufuhr bei München von 8 bis 10 Reitern angehalten, die 8 Rosse ausgespannt und samt zwei Knechten gewaltsam weggeführt wurden. Kriegs-Kommissär Wagnereggen machte in Begleitung zweier anderer Knechte, die beim Überfall zugegen gewesen, dem Obersten Salis hievon Mitteilung, wobei er die Vermutung aussprach, weil in München und Umgebung keine andern Reiter als Salische Rekruten einquartiert seien, so werden die Täter wohl unter diesen zu suchen sein. Salis machte hiegegen geltend, von den bei Weilheim lagernden Mannschaften kämen fast täglich 3 bis 5 Reiter „zu erkauffung von — reverendo — Stiefeln, Sporen, Pistollen und anderer notturft" nach München, welche sich dieses Delicts ebensogut schuldig gemacht haben könnten. Mache man ihm die Schuldigen namhaft, so wolle er, mögen es nun seine oder andere Soldaten sein, nicht nur für die Restitution der Pferde sorgen, sondern auch eine exemplarische Strafe, „wie's auf dergleichen gehört", vornehmen lassen. (Akt. Tom. 242 Fol. 1.)

Indem der Kurfürst diese und andere Ausschreitungen, bei denen es hauptsächlich auf eine wohlfeile Erwerbung von Pferden und Lebensmitteln abgesehen war, Salis abermals vorhält, erklärt er (7. April),

diese „Räubereien", welche bei den Reitern, „je länger je mehr" einreißen, in Zukunft durchaus nicht mehr durchgehen lassen zu wollen und verlangt nochmals kategorisch, die Delinquenten sollten „andern zum Exempel ernsthafft und würckhlich bestrafft werden." (Akt. Tom. 205 Fol. 145.)

Salis verfehlte übrigens nicht, wiederholt darauf aufmerksam zu machen, daß viele, wenn nicht die meisten dieser Exzesse auf Rechnung der ungenügenden, vielfach ganz schlechten Verköstigung und mangelhaften Besoldung der Soldaten, speziell auch der Münchener Garnison zu setzen seien. In einem Memorial, das er (18. März 1633) dem Kurfürsten unterbreitet, führt er unter anderm aus: weil von der Kurfürstlichen Hofkammer der „Underhalt nit gereicht", auch sonst von der Bürgerschaft den Soldaten „nichts gestendig sein will", die Bürger vielmehr auf Grund der vom Kurfürsten erlassenen Verpflegungs-Ordnung vom 23. Dezember 1632 behaupten, daß sie ein mehreres nicht, als „was aus gutem willen beschehe", zu geben verpflichtet seien, so befänden sich die Soldaten in sehr mißlicher Lage und müßten eben „das liebe Brod" suchen, wo sie es fänden. (Akt. Tom. 205 Fol. 155.)

Veranlaßt durch Salis' wiederholte Vorstellungen, wirft der Kurfürst sodann der Hofkammer vor, die Münchener Garnison werde nicht nach Vorschrift verpflegt, sondern habe großen Mangel zu erdulden, welchem Mißstande abgeholfen werden müsse." (Akt. Tom. 242 Fol. 287.)

Ob die Herren von München diesem Befehle nachkamen, ist wohl fraglich, denn vielfach gebrach es hiezu, wie Salis bei anderer Gelegenheit anerkennen muß, an den Mitteln.

Schon früher hatte er übrigens auf noch schlimmere Zustände aufmerksam gemacht. In München, berichtete er am 21. Februar (1633) dem Kurfürsten, seien die Lazarette überfüllt und unter den kranken Soldaten gebe es manche, sowohl Offiziere als gemeine Reiter und Soldaten, welche, weil man ihnen keinen Unterhalt reichen wolle, ihre Pferde, „ja auch die Kleider am Leib" zu verkaufen genötigt seien. Die armen Soldaten müßten deshalb „zum Theil anjetzten ganz ellendig sterben und aus noth verderben." Da alle seine Bemühungen bei den Räten für eine Besserung dieser traurigen Lage bisher erfolglos geblieben, bittet Salis flehentlichst, „dergleichen Arm ellendt Soldaten zu Roß und Fuß auß billicher barmherzigkheit biß zu erholung ihrer gesundheit

der gebür nach" mit Lebensmitteln zu versehen. (Akt. Tom. 205 Fol. 106.)

Salis trug demnach an den Excessen der Münchener Garnison keine so große Schuld, als man dem ersten Anschein nach vielleicht glauben möchte. Die Anwälte und Räte von München, bei welchen sich der Kurfürst wiederholt nach eventuellen „unzimblichen exactionen und einhaischungen" des Obersten Salis und der übrigen Offiziere erkundigt hatte, müssen selbst nach wiederholter, in allerhöchstem Auftrage an die Bürgerschaft gestellter Aufforderung, alle ihre „beschwernussen" anzugeben, das Zeugnis ablegen (31. Mai 1633), seit Abzug der kaiserlichen Armee unter Aldringen seien ihnen keine „sonderbaren beschwerden" mehr zu Ohren gekommen und von „exaktiones und einhaischungen über die verpflegungs-Ordenanz" hinaus sei ihnen nichts bewußt. Nur über das „Comargische (früher Fürstenbergische) Regiment" seien Klagen laut geworden. Salis habe ihnen, den Anwälten und Räten, die „andeittung und anerbietung" gemacht, „wenn man khünftig der alhie einquartierten Soldatesca die underhaltung nach laut obberegter . . . verpflegungs-Ordinanz", welche dem Regiment Comargo bis dato noch nicht zugewendet worden, „vleissig reichen werde, So wollte er . . . alhie solch guetes Regiment" führen, daß in Zukunft hoffentlich kein Bürger mehr beschwert werde; „wie er dann anheut in der ganzen Statt mit 5 Trommeln (hat) außrueffen lassen, daß ein yeder Khriegsofficier und gemainer Soldat in Ihren Quartieren sich gegen den Burgern bey vermeidnng ernstlicher exemplarischer straff schidlich und unclaghaft hallten sollten. Woferne nun aber das in der verpflegungs-Ordinanz angezogene tractamentum (so ein Zeithero nit geraicht worden) nit gevolgt würde, (so) were es ihme Commandanten khain möglichkheit, ein disciplin bey der alhiesigen guarnison zu erhalten." (Akt. Tom. 243 Fol. 12, 13.)

Schon zuvor (18. März 1633) hatte der Bürgermeister von München, Friedrich Ligsalz, in einem ausführlichen Berichte Aufschluß über die Salis zur Last gelegten Versäumnisse in der Handhabung der Disziplin, wie überhaupt über die Ursachen der Unzufriedenheit gegeben; auch diese Mitteilungen sprechen nicht zu Salis' Ungunsten. „Die erste und principale clag", sagt Ligsalz, beziehe sich auf die starke Einquartierung, womit die Bürgerschaft, besonders als Aldringen mit seinen Truppen in München weilte, über ihr Vermögen sich beschwert befunden habe, sodaß „der arme Burger von seinem ehebeth weichen,

sich mit weib und Khindt auf dem stroh oder gar blossen erden behelffen und den soldaten im Beth mueß liegen lassen".

2. „solle der burger den Soldaten nit allein die gebührige servitia sondern ain essen und drinkhen geben. Und ob zwar sie dem andern, welcher nur noch etwas wenigs zu spendiren hat, gern seinen eingelegten Soldaten die suppen, so gut ers hatte, vergunnte, (so) wollen sye doch darmit nit vergnügt sein, sondern (wollen) gesotten und geprattens sambt großer ybermaß an Pier haben.

3. „ist clagt (worden) yber den großen Troß und vilfaltige weib und Khinder, welliche aller sag nach die anzal der Soldaten weit ybertrifft; daher die beschwerdt desto gresser, dann wann ein Soldat einquartiert werdt, so khumbt er mit weib, ettlich khindern oder einem liederlichen anhang, wol auch ein Roß oder Esel.

4. „Ist der Burgerschaft hoch beschwerlich gefallen, daß sie (nebst den Soldaten) die wachten versehen und yber den andern tag an der fortification selbst arbeiten oder Ire leith schickhen müssen; diese clag ist gleichwoll iezt ein Zeitlang remedirt.

5. „daß die Wirtembergische gefangene, so an der Zall 124 gewesen, ung elegenheiten machen, dann man für sovil nit tauglich gesenkhnussen hat.

„Und das sind", schließt Ligsalz, „meines wissens die gemeine clag. habe mich . . . zu berichten, daß Herr Obrist von Salis . . . die andern Punkten . . . nach gestalt der sach remidiert und die insolentiam der Jenigen Soldaten, so sich mit deme, waß Inen vom Burger gutwillig geben, nit betragen wollen, mit einschlagen in die eisen gestrafft" hat.

Es sei übrigens „der weniger theil clag" von seiten der Bürgerschaft vorgebracht worden; diese habe sich in der Hoffnung, „daß es nicht lange währe", möglichst in Geduld zu fassen getrachtet. Von andern Ausschreitungen sei ihm, sagt Ligsalz, ein einziger Fall bekannt geworden, daß nämlich ein Soldat einem „Lederer" aus lauter Bosheit einen Karren mit „Lederwerch" im Werthe von etwa 70 Gulden „in den Bach geworfen", sodaß der arme Mann „und andere seine benachbarten", um das Leder zu retten, bei großer Kälte ins Wasser springen mußten. Diesen Übeltäter habe Salis aber „alsobaldt in die eisen schlagen und vill tag darin bieissen lassen." (Akt. Tom. 241 Fol. 375.)

War es den Bürgern sehr lästig, zu den Wachen mitherangezogen zu werden, so lautete anderseits eine der hauptsächlichsten Anklagen

gegen den Kommandanten, daß er sich nicht genug um die Bewachung der Stadt kümmere und diese vielfach recht nachlässig versehen lasse.

Ein „außgerissener" Soldat, weiß der Kurfürst am 23. Februar (1633) Salis zu berichten, habe sich gerühmt, samt zwanzig andern Leuten in München durch ein „gesperrtes Thor . . . ein und aus der Stadt unangesprochen passiert" zu sein. (Akt. Tom. 205 Fol. 104.)

Einige Zeit später (27. Mai) kommt der Kurfürst auf die bei den Stadttoren so „schlecht und übel bestellten Wachten" zurück; er habe abermals vernommen, daß „Meniglich seinem gefallen nach auß und eingehe", daß auch „mehr dem pankhetiren und Tanz, als der defensio abgewartet werde", was ihm (dem Kurfürsten) „zu schlechtem gefallen" gereiche. (Ibid. Fol. 167.)

Salis mochte es da und dort an Wachsamkeit fehlen lassen; zu seiner Rechtfertigung darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß er schon am 30. November (1632), als der Kurfürst die Entsendung von 50 bis 100 Musketieren nach Schongau verfügen wollte, geltend machte, es seien zur Zeit nur 450 „gemeine gesunde Soldaten" in der Stadt, „mit welchen sambt der Burgerschaft der allhiesigen orthen bekhannte weitlauffige Posten gar schlecht können besetzt und der notturft nach versehen werden", obwohl die „geworbenen Soldaten jede andere Nacht wachten" müßten, was er auch schon dem General-Feldzeugmeister Grafen (Otto Heinrich) Fugger mitgeteilt habe. (Akt. Tom. 24 Fol. 44.)

Gegen die Einbringung weiterer Gefangener hatte Salis (31. Dezember 1632) ausdrücklich diesen wunden Punkt geltend gemacht und darauf hingewiesen, daß „kaum die blosse Wachten der Porten und unsere nothwendigsten Posten können versehen werden".

Gerade diese Anklage scheint denn auch unsern ohnehin etwas empfindsamen Obersten am meisten verwundet zu haben. Es mochte ihm daher wohl doppelt erwünscht sein, daß ihm der Kurfürst am 22. März (1633) von Braunau aus den Befehl zugehen ließ, sich zu seinem Regimente ins Feld zu begeben, da der bisherige Kommandant von Ingolstadt, Oberst Schnetter,[1]) seine Stelle in München zu übernehmen bestimmt sei. Unter demselben Datum befahl ihm Feldmarschall Aldringen von Regensburg aus, wegen erneuter Feindesgefahr sofort die Brücken zu Freising „abwerfen und ruiniren" zu lassen. Salis

[1]) Kaspar Schnetter oder Snetter, vgl. Heilmann S. 1127.

selbst solle mit den „bei sich habenden Tragonern . . . den negsten und sichersten Weg auf Landshut marschiern" und daselbst „die Statt und Pruggen wol in acht nemmen und guete Wachen halten lassen. Und weilen", schreibt Aldringen weiter, „auch besorgt werden will, daß der Feindt sich widerumb wenden und auf Neuburg zuegehen gedachte, auch auf die statt München ein anschlag haben möchte, alß wolle mein Herr gebetten sein, sich wohl in acht zu nemmen, gute Wachten zu halten und die straßen weit hinaus gegen Neuburg vleissig battiren zu lassen". Auch solle man ihm bei Tag und Nacht Bericht über alle Vorkommnisse erstatten. (Akt. Tom. 205 Fol. 132, 159.)

Horn war nämlich aus Schwaben im Anzuge und vereinigte sich wenige Tage nach Erlaß der obigen Ordonnanzen (29. März) zwischen Regensburg und Donauwörth mit Bernhard von Weimar, sodaß der Feind daselbst 24 000 Mann beisammen hatte. Am 9. April erstürmten sie unter entsetzlichem Blutvergießen Landsberg, zogen sich dann aber wieder rasch nach Neuburg zurück, als sich das Gerücht verbreitete, Wallenstein falle, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, in die Oberpfalz ein.

Am 23. März frägt Salis beim Kurfürsten an, ob er Aldringens Befehl nachkommen soll, was dieser bejaht. (Akt. Tom. 205 Fol. 158.)

Die kurfürstliche Ordre vom 22. März muß übrigens wieder rückgängig gemacht worden sein, denn am 28. März und in den folgenden zwei Monaten weilt Salis noch als Kommandant in München. Erst vom 30. Mai datiert folgender Befehl: „Demnach wür dich in Unsere Vestung Ingolstadt zu verordnen gnedigst entschlossen, Alß sollst Du, sobalden der Obriste Wachtmeister Umbgelder (Umgelter) zu München anlanget und Du ihme aller sachen . . . . aldorten, so zu beobachten, genugsam information gethan haben" wirst, (was „in einem Tag lengstens beschehen kann) ohne weiteres aufhalten nacher Ingolstadt (dich) versiegen, in selbiger Festung, wie sich's gebiert, mit sonderbarem fleiß und bester vigilanz commandiren und selbigen Plaz Unserem gnedigsten Vertrauwen nach . . . in gueter obacht halten." (Akt. Tom. 205 Fol. 163.)

So ehrenvoll die Berufung zum Kommando dieser damals in Bayern wichtigsten Festung war und so sehr er sich durch dieselbe gerechtfertigt sehen mochte, so verspürte Salis im Hinblick auf die vielen Verdrießlichkeiten der letzten Zeit doch keine Lust zur Übernahme eines so

verantwortungsvollen und vielleicht noch schwierigern Postens. Noch im Ärger über den ihm zu teil gewordenen Verweis antwortet er sofort (1. Juni) ablehnend. Er wolle zwar in allem gehorsamen, da er aber in München in der Bestellung der Wachen „etwas saumselig" gewesen sein soll, schreibt er diesmal ausnahmsweise eigenhändig, so werde dem Kurfürsten mit ihm bei einer solchen „Haubtvestung" noch weniger gedient sein. „Gelangt derowegen an Ew. Churfürstl. Dhlt. mein underthänigstes bitten, mir die Churfürstl. gnadt zu erweisen, mich meine Dienst bei dem Regiment, so mir anvertraut, versehen zu lassen, mit der underthänigsten Versicherung, mit darsezung meines leibes solche Dienst, was einem Obersten gebiert, in dero Dienst zu erweisen, was mein Eiserste müglichkheit wirdt mit sich bringen; verhoff, Euer Churfürstl. Dhlt. werden mir mein underthenigste bitt nit in Ungnaden aufnehmen, sondern ein groß gefallen tragen, daß ich mich mehreres zu versuchen begehre". (Akt. Tom. 205 Fol. 164.)

Diesmal war unserm Obersten in seiner Erregung der Verstand durchgegangen, was er wohl sofort, aber doch zu spät erkannte. Kurfürst Max war nicht der Kriegsherr, der eine solche, wenn auch wohl unbeabsichtigte, doch faktische Hintansetzung der Auktorität ungerügt vorüber gehen ließ, und nahm Salis' „underthänigste Bitte" in höchsten Ungnaden auf. Er habe zwar, schreibt er ihm am 5. Juni, aus seinem Schreiben vernommen, warum er zum Regiment zu kommen begehre und nach Ingolstadt zu gehen keine Lust trage. „Nun wissen Wür gar woll, waß dir den VI. (und 27.) Mai nechsthin wegen bestellung der Wachten in München von hierauß für Andungs befelch zugekommen, worzu Wür auch genugsame Ursach gehabt haben. Als kombt Uns aber Dein ieziges darauf gethanes empfündliches schreiben mit ungnedigstem gefallen vor, sintemalen dir nicht gebürt hat, dich dergleichen gegen Uns alß Deinen vorgesetzten Feldherrn zu undersangen, wie Wür bereits mehrmalen solche unnöthige empfündlichkeit und Undankh verspürt haben; sondern dir were obgelegen gewest, auf Unser so gemessenes anbevellen alssobalden auf Ingolstatt zu reisen und den schuldigsten Gehorsamb zu bezaigen. Dieweilen aber solches nicht beschehen und Wür diesen Ungehorsamb, auch ungebräuchliches Zueschreiben nachzusehen nicht gemeint sind, Als wollen Wür dir solches nicht allein hiemit alles Ernsts verwisen, sondern auch zuverlessig bevolchen haben, dich weder zu München noch im Felde bei dem Regiment des wenigsten Commando weitter zu undersangen, weil Wür der-

gleichen personen, so Unsern ordonanzen nicht gehorsamben, weder bei der Armee, noch in guarnisonen zu gebrauchen gesinnt (sind). Inmassen Wür solches auch dem Grafen von Aldringen notificirt (haben) und nochmallen wollen, daß du, woferne es nicht bereits geschehen, . . . Unserem hinauf geordneten Obristen Wachtmeistern dem Umbgelder das Commando cedirest und abtretest, gestalten auch bereits ain ander Commandant uf Ingolstatt verordnet worden" ist.[1]) (Akt. Tom. 205 Fol. 166.)

Zu gleicher Zeit macht der Kurfürst auch den Hofkammer-Räten zu München Mitteilung von der Enthebung des Obersten Salis sowohl vom Statthalterposten zu München als von der Inhaberschaft seines Regiments und verbietet ihnen, ihm irgend welchen Sold zu verabreichen. Auch sollen sie ihn genau „beobachten lassen", wie er „diesem Unserm geschefft (Befehl) nachgelebe" und darüber Bericht erstatten. (Akt. Tom. 243 Fol. 26.)

Über seinen Streich erschrocken und sehr kleinlaut antwortet Salis am 8. Juni noch von München aus: „Auß Euer Churfürstl. Dhlt. underm 5. diß Monats Junij an mich außgefertigten bevelch habe ich mit ganz traurigem gemüeth vernohmen, waßgestalt auf mein Jüngist an dieselbe underthenigst beschenes Ansuchen, welches allerdings zu Euer Churfürstl. Dhlt. getreusten Diensten gemeint gewesen, Ich in dero schwere Ungnadt gerathen bin". Er habe es sich, beteuert er, „embsig angelegen sein lassen", den Befehl vom 30. Mai auszuführen. Freitags den 3. Juni habe er dem Obrist-Wachtmeister Umgelter „alle beschaffenheit alhier berichtet und angewiesen" und sich andern Tags nach Ingolstadt begeben wollen, sei aber „unversehener weis . . . durch Gottes allmacht haimbgesucht worden", indem er, wie „genugsamb bekhannt gewesen, . . . etliche Täg hart zu beth niederliegen und besagten Aufbruch" nach Ingolstadt wider seinen Willen und mit „höchster beschwer von einem tag zum andern" habe verschieben müssen. Auch habe er den Obristen Ruepp ersucht gehabt, ihn in Ingolstadt zu vertreten und dann gehofft, „Montag den 6. Juni Abends oder lengstens gestern (7. Juni) Mittag dahin zu gehen", woran er jedoch „wegen zuegestandener Leibsunvermögenheit" abermals verhindert worden sei.

„Dieweilen nun dieser Verzug meiner schuldigsten Dienste, sodann Euer Churfürstl. Dhlt. hierauf geworfene Ungnadt mir von grundt

[1]) Oberst Schuetter blieb indessen bis anfangs Juni des folgenden Jahres 1634 auf seinem Posten zu Ingolstadt.

meines Herzens sehr leidt ist, Gelanget diesem nach an dieselbe hiermit mein underthenigstes biten, Euer Churfürstl. Dhlt. wollen aus angezogenen wahrhafften Ursachen, und daß mein schreiben den Verstand keines weges gehabt (hat), alß wann ich mich ungehorsamb (worvor der allmechtige Gott mich behüten wolle) erzeigen wolte, die (auf mich) geworffene Ungnadt fallen (lassen und) mich wieder zu Churfürstl. Dhlt. milten gnaden aufnehmen, also und daher meine lang treu erwisne Dienste erwegen und die Charge des Regiments gnedigist mir widerumben widerfahren lassen. Solch hohe Churfürstl. gnadt bin ich Zeit meines Lebens mit sowol Blueth alß guth underthenigst zue verschulden gevlissen. Will mich interim zu Regensburg ufhalten und Euer Churfürstl. Dhlt. gnedigste gewißliche Resolution hierüber erwartten." (Akt. Tom. 205, Fol. 168.)

Unter demselben Datum (8. Juni) bestätigen Herr von Seiboldsdorff und die übrigen Hofkammer-Räte zu München dem Kurfürsten die Richtigkeit von Salis' Angaben. Sie hätten zwar von dessen inkriminiertem Schreiben keine Kenntniß gehabt, wüßten aber, daß er „ein Zeithero ein Badt Cur gebraucht, und doch nichts desto weniger nach ankhoufft seines Successoris Obristen Umbgelters auf vorgelegte Ordinanz die vornembste posti bey alhiesiger Statt vorgewiesen und darbey auch andere guete information" gegeben habe, auch „genzlich Vorhabens" gewesen sei, am Samstag darauf, den 4. Juni oder „lengstens Sonntag seine Raiß nacher Ingolstatt zu werkh zu stellen, welches dann auch unfehlbar beschehen were, wann er nit selbigen Tag, nachdem er — unseres vernemmens von den Patribus Societatis (Jesu) — alhie wiederumben in sein Quartier khommen, gleich auf der Stiegen solcher gestalt mit einer ohnmacht und Leibsabkhrafft ergriffen worden, daß er schier die Stiegen abgefallen were, und hernach deßwegen zwei Tag lang notwendig zu pöth sich (hat) halten müssen; als er nun aber wider ein verbösserung (Besserung) empfunden, hat er auf heut seine vorgehabte Raiß nacher Ingolstadt angestellt; entzwischen (ist) Ihme aber der von E: Churfürstl. Dhlt. an Ihne außgangne Befelch, crafft dessen er von seinem Regiment und allem Commando suspendiert worden, zuekhommen, darüber er obgedachtem Obristen Wachtmeister Umbgelter das alhie gehabte Commando cediert und abgetretten" hat. Salis hatte sich Seiboldsdorff und dem Hofkanzler gegenüber geäußert, er werde noch am selben Tag (8. Juni) „auf seine negst Rgenspurg habende Güetter" verreisen und wolle sich bei Sr. Kurfürstl. Dhlt.

„unterthenigst purgiren". Nun aber erhebe sich eine andere „difficultet, welche bißhero durch (die) anwesenheit des Obristen Salis abgeschnitten" gewesen, indem es dem Obersten Comargo und dessen Oberst-Leutnant „schwer fallen wolle", sich dem Kommando eines subalternen Offiziers, des Obrist-Wachtmeisters Umgelter, zu unterwerfen. (Akt. Tom. 243 Fol. 39.)

Möglicherweise tat es dem Kurfürsten, nachdem er diese erläuternden Berichte erhalten, nachträglich doch etwas leid, so strenge gegen Salis vorgegangen zu sein. Am 14. Juni schreibt er ihm: obwohl er alle Ursache hätte, seine Verfügung aufrecht zu erhalten, so wolle er ihn doch in Ansehung seiner vorher geleisteten Dienste wieder begnadigt haben, weshalb er dem Feldmarschall Aldringen aufgetragen habe, ihm das Regiment wieder anzuvertrauen, in der Hoffnung, Salis werde sich „hinfüro besser comportirn" und sich „dies zur Warnung dienen" lassen. (Akt. Tom. 205 Fol. 170.)

Nach Salis' Abreise hatte der Kurfürst beim Bürgermeister und Stadtrat von München, sowie bei der Hofkammer neuerdings Erkundigungen über ihn eingezogen. Er frägt (18. Juni), ob die Exzesse der Soldatesca, besonders auch des Obersten Comargo und von dessen Offizieren Salis mitgeteilt worden, ob und wie er die Schuldigen bestraft, wie er sich gegen die Anwälte und Räte verhalten usw., überhaupt ob er „guet Regiment unter den Soldaten geführt" und welche Maßregeln er zur „Verwahrung der Residenz-Stadt" getroffen habe. Der Magistrat bezeugt hierauf (23. Juni), vor der Ankunft „der Comargischen Soldatesca" hätten sich „sonder große Beschwerden" nie erhoben oder seien wenigstens nicht eingelangt. Man könne überhaupt nicht sagen, daß Oberst Salis „ein sonder übles Regiment gehalten", noch daß er es „an nottürfftiger anstalt bey den Thoren" habe fehlen lassen. Soviel bekannt, sei täglich die halbe Garnison auf die Wacht ausgezogen und daneben hätten jede Nacht auch wenigstens 100 Bürger Wachtdienst versehen müssen.

Die Hofkammer-Räte berichten ihrerseits (25. Juni), sie hätten die Ausschreitungen des Regiments Comargo dem Kommandanten angezeigt, der seinerseits dieselben dem Obristen Comargo vorgehalten und ihm gedroht habe, wenn er nicht „dergleichen grobe ungebüren abwenden" und nicht besseres Regiment führen werde, so müsse er ihm vorgreifen und „ein exempel statuirn". Bald darauf seien dann beide Obersten, Salis und Comargo, abberufen worden, weshalb „die sach also ersitzend verbliben". (Akt. Tom. 243 Fol. 173.)

Hiemit dürfte Salis beim Kurfürsten wohl gerechtfertigt gewesen sein, wenn es sich nicht überhaupt bei der ganzen Affaire nur um eine Erprobung seiner Gesinnung und Treue handelte. In damaliger Zeit war die Treue gegen den Kriegsherrn, wie wir aus mehr als einem Beispiele der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges wissen, nicht so selbstverständlich, als wir es bei unserm heutigen Militär vorauszusetzen gewöhnt sind. Gerade in den Jahren 1633 und 1634 hatte Kurfürst Max in dieser Hinsicht verschiedene schmerzliche Erfahrungen zu machen, weshalb es begreiflich ist, wenn er mitunter ein nicht ganz gerechtfertigtes Mißtrauen an den Tag legte. Es fehlt übrigens nicht an Fällen, wo er auch von Salis Berichte über andere in dieser Weise gemaßregelte Offiziere einforderte.

Salis als Kommandant zu Ingolstadt; sein Eintritt in den deutschen Orden.

(Juni 1633 bis Dezember 1634.)

Als Hans Wolf von Salis nach wohl nur kurzem Aufenthalt zu Regensburg, wahrscheinlich noch im Laufe des Monats Juni 1633, zur Armee kam, waren die Aussichten der Liga keineswegs glänzend. Die Streitkräfte des Kurfürsten Max reichten nicht aus, den Feind aus dem Lande zu drängen. Kaiser Ferdinand II., obwohl noch immer nicht im besten Einverständnisse mit Max stehend, hatte zwar schon wiederholt Wallenstein, der eben damals mit seinem Heere ganz müßig in Schlesien lag, aufgefordert, Bayern Hilfe zu bringen; aber der herrschgewaltige Generalissimus, der den Kurfürsten als seinen hauptsächlichsten Gegner haßte, fühlte sich hiezu nicht bewogen. Dem General Aldringen, der dem Kurfürsten schon seit längerer Zeit zur Seite gestanden, gab er vielmehr die geheime Ordre, nicht weiter als bis Regensburg vorzudringen, um Ingolstadt sich aber keinesfalls anzunehmen und sein Kriegsvolk möglichst zu schonen, ein Befehl, den der tüchtige Aldringen nicht in allweg eingehalten zu haben scheint, der ihn aber in seinen Aktionen bedeutend hinderte.

Feldmarschall Horn wandte sich im August (1633) nach dem Süden, um einem herannahenden, vom Statthalter von Mailand, Herzog

von Feria, kommandierten spanischen Heere den Weg zu versperren und dessen Vereinigung mit Aldringen hintanzuhalten; diese fand dann aber später dennoch zu Ravensburg statt. Vor Konstanz vereinigte sich Horn anfangs September wieder mit Weimar, doch mußten sie nach mehrwöchentlicher Belagerung am 4. Oktober unverrichteter Sache wieder abziehen und begaben sich nach dem Hohentwiel und von da nach Tuttlingen.

Während Horn sich dann nach dem Elsaß wandte, zog Weimar donauabwärts und begann am 24. Oktober die Belagerung Regensburgs. In der Stadt lagen nur 1200 Mann Besatzung und ausgiebige Hilfe von außen war nicht da, sodaß die Stadt sich gegen eine so große Übermacht nicht halten konnte. Am 4. November mußte sie kapitulieren und andern Tags zog Bernhard von Weimar in die alte Reichsstadt ein. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Hans Wolfens Habseligkeiten, wie wir aus seinem Testamente erfahren, gänzlich geplündert und verschleudert.[1])

Weimar beherrschte somit die Donau und es war jetzt nur mehr Johann von Werth, der ihm mit einigem Erfolg entgegentrat und ihm am 5. Dezember bei Straubing ein ganzes Regiment aufrieb. Der inzwischen eingetretene Winter zwang dann Weimar, in Passau vorläufig Halt zu machen. Wallenstein, vom Kaiser gedrängt, war unterdessen im November auch bis Cham (am Regen, zwischen dem bayrischen und oberpfälzer Wald) vorgerückt. Regensburg war aber schon verloren und mit der Erklärung, eine Belagerung sei zu dieser Jahreszeit nicht geraten, zog sich Wallenstein in der ersten Hälfte Dezember in die Winterquartiere nach Böhmen zurück. Schon zwei Monate später sollte sich dann sein tragisches Geschick erfüllen.

Von unserm Hans Wolf berichten die Akten in der zweiten Hälfte des Jahres 1633 wie immer, wenn er sich im Felde befindet, fast nichts. Wir wissen nur, daß sein Regiment im November „bey verlust der Statt Regensburg . . . zimblichermaßen ruinirt" wurde. (Akt. Tom. 205 Fol. 382.)

---

[1]) Demnach besaß er zu Regensburg ein Haus oder hatte wenigstens eine Wohnung daselbst, wahrscheinlich auf dem Stiftsgebiete von Niedermünster, wie dies auch bei anderen Gliedern der Familie Salis der Fall war. Was für Güter er aber anno 1633 b e i Regensburg besessen habe, von denen die Münchener Hofkammer-Räte sprechen (s. oben S. 42), ist uns unbekannt. (Vgl. Akt. Tom. 205 Fol. 182.)

Er hatte offenbar die Regensburger-Affaire mitgemacht; etwa im Dezember bezog er mit seinem Regiment, das er nach Kräften wieder zu ergänzen suchte, das Winterquartier zu Landau an der Isar.

Während seines dortigen Aufenthaltes kam jener furchtbare Bauernaufstand zum Ausbruch, zu dessen Unterdrückung eine nicht geringe Militärmacht aufgeboten werden mußte.[1])

Kurfürst Max beurteilte die Ursache dieses elementaren Volksunwillens gleich von vorneherein durchaus richtig, wenn er dem Obersten Billehe gegenüber seine Überzeugung ausspricht (14. Jan. 1633), daß es nur „die Soldaten mit ihren Exorbitanzien" seien, welche den Aufstand und „die insolentien der Pauren" veranlaßt hätten. (Akt. Tom. 204 Fol. 230, 232, 287.)

Aber es handelte sich hier um ein Übel, welches ungeachtet der Anstrengungen des Kurfürsten nicht leicht, d. h. unter den damaligen Verhältnissen gar nicht zu heben war. Man bedurfte schlechterdings einer möglichst zahlreichen Armee; da die Mittel zum Unterhalt größtenteils fehlten, suchten sich die Soldaten denselben, wie schon erwähnt, wo etwas zu finden war. Dann kamen die Klagen des armen, je länger je ärger ausgeplünderten und vielfach mißhandelten Volkes; der oberste Kriegsherr droht, straft — die Offiziere fordern, um dem Übel steuern zu können, den rückständigen Sold und bessere Verpflegung; dazu fehlen aber nach wie vor die Mittel und so geht es weiter — ein beständiger circulus vitiosus — ohne Aussicht auf eine durchgreifende Verbesserung dieser traurigen Verhältnisse.

Gerade aus diesem Zeitabschnitt liegen eine Menge bitterer Klagen und Reklamationen von seiten des Kurfürsten gegen sehr zahlreiche Offiziere vor, z. B. gegen den General-Wachtmeister Grafen Strozzi, gegen den Obersten Billehe, Johann von Werth usw. Auch Salis mit seinen Offizieren geht nicht leer aus. Ganz besonders hat sich der Rittmeister seines Regiments, Antoine Valois, die Unzufriedenheit des Kurfürsten zugezogen, indem er es sich herausgenommen hatte, das Dorf Gangkofen in Niederbayern „nicht allein unversehens mit zwei starken Compagnien und großer bagage zu belegen", sondern auch vor seinem Abzuge von den Einwohnern 169 Taler zu erpressen. Valois

[1]) Vgl. Sigm. Riezler, Der Aufstand der bayrischen Bauern im Winter 1633 auf 1634 in Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe der königl. bayr. Akademie der Wissenschaften zu München, Jahrg. 1900 S. 33 ff.

soll, so befiehlt der Kurfürst unterm 7. Januar (1633), zur „Restitution und Bestraffung solcher vermessentlichen Ungebühr und verübten Unthat" herangezogen werden und in einem in derselben Angelegenheit an Billehe gerichteten Schreiben (5. Jan.) fügt der Kurfürst eigenhändig hinzu: „Wir wöllen, daß disem Rittmeister nach restitution der 150 Taler alsobald die Compagnia genommen werde." (Akt. Tom. 204 Fol. 247; Tom. 205 Fol. 172.)

Die Landleute der Gerichte Klingen, Trostberg, Nöringen in Oberbayern, überhaupt in dem „Revier" längs des Inn, strömten in hellen Haufen zusammen, „ergriffen allerlei böse Wehren" und widersetzten sich besonders mit Gewalt der Einquartierung des Kriegsvolkes. „Wann dann", schreibt der Kurfürst hierüber am 1. Januar 1634 an Oberst Billehe, „solchem schedlichen aufstand billich zeitlichen vorzubiegen und das daraus (zu) besorgende Unheil mit guet: oder ernstlichen mitlen zue precaviren und behindern ist, Alß haben wür zwar an alle Rebellische orth ernstliche bewegliche mandata und wahrnungen abgehen, publiciren und verlösen (verlesen) lassen, sie, die Underthanen, sollen sich widerumb nach Hauß und zu ruehe begeben . . . dieweilen aber zue besorgen, sie werden in der güete nit von einander zu bringen sein, sondern uf Irer halßstarrigkheit verbleiben und mit gewald zum schuldigsten gehorsamb müessen getriben werden, hierunder auch kheine Zeit zue verlihren, sonder diß schädlich feur, ehe und dann es weiter um sich greifft, . . . zu hemmen ist, Alß sind wir resolvirt zu vollziehung dessen, dich und dein Regiment, Item das Salische Regiment neben allem Volkh, so dermahlen vom Traber: und Rueppischen Regiment darussen an der Iser vorhanden, zue gebrauchen." Sobald die Regimenter Reinach und Comargo in Landau und in den andern Quartieren an der Isar einträfen und die Posten ablösen könnten, sollen sich „das Ruepp: und Traberische Volkh" nebst den „Salischen Reitern" zum Aufbruch bereit halten. (Akt. Tom. 204 Fol. 227.)

Nach verschiedenen sich widersprechenden Ordonnanzen — am 5. Jan. hieß es, Salis solle sich mit dem Obersten Billehe und Werth nebst der Espagnischen Compagnie" zum Kurfürsten nach Braunau verfügen, am 6., er solle in Landau bleiben — rückte er schließlich mit seinem Regimente aus, ist aber am 21. Januar schon wieder in sein Quartier nach Landau zurückgekehrt, wo er um weitere Verhaltungsmaßregeln bittet. (Akt. Tom. 205 Fol. 173.)

Um die Mitte Februar ist er noch dort; am 14. dieses Monats

läßt ihm der Kurfürst durch den Obersten Billehe die Ordre zukommen, in Landau und an den Pässen der Isar „auf- und abwärts gute Aufsicht" zu halten und sich deren „defension" angelegen sein zu lassen, (Akt. Tom. 204 Fol. 361) — eine Ordonnanz, welche wie so viele andere kaum einen Tag Bestand hatte.

Es war für Salis jedenfalls eine sehr unangenehme Überraschung, als er, nach Landau zurückgekehrt, vernehmen mußte, daß seine gesamte Bagage „von der Rebellischen Pauerschaft" von Wasserburg geplündert und „gewalttätig abgenommen" worden sei. Er wendet sich zwar sogleich (21. Jan. 1634) mit der Bitte an den Kurfürsten, ihm „die höchste Gnad zu erzeigen", indem er einen Befehl zur Wiedererstattung ausstelle. Die nicht viel verheißende Antwort vom 24. Jan. weist Salis indessen an, sich an die kurfürstlichen Räte in München zu wenden. Am 28. erneuert er von Griesbach aus flehentlichst sein Ansuchen. Er sei, klagt Salis dem Kurfürsten, nachdem er zu Landau ausgeplündert worden und auch „an andern underschidlichen Orthen" (zu Regensburg) um all das Seinige gekommen, nunmehr in solche Armut geraten, daß er sich weder helfen, noch viel weniger „der nothwendigkeit" seines „aignen Leibs theilhaftig werden" könne. Der Kurfürst möge „die schleunigste Comißion" in betreff der „geplünderten pagage" ergehen lassen; sollte sich aber die Sache „widrig unverhofften theils noch lenger verziehen", so möchten ihm, weil die Quartiere gar so schlecht seien, „daß man außer der blossen Leibsunderhaltung zur bekhleidung einige Mitl nit haben kann", inzwischen aus der kurfürstlichen Kassa 1000 Reichstaler verabfolgt werden, damit er sich nebst seinen Dienern „wegen genzlicher entblößung der notturft nach vor der Kälte erretten möge". Er beteuert vor Gott, daß ihn nur „die höchste noth" zu dieser Bitte dränge. Darauf erwidert der Kurfürst unterm 1. Februar, er habe seine Räte angewiesen, dafür zu sorgen, daß „die Theter zu gebierender Restitution gehalten" würden. Aber noch am 10. Mai klagt Salis, er habe in betreff seiner „von den Wasserburgischen und andern rebellischen Underthanen Spollirten Bagage, uneracht dero (Kurfürstl. Dhlt.) außgefertigten verschiedenen gnedigsten bevelchen, zu kheiner richtigkeit oder Execution gelangen khönnen" und bittet, wirksamere Maßregeln zu ergreifen. An Mandaten und Mahnungen ließ man es auch nicht fehlen, aber trotz allen „inständigen sollicitirens" habe er, sagt Salis am 30. Juni, zu keiner „Execution" gelangen, „vilweniger eines halben werts" der

ihm „abgenommenen Sachen" habhaft werden können. Auch im August war die Angelegenheit noch nicht erledigt und es ist wohl fraglich, ob Salis je wieder seine „Bagage" zurückerstattet oder vergütet erhielt. (Akt. Tom. 205 Fol. 174, 176, 182, 184, 365, 497, 670.)

Inzwischen hatte Kurfürst Max dem Obersten Salis neuerdings ein Festungs-Kommando und zwar gerade dasjenige von Ingolstadt, dazu auch noch eine höhere Charge zugedacht. In dem diesbezüglichen Schreiben vom 15. Februar (1634) berichtet der Kurfürst zunächst, Oberst Schnetter sei mit einer Kompagnie, welche einen für die ansbachische Festung Wülzburg (bei Weißenburg am Sand in Mittelfranken) bestimmten Proviantzug decken sollte, vom Feinde überfallen worden. Seine Reiter seien „ausgerissen" und hätten das Fußvolk im Stiche gelassen und man wisse noch nicht, wie es Oberst Schnetter und den

Ingolstadt (XVII. Jahrhundert).

andern Offizieren ergangen. (Sie waren gefangen worden.) Da nun Ingolstadt durch diesen Unfall an Fußvolk „merklich entblößt" sei und die Festung eines Kommandanten entbehre, so habe man das Regiment Fugger, 400 Mann vom Regiment Pappenheim und „genugsame Cavalleria" vom Feldmarschall-Leutnant Billehe dahin beordert. Nachdem Salis eine nicht näher bezeichnete Commission in Freising besorgt, soll er sich sofort nach Ingolstadt verfügen, um das dortige Kommando zu übernehmen. Der Kurfürst legt ihm angelegentlichst ans Herz, daß „Du dir die defensio dieses hochimportanten Postens, daran uns und gemeinem Catholischen Wesen eisserst vil gelegen, ein wachtbares aug halteſt, bevorab bey der nacht dich alzeit wol verseheſt und dir den schlaf nit zu lieb sein lasseſt, und also in Deinem dir anvertrauten

Commando (bey Verliehrung deines Khopfs) also Gubernirst, wie du es gegen Gott und uns jederzeit zu verantworten (dich) getrauſt." Am Schluſſe folgt ſodann die Ernennung zum „General-Wachtmeiſter (General-Major) zu Fuß", deren Patent mit dem Schreiben folgt.[1]) (Akt. Tom. 205 Fol. 185.)

Gleich andern Tags ſpricht Salis ſeinen Dank aus; er habe die Nachricht, daß ihm der Kurfürſt aus „ſonderbarer gnädigſter affection" die „hochanſehnliche Veſtung Ingolſtadt" anvertraue, „mit ſchuldiger und gebürender reverenz heut (16. Februar) umb 12 Uhr Vormittags empfangen." Er verſichert, Alles, was ihm möglich ſei und wozu ihm „der Notturſt Mittel an die Hand geben" werde, nicht nur als ein „Erliebender Cavaglier" und getreuer Diener, der er „jederzeit geweſt, ſein und verbleiben" wolle, ſondern auch aus „Affection" „praestirn" und es an nichts „mangiern" laſſen zu wollen. Er möchte lieber „100 Leben, da es möglich, verliehren", als Sr. Kurfürſtl. Dhlt. „Commando oder waß zu dero Dienſten gereichet", wiſſentlich verabſäumen. (Ibid. Fol. 185).

Am 18. Februar beauftragt Kurfürſt Max den Feldmarſchall-Leutenant Billehe, „die Vorſtellung General-Wachtmeiſters Salis" zu Ingolſtadt vorzunehmen, was dann am 20. oder 21. geſchah.

Durch die Berufung zu dieſem Kommando wurde Salis in der Tat ein hohes Vertrauen bewieſen, denn Ingolſtadt war, wie ſchon erwähnt, der wichtigſte Bayern noch verbliebene feſte Poſten, der faſt einzige Zufluchtsort ſehr zahlreicher Flüchtlinge aus den andern vom Feinde okkupierten Städten. Kaum ein Jahr zuvor war einer von Salis' Vorgängern, Oberſt Graf Fahrenbach wegen beabſichtigten Verrats mit dem Schwerte hingerichtet worden und General Graf Kraz von Scharffenſtein, der unmittelbare Vorgänger Schnetters, hatte, weil Aldringen ſtatt ſeiner zum General-Kommandanten der bayeriſchen Lande ernannt worden, die Feſtung dem Feinde in die Hände ſpielen wollen. Der Plan mißglückte indes, der Verräter entfloh und trat als Feldmarſchall in ſchwediſche Dienſte über, wurde aber ſpäter bei Nördlingen (Septemher 1634) gefangen und am 26. Juni 1635 zu Wien enthauptet.

Anderſeits war Salis' Aufgabe, abgeſehen von den Unannehmlichkeiten des bei den Offizieren allgemein verhaßten Feſtungsdienſtes, nicht

[1]) Das Patent liegt den Akten nicht mehr bei.

nur sehr verantwortungsvoll, sondern infolge der gerade damals besonders traurigen Verhältnisse Ingolstadts, des immer drückender werdenden Kriegselendes und der furchtbar grassierenden Pest, sehr schwierig und peinlich. Trotzdem entledigte er sich derselben im ganzen zur Zufriedenheit seines gestrengen Kriegsherrn und sein Verhältnis zu demselben ist hier ein viel besseres als in München.

Das erste vom Kurfürsten an Salis nach Ingolstadt gerichtete Schreiben ist vom 24. Februar, also vom Tage vor Wallensteins Ermordung datiert und berichtet, „des von Friedland Verrätherei" sei „außgebrochen"; durch „göttliche Vorsehung" habe es „auf seiner seitten . . . . . den krebsgang genommen". Man sei nun, gleich wie die Kaiserlichen in Böhmen, „im Werk", den größern Teil der bayrischen Armee „an der Thonau zusammen zu führen und zu sehen, wo neben den Kayserlichen dem Feindt auch von den Unsrigen abbruch geschehen möge". (Akt. Tom. 205 Fol. 195.)

Durch Wallensteins Tod schienen sich die Verhältnisse zugunsten der Liga zu wenden; Kurfürst Max näherte sich wieder mehr dem Kaiser und die schon bisher guten Beziehungen zwischen Wien und Madrid festigten sich noch mehr. Spanien lieferte Geld, für die Artillerie allein setzte es eine jährliche Subsidie von fl. 100 000 aus und der Papst, von den spanischen Kardinälen dazu bewogen, erklärte sich zur Zahlung von 100 000 Kronen bereit. Bald stand ein neues stattliches Heer da, an dessen Spitze der Kaiser den bereits zum Könige von Ungarn und Böhmen gekrönten Kronprinzen Ferdinand als Generalissimus stellte. Gallas wurde ihm als Ratgeber an die Seite gestellt. Auch der Kurfürst von Bayern hatte bald wieder neue Streitkräfte gesammelt, sodaß man nun an nachdrücklichere Aktionen denken konnte.

Wie immer, so ist auch jetzt die Korrespondenz des Kurfürsten ein sprechendes Zeugnis für seine erstaunliche, alles umfassende Fürsorge. Am 25. Februar (1634) fordert er Salis auf, recht eifrig zu korrespondieren, zuverlässige Kundschafter auszuschicken und die Straßen „fleißig battirn" zu lassen. In einer anderen Ordre vom selben Datum befiehlt er, die Flüchtlinge, die nicht auf ein Jahr lang proviantiert seien oder sich sogleich proviantieren könnten, aus Ingolstadt auszuweisen. Da augenblicklich hier keine Gefahr von seiten des Feindes drohe und man eine möglichst starke Armee ins Feld zu stellen wünsche, meinte der Kurfürst, werde eine Besatzung von 1800 Mann vorläufig

genügen und verlangte (11. März) das im Februar nach Ingolstadt verlegte Regiment Fugger; diesen Ausfall wünscht aber Salis durch sein eigenes Regiment zu ersetzen, was ihm gestattet wurde. (Akt. Tom. 205 Fol. 192, 221; 259.)[1])

Am 17. März meldet Salis in einem teilweise chiffrirten, später übersetzten Schreiben, ein aus Regensburg angelangter Kundschafter habe kürzlich (15. März) mitangesehen, wie „des Herrn Bischofs fürstl. Gnaden allda (Albert von Törring) auf einer Gutschen mit 6 Schimmeln nacher Nürnberg[2]) geführt worden"; es gehe das Gerücht, daß alle Gefangene, Geistliche und „Kriegsofficier", nach Nürnberg verbracht würden und als „gewiß werde von den Catholischen und Lutherischen spargirt, daß Herzog Bernhardt (von Weimar) vor Eger durch drey schüß Todt und auf Nürnberg geführt worden" sei. (Akt. Tom. 205 Fol. 247.)

Letztere Nachricht bestätigte sich nicht; Weimar hatte nur von seinem Zuge nach Böhmen, weil König Ferdinand ihm zuvorgekommen war, unverrichteter Dinge zurückkehren müssen.

Am 12. April spricht der Kurfürst seine Verwunderung darüber aus, „daß zu Ingolstatt an der fortification täglich starkh gearbeitet und hiezu vil leuth gebraucht werden"; er verstehe nicht, was eigentlich an der Festung zu bauen sei. In seiner Antwort vom 22. April erwidert Salis, „die Hornwerkh, Prustwöhren, gräben und contrascarpe ausserhalb vor dem Haderthor" seien noch nicht vollendet, wozu noch viel fehle. „Weilen ich gesehen, daß sich ohne dies vil müessig gehende arme leuth alhie befinden, und kein Underhalt mehr (zu finden) wissen, hab ich diese Zeit hero täglich von 5—600 Mann- und Weibs Personen zu solcher Arbeit anstellen und (je-) nachdem die Person beschaffen gewesen, 2, 3, 4 bis in die 6 Kreuzer einem des Tags für lohn reichen lassen". Dafür sei ihnen vom „Proviant-Amt" täglich „ein leibel (Brod) uf $2^1/_2$ Pfund schwehr, per 4 Kreuzer angeschlagen", verabfolgt worden, womit sie sich bisher erhalten hätten. Die Arbeiten gingen indes langsam voran und wenn man dies Volk nicht dazu verwenden dürfte, so würde die Vollendung der Befestigungen sehr verzögert und da es zudem beständig „zu flicken" gebe,

[1]) Vgl. Notizen über die Militär-Verhältnisse der Stadt Ingolstadt im Unterhaltungsblatt der Ingolstädter-Zeitung, Jahrg. 1878 S. 96, welche durch obiges in vielen Stücken ergänzt werden.

[2]) Später wurde er nach Würzburg gebracht.

bedürfe es 1000 Arbeiter, um in 3 bis 4 Monaten fertig zu werden. (Akt. Tom. 205 Fol. 340.)

Am 12. Mai (1634) berichtet Salis von einem „vom Feindt herübergekommenen Capitän" Namens Carl Neveu, welchen man von Rain nach Ingolstadt brachte und der als Grund seiner „Resignation" folgendes angab: er sei katholisch und habe deßhalb auf der „widrigen Seite zu dienen nicht mehr lust gehabt, weilen man den Catholischen nichts vertraue, sondern diese je lenger je mehr, vornemblich aber von den Schotten spöttlich tractiert werden, wie dann wenige Catholische Officier under deß Horns Armee mehr, sondern sammentlich disgustirt sein, dahero (er) underm praetext, sich in Frankreich nach Hauß zu begeben, quittiert" habe. Er wünsche „auf dieser seithen zu dienen". Da sein „Paßport" sich in Richtigkeit befunden, habe er den Capitän, sagt Salis weiter, in die Festung eingelassen, indeß „genau auf ihn Acht geben lassen, aber nichts Verdächtiges verspühren khönnen"; schließlich habe er ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den General-Feldzeugmeister Fugger zur Armee nach Landshut geschickt. Der Kurfürst tadelt es indeß (15. Mai), daß man einen Unbekannten in die Festung eingelassen habe, man hätte ihn vielmehr draußen vor dem Tor „examiniren" müssen. (Akt. Tom. 205 Fol. 372, 374.)[1]

Im übrigen scheint Salis einen Eifer an den Tag gelegt zu haben, den der Kurfürst mitunter zügeln zu müssen glaubte. Er erfahre, schreibt letzterer am 11. März, Salis habe 200 Mann aus Ingolstadt kommandiert, welche die Städtlein Neustadt und Abensberg überrumpeln sollen. „Wann wür aber", bemerkt der Kurfürst, „solches darumb auf dato nicht für rathsamb befunden, weil der Feind selbige (Städtchen) hienach widerumb mit macht überfallen und gar in die Aschen legen würde, Alß hättest du solches billich underlassen und ohne (unser) Vorwissen dergleichen impresen nicht thun sollen." Es sei deshalb der Rückzug der 200 Mann anbefohlen worden. Dies Mal konnte Salis den Kurfürsten, der „falsch berichtet" worden, beruhigen. Man hätte übrigens, meint er (15. März), wohl voraussetzen können, „daß Ich dergleichen ohne Euer Churfürstl. Dhlt. und anderer meiner vorgesetzten Herren Generalen austruckhliche Ordonanz oder vorwissen (nicht) vornemmen werde, dann Mir selbsten bewußt, daß hieraus nichts anderes alß Brandt und Mord (von) dero Land und Leute erfolgen

[1]) Es ist in Ingolstadt von Gefangenen sonst wenig die Rede. Als einer derselben wird ein Major v. Erlach erwähnt. (Akt. Tom. 205 Fol. 375.)

möchte". Er schicke zwar fast täglich „Partheien" aus und lasse derle Gerüchte „spargiren", aber „nur der Kundschaft wegen und um der Besatzung (von Neustadt und Abensberg) Furcht einzuflößen". (Akt. Tom. 205 Fol. 221, 235.)

Inzwischen nahmen die Kriegsaktionen ihren Fortgang. Am 3. April meldet Salis, Horn habe sich der Stadt Kempten „mit gestürmbter Handt bemechtigt"; am 14. berichtet der Kurfürst den Anmarsch Horns gegen Donauwörth und fordert Salis auf, dem Bischof von Eichstädt und der Festung Wülzburg Succurs zu senden. (Akt. Tom. 205 Fol. 273, 311.)

Ein weiterer Kundschaftsbericht an den Kurfürsten (3. Juni) besagt, der Feind (die Schweden unter Horn und Weimar) streife die Donau herauf und habe soeben „hendt morgens" Geisenfeld ausgeplündert, auch Neustadt und Abensperg besetzt. „Eß sagen aber alle Soldaten, so von unserer Armee hiebevor gefangen gewesen und iezo teglich herüber kommen, einhellig aus, wie ein so große Noth und Hunger under Ihnen (den Schweden) seye, daß Sie gar das gras uff dem Veldt abschneiden, nur in salz sieden und verzehren, also aller orthen umb brodt auslaufen müessen". Wenn er, meint Salis weiter, außer der schon zu Ingolstadt befindlichen Compagnie Croaten noch weitere 200 Reiter und 100 Tragoner hätte, so getraute er sich, „nicht allein dem Feindt zimblichen abbruch zue thuen, sondern auch, damit sich das (feindliche) Volkh mit noch größerem Hunger beysammen halten müesste, durch stetiges travagliern das auslauffen zue verhüeten". (Akt. Tom. 205 Fol. 440.)

Kurfürst Max klagt einmal, Salis sende „untaugliche" Kundschafter aus, was dieser jedoch entschieden in Abrede stellt (11. Juni). Uebrigens läßt ihm der Kurfürst noch am selben Tage (11. Juni) Gerechtigkeit widerfahren, indem er, den Empfang weiterer Kundschaftsberichte quittirend, sein „sonderbares gefallen" an solchen „ausführlichen avisen" ausspricht und Salis anweist, alle die ihm zukommenden Nachrichten auch den „Generals-Offiziern" mitzuteilen. Und am 19. desselben Monats schreibt der Kurfürst abermals: „Uns sind deine underthenigste Berichtschreiben vom 13., 14., 15. und 16. diß geliefert worden. Wie wür nuhn mit Deinem Vleiß und gehorsambisten eifer, so wol in einholung der Kundschafften, alß in Ueberschreibung der vom Feindt habenden avisen gnedigst zufrieden sein, als thuen wir es gegen dir zuverlessig aussprechen, du werdest solches noch fürhin also

continuirn". Es falle ihm auf, bemerkt der Kurfürst weiter, vom Kommandanten zu Rain, Obersten von Wendt, schon seit einiger Zeit keine Berichte mehr erhalten zu haben; Salis solle sich nach ihm erkundigen und ihn zu fleißigerer Berichterstattung ermahnen. In seiner erst am 12. Juli datirten Antwort lobt Salis den Obersten Wendt als einen „redlichen und tapferen Soldaten"; da aber die Wachen zu Rain sehr weitläufig und die Befestigungen nicht überall in gutem Stande seien, werde er sich ohne weitern Succurs nicht halten können. Er habe daher, fügt Salis zwei Tage später hinzu, 100 Mann nach Rain abgehen lassen, — mehr nicht, weil sich noch viel feindliches Volk in der Nähe Ingolstadts zeige und man sich vor „surprisen" in acht nehmen müsse. Salis' Ansicht (16. Mai), Rain werde sich ohne eine sofortige Proviantierung nicht mehr halten können, teilt der Kurfürst nicht; der Feind werde Rain überhaupt nicht „attaquiren", sondern „seinen Khopf besser herein in's Land steckhen". (Akt. Tom. 205 Fol. 448, 452, 467, 549, 573, 579, 581.)

Zur selben Zeit kam Salis eine Ordonnanz des Generals Aldringen zu, er solle sich „mit 4 halben Carthaunen" notwendiger Munition und 400 Mann Fußvolk nach Straubing (das am 1. April von Aldringen und Werth eingenommen worden war) begeben und „der vorhabenden Impresa gegen Kehlheim (bei Regensburg) beywohnen." Schon früher, am 24. Februar 1634, kaum daß Salis seinen Posten zu Ingolstadt angetreten, hatte ihm der Kurfürst den Befehl erteilt, sich „allen Fleißes" durch 2 oder 3 vertraute Personen, „deren keine von der andern wissen solle", zu erkundigen, „wie die guarnison in Kelhaimb, das schlecht besetzt sein soll, beschaffen, wie starkh sie sei, wer der Commandant, wie dahin ain anschlag zu machen, mit wie viel Volkh" usw., „welches alles in höchster gehaimb zu halten" sei. Die Kundschaften ergaben, daß Kelheim nur geringe Besatzung habe und schlecht verwahrt sei, weßhalb Salis (7. März) anfrägt, ob man nicht, da es heiße, die Armee des Herzogs von Weimar ziehe sich zusammen, die Gelegenheit wahrnehmen und sogleich Kelheim angreifen solle, worauf der Kurfürst damals jedoch nicht eingehen wollte (14. März).

Jetzt aber war es Salis, der Bedenken trug, Aldringens Befehl ohne spezielle Zustimmung des Kurfürsten nachzukommen. Er habe sich zwar, schreibt er letzterem (23. Juni), „hoch erfreut der gnad und ehr", die ihm „dißfalls angethan" werde; weil er aber zur selben Stunde Nachricht erhalten, daß Horn über den Lech gezogen sei und

Aichach angreife, so glaube er „bei solch geendertem Statu an der vorhabenden Impresa“ ohne spezielle Zustimmung des Kurfürsten nicht teilnehmen zu dürfen; er hoffe jedoch „noch heutigen Abends“ längstens bis 8 Uhr weitere Ordonnanz zu erhalten und habe für seine eventuelle Abwesenheit schon Vorsorge getroffen. Salis beteiligte sich dann wirklich an der Unternehmung, die glücklich verlaufen sein muß, da er schon am 27. Juni in Kelheim weilt, von wo aus er um weitere Ordonnanz bittet. (Akt. Tom. 305 Fol. 195, 196, 480, 494.)

Mit Johann von Werth steht er in regem Verkehr und will vereint mit demselben Horns Anmarsch gegen München verhindern. (11. Juni; Akt. Tom. 205 Fol. 448.)

Jetzt galt es indessen vor allem Regensburg, „den Schlüssel des hl. Röm. Reiches“, wieder in die Gewalt zu bekommen. Am 26. Mai war König Ferdinand mit seinem neuen Heere von 40,000 Mann aus Böhmen aufgebrochen und am 1. Juni mit dem von Braunau ebenfalls herbeigeeilten Kurfürsten von Bayern vor den Mauern Regensburgs zusammengetroffen. Mit vereinten Kräften wurde die Belagerung alsbald in Angriff genommen.

Anfangs schien es, als ob dieselbe einen raschen Fortgang nehmen werde, indem die Kaiserlichen alsbald den von den Schweden vernachlässigten Dreifaltigkeits- oder Oster-Berg besetzten, von dem aus sie das Bollwerk an der Nordseite der steinernen Brücke heftig beschossen. Gegen die schon nach der ersten Kanonade geöffnete weite Bresche erfolgte sodann jener heftige Ansturm, bei welchem der tapfere General Wachtmeister Graf Diechtrichstein seinen Tod fand und unter vielen andern Offizieren auch Oberst-Leutnant Gottfried von Salis vom Regiment Deodati schwer verwundet und gefangen wurde. Die Kaiserlichen und Bayern wurden wiederholt zurückgeworfen und infolge der plötzlich auftretenden Pest, welche innerhalb weniger Tage sowohl bei den Belagerten als bei den Belagerern Tausende hinwegraffte, und vieler anderer Hindernisse wegen zog sich die Belagerung mehrere Wochen hinaus. Schon ging der Juni zur Neige und es galt um so bälder zum Ziele zu gelangen, als man von seiten Weimars einen baldigen Entsatz zu befürchten hatte.

Unterm 3., 4. und 7. Juli befiehlt der Kurfürst vom „Quartier vor Regenspurg“ aus dem General-Wachtmeister Salis, alles zu Ingolstadt entbehrliche „Schanzzeug“ zu Schiff nach dem Benediktinerkloster Prüfening bei Regensburg befördern zu lassen, ebenso „alle Rundätschen

und Hellparten" und 100 Zentner Pulver zu senden und weitere 100 Zentner Pulver in Bereitschaft zu halten, auch zu berichten, wie viele Munition zu Ingolstadt vorrätig sei. (Akt. Tom. 205 Fol. 503, 520, 532.)

Am 12. Juli meldet Salis, man habe die ganze Nacht dazu verwendet, um Munition zur Belagerung Regensburgs zu verladen und abzuführen. Eben seien schwedische Gefangene eingebracht worden, welche aussagten, Weimar und Horn gingen „junctis viribus" auf Regensburg los. (Akt. Tom. 205 Fol. 556.)

Die beiden schwedischen Feldherrn hatten sich in der Tat eben am 12. Juli bei Augsburg vereinigt; ihrem Vormarsch gegen Regensburg setzten aber Aldringen und Werth überall Hindernisse in den Weg, sodaß sie nicht rechtzeitig eintreffen konnten. Der schwedische Kommandant zu Regensburg, General-Wachtmeister Lars-Kagge, der sich heldenmütig gegen eine große Uebermacht gehalten hatte, mußte, nachdem seine Munition ausgegangen und der Entsatz ausgeblieben war, am 26. Juli kapitulieren.[1]) Alle von ihm gestellten Bedingungen wurden angenommen: freier Abzug der Besatzung mit Sack und Pack, Freilassung sämtlicher Kranken und Verwundeten; der Stadt wurde Pardon und Erhaltung ihrer Reichsfreiheit und den Protestanten Religionsfreiheit zugesichert. Andern Tags (27. Juli) berichtet der Kurfürst an Salis, des „Feinds abzug" solle „heut geschehen"; die „in Regenspurg ligenden kranken Soldaten" würden nach Donauwörth verbracht; man soll dieselben, wenn sie Ingolstadt passieren, nicht in die Festung einlassen und ihnen keinen Proviant verabreichen. (Akt. Tom. 205 Fol. 608.)

Es hatte dieser hart erscheinende Befehl seinen Grund darin, daß zu Ingolstadt selbst große Not herrschte. „Gott geb gnad", seufzt die mit ihren Mitschwestern damals daselbst weilende Priorin der Augustinerinnen von Mariastein zu Eichstädt, Clara Staiger, in ihrem Tagebuch (25. Juli), damit man Regensburg nun erhalten „und dadurch traid, das liebseelig brot und andere victualien zur narung haben" könne, „dan je wol eine große not (ist) und viel leut hunger sterben müeßen".[2]) Es sei, so berichtet dasselbe Tagebuch zum 17. Juni,

[1]) Wenn Salis schon am 25. Juli dem Kurfürsten schreibt, Regensburg sei in „Ihrer Khaiserl. Maytt: devotion gebracht" worden (Akt. Tom. 205 Fol. 606), so beruhte dies demnach auf einer etwas verfrühten Nachricht.

[2]) Josef Schlecht, das Tagebuch der Augustinernonne Clara Staiger, S. 114.

„ein solches getreug in der vestung gewesen, wenn man bey einem böcken (Bäcker) brot zu kaufen gewißt, als wenns geschenkt würde. Die soldaten seinn gar auf die leut gestigen, haben die leut weck geworfen, (denen) die schon kauft (hatten), das brot genommen, sy geschlagen und sein mit (dem Brot) weck unter oder für das thor geloffen, habens denen, so nit in die statt kint, um doppelt und drisachs gelt verkauft".[1])

Am 18. Juni brachten Johann von Werth und seine Reiterei „bey 2000 stuck vich und vil sachen" nach Ingolstadt, die er zu Oettingen dem Feinde abgenommen hatte; davon sei aber, wie die Priorin klagt, „wenig burgern, noch vil weniger den fremden zu kaufen zu lieb worden. Dann man die soldaten nit damit herein und nyemand hinaus gelassen, bis herr commendant, die obristen und fürnembsten kauft (hatten); habens darnach erst umb doppelt gelt in der statt hin geben, aber gar vil stuck in das geleger (Lager) nach Regenspurg triben zum schlachten". Sie habe trotz öftern „hin- und wider schickens" nichts Billiges bekommen können, „unangesehen es lauter entfremtes (erbeutetes) vich gewesen".[2])

Salis klagt seinerseits dem Kurfürsten (12. Juli), die Proviantransporte könnten der stets streifenden Croaten wegen nur auf Umwegen nach Ingolstadt gelangen. „Eß continuirt auch das blindern und rauben von den Crowaten noch solchermaßen, daß schier Niemandt mehr für das Thor hinaus will und kann, wie erst kürzlich vile Fuhrleuten, deren mehrer theil Eichstettisch, um Ihre pferdt, gelt und anders gekommen und ganz geblindert worden, daher es alhie zimblich schlecht ergeht". (Akt. Tom. 205 Fol. 554.)

Es handelt sich hiebei wohl hauptsächlich um jenen Ueberfall, von dem auch die erwähnte Priorin zum 1. Juli Erwähnung tut und welche hiebei auch 4 Pferde einbüßte. „Was ich", bemerkt sie hiezu, „abermal für schrecken und unmuet eingenommen, ist unglaublich!"[3]) Salis war deshalb auf die Croaten nicht gut zu sprechen und wünschte ihre zu Ingolstadt liegende Kompagnie (vom Regiment Fugger) weiterzubefördern. Dieselbe habe, schreibt er dem Kurfürsten (23. Juli) „bißhero viel gekhostet, aber E. Churfürstl. Dhlt. dienst zimblich schlecht versehen, und da ich Sie schon gegen den Feindt oder sonsten zu batirn außgeschickht, haben doch dieselben wenige gefangene noch eingebracht

[1]) Joseph Schlecht, Tagebuch S. 109.
[2]) Ibid. S. 109, 110.
[3]) Ibid. S 111.

sondern alle umbligenden örther außgeblindert und vil mehr schaden alß nuz gethan." Er schlägt deßhalb vor, die Kompagnie zur Armee zu senden, „wo sie vielleicht besser zu gebrauchen" sei. (Akt. Tom. 205 Fol. 600.)

Zu all diesem Elend kam noch „der große sterben"; die Pest raffte damals in Ingolstadt so viele Leute hinweg, daß man gewöhnliche Bürger und sonstige Einwohner außerhalb der Stadt beerdigen mußte, weil die allgemeinern Friedhöfe die Leichen der Vornehmen nicht mehr zu fassen vermochten; um die Panik zu verringern, verbot man sogar das Tragen von Trauerkleidern.[1])

Als der Feind, berichtet Salis am 5. August, „mit ganzer Armee" zur Entsetzung Regensburgs heranrückte, dann aber die bereits erfolgte Uebergabe der Stadt erfuhr, habe er sich „mit allem Volk" wieder gegen Landshut zurückgezogen. Aus Rache habe er diese Stadt ganz ausgeplündert „und sehr übel ruinirt, auch mit der Bürgerschaft, jung und alt, unchristlich gehauset." Von Landshut bis Pfaffenhofen hinauf seien alle Ortschaften — etwa 30 an der Zahl — niedergebrannt worden. (Akt. Tom. 205 Fol. 615.)

Aber nicht nur, daß man die ganze Gegend weit und breit vandalisch verwüstete, die Schweden verübten auch unmenschliche Grausamkeiten. In Aichach warf man die Einwohner, so viel man ihrer habhaft werden konnte, in die Flammen; den Bürgermeister nagelte man an ein Brett, um ihn dann ebenfalls in die Feuersgluth zu schlendern.[2])

Freitag den 11. August kam König Ferdinand auf seinem Zuge nach bayrisch Schwaben nach Ingolstadt, wo er der kurfürstlichen Ordre entsprechend feierlich empfangen wurde. Wie Salis am 14. August meldet, hielt sich der hohe Gast stets im Schloß auf, nur Sonntags sei er ausgegangen um bei den Jesuiten dem Gottesdienste beizuwohnen, den der Weihbischof von Magdeburg abhielt.[3]) Da der König mit seiner gesammten Armee von 40 000 Mann, ferner „mit etlich 1000 offizianten, unter welchen fürsten, grafen, freyherren mit vil 100 dienern und pfert", nach Ingolstadt kam, die mit „ihren paccasiwägen" 4 Tage hier verblieben, so ging es, wie man sich vorstellen kann, recht bunt zu. Es ist „eine solche klemm gewest", sagt die erwähnte Augustinerin,

[1]) Notizen über die Militärverhältnisse der Stadt Ingolstadt S. 96.

[2]) Schreiber a. a. O. S. 647.

[3]) Akt. Tom. 205 Fol. 131. Vgl. Dr. Motzels Protocollum (bischöfl. Ordinariats-Archiv Eichstädt) I. 102.

„daß nymand kain fleisch, wein, pier, brot oder andere speiß bekommen hat kinten; het mancher ein reichsdaler oder gar sein pfert umb einen laib brot geben, wenn mans im (ihm) het abkauft."[1]) Auch Salis ist von diesem Besuch keineswegs erbaut. „E: Churfürstl. Dhlt.", schreibt er am Tage nach Abzug des kaiserlichen Heeres (15. Aug.) „werden aus meinem gestrigen underthenigsten berichtschreiben gnedigst verstanden haben, daß die zu Hungern und Böheim Königl. Maytt: sambt dero gantzem hofstatt in die drei taglang alhie im Schloß und Vestung stillgelegen; indessen ist nicht allein in der Statt alles an victualien, getränkh, rauhem fuetter und anderm ganz auffgangen, sondern auch alles getreidt, so albereits in die scheuren kommen und noch uff dem Veldt gestanden, ganz uffgezehrt und in grundt und boden verderbt, auch die arme leuth uff beeden seiten (der Donau) aller orthen verjagt, vil unschuldiger weiß gar nidergemacht, todtgeschossen und in Summa zu endtlicher ruin deß gantzen Landts Türkisch und un Christlich gehauset, auch nur alhie uff die 80 umbgefallene pferdt hinderlassen worden, welches einen großen gestankh und anderes Unheil mehr verursacht; ist auch uff dem Landt under der Pauerschafft ein solcher jammer und hungersnoth, daß ein solches nicht genuegsamb kann beschrieben werden". Salis schlägt deshalb vor, man solle zu rascherer Beförderung des kaiserlichen Heeres bei Neuburg eine Schiffsbrücke über die Donau schlagen. (Akt. Tom. 205 Fol. 633.)

Als kurze Zeit darauf der zum Statthalter der Niederlande designierte Kardinal-Infant Don Fernando von Spanien mit seinem Heere Ingolstadt ebenfalls passieren sollte, hielt es deshalb Kurfürst Max zur Verhütung solcher Exzesse für geraten, energische Maßregeln zu ergreifen. Anfangs ließ er zwar Salis die Weisung zukommen, die Garnison und Bürgerschaft zum Empfange des Kardinal-Infanten „in das Gwör stellen, auch mit denen in der Vestung stehenden Stuckh solcher gestalt Salve schießen" zu lassen, wie es bei Ankunft des Königs Ferdinand gehalten worden. Nachdem man aber am kaiserlichen Heere so schlimme Erfahrungen gemacht, meinte der Kurfürst in einem von Braunau aus (25. Aug.) datierten Schreiben, es sei nicht ratsam, die spanische Armee durch Ingolstadt marschiren zu lassen, „damit nicht widerumb wie Jüngsthin von den Kayserlichen gehaust und alleß, was noch weniges übrig, ganz zerstört werde". Salis solle „in eventum"

[1]) Joseph Schlecht, Tagebuch S. 116.

bei Ingolstadt eine Schiffsbrücke über die Donau schlagen; lasse sich dies aber nicht rechtzeitig ausführen, so sollen die Spanier „in möglichster Eile durchgeführt" und nur der Kardinal-Infant mit seinem Hofstaate und zwar nur gegen Bezahlung der Verpflegung in die Festung aufgenommen werden. (Akt. Tom. 205 Fol. 625, 656.)

Zum Glück hielten sich dann die Spanier auf ihrem Durchzuge gar nicht zu Ingolstadt auf. Sie machten sich aber dadurch bemerklich, daß ihre „margitender" Alles, was man „auf dem wasser und strassen" der Festung zuführte, aufkauften. „Ist ebenso wenig kain pier, wein oder andres zu bekommen und auf der strassen kain mensch sicher gewest".[1]) Nachdem der Durchzug endlich mehr oder minder glücklich vollzogen war, kam zwar zuerst „eine zeitung nach der andern", wie „zu haus und feld alles verderbt" worden; aber man hoffte jetzt wenigstens das Schlimmste überstanden zu haben, konnte doch weder „Freund- noch Feindtsvolk" mehr im Lande existieren, „weil nichte mehr zu leben gewesen, burger und baurn gestorben, verdorben, aus dem land und von Haus zochen"; Güter und Häuser waren „so wolfel worden, daß mancher ein haus, acker und wisen umb einen spott kauft, wie dann ein söldner zu N. einem nachbarn, so verbrunnen gewesen, sein haus umb 2 fl. Zins verlassen (hat) mit dem geding, wenn er nymmer komm, solle ers darumb behalten". Die gänzlich verarmten Leute zogen in großen Haufen nach Oestreich, konnten aber auch dort nichts mehr zum leben finden. „Vil, die vor abkrast, hunger und kummer nimmer geen kinten, haben selbs begert, man solls gar umbringen, welches die soldaten aus erbarmet thon haben".[2])

In die Zeit von Hans Wolfens Aufenthalt zu Ingolstadt fällt sein Eintritt in den Deutsch-Orden. Schon 1625, nach kaum einjähriger kinderloser Ehe hatte er, 28 Jahre zählend, seine Gemahlin Johanna Elisabeth von Münchhausen (1625) durch den Tod verloren. Zu einer zweiten Ehe konnte er sich, zum Teil wohl aus Rücksicht auf seine in der damals so kriegerischen Zeit stets unstete Lebensstellung, nicht entschließen. Während er im Range stieg, nahmen seine Einkünfte beständig ab. Seine Güter in Westfalen brachten damals nicht viel ein, die Gagen wurden sehr unregelmäßig und unvollständig ausbezahlt; zudem verlor er, wie wir gesehen, bei der Einnahme Regensburgs durch die Schweden im November 1633 und beim Bauernaufstand im Jahre 1634 seine

[1]) Joseph Schlecht, Tagebuch S. 121.

[2]) Ibid. S. 119.

„Bagage" und wenn nicht die ganze, so doch einen großen Teil seiner Habe. Der Besitz einer Ordens-Kommende mußte ihm daher nur allzu wünschenswert erscheinen. Damit soll indes nicht gesagt sein, daß ihn bei seinem Eintritt in den Orden nicht auch höhere Motive leiteten; er habe, schreibt Salis am 4. Februar 1634 aus Landau, indem er den Hoch- und Deutschmeister Joh. Kaspar von Stadion um die Aufnahme bittet, schon von Jugend auf und besonders seit „erreichter Vogtbarkeit" große „Affection" für den Orden gehegt. Dann aber habe er sich seit Ausbruch des Krieges „ettliche Jahr, wie ruchtbar und wissent, in unterschiedlichen Kriegsofficiis wider der Kayserl. Röm. Reichs, Röm. Kayserl. Maytt:, Chur- und Fürstl. Dhlt. Widersächige Rebellen und Ufrührer mit Darsezung laib und Lebens gehorsamst gebrauchen lassen." Er gedenke nun sein früheres Vorhaben zu „continuiren" und sei gewillt, die „Löbl: Statuta und Consuetudines" des ritterlichen Ordens auf sich zu nehmen und seiner „äußersten möglichkeit nach" einzuhalten, auch in Allem, was ihm „gnädigst anbefohlen soll werden, Underthänig: Gehorsamst zue pariren". Wie ich „mir auch mehreres von Gott nit wünsche, alß dies mein Vorhaben zue vollziehen, (so) gelangt an Ew. Hochfürstl. Gnaden mein Gehorsam: Underthänigstes Bitten und ersuchen, mich in diesen Hochlöbl. Ritterlichen Orden zue einem zuekhünftigen mitglied und Ordensbruedern . . . Gnädigst an und uf zu nemmen. Welche höchste Gnadt umb Euer Hochfürstl. Gnaden auf die Zeit meines Lebens zue erwidrigen Gehorsam-Underthänigst (ich) nit underlassen will". (Deutsch-O.-A. W.)

Die Erfüllung dieses Ansuchens begegnete keinerlei Schwierigkeiten. Am 14. August (1632) setzte Hans Wolf sein Testament auf[1]) und legte andern Tags, am Feste Mariae Assumptio, zu Ingolstadt feierlich die Ordens-Gelübde ab. Als „Aufschwörer" funktionierten hiebei Hans Jakob von Edlinstetten auf Peyern, kurbayrischer Oberst, und Hans Egloff von Riedheim auf Kaltenburg, fürstbischöfl. Eichstädtischer Rat und Landvogt auf „S. Wilwaldts Berg" zu Eichstädt.[2])

Dem neuen Deutschherrn wurde, wie es scheint, ohne weitere

[1]) Vgl. unten im Schlußabschnitt.

[2]) Deutsch. O.-C.-A. W. Das dabei befindliche, auf Pergement gemalte „Agnaten-Schema" zeigt mit dem reichsfreiherrlichen Wappen in der Mitte in zwei Kolonnen die Wappen: Salis (Stammwappen), Beli von Belfort, von Prevost, von Nenningen, von Porta, von Prasberg Vogt von Summerau, von Castelmur und Schuler von Sinzenburg.

Wartezeit die zur Balley Franken gehörende Kommende S. Aegidi (auch St. Gilg genannt) zu Regensburg mit dem seit 1279 dazu gehörigen Gute Gangkofen bei Eggenfelden in Niederbayern zugewiesen.[1])

Mittlerweile hatte sich Salis' Aufenthalt zu Ingolstadt seinem Ende zugeneigt. Am 17. August meldet er dem Kurfürsten die tags zuvor erfolgte Einnahme Donauwörths durch König Ferdinand, (Akt. Tom. 205 Fol. 621, 636), und nun ging es mit vereinten Kräften auf Nördlingen zu, wo man einen entscheidenden Schlag gegen den Feind zu führen gedachte, weshalb man alle einigermaßen disponiblen

St. Aegidienkirche zu Regensburg.

Mannschaften und Offiziere zu der bevorstehenden Aktion einberief. Am 25. August erläßt der Kurfürst noch von Braunau aus die Ordre an Salis: „demnach wir bey unserer im Veldt habender Infanteria eines General Commendanten vonnöthen (haben), zumahlen der (Feldmarschall-Leutenant) Reinach noch nit recht fort khan, so hast (Du) dich gleich nach empfahung diß, allein für deine Persohn, zu der armee zu begeben, aldort dein General-Wachtmeister charge zu versehen und in

[1]) Paricius, Nachricht von der des hl. Röm. Reichs Freyen Stadt Regensburg, 1753 S. 407, führt Salis als den 30. Komentur von S. Aegidi an. 1809 wurde die Commende von Bonaparte aufgehoben und kam damals an den Fürstkanzler und Primas Dalberg. Gegenwärtig ist es städtisches katholisches Krankenhaus.

Ingolstadt dem Obristen Leittenant (Melchior von Reinach) interim das Commando mit höchstem Vleiß dergestalt anzuempfehlen, daß er dennoch alzeit mit dem Obrist Leitenant Prändl Communicato consilio handle." (Akt. Tom. 205 Fol. 656.) In seinem Antwortschreiben vom 29. August drückt Salis zunächst seine Freude über „das Glück und die Gnade" aus, seine „Schuldigkeit" nun auch im Felde tun zu dürfen. Er sei zwar „zu so eilfertigem Aufbruch" um so weniger „verfaßt" gewesen, als ihm von all seiner von der „Bauerschaft" abgenommenen „bagagi" noch gar nichts restituirt worden. Trotzdem sei er der „gnedigsten Ordre gemeß alsobalden heudt ufgebrochen" und habe sich „stracks" zur Armee begeben. Während seiner Abwesenheit werde Oberst-Leutnant von Reinach das Kommando zu Ingolstadt versehen. (Akt. Tom. 205 Fol. 670.)

Nach dem Wortlaut der obigen Ordre handelte es sich also, wie auch aus dem eben angeführten Schreiben Hans Wolfens ersichtlich, wenigstens anfangs, nicht um eine definitive Abberufung vom bisherigen Posten und noch Mitte September, also nach der Schlacht bei Nördlingen (6. Sept.), war Salis noch keine andere diesbezügliche Ordre zugekommen. Demgemäß hatte er seinen Sekretär und einen Teil seiner Dienerschaft in Ingolstadt zurückgelassen und noch im November (1634) befand sich daselbst im „neuen Schloß in der Statthalterischen Bewohnung" sein Stallmeister „sambt etlichen sachen und Pferdten". Nachdem letzterer mit den Pferden zu seinem Herrn berufen worden, verblieb, wie der kurfürstl. Rat Abel von Donnersberg dem Kurfürsten unterm 26. November meldet, des Stallmeisters kranke Hausfrau mit „khinder, gesindt und Reverendo etlich Vieh" noch dort. Obwohl Donnersberg „verhofft und verlangt", die Frau solle „sambt den irigen" das Schloß räumen, so habe er doch „khein Volg haben khönnen", indem diese vorgebe, „sy seye täglich der abhollung von hier gewärtig." Weil aber „vorhero und iezo unsauber in (den) Zimmern gehausen, Fenster, Stallungen und anderes verwüst und gebrochen" werde, so bittet Donnersberg den Kurfürsten, den Oberst-Leutnant Wolf Bernhard Prändl (von Irnsing) in das Schloß einziehen zu lassen, damit es nicht unbewohnt bleibe, und demselben den Auftrag zu erteilen, „ermeltes Stallmeisters haußfrau alsbalden abzuschaffen", wozu unterm 4. Dezember die kurfürstliche Zustimmung erfolgte. (R. A. M. Adels-Select.)

Es ist auffallend, daß Kurfürst Max schon am 13. September

seinem „Rath und Mautt-Ambts Commissarius" Virgil von Großschedl zu Ingolstadt den Auftrag erteilte, auf Mittel zu denken, „wie der an den 600 fl. Salischen Vorlehens" noch abschließende Rest von 100 fl. „auch einbekommen werden möchte", und daß Großschedl sich darüber aufhält (15. Sept.), daß Salis „noch allhie Kommandant zu sein vermeint" und den Sold mehrmals habe „praetendirn lassen". Weil Großschedl ohne des Kurfürsten „Specialbevelch" Salis „khein gagy mehr ervolgen" lasse, habe er nicht „das wenigste mitl, besagte außstendige 100 fl. zu erlangen;" der von Salis hinterlassene Secretarius, von dem er das Geld verlangt, habe erklärt, nur in dem Falle etwas ausbezahlen zu können, wenn seinem Herrn noch ein ganzes oder wenigstens halbes Monatsgeld verabreicht werde. (R. A. M. Adels-Select.)

Wie diese Angelegenheit geregelt wurde, erhellt nicht. Salis kam nicht mehr nach Ingolstadt zurück, sondern verblieb vorläufig im Felde bei seinem Regiment, von wo wir erst im Dezember (1634) wieder Kunde über ihn erhalten.

Das Regiment Salis.

(1632—1635.)

Bevor wir Hans Wolfens Erlebnisse, die sich für die nächste Zeit bei der Armee abspielen, weiter verfolgen, ist noch einiges über sein Regiment nachzuholen.

Im Januar 1632 war ihm, wie oben (S. 11) erwähnt, das Kavallerie-Regiment Erwitt verliehen worden, das er noch im Laufe desselben Jahres auf Pappenheims Veranlassung mit dem stark reduzierten Regiment Eynatten, ebenfalls zu Pferd, vertauschte. Wenn Salis den Kurfürsten versichert (14. Januar 1633), „die Zuwerb- und besterkhnus" seines Regiments „sich bestermaßen angelegen sein lassen" zu wollen, so meinte er es damit gewiß sehr aufrichtig. Doch standen einer raschen und günstigen Entwickelung dieser für ihn so wichtigen Angelegenheit, wie er sich dessen auch sehr wohl bewußt war, große Schwierigkeiten im Wege. Offiziere standen ihm zwar genug zu Gebote; diese waren aber, wie Salis dem Kurfürsten meldet, fast sämtlich Ausländer und zwar Niederländer, denen es wenigstens momentan an

Mitteln gebrach, „nach dem Niederlandt zue verreisen“ oder Jemanden daselbst mit der Anwerbung von Kriegsknechten zu beaustragen, denn „hieroben in Deutschland“ getrauten sie sich nicht, „mit der Werbung benannter Recruten aufzukommen.“ Da „jetziger Zeit, gotlob, die Feindesgefahr hierumb nit so groß“ sei, bittet Salis um einen Urlaub von wenigen Tagen, um im Eichstädtischen, wo ihm die Rekrutenplätze angewiesen worden, persönlich nach dem Fortgang der Werbung sehen und weiter „hinunder gegen Niederbayern“ in derselben Angelegenheit einige Bekannte besuchen zu dürfen, was ihm aber abgeschlagen wurde. (Akt. Tom. 205 Fol. 81, 84.)

Salis konnte sich gratulieren, mit dem Regiment Eynatten auch dessen Obrist-Wachtmeister Johann von Werth mitüberkommen zu haben. Auch aus der Zeit, die Werth beim Regiment Salis zubrachte, melden die Akten wiederholt von kühnen Unternehmungen des nachmals so berühmten Reitergenerals. „Mein Obristwachtmeister der Johann von Werth“, berichtet Salis z. B. am 9. Dezember 1632 dem Kurfürsten, „hat mir von Aichstatt alhero (nach Ingolstadt) geschrieben, welchergestalt Er einen anschlag auf den Feindt Vorhabens, auch etwas fruchtbarliches außzurichten Verhoffens seye“, wofür er zu seinen übrigen Mannschaften auch noch Salis' Leib-Kompagnie für einige Tage begehre, welche ihm denn auch mit Zustimmung des General-Feldzeugmeisters Grafen Otto Heinrich Fugger zugesandt wurde. Kurfürst Max antwortet darauf (14. Dezember) kurz, er wolle „des Hansen von Werth Verrichtung“ abwarten. Die „Verrichtung“ fiel, wie Salis am 23. Dezember melden kann, sehr glücklich aus, indem Werth den für Herrieden bestimmten Succurs bei Ansbach zerstreute und das zu Herrieden auf den Kirchhof retirierte „Fußvolk“ attaquirte und „mit accordo sich zu ergeben“ zwang. (Akt. Tom. 205 Fol. 45, 48.)

Am 29. Dezember (1632) meldet Werth seinem Obersten, der Feind in der Stärke von etwa 2000 Mann beabsichtige, „mit 100 und ettlich Wagen Proviant und Munition“ die Festung Weißenburg (am Sand) zu entsetzen und erwarte hiezu in Neuen-Oettingen noch mehr Succurs. Er möchte nun „des Feindes Intention“ verhindern, zu welchem Zwecke er die Brücken über die Altmühl bei Eichstädt habe abbrennen und „viel fusangeln darein (in die Altmühl) werfen lassen.“ Da es ihm aber zu seinem Vorhaben sowohl an Fußvolk als an Reiterei

mangle, so bittet er Salis, beim Kurfürsten und bei Aldringen um Hilfe anzuhalten, „auch womöglich selbsten mit (zu) khommen; zweifle nit, wier werden ehr einlegen". Wenn „selbige Comißion" des Feindes nicht verhindert werde, so stehe zu befürchten, daß „etliche Oerter im Bistumb (Eichstädt) attaquirt werden möchten", während andernfalls Weißenburg sich aus Not werde ergeben müssen. (Akt. Tom. 205 Fol. 62.)

Es ist nicht ersichtlich, wie dieser neue „Anschlag" ausgefallen; daß man aber mit Werths Leistungen sehr zufrieden war, erhellt daraus, daß ihm, wie der Kurfürst unterm 30. Dezember (1632) Salis berichtet, der Oberstentitel erteilt wurde. Bis er aber ein eigenes Regiment erhielt, wurde ihm seine Kompagnie im Regiment Salis belassen. (Ibid. Fol. 59.)

Von einem andern Offizier, „einem gueten, zimblich wol begütterten Fränkischen vom Adel", namens Georg Erasmus Heußlin von Eusenheim, der sich den Sommer 1632 bei Salis aufgehalten, und in dessen Person „kein Zweifel zusetzen" sei, schreibt letzterer (4. Dez. 1632) dem Kurfürsten, er habe sich anerboten, „gegen Darreichung (von) 2000 Reichsthaler eine Compagnia von 100 gueten Pferden, maistentheils bekhanter Personen, inner weniger Zeit complet aufzubringen". Gute, „qualificirte" Offiziere könnte er „nechst bey der stell haben". Wenn Heußlins Antrag zu Sr. Kurfürstl. Dhlt. „gnedigstem intent gereiche", so bitte er (Salis), die Patente ausstellen und die notwendigen Gelder verabreichen lassen zu wollen. Unterm 30. Dezember wird die Anwerbung der neuen Kompagnie Heußlin unter der Bedingung genehmigt, daß Salis „um solche Werbung und das Werbegelt selbst hafte" und das hiefür vorgestreckte Geld wieder zurückerstatte; er solle sich darum bei den kurfürstl. Hofkammer-Räten melden. Als „Muster- oder Sammelplatz" wird ihm wie für die übrigen Anwerbungen das Bistum Eichstädt angewiesen, aber nur für 6 Wochen, in welcher Zeit die Werbung voraussichtlich abgeschlossen sein dürfte. (Akt. Tom. 205 Fol. 57, 59.)

Dieser Termin erwies sich jedoch als bei weitem zu enge bemessen. Erst im Mai des folgenden Jahres (1633) war die Werbung der Kompagnie so weit gediehen, daß die Musterung derselben vor sich gehen konnte. Der Kurfürst schärft hiebei den hiemit beauftragten Beamten nachdrücklichst ein, „fleissige aufsicht zu haben, daß khein blunder möchte einkommen oder solche Knecht, die nicht unter diser

Compagnia wirkhlich underhalten werden". (Akten Tom. 242 Fol. 311.)[1])

Einen weitern Offizier des Regiments, den Rittmeister Grafen Fugger-Zinnenberg, haben wir bei Gelegenheit des Regimentswechsels (September 1632) bereits kennen gelernt (s. oben S. 22). Salis erlebte jedoch an der Kompagnie desselben nicht viele Freude. Unterm 2. Februar 1633 teilt er dem Kurfürsten mit, sie habe bei einem eben „bey der Armee mit dem Feindt in Schwaben vorübergegangenen Scharmüzel" ihren „Standort" verloren und sei stark mitgenommen worden. Die noch übriggebliebenen 60 „Reuter" hätten dann, weil sie „anjetzten auch herrenlos weren, einer nach dem andern sich davon gemacht, (so-)daß diser Zeit von genannter Compagnia Niemandß mehr an der stell vorhanden" sei. „Weilen nun, schreibt Salis, „die aufrichtung (der Kompagnie Fugger) vor diesem alhier im Land Bayern geschehen und meistentheils solche Reuter Lands Inwohner sein, Alß habe Ich gemeltem Herrn Grave Fuggern, der sich anjetzten zu Landshut befindet, zuegeschrieben und bevolchen, allerorten ins Landt auszuschickhen und mehr besagte Reuter alhero (nach München) zu mir zueverschaffen . . . und gegen solche Gesellen eine Exemplarisch gebürende straff vornehmen (zu) lassen." (Akten Tom. 205 Fol. 89.)

Fugger verzichtete übrigens im März (1633) auf seine Kompagnie, die alsdann dem Oberst-Wachtmeister Fleckhammer, ehemaligem „Hof-

---

[1]) Vom 28. Mai 1633 datiert die „Muster Rolle über die von Herrn Rittmeister Georg Erasmus Heußlin von Heußenheimbs, Salischen Regiments, angehörige Neugeworbene Compagnie zue Pferdt.

Leutnant: Wallrab von Eyb.

Corneth: Philipp Rudolf von Fronhoff(en).

Summa der Mannschaft mit Einschluß der Bevelchshaber, gesunden, khranken und abwesenden: 100 außer der Handpferdt.

„Abrechnung des Ersten Monatsgelts auf Rittmeister Heyßlins Compagnia: Archibusier Pferdt Salischen Regiments, so sich 1. Juni 1633 angehebt:

Dem Rittmeister	fl. 266.
Dem Leutnant	fl. 70.
Dem Cornet	fl. 50.
Dem Wachtmeister	fl. 36.
Dem Fourier und 3 Corporalen	fl. 126.
Den Trompetern	fl. 53.
Dem Musterschreiber, Veldscherer und Fahnenschmidt	fl. 76.

Allen zusammen mit den gemeinen Reittern fl. 1601,30." (Tom. 243, Fol. 53—64.)

meister" Tillys übertragen wurde. Ueber der Kompagnie scheint indessen ein eigener Unstern gewaltet zu haben. Nachdem sie im Februar 1633 bei jenem unglücklichen „Scharmützel" ihren „Standort verloren" hatte und auseinander gesprengt worden war, gelang es erst Ende März etwa „50 Pferde" wieder zu sammeln. Während die übrigen neuangeworbenen Mannschaften zwar „etwas schlecht mundirt" (montirt) seien, sonst aber in gutem Zustande sich befänden, sei diese Kompagnie, klagt Salis, viel schlechter beschaffen, indem man bei derselben nicht „über 20 gerüste Kerlß" zählen könne, welche „vor dem Feinde recht zu gebrauchen" wären. Den Uebrigen gehe noch sehr Vieles ab, dem einen die Pistole, dem andern der Sattel, dem dritten „sonsten dergleichen".

Noch im April ergab eine von Salis abgehaltene Musterung, wie viel die Montierung und Armierung dieser Kompagnie und deren Brauchbarkeit zu wünschen übrig lasse. Als man sie deßhalb noch für einige Zeit ins Eichstädtische verlegen wollte, erhoben sich neue Schwierigkeiten. Salis schreibt hierüber an den Kurfürsten (20. April 1633): Weil das Stift Eichstädt „vom Feindt auch ganz ruinirt und sonsten wegen einziehung der engen Quartir daselbst besagte Compagnie zu etwas refraichirung mit dem Underhalt sehr schlecht accommodirt" sei, so bitte er, das Kriegs-Commissariat zur Ausbezahlung der etatsmäßigen Unterhaltsgelder anzuhalten. (Ibid. Fol. 151.) Damit hatte es aber bekanntlich auch seine Hacken, wozu dann noch Exzesse kamen, deren die kaum ergänzte Kompagnie Fleckhammer sich schuldig machte und die dem Regimentsinhaber von seiten des Kurfürsten schwere Vorwürfe einbrachten. (7. April 1633; Akten Tom. 205 Fol. 145.)

In betreff Salis' eigener Leibkompagnie erfahren wir, daß dieselbe etwa seit Oktober 1632 zu München „logiert" war und damals vom Regimentsinhaber selbst befehligt wurde. Sie zeichnete sich unter anderm bei der Ende 1632 von Johann von Werth ausgeführten Entsetzung von Herrieden im Eichstädtischen aus, wobei sie, wie Salis dem Kurfürsten bemerkt (3. Jan. 1633), „so tag so nachts hart strapaziert" wurde und viel zum glücklichen Erfolge dieser Unternehmung beitrug. Im Februar wurde sie nach Ingolstadt detachiert. (Akten Tom. 205 Fol. 57, 76, 100; Tom. 241 Fol. 60.)

Ein Punkt beständiger Klagen ist und bleibt auch jetzt die schlechte Verpflegung der Soldaten und die sehr mangelhafte Ausbezahlung des

Soldes. Salis sieht sich dadurch veranlaßt, am 18. März (1633) seinen Rittmeister Heußlin mit einem Memorial an den Kurfürsten abzuordnen, worin er besonders betont, es sei ihm unmöglich, der s. Z. von „Herzog zu Mechelberg (Mecklenburg) und Friedlandt, Fürstl. Gnaden", in betreff der Armierung der Kavallerie-Regimenter erlassenen Ordonnanz nachzukommen, weil weder die Winterquartiere darnach beschaffen, noch „sonsten die Mitl dazu vorhanden" seien. Er habe auch sein Aeußerstes aufgeboten, um zu den vom Kurfürstl. „Zeugmeisteraumbt" empfangenen, „an unterschidlichen orthen erhandelten" 200 Stück „Trabrüstungen" den noch fehlenden Bedarf an Waffen und Montierungsstücken zu erhalten, habe aber „mehreres nit alß 81 rüstungen von vorder und hinderstuckhen sambt 152 Gaßkheten" (Helmen) bekommen können. Se. Kurfürstl. Durchlaucht möge deßhalb dem von Heußlin vorgebrachten Anliegen „nit allein gnedigste Audienz", sondern auch „ersprißliche expedition" angedeihen lassen; er sei, sagt Salis, des ausgebliebenen Soldes wegen von seinen Offizieren „bereits vielfältig angesucht" worden und wolle nicht bei den Seinigen „also in bösen Verdacht gerathen", als ob er die Gelder nicht „sollicitirt" hätte. (Akten Tom. 205 Fol. 155.) Er habe nun, berichtet er unterm 30. Juni 1634 von Ingolstadt aus dem Kurfürsten, sein Regiment, das „bei Verliehrung Regenspurgs (im November 1633) ser ruinirt worden", wieder auf 320 „Knechte" gebracht und „jedem, je nach Beschaffenheit der Person" 2 bis 3 fl. „meistentheils uff die Handt" gegeben und zwar „aus eigenem säckhl spendiert." Für sein Regiment habe er in letzterer Zeit „weder Werbegelt noch Monatsoldt", auch bis dato für seine „Generalwachtmeisters sarge" (Charge) noch gar nichts erhalten, obwohl er dessen umsomehr bedürfte, als er bei der Einnahme Regensburgs Alles verloren; auch sei er überhaupt „nur als ein Privat-Obrister" traktiert worden. Er bittet deshalb, daß ihm die von den vorgestreckten fl. 600 Werbegeld noch restierenden fl. 290 erlassen und „das Monats Deputat ohne Abzug passirt werde." Unterm 13. Juli vertröstet ihn Kurfürst Max mit der Nachricht, daß Geld unterwegs sei. Doch könne dasselbe erst dann erhoben werden, wenn man über die Pläne des Feindes im Klaren sei; Salis solle seine Leute inzwischen zur Geduld ermahnen. (Ibid. Fol. 563). Ein schlechter Trost!

Auch wegen der Rekruten- und Musterungsplätze gab es immer wieder große Anstände. Als solcher war für das Regiment Salis, wie schon erwähnt, auch das Bistum Eichstädt bestimmt worden.

Als aber Rittmeister Heußlin seine neuangeworbenen Reiter dahin brachte und Quartier verlangte, beklagte sich Fürstbischof Joh. Christoff hierüber. „Nun wollen wir zwar wünschen", schreibt dieser (25. Jan. 1633) an Salis, der ihm die diesbezügliche Ordre des Kurfürsten mitgeteilt hatte, „daß euch und euren underhabenden Soldaten hierinnen willfahrt und der nothwendige Underhalt gereicht werden möchte. Es hat aber laider mit uns und den unsrigen ein solche erbärmliche beschaffenheit genommen, daß wir obhoch ermelts Herrn Churfürsten in Bayern, Gnaden, mit beweglichen Umbständen umb abwendung und anderwärtige verlegung solcher Recrutenpläz" ersucht haben. „Dies umb so vilmehr, weilen bey Unseres Stüfts erlittenen schäden und augenscheinlicher Armuth, auch vorhin durch angelegte Contributionen und sonsten noch obhabende beschwerden die Pur lauttere Unmöglichkeit vor Augen" liegt. Außerdem befinde sich noch viel anderes angeworbenes Kriegsvolk in dem vom Feinde gänzlich ausgesaugten Stiftslande. (Akt. Tom. 205 Fol. 91.) Durch diese Gegenvorstellung in große Verlegenheit versetzt, frägt Salis an (26. Januar 1633), was nun zu tun sei. 80 „Pferde" seien bereits ins Stift geschickt worden, denen in Kürze weitere folgen sollten. Unter den obwaltenden Umständen mache „ein Reuter nach dem anderen sich wieder abwegig"; das heiße aber nichts anderes „als das Geldt umbsonst außgeben". Er, für seine Person, werde hiebei „hoffentlich dißfalls einige Schuld mit tragen". (2. und 21. Febr. 1633; Tom. 205 Fol. 89, 106.) Daraufhin wurde dem Regiment (25. Febr.) die Stadt Mühldorf (damals Salzburgisch, jetzt Oberbayrisch) als Rekrutenplatz angewiesen. (Ibid. Tom. 205 Fol. 109, 112.) Später, im März, ist indeß wieder von Musterplätzen im Eichstädtischen die Rede. (Ibid. Fol. 135, 137.)

Besonders peinlich mußte unserm Hans Wolf ein Vorkommnis sein, welches sein bisher so freundschaftliches Verhältnis zu Johann von Werth zu trüben drohte. Letzterer, wie schon erwähnt, im Dezember 1632 zum Titular-Obersten ernannt, war bald darauf (Januar 1633) mit einem Infanterie-Regiment versehen worden, wünschte aber die Kompagnie, die er bisher im Regiment Salis (vorher Eynatten) befehligt hatte, in das seinige mit hinüber nehmen zu dürfen.[1]) Es

[1]) Es kam nicht selten vor, daß ein Regiment gemischt war (mit Infanterie und Kavallerie).

sei bekannt, schreibt Kurfürst Max, indem er dies Salis am 4. Februar (1633) mitteilt, „daß besagter Obrist von Wörth sich dieser Compagnia bißher in unterschidlichen wegen so wol bedient und vil nuzliche Dienst darmit prästirt" habe; weil nun seine Reiter „darumben ein sonderbar gutes vertrauen" in ihn hetten und in dessen „Landsort", also in den Niederlanden, geworben worden, so wäre zu besorgen, daß, wenn „man mit dieser Compagnia ein enderung vornemmen sollte, . . . sie in merkhliches abnemmen gerathen möchte". Aus diesen Gründen hofft der Kurfürst, werde Salis es sich „nit zuwider sein lassen, daß besagter Obrist von Werth solche Compagnia noch hinfürters behalte, „und hast du's auch umb so vil leichter, weil wir erst jüngstlich die Fugger: und Heußenheimische Compagnien deinem Regiment undergeben haben." (Akten Tom. 205 Fol. 94.)

Salis war jedoch mit diesem Vorschlage keineswegs einverstanden. Er habe, antwortet er am 9. Februar (1633), dieses Ansinnen Werths und des Kurfürsten persönlichen Wunsch „mit schmertzen vernehmen müssen", indem er „der underthenigsten Hoffnung gelebt", Se. Kurfürstl. Dhlt. würde es sich „villmehr gnedigst belieben lassen", um seiner „nunmehr langen, hoffentlich trew erwiesenen Dienste" willen das ihm anvertraute Regiment „in einen bessern wolstand zue bringen", statt an demselben, wie jetzt intendiert werde, „das wenigste zu schmelern", dies umsomehr, als die Kompagnie Werth „der Kern" des Regimentes sei. Werth habe ihn übrigens „erst durch heutig eingelangtes Schreiben" (vom 3. Februar) gebeten, seinen Bruder, Heinrich von Werth, mit dieser Kompagnie „zu accomodiren", wozu er aber nicht befugt sei, weil er auf Veranlassung des Kurfürsten selber „den Hofmeister weiland des Grafen von Tilly" (Fleckhammer) nicht allein mit dieser Kompagnie, sondern auch mit der Obrist-Wachtmeister-Charge habe „accomodiren" müssen, was wohl erst vor Kurzem geschehen war. In betreff der Kompagnie Fugger werde der Kurfürst wohl wissen, welche Mühe es kostete, dieselbe zusammenzubringen und „wie der neue Rittmeister (Heußlin) mit seiner Compagnia mag aufkommen", wisse man auch noch nicht. „Gelebe hierauf . . . genzlicher Hoffnung", so schließt Salis sein Schreiben, „Euer Churfürstl. Dhlt. geruhen dieses zu erwegen (und) mich bey dem Jenigen, waß Sie mir einmal anvertrauwt und gegeben (haben), also auch gnedigst zu manuteniren". (Ibid. Fol. 95.)

Vorläufig wurde denn auch nicht weiter auf der Abtretung der Kompagnie bestanden, denn noch am 23. März frägt Salis an, wie

es sich hiemit verhalte, indem er eventuell einen andern Aspiranten in petto hätte. Es war dies „weilandt Ihrer Excellenz des Herrn General Graven von Tilly sel: Vetter, gegenwärdiger Werner von Louchin zu Flemal", der „lange Jahr und von Ingent auf" sich bei Tilly aufgehalten hatte, vor anderthalb Jahren schwer verwundet worden und kriegsuntüchtig sei, auch während seiner fast ein Jahr lang andauernden Gefangenschaft sich selbst habe „ranzioniren" müssen. Inzwischen sei seine Charge im Regimente Tilly von dessen dermaligem Inhaber, Herzog von Sachsen-Lauenburg, anderweitig vergeben worden, weßhalb Flemal seine Zuflucht zu ihm, „als seinem vorig gewesten Commandanten" genommen habe. Das Unglück dieses jungen Mannes sei ihm so zu Herzen gegangen, daß er ihm die nächst vacierende Oberst-Wachtmeister-Stelle in seinem Regiment versprochen habe. Es möge deßhalb die Kompagnie Werth eventuell dem „Capitän-Leutenant Flemal" übergeben werden. (Akt. Tom. 205 Fol. 133.) Ob dieser Intervention entsprochen wurde, ist nicht ersichtlich.

Johann von Werth konnte indeß seine Kompagnie nicht vergessen und es war wohl dieser Umstand, was ein Jahr später, anfangs März 1634, den Austausch der Regimenter Salis und Werth veranlaßte. „Wir haben", schreibt Kurfürst Max am 7. März (1634) an Salis, „gnedigst bewilligt, daß Du deß General Wachtmeisters[1]) von Wörth Regiment zu Fuß: und dagegen er dein Regiment zu Pferdt haben und annemmen solle". Salis habe deßhalb „zu Commandirung besagten Regiments einen Obrist Leitenant (zu) verordnen, ingestalten wir dann dem Obristen von Ruepp bevolchen (haben), Dich bei besagtem Regiment als Obristen (-Inhaber) zu declariren", wozu er sich beifolgenden Patents bedienen könne. (Akten Tom. 205 Fol. 221.) Salis erklärt sich (14. März) mit dieser Verfügung einverstanden, äußert aber den Wunsch, wenn der Kurfürst ihn „diesen Sommer im Velde nit zu gebrauchen willens" sei, so möchte ihm sein neues Regiment nach Ingolstadt, wo er damals die Statthalterschaft versah, „vergönnt" werden. Am 2. April fordert der Kurfürst Salis auf, den Obrist-Wachtmeister Melchior von Reinach in seinem Regiment als Oberst-Leutenant „an und aufzunehmen". (Ibid. Fol. 259, 272.)

Nachträglich scheint diese „permutation" der Regimenter den General Salis gereut zu haben. Er habe, schreibt er dem Kurfürsten

[1]) Werth war soeben zu dieser Charge befördert worden.

am 16. Mai (1634), „ein Regiment zu Pferdt von 7 Compagnien" an Werth abgetreten, dafür aber nicht mehr als „5 Compagnien zu Fueß angetauscht bekhommen, welche dermahlen noch schwach und bey verlust der Statt Regenspurg, wie bewußt, zimblicher maßen ruinirt worden" sei. Nun sei ihm zwar „bey solchem Tausch die andeuttung beschehen", daß sein neues Regiment auf 1500 Mann „effective gerichtet", also jede Kompagnie auf „300 Mann starkh completirt" werden solle, für welche „gnedigste Verordnung" er „nochmahlen underthenigst" dankt. Aus verschiedenen Gründen sei aber zu vermuten, daß Werth erlaubt worden, zu diesen fünf Kompagnien, die „hin und wider zerstreut gelegen", noch weitere anzuwerben, von welcher Erlaubniß er (Salis) jetzt Gebrauch zu machen wünscht. „Vermittelst zimblichen lauffgelts" hofft er in Bälde „ein solch Regiment uf den Fueß zu bringen, daß Churfürstl. Dhlt. forderist gnädigstes gefallen (haben) und dero Dienst umb sovil besser verrichtet" werde. Salis ersucht deßhalb den Kurfürsten, ihm ein Patent zur Errichtung von drei neuen Kompagnien ausstellen zu lassen, sodaß das Regiment auf 8, „jedoch jede nur zu 200 Mann starkh", completiert würde. (Akt. Tom. 205 Fol. 382.)

Unter demselben Datum wandte sich Salis an den „Kriegs-Raths-Präsidenten" Grafen von Wolkenstein-Trostburg mit der Bitte, ihm „ein Werbegeld, nemblich für jeden Mann 3 Reichsthaler", sodann für seine neugeworbenen Mannschaften Pfaffenhofen, Hohenwart, Schrobenhausen, Straubing und Cham als „Musterplätze" anzuweisen. Wolkenstein, der sich bisher als seinen „großen Patron" erwiesen habe, möge sich sein noch so schwaches Regiment empfohlen sein lassen und sich namentlich dafür verwenden, daß der Monatssold regelmäßig ausbezahlt werde, damit „sich die arme Knecht in etwas Kleidern und die hohe leibsnotturft nur uffs schlechist erkhaufen möchten", denn es sei bekannt, „daß sie bis dato gar schlechte quartir gehabt und bey diesen theuren Zeiten mit den wachengeltern nit außkommen und kaum genueg brodt, geschweige Fleisch und andere Victualien" bekommen könnten. (Akt. Tom. 205 Fol. 383.)

Auf die Errichtung von drei neuen Kompagnien wollte Kurfürst Max indes nicht eingehen; Salis solle sich, antwortet er am 22. Mai (1634), gedulden, bis Regensburg eingenommen sei. (Tom. 205 Fol. 386.) Dieser unterläßt nicht, bei jeder ihm günstig erscheinenden Gelegenheit auf dies sein Anliegen zurückzukommen. Am 7. Juli

berichtet er, daß Oberst Comargo vor Regensburg gefallen sei, „dessen Seeln der liebe Gott gnediglich wölle pflegen". Er sei bei dessen Regiment (vordem Fürstenberg) „uff vierthalb Jahr Obrister Wachtmeister und dann vier Jahrlang Obrister Leuttenant gewesen", habe sich „auch sowohlen mit den Officirn alß gemainen Soldaten jederweilen also verglichen und erwisen, daß allerseiths guette affection zuesamben getragen worden", weßhalb er hoffen dürfe, das Regiment werde deßhalb gerne unter seinem Kommando dienen. Salis bittet dann gleich um alle 5 Comargischen Kompagnien zu seinen bisherigen. (Tom. 205 Fol. 530.) Kaum war die Nachricht von der bevorstehenden Uebergabe Regensburgs nach Ingolstadt gedrungen, so erinnert Salis sofort an die ihm am 22. Mai gegebene „guädigste Vertröstung und resolution", nach erfolgter Einnahme sich wieder melden zu dürfen. (Akt. Tom. 205 Fol. 606.) Vorläufig blieb es aber aus Gründen, deren später Erwähnung geschehen wird, bei den 5 Kompagnien. Ende August wurde Salis, wie wir gesehen (S. 63), von Ingolstadt zur Armee abberufen, um an den unmittelbar bevorstehenden großen Kriegsaktionen teilzunehmen.

Salis abermals im Felddienst.

August—Dezember 1634.

Die Einnahme von Regensburg flößte dem Kaiser und der Liga wieder neuen Mut ein. Vor allem galt es nun, die Schweden endlich aus Bayern zu verdrängen; gelang dies, dann konnte man hoffen, die Besiegung der Schweden und ihrer Anhänger wenigstens angebahnt, vielleicht auch schon zum größeren Teil erreicht zu haben. Kurfürst Max und der kaiserliche General Gallas entwarfen hiezu einen neuen Kriegsplan, an dessen Ausführung man alsbald mit Eifer ging.

Am 16. August (1634) erstürmte König Ferdinand Donauwörth und wandte sich dann gegen Nördlingen, wo er mit dem Kardinal-Infanten Don Fernando von Spanien und mit den Bayern unter dem Kommando des Herzogs von Lothringen zusammentraf, sodaß nun dem Feinde (27 000 Mann unter Bernhard von Weimar und Horn) ein Heer von 35 000 Mann gegenüberstand. Am 5. September, also unmittelbar nach Salis' Ankunft bei der Armee, begannen die Feindseligkeiten und schon andern Tags gegen Mittag war die Schlacht von Nördlingen,

eine der größten des schwedisch-deutschen Krieges, in welcher auch unser Hans Wolf mitkämpfte, geschlagen und einer der größten Siege des kaiserlich-liguistischen Heeres errungen. 12000 Feinde bedeckten das Schlachtfeld, 6000, darunter Horn und 3 andere Generäle, auch der verräterische Craz, waren gefangen; 300 Standarten, die gesammte Artillerie, die Kriegskasse und eine Menge Kostbarkeiten u. s. w. fielen dem Sieger in die Hände. Am 7. September mußte sich auch die Stadt Nördlingen ergeben.

Groß war die Bestürzung der Feinde, denn Alles, was Gustav Adolf südlich vom Main erobert und sonst eingenommen hatte, war nun verloren. Auf der andern Seite herrschte natürlich größter Jubel; aber der Sieg wurde in Folge der Zersplitterung der Streitkräfte nicht entsprechend ausgenützt. Die kaiserlich-liguistische Armee breitete sich über ganz Franken und Schwaben aus und überschwemmte besonders Württemberg und Baden-Durlach. König Ferdinand war in Stuttgart eingezogen und sandte von dort aus den Herzog von Lothringen an den Rhein, um die dortigen Festungen zu occupieren. Werth, schon zum Feldmarschall-Leutenant befördert, bildete hiebei mit 1000 Reitern und 800 Mann Infanterie die Vorhut, nahm Speyer und belagerte dann Heidelberg, das er aber bei der großen Uebermacht des Feindes nicht zu bezwingen vermochte. Don Fernando von Spanien begab sich an seinen Statthalterposten in die Niederlande, Piccolomini nach Ellwangen, Isolani streifte bis Koburg und Fulda u. s. w.

Dazu erschwerte die unter den Heerführern in so unheilvoller Weise herrschende Zwietracht ein einheitliches und zielbewußtes Vorgehen. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht ein Schreiben des Kurfürsten von Bayern, das er am 1. September, also noch vor der Schlacht bei Nördlingen, an General-Wachtmeister Salis richtete. Er beklagt sich, „daß die Zeit hero, (da) Unser (Bayrisches Kriegs-) Volkh mit den Kaiserlichen marschiret, alzeit das Unsrige öffter und weiter als das andere commandiert und strappaziert worden. Dahero unsere Regimenter zu grundt gericht werden müssen; weil aber die Kayserlichen mer Officiere und Volkh, auch bessere mitl haben sich mit dergleichen zue versehen, und hingegen wir an gueten officirn und Volkh mit kheinem Ueberfluß versehen (sind), Als wollet Ihr[1]) eur fleissige

[1]) Der Kurfürst redet Salis als nunmehrigen Deutsch-Ordens-Ritter und quasi Geistlichen mit „Ihr" an.

Uffsicht haben, damit man unsre officir und Volkh nit so vorsäzlich consumire, sondern unpartheyisch procedire, derentwillen Ir euch, wann Irs allein nit verhüeten khönnet, zu des Herzogen zu Lottring, Liebden, als Unserm auch bestellten Generaln, euren recursum zu nemmen und bey demselbigen die remedirung zu begeren" habt. (Akten Tom. 205 Fol. 664.)

Zu diesem Uebelstande kam noch die gegenseitige Eifersucht der einzelnen Regimentsinhaber, wie auch vielfach der Eigennutz der Obristen, die ihre Stellung oft bloß zu ihrer Bereicherung benützten. Ueberhaupt sind in dieser zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges die Charaktere verdorbener als zuvor, edlere Motive seltener. Als ein großer Krebsschaden erwies sich auch die leichtsinnige Anwerbung von immer neuen je länger je minderwertigern Söldnertruppen — ein Wallenstein'sches Erbstück — wobei in den Werbe-Listen manchmal mehr Mannschaft angegeben wurde, als wirklich vorhanden war. Auch gab es viele sehr kleine Regimenter von 300, 150 und noch weniger Mann, ja selbst solche, die nur aus den Offizieren — ohne Mannschaft — bestanden. Und wäre die geringe Zahl wenigstens kriegstüchtig gewesen! Aber oft mußte über Anwerbung untauglicher Soldaten geklagt werden, in welcher Hinsicht auch das Vorgehen unseres Salis nicht ganz einwandfrei war. Allerdings mochte es, nachdem dem furchtbaren Kriege schon so viele Menschen zum Opfer gefallen waren, oft schwer halten, die fortwährenden großen Verluste in geeigneter Weise zu ersetzen.

Salis bemüht sich jetzt, wo es hieß, den errungenen Sieg weiter zu verfolgen, neuerdings mit allem Eifer, sein Regiment zu vervollständigen und bombardiert den Kurfürsten mit Bitten um Werbepatente für drei neue Kompagnien, wobei er jedesmal triftige Gründe anzuführen weiß, die aber leider nicht recht verfangen wollen. Zuerst kommt er immer wieder auf Regensburg zurück; dann (14. und 19. Aug.) weist er darauf hin, daß „nun Thonauwörth erobert, der Thonau-Paß wol widerumb eröffnet" und zu hoffen sei, daß man „vermittelst Göttlicher gnaden" dem Feinde bei „ieziger flucht" nachsetzen und „dem gemeinen wesen zum bessern was fruchtbarliches außrichten" werde. Auch habe er genügend Offiziere „in verwarth", die ihm schon eine „zeitlang auf dem Hals und Unkosten gelegen". (Akt. Tom. 205 Fol. 626, 642.)

Und wenige Tage nach der Schlacht bei Nördlingen (14. September) schreibt Salis: da man nun „eine große Victory" errungen,

der Feind „bis auf das Haupt geschlagen" worden und „schon weith von den Landen hinwekh" gezogen und noch weiterer „guetter progress" zu erhoffen sei, möge sich der Kurfürst doch durch „Ertheilung der nothwendigen Requisiten erklären" und die Werbegelder anweisen lassen, damit er „bei ieziger occasion mit der Werbung verfahren" und seinen „bereits gegebenen parolen gezimende satisfaction leisten möge". (Ibid. Fol. 668.)

Kurfürst Max vertröstet Salis bald auf diese, bald auf jene Weise; am 1. September hatte er ihm erwidert, er solle, wenn „die Armee besser hinaußgehet, inner- und außer Landts" Musterplätze vorschlagen, „darauf wir uns wollen resolviren". In Wirklichkeit wollte man sich aber vorläufig nicht resolviren, wie daraus hervorgeht, daß der Kurfürst auf Salis' Supplik vom 14. September eigenhändig notierte: „die von Ingolstadt berichten schon in Iren schreiben, was für Soldaten er werben thuet." Später gelang es Salis aber dennoch, sein Regiment zu vervollständigen und auf wenigstens acht Kompagnien zu bringen.

Herzog Karl von Lothringen rückte mit seinen bayrischen Truppen gegen Kehl, und nachdem er dasselbe genommen, gegen Durlach vor, um den Markgrafen Friedrich V. von Baden-Durlach, einen der hauptsächlichsten Anhänger der Schweden, zu züchtigen; dessen Land wurde von den Bayern längere Zeit besetzt gehalten und dann, wie schon 1622 bis 1632, den katholischen Markgrafen von Baden-Baden zugesprochen, in deren Händen es bis zum westfälischen Frieden (1648) verblieb.

General Salis, der diese Operationen mitgemacht, war noch anfangs Dezember (1634) in Durlach, von wo aus er am 2. in folgendem bemerkenswerten Schreiben um Urlaub bittet. „Es werden E: Churfürstl. Dhlt. hofendtlich gnedigstes wissen tragen, waß massen Ich von meiner Jugendt an bis dato dem durchleichtigsten Hauß Bayern mit underthänigsten Diensten nicht allein zue hose, sondern auch im Velde und im Kriegswesen nun lange Jahr hero verpflichtet und zuegethan bin, wie ich auch die vielfeltige große und hochfürstliche Gnaden, die Ich von ainer Zeit zu der anderen, yedes mahl gar yberfliß, wie wohl unwürdig empfangen (habe), von underthänigstem Herzen gern erkenne und die geringe Zeit meines übrigen Lebens noch besser erkennen und mit underthänigster Dankhbarkheit rühmen werde, — nicht mehreres wünschendt, Alß daß Ich yederzeit (als) der Jenige were erfunden worden, (als) Welchen E: Churfürstl. Dhlt. und dero

durchleichtigstes Hauß an mir gesuecht, und aus mir endtlichen zu machen sich mit Hochrühmlichster und Fürstlicher guetthätigkeit beflissen haben. Da (wenn) an mir eines: oder andersmahl (: wie es allgemeiner menschlicher schwachheit nach leichtlich hat beschehen können :) einiger Mangel ist erschienen, Bite Ich underthänigstes Vleysses, daß solches vilmehr meinem von Gott (mir) verlichnen geringen geringen (sic) Verstandt geben, (d. h. zugerechnet), alß dem aignen willen möchte zuegeschrieben werden.

„Wie gern nun Ich wollte in E: Churfürstl. Dhlt. underthänigsten Kriegsdiensten noch weiters verharren und waß Ich an guet und Bluet wenigs noch übrigs habe, ferners dem Vatterlandt und Allgemeinem wesen zum besten zuesezen, — dasselbige auch nichts anderes alß meine bekhandte Underthänigste schuldigkeit weer, — so will mich aber doch mein im Kriegswesen erworbene Hochverdrießliche Leybsungelegenheit an einem Salvo honore Schenkhel verursachen, daß Ich zue Erholung meiner Gesundheit dem gepflogenen guetbedunkhen unterschidlicher gelehrter Wundterzten in etwas folge" und von der „alltäglich vorfallenden Kriegsarbeit und Unruhe" eine Zeit lang ausruhe.

Weil er sich „bei solcher Beschaffenheit" nicht „getraue, ohne merkhlichen Abbruch" seiner Gesundheit im bevorstehenden Feldzug auch nur seine „nothwendigsten Verrichtungen der Gebühr nach auszudauern" sodaß dadurch der Dienst „zu Nachtheil deß gemeinen Bestens möchte verabsäumt werden", so hege er, sagt Salis, „die underthänigste Zuversicht", der Kurfürst werde es ihm vergönnen, daß er der Kur, zu der ihn „die unabweyßliche natur und Bewandtnus" seiner „glieder augenscheinlich zwinge . . ., nottürftiglichen abwarten möge." (Akt. Tom. 204 Fol. 553.)

Muß es auffallen, daß Salis eben jetzt um einen Urlaub anhält, so geben seine fast überschwenglichen Dankesbezeugungen für die ihm erwiesene „Hochrühmlichste fürstliche Guetthetigkeit", noch mehr aber das Bekenntnis seiner „menschlichen schwachheit" und gar der Hinweis auf den ihm „von Gott verliehenen geringen Verstand" zu denken. Es nimmt sich fast aus, als ob er kein ganz sauberes Gewissen gehabt habe, und daß nicht sowohl eine „Hochverdrießliche Leibsungelegenheit" und die „unabweißliche Natur" als vielmehr ein widriges Ereignis ihn zur Bitte um Urlaub veranlaßte.

So verhielt es sich denn auch in der Tat, wie folgendes, vom

9. Dezember (1634) aus Braunau datiertes Schreiben des Kurfürsten an Salis bezeugt.

„Unsern grues zuvor. Würdiger auch Edler, Lieber getrewer. Wir vernemmen welcher gestalten Ir wegen eines privat respects derjenigen ordinanz, so euch des Herzogen zu Lottring Liebden unlengst ertheilt, nicht nachkhommen, also euren schuldigen gehorsamb und Respect gegen obgesagten Herzogen verächtlich auf die seiten gesezt (habet). Wann aber dieses ain ganz unverantwortliche sach, von böser Consequenz (ist) und Ir alß ein Generals Persohn diß fallß ein andere beschaidenheit (hättet) zu geprauchen wissen sollen, Alß wollen wir euch deßwegen eures iezt tragenden Charigo (als General) hiemit er= (d. h. ent=) lassen und euchs hiemit zur nachricht angefüeget haben."

Der Kurfürst notirt dann noch eigenhändig auf das Concept: „General Wachtmeisters Carigo sambt dem Regiment hiemit begeben. P. S. Er (Salis) dürffte bald sagen, weil man Ihme die General Scharge nimbt, so wolle er das Regiment auch nit behalten. Also ist bösser man khomme Ihme (zu=) vor." (Tom. 204 Fol. 552.)

Was mochte wohl vorgefallen sein? Leider geben die Akten hierüber keinen weitern Aufschluß. Gerade damals wurde oft über Eigenwilligkeit besonders auch hoher Offiziere geklagt, die manchen Mißerfolg, mitunter sogar schwere Niederlagen herbeiführte oder manchen Sieg unvollständig machte. Vom selben 2. Dezember datiert z. B. auch eine strenge Rüge, welche dem General=Feldzeugmeister Grafen Egon von Fürstenberg zuteil wird, weil er unlängst, als die Armee ins Feld rücken sollte, ohne Erlaubnis des Generalissimus Herzog von Lothringen „eigenwillig darvon geraist" war. (Tom. 204 Fol. 551.)

Auch auf wen sich jener „privat respect" bezieht, ist leider nicht ersichtlich. Vielleicht ist die Vermutung nicht zu gewagt, daß es der gerade damals wieder besonders unternehmungslustige Johann von Werth war, der, wie dies schon früher vorgekommen, Salis zu einem Waffentanz einlud, was dann gar zu bereitwillg und ohne die nötige Berücksichtigung aller anderen Verpflichtungen acceptiert wurde.

Die Absicht, dem Unwetter durch einen Urlaub zuvorzukommen, war also mißlungen. Am 12. Dezember (1634) antwortet Kurfürst Max auf Salis' Brief in höchst ungnädigem Tone: „Wir haben aus

eurem Uns vom 2. diß und dem 10. ejusdem[1]) gelieffertem schreiben vernommen, welcher gestalten Jr bey uns umb beurlaubung anlanget. Nun wirdt euch underdessen Unsere bereits vor einliefferung dieses eures schreibens underm 9. an euch außgefertigte Resolution zu= (ge=) khommen (sein) und Jr daraus vernommen (haben), daß wir euch (wegen eures gegen den Herzogen von Lottring erzaigten ungehorsamb und vergessenen Respects, — diese Worte sind wieder gestrichen) von einer Charge und des Regiments schon vorher selbst cassirt haben, dabey es sein Verbleiben (hat) und wäre deshalben dises urlaub begehren nit vonnöthen" gewesen. (Ibid. Fol. 555.)

Der Herzog von Lothringen, übrigens bekannt als der unverträglichste und aufbrausendste aller damaligen Heerführer, scheint Salis' Vergehen nachträglich doch nicht für gar so strafbar beurteilt zu haben, denn er war es, der sich angelegentlich für ihn verwandte und ihm Verzeihung erwirkte. Nach nicht ganz zwei Monaten, am 30. Januar 1635, wurde Salis wieder in seine Generals=Charge und in den Besitz seines Regimentes, das also nicht weiter vergeben worden, wieder eingesetzt.[2])

Wo Salis seinen „Urlaub" zugebracht, darüber schweigen die Quellen ebenfalls. Während desselben scheint ihm alle Lust zum Weiterdienen im bayrischen Heere gründlich vergangen zu sein; er mochte sich darüber klar geworden sein, daß er trotz seiner Rehabilitierung die Gunst seines gestrengen obersten Kriegsherrn nicht wieder gewinnen werde. Im März 1635 verlautet denn auch, er beabsichtige zu resignieren. (Akt. Tom. 323 Fol. 23.)

Während Salis von da an aus den Akten verschwindet, blieb das Regiment seines Namens noch einige Zeit bestehen, war aber „an vielen orthen" zerstreut. Ende März (1635) wurde der bisherige Kommandant Oberst=Leutnant Melchior von Reinach zum Obersten befördert und übernahm das Kommando des Regiments seines Bruders, des Feldmarschall-Leutnants Hans Heinrich von Reinach, worauf Oberst=Leutnant Schütz (von Pflummern oder zu Holzhausen?) an seine Stelle trat.

Schütz stand „mit zwei Compagnien sammt dem Stab" zu Nördlingen; zwei andere Kompagnien befanden sich unter dem Oberst=Wachtmeister (Fleckhammer?) zu Windsheim, eine fünfte zu Schweinfurt,

[1]) Letzteres Schreiben liegt nicht vor.

[2]) Heilmann, Kriegsgeschichte v. Bayern S. 1127.

eine sechste unter Leutnant „Wenzel Paul Cotschky" zu Dinkelsbühl, von der 50 Mann, also wohl die Hälfte, im April (1635) nach Augsburg abgegeben werden mußte, und die „Leibcompagnie" des Regiments-Inhabers unter dem Kapitän-Leutnant Jacob von Salis (=Celerina) zu Donauwörth. (Akt. Tom. 323, Fol. 81, 149, 158, 184, 2c.)

Kurfürst Max sprach sich gelegentlich (13. Juli 1635) über die Leistungen des Regiments Salis sehr anerkennend aus. Bei der „ploquirung der Statt Augsburg" (im März 1635) habe es dem Kaiser sehr gute Dienste geleistet und es „durch selbige travaglia" wohl verdient, daß es in seinem dermaligen Quartier noch etwas „refrechiment" genieße. Er will deßhalb keineswegs, daß die zwei zu Windsheim logierten Kompagnien, wie General Gallas befohlen hatte, dem Regiment Contrera Platz machen sollten. Gallas habe überhaupt laut dem „Studtgartischen accord" gar nicht das Recht, an die bayrische Armee „dergleichen ordinanzen" zu erlassen. (Akt. Tom. 323 Fol. 301, 304.)

Außer den oben genannten 6 oder 7 Kompagnien waren noch andere 300 Mann vom Regiment Salis bis in den April 1635 in Baden-Durlach geblieben; als diese im Mai nach Donauwörth kommandirt wurden, fanden sie, wie der dortige Kommandant Kapitän Jacob von Salis[1]) dem Kurfürsten klagt (22. Mai), so schlechte Aufnahme, daß man alsbald ihre Weiterbeförderung veranlaßte. (Akt. Tom. 323 Fol. 221, 224.)

Sie wurden unter dem Kommando des Hauptmanns Oswald Minckenberg mit ebenfalls 300 Mann aus dem Regiment Schnetter nach Tirol abgeordnet, um von dort aus nach dem Veltlin zu marschieren.

Die Franzosen hatten nämlich, vereint mit den Graubündnern, unter dem Befehl des Herzogs Henri von Rohan mehrere Spanien untergebene oberlombardische Gebietsteile besetzt und schickten sich eben an, in das 1620 Graubünden abtrünnig gewordene Veltlin einzurücken. Die dahin gesandten kaiserlichen und bayrischen Truppen hatten die Aufgabe, Rohan daraus zu verdrängen, was ihnen indes nicht gelang. Zwei Jahre später (1637) waren es dann die Bündner selber, welche dies, freilich unter ganz anderen Umständen, zuwege brachten.

Ulysses von Salis-Marschlins, damals Oberst-Inhaber eines Bündner-Regiments in französischem Solde, der diesen Veltliner-Feldzug

[1]) Salis war mit der Leibkompagnie schon im Januar 1635 zu Donauwörth.

mitmachte, gibt in seinen Memoiren[1]) an, der Oberbefehl über die kaiserlichen und liguistischen Truppen sei anfänglich dem „Sergeant Général de bataille" (General-Wachtmeister) Hans Wolf von Salis übertragen worden. Dieser habe sich aber geweigert, „gegen sein Vaterland zu fechten, es noch vorziehend, seinen Abschied zu nehmen". Salis' Verhalten habe „unverhohlenen Beifall bei den oesterreichischen Ministern" gefunden, worauf man das Kommando dem General Fernamond übertrug. In dieser Form ist die Mitteilung jedenfalls ungenau. Das Kommando wurde — wohl nur von Seite Oesterreichs — Salis nicht über-, sondern höchstens angetragen und von einem „Abschied" aus kaiserlichen Diensten konnte damals nicht die Rede sein.

Der bündnerische Geschichtsschreiber Ritter Fortunat Sprecher von Bernegg, ebenfalls ein Zeitgenosse, bezeichnet die oben erwähnten 600 Mann aus den kurbayrischen Regimentern Salis und Schnetter als ein „Elitencorps".[2]) Wie Hauptmann Minckenberg an Jacob von Salis nach Donauwörth meldet (Landegg 2. Juni 1635), befanden sich diese Mannschaften jedoch in höchst bedauernswertem Zustande. Er klagt über den „hartten rauen weg", den sie „durch das gepürg" machen mußten, „allda alles voller schnee, Stain und Velsen", sodaß „die knecht neben abgang (der) Klaider, Schuh und Anderem großen Hunger ausstehen." In dieser „großen äußersten notturft" bittet Minckenberg um Zusendung von Geld für die Salis'sche Mannschaft; im „widrigen Fall", und wenn den Soldaten wie bisher von ihrer „Contribution" nichts verabfolgt werde, so wolle er keine Verantwortung tragen, wenn „sie hierüber darvon laufen". In einem Postscriptum kommt Minkenberg nochmals in herzbewegenden Worten darauf zurück, was seine „armen knecht", nun schon bei drei Wochen beständig auf den Füßen, „für Elend, Hunger und große noth" auszustehen hätten; er wiederholt die dringende Bitte um Zusendung von Geld, „sonsten der mehrer Theil hinwekh stirbt" und er wisse nicht was tun, damit die noch übrigen nicht entliefen. (Akt. Tom. 323 Fol. 285.)

Kurfürst Max, dem Kapitän Salis Minckenbergs Schreiben zusandte, antwortet (am 24. und 30. Juni), er habe inzwischen bessere Nachrichten erhalten und die Salis'sche Mannschaft, welche jetzt „in S. Maria Schanz" stationirt sei, der Erzherzogin-Regentin Claudia

[1]) Seite 227.

[2]) Geschichte der Kriege und Unruhen II. 123.

von Tirol anempfohlen; er hoffe übrigens, „es werde sich bald schicken", daß diese „Salischen Knechte" von „dannen ab, an bessere orth geführt werden". (Tom. 323, Fol. 284, 288, 297.)

Am 31. Juli ließ der Oberst Kommandirende in Bayern, General Graf von Gronsfeld, dem Oberst-Leutnant Schütz in Nördlingen den Befehl zugehen, „mit allem seinem unterhabenden Volk, als nemblich dem ganzen Regiment" Salis, mit Ausschluß der in den bayerischen Städten stationirten Kompagnien, „sambt sack und pack" aufzubrechen und „ohne verliehrung eintzigen augenblicks nacher Heidelberg (zu) incaminiren". Am 18. August folgte sodann die weitere Ordre von seiten des Kurfürsten an Kapitän Salis zu Donauwörth, mit der Leibkompagnie ebenfalls „förderſamb" aufzubrechen und sich „zum Grafen Gronsfeld, bei welchem sich das Regiment befinden" werde, zu begeben. Zum letzten Mal wird das Regiment am 18. September erwähnt. (Akt. Tom. 309 Fol. 336, 346; Tom. 323 Fol. 318, 325.)

Salis in kaiserlichem Dienste.

(1636—1639.)

General Salis trat, wie schon gesagt, trotzdem er in seine Charge und Regiments-Inhaberschaft wieder eingesetzt worden, nicht mehr in den aktiven bayrischen Dienst und muß Ende 1635 auf sein Regiment verzichtet haben. Die Akten zu München, die erst im Jahre 1639 noch einmal auf ihn zu sprechen kommen, geben uns ebensowenig als andere Quellen Aufschluß darüber, wohin er sich nach seiner Dienst-Entlassung im Dezember 1634 zurückzog. Die oben erwähnte Berufung zum Kommando der für den Veltliner-Krieg bestimmten liguistischen Truppen legt den Gedanken nahe, er habe sich im Juni oder Juli 1635 zu Wien oder sonst wo in Oesterreich aufgehalten. Möglich, daß er damals Unterhandlungen wegen seines Eintritts in den kaiserlichen Dienst anknüpfte.

Salis war übrigens nicht der einzige bayrische General, der in jener Zeit zu diesem Schritte sich veranlaßt sah. Wir erinnern hier nur an Gronsfeld, Hans Heinrich von Reinach, Franz Fugger, besonders aber an Johann von Werth, welch' letzterer bekanntlich 12 Jahre später in Folge des Separatfriedens von Bayern mit Schweden

viel ärger mit Kurfürst Max sich überwarf, als dies bei Salis der Fall gewesen.

Im Laufe des Jahres 1635 hatten die Kriegsereignisse wieder eine ganz neue Wendung genommen. In Deutschland hatte sich allgemach auf beiden Seiten eine große Sehnsucht nach Frieden eingestellt. Kaiser Ferdinand II. lenkte zuerst ein, indem er (30. Mai 1635) mit dem Kurfürsten Joh. Georg von Sachsen einen Frieden abschloß, dem in der Folge mehrere andere Fürsten und einige Städte beitraten.

Auch in Schweden fand der Ruf nach Frieden, besonders nach der Niederlage bei Nördlingen, vielfach lebhaften Anklang. Aber den herrschgewaltigen Minister Ludwig's XIII., Kardinal Richelieu, ließ die Aussicht auf den Frieden, der seine Pläne durchkreuzt hätte, nicht schlafen.

Die Wolken, welche sich zu Beginn des Jahres 1636 von Neuem am politischen Horizont drohend zusammenzogen, mochten es Salis wünschenswert erscheinen lassen, seine Verhandlungen mit Wien zum Abschluß zu bringen und seinen Eintritt in die kaiserliche Armee zu beschleunigen.

Am 11. März (1636) erfolgte seine Ernennung zum kaiserlichen „Obersten- (d. h. General-) Feld-Wachtmeister"; Salis wurde also mit demselben Range, den er in der bayrischen Armee bekleidet, in das kaiserliche Heer herübergenommen. Als monatliche Gage wurden ihm fl. 800 Rh. bewilligt.[1])

Salis begab sich alsdann über Mergentheim, wo er den Hoch- und Deutschmeister Stadion besuchte, nach Speier, um sich General Gallas vorzustellen und weitere Weisungen entgegenzunehmen. Da ihm viel daran gelegen sein mußte, möglichst bald wieder zu einem Regiment zu gelangen, bat er Stadion in Mergentheim sich für ihn bei König Ferdinand III. um das eben erledigte Graf Rudolf Thun'sche Regiment „hochdeutscher Knechte" zu verwenden, was dieser auch tat. Gallas sprach sich unterm 10. April (1636) dem Könige gegenüber dahin aus, „Herr von Salyß" werde sich die „conservation" des Regiments mehr „als jemandt anders" angelegen sein lassen, worauf Ferdinand (30. April) zustimmend antwortet und

[1]) Kriegs-Archiv Wien, Bestellung Nr. 1270. Unter demselben Datum ist auch der diesbezügliche „Gehorsambrief" für die Armee ausgestellt.

Gallas beauftragt, Salis seinem neuen Regiment „dem Brauch nach" vorstellen zu lassen.[1])

Gegen Ende desselben Jahres 1636 wandten sich die wegen schlechter Besoldung unzufriedenen Offiziere des erst im Mai in Mitteldeutschland neu errichteten Archebusier-Regiments Höpping mit der Bitte an Salis, auch dies Regiment zu übernehmen. Indem er hiezu um die Genehmigung Ferdinands III. bittet, berichtet er, da Höpping seinen Leuten bisher noch nicht „den geringsten Heller" bezahlt, stehe zu befürchten, die Offiziere möchten „etwan hinweg und zum feind gehen". Unterm 30. Dezember erteilte Ferdinand seine Zustimmung, sodaß Salis also in kurzer Zeit sich im Besitze zweier Regimenter sah. (K. A. W. — F. A. 1636 XII 30 und 59.)

Es ist in der Folge nicht immer leicht, diese beiden Regimenter auseinander zu halten; als sicher kann angenommen werden, das es das Kavallerie- (Archebusier-) Regiment (früher Höpping) war, das 1637 unter Johann von Werth stand und als dessen Kommandant 1639 Oberst-Leutnant Jacob von Salis erscheint, der also seinem Vetter in den kaiserlichen Dienst nachgefolgt war.[2])

Wir haben Salis zunächst bei der Armee in Westfalen zu suchen; aus der ersten Zeit seiner neuen Aera erfährt man indeß sehr wenig, bis mit dem Ausbruch des schwedisch-kursächsischen Krieges zu Beginn des folgendes Jahres 1637 eine größere Aufgabe an ihn herantrat.

Zum Befehlshaber über eine kaiserliche Heeresabteilung ausersehen, welche Sachsen Hilfe zu leisten hatte, machte sich Salis in den ersten Tagen des Jahres 1637 auf den Weg dahin. In Osnabrück hielt er

[1]) K. A. W.; F. A. 1636 ad 34 und W. 89; Salis hat übrigens dies Regiment, das 1631 durch Patent Wallensteins (v 9. Mai) von General-Wachtmeister Sigm. Adam von Traun errichtet worden, niemals in eigener Person kommandiert. 1637 erscheint als dessen Kommandant Oberst-Leut. Taconi. (Wrede. K. u. K. Wehrmacht, Bd. II S. 42.) Ende 1637 befiehlt König Ferdinand, daß dies Regiment Salis „als meritirt und wohl verdient" bei der bevorstehenden Austeilung der Winterquartiere „vor anderen bedacht und bestmöglichermassen accommodirt werde." (K. A. F. A. 1637 I 66.)

[2]) Die Angabe bei Wrede, K. u. K. Wehrmacht, Bd. III. (I. Abteil.) S. 257, Jacob von Salis sei Inhaber des Archebusier-Regiments (früher Höpping) gewesen, ist demnach zu corrigieren, umso mehr als er im selben Werk (Bd. II S. 42) als Kommandant des Regiments Salis zu Fuß (früher Thun) angeführt ist. Jacob wird erst 1645 Inhaber eines Archebusier-Regiments in kurbayerischen und 1657 als General-Feldwachtmeister eines Regiments in kaiserlichen Diensten. (Akten des 30jährigen Krieges und K. A. W.)

sich kurze Zeit auf, um im Auftrage des Königs Ferdinand (Ordonnanz vom 9. Januar) eine Angelegenheit des Regiments Hußmann, Freiherr von Namedy, zu ordnen. (K. A. W. — F. A. 1637 I 13.) Im Februar ist er in Kursachsen und befehligt im Treffen bei Peggau (26. Febr.), wo die Kaiserlichen unter General Hatzfeld und die Sachsen unter ihrem Kurfürsten einen Sieg über Banner erfochten, den rechten Flügel der Armee mit den Regimentern Werth, Nassau, Haslang, Münster, Wahrlemb und Bissingen.[1])

Der Krieg zog sich indessen ohne eine entscheidende Wendung hin. Im Juli (1637) kam auch Gallas nach Sachsen mit einem Heere von 60000 Mann, aber auch mit einem ungeheuern Troß, der die Aktionen nur erschwerte. Dieser letztere Umstand erklärt es allein, daß Banner mit seinen 14000 Mann fast unangefochten nach Pommern entkommen konnte.

Es zeigte sich überhaupt nur zu klar, daß die damaligen kaiserlichen Heerführer einem Banner und Wrangel nicht gewachsen waren und es war ein Verhängnis, daß Ferdinand III., der kurz zuvor (Mitte Februar 1637) den Kaiserthron bestiegen hatte, seit der Schlacht bei Nördlingen in Folge eines Gichtleidens sein ausgesprochenes Feldherrntalent nicht mehr betätigen konnte.

Auch unser Hans Wolf konnte auf das einem Heerführer so nötige Talent eines Strategen keinen Anspruch erheben.

Mitte August finden wir ihn im Brandenburgischen; er scheint damals den erneuten Ausbruch der Feindseligkeiten nicht als unmittelbar bevorstehend erwartet zu haben, da er noch am 19. des Monats hofft, Urlaub zu erhalten.[2]) Letzterer konnte aber, wenn er überhaupt erteilt wurde, nur von kurzer Dauer sein, denn anfangs November sehen wir Salis mit der Besetzung von Schwedt im Brandenburgischen beauftragt. Banners „prinzipalstes Intent" war es, wie er am 1/11. Dezember an Oxenstierna schreibt, den Feind mit der gesamten Armee bis Prenzlau und den von Salis kommandierten „merklichen antheil" bis Schwedt nach sich zu ziehen, was ihm also gelungen war. Sein besonderer „Scopus" sei es nun, Schwedt und wenn möglich Landsberg (an der Warthe) zu nehmen.[3])

[1]) Ordre de bataille vom 3/19. Febr. 1637 K. A. W. — F. A. II 6 3/4.

[2]) Salis an Dr. Niebeck in Höxter, Corwey-Lehen.

[3]) Oxenstierna's Briefwechsel Bd. II. 6 S. 463, 477, 478.

Indes ging Herbst und Winter 1637 ohne beiderseitigen nennenswerten Erfolg vorüber. Im März 1638 glaubte Banner beim Gegner eine veränderte Taktik wahrzunehmen. Die Brandenburger unter General Klitzing mit mehreren kaiserlichen „unter Salis' conduit conjungirten Regimentern" seien, berichtet er an Oxenstierna (21/31. März) „in vollem Begriff und praeparotiriis", Anklam zu belagern „zu dem apparentlich ende", ihn in Pommern festzuhalten und ihm „Arbeit zu geben". Gallas versuche, zu seiner (Banners) „consilien confusion" in Pommern „ein Feuer anzuzünden" und „unterm favor der Anclamischen belegerung sein spiel desto ungehinderter zu spielen machiniren".[1])

Gallas hatte indes, besonders nachdem Banner aus Schweden im Juni 1638 Verstärkung erhalten, weniger als je Aussicht auf Erfolg. Während er Ende des Jahres 1637 jenseits der Elbe die Winterquartiere bezog, verblieb Salis, am 1. Mai 1638 zugleich mit dem Grafen Ernst Montecuculi zum General-Feldzeugmeister befördert,[2]) mit sechs Regimentern diesseits des Flusses.

Im Januar 1639 rückte Banner gegen die in der Mark Brandenburg gelagerte kaiserliche Armee. Er hatte es, wie er am 6/16. Februar Oxenstierna mitteilt, in erster Linie auf die sieben[3]) Regimenter abgesehen, welche unter „Salis' Commando auffm Eichsfeldt commoriren sollen" und die er „nach gelegenheit der occasionen . . . aufzuheben" vorhabe. Gallas sei „dergestalt zugerichtet, daß er vor dießmal vor keinen feindt, so schaden thun kann, zu achten".

In einem Postscriptum desselben Schreibens berichtet Banner, Salis sei mit den sieben Regimentern, „mit welchen er bis dato in und bei Mühlhausen (an der Unstrut) gelegen, nach Franckhausen (in Schwarzburg-Rudolstadt) gerückt und von dannen auch, wie jedermann sagte, über die Unstrut forgegangen", und werde „vielleicht zu Torgau seinen übergang nehmen".[4])

Banner's Anschlag auf Salis' Heer sollte nur zu gut gelingen.

---

[1]) Klitzing und Salis besetzten damals Garz auf Rügen cf. Oxenstierna's Briefwechsel Bd. II 6 S. 519

[2]) K. A. W. Bestallungsbrief Nr. 1218.

[3]) Zu den oben erwähnten 6 Regimentern Werth, Nassau, Haslang, Münster, Warlemb und Bissingen war inzwischen noch Salis' eigenes Archebusier-Regiment hinzugekommen. Die Berichte schwanken übrigens auch später immer noch zwischen 6 und 7 Regimentern.

[4]) Oxenstierna's Briefwechsel Bd. II. 6 S. 589, 590, 593.

Gallas, dessen Truppen sich nur noch auf 8000 Mann belaufen haben sollen, wich mehr und mehr durch die Lausitz und Schlesien nach Böhmen zurück — ihm nach Salis. Letzterer war noch in Kur-Sachsen, aber schon nahe an der böhmischen Grenze, als sein Verhängnis über ihn hereinbrach.

Es war am Abend des 2. März (1639) 8 Uhr, als der zu Eger anwesende kurbayrische Oberst Moser dem uns schon bekannten früheren Kommandanten des Regiments Salis in bayrischen Diensten Obersten Schütz[1]) „in großer Eil" die Nachricht zugehen ließ, „daß der Feindt 7 Meilen von hier (Eger) Herrn General Feldtzeugmeister Salys angetroffen" und demselben ein Treffen geliefert habe; „wie es abgegangen" wisse man noch nicht, allein Salis habe die Seinigen „mit aller sach alhero nach Eger geschickt; „ist bey ihnen große forcht, . . . es möchte in zwei Tagen auf das lengst Freund und Feindt hiero bey uns sein." (Akten Tom. 418 Fol. 75.)

Und nun folgen sich rasch hinter einander eine ganze Reihe nach und nach bestimmter auftretender und eingehender Nachrichten, welche, zum größern Teil in den Münchener Akten des 30jährigen Krieges aufbewahrt, einen ziemlich klaren Einblick in den Verlauf dieses verhängnisvollen Ereignisses gestatten.

Bürgermeister und Rat der Stadt Eger melden am 3. März dem kurbayrischen Rat und Pfleger zu Tirschenreuth an der Waldnab (bayr. Oberpfalz), Johann Ulrich von Burhus auf Ottengrün,[2]) der sich um nähere Details erkundigt hatte: gestern (den 2. März) Abends zwischen 6 und 7 Uhr sei des „Herrn Veldtzeugmeisters Hans Wolf Freyherrn von Salis sein Leibwagen und Canzley . . . mit einer Convoi und Roß" angelangt; dessen „Leute und Offiziere" berichteten, „daß Er" (Salis) mit 6 und zwar zimblich schwachen Regimentern hernach komme; daß der Feind gestern frühe 8 Meyl von hier zu Runpersgrün (recte Ruppertsgrün) bei Plauen im Voigtland dieselben mit 12 Regimentern hat wollen überfallen; weil aber Herr General Wachtmeister (sic) al Erto gewesen und nicht sich mit manir (hat) retiriren können, hete Er mit seinem Volgkh sich alda entgegen gesetzt und weren darauf an einander kommen. Und sonderlich sol Herr Obrist Wambold entweder Todt oder doch tödtlich verwund sein."

[1]) Wo Schütz sich damals aufhielt, ist aus diesen Akten nicht ersichtlich.

[2]) Ueber Burhus vgl. Mehler, Geschichte und Topographie der Stadt und Pfarrei Tirschenreuth.

Heute, am 3. März, seien weitere „avisen" eingelangt: Salis sei mit sechs Regimentern, „zwei zu Fueß und vier zu Roß" von 12 feindlichen Regimentern, „so General Schlang und Pfuel Commandiren", überfallen worden; „die Reutterey sol alsobalden in Ein Confusion gerathen sein, Weßen dann (diese) theils mit der pagagy anheut über die Eger gangen (sind) und sich am Böhmer Waldt umb Königswarth logiren; die übrigen haben mit Herrn General (Salis) gegen Hoff sich gewendet und werden heunt oder Morgen auch anhero kommen. Das Fueßvolkh, so bey 1000 Mann gewesen sein soll, hat nicht außreißen können, dahero (es) sich in den Kirchhoff im Dorf retirirt und eine Zeit lang gewöhret (hat); und geben die marchitender vor, daß es sehr soll eingebüßt haben." Wie ein vom Feinde wieder entkommener Soldat angebe, habe Feldmarschall „Pannier" (Banner) 35 Regimenter zu Roß unter sich; auch sei Wrangel mit einem starken Regiment zu ihm gestoßen, sodaß der Feind also „36 Regimenter zu Pferdt und 14 precaden (Brigaden) zu Fueß, eine Jedliche uff 5: oder 600 Mann stark", beisammen habe. Die Schweden hätten alle ihre alten Quartiere in Meißen und Thüringen wieder bezogen, wohin aber ihr Marsch gehen möchte, könne man nicht wissen. (Tom. 418 Fol. 78.)

Ein anderer Bericht vom Abend desselben Tages (3. März), der dem Obersten Andreas Kolb von Reindorff zu Weiden in der Oberpfalz — es ist nicht ersichtlich von wem — zukam, meldet, daß „gestern (2. März) Abends Truppen, geschlagene Reuther ohngefähr bei 300 Pferdt, eillendt" angelangt seien, „denen zur nacht immer zue mehr und mehr gefolgt, die mit Stifel und Sporen zue Fueß gegangen und uff Eger geeilet" (sind). Diese Flüchtlinge sagten ungefähr das nämliche aus. Die „Schwedische Parthey" habe „etwa 2000 oder 1500 Pferdt" betragen; die Salissche Reiterei, „deren 3 Regimenter gewesen", seien „zerstreut und in die Flucht geschlagen, das Fußvolkh aber, welches in dem Dorf (Ruppertsgrün) gelegen und sich in das Schloß und (auf) den Kirchhoff retirirt und gewehret, . . . meist niedergemacht und die übrigen gefangen genommen (worden), alßo daß von Inen gar wenig entkommen (sind) und (haben) ausreißen können, wie dann Herr General Salis und Obrist Spiegel mit (dem) Obrist Leutenant, Obrist Wachtmeister und vielen Rittmeistern neben andern officiren gefangen und auff Reichenbach (bei Zwickau) geführt worden. Den Flüchtigen haben die schwedischen biß auff planen

nachgesetzt, also daß sie von früem morgen (des 2. März) vor 8 Uhren, in der sich der Scharmützel angefangen, den ganz tag und nacht (d. h. Abend) gelauffen (sind) und nicht (haben) ruhen dörffen". Schleitz sei vom Feinde genommen, ebenso Neustadt bei Zwickau samt andern Orten; in Eger herrsche große Panik. (Akt. Tom. 418 Fol. 102.)

Am 4. März „avisiert" Bürgermeister und Rat von Eger den Burhus, daß noch „Alles Continuiret", was sie ihm Tags zuvor mitgeteilt hätten, „außgenommen des Herrn Obristen Wamboldts Tod". Letzterer sei vielmehr mit seinem Obrist-Leutenant „Otowalsky" und dem Obrist-Wachtmeister „von Einhausen" (Oynhausen) gestern (am 3. März) in Eger eingetroffen. Wamboldt habe „bey 60 oder 70 Reutter und Standarten mitgebracht und mehr nit als Eines verlohren." Auch seien „gestrigs Tags Pagagi und Reutter bey 800 (dann alle Wägen und was darauf gewesen und zu Roß nit hat forttgebracht werden können, ist alles in Stück geblieben), auch 200 Soldaten zu Fueß allhier durchgangen. Logiret sich alles an dem Wald uf die Königswarther Gründ und geben vor, Sie wollen heut gar übern Waldt uf des Stift Töppels Gebüth marchirn. Haußen sehr übel und haben alles hinweckh (genommen), was sie antreffen.

„Von dem Herrn General Feldzeugmeister (Salis), Obrist Spiegel, Obrist Burgkdorff höret man noch nichts. Es ist von selbigem Regiment noch kein Einiger Officier, der bey dem Treffen gewesen, anher kommen, und (ist) Alles in eine solche Confusion gerathen, daß keiner fast von dem Andern nichts weiß. Herr Obrist Wampold, welcher das übrige Volkh und Roß Commandirt, und seine Officir halten davor, daß Sie alle umkommen oder gefangen sein müssen." General Salis und Oberst Spiegel hätten sich nämlich „in Ein Schlechtes Edlhauß retirirt und wären vom Feind also umringet" worden, daß sie sich schwerlich hätten „salviren" können. Doch wolle man noch abwarten, „wer heut noch kommen möchte", wie man denn allerorts um Gewißheit zu erlangen Kundschafter aussende. Im übrigen habe man auch erfahren, daß der Feind die Kaiserlichen bis auf 4 Meilen vor Eger verfolgt, dann aber wieder in seine Quartiere in Meißen und Thüringen sich zurückgezogen habe und Leipzig wie auch Torgau „ploquirt halte". (Akt. Tom. 418 Fol. 84.)

Am 5. März meldet Burhus der Regierung zu Amberg, „dem gemeinen Geschrei nach" solle der Feind, „weil in der (Obern) Pfalz nit bastante defension beschehen" sei, vorhaben, „mit oder ohne seine

völlige Armada" daselbst „den Maister zu spieln". (Akt. Tom. 418 Fol. 82.)

An demselben Tage meldet Oberst Kolb zu Weiden seinem „hochgeehrten Herrn Schwagern", dem Rentmeister N. zu Amberg, er habe in Erfahrung gebracht, General Salis sei mit den 3 Kavallerie-Regimentern Coloredo, Salis und Altheim und mit 2 Regimentern zu Fuß, deren Namen der Kundschafter „nicht behalten", bei Plauen auf die Schweden gestoßen, „deren 8 Regimenter, 600 Tragoner und 6 Veldtstuckh unter dem Commando Frangels und Schlangs" standen. Das Regiment Salis habe 5 Standarten verloren.

Von Salis selbst habe noch nicht in Erfahrung gebracht werden können, „ob er gesundt, Gefangen, bey leben oder Todt" sei; die „bagagi von disen 5 Salischen Regimentern" habe bei dem raschen Vordringen des Feindes zurückgelassen werden müssen und sei „in der Voidtländischen Bauren Handt verbliben". (Akt. Tom. 418 Fol. 37.)

Gallas mochte wohl von Glück sagen, daß er Salis' Schicksal entgangen war; am 15. März gratuliert er Piccolomini zu dessen nicht lange zuvor erfolgten Enthebung vom Kommando der bei der Affaire beteiligten Kavallerie. „Die göttliche Gnade", schreibt er ihm aus Prag, „hat Euer Excellenz wohl favorirt, daß Sie von der hiesigen Cavalcada, so nur ein lauter labyrint ist, erledigt worden, indem bis auf diese stundt nichts von den Truppen, so dazu destruirt, erschienen". Während „General Feldzeugmeister Freyherr von Salis sich darauf verlassen, daß Ihr churfürstl. Dhlt. zu Sachsen Reiterei des Feindes Uebergang über die Saal verhindern würde", sei diese „mit (et-) was verlust davon getrieben" worden, sodaß der Feind „passiren" konnte, und „er Herr Feldzeugmeister", da „er nicht Zeit genug sich zu retiriren gehabt", habe eine „totale Niederlage erlitten" und sei „sambt allen Offizier und Soldaten außer dem Obersten Wamboldt gefangen in des Feindes Hände gerathen". (K. A. W. — F. A. 1639 III. 1. und 11.)

Dies sind die Nachrichten von kaiserlich-liguistischer Seite über die Ruppertsgrüner-Affaire; von seiten des Feindes kommt besonders ein Bericht Banners in Betracht.

Nachdem er, meldet der schwedische Feldmarschall am 3. März (n. St.) von Chemnitz aus an General Tortenson, bei Halle die Saale passiert, sei ihm Kunde zugekommen, General-Wachtmeister Traudisch stehe mit 7 Regimentern sächsischer Kavallerie bei Lützen; da es aber schon abends spät (1. März) gewesen, habe er sich erst andern Morgens

früh von Zeitz aus, wo er die Nacht zugebracht, zur Verfolgung der Sachsen aufgemacht. Auf dem Wege sei ihm die „Parthey" begegnet, die um „des Salis marche zu recognisciren" nach Jena ausgeschickt worden; diese habe ihm mitgeteilt, Salis sei „in völligem Gange nach dem böhmischen Gebirge" begriffen. Banner entschloß sich, zwischen Salis und Traudisch zu passieren und ersterm „nach aller Möglichkeit zu folgen". Weil aber seine Pferde „wegen des steten marchirens zimblich müde" waren, habe er es für geratener gehalten, den General Pfuel mit der weiteren Verfolgung zu beauftragen. Pfuel sollte versuchen, Salis zu stellen, was diesem denn auch „Gottlob" gelang. Er habe Salis „zwischen Reichenbach und Alsnitz bei einem Dorf (Ruppertsgrün) im Feld" gefunden, dessen Kavallerie „chargiert und geschlagen, viele standarten erobert nebst der sämtlichen bagage, so in großer Menge gewesen". Salis aber habe sich nebst den beiden Infanterie-Regimentern ins Dorf „salvirt" und „um Quartier gebetten", sei dann aber „nebst den beihabenden Obristen sambt fendl und Knecht gefangen worden".

„Gott sei ewig gedankt", so schließt Banner seinen Bericht triumphierend, „for solches Glück: und herrliche victoria, der stehe uns ferner bei und erhalte bei uns sein heiliges und seligmachendes Evangelium und stürze ferner durch seinen starken Arm alle die, so uns davon abwenden wollen".[1])

Der noch am 2. März zu Ruppertsgrün abgeschlossene „Accord zwischen der Königlicher Majestät und der Krone Schweden General Major Pfuel einer- und dero Röm. Chayserlichen Majestät General Feldzeugmeister Freyherrn von Salis anderseits" hat folgenden Wortlaut: „Soviel berührter Generalmajor Pfuel die kayserl. Truppen allhier bei Ruppertsgrün im Feldt gefunden, die Reiter chargirt und also von dem Fußvolk abgeschnitten undt geschlagen, daß, alls der Herr General Feldzeugmeister von Salis sich mit dem Herrn Buoro (?) und Spiegel, Generalquartiermeister von Mandelsloe, Oberstlieutenant Averdon und (Jacob) Salis, Oberstwachtmeister Ratzenhausen, Rittmeister Josten neben ander Rittmeister und Hauptleut, Lieutenant, Fändrichen und allen (daselbst) befindlichen hohen und niederen offiziers, benebst allen gemainen Soldaten zu Roß und zue Fueß sambt deren Fändlein sich auf das adelige Haus und (den) Kirchhof begeben müssen, darauf dann weiter die Kaiserl. truppen zu Roß nicht mehr wendeten und kein Entsatz zu vermuthen (war), hat Herr General Feldzeugmeister nach folgender

[1]) Sammlung „Tyskland och Tyska kriget" unter obigem Datum. Mit diesem Bericht stimmen im wesentlichen auch die Darstellungen im Theatro europeo (IV S. 98) und bei Pufendorf, Schwedisch-Deutscher Krieg S. 487 überein.

Gestalt für alle und jede hohe und niedrige Offizier, Soldaten zu Roß und zu Fueß mit dem Herrn Generalmajor Pfuel accordirt:

1°. daß erstlich der Herr G. F. Z. M. von Salis neben obbemeldeten Herrn Obristen, Generalquartiermeister, Obristleutenant, Oberstwachtmeister und allen vorbenannten Offizieren und Soldaten zu Roß und zu Fueß vor billige und . . . . cartellmäßige ranzion, auf Ihre Excellenz des Herrn Generalfeldmarschalls Banner Ratification unaufgehalten losgelassen und die Soldaten keineswegs zu dienen gezwungen werden, wie dann der Herr General Major Pfuel erbietig (ist), bei wohlgedachtem Herrn Generalfeldmarschall (Banner) das Beste zuthun.

2°. soll Herrn General Feldzeugmeister nebst allen obbenannten Offizieren, deren Diener und Pferde unbesucht und ungeplündert verbleiben und allen denen die Kleider und alle bei sich habenden Sachen gelassen werden, auch der Herr General Major (Pfuel) bei Cavaliers Parole nichts zu besuchen und abzunehmen gestatten, sondern alles sowohl auch die Seitengewöhr gelassen werden.

3°. soll Herrn G. F. Z. M. von Salis erlaubt sein, alsbalden oder im ersten Quartier etliche Offiziere zu der kaiserlichen Generalität abzuordnen und derselben solches zu referiren und bescheid (zu) erholen, wie es mit den übrigen gefangenen Offiziere und Soldaten gehalten werden solle.

4°. soll unter den benannten Offizieren auch des Herrn General Feldzeugmeisters Adjutant und Aufwärter verstanden sein, auch Herr Hauptmann Unger,[1]) welcher nicht im Dienst, sondern nur den Herrn G. F. Z. M. zu besuchen von Haus aus kommen (ist), nicht als gefangener angenommen, sondern ihm nach seinem belieben ohne einige ranzion oder anspruch zu ziehen erlaubt sein.

5°. Hiergegen soll der Herr G. F. Z. M. von Salis, sobald eine Specification aller hohen und niederen Offiziere zu Roß und Fueß, so sich auf dem Hause Ruppertsgrün befinden, herausgeben und (soll) sich keiner ohne Vorwissen des Herrn G. M. (Pfuel) auf Reisen machen.

6°. Die Fändlein und Spiel, desgleichen auch die Standarten, so sich auf das Haus retiriret, sollen dem Herrn General Major eingehändigt, die Offiziere, Reiter und Knecht beisammen verbleiben, mit voll dürftigen Proviantmitteln versehen werden und im übrigen, wer nicht Lust (hat) zu dienen, keineswegs gezwungen werden.

7°. Die Soldaten sollen ihr Gewehr behalten.

8°. Daß also dies einhellig accordirt, und damit die vorstehenden Punkten von beiden theilen festiglich gehalten und bei Cavaliers Parole nicht gebrochen werden sollen, wird solches mit unterzogener eigenhändiger subscription und dafür gedrückten gewöhnlichen petschaften bekräftiget und jedem teil ein gleichlautendes zugestellt."[2])

So war denn, nachdem die Sachsen am 14. April bei Hohenstein eine abermalige Niederlage erlitten hatten, die ganze kaiserliche und

[1]) Heinrich von Ungern, Salis (Stief-) Schwiegersohn.

[2]) Aus dem Königl. Schwed. Reichsarchiv zu Stockholm (mitgeteilt von S. E. Feldmarschall-Lent. Freih. von Salis-Samaden in Wien).

Kur-Sächsische Armee, wie Banner voller Freude an Oxenstierna schreibt, zugrunde gerichtet.[1])

Ob unsern Salis bei dieser schweren Niederlage eine eigentliche Schuld traf, ist wohl nicht mit aller Sicherheit zu entscheiden und schon damals scheint man hierüber verschiedener Ansicht gewesen zu sein. Ein gewisser Wilhelm Baltes in Tirschenreuth, wahrscheinlich Beamter, ist der Meinung, Salis habe zweifellos, da ihm der Feind „alle Zeit in den eissen (auf dem Nacken) gelegen", den Kaiser um Sukkurs gebeten; es sei zwar dann auch am 28. Februar eine diesbezügliche Ordre erlassen worden, aber die Hilfstruppen werden, so meint Baltes, nicht mehr rechtzeitig eingetroffen sein. (Akt. Tom. 418 Fol. 111.) Auch Gallas scheint Salis wenigstens nicht unbedingt eine Schuld beigemessen zu haben und tadelt es nicht, daß sich dieser auf die Sachsen verlassen hatte. Daß der Kurfürst von Bayern, der ihm schon lange nicht mehr geneigt war, den Fall sehr zu seinen Ungunsten beurteilte, kann wohl nicht verwundern; schmerzlicher mußte es Salis sein, beim Kaiser, der ihm „eine große Faute" beimaß, gänzlich in Ungnade gefallen zu sein.[2])

Salis Gefangenschaft und Tod.

(1639—1640.)

Die „Vornehmbsten" der bei Ruppertsgrün gefangenen Offiziere wurden, wie das Theatrum Europaeum angibt,[3]) „mit dem Freiherrn von Salis . . . nach Halberstadt und von dannen nach Stralsund geführt. Nun ist," so weiß diese Quelle zu erzählen, „zu Halberstadt im Pfulischen Logiment auß den Quasten einer Salischen Standarten, darinnen das kayserliche Wappen gestanden, augenscheinlich viel Blut geflossen, also daß es über die Bank abgerunnen, welches Zeichens

[1]) Oxenstiernas Briefwechsel Bd. II 6 S. 600.

[2]) Oxenstiernas Briefwechsel Bd. II 6 S. 641. Von Salis' Regimentern wurde das der hochdeutschen Knechte zu Fuß (früher Thun), das 1638 und 1839 bei der Hauptarmee in Böhmen gestanden, nach dem Tode des Inhabers auf 2 Kompagnien reduziert und dem Regiment Hannibal Gonzaga inkorporiert; das Archebusier-Regiment (vormals Höpping) stand 1640 bei Liebstadt und wurde noch im selben Jahre aufgelöst. cf. Wrede II S. 62 und III S. 404.

[3]) IV S. 98.

Bedeutung die folgende Zeit mit sich bringen mag; darüber sich die sämmtliche Offiziere entsetzt und ihnen mancherlei Gedanken gemacht haben". Es ist daraus wenigstens zu entnehmen, welch' tiefen Eindruck Salis' Unglück hervorgerufen hatte.

Gegen Ende des Monats März überführte man ihn nach Wismar in Pommern. Indem er sich nun um seine Auswechslung bemühte glaubte er den Umstand, daß der von den Schweden schwer vermißte Feldmarschall Horn noch immer — schon seit der Schlacht von Nördlingen (1634) — in der Gefangenschaft weilte, zu seinem Vorteil ausnützen zu können. Er versprach, den Kaiser dahin „disponiren" zu wollen, daß Horn gegen Johann von Werth, den Bernhard von Weimar nach der Schlacht bei Rheinfelden (3. März 1638) an Frankreich ausgeliefert hatte, und gegen ihn selbst ausgewechselt werde. „Weill mich nun bedunket", schreibt Banner am 20/30. März (1639) an Oxenstierna, „daß dieses wohl anzunehmen, hab ich ihm (Salis) erlaubet, sich umb consens uff seiner parthie zu bemühen, verhoffendt, (daß) es an unserm orth auch acceptabell werden solte. In massen ich auch an Hertzog Bernhardt das Werk (habe) gelangen lassen und gebeten, es dahin zu disponiren, daß (ver-) meldtes Johann de Werts losgebung . . . nicht möchte difficultirt, sondern gutwillig losgezälet werden."[1])

Nachdem in den Treffen bei Hohenstein in Sachsen (14. April) und bei Brandeis in Böhmen (29. Mai) wieder mehrere hohe kaiserliche Offiziere, wie Generalmajor Graf Puchheim, Feldmarschall-Leutnant Hofkirchen, Feldzeugmeister Graf Montecuculi und andere gefangen worden, schlug Banner seinerseits vor, Salis und Hofkirchen gegen Horn loszulassen.[2]) Die Verhandlungen wollten aber zu keinem Resultat gedeihen. Am 15/25. Juli berichtet zwar Banner dem Reichskanzler Oxenstierna von einem neuen, sehr vorteilhaften, übrigens nicht näher bezeichneten Anerbieten des Generals Salis. „Nun wollte ich", bemerkt er, „wohl von hertzen wünschen, daß durch ihn oder jemandt anders des Herrn Feldmarschalls Gustavi Horns erledigung aus dessen so langwierigem, beschwerlichem und bethauerlichem gefängnis behaubtet werden könnte. Ich habe auch selbst im anfang gemeinet, es könnte vermittels Salis person viel darin gehoben werden. Aber alleine ich

[1]) Oxenstiernas Briefwechsel Bd. II. 6 S. 597.
[2]) Ibid. S. 600, 627.

vernehme gleichwohl zimblich scheinbar von andern gefangenen hohen officiren, daß er erstlich beim Bayerfürsten sehr verhaßt (ist) und nichts gilt und bei demselben in sonderbaren ungnaden versiret, seine gunst auch bei dem Kayser, welcher ihm wegen der rencontre, darin er gefangen (worden), eine große faute zumesset, gantz erloschen, er auch nichts zu praestiren vermag." Banner glaubt deshalb, es sei empfehlenswerter, mit Puchheim in Verhandlung zu treten.[1]) Letzterer erbot sich, wenn man ihm einen sechswöchentlichen Urlaub gebe, Horns „liberation vor (für) sich und den Salis oder an dessen stelle den Hoffkirch zur richtigkeit" zu bringen.[2])

Obwohl Puchheim dieser Urlaub erteilt und mehrmals verlängert wurde, so gedieh die Auslösungsfrage dennoch auch jetzt nicht. Gallas verlangte für Horn alle gefangenen kaiserlichen Offiziere, was Schweden doch wohl kaum acceptieren konnte. „Es sei zwar nicht ohne", antwortet Banner am 5/15. November auf diese Zumutung, wenn Horns „so gar langwierige gefängnuß, darinnen er hart und rauhe genug tractiret (wird), aus gebührendem Mitleid erwogen", und für die „liberation seiner fürnehmen Persohn aus solchem unverdienten Ungemach nichts gespart" werde. Gallas könne aber „ein so überflüssiges lucrum" gewiß nicht für billig erachten. Banner verlangt nun seinerseits für die Auswechslung der Generäle Hofkirchen, Salis und Puchheim die Entlassung nicht nur Horns, sondern auch der Generäle Brandenstein und Taupadel, des Herrn von Kinsky und des Obersten Hacke, was selbstverständlich bei Gallas ebensowenig Anklang fand, obwohl Banner — wohl ironisch — meint, „mit solchem recht billigen, mäßigen offert" werde er sich nicht den Vorwurf der „Kargheit" zuziehen.

Banner bittet übrigens Gallas „hochverständig zu bedenken", daß „wir insgesambt in solchem Zustand leben, darin wir dem Glück und Unglück unterworfen, und (daß) E. Excellenz und andere hohe Generals die fata auch in eine captivität kommen lassen könnte, welches doch derselben noch einigen Cavalieren ich nicht gönnen thue." Um auf Gallas resp. auf den Kaiser einen Druck auszuüben, fügt Banner bei, er habe von seiner Königin (Christine) schon „expresse ordre" erhalten, „die gefangenen hohen Offiziere als generals-Persohnen und Obriste mit dem ehesten nach Schweden zu übersenden. Ich habe

[1]) Oxenstiernas Briefwechsel Bd. II 6 S. 641.

[2]) Ibid. S. 646.

das werk nur zu dem ende ein wenig verschoben, (um) zu vernehmen, was gegen des Herrn Feldmarschalls Horns befreiung mir für Hoffnung möchte gegeben werden. Sollte die Sache im weitläufigen Schein ferner verbleiben," droht er dann, „müßte ich nothwendig aus schuldiger obedienz dem habenden allergnädigsten befel nachleben". Schließlich bittet er nochmals „dienstfreundlichst, die eigentliche resolution zur (Be=) Schleunigung zu disponiren". (K. A. W. 1639 XI. 37.) Es scheint übrigens fraglich, ob Königin Christine die erwähnte Ordre wirklich erlassen habe, indem Banner noch am 16/26. Januar des folgenden Jahres 1640 Oxenstierna den Rat erteilt, „daß die gefangenen generals und Obersten ingesambt, die zu Stettin und Wismar vorhanden, gegen den früling in einem schiff möchten nach Schweden übergeholet werden. Jedoch müßte es sehr geheim und unvermerkt zugehen, daß sie es nicht eher, bis man sie ans wasser begleitete, erfahren, sonst sie vorhero mittel zum echappiren zu inventiren nicht (unter=) lassen würden."[1]) Von dieser Überführung der Gefangenen muß schon im Sommer 1639 die Rede gewesen sein, da Heinrich von Stockhausen, der Schwager von Salis' verstorbener Gattin, am 30. Juni (1639) der Ansicht war, Salis sei bereits nach Schweden gebracht worden. (Corwey=Leh. Nr. 490 Fol. 168.)

So weit sollte es indes nicht kommen und Hans Wolfens tragisches Geschick erfüllte sich lange vor Abschluß des Auswechselungs=Geschäftes. Am 2/12. April 1640 meldet der schwedische Gouverneur von Mecklenburg, Johann Liliensparre, dem Reichskanzler nach Stockholm den am 6. April (27. März alt. St.) zu Wismar erfolgten Tod Salis'. Der Todestag fiel gerade auf den Karfreitag und, wie Liliensparre bemerkt, war es „eben jörick (jährig) gewesen", daß er nach Wismar gebracht worden.[2]) Der dortige Stadtrat meldet Herrn von Stockhausen, der sich nach der Richtigkeit eines zu ihm gedrungenen Gerüchtes von Salis' Tod erkundigt hatte, Herr General Feldzeugmeister habe „nach außgestandener leibsschwachheit" am Abend des 6. April „diese weld gesegnet"; der „abgelebte Corpus" sei „Balsamiert und dann uff St. Marienkirchen niedergesezet worden, da er (am 24. Mai) noch stehet. Gott woll die sehl erfreuen". (Corwey=Leh. Nr. 490 Fol. 135.)

---

[1]) Oxenstiernas Briefwechsel Bd. II 6 S. 720.

[2]) Reichs=Archiv zu Stockholm (mitgeteilt v. S. E. Feldmarschall=Leut. Baron Salis=Samaden).

Es scheint keine lange Krankheit vorhergegangen zu sein, denn Heinrich von Ungern, welchem ebenfalls nur eine unbestimmte Nachricht vom Tode seines Stiefschwiegervaters zugekommen war, bezweifelt noch am 18. Mai deren Richtigkeit; Salis habe, so war ihm aus Bewern gemeldet worden, noch erst vor drei Wochen — es mußten übrigens wenigstens 6—7 Wochen her sein — eigenhändig dem General Wahl geschrieben. (Corw.-Leh. Nr. 490 Fol. 154.)

Hans Wolf stand erst im 44. Lebensjahre; die Angabe, er sei aus Gram gestorben, kann daher wohl begründet sein. Ob die Worte der Grabinschrift: „obiit . . . magna orthodoxae fidei constantia" (er starb mit großer Standhaftigkeit in seinem wahren Glauben) zu der Annahme berechtigen, daß er diesbezügliche Zumutungen erfahren mußte, wissen wir nicht.

Liliensparre entließ mehrere von Salis' Dienern, „weilen sie gerne zu seinen Verwandten gewollt umb das abscheiden ihnen zu hinterbringen", nach Hamburg, von wo sie erst nach etwa 3 Wochen in Regensburg angelangt zu sein scheinen. Am 11. Mai, also mehr als einen Monat nach Salis' Hinschied, ließ die hinterbliebene Schwester, Fürst-Äbtissin Anna Maria, um der abgeschiedenen Seele „mildselig zu gedenkhen, . . . ein Besingnuß" (Requiem) in ihrer Stiftskirche zu Niedermünster „mit aller hier zugehörigen Sollennität" halten. Der „Commenda-Pfleger" zu St. Ägidi in Regensburg, Adam Siglbaur, erstattet andern Tags dem Land-Komthur Rippel (?) zu Ellingen die offizielle Anzeige, „daß der Allmächtige Gott nach seinem Unerforschlichen Willen und gewiß habenter Erfahrung nach den Hochwürdig Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn Herrn Hans Wolff Freyherrn von Salis, S. Röm. Kayserl. Maytt: und Churfürl. Durchl. in Bayern Kämmerer, Khriegs Rhat, general Veldtzeugmeyster, Obrist zu Roß und Fueß, Teutschen Ordens-Ritter, Commenthur alhir (in Regensburg) und zu Gankhoven, als Meinen auch gnädigen und hochgebietenden Herrn, hochseligster Gedächtnuß, aus diesem zergenglichen Leben Unzweifentlich zu der Ewigen Freud und Selligkeit abgefordert hat", und erbittet, indem er über die zu Niedermünster abgehaltene Trauerfeierlichkeit Bericht erstattet, Anweisungen in betreff der zu St. Ägidi abzuhaltenden Exsequien. Siglbauer beklagt sich, daß er zur Trauerfeier in Niedermünster nicht eigens eingeladen worden, der er aber trotzdem „Kläglich beygewohnt" habe, und daß die Äbtissin ihn auch mit keinem „Klagekleid" bedacht, dagegen ihren Diener und dazu gar

den Knecht Hans Eberhard, den sogenannten „Narrenhänsl" in „die gebräuchige Klag" habe kleiden lassen.[1])

Die Eröffnung des auf dem Sterbebette bestätigten und wohl von der Dienerschaft von Wismar nach Regensburg überbrachten Testaments d. d. Ingolstadt 14. August 1634 scheint am 22. Mai (1640) stattgefunden zu haben.[2])

Hans Wolf hat in demselben zunächst erwogen und betrachtet, daß er „mit kheinem Leibs- oder Not-Erben begabt" sei, und setzt dann, nachdem er sich der Barmherzigkeit Gottes und der Fürbitte „der hochgebenedeiten Mutter Gottes Maria und aller lieben Heiligen" empfohlen, eingehend die Formalitäten seiner Bestattung fest.

Seine Leiche solle in der Kirche der Augustiner zu Regensburg beigesetzt werden, „an einem bequemben orth", nach „Christ-Katholischem gebrauch, auch (nach) des hochlöbl. Teutsch-Ordens gewohnheiten und statuten"; es sollen die „gebührlichen Zeiten, der siebente und (der) dreißigste" mit „schönem Gottesdienst" eingehalten werden. Zum Begräbnis habe man „die gesambte Geistlichkeit von Ley-Priestern und Ordensleithen alda (in Regensburg) zue ersuchen, (um) mit und neben den Anwesenden Musikanten und Schulern dem Condukt beyzuwohnen und mein leicht (sic) biß in daß Rhuebettlein begleithen zuhelfen". Dies soll mit „solchen Ceremonien" geschehen, „daß mein bestes Leib Pferdt, so da zumahl in meinem stall vorhanden, mit Schwarzem Tuch yberzogen, wie gebräuchig nachgeführt[3]) und solch Pferdt mit aller Zubehör gemelter Augustiner Kirchen eigenthümlich verbleibe; mein zue solcher Zeit würkhlicher Cammerdiener in schwarzem Klagkhleidt auf einem Pferdt, so auch das beste nach dem obigen Leib Pferdt ist", soll „meine Waffen, Schild und Helm . . . führen, welche Waffen in besagter Kirch beym rechten Altar an meiner Begräbnuß aufgehenkt (werden), das Pferd aber mit schwarz überzogenem Sattel und Zeug Ime, meinem Cammerdiener Aigen gehören" soll. Sodann werde auch „eine Anzahl Trommeten, oder, da man's nit haben mag, ettliche Trommel und Pfeiffer samt 300 Mußquetiren, bey Cavaliers Sepulturen . . . . gebräuchlich", aufgeboten.

Ferner ist es sein „begehren, daß mein grab mit einem stain, darein muß nichts als ein Tottenkopf mit zwai Painern gehaut" sein, bezeichnet werde; an der Wand soll „ein steinerß Epitaphium, alß mein statur von lebensgröße in einem Chiras neben meiner Acht Agnaten Schildt und Helm auch Wappen zu meinem und meines geschlechts gedechtnuß aufgerichtet und erhalten" werden.

„Dahin gegen legire und verschaffe ich denen obgemelten Herrn Augustinern

---

[1]) Deutsch-Ordens-Archiv zu Wien. Fasz. Salis.

[2]) Die im allgem. Reichsarchiv zu München (Adels-Select) vorliegende Kopie des Testamentes ist wenigstens unter diesem Datum vidimiert.

[3]) Beim Deutschen Orden herrschte mancherorts, so z. B. auf der Mainau, der sonderbare Gebrauch, dies „Klage-Pferd" sogar in die Kirche und bei der Opferung um den Altar herum zu führen. Vgl. Frhr. Roth von Schreckenstein, Die Insel Mainau, Karlsruhe 1873, S. 201.

zue Regensburg 4000 fl. mit dem anhang, daß sy die sepultur und orth für meinen Leichnamb und Epitaphio guetwillig hergeben und nicht allein einen ewigen Jahrtag umb die Zeit, wann meine Seel abscheidet, jedesmahls Jährlich mit zwei gesungenen Aembtern und Zehen Seelmessen halten und meiner und meines geschlechts durch ein öffentliche Exhortation gedenken, sondern auch wochentlich allwegen am Sambstag zur Rue und Trost meiner Seel ein Requiem lesen sollen und wöllen."

Unter die Weltpriester, Ordensleute, Schüler und Musikanten sind „200 fl. an Paarem Gelt" und unter die Armen 300 fl. zu verteilen, „darumben für mein Seel den Allmächtigen Gott eyffrig und fleißig zue bitten".

Für den Fall, daß er etwa im Kriege fallen oder sonst „auswärts" sterben sollte, und sein „todter Leichnamb auch nach beschehener Balsamierung dorthin nach Regensburg . . . weder zu Wasser noch landt nicht khönnte gebracht werden", so ist es sein „letzter Will, daß mein leicht in ain ander Augustiner Gotts-hauß, welches, wo der Todfahl beschehen, am nechsten gelegen, oder da in selbigem Resier khein dergleichen Kirche vorhanden, alßdann in das nechste Teutschordens-hauß geführt und dorthin die 4000 fl. vermacht" werden; ebenso müßten alsdann die Legate für die beim Leichenbegängnisse anwesenden Geistlichen, Schüler, Musikanten und Armen dorthin transferiert werden.

„Denen Herren Gaudenten zu Regensburg", heißt es dann weiter, „verschaffe ich 100 fl. Paar gelt, darumben gleich nach meinem Tödtlichen ableiben für mein Seel 30 Messen in den nechsten 30 Tagen nach einander zu lesen" sind.

„Zu Unser lieben Frauen weith berümbten Gottshauß nacher alten Oetting in Bayern vermache ich 1000 fl., darfür mir ein ewiger Jahrtag mit einem Hoch-ambt und zween Messen gehalten werden.

„In Unser lieben Frauen Pfarrkirchen (Liebfrauenkirche) zu München ver-mache (ich) auch 1000 fl., wofür ein ewiger Jahrtag mit einem Hochambt auf unser Frauen Altar sammt zwayen Seelenmessen zu halten" sind. Ebenso stiftet der Testator mit 1000 fl. einen Jahrtag mit Hochamt und 2 stillen Seelenmessen bei „den Herren Augustinern an der Schutten zue Ingolstadt".

Was alsdann die „Güter, Verlassenschaft an Gelt, Clainodien, Silber-geschmeidt, Zinßbriefen und allen andern Mobilien antrifft, so ich durch Heyraths- und Erbsweiß bekhommen, auch im Kriegswesen mit dem Degen erobert, instituire ich zu meinem rechten Universal-Erben die Hochwürdig Hochwohl-gebohrne Frau Frau Anna Maria Freyfräule von Salis, des Hochlöbl. Kaiserl. Freystiffts zum Nidermünster in Regensburg Regierende Äbtissin, Meine freundt-liche von beiden baudten (d. h. vollbürtige) leibliche Frau Schwester, doch der-gestalt und mit diesem angehenkten Fidecommiß, daß sie Alles dasjenige und (was) nach entrichtung der Legaten noch ybrig verbleiben wirdt, allein die Täg ihres Lebens . . . zu genießen, aber von den liegenden Gütern nichts zu veralieniren — doch im fahl der Noth die Mobilia, waß Sy zu ihrer Nottnrft bedörfftig — zu verwenden wohl Macht habe.

„Nach ihrem Tödlichen Hindritt aber sollen sowohl alle liegenden Guetter, leheus und aignes, alß auch die Mobilia, sovil vorhanden, auf meinen freundt-lichen lieben Vettern Albrecht, Herrn von Salis, so sich der Zeit noch in studiis

aufhaltet, gebührlich fallen, solche Verlassenschaft als sein Eigenthumb für sich und seine Erben anzutretten (und) zue Nuzen.

„Woserne aber gedachter mein lieber Vetter Albrecht von Salis Zeitlich mit dem Tod abgehen und khein Manns- oder weibliche ehliche Leibs Erben hinderlassen (sollte), So ist mein Endtlicher guetter will und Institution, daß nach dessen Abscheiden solche meine ybrige Verlassenschaft auf meinen auch freundtlichen lieben Vötter Rudolf Dietegen, Herrn von Salis, Haubtmann von dem Löbl. Graff Fuggerischen Regiment, und seinen im Elichen standt erworbene Ehliche Leibserben fahlen.[1])

„Im Fahl aber mehr gemeldte meine lieben Vettern Albrecht und Rudolf Dietegen, beede Herren von Salis, noch in ledigem oder schon im Ehestandt Zeitlichen Todts verfahren und von beeden khein Ehliche Khinder im Leben vorhanden sein wurden, So thue ich hiemit in omnem eventum den hochlöbl. Teutschen Ritterorden yber all mein Verlassenschaft zum Universal-Erben einsetzen, sowohl von guetter zue solchem Ritterlichen Orden tragende(r) Affection und für alle benevolenz schuldiger Dankhbarkheit wegen, alß auch der getrosten Hoffnung (wegen), daß solche mein Erkendtnuß und Zuneigung gegen mir und mein Geschlecht iezo und künfftig hinwiderumb erkhandt und desto bessere gedächtnuß solle gemacht werden.

„Und dann verschaffe ich meinem lieben freundtlichen Stiefbruder, Herrn Wolf Chrystoffen Raith von Raittenstein, 3000 fl. an Zinßgelt zu einem freundtlichen Andenkhen."

Seinem Kammerdiener testiert Hans Wolf „sambt seiner Besoldung 100 Reichsthaler, dem Secretario oder Scribenten, so zu solcher Zeit im Dienst sich befinden (wird), 100 Reichsthaler sambt Besoldung", den übrigen „Dienern, Knechten, Gutschern und Stall Partheyen neben ihrer Besoldung jedem noch darzu 30 fl. an gelt, alles zum Angedenkhen".

Ein früheres Testament habe er, bemerkt der Testator, schon vor drei Jahren (also 1631) aufgerichtet gehabt, welches ihm aber „bey dem Einfahl (der Schweden) in Regensburg" im November 1633 „durch den Feindt, ohnwissent wohin", abhanden gekommen sei; dasselbe soll, „zumahlen es auch nur testamentum militare gewesen, hiemit gänzlich revocirt" sein.

Zum Testamentsvollstrecker bestimmt Hans Wolf den Hoch- und Deutschmeister Joh. Kaspar von Stadion. Als Zeugen sind angeführt: Oberst Hans Jakob von Edlstetten, Oberst-Leutnant Melchior von Reinach, der fürstl. Eichstädtische Rat und Landvogt Hans Egloff von Riedtheim, Oberst-Leutnant Wolf Bernhard Prändl von Irnsing, die fürstl. Eichstädtischen Pfleger Hans Ernst von Wildenstein zu Obermessing und Hans Konrad von Eyb zu Berolzheim. Als Notar

[1]) Es handelt sich hier ohne Zweifel um den Sohn des Hauptmann Rudolf von Salis zu Taufers im Vinstgau; derselbe ist zwar im Stammbaum nur mit dem Namen „Rudolf" angeführt, doch kam der Name Dietegen auch in dieser Linie vor. Nach der Stemmatographia Familiae a. Salis (Tab. VIII) ist dieser Rudolf Dietegen unvermählt gestorben. (Todesjahr unbekannt.)

fungirt Adam Hiller, „fürstl. Eichstädtischer Secretarius, auch in Curia Romana Notarius publicus".[1])

Die Überführung der Leiche Hans Wolfens von Wismar nach Regensburg scheint erst etwa im Februar 1642 erfolgt zu sein. Vom 1. März dieses Jahres datiert wenigstens der „Schein und Transport", laut welchem die Benediktiner-Abtei Prüfening bei Regensburg von den 10000 fl. Kapital, welche sie von Salis geliehen hatte, den „Erwürdigen Andechtigen Wohlgelehrten Herrn Patribus Priore und gemainem

Ehemalige Augustinerkirche zu Regensburg.

Convent Augustiner ordinis Eremitarum zu Regensburg" fl. 4000 Kapital samt fl. 800 Zinsen ausbezahlt.[2]) Damals begab man sich also daran, Salis' testamentarische Bestimmungen auszuführen.

---

[1]) Gegengezeichnet wurde das Testament unterm 22. Mai 1642 von der Fürst-Äbtissin Anna Maria und von Kaspar Rudolf von Salis, Domherrn zu Chur und Regensburg, sowie vom Eichstädtischen Rat und Kammer-Sekretär Pott. R. A. M. Adels-Select.

[2]) Pergament-Urkunde im National-Museum zu Nürnberg. Auch anderwärts hatte Salis noch Guthaben stehen, so z. B. fl. 3000 bei Bischof Veit Adam von Freising, der am 1. Dezember 1650 der Äbtissin Anna Maria erklärt, ihr wie allen übrigen „hochstiftlichen Creditoren" an den rückständigen „Interessen" nur die Hälfte zahlen zu „wollen", d. h. wohl zu können. Diplomatar. Niederm. p. 659.

Hans Wolf, mit seinem Ordenshabit angetan, fand seine Ruhestätte, wie er bestimmt hatte, in der Augustiner-Kirche zu Regensburg vor dem s. Z. von ihm gestifteten Hochaltar. Ein Stein mit den Buchstaben R. I. P. (requiescat in pace) bezeichnete das Grab, während an der Wand eine einfache schwarze Marmortafel mit der Grabinschrift angebracht war.[1]) Wahrscheinlich über derselben, jedenfalls aber in unmittelbarer Nähe, waren Salis' Gala-Degen, sein auf Blech gemalter Totenschild,[2]) eine gelb seiden-damastene, auf beiden Seiten mit seinem Wappen versehene Fahne mit der Inschrift: „obiit VI. Aprilis anno 1640", sowie ein aus Holz imitierter, mit schwarzem Sammt überzogener und mit schwarzen Straußenfedern geschmückter Helm[3]) aufgehängt.[4])

Der Intention des Testators war also nicht ganz genau entsprochen worden. Dies mochte seinen Grund darin haben, daß die Äbtissin Anna Maria das bei der Einbalsamierung eigens präparierte Herz ihres Bruders in ihrer Stiftskirche hinterlegt haben wollte und deshalb

---

[1]) Die Inschrift lautet: „D. O. M. Illustri Baroni Generoso Heroi Dño Dño Joanni Wolfgango à Salis Sacrae utriusque Caesareae Majestatis Ferdinandi Secundi et Tertii nec non Boiorum Septemviri et Monarchae Maximiliani Camerario. Consiliario Bellico. Supremo Copiarum Equestrium Pedestriumque Capitaneo. Rei Tormentariae Generali Praefecto. Ordinis Teutonicorum Equiti et Commendatori Ratisbonensi et Gangkoviano. pro Religione Patriae Imperio in multam annorum seriem fortiter et fideliter dimicanti et de iniquo marte gloriose occumbenti, pii Monumentum hocce Haeredes posuerunt aeternum apud Inferos victuro et Triumphaturo. Obiit Wismari Pomeranorum magna orthodoxae fidei constantia 22. Aprilis ipsa die Salvatori in ligno Salutem humanam operanti Sacra Anno 1639 aetatis suae 43. qui hoc loco Terrae commendatur. Cui viator eam, quam vivus speravit, et tu tibi moriturus exoptas, inter Justos Resurrectionem precare. Amen." Die unrichtige Angabe des Todesdatums (22. April 1639 statt 6. April 1640) rührt wohl daher, daß ihr Verfasser sich wohl noch des Charfreitags, aber nicht mehr genau des Todesjahres erinnerte. 1639 fiel der Charfreitag auf den 22., 1640 auf den 6. April.

[2]) Freiherrl. Wappen mit der Umschrift in doppeltem Kreise: „Hans Wolfgang Freyherr von Salis, Röm. Kayserl. May: Kammerer, Generalfeldzeugmeister und Obrister zu Roß und Fueß, Commenthur zu Regensburg und Gangkofen, Teutsch-Ordens-Ritter."

[3]) Derselbe hatte wohl bei den Exsequien auf der sog. Tumba gedient.

[4]) Attest vom Jahre 1716 im Deutsch-Ord.-Zentral-Archiv zu Wien und gefällige Mitteilung des Herrn Grafen H. von Walderdorff.

dort ein schöneres Monument mit der geharnischten Figur aufrichten ließ.[1])

Hans Wolfens Gala-Degen.

Die in der Augustiner-Kirche angebrachte Grabinschrift scheint später mit den Waffen, dem Wappenschild usw. in die dortige Sakristei

[1]) Oberst Baron Salis-Samaden († 1859) beschreibt in seinen Notizen dieses Grabmal als einen „etwa 7 Fuß über dem Boden angebrachten sargähnlichen Kasten (Urne?) aus weißem Marmor", in welchem das Herz bei-

versetzt worden zu sein, wo Paricius dieselben ungefähr 1752 und der Notar Schwady 1767 sah, wodurch beide auf die falsche Idee kamen, auch das Grab befinde sich in der Sakristei.[1])

Nachdem das im XIII. Jahrhundert gegründete Augustiner-Kloster der großen Säkularisation von 1803 zum Opfer gefallen und die Kirche 1838 wegen Baufälligkeit abgebrochen worden war, kam die Grabinschrift später mit mehreren anderen Epitaphien in die 1855 neu erbaute St. Salvatorkapelle im sog. v. Maffeyschen Hause (Bachgasse E 155), wo sie sich heute noch befindet. Hans Wolfens prachtvoller Degen mit seiner echten Toledoklinge (von Pedro de Velmonte aus der 2. Hälfte des XVI. Jahrhunderts) und dem eisenziselierten Griff bildet heute ein Kabinettstück des Museums des historischen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg, wo sich auch die interessante, leider total zerfetzte Fahne und der Totenschild samt Helm befinden.[2])

Das Monument in der Niedermünsterkirche hingegen ist ganz verschwunden; es soll in den 40er Jahren des vorigen (XIX.) Jahrhunderts bei Gelegenheit einer sogenannten „Restauration", wie deren die Niedermünster-Kirche mehrere durchzumachen hatte, entfernt und einem gewissen Baurat Maurer zu Regensburg verkauft worden sein. 1855 war es, in einer Gartenmauer eingemauert, noch vorhanden;[3]) jetzt ist davon nichts mehr aufzufinden. Ebenfalls abhanden gekommen ist der in der Kirche zu St. Ägidi noch 1767 aufgehängte Totenschild, sowie das „auf tuch" (Leinwand) gemalte

---

gesetzt war; darüber an der Wand die in Stein gehauene, geharnischte Figur Hans Wolfens in halber Lebensgröße (?)". Die Inschrift lautete: „Gott begnad die Seele des Hochwürdig wohlgebornen Herrn Herrn Hans Wolf Freiherr von Salis, teutschen Ordens-Rittern, General-Veldtzeugmeister, dessen Hertz (hier) ruhet, gestorben zu Wismar in des Feinds Handen den VI. Aprilis 1640." Nach Schwady's Bericht befand sich dies Grabmal ganz nahe bei dem später von der Äbtissin Anna Maria errichteten Kruzifix, also wohl auch im Chore.

[1]) cf. Paricius, Regensburg S 425, Schwadys Bericht über die Salisschen Grabdenkmäler zu Regensburg.

[2]) Vgl. H. Weininger, Die Waffensammlung des Histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg in den „Verhandlungen" desselben Vereines Bd. XXI S. 17; H. Graf v. Walderdorff, Regensburg S. 230, 276.

[3]) General Joh. Ulr. von Salis-Soglio in seiner „Salicaea" Mscr. Die Inschrift kam ca. 1856 nach Chur, wo sie sich im v. Salisschen sog. „Alten Gebäu" befindet.

Porträt Hans Wolfens, welches damals im dortigen Deutsch-Ordens-hause zu sehen war.[1])

[1]) Schwady's Bericht. Porträte Hans Wolfens befinden sich heute noch im gräfl. Salisschen Obern Schlosse zu Zizers, im Schlosse Baldenstein (früher im v. Salisschen Schlosse Marschlins) in Graubünden und im gräfl. Salisschen Palazzo zu Tirano im Veltlin (Italien); ein anderes vom obigen ganz verschiedenes Porträt (s. Salis-Album S. 8, 3) befindet sich in Schloß Bothmar zu Malans (Graubünden); die Authentizität des letzteren scheint uns indes fraglicher als bei den andern.

Totenschild Hans Wolfens.

Aventins Stammtafel der Agilolfinger im Vergleiche mit den Annahmen Buchners und Riezlers.

Eine vergleichende Studie von **K. Köstler.**

In den folgenden Blättern soll der Versuch gemacht werden, die Mitteilungen Aventins im Zusammenhalte mit der neueren Forschung vergleichend zu prüfen, zu erläutern und zu erklären.

Johannes Thurmair genannt Aventinus wird von Poccatani[1]) in seiner akademischen Rede von 1790 als der deutsche Livius und der Vater der deutschen Geschichte genannt. Ähnlich bezeichnet ihn Zschokke als Erzvater aller deutschen Geschichte. Er wird als sehr fleißiger, gediegener Forscher (Buchholzen), als einer der tüchtigsten Historiker und Fürst der deutschen Historiker (Liebnitz) und einer der verlässigsten Forscher geschildert (Kollar). Dagegen fehlt es auch nicht an übelgesinnten Kritikern, die in maßloser Weise den redlichen Mann angreifen; so sagt Desing, daß er vieles aus seinem Hirne gesponnen habe, Hormayer nennt ihn geradezu den Vater der Lüge und mißtraut allen von Aventin mitgeteilten Urkunden. Noch ärger geht Kurz ins Gericht, wenn er in den Werken dieses berüchtigsten Lügners, statt einer Quelle nur eine Pfütze findet und endlich der Anonymus, der jeden auf Aventins Angaben wertlegenden und darauf weiter bauenden Geschichtschreiber eine gänzliche Abwesenheit der Kritik zuerkennt.

Das absprechende Urteil der zuletzt angeführten Autoren dürfte entweder in unberechtigter Überschätzung der eigenen Meinung, nicht weniger aber auch in dem Umstande zu suchen sein, daß sie den Verfasser und seine Werke nicht im Lichte seiner Zeit betrachteten. Viel

[1]) Die Zitate, welche sich auf die Beurteilung Aventins beziehen, siehe: Wiedemann Dr. Theodor: Johann Thurmair genannt Aventinus. Geschichtschreiber des bayr. Volkes. Freising 1858. 8°.

gerechter urteilen: Maibom, Conring und Westenrieder, welch letzterer namentlich hervorhebt, daß, wenn man den Weg seiner Angaben nachgeht, man fast immer sie als richtig erfinden wird.

Auch Wiedemann gibt ihm in dem oben angezogenen Werke eine ehrende Anerkennung, wenn er ihm in seinen Arbeiten richtige Urteilskraft zuspricht und seine Veröffentlichungen für die Urquelle bezeichnet, aus der man, allerdings nicht unbedingt, schöpfen kann.

Aventin teilt das Geschick mit allen Jenen, die bahnbrechend auftraten, teilt mit ihnen neidischen Undank, Nichteingehen in seine Absichten, Mißgunst selbstüberhebender Kritik. Für seine Fruchtbarkeit war aber sein Leben zu kurz und er tatsächlich nicht in der Lage, alle seine Angaben eingehend zu untersuchen.

Doch kann man ihn nicht des Vorwurfs entbinden, daß er aus nicht ganz unangreifbaren Quellen geschöpft und von der Sage Gebrauch machte, ohne sie als solche zu bezeichnen, wodurch sie zur sicheren Geschichte gestempelt wird.

So erregt namentlich die ganze Geschichte der Erzkönige und die Hereinziehung griechischer Sage gerechtes Mißtrauen, das dann aber auch ungerechterweise auf jene Zeiten übertragen wird, in denen er vollkommen ernst zu nehmen ist. Er machte zwar keine Konzessionen an seine Leser oder seine Fürsten, denn er wollte sicherlich die Wahrheit, aber er war doch ein Kind seiner Zeit, das bei allen geschichtlichen Begebenheiten womöglich auf die Erschaffung der Erde und auf das Stammelternpaar im Paradiese zurückgreifen will.

Der Zweifel an seiner Wahrheit wird auch berechtigt durch viele nachgewiesene Unrichtigkeiten und durch die Ausführlichkeit, wie er ganz dunkle Begebenheiten mit den eingehendsten Einzelheiten beschreibt. Sie sind die Frucht der vielfach und zu leichtgläubig benützten Klosterchroniken.

Absichtliche Fälschung der Geschichte ist ihm ebenso fremd, wie knechtische Liebedienerei; seiner Wahrheitsliebe zollt Wiedemann warmes Lob. Sicher standen ihm noch verloren gegangene Werke wie z. B. die schwäbischen Reichsannalen (Stein, Geschichte der Franken II 438) zur Verfügung, deren entnommene Nachrichten nicht mehr auf ihre Richtigkeit geprüft werden können.

Er war der erste, der die Genealogie richtig zu behandeln verstand und die Art und Weise zeigte, wie sie fruchtbringend verwertet werden soll. Daß die Ergebnisse keine glänzenden gewesen, liegt in der Natur

der Sache, nicht aber im Mangel der Pietät dieses verdienten Mannes; im Gegenteil kann man ihm in der Regel Vorsicht bei seinen genealogischen Forschungen nachrühmen. Redlich bemüht, Quellen aufzusuchen, war es nicht seine Schuld, wenn er durch sie sich täuschen ließ.

Als Geschichtsforscher ist und bleibt er der Ruhm des bayerischen Volkes und kein Forscher wird ihm die Anerkennung versagen können.[1])

So wollen wir denn vorurteilsfrei an die Betrachtung des agilolfingischen Stammbaumes gehen, der um so wertvoller ist, als Aventin allein eine zusammenhängende Geschichte der lichtlosen Zeit bietet. Wir wollen mit Pietät des großen Mannes Werk betrachten und nicht achtlos an ihm vorübergehen, wir wollen nicht unbedingt verwerfen, was wir als richtig nicht beweisen können und selbst die falschen Angaben sollen uns immer wieder anfeuern, nachzuforschen, in welchem Zusammenhange diese mit der geschichtlichen Wahrheit stehen. Es ist ja schon gar häufig vorgekommen, daß man Angaben älterer Gelehrter verwarf, denen später ihre Berechtigung nicht versagt werden konnte.

I. Die ältesten Agilolfinger bis auf Garibald I.

Für die zweite Hälfte des fünften und das ganze sechste Jahrhundert ist Aventin der einzige Autor, der uns über die Taten der agilolfingischen Fürsten eingehenderen Aufschluß bietet. Wenn auch Einzelnheiten als irrig erkannt wurden und zurückgewiesen werden müssen, so entbehrt die ganze Darstellung doch nicht der Wahrscheinlichkeit. Wir dürfen wohl annehmen, daß Aventin die Fürstennamen nicht erfunden habe, sondern diese ihm durch alte Chroniken oder selbst Tradition überkommen sind. Den schlagendsten Beweis hiefür bieten die Namen selbst, die in der Agilolfinger Familie heimisch sind. Die Namensforschung d. i. die wissenschaftliche Ableitung der Namen, war damals sicher noch nicht so weit gediehen, um Av. die Mittel an die Hand zu geben, durch ein hypothetisches System die Lücken in der Geschichte auszufüllen.

Der Name **Dieth** (= Deut, Diet) entspricht dem des **Theodo**, wie seine Zusammensetzungen Diethbrecht und Diethwald dem Dietbert und Theodebert einerseits oder dem Dietbald, Theodebald und Theobald andererseits. Hören wir nun was Av. erzählt.

[1]) Viele der vorstehenden Äußerungen wörtlich aus Wiedemann a. a. O. entnommen.

Er bezeichnet **Adalger**, den Sohn **Haunwolphs**, als ersten erwählten König der Bajoarier. Nach **456** besiegt er die Ostgoten unter **Witimar**, dem Onkel **Theodorichs des Großen**, wird aber von des letztern Vater geschlagen. Nun fällt er in Gemeinschaft mit den Alemanen in den Nordgau ein, besetzt die Gegend von Nabburg, Roßthal, Hilpoltstein, Lautershofen, Kastell, Ammerthal und Cham und beschließt sein Leben gleichzeitig mit dem Alamanen Herzog **Adalrich** im Kampfe bei Tolbiacum im Jahre **493.**

Wir wollen die Erzählung der Ereignisse selbst durch kritische Bemerkungen nicht zu häufig unterbrechen, diese vielmehr geeigneten Ortes zusammenfassen; dagegen sollen jeweilig schon jetzt die abweichenden Annahmen bezüglich der Abstammungsfrage bei jedem einzelnen Fürsten beigesetzt werden.

Falkenstein,[1]) den Av. als Quelle häufig benützt und Quitzmann folgen den obigen Angaben, nur weicht letzterer insoferne ab, als er den Anfang der Regierungszeit auf **465** setzt, was sich leicht durch ein Umstellen der Zahl 456 erklären läßt. In einem zweiten Werke Flk. über den Südgau wird **Adalger** der Fürstentitel förmlich abgesprochen, welchem Verfahren Buchner beipflichtet.

Dieth I., Sohn und Nachfolger **Adalgers, 508 bzw. 493—511,** darf sich als Lehensmann **Chlodovechs**, des Frankenkönigs, nur Herzog nennen. Er selbst nennt sich Fürst im Nordgau und Böhmen, war zwar zur Heeresfolge den Franken verpflichtet, sonst aber unabhängig. Auf **Chlodovechs** Betreiben überschreitet er im Jahre **508** in mehreren Kolonnen die Altmühl bei Ober- und Unter-Dietfurt und die Donau an verschiedenen Punkten. Die Kolonne **Geisals** mit den Wenden geht bei Bogen über den Fluß und erobert im Vorwärtsdringen die Orte Wischlburg, Atzelburg, Notzing und Pfatter. Eine andere Abteilung unter **Geiso**, den Führer der Hunnen, Arbern (= Avaren) und Angeln setzt sich in Besitz von Nassenfels, Ingolstadt und Kösching, überschreitet ebenfalls die Donau, bis Hohenwart vordringend.

Die dritte Kolonne der Franken unter **Irein** bemächtigt sich **Eponias** (?) bei Pförring und nimmt bei Eining, wo sie sich festsetzt, den Uferwechsel vor.

[1]) Die genauen Zitate und die betreffenden Abkürzungen siehe Anhang I.

Dieth selbst nahm Besitz von Weltenburg, Essing, Randeck und Kelheim.

Es ist wohl unnötig zu bemerken, daß damals die eben genannten Wohnstätten noch nicht existiert haben, vielmehr nur der Ort bezeichnet werden wollte, wo sich später diese Ansiedlungen befanden.

Vor Regensburg vereinigen sich sämtliche Kolonnen. Die Römer ziehen sich über den Inn zurück, wo sie an der Brücke nördlich von Altötting zu weiterem Widerstand bereit, Stellung nehmen.

Während die isaraufwärts entsendeten Hunnen bei Haunenwang eine Wagenburg errichteten, fällt **Dieth** im Kampfe um die obengenannte Brücke **511.**

Seine Gemahlin hieß **Regenspyrg.**

Riezler findet die Einführung des Herzogs **Dieth** bzw. **Theodo** um diese Zeit als einen kühnen Rückschluß von den späteren Fürsten gleichen Namens. B. bezeichnet sie entweder als Romanhelden oder als Anführer bajoarischer Milizen im Dienste der Ostgoten.

Filz, Flk. und Pritz folgen der Annahme Aventins, wenn sie **Dieth 511** im Kampfe fallen lassen, auch Fessmaier, Mascov und Welser haben das gleiche Todesjahr, nur Mayer läßt den Herzog erst **513** in der Schlacht bei Rimini fallen.

Dieths Eigenschaft als Herzog bekämpfen Flk. Südg. und B., nennen ihn nur als einen Führer der Buren, Jäger und Petz aber als ostgotischen Feldherrn.

Bezüglich seiner Abstammung weicht Du Buat von Av. ab, weil er **Dieth** als Sohn **Wakkers**, Fürsten der Varisker (soll wohl Nariskер heißen) nennt, wogegen Adlzreiter und Arnpeckh Vater und Sohn in eine Person zusammenziehen.

Dieth I. hinterläßt zwei Söhne **Dieth** II. und **Hutel.**

Wir wenden uns zuerst zu **Dieth** II., die Linie **Hutel** späterer Erörterung vorbehaltend.

Dieth II. wird von Kaiser **Mauritius** durch eine Gesandtschaft zur Unterwerfung aufgefordert, was er aber entschieden ablehnt. Er verbindet sich vielmehr zum Kampfe gegen die Römer mit den Hunnen. Während diese vor der Innbrücke bei Altötting demonstrieren, geht **Dieth** bei Braunau bzw. bei der Mattigmündung in der Nähe von Ranshofen über den Inn und überrascht die Römer bei Altötting, wodurch es den Hunnen gelingt, die Brücke nördlich des Ortes zu überschreiten. Die Hunnen und Avaren als Besatzung der bisher eroberten

Teile zurücklassend, dringt **Dieth** mit seinen Bajoariern weiter vor, siegt in einem Scharmützel bei Rott am Inn, was die Gegner zum Rückzug in die Alpen veranlaßt. Nach einem zweiten Siege bei Neubeuern wandte sich der Herzog gegen die Isar, weil mittlerweile die römischen Besatzungen von Augsburg und Kempten gegen ihn anmarschierten. Es folgte ein weiterer Sieg auf der Perlacher Heide und nach einem glücklichen Scharmützel bei Mittenwald die Verfolgung der über Innsbruck und Matrey abziehenden Römer. So oft diese auch versuchen, sich zur Wehre zu setzen — bei Sterzing, Brixen und Clausen — müssen sie immer das Feld räumen.

Nach einer Entscheidungsschlacht bei Botzen rückt **Dieth** noch südlich bis Eselsbrunnen (Haselbrunnen) vor, wo er die Grenze Bajoariens festsetzt.

Bei dieser Gelegenheit fällt der römische Feldherr **Severinus** II. und wird **Servatus** gefangen und durch den Strang hingerichtet.

Die Römer geben jetzt auch das ganze untere Donauufer bis Mösien auf und ziehen nach Italien. Fortan trennt die Enns das Gebiet der Bajoarier von dem der Hunnen und Avaren, indes gleichzeitig die Slaven sich in Kärnten, Steiermark und Krain niederlassen.

Dieth ernennt nun vier Markgrafen und zwar für die Ostmark Graf **Hirrand**, für Tirol Graf **Adalger**, seinen Vetter, für den Nordgau **Rudolf** und dessen Sohn **Gerold**, für den Westrich (d. h. bayer. Schwaben) **Herold**.

Unter ihm sind zwei besondere Vorkommnisse zu erwähnen, die Aufstellung der Lex Bajuwariorum, durch den Frankenkönig bestätigt und das erstmalige vorübergehende und resultatlose Erscheinen **S. Ruperts**.

Dieth II. stirbt **537**.

Hier wollen wir Halt machen und Umschau pflegen.

In erster Linie ist die Frage zu erörtern, ist das Land von Bajoariern gewaltsam erobert oder die entvölkerte Gegend friedlich besetzt worden.

Nach B. Ansicht sind die Bajoaren die Nachkommen der keltischen Bojer, es bedarf also keiner eigentlichen Einwanderung, sondern nur einer Wiederbesitzergreifung.

Er stellt den Vorgang, wie folgt, dar.

Nach dem Hunnenzuge trat eine gewaltige Verschiebung der Stammsitze ein. Wenn auch Rätien von diesem verheerenden Völkersturme verschont blieb, so traten doch nördlich der Donau große Veränderungen

ein. Wir sehen nach dem Tode **Attilas** den Nordgau und die angrenzenden Lande von der Lechmündung bis Passau im Besitze der Suevenstämme — Heruler, Turcilinger und Rugier — wie die Gegend östlich des Neusiedler-Sees in den Händen der Ostgoten.

Südlich der Donau in Rätien waren nach wie vor die (unterworfenen) Bojer.

Der Untergang des römischen Reiches gibt Rätien frei und macht es zum Tummelplatz der Alamanen, Sueven, Turcilinger, Heruler und Rugier. Ein suevischer Stamm, die Burer, vermischen sich mit den Bojern und werden die Namengeber für das Volk der Bajoarier. Sie besiedeln die Gegend von Kaufbeuern bis Benediktbeuern. Wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob **Odovachar** im Besitze des Landes gewesen war, so doch sicher **Theodorich der Große,** und noch **537** waren die Ostgoten Herren des Landes.

Es kann also kein anderer Herzog im Lande geherrscht haben, als der ostgotische dux **Servatus.** Tradition und Dichtung mag zur Erzählung der vielen Schlachten, die vielleicht sämtlich nur unbedeutende Lokalgefechte waren, veranlaßt haben.

Anders R., welcher zwar die Besitzergreifung, wie sie Av. schildert, in die Sage verlegt, aber an einer Einwanderung festhält.

Die Schlachten bei Otting usw. sind fabelhaft. Sie sind entweder in eine andere Zeit zu versetzen oder wenn sie Tatsachen sind, nicht gegen die Römer, sondern gegen die Ostgoten ausgekämpft worden. Vielmehr erscheint die Einwanderung, welche zwischen **488** und **520** stattfand, ohne Kampf sich vollzogen zu haben, was sich wohl durch das verlassene Land und die nur spärlich zurückgebliebene, unfreie Bevölkerung (Kolonen) erklären läßt. Diese wechselten ja nur die Herren. Erst in Tirol an der Ziller traf man bei den kriegerischen Breonen auf Widerstand und erhalten dadurch die von Av. genannten Treffen bei Sterzing usw. einen geschichtlichen Hintergrund. In dem Markgrafen **Adalger** erkennen wir den Anführer gleichen Namens, der bei Haselbrunnen die Südgrenze des Bajoaren-Landes erreicht.

Die Anschauung R. hat wohl ihre wenig anfechtbare Begründung und finden wir in der Darstellung Av.'s einen jener Irrtümer, denen er manchmal unterliegt.

Man war ja gewöhnt, die kleinsten kriegerischen Begebenheiten zu vergrößern und jede treue Pflichterfüllung zu Heldentaten zu stempeln. Wir wissen auch, daß um diese Zeit der bajoarischen Einwanderung

Odovachar die letzten römischen, besser gesagt, romanischen Besatzungen von der Donau zurückgezogen hatte und daher die Neubesiedler wenig Widerstand gefunden haben konnten.

Auch über den Weg, den diese nahmen, tritt R. der älteren Anschauung beweiskräftig entgegen. Er stellt die Besitzergreifung Noricums, nach dem Donauübergang zwischen Passau und Lorch, der des eigentlichen Bayerns voran. Den Beweis sucht er darin, daß der Name für Bajoarien lange Zeit Noricum gelautet habe. Av. muß gewissermaßen eine Ahnung von diesem Verhältnis gehabt haben, wenn er bei der Schlacht an der Innbrücke bei Altötting den Herzog von Osten heranziehen läßt.

Was nun die Persönlichkeit **Dieth** II. betrifft, so stimmen Filz und Pritz bezüglich des Todes mit Av. überein und setzen ihn in das Jahr **537**, wogegen Adlz. und Arnp. **Dieth** I. und II. zusammenwerfen und die Regierungszeit von **508—537** oder **538** ansetzen; infolge dieses Verfahrens wird **Dieth** II. = **Dieth** I. und folgerichtig jede andere Ordnungszahl für den Namen **Dieth** um Eins geringer.

Das häufige Vorkommen dieses Namens und des gleichbedeutenden **Theodo** bringt in Verbindung mit den öfteren Verschmelzungen zweier Personen in Eine, heillose Verwirrung und Mißverständnisse hervor.

Auch Platzer und Pez scheinen die beiden Herzoge als Einen zu betrachten; Pltz. setzt seinen **Dieth** II. in eine spätere Zeit, was bei Av.'s Dieth III. näher erläutert werden wird.

Du B. nennt ihn nicht Herzog der Bajoarier, sondern Herzog der Warner, Horm, einer der entschiedensten Gegner Av.s, setzt an seine Stelle ohne bessere Beweismittel, **Agilulf**, Graf in Bajoarien, dessen Bestallung von **Theodorich dem Großen** herrührt.

Unzweifelhaft ist aber gleichzeitig **Servatus** dux Raetiae d. h. ostgotischer Fürst des Alpenlandes.

Dieth II. hinterläßt drei Söhne.

Dieth III., **Otto** und **Diethwald**, welche sofort eine Teilung des Landes vornehmen und zwar erhält **Dieth** III. den Nordgau und die Gegend zwischen Donau, Isar und Rott mit dem Hauptsitze in Regensburg, der zweite, **Otto**, die Ostmark und das südliche Bayern, von Lorch bis zum Lech, mit dem Sitze in Altötting; endlich **Diethwald** Tirol mit dem Sitze in Botzen. Nach dem im Jahre **545** erfolgten Tode **Ottos** kömmt sein Anteil an seinen älteren Bruder und dessen Sohn **Diethbrecht**. Unter **Dieth** III. kommt S. **Rupert** zum zweiten

Male nach Bajoarien und fällt die Gründung von Salzburg und der Maximilianszelle bei Bischofshofen in diese Zeit.

Über die Ankunftszeit des **hl. Rupert** ist eine reiche Literatur entstanden, ohne dadurch eine unumstößliche Begründung für eine oder die andere Annahme gebracht zu haben; mangels neuer Beweismittel verzichte ich, in diese Materie näher einzugehen. Auch hier trägt die Gleichnamigkeit der Herzoge und der fränkischen Könige bei, die Klärung der Dinge zu hindern.

Unter **Chlothachar** I. kämpft **Dieth** III. im Bunde mit den Franken an der Werra gegen die Sachsen und siegt später in Verbindung mit seinem Bruder **Diethwald** über die Hunnen und Avaren. B. hält es für sicher, daß die Bajoarier schon 548 von den Franken unabhängig waren und daß also die eben erwähnte Heeresfolge eine freiwillige gewesen sein würde.

Ein zweiter Feldzug ist anfänglich nicht so glücklich; beide Fürsten werden gefangen und nur durch eine hohe Loskaufsumme wieder befreit. Durch einen Sieg über den östlichen Gegner wird die Schlappe wett gemacht und Frieden und gegenseitiges Bündnis geschlossen.

Als dann im Jahre **565 Dieth** III. starb, fiel das ganze Land an **Diethwald.** Dieser benützte die ihm noch gegönnten zwei Jahre auf Anstiften des Byzantiners **Narses** zu einem Einfall nach Italien, erobert einen Teil von Oberitalien, nennt sich rex Italicae und stirbt **567.**

Betrachten wir uns jetzt die Abstammung der drei Brüder nach den verschiedenen Anschauungen anderer Autoren. Wie oben schon erwähnt, deckt sich **Dieth** II. nach Pez und Pltz. mit Av.'s **Dieth** III.; wenn wir die Regierungszeit des ersteren vergleichen, Pez setzt sie nämlich von **545,** also nach dem Tode **Ottos 552,** Pltz. bis **581,** also noch in die Regierungszeit **Garibalds** hineinreichend. Fessm. sogar **565—630,** was doch sehr unwahrscheinlich ist, wogegen Flk. und Obermayer Av. folgen. Übereinstimmend nennen mit letzterem auch B., Flk. und Obm., **Regintrude,** Tochter des Merovinger Königs **Theudebert** I. als **Dieths** III. Gemahlin.

Was **Dieths** Bruder **Otto** (auch Otho, Odo und Udilo) betrifft, so setzen Adlz., Fessm. und Freyberg, abweichend von Av., seinen Tod erst 565 an.

Ottos Gemahlin und Kinder sind, wenn er überhaupt solche hatte, unbekannt.

Der dritte Bruder, **Diethwald** (auch Dietbald, Theudebald, Theodebald und Theobald geschrieben) regierte, wie wir gesehen haben, vom Jahre **565** allein, womit auch B. übereinstimmt. Unter ihm wird ein **Garibald** genannt, der nördlich der Donau gegen die Avaren kämpft, vielleicht identisch mit **Gerbold**, dem Sohne **Dietbrechts**.

Nach **Dietwalds** Tode sehen wir **567—577 Diethbrecht** I., den Sohn **Dieths** III. im Besitze des Landes östlich des Inns, sowie Tirols und gleichzeitig **Theffel** I., den Sohn **Diethwalds** als Herrscher im größeren Teil, nämlich dem Lande westlich des Inns und dem Nordgau.

Beide Herzoge traten ihre Ansprüche auf Italien an die Langobarden ab, die **568** mit bajoarischen Hilfsscharen zur Eroberung dieses Landes schritten.

Ob die erwähnte Teilung freiwillig geschah, oder ob **Theffel** nur gezwungen seinem Vetter ein Stück Landes überlassen mußte, soll dahingestellt bleiben. Die Anzeichen deuten aber auf ein gespanntes Verhältnis hin, das sich wahrscheinlich schon unter **Diethwalds** Regierung angebahnt hatte, da dieser mit Übergehung seines Neffen, des älteren Bruders Sohn, die Regierung des ganzen Reiches übernahm. Ferner ist auffallend, daß der jüngere Zweig nicht, wie anzunehmen gewesen wäre, des Vaters Lande in Tirol übernahm, sondern gleichzeitig mit dem Besitzwechsel auch den größeren Hauptteil beanspruchte, und endlich ist sicher, daß **Theffel** und **Gerbold, Diethbrechts** I. Sohn, die Häupter zweier Linien bildeten, die sich gegenseitig feindlich gegenüber standen.

Betrachten wir **Diethbrechts** I. Persönlichkeit etwas näher, so ergeben sich auch hier völlig verschiedene Annahmen.

Was zuerst seine Abstammung betrifft, so kommen folgende Varianten vor:

Horm. macht ihn zum Enkel **Agilulfs** (siehe oben), B. schwankt ob er ein Sohn **Dieths** oder **Diethwalds** ist, R. und Dahn geben die Möglichkeit zu, daß er ein Sohn **Garibalds** ist, was natürlich Av.s Annahme völlig umstößt, wenn wir nicht den soeben genannten **Garibald**, der mit den Avaren kämpft, als Vater **Diethbrechts** aufstellen, ohne ihn mit **Garibald** I. zu identifizieren. Noch weiter entfernt sich Ritter von Lang, wenn er ihn zum Neffen oder Enkel **Garibalds** macht, was zeitlich unmöglich wäre und also damit ein anderer **Diethbrecht** gemeint sein muß. Er ist wie B. sagt, durch seine Mutter ein Verwandter der Merovinger.

Seine Regierungszeit lassen B. und Pltz. schon **565** beginnen, was eine Alleinherrschaft **Diethwalds** und somit auch die Zurücksetzung seines Neffen ausschlösse.

Flk., Obm. und Pez setzen seine Herrschaft in die Zeit von **562** bis **568**. Sein Vetter **Theffel** I. = **Tassilo**, zeigt sich als Anhänger des austrasischen Königs **Sigiberts**, den er **573** gegen die neustrischen Angriffe verteidigt. Er wird **577** nach dem Abgange **Dietbrechts** I. von dessen Sohn **Gerbold** I. verdrängt und dieser daher Alleinherrscher in Bajoarien.

Ehe wir zu **Garibald** oder **Gerbold** übergehen, wollen wir einen Blick auf die Seitenlinie werfen, deren Stammvater, **Hutel**, der Bruder **Dieths** II. ist.

Hutel I. = Utel, Oatilo von Flk. als älterer Bruder **Dieths** bezeichnet, nennt Av. einen Fürsten in den Niederlanden. Er kämpft **511** gegen den Dänenfürsten **Cochelreich**, wird nach seinem Sieg zum Grafen von Antdorf ernannt. Seine Gemahlin ist eine Schwester des fränkischen Königs. Av. macht ihn zum Stammvater der Karolinger und sogar zu dem der Wittelsbacher. Wenn dem so wäre, so hätte die Streitfrage, ob die Agilolfinger fränkischen oder bajoarischen Geschlechtes wären, wohl ihre Erledigung gefunden und müßte der Ansicht derer beigetreten werden, welche erstere Anschauung verfechten.

Sein Sohn ist **Hannprecht** = Haunbrecht und Hugibert, der Ahnherr des **Angis**, Markgrafen von Antdorf, auf den wir noch zurückkommen werden.

II. Von Garibald I. bis auf die Teilung unter Theodo ca. 711.

Mit **Gerbold** I. (= Garibald, Guaribaldus, Charibald, Charimald) betreten wir den historischen Boden; er ist der erste Fürst der Bajoarier, der von allen Autoren anerkannt und als sicher bezeugt wird. Und doch folgt schon im 7. Jahrhundert neue Verwirrung, wie wir sehen werden, um so größer, da jetzt mehr Autoren sich mit diesem Zeitraum beschäftigen und ihre verschiedenen Annahmen zur Klärung nicht beitragen. Folgen wir wieder in erster Linie der Aventinischen Darstellung.

Während im Jahre **577 Theffel**, der Onkel **Gerbolds**, dem fränkischen Könige Heeresfolge leistet, bemächtigt sich **Gerbold** des ganzen

Reiches und nennt sich einen König von Bajoarien, wohl aus Rache für die zeitweilige Verdrängung **Diethbrechts** durch **Theſſels** Vater. Infolge dieſes Gewaltſtreiches bleibt **Theſſel** bei König **Hildenprecht** (= Childebert) zu Metz, ſchon **591** aber verdrängt er, unterſtützt durch dieſen, ſeinen Neffen. **Gerbold** flieht mit ſeiner ganzen Familie nach Italien, wo er der Ahnherr mehrerer langobardiſcher Könige wird. Man kann daher dieſe Linie der Agilolfinger als die königliche, im Gegenſatze zu der Taſſiloniſchen oder herzoglichen Linie bezeichnen.

Wir wollen zunächſt die Geſchicke der Nachkommen **Garibalds** verfolgen, da dieſe zuerſt ausſtirbt.

B. berichtet, daß **Garibald** erſtmals am Hofe des fränkiſchen Königs **Chlotachar** genannt wird (Gregor Turensis) und daß er ſchon **553** oder anfang **554** Herzog der Bajoarier wurde, alſo zur Zeit Av.'s **Diethbrecht** I. und **Diethwalds. Garibald** iſt von den Bajoariern als „erwählter Fürſt" zu betrachten und wenn er auch von den Franken unterſtützt wurde, ſo ſtand er doch keinenfalls in einem tributären Verhältnis, wie Mederer glaubt. Dies wird durch den Titel „rex" widerlegt; **Garibald** wird als unabhängig von den Franken anerkannt. Vielleicht iſt die Unterſtützung, die er **568** den Langobarden angedeihen ließ, der erſte Grund geweſen, daß das Verhältnis mit den Frankenkönigen erkaltete, was dann zum Verluſte Südtirols und zur Kataſtrophe von **591** führte.

Ein weiterer Grund des Zerwürfniſſes mag auch in der Vermählung des Bajoaren-Fürſten zu ſuchen ſein, wie wir gleich ſehen werden.

Flk. und R. nennen ihn nach dem Vorbilde Paulus Diaconus ebenfalls König.

Zahlreiche Varianten liegen uns über ſeine Regierungszeit und -Dauer vor. So ſetzt B. Documente I. Bd., wie wir ſchon angedeutet haben, die Regierung von **553** oder anfangs **554—598**; ihm folgen Hansitz, Mabillon, Pallhausen, Pritz, oder bis **599** Horm., dagegen Pltz. von **583—595**, R. ca. **560—590** oder **—592** (Oberm., Rudhard) oder **—595** Lang, Lang Johann, Med. und Zirngiebl, endlich unbeſtimmt zwiſchen **530—590** (Sinnacher).

Im allgemeinen ſind zwar die Verſchiedenheiten groß, aber doch nicht unvereinbar, wenn man **Garibald** ſchon beim erſten Auftreten als Fürſten bezeichnet.

Der Mangel aller Urkunden läßt dem Kenner der damaligen Ver-

hältnisse auch die bis auf neun Jahre auseinandergehenden Angaben über das Ende seiner Regierungszeit nicht so ungeheuerlich erscheinen.

Wie oben schon angedeutet, soll **Garibald** nach Horm. ein Sohn **Agilulfs** sein, dagegen nennt ihn May. einen Sohn **Wakkers** oder **Dieths** oder selbst einen Bruder des letzteren. Paul Diac. leitet seine Abstammung von einer Tochter **Chlodovechs** ab. Diese könnte die Gemahlin **Dieths** I., namens **Reginspyrg,** sein.

Garibalds Gemahlin ist **Waltrada,** die Tochter des Langobardenkönigs **Wacho.** Sie war in erster Ehe mit dem im Jahre **553** gestorbenen neustrasischen Könige **Theudobert** (= bald), in zweiter, jedoch kurzer, mit **Chlotachar** vermählt gewesen. Die Scheidung wurde auf Grund zu naher Verwandtschaft ausgesprochen, vielleicht war es aber auch Überdruß, welcher den wankelmütigen, sinnlichen König zu diesem Schritt bewogen hat.

Und hierin suche ich den zweiten Grund der Entfremdung zwischen Bajoarien und Franken; denn die Langobarden werden nicht freundlich die Scheidung von der einheimischen Königstochter gesehen haben und **Garibald** machte sich durch die Vermählung mit der Verstoßenen zu Freunden der südlichen Nachbarn.

Waltrade (auch Walletrada, Waltatrada, Wultrade, Vultrade und Vultrogotha genannt) trat **553** in den Ehebund mit **Garibald** (Dahn, Pez, Rudh.) oder erst **556** (R.).

Garibald hinterläßt nach Av. drei Kinder, einen Sohn **Gundbold** und zwei Töchter **Diethlinde** = Theodolinde und eine zweite ungenannte. Dieser letzteren gibt Palh. wohl mit Unrecht den griechischen Namen **Euphrasia**: was soll ein solcher Name in einer rein germanischen Familie, die ohne nachweisbare Verbindung mit dem byzantinischen Reiche steht? Ihre Vermählung mit dem Herzog **Ewein** (= Ewin) von Trient setzen B. und Horm. in das Jahr **578**, Pritz **577**, Rudh. und Zirng. **575.**

Das angebliche Verlöbnis **Diethlindens** mit **Childebert** II. (Zirng.) wird auf Betreiben **Brunechildens** gelöst, was den dritten Grund zum Bruche **Garibalds** mit den Franken bilden dürfte; wir sehen ihn schon im Jahre **588** (oder **584**) im Kriege mit dem Wortbrüchigen. Durch ihre Heirat mit **Hauterich** (= Autharis) wird sie Königin der Langobarden und nach dessen frühem **592** erfolgtem Tode, überträgt sie die Königswürde auch auf ihren zweiten Gemahl, den Herzog **Agilulf** von Turin.

Ihre erstmalige Verbindung fällt in das Jahr **588** oder **589** (Flk., Fredegar, R., Rudh.) oder am **15. Mai 590** (Büd., Palh.). Kaum ist sie Witwe, als sie nach wenigen Monaten im November **591** dem **Agilulf** die Hand reicht. Sie wird **617** zum zweiten Male Witwe und regiert nun selbständig bis zu ihrem Tode, der zwischen **625** und **628** erfolgte.

Der Bruder **Gundbold** (Gundebald, Gundoald) wird schon **575** als Verbündeter **Childeberts** genannt; es fällt dies selbstverständlich noch in die Zeit vor dem Verlöbnisbruch. Als er später mit seinem Vater bei der königlichen Schwester Hilfe sucht, wird er zum Herzog von Asti ernannt (**591**) und stirbt **612** (Av., B. Doc., Flk., Horm., Palh., R., Rudh.).

B. erwähnt noch eines zweiten Sohnes **Garibalds**, namens **Grimoald**, der vor dem Vater stirbt, wie auch Palh., Rudh. und Zirng. erzählen.

Wäre es zu kühn ihn mit **Chrodoald** (Rodoald) zu identifizieren? Dieser besaß Ländereien zwischen Buchonien und dem Rhein (Rudh.), welche er wahrscheinlich infolge seiner Verbindung mit einer Schwester **Childeberts** (Fred.) erhalten hatte. Er ist sicher ein Agilolfinger (May, Med.) und wird **624** in Trier ermordet (R.). Sein Sohn ist jener **Farus** (Far), der als Verbündeter des Thüringerkönigs **Rudolf** im Kampfe **640** fällt.

Die Deszendenz **Theodolindens** stirbt bald aus. Nachdem der einzige Sohn **Adalbold** (Adelwald, Adeloald) [1] unter ihrer Vormundschaft im Jahre **614** (B.) oder **615** (Palh. und Rudh.) zum Könige der Langobarden erhoben, aber schon **626** (oder **624**) gestorben war, folgte nach dem Tode **Theodolindens**, deren Schwiegersohn **Herold** (Ariald, Aribald), Herzog von Turin, der Gemahl ihrer Tochter **Gundeberga** (Gutbirg nach Av.) (**626—636**).[2] Seine Witwe reichte mit ihrer Hand zugleich die Königskrone ihrem zweiten Gemahl dem Herzoge **Rothar** (= Autharis) von Brescia (**636—652**) (Dahn). Sein Sohn **Ratold** (= Rothwald oder Rodoald), nicht zu verwechseln mit dem oben Genannten, beschloß die Königsreihe der weiblichen Linie der Agilolfinger **652—655** (Dahn, Flk. II); er ward ermordet, weil er eine Ehefrau verführte.

[1] Waitz im Göttinger Gelehrten-Anzeiger vom Jahre 1850, S. 342 und vom Jahre 1869, S. 137 nennt ihn auch Theudebald.

[2] Vgl. B. Doc. I. Bd. Nr. 267.

Die Königswürde ging nun auf den Neffen **Theodolindens**, den Sohn **Gundebalds Herbrecht** (= Aribert, Charibert) über **655—663** (Flk., Rudh.) oder schon **653** (Horm.) und bis **665** (Palh.).

Der Vollständigkeit halber soll hier auch diese Linie bis zu ihrem Aussterben in Kürze dargestellt werden:

Nach dem Tode **Herbrechts** (Ariberts), ermordete sein Schwiegersohn **Greimhold** (= Grimwald) **Herbrechts** Bruder **Guetbrecht** (= Godebert) und machte sich zum Könige der Langobarden (**665—671**) (Rudh.). Ihm folgte sein älterer Schwager **Pertreich** (Pfertreich, Berthari), der bei der Thronbesteigung **Greimholds** zu den Avaren geflüchtet war, um nicht das Schicksal **Guetbrechts** teilen zu müssen **671** (**674—680**), **Rodelinde** hieß seine Gemahlin (Rudh.). Sein Sohn **Haunbrecht** (Kunibert), der schon **678** zum Mitregenten ernannt worden war, folgte seinem Vater und regierte von (**680**) (**688** bis **700**). Er und sein Söhnchen **Leitbrecht** (Liutbert) werden ermordet.

Wir wenden uns nun wieder der bajoarischen, herzoglichen Linie zu und nehmen die Fäden der Aventinischen Überlieferung wieder auf.

Theffel I., der schon in den Jahren **567—577** in einem Teile von Bajoarien als Herzog herrschte, kommt mit Hilfe der Franken **591** zum zweiten Male zur Regierung. Er siegt über die Slaven in Meißen, Böhmen und Kärnten, während ein anderer bajoarischer Heeresteil vernichtet wird, und stirbt **598**.

Je kürzer Av. von jetzt ab in seinen Überlieferungen wird, desto ausführlicher, obwohl noch immer lückenhaft, wird der Geschichtschreiber B. Er erzählt uns, daß der Krieg im Jahre **591** gegen die Langobarden von seiten der Franken unter ihren Führern **Audoald, Oto** und **Cedinus** geführt und **592** Friede geschlossen wurde. Daß dieser Feldzug auch gegen die Anhänger **Garibalds** I. in Bajoarien gerichtet war, ist wahrscheinlich und B. stellt daher die Vermutung auf, daß **Garibald** in der Schlacht gefallen sei, gibt aber auch die Möglichkeit zu, daß er nur verdrängt wurde und eines natürlichen Todes gestorben sei.

B.'s Theorie über die Abstammung **Tassilos** stimmt mit der Av. und R. überein, welche ihm fränkische Abkunft zuschreiben. Es ist hier nicht der Platz diese Streitfrage näher zu erörtern. **Tassilo** erscheint als Günstling des Frankenkönigs und wird durch diesen eingesetzt. Der

Antagonismus zwischen **Garibald** und **Tassilo** wäre dann in gegnerischem Verhältnis der bajoarischen zur fränkischen Politik und in der engen Verbindung **Garibalds** mit den Langobarden zu suchen. Nicht als König, sondern als Herzog herrscht nun **Tassilo** über Bajoarien, von den Franken begünstigt, aber nicht abhängig.

B. setzt allerdings den Krieg mit den Slaven d. h. Avaren erst in das Jahr **593** und **Tassilos** Tod zwischen **610** und **612.** Der Aventinischen Angabe des Todesjahres stehen Horm., Lang, Lang J., Mab., Rudh. und Zirng. näher, wenn sie hiefür das Jahr **600** nennen. Wenn auch R. an **Tassilo** festhält, so sind seine Angaben doch nicht so bestimmt, als die B.s; denn er sagt, daß dieser Herzog „angeblich" von **Childebert** eingesetzt worden sei und läßt die Zeitfrage für den Avarenkrieg offen, da er diesen auf ca. **592** setzt.

Durch das Schutzverhältnis, in welches **Tassilo** bei seiner Regierungsübernahme geriet, erklärt sich die Behauptung jener, die, wie Kremer, eine förmliche Abhängigkeit vom Frankenkönig annehmen. Wenn dies auch sicher nicht zutreffend ist, so liegt es doch in der Natur der Dinge, daß wenigstens ein gewisser fränkischer Einfluß sich geltend macht.

Durch das Streben, die Grenzen des Landes nach Osten zu erweitern, kam es zum Kampfe mit den immer weiter nach Westen vordringenden Slaven, der aber nicht so glücklich ausfiel, als man nach der Darstellung Av. vermuten sollte; denn das ganze Pustertal blieb in den Händen der östlichen Gegner, wie übereinstimmend B. Erhard, Pritz, R., Rudh., Sepp und Zirng. berichten.

Es erübrigt noch einiger Varianten in der Zeitbestimmung seiner Regierung zu erwähnen: so **590—609** (Horm.), **592—609** (Hans., Mab., Pritz, R.), **595—598** (Flk.) **—609** (Arnp., Paul Diac., Lang, Lang Joh., Pallh., Rudh., Zirng.) **—612** (Erh.), **596—609** (Med.) **—610** (Du B., Fessm. und Pez).

Auf **Theſſel** I. folgte sein Sohn **Gerbold** II. **598—612**; unter ihm fielen die Avaren ins Land und eroberten Trient; der dortige Herzog **Sigulf** wurde im Kampfe erschlagen.

Nach B. fand die Niederlage bei Aguntum statt und folgte ihr ein Sieg der Bajoarier über die Eingedrungenen.

Die Ereignisse setzen gleichlautend in das Jahr **611** oder **612,** also immerhin in die Zeit **Gerbolds;** B., Flk., Lang, Pritz, R., Rudh., Schaffarik und Sinn.

Im gleichen Jahre kommt auch das Etschtal wieder in die Hände **Garibalds.**

Während B. und R. über die Person und Abstammung **Gerbolds** übereinstimmen, macht ihn Flk. zum Sohne **Garibalds,** was den Tatsachen widerspricht.

Auch der Name seiner Gemahlin wird allseitig als **Gaila** bezeichnet; sie ist die Tochter **Gisulfs** (Av. nennt ihn mit versetzten Buchstaben Sigulf) von Friaul, wie Oberm., Pritz, R., Rudh. und Zirng. berichten.

Vielleicht steht die Rückerwerbung des Etschtales damit in Verbindung.

Die Schwester **Gailas** ist **Alpha,** die Gemahlin des Alamannenherzogs **Kunibert;** beider Mutter heißt **Romhilde** (Av.). **Gerbolds** II. Regierungsdauer ist sehr verschieden angenommen, so **598—611** (Flk., Salzb. Ann.), zwischen **600—612** in das 4. Jahrzehnt, also zwischen **630 und 640** (B.), **609—640** (Lang, Lang J. und Zirng.). Nur ganz allgemein zwischen **610 und 640** (Fessm., Hans., Med., Pez., Sinn), **612 - 630 oder 640** (Mab., Rudh.), R. begrenzt seine Regierungsdauer gar nicht, sondern erwähnt ihn nur zum Jahre **612,** in welchem gelegentlich ein Kampf mit den südöstlichen Nachbarn stattfindet.

Nun beginnt wieder eine Zeit, in der sich die Geschichte der Agilolfinger in Dunkel hüllt und Spekulation und Hypothesen freien Spielraum gibt. Die meisten Autoren verlängern, wie wir gesehen haben, die Regierungszeit **Garibalds** bis **640** als äußerste Grenze, während Av. schon **612 Gerbolds** Sohn, **Dieth** IV., in der Regierung folgen läßt, und jetzt entsteht eine heillose Verwirrung durch die gleichnamigen **Dieth** und **Theodo.** Wir folgen systematisch den Angaben Av., der **Dieth** IV von **612—630** ansetzt. Von seinen Regierungshandlungen wird nichts berichtet, nur einiger Bischöfe in Bajoarien, sowie des Auftretens des **Eustasius** als Glaubensprediger Erwähnung getan.

Somit setzt Av. die Ankunft des **Eustasius** nach der **Ruperts,** was nicht richtig ist. Vielmehr wird die Annahme jener wahrscheinlicher, welche die Tätigkeit des hl. **Rupert** um die Wende des 7. und 8. Jahrhunderts angeben. **Eustasius'** Wirksamkeit mußte aber nach der Annahme der andern Autoren noch in die Zeit **Garibalds** II. fallen, wie auch das fränkische Schutzbündnis, welches allerdings ein freiwilliges gewesen sein soll. Letzterem widerspricht aber ein Ereignis, das einen

tiefen Schatten auf unser Volk wirft. Wir meinen den auf Befehl **Dagoberts** vollzogenen Bulgarenmord. Durch ihn wurden bis auf wenige alle Bulgaren, welche vor ihren Bedrängern, den Avaren, im Lande Schutz fanden, in einer Nacht verräterisch geopfert.

Man kann den Gedanken nicht fassen, daß das bajoarische Volk, wenn die Abhängigkeit vom fränkischen Könige nicht eine engere als nur ein Schutzbündnis gewesen wäre, sich zu solcher Treulosigkeit hätte bestimmen lassen.

Der Übersichtlichkeit halber soll der ganze Zeitraum bis zur Wende des 7. und 8. Jahrhunderts im Zusammenhange nach der Aventinischen Auffassung wiedergegeben werden.

Dieth IV. war mit **Gleisnot** vermählt; er soll schon **616** die Taufe erhalten haben; ihm folgten seine beiden Söhne **Diethprecht** II. und **Theffel** II., der übrigens auch als Sohn **Garibalds** II. bezeichnet wird, die das Land in der Weise teilen, daß ersterer den Nordgau und das Land an der Donau und Isar, letzterer die Ostmark, Tirol und das Land am Inn erhält. Aus den bisherigen Teilungen ergibt sich, daß Av. den Nordgau jedesmal zum Hauptlande macht, insoferne es dem ältesten der Teilfürsten zufällt. Beide sind Verbündete **Chlotachars** II. und unterstützen sein Bestreben, sich das ganze Frankenland zu unterwerfen. Wann der Tod **Diethprechts** II. erfolgte, bezeichnet Av. nicht; doch stirbt er kinderlos vor seinem Bruder, der nun das ganze Bajoarien in seinen Besitz nimmt.

Zu **Theffel** flieht der vertriebene Langobarden-König **Adalbold**, der Sohn **Diethlindens**, der in Bajoarien ohne Nachkommen stirbt (vgl. oben).

Dagobert I. veranlaßt **Theffel** zu einem Rachezug gegen die Slaven, deren Fürst **Scham** die nach Konstantinopel bestimmte Gesandtschaft hatte ausrauben lassen.

Drei bajoarische Heerteile rücken in Steiermark, Carantanien und Unterösterreich ein. Nach einem Siege über die Slaven, wobei **Scham** getötet wird, setzt **Theffel Boruth** zum Fürsten über die Unterworfenen ein und veranlaßt ihn, sich taufen zu lassen und seinen Sohn **Karatsch** und seinen Enkel **Cheizmar** als Geiseln zu stellen.

Theffel II. stirbt **650.** Seine drei Söhne teilen das Reich: **Dieth** V. erhält den Nordgau und das Land an der Donau und Isar mit der Hauptstadt Regensburg.

Greimhold I. das Land östlich des Inns bis zum Gebirge mit den Orten Passau, Lorch, Salzburg und Altötting; endlich **Diethbrecht** III. Tirol mit dem gleichnamigen Schloß, Botzen und Mais; er wird auch Herzog von Friaul genannt, offenbar eine Verwechslung mit Tirol. Eckh., Hans. und Mab. machen ihn zum Sohne **Dieths** VI., also zum Enkel **Greimholds.**

Dieths V. Todesjahr nennt Av. nicht; er ist der Gemahl einer **Uta** und der Vater der Tochter **Uta,** die angeblich durch **S. Emmeran,** in der Tat aber durch Ritter **Sigibert** verführt worden war.

Ihr Bruder **Lantbrecht** rächte die angebliche Schandtat an seiner Schwester durch die Ermördung des Heiligen **652.**

Dieths V. Bruder **Greimhold** I. (= Grimwald, Grimoald) war mit **Diethbirg** oder **Diethwinde** (Ekh., Hans., Mab.), Tochter des Friesenfürsten **Ratbod** vermählt, erzeugte mit ihr **Plutraut** (Plectrudis oder Pilitrude, Falk.), welche die Gemahlin **Pipins von Heristal** wurde, und stirbt **695.**

Wenn er als major domus bezeichnet wird, so ist dies unstreitig eine Verwechslung mit dem karolingischen **Grimoald.** Der dritte Bruder **Diethbrecht** III. stirbt im gleichen Jahre wie **Greimhold** und hinterläßt eine Tochter **Guettraud** und drei Söhne.

Guettraud macht Av. zur Gemahlin **Leitbrechts,** d. i. König Liutbert, der nach Av. ca. **700** im Bade erstickt wurde, in der Tat aber **704** mit seinem Vormund **Landbrecht** = Ansprand zu **Diethbrecht** III. flieht.

Mit **Liutbert** schließt die Agilolfingische Königslinie (vgl. oben).

Außer den drei Söhnen **Theffels** II. wird noch eine Tochter **Geba** genannt, die mit **Augis,** Markgraf zu Antdorf, Herzog von Brabant, Erbmarschall und Pfalzgraf im Frankenreiche, vermählt war. **Augis,** ein Nachkomme des oben erwähnten **Hutel,** ist wohl identisch mit **Anfegis.**

Auf **Greimhold** I. folgt sein Sohn **Dieth** VI. im väterlichen Erbteil **695—708.** Seiner Schwester **Plutraut** geschah oben schon Erwähnung.

Mit seinen Söhnen **Dieth** VII., **Greimhold** II. und **Hanubrecht** treten wir in den letzten Abschnitt dieser Abhandlung ein.

Wir wollen nun die Darstellungen B.s mit der eben aufgestellten vergleichen. Dies läßt sich aber nicht bei den einzelnen Persönlichkeiten tun, da B. einen total anderen Zusammenhang entwickelt.

So läßt er **Dieth** IV. ganz aus und setzt den Tod **Garibalds** II., wie schon oben gezeigt, zwischen **630 und 640** und damit den schon geschilderten Bulgarenmord und die Ankunft der Missionäre **Eustasius** und **Agilus** (nach **622**) unter **Garibalds** Regierung, endlich auch die Kämpfe mit dem fränkischen Kaufmanne und Slavenkönige **Samo,** sowie die abermalige Neubearbeitung der Lex Bajuwariorum.

Flk. nennt zwar auch **Dieth** IV. als **Theodo** III., aber nur als Herzog von Friaul (**623**), und gibt ihm einen Sohn **Augbert** (= Hugibert?). Ebenso wird auch die Gemahlin **Dieths, Gleisnot,** angezweifelt und ihm dafür **Regintrudis** gegeben.

Es wird sich schwer beweisen lassen, wer recht hat; auffallend erscheint allerdings, daß ein Herzog **Theodo,** der siebzig und mehr Jahre später regierte, auch eine Gemahlin **Regintrudis** und eine gleiche Zeit früher schon **Dieth** III. eine gleichnamige Tochter **Theudeberts** I. zur Frau hatte. Ebenso erscheint der Name **Gleisnot** zweimal, und zwar als Gemahlin **Dieths** IV. und **Dieths** VI. (Av.), also wieder in einem Zwischenraume von ca. 70 Jahren.

Von den Teilungen, die Av. erzählt, spricht B. gar nicht. Wenn die Stammtafel aber richtig ist, so steht dieser Tatsache an und für sich nichts im Wege; denn die Teilung ist germanisches Prinzip, nur scheint der verdiente Altmeister der bajoarischen Geschichte die Teilung nach **Thessels** Tod zu früh angesetzt zu haben. Auffallenderweise liegt auch zwischen der Teilung von **Dieths** IV. Söhnen und denen **Theodos,** die erste **650,** die zweite **711,** ein gleicher Zeitunterschied wie zwischen der Lebenszeit obengenannter Herzogsfrauen.

Es liegt also der Gedanke nahe, daß bei Av. eine falsche Auffassung der Begebenheiten vorliegt, die ihn zu dieser Verschiebung veranlaßte.

Doch fahren wir in der Darlegung B.s weiter. — Er dehnt die Regierung **Garibalds** II. über die des Aventinischen **Dieths** IV. aus und läßt auf **Garibald** II. **Theodo** I. folgen, der vom 4. bis 7. Jahrzehnt regiert, sich also mit Av.s **Dieth** V. und seinen Brüdern deckt.

Seine Herrschaft wird begrenzt durch die Jahre zwischen **630** und **640** und zwischen **670** und **680,** was also eine sehr lange Dauer seiner Regierung ergibt.

Sie umfaßt demnach die Zeit **Diethberts** II. und seines Bruders **Thessels** II. bis zu der **Dieths** V. und seiner Brüder.

Die Ansicht teilen Pez und Rudh. Genauer noch begrenzen die Zeit Hans., Lang., Mab. und Zirng., welche sie von **640—680** bestimmen. Keiner nennt den Namen seines Vaters. In dieser vielbewegten Zeit erscheint die Regierungsdauer eine sehr lange, und man ist geneigt, Zwischenglieder einzuschieben, wie dies Av. tut.

Ihm wird als Gemahlin **Huta** = Uta, die Mutter der unglücklichen **Uta** und **Landbrechts**, zugeschrieben, und wird dadurch die Identität **Theodos** I. mit **Dieth** V. bestätigt. **Landbrecht's** Nachkommen leben noch im 11. Jahrhundert (R.). Mit **Uta** kommen wir auf **S. Emmeran**, dessen Anwesenheit also in das 7. Jahrhundert fällt, wie dies auch B. annimmt, wogegen R. ihn zu Anfang des 8. Jahrhunderts setzt. Kleinere Abweichungen von Av.s Darstellung geben die neuern Autoren, wenn sie **Utas** Verführer statt **Sigibert Reginald** nennen, der in untergeordneter Stellung am herzoglichen Hofe lebt. Sie, wie ihr Bruder werden auch als Kinder des Nachfolgers **Diethe** N. von Filz, Pritz und R. bezeichnet. Diese Annahme nähert sich der Av.s.

Wie oben schon gesagt, nennt Av. und auch Flk. **Guettraud** als Tochter **Dietbrechts** III. Statt ihrer aber setzen die neuern Autoren **Hailswinde** (= Gailswinde, Kailswinde). Sie ist nun entweder eine zweite Tochter **Diethbrechts** oder an die Stelle von **Guettraut** zu setzen; eine Identität beider ist wohl nicht leicht zu vertreten. Wir müssen daher **Guettraut** fallen lassen; denn **Hailswinde** ist, geschichtlich begründet, die Schwester dreier Brüder: **Landfrid, Eliland** und **Waldram**, der Stifter mehrerer südbayerischer Klöster: Benediktbeuern, Polling, Wessobrunn und Sandau.

Nach Av. sind es die drei Söhne **Diethbrechts** III., wogegen B. ihren Vater **Landfrid** nennt und diesen zum Herzog der Alamannen machte, d. h. in dem nördlichen Teile des jetzigen bayerischen Schwaben. Damit werden sie Neffen **Theobalds** II. (= Theodebald), der Herzog im südlichen Teil Alamanniens war, und Enkel des Herzogs **Theodebald** von Bajoarien, Bruder **Grimoalds**; gleichzeitig wird auch **Swanehilde**, auf die wir noch zurückkommen werden, ihre Schwester und nicht **Hailswinde** oder **Guettraut**.

Wir stehen daher vor einer dritten Kombination.

Wir dürfen sie verneinen; denn **Hailswinde** tritt jedesmal mit ihren drei Brüdern als Mitgründerin oder als Äbtissin in einem der Klöster auf. Vielleicht verführte B. zu dieser Annahme der Umstand, daß die vier Klöster im Bereiche des Bistums Augsburg liegen.

Landfrid wird als erster Abt von Benediktbeuern genannt; Arnp. setzt seine Amtsführung in die Jahre **741—765**, Rudh. sogar erst nach **772**. Ihm folgt als zweiter Abt angeblich sein Bruder **Waldram** (= Waldorn?), der Stifter von Schlehdorf (Flk., Pallh.), der dritte Bruder **Eliland** wird zum Stifter von Staffelsee gemacht.

Der Nachfolger und Sohn des Herzogs **Greimhold** ist nach Av. **Dieth** VI.; er und sein Nachfolger **Dieth** VII. entsprechen ungefähr B.s **Theodo** II., den dieser in das Jahr **680—717** setzt. Auch Horm. bezeichnet ihn als **Theodo** II., wogegen Du B., Filz und Priz ihn als den IV. und Obm. als den I. zählt.

Man sieht, welch ungeheure Verwirrung aus so willkürlicher Zählung entstehen muß. Deshalb gibt auch R. den Herzogsnamen ohne Zusatz, was wohl das richtigste!

Wenn man nur ganz bestimmte Daten geben will, erscheint die Angabe R.s, der um **680** einen **Theodo** als Herzog nennt, überhaupt die allein richtige; denn die Anschauungen B.s und der übrigen lassen sich ebensowenig sicher nachweisen als die Av.s.

Über das Ende seiner Regierung gehen die Angaben ebenso auseinander: Hans., Lang, Mab., Med. und Priz setzen es in die Jahre **701** oder **702**, also in das Jahr, welches auch als das der Teilung **Theodos** mit seinen Söhnen bezeichnet wird. Es wäre also darunter Av.s **Dieth** VI. zu verstehen. Im Gegensatze hiezu schieben Masc., der Anonymus der Neuburger Collectaneen und Sin. das Regierungsende auf **723** hinaus und kommen damit in die Zeit des Aventinischen **Dieths** VII. Die Abstammung **Theodos** führt R. gar nicht an. B. macht **Theodo** II. zum Vetter **Theodos** I. und Sohne des um **680** regierenden Herzogs **Hugibert**, welcher aber wahrscheinlich der um diese Zeit genannte Pfalzgraf und Seneschalk ist. Wenn B.s Anschauung richtig, wäre **Hugibert** als bajoarischer Herzog zwischen die Regierungszeiten der beiden **Theodonen** einzuschieben.

Die erste Gemahlin ist **Gleisnot** (Av., Flk., R.). Als zweite Gemahlin wird **Regintrude**, eine Tochter **Dagoberts** II. von B. und R. genannt. Statt ihrer setzen Zirng. **Erentraut**, Horm. und Pallh. aber **Flochaide**.[1])

[1]) Vgl. Sterzinger: Abhdl. der Ak. d. W. X 139; über die gleichnamigen Gattinnen Gleisnot und Regintrude, siehe weiter oben.

Wie sehr die häufig auftretenden Herrschernamen die Geschichtschreiber irreleiten, sehen wir am drastischsten bei **S. Rupert**, den Av. schon **520** zum ersten Male erscheinen läßt. Eine kurze Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen, die sich auf den Zeitraum von 200 Jahren verteilen, soll hier folgen: das Jahr der Anwesenheit **Ruperts** in Bajoarien setzen:

zu **520** Av., Büd., Nita-Corbiniani und Zirng.;
zwischen **534** und **554** Huber Alois, Koch-Sternfeld, Mittermüller, Sepp und Wattenbach;
537 Flk. Südgau;
zw. **565** und **620** Filz;
zw. **572** und **578** Pichler und die sogenannten Traditionellen;
586 Platzer;
ca. **690** B., Hauck, Lang, Lang J., R., Rudh.;
691 Du B.;
zw. **693** und **696** Hans. und Mab.

S. Rupert tauft einen Herzog **Dieth**; es dürfte dies aber eher **Dieth** VI. **oder** VII. als der von Av. — allerdings folgerichtig genannte — **Dieth** II. sein.

Damit folgen wir der Annahme derer, die das Wirken **S. Ruperts** an das Ende des 7. und den Anfang des 8. Jahrhunderts verlegen.

Unter **Dieth** VI. soll schon ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu dem Frankenreiche bestanden haben (Erh., Horm., was aber R. verneint).

Dieths VI. Schwester nennt Av. **Plutraut**; es ist die bekannte **Plectrude** oder **Pilitrude**, welche **Pippin von Heristal** ca. **680** heiratete, womit aber der erste Schritt zur Unterwerfung Bajoariens vorbereitet wird. B. nennt sie eine Tochter **Hugiberts** und Schwester **Theodos** II.

III. Von Dieth VII. = Theodo bis zum Untergange der Agilolfinger.

Mit der Klärung der Geschichte nimmt auch die Übereinstimmung der Autoren zu, namentlich was die Tatsachen betrifft. Bezüglich der Zeitangaben finden allerdings noch Schwankungen statt.

Wir setzen wieder mit Av. ein.

Die Söhne **Dieths** VI., nämlich **Dieth** VII., **Greimhold** II. und **Haunbrecht,** welche B. und R. aber **Theodebald, Grimoald** und **Theodebert** nennen, teilen abermals das Land. **Dieth** erhält Ober- und Unterinntal und Tirol, **Greimhold** Oberbayern mit Freising, **Haunbrecht** das Land ob der Enns.

Verweilen wir eine kurze Zeit bei dieser Teilung. — Wie schon gesagt, hat Av. dieselbe Teilung zweimal erwähnt, das erstemal schon ca. 60 Jahre früher zwischen den Söhnen **Theffels** II. Auffallend erscheint, daß bei den Erbteilen des Nordgaues, welch letztere wir bisher immer als den Anteil des ältesten oder bevorzugtesten Sohnes, daher als den Hauptteil des Landes betrachten mußten, keine Erwähnung findet. Av. hat sich offenbar geirrt, wie wir aus R.s Geschichte erkennen. Zuvörderst müssen wir **Dieth** VI. und VII. in eine Person zusammenziehen, sodann an **Dieths** VII. Stelle **Theodebald,** der schon vor dem Vater stirbt, setzen und den Anteil **Haunbrechts** (= Hugibert) an **Theodebert,** dessen Vater, überweisen.

Nun erklärt sich die Sache von selbst.

R. und B. nehmen, wie Av., eine Dreiteilung an, aber unter der Oberherrschaft des Vaters **Theodo** (= Av.s Dieth VI. und VII.). Dieser behält den Nordgau mit dem Sitze zu Regensburg (u. B. auch die Ostmark, nach Av. und Pritz ganz Niederbayern), **Theodebert** regiert in Salzburg (R. teilt ihm auch noch Tirol und Bozen zu), **Grimoald** (= Greimhold) nimmt seinen Sitz in Freising und herrscht in Oberbayern. Unsicher bleibt, ob **Theodebald** infolge seines frühen Todes überhaupt bei der Teilung bedacht wurde; wenn man dies bejahte, mußte ihm dann Tirol zugefallen sein. — Wir werden darauf zurückkommen.

Die Teilung fand **701** oder **702** (Av.) oder **708** oder erst **711** oder **712** (Erh.) statt.

Av.s **Dieth** VI. und VII. sind also der **Theodo** R. und **Theodo** II. u. B., der von ca. **680—717** regiert. Eine Bestätigung der Richtigkeit unserer Ansicht ist, daß Av. **Dieths** VII., den wir nun **Theodebald** nennen wollen (s. oben), Gemahlin **Wiltrudis** heißt. Es ist ein und derselbe Name, wie **Pilitrude** und **Plectrude,** wahrscheinlich auch die **Waltrade** B.s. Sei dem, wie ihm wolle, als Witwe heiratet **Wiltrude** (Pilitrude) ihren Schwager **Grimoald** (Greimhold) und erregt dadurch das Zerwürfnis mit **S. Corbinian.**

Was nun **Theodo** (= Dieth VII.) betrifft, so ist seine Regierung eine wichtige Periode der bayerischen Geschichte. Nebensächlich erscheint zwar die jetzt erst angesetzte Eroberung des Nordgaues, wichtiger die Anwesenheit und Tätigkeit **S. Ruperts.** Wenn auch diese angezweifelt wird, so ist doch sicher, daß **Theodo** eine Pilgerfahrt nach Rom machte und hier die ersten Beziehungen zwischen dem Papste und Bajoarien zur kirchlichen Regelung gemacht wurden. Es ist nicht unmöglich, daß dieser Umstand Veranlassung zur Teilung des Landes noch zu seinen Lebzeiten gab und sehr wahrscheinlich, daß er gleichzeitig die Oberherrschaft an seinen Sohn **Theodebert**, der folglich älter als **Grimoald** gewesen zu sein scheint, übergab. **Theodo** starb **717** bald nach der Rückkehr in die Heimat (B., Doc., Du B., Pritz, R. und Zirng.).

Neben den drei Söhnen **Theodos** nennt R. noch einen vierten, **Tassilo** II., den er als Mitregent bezeichnet; auch Obm. stimmt bei. Dagegen nennt ihn weder Av., dessen **Thessel** II. nicht mit ihm zu verwechseln ist, noch B. Durch die Annahme R.s, daß **S. Emmeran** um diese Zeit in Bajoarien gewirkt habe, sieht er sich auch veranlaßt, die Geschwister **Uta** und **Lambert** als Kinder **Theodos** anzusetzen (so auch Filz und Pritz).

Wir haben die beiden Geschwister schon als Kinder **Dieths** V. (Av.) oder **Theodos** I. (B.) kennen gelernt, und dürfte die gleichzeitige Wirksamkeit **S. Ruperts** und **S. Emmerans** anzunehmen, etwas gewagt erscheinen. Immerhin stimmen die Angaben der Autoren dahin überein, daß sie Kinder eines **Dieth** oder **Theodo** sind. Wir kommen nochmals auf die Söhne **Theodos** zurück. Oben schon wurde der Versuch gemacht, die widersprechenden Angaben Av.s mit denen B.s und R.s in Einklang zu bringen.

B.s **Theodebert** entspricht insoferne dem **Diethbrecht** III. Av.s, also dem Bruder **Greimholds** I., als er dessen Tochter aus der Ehe mit **Ellinhart** (= Ellenhart, Flk., Horm., Pallh., R., Rudh. und Sinn.) **Guntrude** nennt und sie zur Gemahlin des Langobardenkönigs **Liutbert** (= Leithbrecht) macht.

Theodeberts Regierung dauert bis **724**; er herrscht unabhängig, wird aber durch die Flucht **Ansprands**, des Vormundes **Liutberts**, der **702** Hilfe suchend am bajoarischen Hofe erscheint, in die langobardischen Wirren verwickelt. Die bisherige freundschaftliche Stellung zu **Pippin** erfährt dadurch Einbuße.

Mit **Theodeberts** Hilfe wird nach der siegreichen Schlacht bei Pavia der Anmaßer **Aribert** vom Throne verjagt und **Liuprand**, Sohn **Ansprands**, eingesetzt. — Dieses Ereignis fällt in die Jahre **711** oder **712** (Paul Diac., Du B., Erh., Lang, Pallh., Pritz, R. und Rudh.), wogegen Büd., Flk., Keinz, Vita Corbiniani und Zirng. das Jahr **716** annehmen.

Den Anfall der Theodebaldischen Länder ca. **712**, den, nebenbei gesagt, Av. gar nicht nennt, haben wir schon erwähnt.

Theodebert starb **723** (B., Lang J., R., Zirng.) oder **724** (Av.) oder **725** (Filz, Pritz), sein Bruder **Theodebald** aber schon **712** (Fessm., Lang, Pritz, R.) oder **713** (Horm., Rudh.) oder **715** (B.) oder **716** (Zirng.).

Wir fügen hier eine Episode ein, die sich auf die Kinder dieses **Theodebald** bezieht und die B. **Suanhilde, Landfrid** und **Theodebald** (= Theodoald) nennt und sie mit den im sogenannten Westrich, d. i. im bajoarischen Schwaben herrschenden Herzögen identifiziert. **Landfrid**, der im südlichen Alamannien bis zum Bodensee gebot, wird **730** von den Franken gefangen und bis zu seinem **757** erfolgten Tode in Gewahrsam gehalten. Sein Gebiet fällt **730** an seinen Bruder **Theodebald**, der den nördlichen Teil bisher innegehabt und somit jetzt den ganzen Anteil vereinigt. Er wurde **741** ermordet (B.). Die Tatsachen sind richtig; ob aber auch die Abstammung zutrifft, lasse ich dahingestellt sein. Im Gegensatze zu Flk. findet B. hier die Wurzel der Welfen.

Beider Schwester, wie B. behauptet, aus erster Ehe mit **Waltrade, Suanhilde** (= Schweinhuld, Swanehilde, Schwanhilde) ist die zweite Gemahlin **Karl Martells** und die Mutter des Unruhestifters **Gripho** und einer nach ihr genannten Tochter, welche beim Tode **Karls** Nonne wird (**741**) (Horm., Pallh.). Av. nennt sie **Schweinhuld** und Tochter **Dieths** VII. und demnach richtig eine Enkelin **Dieths** VI. (= Theodo), wenn wir die obige Konjektur in Betracht ziehen. Flk. dagegen macht **Theodebert** zu ihrem Vater.

Nun bezeichnen Filz und Pritz **Theodebert** als einen Sohn **Theodebalds.** Es muß dies derselbe sein, den wir oben genannt haben denn nach beiden Autoren stirbt er **725**; dann müßte aber sein Vater ein anderer **Theodebald** und nicht der Sohn **Theodos** gewesen sein.

Scholliner nennt **Theodebert** den Stammvater der Grafen von Vohburg, was doch einigem Zweifel begegnen dürfte.

Wenden wir nun unsere Blicke auf den zweiten Sohn **Theodos,** den Av. **Greimhold** nennt, so ist klar, daß damit **Grimoald** gemeint ist. — Hören wir, was Av. sagt: Die Langobarden nehmen das Ötztal, **Karl Martell** bringt Alamannien zum Gehorsam; er setzt **Landfrids** Kinder **Eberhard** und **Diethwald** ab; **Bluetraud** flieht nach Bajoarien, weshalb der fränkische major domus das Land mit Krieg überzieht und die Flüchtige wie auch **Schweinhuld** mit sich führt, welch letztere er auch heiratet.

In dieser Darstellung begegnen wir wieder den Verwicklungen mit Alamannien; hier erscheint aber **Diethwald** (= Theodebald) als Sohn **Landfrids,** und zwar des I.; für **Landfrid** II., der **757** stirbt, setzt Av. **Eberhard** ein. **Bluetraud** ist = Plectrude, die Witwe **Pippins von Heristal** und Mutter **Karl Martells,** deren gleichnamige Tochter die Gemahlin **Theodebalds** wird (B.), die in zweiter Ehe **Greimhold** (= Grimoald) heiratet.

Seine Regierungszeit, die Mitregentschaft nicht beigezählt, dauert von **717—728** (B., Lang, Lang J., R., Rudh.) oder beginnt erst **718** (Av.); dagegen setzen das Ende derselben schon **725** Hans, Mab., Pritz und Zirng. oder **724** Horm. und Pallh., ganz abweichend sagt Zirng. von **720—725.**

Vor der Heirat mit **Plectrude** wird ihm noch eine erste Gemahlin zugesprochen: **Rotrude;** vielleicht ist auch sie gleich **Waltrade** — **Wiltrude** usw., und wäre somit **Grimoald** nur einmal vermählt gewesen.

Durch seine Heirat mit der Witwe seines Bruders verstößt er gegen die christliche Anschauung und gerät in Widerspruch mit **S. Corbinian,** den er an seinem Hofe zu leben förmlich zwang. Die scheinbare Lösung der Ehe reizte **Plectrude** zum Hasse gegen den frommen Mann und nötigte diesen, um der Todesgefahr zu entgehen, zur Flucht nach Mais; er kehrte erst nach dem Tode **Grimoalds** an den Hof seines Nachfolgers zurück.

Nach dem Tode **Theodeberts** geht **724** der Nordgau in die Hände **Karl Martells** über, und mag dies ebenfalls ein Grund der Verstimmung der Agilolfinger mit den Karolingern gewesen sein.

Es zeugt hiefür auch die Unterstützung, welche **Karl Martell** dem jungen **Hugibert** angedeihen ließ.

Zwischen **723** und **727** wird von älteren Autoren eine Schlacht im Feilenforst angesetzt, was aber Baumann verneint. Sie könnte nur

mit dem Einsetzen der fränkischen Hilfe für **Hugibert** in Zusammenhang gebracht werden. Das Ende von **Grimoalds** Regierung hängt mit dem Regierungsantritt des eben genannten so enge zusammen, daß wir jetzt zu dem Aventinischen **Haunbrecht** übergehen. **Haunbrecht**, der dritte Sohn **Dieths** VI., ist unser **Hugibert**, den B. und R. zum Sohn **Theodeberts** und zum Bruder der Langobardenkönigin **Guntrude** machen.

Grimoald übervorteilte seine Neffen und gab dadurch Veranlassung zur Einmischung der Karolinger; er wurde durch sie kurz vor seinem Tode von der Regierung verdrängt. Av. setzt dieses Ereignis als Folge eines Sieges der Söhne **Diethbrechts** III. an und läßt sogar **Grimoald** in der Schlacht fallen. Wahrscheinlich ist, daß er ermordet wurde, was B. und R. 728, andere 729 angeben. Während dieses Erbstreites geht auch Südtirol mit Mais, Seben, Botzen und Schloß Tirol abermals an die Langobarden verloren (Av., B. Doc., Erh., Horm.).

Greimhold hinterläßt drei Söhne: **Albert, Otkar** und **Otto,** die sich Grafen von Tegernsee und Barge nennen, Besitzungen in Oberbayern zwischen Isar und Inn haben und die Stifter von Tegernsee und St. Pölten sind.

Albrecht = Adalbert, Odalbert, Oadabert, war Graf in Schwaben (im bajoarischen Anteil, rechts vom Lech). Flk. nennt ihn den Stammvater der Grafen von Zollern, was berechtigtem Zweifel begegnet. Er war der erste Abt von Tegernsee, nach 776 noch genannt, nach Pallh. auch Abt von Ilmmünster. Flk. schreibt ihm zwei Söhne zu: **Tassilo,** den Stammvater der Zollern und **Welf,** Stammvater der Welfen. Letzterem werden wir noch ein paarmal begegnen.

Diese beiden Hypothesen dürften zu verwerfen sein; denn die Welfen sind doch keine Agilolfinger. In der Abtswürde von Tegernsee folgen sein Bruder Otkar = Otger, Otgar, Ottokar und Orgerius. Er ist wahrscheinlich mit seinem Bruder **Otto** ein und dieselbe Person, wie Adlz. vermutet. Sicher ist, daß deren Nachkommen, wie die **Dieths** V., noch im 11. Jahrhundert vorkommen.

Noch ein weiterer Sohn **Greimholds, Theudebald,** findet sich bei Flk. als Nachfolger seines Vaters, dessen Regierung dann zwischen die **Greimholds** und **Haunbrechts** einzuschieben wäre. Dies scheint aber nur eine Verwechslung mit dem schwäbischen **Theodebald**, Bruder **Landfrids,** zu sein.

Die drei Brüder erhalten angeblich von **Karl Martell** Antdorf, sowie das Land an der Loisach zwischen Lech und Isar und nennen sich deshalb Grafen von Antdorf von Walchengau und Walchensee.

Der Bruder **Greimholds** = Grimoalds, **Hannbrecht,** ist bis zum Tode **Theodeberts,** seines Vaters (wie B. und R. bezeugen), unter **Theodebert** und **Theodebald** versteckt und darf also erst **724** als wirklicher Herzog betrachtet werden.

Mit diesem Zeitpunkt kommen wir endlich aus dem Labyrinth von gegenseitig widersprechenden Annahmen heraus und gelangen auf den sicheren Boden der Geschichte.

Die Veranlassung zur Verschiedenheit der Anschauung über **Hannbrechts** = Hugiberts Regierungszeit mag seine zeitweilige Mitregentschaft gewesen sein, was aber deshalb unwahrscheinlich ist, weil sein Vater **Theodebert,** der **708** selbst Mitregent war, sonst einen zweiten Mitregenten in der Person seines Sohnes angenommen haben müßte. Nur wenn Av. recht hat, kann bei **Hannbrecht** von einer Mitregentschaft die Rede sein.

Wir erhalten daher dreierlei Annahmen für seine Regierungszeit, nämlich **708** (Av.), **723** (Zirng.) oder **724** (Lang J., Pallh., Rudh.), also nach dem Tode seines Vaters, was die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, endlich **728** oder **729** als dem Zeitpunkt, an welchem **Hannbrecht** = Hugibert Alleinherrscher ist.

Wie schon erwähnt, fällt in die Zeit von **724—728** der Kampf mit **Grimoald** um die Herzogswürde. Sobald er Alleinherrscher war, berief er **S. Corbinian** aus seinem Zufluchtsorte Mais zurück und empfing ihn mit allen Ehren. Aber schon nach zwei Jahren, **8. Nov. 730**, segnete dieser das Zeitliche. Auch den Bestrebungen **Bonifazius'** stand **Hugibert** sympathisch und helfend zur Seite, dessen zweite Anwesenheit in Bajoarien in das Jahr **735** (R.) oder schon **734** (Rudh.) oder erst **736** (Zirng.) fällt. Av. erwähnt auch eines Kriegszuges in Frankreich gegen die Sarazenen, was R. bestätigt und ihn kämpfend in der Schlacht bei Tours **732** anführt.

Durch die ihm geleistete Hilfe **Karls** beim Kampfe mit seinem Oheim **Grimoald** kommt **Hugibert** wohl in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zum major domus, doch ist er durchaus kein fränkischer Vasall.

Seine Gemahlin heißt nach B. **Hiltifrid.** Er stirbt kinderlos **739** (Av.), wogegen R. ausdrücklich seinen Tod nicht nach **737** und

B. direkt in das Jahr **736** setzt. Nur Av. gibt ihm **Hutel** als Sohn und eine Tochter **Rueghard**, welche die Gemahlin des alamannischen Herzogs **Hildebraud** wird. Um diese Zeit wird aber kein Herzog dieses Namens genannt, wohl aber ein Herzog **Hildebrand** als Sohn **Pippins von Heristal**, also Bruder **Karl Martells**. Ich wage nicht, zu bestimmen, ob Av. vielleicht diesen im Auge hatte.

Av. läßt auf **Haunbrecht** dessen Sohn **Hutel** (= Utilo, Odilo, Oatilo, Oato und ganz verderbt, wenn nicht Lese- oder Schreibfehler, Idola) folgen: er nennt sich König. B. und Horm. machen ihn zum vierten Sohne **Theodos** II., also zum Bruder **Grimoalds**, während R. ihn als mutmaßlichen Sohn **Tassilos** II. erkennt, Flk. ihn zum Sohne **Grimoalds** und Breysig ihn zu dem **Theodebalds** macht. Er ist ca. **700** (B.) geboren. Obwohl von **Karl Martell** als Herzog aufgestellt, regiert er selbständig von **737—743**, dann bis **748** als fränkischer Lehensfürst; erst von **738—747** (Flk., Lang J., Sinn.) nur Av. verlängert seine Regierungszeit bis **765** und läßt dadurch die Erhebung **Pippins** zum Könige der Franken, sowie den Einfall **Hutels** geschehen. Wahrscheinlich wurde Av. durch die Minderjährigkeit **Tassilos** III. irregeführt und setzte den Tod **Hutels** erst in das Jahr, in welchem sein Sohn selbständig zu regieren anfing. Daß Ersterer noch bis **741** unabhängig war, beweist am besten der Umstand, daß bei der damaligen Teilung unter den karolingischen Brüdern keine Erwähnung Bajoariens geschah (B. Doc., Hans, Horm., Lang, Mab., Merkel, Pallh., R. Rudh.). In der ersten Hälfte seiner Herrschaft steht er in gutem Einvernehmen mit den Karolingern und benützt die Anwesenheit **S. Bonifazius'**, um endlich die Bistumseinteilung des Herzogtums durchzuführen. Die Bildung scheint damals in kirchlichen Kreisen eine sehr hohe gewesen zu sein; denn wir erfahren von der Anwesenheit des in Sprachen hochberühmten Chorbischofes (?) **Dobda** zu Chiemsee, wie anderseits die Aufstellung der Lehre von den Antipoden durch Bischof **Virgil** von Salzburg, was eine große Kenntnis der Naturwissenschaft und Astronomie voraussetzt.

In dieser Zeit erfolgte (**739**) auf der berühmten Synode zu Reisbach die Errichtung der bajoarischen Bistümer Salzburg, Regensburg, Passau und Freising, der zwei Jahre darauf die von Eichstätt folgt. Gleichzeitig wird das schon längst bestandene Bistum Seben vom Patriarchate Aquileja abgetrennt und zur bajoarischen Kirchenprovinz geschlagen.

Nun traten aber Ereignisse ein, die **Oatilo** in eine feindliche Stellung gegen die fränkischen Hausmaier drängten. Es war dies die Vermählung **Oatilos** mit ihrer Schwester **Chiltrude** (= Hiltrude, Hildtraud), welche gegen den Willen ihrer Brüder erfolgte und die günstige Aufnahme, welche ihr Stiefbruder **Gripho**, der Sohn **Swanahildens** am bajoarischen Hofe fand. **Oatilo** erkannte rechtzeitig die ihm von seinen Schwägern drohende Gefahr und erwarb sich in den Herzögen **Theodorich** von Sachsen, **Hunold** von Aquitanien und **Theodebert** von Alamannien, sowie den Slaven mächtige Bundesgenossen. Wir wollen uns in die bekannte Geschichte nicht weiter einlassen, sondern nur betonen, daß die Entscheidungsschlacht im Jahre **743** am Lech geschlagen wurde.

Nach Beschreibung des Geländes und der Vorgänge vor und während der Schlacht, wie sie uns Fredegar gibt, müssen wir den Ort des Kampfes in der Nähe von Epfach, sicher nicht in der Nähe von Augsburg suchen.[1])

Von nun an muß **Oatilo** den Königstitel ablegen, wenn er ihn überhaupt angenommen hatte, und erhielt nach längerer Gefangenschaft das Herzogtum nur unter Beschränkung der Unabhängigkeit zurück.

Oatilo starb zwischen dem **23. Juli** und **13. Dez. 748** (Fessm., R.) oder schon am **22. Jan.** (Stein), ein Jahr früher, also **747**, setzen ihn Eckh., Flk. Südg. und Holzinger; dagegen ein Jahr später, **749**, B. und Du B. Über die Annahme Av.s, dem Flk., folgt, ist schon oben gesprochen worden.

Er hinterließ **Tassilo** III., (Thessel III.), der erst wenige Jahre alt war. Außer **Tassilo** III. nennt Genss. noch **Manto** I., den Stammvater der Mantonen und **Megingoz** (Megingaud), Bischof von Würzburg als Söhne **Oatilos**. Ich wage nicht, diese Annahme zu verteidigen; sie führt uns in die ostfränkische Geschichte. Die Geschichte **Tassilos**, des letzten Agilolfinger-Herzogs, ist zu bekannt, als daß dieselbe hier des längeren aufgenommen zu werden braucht. Es soll nur die Darstellung Av.s folgen und die Abweichungen bezüglich Abstammung und Regierungszeit aufgeführt werden.

Wie schon gesagt, dehnt Av. die Regierung **Oatilos**, bzw. **Hutels** bis zum Jahre **764** aus. Es gehören also die Ereignisse, welche in diese Zeit fallen, schon in die Zeit **Tassilos**. Daher gehört die Aufstellung

[1]) Vgl. hierüber: Köstler, ein Wendepunkt in der bayerischen Geschichte d. 8. Jahrh., Monatsschrift d. Historischen Vereins von Oberbayern, 7. Jahrg. 1898 S. 125 ff.

Hutels als Reichsvikar, seine Anwesenheit in Frankfurt, wo der merovingische Königssturz beraten wurde und die Absetzung **Hilderichs,** den Av. **Huldreich** nennt. Dieser soll seine letzten Tage in **S. Heimeran** zu Regensburg zugebracht haben, wogegen seine Gemahlin **Geisal** angeblich zu Kochel ihr Leben beschloß.

Auch soll **Hutel** seinen Sohn **Theſſel** III. an den fränkischen Hof geschickt haben. Dies ist ein schlagender Beweis, daß Av. die vormundschaftliche Regierung mit dem Ende von **Hutels** Regierung verwechselt. Denn nur infolge des Umstandes, daß **Pippin** Vormund des jungen Herzogs wurde, nahm er ihn zu sich in das königliche Hoflager, wo er bis **765** blieb. **Theſſel** III. wird als Sohn **Hutels** II. **741** geboren. Nach dem Tode seines Vaters übernehmen der major domus **Pippin** und **Theſſels** Mutter **Chiltrude** die Vormundschaft. In dieser Eigenschaft bekämpft **Pippin** den Stiefbruder **Gripho,** der sich des bajoarischen Herzogtums bemächtigen wollte. Dem Prätendenten schließen sich **Landfrid** von Alamannien und Graf **Suidger** im Nordgau (im Eichstättischen) an.

Sie werden von **Pippin** unterworfen **748—749** (R.) und **Theſſel** als Lehensherzog eingesetzt. Als dann **754 Chiltrude** gestorben war, übernahm König **Pippin** die Vormundschaft allein. Erst **757** endet dieselbe. **Theſſel** war erst 16 Jahre alt. Es ist daher die Annahme, wenn Av. ihn **741** geboren werden läßt, die wahrscheinlichste und der Flk.s und Rudh., die dafür **742** oder B.s, der **744** nennt, vorzuziehen.

Obwohl Bajoarien nunmehr Lehensstaat geworden, herrscht **Theſſel** zeitweise doch ganz unabhängig. Wenn auch einerseits die Heeresfolge in den zahlreichen Feldzügen **Pippins** und **Karls des Großen** das Abhängigkeitsverhältnis beweisen, so übt anderseits **Theſſel** auf den Landtagen zu Aschheim, Dingolfing und Neuching die Rechte eines selbständigen Herrschers aus. Auf dem Landtage zu Dingolfing nennt uns Av. viele Teilnehmer, so die Bischöfe **Mano** von Augsburg (oder Neuburg), **Alim** von Seben, **Virgilius** von Salzburg, **Aribo** von Freising, **Wizreich** von Passau und **Simbert** von Regensburg, sowie die Äbte: **Oportunus** v. Mondsee, **Wolfbrecht** von Niederaltaich, **Adalbert** (der Agilolfinger) von Tegernsee, **Atto** von Schlehdorf, **Landfrid** von Ottobeuern, **Alban** von Sandau, **Rudhard** von Wessobrunn, **Ernst** von Oberaltaich, **Regenbert** von Pfaffenmünster, **Volkhart**

von Osterhofen, **Berthold** von Chiemsee, **Segid** von Waltenburg und Propst **Otto** von Ilmmünster.

Mit dem Jahre 768 begannen die eigenmächtigen Handlungen **Thessels**, indem er, wie Av. berichtet, den Reichstag zu Worms, ohne Urlaub bei **Pippin** zu nehmen, verließ. Später, als er 777 seinen Sohn **Dieth** VIII. zum Mitregenten ernannte und an die Spitze einer Gesandtschaft nach Rom stellte, mußte er sich das Eingreifen **Karls** gefallen lassen. Die Abreise derselben verhinderte **Karl** und bestimmte hiefür nur Bischof **Alim** von Seben und Abt **Atto** von Mondsee. Av. erzählt weiter von einer zweiten Gesandtschaft unter Graf **Machelm** nach der Aussöhnung zu Worms; sämtliche Teilnehmer raffte das Fieber dahin. Es folgt die Eroberung Botzens und der damit zusammenhängende Einfall in Italien, sowie das Bündnis mit den Avaren.

Als weitere Ursachen der Irrungen zwischen **Thessel** und **Karl** treten jetzt hinzu: die Heirat **Thessels** mit **Leitbirg** (= Liutberga), Tochter des Langobardenkönigs **Desiderius**, die Verschwägerung **Karls** durch seine Vermählung mit **Berthrada** (= Desiderata), der Schwester **Liutbirgs**, und deren Verstoßung, wodurch **Desiderius** zum Bündnis mit **Thessel** gegen **Karl** veranlaßt wird.

Wir übergehen die Versuche des Papstes, eine dauernde Versöhnung zwischen den beiden Fürsten herbeizuführen, sowie den öfteren Abfall und Treubruch **Thessels**. Es entrollt sich für uns ein ungünstiges Bild. Wir werden nicht irregehen, wenn wir die immer größer werdende Spaltung der Einwirkung **Thessels** langobardischer Gemahlin zuschreiben; immerhin widert uns das Schwanken zwischen Freundschaft und Haß, der fortgesetzte Treubruch und das nichts weniger als mannhafte Eintreten **Thessels** in den Entscheidungsstunden sehr an. Allerdings lagen die Absichten Karls des Großen klar am Tage, was gewissermassen als Entschuldigung gelten kann.

So war denn die Katastrophe von 788 unabwendbar; der Sturz des Schuldigen brachte seine ganze Familie ins Unglück.

Die Selbständigkeit Bajoariens war verloren und das Herzogtum zur Provinz herabgesunken. Allerdings folgte unter der Herrschaft der Karolinger eine Zeit hoher Blüte, ja das Königreich Bajoarien wurde nach dem Vertrage von Verdun das Hauptland des ostfränkischen Reiches, solange der Stamm **Karls des Großen** in Deutschland herrschte.

Es erübrigt uns noch einen Blick auf die Nachkommenschaft **Theſſels** zu werfen.

Der älteſte Sohn **Dieth** VIII. (= Theodo) wird 777 (Av.) oder erſt 778 (R., Zirng.), wie ſchon geſagt, Mitregent, was Du B. veranlaßt, eine förmliche Landesteilung anzunehmen. Er verſucht, zwiſchen ſeinem Vater und **Karl** mit Hilfe des Papſtes zu vermitteln, aber vergeblich; er gelangt auch als Geiſel in die Hände **Karls** und teilt den Sturz ſeines Vaters mit der Verbannung in ein Kloſter. Av. nennt nur dieſen einzigen Sohn. Es wird auch ein zweiter Sohn **Theodebert** ſchon 778 genannt (B., Flk., R., Zirng.), der mit dem Sturze **Taſſilos** aus der Geſchichte verſchwindet.

Die beiden Töchter, welche B. nicht nennt, ſind nach R. **Cotina** (= Gotina) (Oberm., R., Rudh.), Nonne in Chelles und ihre Schweſter **Rotrude**, Nonne zu Laon.

B. zählt noch mehr Söhne **Taſſilos** auf, nämlich **Welf**, den Vater der Kaiſerin **Judith**, den Markgrafen **Gebhard** vom Nordgau und **Gunthart** (= Günther), der auf der Jagd durch einen Eber getötet wird.

Dieſer Autor meint, daß **Karl** an die Söhne wahrſcheinlich die Allodialgüter herausgegeben habe, und nennt ſie Grafen und Stammväter der Scheyern und Welfen.

Statt der oben erwähnten nennt Horm. **Engilmann** und **Engilfrid** mit ſeiner Gemahlin **Contade. Engilfrid** wird von Oberm. mit **Engildeo** identifiziert, was uns wieder auf einen Zuſammenhang mit Liutpoldingern und Scheyern hinführt, wie auch Feſſm. den Markgrafen **Ernſt** I. vom Nordgau zwar nicht als Sohn, doch aber als Abkömmling **Taſſilos** bezeichnet und hiemit einen neuen Anknüpfungspunkt an die Liutpoldinger-Scheyern-Wittelsbacher bietet. Eine ſichere Abſtammung anzunehmen, verbietet aber der Inhalt des Lex Bajuwariorum, der den Huosiern, aus denen die Scheyern hervorgingen, über die anderen vier Adelsgeſchlechter der Bajoarien keine bevorzugte Stellung anweiſt. Dies wäre ſicher der Fall, wenn nur nahe Verwandſchaft beſtanden hätte.

Möge es gelungen ſein, durch vorſtehenden Verſuch zur Klärung einiger Verſtöße beigetragen zu haben.

Ohne Voreingenommenheit erſieht man, daß ſich manche Irrtümer erklären, manche Widerſprüche heben laſſen. R.s wohl beſte Bearbeitung der bayeriſchen Geſchichte diente als Baſis der Vergleichung und lehnt

sich enger an Av. an, als es, oberflächlich betrachtet, den Anschein hat, wogegen B. in vielen Dingen ausführlicher, aber auch willkürlicher ist und den Hauptfehler der Identifizierung der Bajoarier mit den Bojern begeht. Dadurch wird die Einwanderungsfrage ganz abgeschnitten. Av.s Darstellung ist also 1. nicht so ungeheuerlich als sie vielleicht bei oberflächlicher Betrachtung erscheint, 2. sind seine Annahmen ganz natürliche und ungezwungene, und 3. lassen sich manche scheinbare Widersprüche ganz einfach lösen.

Man möge die öftere Wiederholung von Einzelnheiten wohlwollend entschuldigen mit dem Gedanken, daß das Zurückgreifen auf schon Gesagtes oft zur Klärung und Übersichtlichkeit notwendig war.

Es soll ja durch diese Arbeit nichts Neues gebracht werden, sondern dem Forscher auf seinem Wege zur Wahrheit ein Ruhepunkt geboten sein, wo er Umschau halten und einen Überblick gewinnen kann über die verschiedenen Ansichten älterer und jüngerer Forscher.

Anhang I.

Literaturverzeichnis mit Angabe der Abkürzungen.

Adlz. = Adlzreiter, Johann, Boicae gentis Annales a prima Bojorum origine usque Maximilianis I. obitum. 3 Bde. München 1662. Fol.

Ann. Salzb. = Annales Salzburgensae.

Anon. Nb. Coll. = Anonymus in dem Neuburger Collektaneenblatt.

Arnp. = Arnpöckh, Vitus, Chronicon Bajoariae in quinque libros tributum.

B. = Buchner, Dr. Joseph Andreas, Geschichte von Bayern. 1. Bd. München.

Baum. = Baumann, Dr. Franz Ludwig, Geschichte des Allgäus. Kempten 1883. 8°. 1. Bd.

B. Doc. = Documente zu Buchners Geschichte von Bayern zum Bd. I.

Breys. = Breysig, Theodor, Jahrbücher des fränkischen Reiches 714—741. Die Zeit Karl Martells (Jahrb. d. deutschen Gesch. 1. Bd.) Leipzig 1869. 8°.

Büd. = Büdinger, Dr. Max, Zur Kritik altbayrischer Geschichte. Wien 1857.

Dahn = Dahn, Felix, Urgeschichte der romanischen und germanischen Völkerschaften in Onken, Weltgeschichte in Einzelndarstellungen. Berlin 1881, 1883 und 1889. 8°.

Du B. = Du Buat, Ritter von, Historische Beiträge, München 1703, 4°; und Abhandlung von dem Grafen Luitpold, einem Zeitverwandten Karls des Großen, von welchem der Ursprung des berühmten Grafen und Markgrafen Luitpold, eines königlichen Anverwandten und Stammvaters des bayerischen Hauses hergeleitet werden will (Abhandlungen der churfürstlich bayrischen Ak. d. Wissenschaften. 1. Bd. 1763. 4°).

Erh. = Erhard, Adolf, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von den ältesten Zeiten bis 1273. 1. Bd. München 1870. 8°.

Fessm. = Feßmaier, Johann Georg, Geschichte von Bayern. Landshut 1864. 8°.

Filz = Filz, Michael, Historisch-kritische Abhandlung über das wahre Zeitalter des heiligen Rupert in Bayern. Linz 1843. 8°.

Flk. = Falkenstein, Johann Heinrich von, Vollständige Geschichte des Herzogtums und nachmaligen Königreichs Bayern. Ingolstadt-Augsburg 1770. 3 Teile. Fol.

Flk. Südg. = derselbe, Antiquitates Südgavienses oder historische Beschreibung derjenigen Länder, die im 7. und 8. Jahrhundert mit einem allgemeinen Namen Südgau benannt worden. Schwabach (ohne Jahr). 4°.

Fred. = Fredegarius, Scholastikus, Chronicon. 4 Bücher.

Freyb. = Freyberg, Max Freiherr von, Sammlung historischer Schriften und Urkunden. 5. Band. Stuttgart und Tübingen 1827.

Gnssl. = Genßler, Johann Andreas, Beweis des agilolfingischen Ursprungs in Bayern (Historische Abhandlungen d. k. b. Ak. d. Wissenschaften). 5. Bd. München 1823. 4°.

Greg. v. T. = Gregor Turensis, Historia Francorum Libri X.

Hans. = Hansiz (ius) Markus, Germania sacra. 3. Bd. Augsburg 1727. Fol.

Hauck = Hauck, Albert, Kirchengeschichte Deutschlands. 3 Teile. Leipzig 1896. 8°.

Holz. = Holzinger, Aquilin, Berichtigung des Sterbejahres des Herzogs Utilo Abhandlung d. Ak. d. Wiss. 1807. 4°).

Horm. = Hormayr, Joseph Frhr. v., Tirol im Mittelalter (sämtliche Werke. 1. Bd.). Stuttgart-Tübingen 1820. 8°.

Hub A. = Huber Dr. Alois: Geschichte der Einführung des Christentums in Südostdeutschland. Salzburg 1874. 8°. 4 Bde.

Jäg. = Jäger, Franz Anton, Geschichte Frankenlands. Rudolstadt 1806 und 1807. 1. und 2. Bd. 8°.

Keinz = Keinz, Friedrich, Indiculus Arnonis und Breves notitiae salisburgenses München 1869. 4°.

Krem. = Kremer, G. Jakob, Geschichte des rheinischen Franziens bis in das Jahr 843. Mannheim 1748. 4°.

K. St. = Koch-Sternfeld, J. Ritter von, Zur bayrischen Fürsten-, Volks- und Kulturgeschichte zunächst im Übergange von dem 5. ins 6. Jahrhundert nach Christus (Denkschriften d. k. b. Ak. d. Wiss. Abhandlung der historischen Klasse 2. Band).

Lang = Lang, Karl Heinrich, Ritter v., Die Vereinigung des bayrischen Staates aus den einzelnen Bestandteilen der ältesten Stämme, Gaue und Gebiete (Denkschr. d. Ak. d. Wiss., Abhdl. d. hist. Klasse III und IV. 1811—1813).

Lang J., = Lang Johann v., Bayrisch-historisch alt und neue Nachrichten von allerhand gesammelten Staatsmerkwürdigkeiten. München-Augsburg 1738. 8°.

Mab = Mabillon, Johann, Acta ordinis S. Benedicti. Paris 1668—1685. Fol.

Masc. = Mascov, Johann Jakob, Geschichte der Deutschen unter den Merovingern. Leipzig 1750. 4°.

May. = Mayer, Franz Xaver. Der bayrische Nordgau (Verhandlungen des historischen Vereins der Oberpfalz (7. Bd. S. 159).

Med. = Mederer, Johann Nepomuk, Geschichte des uralten königlichen Meierhofes Ingoldstadt, itzt d. k. b. Hauptstadt Ingolstadt von ihrem ersten Ursprung 806 bis zur Wiederherstellung des Königtums in Baiern 1806. Ingolstadt 1807. 8° und
Beiträge zur Geschichte von Bayern 1771.

Merk. = Merkel Johannes, Leges III., 242 Nr. 8.

Mittm = Mittermüller, Rupert, Das Zeitalter des hl. Rupert. Deggendorf 1853—54. 2. Auflage Straubing 1855. 8°.

Obm. = Obermayr, Joseph Adolf, Älteste Geschichte und Beschreibung des fürstlichen Benediktinerstiftes und gefreiten (Burgundischen) Klosters (zum hl. Quirinus) Tegernsee (Oberbayern). Freising 1807. 8°.

Palh. = Pallhausen, Vinzenz v., Nachtrag zur Urgeschichte der Bayern. München 1815. 8°.

Paul Diac. = Paulus Diaconus, Historia gesta Langobardorum Liber VI.
Pez. = Pez, Thesaurus anectodorum.
Pich. = Pichler, Georg Anton, Salzburgs Landesgeschichte. Salzburg 1861 8°.
Pltz. = Platzer, F. J., Bajuwariens Herzoge vor Garibald I. (Neub. Coll. VI. Bd. 31 f., 49—51, 81—85 und VII. Bd. 9—22).
Pritz = Pritz, Franz Xaver, Geschichte des Landes ob der Enns von der ältesten bis zur neuesten Zeit. 1. Bd. Linz 1846. 8°.
Qu. = Quitzmann, Dr. Ernst, Abstammung, Ursprung und älteste Geschichte der Bajoarier. München 1857. 8°.
R. = Riezler, Dr. Sigmund, Geschichte Bayerns. 1. Bd. Gotha 1878. 8°.
Rudh. = Rudhard, Dr. Georg Thomas, Älteste Geschichte Bayerns und der in neuester Zeit zum Königreich Bayern gehörigen Provinzen, Rheinlande und Franken. Hamburg 1841. 8°.
Schaff. = Schaffarik (Safarik), Die slavischen Altertümer. 2. Bd. 1865. 8°.
Sholl. = Schollíner, Hermann, Versuch einer verbesserten Stammreihe der Grafen von Vohburg und der Markgrafen von Cham.
Sepp = Sepp, Bernhard, Ein Volk von 10 Millionen oder der Bayern Stamm, Herkunft und Ausbreitung über Österreich, Kärnten, Steyermark und Tirol. München 1882. 8°.
Sepp Dr. = Sepp, Dr. Bernhard jun., Die Berechnungen des Todesjahres des hl. Rupert (Oberbayrisches Archiv XLIX. Bd. S. 408 f.).
Sinn. = Sinnacher, Franz Anton, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche zu Seben und Brixen in Tirol. Brixen 1821 und 22. 2. Band. 8°.
Stein = Stein, Dr. Friedrich, Geschichte Frankens. Schweinfurt 1885. 8°.
Vita Corb. = Vita Corbiniani.
Watt. = Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis z. Mitte d. 13. Jahrh. 2. Auflage. Berlin 1866.
Wels. = Welser der Jüngere, deutsch von Engelbert Werlich, Chronika der weitberümpten keyserlichen Freyen u. d. H. Reichsstatt Augspurg. Frankfurt a. M. 1595. Fol.
Zirng. = Zirngibl, Roman, Abhandlung von den bayrischen Herzogen vor Karls des Großen Zeit (Neue historische Abhandlungen. 1. Bd. 4°.)

Anhang II Agilolfinger Stammtafel siehe am Schlusse dieses Heftes.

Unvertilgbarer Volksglaube und Aberglaube nach dem ältesten bayerischen Volksrecht.

Von **Albert Vierling** in München.

Der unter diesem Titel in der Vereinsversammlung vom 21. März 1902 gehaltene Vortrag hatte sich zur Aufgabe gesetzt, das Bestehen des größten Teils des gegenwärtigen Aberglaubens und vieler Stücke des Volksglaubens schon zur Zeit des ältesten Volksrechts der Bajuwaren und die ununterbrochene Fortdauer dieser Anschauungen von jener Zeit bis jetzt *aus der Gesetzgebung selbst* darzulegen.

Statt nun bei jeder einzelnen Form des Aberglaubens den Nachweis zu versuchen, daß dieser Aberglaube gegenwärtig so bestehe und nach dem Inhalte der einzelnen Gesetze schon in den ältesten Zeit so bestanden und sich mehr oder minder abgeschwächt, ja vielfach — wie beim Hexenglauben — sogar verstärkt seitdem erhalten habe, habe ich, um den Leser, der die Formen des gegenwärtigen Aberglaubens ja kennt, nicht zu ermüden, die verschiedenen Rechtsquellen selbst, aus denen der Vortrag geschöpft hat, der Hauptsache nach zusammengestellt. Der Inhalt ist leicht verständlich und wird jedem, der sich mit dergleichen Studien befassen will, zureichend, jedenfalls aber zur leichteren Aufsuchung der Quellen dienlich sein.

Weniger leicht als beim eigentlichen Aberglauben ist der Nachweis des Fortbestandes einer Reihe von Überresten des alten Volksglaubens. Die einzelnen Göttergestalten sind aus den Quellen nicht zu entnehmen und ebensowenig die Gestalten der den Menschen gutgesinnten Kobolde, Wichteln, Haukerln usw. (eher schon die Erinnerung an die Nornen, die drei Jungfrauen), wohl aber der Glaube an die bösen Geister (Bilmesschneider, Hexe, Drud). Deutlicher erhellt dagegen die Erinnerung an den alten Volksglauben aus den zurückgebliebenen, anfänglich in der geistlichen und weltlichen Gesetzgebung eifrig verfolgten Kultusgebräuchen. Ich erinnere an die verschiedenen heiligen Zeiten (Lostage, Rauhnächte usw.), an die Opferspeisen (Oster-

brote, Fastenbrezen, Seelenzöpfe), an die Bittgänge durch Flur und Feld, die Andacht vor Votivbildern im Walde, an die Johannisfeuer, den Minnetrunk vor der Hochzeit.

Alle diese Erscheinungen lassen sich aus unsern ältesten bajuwarischen Gesetzen, die mit der Gesetzgebung im fränkischen Reich in Einklang stehen, unschwer nachweisen. Die scheinbare Lücke zwischen dieser ältesten Gesetzgebung und der späteren bayerischen Landes- und der deutschen Reichsgesetzgebung wird treffend durch den Inhalt der kirchlichen Bußbücher ausgefüllt, deren Gebrauch bis in das 14. Jahrhundert nachgewiesen ist. Zum Nachweise dafür endlich, daß diese Erscheinungen noch weit über das alte Volksrecht zurückreichen, ist eine Vorerinnerung an die Zeit der Römerherrschaft durch Anführung der hier einschlägigen Stellen aus der Germania des Tacitus vorausgeschickt.

§ 1.

Vorerinnerung an die Zeit der Römerherrschaft in Deutschland.

Aus der Beschreibung, die Tacitus in seiner Germania dem religiösen Leben in Deutschland gewidmet hat, greife ich heraus die Kapitel 9, 10 und 45.

Cap. 9.

Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Herculem ac Martem concessis animalibus placant. — Ceterum nec cohibere parietibus deos, neque in ullam humani oris speciem assimilare, ex magnitudine coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident.

Unter den Göttern genießt die größte Verehrung Mercurius, dem sie an bestimmten Tagen selbst Menschen zu schlachten für erlaubt halten. Dem Herkules und dem Mars opfern sie gewisse Tiere. — Aber die Götter in Wände zu bannen oder irgendwie mit menschlichem Antlitz darzustellen, dünkt ihnen gegen die Würde der Himmlischen, sie weihen ihnen Haine und Wälder und rufen jenes geheimnisvolle Wesen, das nur ihr anbetender Geist schaut, mit dem Namen der Götter an.

Cap. 10.

Auspicia sortesque, ut qui maxime, observant. Sortium consuetudo simplex. virgam frugiferae arbori decisam, in succulos amputant, eosque, notis quibusdam discretos, super candidam vestem temere ac fortuito spargunt. mox, si publice consulatur, sacerdos civitatis; sin privatim, ipse pater familiae, precatus Deos coelumque suscipiens, ter singulos tollit, sublatus secundum impressam ante notam interpretatus. Si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundam diem consultatio; sin promissum, auspiciorum adhuc fidei exigitur. Et illud quidem etiam hic notum, avium voces volatusque interrogare. proprium gentis, equorum quoque praesagia ac monitus experiri.

Vorbedeutungen und Lose ziehen sie sehr gerne zu Rate. Der Gebrauch der Lose ist einfach. Einen Zweig, von einem Fruchtbaum genommen, teilen sie in mehrere Reiser, und diese, durch gewisse Zeichen unterschieden, streuen sie, wie es kommt, aufs Geratewohl über ein weißes Gewand hin. Dann hebt, wenn öffentlich beraten wird, der Staatspriester, wenn von einzelnen beraten wird, der Familienvater selbst, drei davon nacheinander auf, nachdem er zu den Göttern gebetet und den Blick zum Himmel gerichtet. Die aufgehobenen deutet er nach vorher angemerkten Zeichen. Wenn diese der Sache entgegen, wird über letztere am nämlichen Tage nicht mehr beraten. Sind sie günstig, so wird noch das Vertrauen auf die Vorbedeutung betätigt. — Auch die Sitte ist ihnen bekannt, nach der Vögel Stimmen und Flug zu fragen: eigentümlich ist es dem Volke, auch der Pferde Vorbedeutung oder Mahnen zu erforschen.

Cap. 45[1]).

Matrem deûm reverantur: insigne superstititionis, formas aprorum gestant. Id pro armis omnique tutela, securum deae cultorem etiam inter hostes praestat.

Sie (die Aestier [Sueven]) verehren die Mutter der Götter. Auch ist es ein Wahrzeichen ihres Glaubens, daß sie Bilder von Ebern tragen in dem Wahne, das seien Schutzwaffen, die den Verehrer der Göttin selbst unter Feinden sicherstellen.

[1] Kultus der Semnonen und Nahanarvalen c. 39. 43.

An die Göttertrilogie des Tacitus schließt sich an die aus dem 8. Jahrhundert stammende Formel der Abschwörung der alten Götter (abrenunciationis diaboli[1]).

Forsachistu diabolae?	ec forsacho diabolae.
End allum diabolgelde?	End ec forsacho allum diabolgeldae.
End allum diaboles uuercum?	End ec forsacho allum diaboles uuercum and uuordum, Thunaer ende Woden ende Saxnote ende allem them unholdum the hira genotes sint.

§ 2.

Das bayerische Volksgesetz.

Die lex Bajuvariorum[2]), deren Ursprung in ihren verschiedenen Teilen ich rund in das 7. und 8. Jahrhundert setze, enthält Satzungen über die Religion und das religiöse Leben nicht. Nur zwei Strafbestimmungen lassen den Glauben an die Möglichkeit, daß ein Sterblicher mit übernatürlichen Kräften auf andere einwirke, erkennen in Dingen, die auch heute noch im Aberglauben des Volkes erscheinen.

1. Titel XIII c. 8 De pignoribns über den Ährenschnitt.

Si quis messem alterius, initiaverit apud maleficias artes, et inventus fuerit, cum 12 solidis componat, quod, „aranscarti" dicunt; et familiam ejus et omnem substantiam ejus vel pecora ejus habeat in cura usque ad annum. Et si aliquid perdiderit homo de res suas in illo anno, illa reddat. Et si	Wenn einer des anderen Getreidefeld durch Zauberkünste anspricht und ertappt wird, büßt er es mit 12 Solidis, was man „Ährenscharte" nennt. Auch muß er ein ganzes Jahr lang dessen Familie und Hauswirtschaft oder Vieh in seine Obsorge nehmen. Verliert er etwas daran in diesem Jahr, so ersetzt er es. Wollte er

[1]) Pertz, mon. Germ. hist. tom leg. I p. 19. — Boretius eod. capitularia regum Franc. tom. I p 222. — Die Aufstellung der Formel im Konzil von Leptines (743) und ihr Zusammenhang mit dem indiculus superstitionum steht nicht fest, s. unten § 4 Nr. 2 Anm. 1.

[2]) Mederer, leges Bajuwariorum, Ingolst. 1793 und Merkel in Pertz monum. hist. Germ. leg. III p. 224 sequ.

negare voluerit, cum 12 sacramentales juret, aut cum campione cincto defendat se, hoc est pugna duorum.

leugnen, müßte er es mit 12 Eideshelfern abschwören oder sich im Zweikampf mit einem gegürteten Kämpfer messen.

2. Titel XIV cap. 15.

Et si unam (vaccam) earum contra legem minaverit (Tegernseer Hd.-Schr. initiaverit), quod „suezcholi" dicunt, pari sententia subjaceat. (scil. comp. 2 saicas).

Und wenn jemand in gesetzwidriger Weise die Kuh eines anderen gefährdet, was man „kalten Schweiß" nennt, unterliegt er demselben Richterspruch. (Buße von 2 Saiken).

§ 3.

Schreiben des Papstes Gregor II. und weitere Nebengesetze.

Von den sog. Nebengesetzen zur lex Bajuw. kommt das Schreiben, das Gregor II.[1]) wahrscheinlich anno 716 den auf Wunsch des Herzogs Theodo geschickten Legaten mitgegeben, mit den folgenden drei Kapiteln in Betracht.

Cap. 7.

Ut nihil in perceptione ciborum judicetur immundum, nisi quae fuerit idolis immolatum, quia juxta quod magisterio apostolice docetur: „Omnis creatura Dei bona, et nihil rejiciendum, quod cum gratiarum actione percipitur."

Bei der Aufnahme von Speisen möge nichts als unrein beurteilt werden, außer was den Götzen geopfert wurde, weil es in der apostolischen Lehre heißt: Jedes Gottesgeschöpf ist gut, und nichts ist zurückzuweisen, was in dankbarem Sinn genommen wird.

Cap. 8.

Ut somnia et anguria, quia juxta divina oracula vana sunt, non adtendenda penitus doceantur.

Das Traum- und Zeichendeuten, das neben dem göttlichen Orakel bedeutungslos ist, sei strengstens verpönt.

[1]) Pertz, mon. hist. Germ. leg. III tom. III p. 451.

Cap. 9.

Ut incantationes et fastidiationes sive diversae observationes dierum Kalendarum, quos error tradidit paganorum, prohibeantur, sicut maleficia et magorum praestigia seu etiam sortilegorum ac divinantium observatio execranda.

Zaubersprüche und Feiertage oder andere Gewohnheiten an gewissen Kalendertagen, welche der Irrtum der Heiden überliefert hat, seien verboten und zu verfluchen die bösen Werke und das Ansehen der Zauberer, Losdeuter und Wahrsager.

Erwähnenswert sind noch von den Beschlüssen der Synoden der bayerischen Bischöfe:

1. Jene der unter Herzog Tassilo 771 und 772 in Neuching abgehaltenen Synode. Den Dekretalen sind angehängt die sog. leges populares[1]) und von diesen verbietet Nr. 2 das Sichunsichtbarmachen beim Hinausschaffen gestohlener Gegenstände aus Bayern und Nr. 4 das Anwenden böser Künste oder Zaubersprüche beim Zweikampfe;

2. Ut nullus furtivam rem tam in equis et quadrupedibus quam in reliqua subpellectilia extra finem Bajuvariorum remendare vel machinis diabolicis exterminandi insidiis tegi, ut si quis hoc praesumpserit, 40 sol. comp.

4. De pugna duorum quod wehadinc vocatur, ut prius non sortiantur quam parati sint, ne forte carminibus vel machinis diabolicis vel magicis artibus insidiantur.

2. In den Beschlüssen der in den Jahren 799—800 abgehaltenen[2]) Synoden in Reisbach, Freising und Salzburg wurde nach cap. 15 ein geistliches Gerichtsverfahren für die Wahrsager usw. eingeführt:

c. 15. De incantationibus, auguriis vel divinationibus et de his, qui tempestates vel alia maleficia faciant, placuit sancto concilio, ut ubicumque deprehensi fuerint, videat archiprespiter diocesis illius, ut diligentissima examinatione constringantur, si forte confiteantur malorum, quae gesserunt. Sed sub tali moderatione fiat eadem districtio, ne vitam perdunt, sed ut salventur in carcere, usque dum Deo inspirante spondeant emendationem peccatorem etc.

[1]) Pertz, loc. cit. p. 464.

[2]) Pertz, mon. loc.. cit. p. 468.

Im Text der Beschlüsse einer Synode von Reisbach aus dem Jahre 796 oder 799 ist unter Nr. 9 für Giftmischer und Schwarzkünstler die Probe mit dem glühenden Eisen angeordnet:

Venefici et necromantes candentis ferri examine probentur.

3. In der Additio XVII[1]) (Dekrete der bayerischen Synoden aus dem 10. Jahrh.) findet sich unter den für die Slaven und anderen Heiden zur Festigung im Christentum nach ihrer Bekehrung in II. 3. das Verbot des heidnischen Opfers und des Bestattens der Toten an anderen Orten als in den christlichen Begräbnisplätzen:

> . . aut quisquis idolothita quod ‚trebo' dicitur, vel obtulerit vel manducaverit; aut qui mortuos non in atrio ecclesiae, sed ad tumulos quod dicimus gentilium hougir sepelierit.

§ 4.

Verwandte außerbayerische Gesetzgebung.

1.

Beschlüsse des ersten deutschen Nationalkonzils[2]), wahrscheinlich 742 in Frankfurt a. M. gehalten.

Der fünfte Kanon lautet nach der Verordnung Karlmanns, Herzogs der Franken:

Decrevimus, ut secundum canones unusquisque episcopus sollicitudinem adhibeat, ut populus Dei paganias non faciat, sed ut omnes spurcitias gentilitatis abjiiciat et respuat, sive sacrificia mortuorum, sive sortilegos vel divinos, sive filacteria et auguria, sive incantationes, sive hostias immolatitias, quas stulti homines juxta ecclesias ritu pagano faciunt, sub nomine sanctorum martyrum

Wir verordneten, daß jeder Bischof nach der kanonischen Lehre allen Fleiß darauf verwende, daß das Volk Gottes heidnische Dinge nicht tue, vielmehr alle Unreinigkeiten des Heidentums ablege und mißbillige, sei es die Totenopfer oder die Losdeuter und Wahrsager, die Amulette und das Zukunftbestimmen, Weissagungen oder unreine Opferspeisen, die törichte Menschen neben der Kirche nach heidnischer Sitte darbringen, indem sie unter

[1]) Pertz, eod. p. 486.

[2]) Hefele, Konziliengeschichte Bd. III. S. 464. Pertz, mon. hist. Germ. leg. III. tom. I. p. 16. Boretius, eod. cap. reg. Franc. leg. sect. II. tom. I. p. 24.

vel confessorum, Deum et suos sanctos ad iracundiam provocantes; sive illos sacrilegos ignes, quod nied-fyr vocant; sive omnes quaecunque sint, paganorum observationes diligenter prohibeant.

den Namen der heil. Martyrer und Bekenner, Gott und seine Heiligen zum Zorne herausfordern; oder jene gottesläſterlichen Feuer, die ſie nied-fyr nennen; überhaupt alle dergleichen heidniſchen Gebräuche.

2.

Beſchlüſſe des Konzils zu Liftinae (anno 743) oder Leptines in Belgien[1]).

Hier wurden die verbotenen Formen des Aberglaubens und die verbotenen heidniſchen Gebräuche zuſammengeſtellt, es ſind aber nur die Ueberſchriften der Einzelnverbote unter dem Namen: indiculus superstitionum et paganiarum erhalten:

1. De sacrilegio ad sepulchra mortuorum.
2. De sacrilegio super defunctos et dadsisas (Totenmahle?).
3. De spurcalibus in Februario (Feſt zu Ehren der aufwärtsgehenden Sonne).
4. De casulis id est Fanis (Hüttchen in den Göttern geweihten Plätzen).
5. De sacrilegiis per ecclesias.
6. De sacris silvarum, quae nimidas vocant (Götterhaine).
7. De his quae faciunt super petras.
8. De sacris Mercurii vel Jovis.
9. De sacrificio, quod alicui sanctorum.
10. De filacteriis et ligaturis (Amulette und Zauberbinden).
11. De fontibus sacrificiorum.
12. De incantationibus.
13. De auguriis vel avium vel equorum vel bovum stercora vel sternutationes (Nieſen).

[1]) Bei der Verbindung des indiculus mit dem Konzil zu Leptines (743) iſt der hauptſächlich von Hefele, Konziliengeſchichte Bd. III S. 467 und 745, vertretenen Anſicht gefolgt, dieſe iſt jedoch ſehr beſtritten. Der indiculus wird zugleich mit der Abſchwörungsformel in Zuſammenhang gebracht mit der Sachſenmiſſion Karls des Großen. Vgl. Haucks Kirchengeſchichte Deutſchlands, Leipzig 1890 Tl. II. S. 357 Note 1. — Den indiculus ſiehe noch bei Boretius, mon. hist. Germ. leg. sect. II. tom. I. p. 222; Legis, Handbuch der altd. und nord. Götterlehre, Leipzig 1831 S. 125.

14. De divinis et sortilegis.
15. De igne fricato de ligno, id est Nordfyr.
16. De cerebro animalium.
17. De observatione paganorum in foco vel in incoatione (bei Beginn) rei alicuius.
18. De incertis locis, que colunt pro sanctis.
19. De petendo quod boni vocant sanctae Mariae.
20. De feriis quae faciunt Iovi et Mercurio.
21. De lunae defectione quod dicunt, vince, luna.
22. De tempestatibus et cornibus et cochleis (Löffeln).
23. De sulcis circa villas (Furchen um die Häuſer).
24. De pagano cursu quam ‚yrias' nominant scissis pannibus vel calciamentis (colceis) (Heidniſcher Herumzug in zerriſſenen Kleidern und Schuhen.)
25. De eo quod sibi sanctos fingunt quoslibet mortuos.
26. De simulacro de comparsa farina (Mehlteig).
27. De simulacris de pannis factis (Puppen).
28. De simulacro quod per campos portant.
29. De ligneis pedibus vel manibus pagano ritu (Votivbilder).
30. De eo quod credunt quia femine lunam commendet, quod possint corda hominum tollere juxta paganos.

3.

Capitulatio Karoli Magni de partibus Saxoniae (circa 785)[1].

6. Si quis a diabulo deceptus crediderit secundum morem paganorum, virum aliquem aut feminam strigam esse et homines commedere, et propter hoc ipsam incenderit vel carnem ejus ad commedendum dederit vel ipsam commederit, capitali sententiae punietur.

Wenn jemand vom Teufel beſeſſen nach der Sitte der Heiden glauben würde, ein Mann oder eine Frau ſei verhext und verzehre Menſchen, und deshalb die Hexe verbrennen oder deren Fleiſch anderen zum Eſſen geben oder es ſelbſt eſſen würde, ſo wäre er mit dem Tode zu beſtrafen.

9. Si quis hominem diabulo sacrificaverit et in hostiam more

Wenn jemand einen Menſchen dem Teufel weihen und ihn als

[1]) Pertz, Monum. Germ. hist. leg. III. tom. I. p. 48. — Boretius, cod. leg. sectio II. tom. I. p. 68.

paganorum daemonibus obtulerit, morte moriatur.

Opfer nach heidnischer Sitte den Geistern darbieten würde, müßte er den Tod leiden.

21. Si quis ad fontes aut arbores vel lucos votum fecerit aut aliquit more gentilium obtulerit et ad honorem daemonum commederet, si nobilis fuerit solidos sexaginta, si ingenuus triginta, si litus quindecim. Si vero non habuerint unde praesataliter persolvant, ad ecclesiae servitium donentur usque dum ipsi solidi solvantur.

Wenn jemand zu einer Quelle oder zu einem Baum oder Hain ein Gelöbnis machte oder etwas nach heidnischer Sitte opferte und zu Ehren der Götter verzehrte, müßte er, wenn er ein Edler ist, sechzig, wenn ein Freier, dreißig, und wenn ein Höriger, fünfzehn Solidi Buße zahlen. Hätten sie aber zum Zahlen nicht genügende Mittel, würden sie der Kirche zum Knechtedienst auf solange übergeben, bis die Bußgelder bezahlt werden.

22. Iubemus ut corpora christianorum Saxanorum ad cimiteria ecclesiae deferantur et non ad tumulus paganorum.

Wir befehlen, daß die Leichname der Sachsen, die Christen sind, zu den Begräbnisplätzen der Kirche gebracht werden und nicht zu den Gräbern der Heiden.

23. Divinos et sortilegos ecclessiis et sacerdotibus dare constituimus.

Weiter ordnen wir an, daß die Wahrsager und Loswerfer den Kirchen und Priestern gegeben werden.

§ 5.

Die in der Kirche verwendeten Bußbücher[1]).

1.

Der liber poenitentialis des Theodor von Canterbury (Bischof anno 668).

[1]) Dr. Carl Hildenbrand, Untersuchungen über die germanischen Pönitentialbücher ꝛc., Würzburg 1851. — Dr. Herm. Jos. Schmitz, Weihbischof, die Bußbücher und die Bußdisziplin der Kirche, Bd. II. Düsseldorf 1898 (S. 204, 403, 511).

XVI. De his, qui immolant daemonibus.

§ 138. Qui immolant daemonibus in minimis, unum annum, qui vero in magnis X annos poeniteant.

Wer den bösen Geistern opfert in kleinen Dingen, tue ein Jahr lang Buße, wer in großen Dingen, 10 Jahre.

§ 139. Mulier, si qua ponit filiam suam supra tectum vel in fornacem pro sanitate febris, V an. poenit.

Die Frau, die ihre Tochter aufs Dach oder in den Backofen legt zur Heilung des Fiebers, büße 5 Jahre.

§ 140. Qui ardere facit grana ubi mortuus est homo pro sanitate viventium et domus, V an. p.

Wer da, wo jemand gestorben ist, zur Gesundheit der Lebenden und des Hauses Getreidekörner verbrennt, büße 5 Jahre.

§ 141. Si mulier incantationes et divinationes fecerit diabolicas, unam annum vel III XL mas vel XL juxta qualitatem culpae poenitat.

Wenn eine Frau teuflische Zauberei oder Wahrsagerei treibt, büße sie ein Jahr, oder 120 oder 40 Tage, je nach der Größe ihrer Schuld.

§ 142. De hoc in canone dicitur, qui auguria vel auspicia sive somnia vel divinationes quaslibet secundum mores gentium observant aut in domus suas hujusmodi homines introducunt in exquirendis aliquam artem maleficiorum, poenitentes isti si de clero sunt, quinquennio poeniteant.

Nach der kanonischen Regel haben diejenigen, die Zeichen-, Los- und Traumdeuterei oder welch sonstige Wahrsagerei nach der heidnischen Sitte treiben oder solche Leute ihn ihr Haus einführen, um da ein Stück ihrer Zauberkunst auszuführen, es mit 5 Jahren zu büßen, wenn sie aus dem Klerus sind.

§ 143. Qui cibum immolatum commederit, deinde confessus fuerit, sacerdos considerare debet personam, in qua aetate etc.

Wer eine geopferte Speise verzehrt und es eingesteht, soll vom Priester mit Rücksicht auf seine Person ꝛc. beurteilt werden.

2.

Das Poenitentiale Capitula Iudiciorum.

c. XVI. De maleficis, veneficis, sortilegis, ariolis vel divinis.

1. Si quis sortes, quas contra rationem sanctorum vocant vel

Wer die Lose entgegen dem Sinn der Heiligen wirft oder fremd-

alias sortes habuerit vel qualicunque ingenio sortitus fuerit, III an. p.

artige Lose gebraucht, überhaupt wer durch das Los sein Schicksal bestimmt, büße es 3 Jahre lang.

Si quis ariolos, id est divinos aut aruspices, qui auguria colunt, qui per aves aut quocunque ingenio auguriantur, introduxerit in domum suam ad ariolandum, III an. p.

Wer Wahrsager, d. h. entweder einfache Weissager oder solche, die aus Zeichen, namentlich dem Fluge der Vögel die Zukunft bestimmen, in sein Haus zum Wahrsagen aufnimmt, büße es 3 Jahre lang.

c. XVII. De his qui vota sua alibi, quam ad ecclesiam Dei solvunt.

Si quis ad arbores vel ad fontes aut ad angulos vel ubicunque nisi ad ecclesiam Dei votum voverit aut solverit, pro hoc sacrilegio III an. p., et qui ibidem ederit aut biberit, I. an. p.

Wer zu den Bäumen oder Quellen oder an entlegene Orte sich durch ein Gelübde verspricht oder es dort erfüllt, für diese Gotteslästerung büße er 3 Jahre; wenn er aber dortselbst ißt oder trinkt, 1 Jahr lang.

c. XVIII. De his, qui cervulos vel vecula ducunt.

Si quis in calendas januarias consuetudine paganorum cum cervulo aut qualibet vetula ambulaverit, III an. p., quia et hoc demonum est.

Wer zu Beginn des Januar nach dem heidnischen Gebrauch mit Hirschgeweih oder als alte Vettel herumstreicht, büße es drei Jahre lang, weil dies für die Dämonen geschieht.

c. XVIIII. De mathematicis et immissoribus tempestatum.

Si quis mathematicus fuerit et per invocationes daemonum mentes tulerit, V. a. p. Si quis immissor tempestatum fuerit, V a. p.

Wenn jemand Mathematiker war und durch Anrufung der Geister die Gemüter beeinflußte, oder wenn einer Wettermacher war, büße er es 5 Jahre lang.

3.

Bußbücher des Bischofs Burkard (anno 1000 Bischof von Worms).

Interrogationes sacerdotis im ‚corrector et medicus'.

61. Si observasti traditiones paganorum, id est ut lunam aut solem, aut defectum lunae coleres, ut tuis clamoribus aut auxilio splendorem ejus restaurare valeres, aut illa elementa tibi succurrere aut tu illis posses, ut novam lunam observasti pro domo facienda aut conjugiis sociandis? Si fec., 2 a. per leg. fer. poen.

Wenn du die alten Gebräuche der Heiden befolgst, so daß du auf Mond und Sonne oder die Abnahme des Mondes achtest, oder glaubst, du könntest durch dein Geschrei und deine Beihilfe den Glanz dieser Gestirne wieder herstellen, oder du könntest die Ge- Gestirne dir zu nutze machen, z. B. wenn du beim Neumond ein Haus bauest oder eine Ehe schließest? Du büßest es 2 Jahre lang.

63. Fecisti ligaturos, et incantationes, et illas varias fascinationes, quas nefarii homines, subulci, vel bubulci, et interdum venatores faciunt, dum dicunt diabolica carmina super panem aut super herbas, et super quaedam nefaria ligamenta, et haec aut in arbore abscondunt, aut in bivio aut in trivio projiciunt, ut aut sua animalia et canes liberent a peste et a clade, et alterius perdant? Si f., 2 a. p.

Machtest du Zauberbinden und sonstige Zaubereien, wie jene verschiedenen Verhexungen, die gottlose Menschen, die Schweinehirten oder Ochsentreiber, bisweilen auch die Jäger ausführen, indem sie Teufelssprüche über Brod, Kräuter oder verschiedene Bäuschen sprechen und sie entweder in einem Baum verstecken oder auf einem Kreuzweg hinlegen, damit ihre Tiere, besonders die Hunde von der Pest und der Seuche verschont bleiben, die anderen sie aber bekommen?

66. Venisti ad aliquem locum ad orandum nisi ad ecclesiam vel ad alium locum religiosum, quam episcopus tuus vel tuus sacerdos tibi ostendit, i. e. ad fontes, vel ad lapides, vel ad arbores, vel ad bivia, et ibi aut candelam aut faculam pro vene-

Kamst du zum Beten an einen anderen Ort als in die Kirche oder an einen vom Bischof oder Priester geweihten Ort, nämlich zu Quellen oder zu Felsen oder zu Bäumen oder auch zu Scheidewegen, und nahmst du ein Licht oder eine Fackel mit und zündetest du sie

ratione loci incendisti, aut panem aut aliquam oblationem detulisti, aut ibi commedisti, aut aliquam salutem corporis aut animae ibi requisisti? Si fec., aut consens., 3 a. p.

an zur Verehrung des Ortes, oder trugst du Brot oder eine andere Opferspeise weg, oder verzehrtest du sie dort, oder suchtest du irgendwelches Heil für deinen Leib oder deine Seele? Tatest du es oder stimmtest du zu, büßest du es 3 Jahre lang.

69. Credidisti, ut aliqua femina sit, quae per quaedam maleficia et incantationes mentes hominum permutare possit, i. e. aut de hodium (odium) in amorem, aut de amore in hodium, aut bona hominum fascinationibus suis subripere possit? Si cred. aut part. f., 1. a. p.

Glaubtest du, es gäbe Frauen, die durch allerlei böse Künste und Zaubersprüche den Sinn gewisser Menschen umändern, Haß in Liebe, Liebe in Haß verwandeln oder das Vermögen anderer Menschen durch ihre Hexenmittel sich verschaffen könnten? Glaubtest du es oder stimmtest du zu, büßest du es ein Jahr lang.

70. Credidisti ut aliqua femina sit, quae hoc facere possit, quod quaedam, a diabolo deceptae se affirmant necessario et ex praecepto facere debere, i. e. cum daemonum turba in similitudinem mulierum transformatam, quam vulgaris stultitia hic strigam holdam vocat, certis noctibus equitare debere super quaesdam bestias, et in eorum se consortio annumeratam esse? Si partic. fuisti, an. I. p. l. f. poen.

Glaubtest du, es gäbe Frauen, die es bewirken können, was manche, vom Teufel Betörte notwendig und pflichtgemäß tun zu müssen versichern, d. h. daß sie mit einer Schar von Dämonen in Weibergestalt, welche die Torheit des Volkes hier die „Hexe Holda" nennt, in gewissen Nächten auf gewissen Tieren ausreiten, und sich deren Gemeinschaft zuschreiben lassen? Wenn du teilnahmest, büßest du es 1 Jahr lang.

§ 6.

Schwäbisches Landrechtsbuch (Schwabenspiegel um 1240).

Cap. CCCIX. Von zouberen.

Ez si wip oder man, die daz kunnen, daz si den tiuwel mit worten ze in laden: die sol man verbrennen, oder swelhen

tot der rihter wil, der noch erger ist dann brennen. Da mit sol im der rihter sinen lip nemen, wann er hat gotes verlougent und hat sich dem tiuwel ergeben. Und die ez wizzent, und ez verswigent, und dar zu helfent: den sol man daz houbet abe slahen.

§ 7.

Das Stadt- und das Landrechtsbuch Rupprechts von Freysing[1]) (vollendet 1328).

Thl. I. cap. 113. Von manigerlai puess und ungericht und lasster.

— — — — — — — — — — — — — —

welich kristn menschnn ungelaubig sein und dy mit zauberey und mit gifft umbgenn dy sol man auf einer hurt prennen. und welicher richter dise untat nicht richt den sol sein obrister richtnn mit diser puess dy der übeltäter verschuld hat.

§ 8.

a) Das Buch der gemeinen lanndpot landsordnung Satzung und Gebrauch des Fürstenthombs in Oberenn und Nidern Bairn im 1516ten Jahr aufgericht.

Teil III. Verpott des zuetrinckhens.

— — das nun für an nyemant mer Er sey wer er wöll bey vermeydung der peen und straff in obvermeltem Artigkl der gotzläste-rung halb begriffen mer zuetrinken, oder yemand dartzu bewegen, raytzen, oder halten thue, weder wenig noch vil in khain weyß, wie die erdacht oder fürgenomen werden möcht.

Todtenbesinngknuß[2]).

Item zu ainer Todtenbesinngknuß sol ain Paursman über acht oder neun person nit laden.

b) Reformation und Ordnung durch bäpstlicher Hey-ligkeit Legaten ꝛc. aufgericht zu Regenspurg zur abstel-lung der mißbreuch und erhaltung erbers wesens und wandels in der geystlichkeit.

— — — — — — — — — — — — — —

[1]) Ausgabe von G. L. von Maurer 1839.

[2]) Wiederholt in der Lands- und Policeyordnung von 1616 Buch III, Tit. 3. Art. 6 und Tit. 6, Art. 16.

Wider die Clericken und geweychten loßwerfer warsager und zauberer welich die geystlichen Recht und der Heyligen väter Dekret gentzlich verwerffen, setzen und erkennen wir, das dieselben person nach willen und gefallen irer oberkayt für untüchtig und eerlaß söllen gehallten werden. Wellich auch über vermannung sich davon nicht enthallten, die söllen irer weych und ordens entsetzt. Und darzue in ain kloster ain zeytlang nach gefallen der Oberkait verschickt auch Irer geystlichen Beneficien und ämbter beraubt werden.

Geben zu Regenspurg nach Christi unsers lieben Herrn gepurd 1524 am sybenden Tag des Monats July.

c) Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. gegeben in Regensburg am letzten Tag des Juli 1532[1]).

Mit der Untersuchung und Bestrafung der Zauberey beschäftigen sich die Art. XLIV, LII und CIX. Der zweite dieser Artikel: „So die gefragt (NB. mit der Folter) person zauberey bekent.

LII. Item bekent jemandt zauberey, man sol auch nach den ursachen und umbstenden, als obsteht, fragen, und des mer, wo mit, wie und wann, die zauberey beschehen, mit was worten oder wercken. So dann die gefragt person anzeygt, daß sie etwas eingraben, oder behalten het daß zu solcher zauberey dienstlich sein solt, Mann soll darnach suchen, ob man solchs finden kundt, wer aber solchs mit andern dingen, durch wort oder werck gethan, Man soll dieselben auch ermessen, ob sie zauberey auff jnen tragen. Sie soll auch zufragen sein, vonn wem sie solch zauberey gelernt, und wie sie daran kommen sei, ob sie auch solch zauberey gegen mer personen gebraucht, und gegen wem, was schadens auch damit geschehen sei."

§ 9.

Kurzer Auszug aus des fürstl. durchl. Herzog Maximilians in Bayern landtgebott wider die aberglauben, zauberey, hexerey und andere sträfliche Teufelskünste (1611)[2]).

Von gottes gnaden, wir Maximilian, pfalzgrave bey rhein, hertzog in obern und nidern Bayern ꝛc.

---

[1]) Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. nebst der Bamberger und Brandenburger Halsgerichtsordnung, herausgegeben von Heinrich Zöpfl. Heidelberg 1842. — Die Artikel 44 und 109 sind beim folgenden § 9 (S. 165 und 170) abgedruckt.

[2]) Vollständig abgedruckt bei Panzer Friedrich, Bayerische Sagen und Bräuche (Beitrag zur deutschen Mythologie) Bd. II S. 264 ff

Gebieten hierauff allen unſern landthofmeiſtern, hofrathspräſidenten, vitzthomben, hauptleuten, pflegern, richtern, gerichtsverwandten und allen andern landſtenden unſerer fürſtenthumben und landen von prälaten, graven, hern, ritterſchafft. auch ſtätten und märckten und in gemein allen unſern underthanen, ambtleuten und zugethanen ernſtlich, daß ſie in ihren von uns anvertrauten verwaltungen nit allein über diejenige, welche ſich artis divinandi oder des wahrſagens, es ſey gleich mit widerbringung geſtolnen oder verlornen guets, oder in ander weeg anmaſſen, ſondern auch welche superstitiones oder aberglauben gebrauchen, alles fleiß inquirieren und nachforſchen inſonderheit auff die nachrichter, wie auch alte weiber, auch auff diejenige ſchmidt, die zu zeiten ſeltzame künſt heben und gebrauchen, ir ſpech und obacht haben, mit ihnen wie hieunden under no. 2 geordnet procedieren — —.

Es ſollen auch die beambte diß mandat ſammt dem libell alle jahr zweymal zu weihnachten und umb oder nach pfingſten auff öffentlichen cantzeln verleſen laſſen.

— — — — — — — — — — — — — —

geben und geſchehen in unſer ſtatt München, den zwölften tag monats februarij anno 1611.

Nr. 1. Verzaichnis und ſpecification etlicher derjenigen künſt und ſortilegien, auch ſuperſtitionen und aberglauben, welche in gegenwertigem mandat verbotten, darnach andere leichtlich erkent und geurtheilt werden mögen.

Sovil diejenige sortilegia anbelangt, welche ohne mittel zauberey auff ſich tragen, auch eine redliche anzaigung der zauberey machen, wider diejenige, welche darmit umgehen, ſeyn in nachfolgenden articuln und puncten begriffen.

1. Erſtlich die wahrſagerey (zu latein ars divinandi genannt) —

2. Unter dieſen wahrſagern ſeyn in specie zu zehlen und zu rechnen, die ſich anmaſſen, den leuten geſtolens oder verlorns guet wider zu bringen, oder den künfftigen ehegaten die zeit deß abſterbens, die zahl der eheweiber oder ehemänner, ſo jemandts bekommen oder nacheinander haben werde, glück oder unglück und dergleichen den leuthen ernſtlich zu offenbaren.

3. Dergleichen wirdet. nach Außweiſung der recht, von allen astrologis, genethliacis und planetariis, das iſt nativitetstellern, chiromanticis, metoposcopis, das iſt hand- und ſtirnſehern u. dgl. --

4. Es beſchehe nun das angemaſt wahrſagen durch ſpiegl oder

glaß, durch christall oder parillen, durch ring durch sieb oder schir, oder durch beckh, — — so kan es nit wol anders als per spiritus familiares und heimbliche vermeintlich gefangene oder beschworne böse geister zugehen, und seyn solche leuth der zauberey und gemeinschafft mit dem bösen geist hoch verdächtig, —

5. Zum fünften ist alle außtruckliche anrueffung der bösen geister und was in ihrem namen außtrucklich beschicht ein magia oder zauberey — —

6. Dahero gegen denjenigen, bei welchen segen künst und zauberbücher befunden werden, darin vermeldt, daß dises oder jenes in namen des teuffels beschehen soll, als hochverdächtigen zauberern — zu procedieren ist.

7. Nit weniger ist auff diejenige acht zu geben, welche an s. andreas, s. Thomas oder der h. christnacht oder anderen dergleichen nächten schädliche superstitiones gebrauchen, verborgene haimliche und künfftige ding, — zu erfahren, ob sie nit solches in deß bösen geists namen thun — —, —

8. Zum achten seyn alle diejenige, welche sich understehen, die böse geister ohne christliche geistliche zuläßige mittel zu beschweren und zu bannen, darmit sie ihren willen erfüllen müssen, gar für zauberer zu halten, — — —

9. Unter disen seyn zu rechnen, welche bei nächtlicher weil sich auff die creutzstrassen begeben, dasselbs craiß machen, inn denselben die böse geister beschwern, sachen ein- und ausgraben; den fahrnsamen holen, auch die mandragoram oder alraun außgraben, — —

10. Fast die mainung hat es mit denjenigen, welche todte cörper ausgraben, und etwas davon nemmen, — — —

11. Nit viel weniger seyn diejenige der zauberey verdächtig, welche sachen verrichten, darbey sie nit reden dörffen, — — —

12. Ferners wer sich understehet die schlangen und nattern zu bannen, item die meuß, ratzen, würmb und anders ungeziefer — zu vertreiben, ist der zauberey — nit wenig verdächtig.

13. Eben die mainung hat es mit denen, welche sich anmassen, die hochwetter, ausser der zugelassenen geistlichen mitteln, durch gereymbte und ungereymbte conjurationes anzusegnen, zumahlen, da es natürliche wetter, gotteslästerlich zu hören, daß sich jemandt understehen solle, gott und die natur zu beschweren. Da es aber gemachte

und zauberische wetter, kann solche conjuration — — — anders nit, als auß habender gemainschafft mit den böſen geiſtern, hexen und unholden herfließen.

14. Alle diejenige, welche bilder machen von wachs, bley oder anderm metall, die leuth darmit zu bezaubern, seyn der zauberey zum höchsten verdächtig — — —

15) Letztlich vermög kayser Carls halsgerichtsordnung Art. 44[1]) alle diejenigen insgemein der zauberey verdächtig, welche mit verdächtlichen geberden worten und werken umgehen.

Folgen diejenigen superstitiones — —, welche sine pacto und außtruckliche Anruffung der böſen geiſter beſchehen.

1. Erſtlich seyn alle segen, welche wider der katholiſchen kirchen gebrauch oder gutheißen — — gegläubt werden, für superſtitios zu achten.

2. Inſonderheit aber seyn die segen, welche reymenweiß beſchehen, und die würckung darauff erfolgt, einer heimblichen hülff vom böſen geiſt zuzueignen und zuzuſchreiben.

3. Es seyn auch dergleichen segen superstitios, wann ſchon von gott und der heiligen dreyfaltigkeit ꝛc., darinnen meldung beſchicht, — — —, seytemalen der laidige teuffl ſich nit ſelten in ein engel des lichts verſtellen tut, — — —

4. Zu einem exempel — — ein gemeiner segen zum krankhen vieh: ob das sey, daß die heilig jungfraw Maria das kindt Jeſum gebar, ſo kumme dieſem thier das blatt ab, im namen gottes vatters, ſohns und heiligen geiſts. — — —

5. ſollen — — nit allein in denjenigen, welche ſich dergleichen anſegnens gebrauchen, ſondern auch denen, welche ſich ſelb, ihre ehehalten und kinder, oder auch das vieh anſegnen laſſen, abgeſtrafft werden, inmaſſen auch diejenige, ſo dergleichen ſegen, reymen, ſprüch und aberglaubiſche wort an oder über die thüren, truhen kaſten, oder ſonſten anſchreiben, anmahlen, einſchneiden, einhawen, aufftrucken ꝛc. nit ungeſtrafft verbleiben ſollen.

[1]) Halsgerichtsordnung Art. XLIV. (von zauberey genugſam anzeygung) lautet:

Item ſo jemandt ſich erbeut andere menſchen zauberei zu lernen, oder jemands zu bezaubern bedrahet und dem bedrahten dergleichen beſchicht, auch ſonderlich gemeynſchafft mit zaubern und zauberin hat, oder mit ſolchen verdechtlichen dingen, geberden, worten und weiſen, umbgeht, die zauberey auff ſich tragen, und die ſelbig perſon des ſelben ſunſt auch berüchtigt, das gibt eyn redlich anzeygung der zauberey, und gnugſam urſach zu peinlicher frage.

6. Und seyn zwar diejenige, welche deß ansegnens berühmt, und sich gleichsamb einer sonderbaren profession hierin gebrauchen, nit allein als superstitiosi zu straffen, sondern nit viel weniger, als die wahrsager der zauberey verdächtig, — — —

7. Also das ansegnen des hochwetters so von layen personen, mehrerthails reymenweiß oder durch beschwerung der wolckhen beschicht, — — —.

8. — auch diejenige (segen, sprüch und wort), welche man pflegt am halß oder leib zu tragen, außer was von der katholischen kirchen guet geheißen wird, sollen abgeschafft und verbotten seyn, — — —

9. Unter disen segen soll vor allen auff die wundtsegen, dadurch die leuth zu fechten, schlagen, poldern — — angeraitzt — werden, fleißig spech und obacht gehalten — werden,

10. insonderheit, wann sie mit gewissen namen, zaichen, buchstaben, circkeln und craissen gemacht seyn, — —

11. Eben die mainung, wann dergleichen segen auf ein gewiß papier oder perment in gestalt eines tryangels, — — geschrieben seyn.

12. nit weniger, wann zu dergleichen wundtsegen oder auch andern die kindtsnetzl, daraus einer auff die welt kommen, gebraucht, am halß oder leib getragen werden.

13. dergleichen seyn auch die gebett und segen, welche dem h. bapst Leoni oder kayser Carlen dem großen zugelegt werden, deren ursprung (wie auch daß vor vilen alten jaren berümbten S. Michaelis brieff) von zauberern herkumbt, — — —

14. auch diejenige segen, welche über die wehren und waffen gesprochen werden, darumter sonderlich in acht zu nemen die waffensalben, mit welcher man durch des bösen feindts hülff in verbindung der wehren und waffen, damit einer beschädigt, den weit abwesenden menschen zu heilen vermeint.

— — — — — — — — — — — — — —

15. Eine gemeine hauptsuperstition — — ist diese, wann gewisse zeichen, characteres und buchstaben, auch ziffer, wort und namen zu einer andern würckung gebraucht werden, — — —

16. Alle amuleta, was von dergleichen zaichen (usw.) am halß oder leib getragen würdet, item was dergleichen an thüren, kästen, truhen, bettstatten, kinderwiegen (als da ist der aberglaubisch genante trutenfuß) — — geschrieben, einge-

schnitten, aufgetruckt, ꝛc. wird, soll hiernnder begriffen werden, außer was von katholischer kirchen guet gehaissen wird, — — —

17. (verbotten, daß) frawenpersonen für den schmertzen der brüst, wann sie die seugende Kinder abnemmen, ein klaid von loinwand an den hals hengen, — — —

18. wer die todtennadeln auffhebt und bey sich tregt, und der oder die jenige noch viel mehr, die dergleichen nadlen den in todtsnöten ligenden und sterbenden menschen unterlegen,

19. nit weniger, von hingerichten übelthätern die ketten, daran die übelthäter gehangen, zu wehrgefässen zu hawen, — — —

20. so auch etliche die richterschwerter gern haben, — — —

21. eben — — die strick, gürtl, bänder, messer oder andere sachen, darmit jm einer den todt selbst angethan, auffheben und gebrauchen.

22. Ferners beschicht das schatzgraben gemainklich mit verdächtigen aberglaubischen künsten — — —

23. Unter anderm verdächtigen wesen und geberden ist das zu rechnen, was mit zurück oder hinderschwerffen oder gehen — — beschicht, —

24. Es ist auch eine alte böse superstition, wann ein mensch dem andern das fieber oder eine andere kranckheit zu kauffen gibt, oder abkauffen thut, welche desto höher zu straffen, das nit ohne hülff des bösen geists die würckung zum öffterm erfolgt,

25. Noch sträflicher ist, daß sich etliche leuth zur zeit der sterbleuff understehen, was nider zu legen oder nider zu werffen, darmit ein krancker erledigt, und derjenig hingegen, so dergleichen sachen auffhebt, die böß kranckheit bekummen soll, — — —

26. Dergleichen ist auch das maleficium ligaminis, wann jemandt durch bekandte weiß und weg (so diß orts nit zu erzehlen) etwas thut oder fürnimbt, dadurch mann oder weib unfruchtbar gemacht würdet, — —

27. Nicht viel besser ist zu achten, daß etliche bäuerinnen ꝛc. wann sie an jhrem viech mangel der milch oder andere ungelegenheiten spüren, solche milch zum fewr setzen, und da sie nit überlaufft, die under sich und einsieden lassen zu dem end, damit also dem viech die milch widerbracht werde, dabei etliche noch ein messer weil die milch ob dem fewr seudt darein stecken, mit dem wohn, daß denjenigen hexen oder unholden, so das viech verzaubert, solcher schmertzen zugefügt werden solle, der sie nit allein dem viech die vorige gesundheit

wider zu bringen, sondern auch sich selbsten mit entlehnung allerhandt sachen zu verrathen antreibe. — — —

28. Über das befindt sich, daß am heiligen auffartstag — — auff dem landt ein geklaidte und angezündte bildniß deß böβen geists in den kirchen von der höhe herabgeworffen würdet, das volck sich darumb reissen thut, und die stuck — — im feldt auffstecken, daß der schauer daselbs nit schlagen soll. — —

29. Fast dergleichen mainung hat es mit dem crucifix, welches am charfreytag in kirchen fürgelegt würdet, daß die leuth — dasselb mit ayr, brot, schmer und andern sachen bestreichen und beschmieren, auch sachen durchschieben von unterschiedlicher wirckungen wegen, als ein brot umbkehren, solches nachher dörren und zu pulver zerstossen, daß sie es in den taig mischen, zu dem end, damit das brot nit grawe, usw. — — —

30. Ferner ist eine alte superstition, daß der heiligen bildnussen, zu gewissen zeiten, auff der gassen mit trumbl und pfeiffen herumb getragen, als mit S. Urban durch die schaffler, und mit S. Loy durch die schmidt, — — und da es nit schön wetter, in das wasser geworffen, — — auch daß ein oder zween auß dem hauffen für die heilige, damit sie nit in das wasser geworffen, porg werden, — — —

31. Ueber dieses alles seyn diejenige, welche kreuter außgraben, oder andere gewisse sachen, sonderlich mit rauten und vierbletterten klee verrichten, — von solchen bösen aberglaubens wegen — zu straffen.

32. Also ist auch sonst der zeit, auisser was natürlicher weiß beschehen kan, kain würckung zuzuaignen, wie durchgehender böser brauch ist, daß den rossen an S. Steffans tag zur ader gelassen würdet, —

33. Eben die mainung hat es mit denjenigen, welche am weynachtabend oder am faßnachtag wider das fieber und zahnweh baden, — —

34. Des geschlichters ist auch, daß etliche am ostertag oder weynachttag kein fleisch essen, wider das fieber, — --

35. Weiter mögen hieher noch gerechnet werden, alle vanae observationes, welche man pflegt an S. Andre, S. Thome, klöpflesnächten, weihnacht, zu treiben, darmit heimbliche und künftige ding zu erforschen, — —

36. In summa aller unterschied der täg und zeit ist superstitios, darumben auch die calender, darinn etliche täg für glückselig, die andern aber für unglückselig und verworffen zu disem oder anderm fürnemen gesetzt werden, zu verbieten, —

37. Es seyn der ding noch wol mehr, die alle zu spezificieren unmöglich, sonder würdet eine jede verstendige obrigkeit auß dem, was albereit exemplificiert, andere unspezificierte aberglauben leichtlich zu dijudiciern und zu erkennen haben.

Nr. 2. Bestimmung und satzung der straffen wider die abscheuliche verbündtnuß und gemeinschafft mit dem bösen feindt, zauberey, hexerey und aberglauben.

I. Artikel. Ein jedwederer, so den bösen geist oder den teuffel solcher gestalt und mainung, als wie gott, anruffet oder anbettet, soll mit dem feur vom leben zum todt gerichtet, und sein haab und gütter — — eingezogen werden.

II. Artikel. Wer den teuffel anruffet, aber doch nit als wie gott, durch schwarzkünstlerisch mittel beschwern thut, solle mit dem schwert gerichtet und nachher zu aschen verbrent, auch seine haab und gütter eingezogen werden.

III. Artikul. Die (scil. gewerbsmäßigen) wahrsager, zauberer, schwarzkünstler und dergleichen gesindel — — sollen mit dem schwerdt hingerichtet werden.

IV. Artikul. Also auch diejenigen, welche durch philtra oder eingebung von speiß oder trancks machen, daß eins das ander muß lieb haben, — — die mann und weiber verzaubern, es geschehe durch eingeben oder durch aberglaubische verknüpfung, daß sie untauglich oder unfruchtbar werden, — — sollen mit dem schwerdt gerichtet, und zu zeiten nach gelegenheit der umbständt solcher verbrechen auch wol hinnach zu aschen verbrennt werden.

V. Artikul. Alle diejenige, welche sie um rath fragen, — — da (d. h. wenn) hierauß kein schaden erfolgt, sollen zu ewigen zeitten des landts verwiesen und alsdann jre haab der obrigkeit heimgefallen seyn.

VI. Artikul. Im fall jemand einen zauberer, wahrsager ꝛc. nicht auß vorsatz zu sich beruffen, denselben umb rath zu fragen, sonder den angetroffen, und jene wahrsagen, ꝛc. lassen und glauben, der soll ein jar mit waffer und brodt — fenklich enthalten, oder an einem offentlichen gemeinen bau condemnirt werden.

(Eventuell wenn er es nicht außstehen könnte, geldstrafe und landsverweisung auf 2 jar, subeventuell öffentliche busse mit schandtklaidt vor der kirchen und außerdem züchtigung).

VII. Artikul. Diejenige, welche nicht in ernst, sonder allein aus fürwitz, schimpfsweiß oder kurtzweil halber zigeuner, wahrsager, zauberer und andere fragen, — — sollen ein gantzes monat aintweders in der gefengknuß mit wasser und brot abgestrafft, oder inn einen baw — — geschickt, oder doch an einem sonn- oder feyertag jederman zu schandt und spott für die kirchen gestelt werden.

VIII. Artikul. Diejenige, welche (scil. Zauber- und Wahrsage-) bücher oder schriften haben, und nicht genugsame ursachen anzaigen köndten, daß sie solche auß rechtlichen, erheblichen und zulässigen ursachen haben, dieselben sollen in allem ernst, auch vermittls peinlicher frag bespracht — — werden, und im fall sie je nichts bekennen würden, so sollen sie doch mit obgesetzter straff der gefengknuß mit wasser und brot, oder an einem baw ein gantzes jahr lang, oder mit verweissung des landts, oder mit aufferladener geldstraff abgebüsset, dergleichen zauberische bücher offentlich zu aschen verbrennt werden.

IX. Artikul. Befinde sich wider jemandt, daß er mit dem bösen feindt sein austrucklichen pact, verbündnus, gemeinschafft, — gehabt, der solle mit peinlicher frag angegriffen, und ob er den teuffel außtrucklich angruffen, angebettet — — und wenn sich solches befünde, gegen jhme wie oben zum I. Art. vermelt verfahren werden.

X. Artikul. Diejenige, so nicht allein den teuffel wie gott angeruffen, angebettet und verehrt, sondern noch darzu menschen, viech und den früchten durch zauberey schaden zugefügt, sollen mit ebenmäßiger straf, auch nach gewaltsame begangener missethaten, ehe sie in das feur gesetzt, am leib als mit eim, zweyen oder mehr griffen durch glühende zangen oder sonsten abgebuest werden.

XI. Artikul. Da sich aber bey dergleichen zauberer, hexen und unholden nit befände, daß sie den teuffel wie gott angeruffen oder unsägliche und mehr dann sodomitische ungeheure gemeinschafft mit jme gehabt, die dannoch zur zauberey oder gifft jemandts schaden gethan, die sollen vermög der peynlichen halßgrichtsordnung[1]) gestrafft und jre güter den erben gelassen werden.

---

[1]) Halsgerichtsordnung Art. CIX (Straff der zauberey) lautet: Item so jemandt den leuten durch zauberey schaden oder nachtheyl zufügt, soll man straffen vom leben zum todt, unnd man soll solche straff mit dem fewer thun.

XII. Artikul. Welche mit aberglaubischen sachen umgehen, ꝛc., sollen examiniert und befragt werden, — — und kein genugsames indicium eines pacts ꝛc. erscheinet, so soll gegen einen solchen mit hieob vermelter straff (senckliche enthaltung mit wasser und brot ꝛc.) verfahren werden. — — —

XIII. Artikul. Diejenige, welche mit superstition und aberglaubischen sachen oder künsten umgehn, und dieselben treiben, aber keinen pact mit dem bösen geist haben, jedoch — — — geistliche sachen mißbrauchen, oder einen irrthum im glauben erscheinen lassen, sollen eine schärpfere straff außstehn.

XIV. Artikul. Da wieder jemanden glaubwürdig fürkombt, daß er einen außtrucklichen pact mit dem teuffel gehabt habe, — — der solle an die peynliche frag geworffen, — — umbständigklich befragt werden, — — wie und welcher gestalt, wie offt, was orten und enden er diese laster geübt und verbracht, von weme ers gelernet, wer jme darzu geholffen ꝛc.; es solle auch gegen dergleichen leuthen — — mit der tortur und peinlichen befragen stärker oder linder verfahren werden.

XV. Artikul. Die alchimisterey und kunst goldt und silber zu machen, — — soll hiemit gentzlich und allerdings verbotten und die überfahrer dises verbotts von jeder mennigklich für nichtloß und undüchtig gehalten, auch nach jhrem vermögen, — — gestrafft werden.

XVI. Artikul. Ob sich dann noch andere mehr fähl begeben thetten, darinnen kein benente straff gesetzt, oder da sonsten etwas zweiffelhafftiges fürfiele, solle solches — — an uns gebracht, und unser resolution bevelchs anordnung darüber erwartet werden.

§ 10.

Codex Iuris Bavarici Criminalis de anno MDCCLI.

Tyl. I cap. VII.

§ 7.

Das Laster der Hexerey, Zauberey und des Aberglaubens, wird folgender massen bestrafft.

1mo. Offentlich oder heimliche Bündniß, oder fleischliche Ver-

Wo aber jemandt zauberey gebraucht, und damit niemant schaden gethan hett, soll jmnt gestrafft werden nach gelegenheit der sach darinnen die urtheyler radts gebrauchen sollen, wie vom radt suchen hernach geschrieben steht. (Nach Art. 219 ist der Rath zu suchen bei Oberhöfen, bei der Obrigkeit, die das Gericht zu bannen und zu hegen hat, eventuell bei den hohen Schulen).

miſchung mit dem Teuffel oder deſſen Anbetung — — wird mit dem Feuer und lebendiger Verbrennung geſtrafft.

2do. Böſe Gemeinſchaft mit dem Teuffel, durch deſſelben praemeditirt und gefliſſentliche Beſchwörungen mit aberglaubiſchen Ceremonien, oder da man durch zauberiſch-aberglaubiſche Mittel jemand an ſeinem Leben, Leibs- oder Gemüths-Geſundheit, Vieh, Früchten, Haab und Guth, oder auf welcherley Weis es immer ſein mag, Schaden thut, wird ohne Unterſcheid, ob der Schaden gering oder groß, mit dem Schwerdt beſtrafft.

3tio. Allerhand andere aberglaubiſche Poſſen und Künſte aber, wodurch kein Schaden erfolget, wie auch gemeine Anruff- oder Ausforderungen des Teuffels, ohne deſſen beſonderen Beſchwörungen ſeynd geſtalten Dingen nach mit Gefängniß, öffentlicher Buß, Relegation oder nach Geſtalt der Ärgerniß, mit dem Staub-Beſen zu beſtraffen. Iſt aber der Aberglauben allen Umſtänden nach mehr aus Einfalt und Unverſtand, Schertz, Fürwitz, oder von ungefehr zu Schulden gekommen; ſo wird die Straff gemilderet. Es werden auch die Obrigkeiten hiermit ermahnet, bey diſem Verbrechen mit viler Behutſamkeit und Moderation zu verfahren ꝛc.

Bayern und die Kreisassoziation von 1727.

Von **Dr. August Rosenlehner.**

Immer drohender hatte sich die allgemeine politische Lage Europas um die Wende des Jahres 1726 gestaltet; der Gegensatz unter den europäischen Mächten, der in den großen Bündnissen des Jahres 1725, der Wiener und der Herrenhausener Allianz, seinen äußeren Ausdruck gefunden hatte, hatte sich nur noch mehr verschärft; schon drohte es zwischen England und Spanien zum offenen Kampf zu kommen, in welchem Falle unvermeidlich wurde, daß die Verbündeten jeder dieser Mächte, vornehmlich Frankreich und der Kaiser, auch ihrerseits den beiden Streitteilen die traktatmäßige militärische Hilfe leisteten. Schon trafen von allen Seiten Nachrichten von französischen Rüstungen ein, auch der Kaiser ergänzte seine Regimenter und stellte neue auf. Aber Karl VI. war nicht geneigt, einen ausbrechenden Kampf mit der hannöverischen Allianz allein auszufechten; deshalb ließ er auch an seine Bundesgenossen im Reich Aufforderungen ergehen, gleich ihm eiligst zu rüsten und die versprochenen Hilfstruppen zu stellen. Wir wissen, daß von den Kurfürsten Mainz, die vier Wittelsbacher von Köln, Trier, Pfalz, Bayern, und — allerdings nur bedingungsweise — Brandenburg-Preußen sich ihm durch besondere Verträge angeschlossen hatten; daneben aber gab es im Süden des Reichs noch eine andere Militärmacht, die schon manch Tüchtiges im Kampf gegen den westlichen Nachbar geleistet hatte: es war dies die Assoziation der fünf vorderen Reichskreise: Kurrhein, Oberrhein, Franken, Schwaben und Österreich. Es war ein höchst schätzbarer Vorteil, wenn es dem Kaiser gelang, diese Kreise dahin zu bewegen, daß sie ihre Assoziation von 1702 erneuerten und ihm ihre Truppen im Falle eines Krieges mit der hannöverischen Allianz zur Verfügung stellten. Um diesem Ziele näher zu kommen, beschloß also das Wiener Kabinett, eigene Gesandte an die Höfe der in diesen Kreisen besonders einflußreichen Fürsten zu senden; die am 16. Dezember 1726 zu Wien beim Reichshofratspräsidenten und am

3. Januar 1727 bei Prinz Eugen gehaltenen Konferenzen bestimmten als kaiserlichen Gesandten an den fränkischen und die rheinischen Kreise den kaiserlichen Geh. Rat und Reichshofrats-Vizepräsidenten Grafen Wurmbrand, Kur-Mainz als Reichsdirektorium sollte die neue Kreisassoziation auf dem Fuße derjenigen von 1702 in die Wege leiten, zunächst also die „ausschreibenden Fürsten" der einzelnen Kreise auffordern, die Kreisstände zu versammeln, und dann einen allgemeinen Assoziationstag berufen. Mit Bearbeitung der vornehmsten Stände des schwäbischen Kreises wurde Baron Kirchner, der kaiserliche Konkommissarius beim Reichstag zu Regensburg, betraut; er reiste am 27. Januar von dort ab und konnte schon bald Günstiges über das Verhalten des Herzogs von Württemberg gegenüber den kaiserlichen Plänen melden: daß dieser zur Berufung des Kreises und zur Beförderung der kaiserlichen Absichten auf dem Kreistag bereit sei.[1]) Ähnlich konnte auch Wurmbrand, der am 16. Januar Wien verlassen und sich zunächst zum Kurfürsten von Mainz, Lothar Franz von Schönborn, der eben in seiner Bischofstadt Bamberg weilte, begeben hatte, berichten, er habe diesen im Assoziationsgeschäft ganz willig gefunden; trotzdem der Kurfürst der Ansicht war, daß es einer förmlichen Erneuerung der Kreisassoziation nicht bedürfe, da die von 1714 eine „ewige" sei, berief er doch selbst die Stände des kurrheinischen Kreises zusammen,[2]) erließ ein Schreiben an die ausschreibenden Fürsten des fränkischen, schwäbischen und oberrheinischen Kreises, indem er die Prinzipien, welche bei Abschluß der früheren Assoziationen von 1697, 1702 und 1714 maßgebend gewesen waren, ins Gedächtnis zurückrief: der von ihnen „sub auspiciis Caesareis" verfolgte Zweck sei von jeher „Beibehaltung des Ruhestands in den Kreisen" und unter Vermeidung jeglicher Offensive „Abwendung aller besorglichen Vergewaltigung, aller gewalttätigen Beeinträchtigung und Überziehung", durch gemeinsame, reichsschlußmäßige und sichere gegenseitige Hilfe gewesen. Wieder, heißt es dann weiter, hätten die Zeitläufte einen bedrohlichen Charakter angenommen, wieder trete an die Kreise die Notwendigkeit, für ihr und des Reiches Heil zu sorgen, heran; deshalb bitte er die ausschreibenden Fürsten, gleich ihm ihre Mitstände in den

[1]) Kgl. bayr. Geh.-Staatsarchiv zu München, Kasten schwarz (künftig zitiert MStA. Kf.) 46/65. 1727. Januar 27. o. D., u. Regensburg. Schreiben des kurkölnischen Reichstagsgesandten Baron Plettenberg an den bayerischen Hofkanzler Baron Unertl. Or.

[2]) Das Schreiben an Kurpfalz Kf. 361/14. Bamberg. 21. Februar. Der Kreistag sollte zu Frankfurt am 24. März zusammentreten.

genannten Kreisen zusammenzurufen und sich über die von ihm mitgeteilten „Proponenda" schlüssig zu machen, damit man baldigst zur Eröffnung des allgemeinen Assoziationstags schreiten könne. Die „Proponenda" umfaßten sechs Punkte: 1. Aufrechterhaltung der s. Z. stipulierten $1^1/_2$ Simpla an Truppen während des Friedens. 2. Musterung der Kreiskontingente. 3. Vertrauliche „Korrespondenz" zwischen den einzelnen Kreisen. 4. Zusätze zu den Assoziationsrezessen von 1697, 1702, 1711 und 1714. 5. Notwendigkeit kräftigerer Vorkehrungen zum Schutz der Kreise im Hinblick auf die bedrohliche politische Lage: Erhöhung des Mannschaftsquantums auf 3 Simpla = 1 Triplum. 6. Mitteilung an den bayerischen und den niederrheinisch-westfälischen Kreis und Aufforderung zum Beitritt zur Assoziation.[1])

Das erwähnte Konvokationsschreiben sandte Graf Wurmbrand an den Kaiser, der es billigte und seinem Gesandten noch besonders ans Herz legen ließ, er solle den Kreisständen gegenüber betonen — wie der Konferenzbeschluß lautete —: „Caesarem circulos non intendere involvere in bellum, verum solum in casum aggressionis eos (?) defendere."[2]) Im allgemeinen konnte Wurmbrand mit dem Erfolg seiner Sendung an den Kurfürsten von Mainz wohl zufrieden sein, was er mit Genugtuung in einem Schreiben an den Grafen Franz Wenzel Sinzendorf bemerkte.

Es ist hier nicht der Ort, auf Wurmbrands Mission, die sich noch

---

[1]) K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv zu Wien. (künftig zitiert WStA.) Berichte aus dem Reich. F. 6. (1715—1730) 1727. Febr. 1. Mainz. Wurmbrands Bericht. Das Konvokationsschreiben und die „Proponenda" in Abschrift MStA. Kf. 302/6.

[2]) WStA. Vorträge. F. 43. Febr. 11. Konferenz bei Prinz Eugen; anwesend noch Sinzendorf, Starhemberg, Buol. In dem Beschluß der um Windischgrätz, Schönborn und Glandorf erweiterten Konferenz heißt es: „Defensio mutua circulorum in casum aggressionis unius vel alterius circuli a vi externa, et contra vim turbativam internam; ubi unus vel alter casus emergat, tunc, utrum casus foederis existat, deliberabitur." Auch in betreff der noch immer fortwährenden Religionswirren wurde Wurmbrand an diesem Tage instruiert, er solle auf seiner weiteren Reise auf Beilegung der Religionsbeschwerden dringen, damit die von den Protestanten nachgesuchten „Localcommissiones" verhindert und den „widrig Gesinnten" jede Gelegenheit genommen werde, „ihre außer diesen Puncten wohl und für das gemaine Reichswesen getreu gestelte Religionsverwandten unter dem bisherigen betrieglichen Religionsfürwandt nit weiterhin verblenden und verführen zu können". Kf. 302/6. Febr. 4. Bamberg. Schreiben Fr. G. Schönborns.

über die Höfe von Ansbach, Bayreuth, Würzburg, Speier, Darmstadt, Bonn, Kassel, Fulda und noch einige sächsische Höfe erstrecken sollte, näher einzugehen. Nur eines ist für uns von Interesse: seine Tätigkeit und Erfolge am kurpfälz. Hofe zu Mannheim. Wurmbrand, durch kaiserliches Schreiben vom 9. Januar bereits angekündigt, kam am 27. Februar nachts von Frankfurt her dort an und übergab den folgenden Tag seine Beglaubigung dem Kurfürsten unter mündlicher Beifügung entsprechender Erklärungen über den Zweck seines Kommens, der Hoffnung Ausdruck verleihend, daß Karl Philipp auch seinerseits redlich leisten werde, was zu Nutz und Frommen der Kreise und damit des ganzen Reichs gefordert werden müsse.[1])

Wurmbrands Sendung nach Mannheim fiel gerade in eine Zeit, in der die Wellen der politischen Erregung am kurpfälzischen Hofe besonders hoch gingen, aufgewühlt durch einen Sturm der Entrüstung über das Vorgehen des Kaisers gegen den Kurfürsten und das sulzbachische Haus in der jülichschen Sukzessionsfrage.[2]) Mit harter Faust, unterstützt vom kaiserfreundlichen pfälzischen Ministerium, trieb der kaiserliche Spezialgesandte Graf Stephan Kinsky das Schifflein mit den Wünschen des Wiener Kabinetts durch die Brandung, und es gelang ihm, wenigstens einen Teil seiner schweren Fracht zu landen. Der Kurfürst gab in der Frage der Abschickung eines Gesandten nach Wien zu Angehung eines gütlichen Vergleichs mit einem preußischen Bevollmächtigten in der jülichschen Angelegenheit nach. Nicht aber in einer anderen Sache, deren Vertretung Kinsky während seines Aufenthalts in Mannheim übertragen erhielt. Im Hinblick auf die bedrohlichen Zeitläufte und die Möglichkeit eines plötzlichen französischen Angriffs hatte Karl VI. beschlossen, die Garnison der Festung Luxemburg zu verstärken, und forderte den Kurfürsten Karl Philipp auf, auf Grund des zwischen ihnen am 16. August 1726 geschlossenen Vertrags zu diesem Zwecke Hilfstruppen in der Stärke von vier Bataillons Infanterie beizusteuern. Dessen weigerte sich aber der Kurfürst ganz energisch, den erwähnten Vertrag nach seiner Auffassung interpretierend.

---

[1]) Es sollte an Truppen stellen: Kurrhein 6500, Österreich 16000, Franken 8000, Schwaben 10000 und Oberrhein 3600 Mann; diese 44100 Mann hoffte man beim Beitritt des bayerischen und des westfälischen Kreises leicht auf 60000 Mann zu verstärken.

[2]) Ueber das folgende vgl. Rosenlehner, Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz und die jülichsche Frage 1725—1729. München 1906. Kap. III und IV.

Der tiefere Grund aber zu diesem Verhalten lag in der Rücksicht auf Frankreich. Während der Kaiser sich durch seine Abmachungen mit Preußen (im Wusterhausener Vertrag vom 12. Oktober 1726) über die jülichsche Frage das größte Mißtrauen des in seinen Rechten bedrohten pfälzischen Hauses zuzog und so selbst das gute Einvernehmen mit dem Kurfürsten erschütterte, suchte dieser an anderer Stelle den Schutz, den er beim Kaiser nicht fand, bei Frankreich. Und Frankreich ermutigte den Pfälzer und machte ihm gute Verheißungen für die Zukunft, stellte aber sofort die eine Bedingung, daß der Kurfürst keine Truppen gegen die hannöverische Allianz, auch nicht in der Form von kaiserlichen Hilfstruppen, marschieren lasse. Des Kaisers Privatstreitigkeiten (z. B. wegen der Ostendischen Handelsgesellschaft) gingen ihn und das Reich nichts an; nur wenn das Reich von den Herrenhausener Verbündeten zuerst angegriffen werde, solle der Kurfürst, unbeschadet der Freundschaft Frankreichs, ein Reichskontingent stellen und seine Truppen zur Deckung seiner Lande verwenden dürfen. Diese Erklärungen, die das Kabinett von Versailles dem pfälz. Vertreter in Paris, Johann Wilhelm Grevenbroch, machte, sollten zu nichts anderem dienen, als den Kurfürsten zu bestimmen, zur Verwirklichung eines großen und schon oft auf die Bahn gebrachten Planes die Hand zu bieten, des Planes der Gründung einer weitverzweigten Neutralitätspartei im Reiche. Welche Vorteile Frankreich aus der Verwirklichung dieses Projekts erwachsen mußten, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden; es handelte sich vor allem aber darum, ergebene Helfer im Reiche selbst zu finden, resp. sich solche durch glänzende Lockungen zu schaffen. Niemand eignete sich besser zu dieser Rolle als der Kurfürst, dessen Vorgänger der Freundschaft mit Frankreich beinahe den Stempel des Historischen aufgedrückt haben, der junge Kurfürst von Bayern, Karl Albrecht. Döberl[1]) hat dargelegt, warum dieser, der doch erst am 1. September 1726, gemeinsam mit seinem Bruder, dem Kurfürsten Klemens August von Köln, einen dem pfälzischen ähnlichen Subsidienvertrag mit dem Kaiser geschlossen hatte, mit diesem unzufrieden war und bald offen dem französischen Kabinett, mit dem er schon vorher in Verhandlungen über den Abschluß eines Vertrags gestanden hatte, seine Absicht, sich wieder vom Kaiser frei zu machen, kundtat. Mit Freude vernahm dieses seinen Entschluß, bei dem ihn zu bestärken es

[1]) Bayern und Frankreich vornehmlich unter Kurfürst Ferdinand Maria. München 1900. S. 591.

alle diplomatischen Künste spielen ließ. Seine Hinneigung zu Frankreich wollte dieses aber nicht ungenützt lassen. Bayern sollte, wenn es auf eine spätere Allianz mit Frankreich reflektierte, nichts mehr für den Kaiser tun und gegen Frankreich unternehmen, sondern seine Neutralität erklären und auch andere Reichsstände zu dem gleichen Schritte bewegen, also die Hand zur Bildung der Neutralitätspartei im Reiche bieten; dafür wollte Frankreich seinen Einfluß geltend machen, daß Karl Albrecht als Haupt an deren Spitze träte, und damit sich eine Stellung im Reich erwürbe, deren Macht und Einfluß sich in unabsehbarer Weise dynastischen Zwecken dienstbar machen ließe, als deren höchster und letzter heute noch wie früher die Erwerbung der römischen Königskrone und gewisser Landgebiete aus dem Erbe des letzten Habsburgers galt.

So die Gedanken und Erwägungen des Kabinetts von Versailles, schriftlich niedergelegt schon in der Instruktion, welche zur Direktive des Herrn von Rezay am Münchner Hof dienen sollte.[1]) Die Anregung Frankreichs fand in Karl Albrecht freudigen Widerhall. Glänzend eröffnete sich ihm die Zukunft; es war wohl der Mühe wert, sich um solcher Ziele willen zu rühren: man begann Fühler nach den Höfen auszustrecken, an denen man eine Geneigtheit zum Beitritt zur Neutralitätspartei finden zu können hoffte. Dabei ergab sich aber sofort die Erkenntnis, daß diese Bestrebungen in Konkurrenz, wenn nicht gar in schroffen Gegensatz zu der vom Kaiser angeregten Kreisassoziationsbewegung treten mußten. Hie Neutralität, hie Assoziation! tönte jetzt der Ruf an dem und jenem Hofe. Zunächst begann der Kurfürst seine Versuche an den Höfen der ihm verwandten Kurfürsten von Köln und Pfalz, aber auch in Stuttgart beim Herzog von Württemberg und beim schwäbischen Kreis ließ er durch den Grafen Kajetan Fugger das Terrain sondieren. Nach Bonn aber und, unter besonderer Betonung der Notwendigkeit gemeinsamen Vorgehens in der jülichschen Frage, nach Mannheim wurde der kurbayerische Hofratspräsident Maximilian Franz Graf von Seinsheim abgesandt. Seine Instruktionen legen das Hauptgewicht in Wahrheit weit mehr als auf die in dieser Sukzessionsfrage einzunehmende Haltung auf die Stellungnahme für oder gegen die Assoziationspläne. Das Leitmotiv der Seinsheim gegebenen Aufträge ist das Mißtrauen gegen den Kaiser, dessen Willkürherrschaft der deutschen „Libertät" nach dem Leben trachte, was das Beispiel von Kurpfalz klärlich illustriere. Man müsse vor dem Kaiser, der stets nur

[1]) Vom 30. Dezember 1726. Recueil des instructions VII. 181 ff.

sein eigenes Wohl bei all seinen Handlungen vor Augen habe und für dieses auch seine besten und ergebensten Freunde, Kurfürsten und das Reich, opfere, auf der Hut sein, vor allem sich nicht in einen Reichskrieg verwickeln lassen, wenn es sich nur um seine, das Reich nichts angehenden Privatstreitigkeiten handle. Man solle also in diesen Fällen neutral bleiben. Um dies aber durchführen zu können, ohne eine Vergewaltigung von seiten des Kaisers fürchten zu müssen, bedürfe man einer Armee, welche die gleichgesinnten Kurfürsten, besonders die vier seit 1724 eng unierten Wittelsbacher von Bayern, Köln, Pfalz und Trier, und die einen Reichskrieg ebenso scheuenden Reichskreise, besonders deren mächtigere geistliche Stände im Süden des Reichs, aufbringen sollten, welche nur zur Erhaltung der Reichsfreiheit dienen sollte und als deren geborenen Führer Karl Albrecht sich selbst betrachtete. Daß er dabei die eigenen ehrgeizigen Pläne zu fördern gedachte, wenn der Kaiser ohne männliche Erben sterben und die Kaiserkrone, wie man damals im Hinblick auf einen geheimen, österreichisch-spanischen Familienvertrag befürchtete, auf einen nicht-deutschen Fürsten übertragen werden sollte, verschwieg Karl Albrecht vorläufig, betonte dafür aber um so lauter, daß eine solche Neutralitätspartei vielleicht einen drohenden Reichskrieg überhaupt vereiteln, oder, wenn er wirklich ausbrach, das eigene Interesse ihrer Mitglieder am besten vertreten werde; man werde dann so mächtig sein, daß man nicht nur seine eigenen Lande im Notfall leicht werde verteidigen, sondern vielleicht auch einen Druck auf den Kaiser zugunsten des rasch wieder herzustellenden Friedens werde ausüben können. Ein Programm, das zu manchen Zeiten schon Anhänger unter den zagen, den schwachen, den dem Kaiser aufsässigen Reichsfürsten gefunden hatte. Warum sollte ihm jetzt nicht wieder die Blume des Erfolges blühen? Die Nachricht nun, die zunächst aus Bonn eintraf, verbürgte einen solchen beim Kölner Kurfürsten gerade noch nicht: daß Klemens August seiner Geneigtheit Ausdruck gab, seine Mitwirkung zur Hintanhaltung des Ausbruchs eines Reichskriegs nicht zu versagen, und den Gedanken der von seinem Bruder vorgeschlagenen Fürstenvereinigung herzlich begrüßte, bedeutete noch nicht viel, besonders wenn man seinen fast ängstlichen Hinweis auf die Mission Wurmbrands in Betracht zieht. Wie stand es nun mit Kurpfalz? Der Kampf um die Frage: Neutralität oder Kreisassoziation? mußte hier am interessantesten sein, einerseits bei den schlechten Beziehungen des Kurfürsten zum Kaiser, der schwierigen Lage seiner einem frau-

zösischen Angriff zunächst ausgesetzten Lande, der Hoffnung des Kurfürsten auf französische Unterstützung in der ihm so sehr am Herzen liegenden jülichschen Angelegenheit, falls er sich zu der auch von Bayern so warm empfohlenen Neutralität bequemte, anderseits wegen der fast durchweg kaiserlichen Gesinnung seines Ministeriums, das die kaiserlichen Gesandten zweifellos unterstützen würde, und der Rücksicht, die der Kurfürst doch immer auf das Reichsoberhaupt, den obersten Richter im Reich, aus verschiedenen nicht unwichtigen Gründen nehmen mußte. Die bayerische Partei am Mannheimer Hofe vertrat, wie schon erwähnt, der am 30. Januar nachts dort eingetroffene Graf Seinsheim, die kaiserliche zunächst Graf Kinsky, dann auch Graf Wurmbrand. Schon in dem Beglaubigungsschreiben für Seinsheim vom 10. Januar 1727 wies Karl Albrecht dem Pfälzer gegenüber andeutend auf seinen Plan hin; Seinsheim sollte sich die pfälzische Ansicht erholen, „wie man sich in jeztmaligen gefehrlichen Conjuncturen von seiten unserer vier unierten Churfürsten umbzusehen haben möchte". [1]) Schon bald brachte dieser neben der dem Pfälzer weit wichtigeren jülichschen auch die Frage des Verhaltens bei einem Reichskrieg aufs Tapet, wobei er auch davon Mitteilung machte, daß sein Prinzipal bereits an Salzburg und Württemberg sich in der gleichen Angelegenheit gewandt habe: alles solle zusammenarbeiten, einen Reichskrieg hintanzuhalten. Die Antwort Karl Philipps war völlig zustimmend, wenn sie auch Vorsicht gegenüber dem Kaiser empfahl; [2]) jedenfalls aber war der Kurfürst dafür, „einen Reichskrieg auf alle Arth zu evitiren; zumahlen aber", so meldete Seinsheim Karl Philipps Aeußerungen, „die vorseyente Conjuncturen ein gefährliches Aussechen hetten, seye gar nothwendig, nach allen Kräften in ein guette Verfassung sich zu sezen, auf gueter Hueth zu sein, und nach dem so erwünschten Grund der heylsamblich geschlossenen Churbayr. und Churpfälz. Hausunion in unzertrennlicher Verbindtlichkeit zusamben zu halten und in aufrichtigen Vertrauen mit einander zu communiciren, umb das Sistema Imperii, sonderlich die aufhabente churfürstliche Gerechtsambe, das hoche Wahlrecht, unversehrt und aufrecht zu erhalten." Eine Andeutung, der weitere Äußerungen des Kurfürsten jegliche Undeutlichkeit benahmen; Karl Albrecht konnte nach diesen der pfälzischen Unterstützung bei seinen höchsten Plänen versichert sein. Weniger er-

[1]) Kf. 302/6, München. Karl Albrecht an Karl Philipp. K.

[2]) A. a. O. Aus dem Schreiben Karl Albrechts an Seinsheim vom 5. Februar. K.

freut aber mochte Seinsheim sein, als er hören mußte, daß Karl Philipp bei allem Lobe über Karl Albrechts Pläne es auch von den Kreisen begreiflich finde, daß sie sich, wie auch er das tun wolle, zu Abwehr etwa erfolgenden Angriffs in kräftigen Defensionsstand setzten; doch betonte er immer wieder, es komme auch ihm hauptsächlich darauf an, jeden Anlaß zu vermeiden, der besonders Frankreich reizen und einen Reichskrieg heraufbeschwören könnte, und sich von einem solchen möglichst fernzuhalten.[1]) Zu Seinsheims größtem Verdruß aber kam Karl Philipp immer wieder auf die Kreisassoziation zu sprechen, der er seine volle Billigung aussprach, wenn sie sich jeden aggressiven Charakters entkleidete; von diesem Standpunkt aus begrüßte er auch Nachrichten über Salzburgs und Württembergs gleichfalls gegen einen Reichskrieg protestierende Haltung.[2]) Anderseits versprach er gleichwohl wieder der an ihn ergangenen Aufforderung, Mainz, das dann seinen Einfluß auf den fränkischen Kreis geltend machen sollte, für die bayerische Partei zu gewinnen zu suchen, nachkommen zu wollen;[3]) Seinsheim trieb hierinfalls zu besonderer Eile, da man sich der Freundschaft des Mainzers unter allen Umständen noch vor Zusammentritt der einzelnen Kreistage versichern mußte, sollte durch sie den bayerischen Plänen die beabsichtigte Förderung zuteil werden. Ebenso sollte Karl Philipp auf seinen Bruder Alexander Sigismund, Bischof von Augsburg, einwirken, daß er sich, wenn wegen der Kreisassoziation von seiten des Kaisers etwas an ihn gelangte, mit einem Entschluß nicht übereilte. Der Wunsch Bayerns, Pfalz möchte sich in betreff der Kreisassoziation reservieren und anstatt dieser der von Karl Albrecht vorgeschlagenen Mittelpartei sich anschließen, die befähigt wäre, das ganze Reich außer jeder Gefahr zu halten, wurde immer lauter und deutlicher ausgesprochen. Tatsächlich scheint es, daß Karl Philipp bis jetzt die Durchführung beider Projekte nebeneinander für möglich gehalten hat. Aber vielleicht gerade Seinsheims dringendere Sprache hat den Kurfürsten, der übrigens die Angelegenheit auch seinem kaiserfreundlichen Ministerium zur Beratung vorlegte, darüber aufgeklärt, welcher Gegensatz zwischen den beiden Unionsplänen bestand. War es für Bayern schon ein schlimmes Zeichen und eine beginnende Enttäuschung, daß Kurmainz der kaiserlichen Anregung zur Versamm-

[1]) A. a. O. Febr. 7. Mannheim. Seinsheim an Karl Albrecht. Or.

[2]) A. a. O. Februar 11. Ebenso.

[3]) A. a. O. Febr. 12. München Karl Albrecht an Seinsheim, und Febr. 18. Mannheim. Seinsheims Bericht.

lung der einzelnen Reichskreise so bald und so willig stattgab,[1]) so folgte bald eine neue Hiobspost aus Mannheim: wie vorauszusehen, hatte das pfälzische Ministerium nicht die geringste Lust, sich für die bayerische Sonderbündelei zu erwärmen. Im Hinblick auf Graf Wurmbrands baldiges Eintreffen machte man sich klar, was es mit den beiden Unionsplänen für eine Bewandtnis habe, und kam zu dem Entschluß, der Kreisassoziationsfrage näher zu treten, sich zunächst mit dem Bischof von Worms als dem Kondirektor des oberrheinischen Kreises, dessen einer Direktor Karl Philipp als Pfalzgraf zu Simmern war,[2]) und den übrigen Ständen ins Benehmen zu setzen, wie ein Reichskrieg am besten zu vermeiden sei, für alle Fälle eines Angriffs aber durch die Feinde sich in guten Verteidigungszustand zu setzen; dies sollte aber auf eine Weise geschehen, die Frankreich nicht herausfordere; die Rücksicht auf Frankreich, sollte auch maßgebend sein für die Art und Weise, wie man den Subsidienvertrag mit dem Kaiser zur Erfüllung bringen würde; die diesem zu stellenden Truppen sollten überhaupt nur zur Verteidigung der eigenen Festungen verwendet werden. Als nun aber Seinsheim im Gespräch mit dem pfälzischen Oberstkämmerer und Konferenzialminister Heinrich Wilhelm Freiherrn von Sickingen und dem pfälzischen Hofkanzler von May davon zu reden begann, es möchte sich bei ausbrechendem Krieg leicht eine Spaltung unter den Reichsgliedern selbst, vielleicht konfessionellen Charakters, zeigen, wogegen das beste Mittel ein enger Zusammenschluß der katholischen Stände im Süden des Reichs in eine besondere Union wäre, die wohl die Macht haben würde, Ruhestand und Wohlfahrt des Reichs aufrechtzuerhalten, da nahmen die pfälzischen Minister ganz deutlich eine ablehnende Haltung ein: ein solcher katholischer Bund gäbe den Akatholiken zu viel „Ombrage", erregte zu viel Aufsehen; die Aufgabe, Ruhe und Ordnung im Reich zu erhalten, löste ebensogut die vom Kaiser vorgeschlagene Kreisassoziation; würde wirklich von aufsässigen Reichsständen im Verein mit Frankreich und den Seemächten auf eine Änderung des Reichs-

[1]) A. a. O. Febr. 19. München. Karl Albrecht an Seinsheim. K.

[2]) J. J. Moser, Von der teutschen Craysverfassung. Frankfurt und Leipzig, 1773. S. 198. Bischof von Worms war seit 12. Juli 1694 Franz Ludwig, Bruder Karl Philipps, der auch den Kurstuhl von Trier innehatte. Vgl. Häutle, Genealogie S. 79. Franz Ludwig fand den Neutralitätsgedanken sehr bedenklich, schwer durchführbar und nur geeignet, am kaiserlichen Hof Argwohn und Mißtrauen zu erwecken. So äußerte er sich in seinem Schreiben an Karl Philipp vom 30. Januar aus Breslau, und ähnlich am 10. März. Kf. 362/1.

systems hingearbeitet, dann sei immer noch Zeit genug, daß die katholischen Stände sich noch besonders eng zusammenschlössen. Dies die Ansicht des pfälzischen Ministeriums — neben Sickingen und May verlieh dieser auch der Staatssekretär von Hallberg Ausdruck —; auch Graf Ferdinand Plettenberg, der kurkölnische Oberstkämmerer, der damals eben auch zu Mannheim weilte und von dem Bayern Unterstützung seiner Pläne erwartete, neigte zu Seinsheims Ueberraschung und Ärger mehr der Anschauung der pfälzischen Minister zu.[1]) Und die Haltung des Kurfürsten von der Pfalz ließ keinen Zweifel mehr aufkommen, als endlich Graf Wurmbrand selbst nach Mannheim kam (27. Februar). Schon am 4. März ging ein kurfürstliches Schreiben an den Kaiser ab,[2]) in welchem er versichert, er „erkenne mit allen für des Kaisers und Reichs Wohlfahrt best gesinnten patriotischen Gemütern diejenige unermüdete Sorgfalt und hocherleuchte Vorsichtigkeit, mit welcher der Kaiser das bevorstehende große Übl abzuwenden und das unter der Asche glimmende Kriegsfeuer zu dämpfen geflissen gewesen", und sei auch seinerseits bereit, mitzuwirken, „damit diesem so weit aussehenden Unheil gesteuert, der Friede und die mit des Vaterlands Wohlstand so eng verknüpfte Einigkeit beibehalten werden könnte"; er werde sich gerne mit den anderen Kreisständen ins Benehmen setzen; nur würde seines Erachtens „dieses Verfassungswerk mit solcher Behuetsamkeit zu führen sein, damit dadurch denen so eng verbundenen Mächten kein Anlas gegeben werden möge, durch ihre kundtbahre Uebermacht das Reich vor der Zeit feindlich zu überziehen, mithin selbiges, und sonderbahr die ihnen negstangelegene desselben getreue Mitglieder völlig übern Haufen zu werfen". „Es hat," fährt der Kurfürst dann fort, „leider die annoch allzu frisch denkliche Erfahrnus an Tag geleget, was die Cron Franckreich allein bey solchen vormahligen Begebenheiten, da mit dem allerhöchsten Oberhaubt die sambtliche Reichsglieder in einer erwünschter Einigkeit stunden, und durch anderweithe Hülf in der Nähe kräftigst unterstützet waren, zu des Reichs ohnersetzlichem Schaden unternohmen und ausgeführet habe. Es ist dahero ohnschwehr zu ermessen, was bey dermahligen Umbständen, wo das Reich innerlich zertrennet ist, und hochgede Cron so mächtige Bundtsgenossen hat, mit gutem Grund zu befahren seye: Ewer Kay. May. höchst erleichtister Erweg- und Entschließung muß ich solchem nach gehorsambst überlassen, ob nicht in

[1]) Kf. 302/6. Febr. 22. Mannheim. Bericht Seinsheims. Or.

[2]) Kf. 361 14. Mannheim. Or.

alle Weege gerathener seye, alle immer ersinnliche Mittel zu ergreifen und vorzukehren, wodurch der allem Anschein nach dem Reich höchst verderblicher Krieg möglichst verhüetet, und der allgemeiner Ruhestandt möglichst befestiget werden könne." Fest steht also, daß der Kurfürst dem Assoziationsplane unter gewissen Voraussetzungen zustimmte; damit war eigentlich das Schicksal des bayerischen Unionsprojekts am Mannheimer Hofe besiegelt; Karl Philipp sagte selbst zu Seinsheim[1]): „Dieser von J. kfl. Mt. ansuechente und allschon von Mainz eingestandtene Assoziationskonvent stehe dermalen in Weeg, die von E. kfl. Dt. intentionierte Association ad effectum zu bringen," doch bat er den bayer. Vetter, daß, wenn dieser der beabsichtigten Einladung der fünf assoziierten Kreise Folge leiste und den Assoziationskonvent beschicke, „in allen vorkommenten Beratschlagungen die zwischen beiden Häusern errichtete Haus-Union zu bestendtig mutuellen Verstendtnis und Zusambhaltung genau beobachtet werden mechte." Ebensowenig aber wie diese freundschaftliche Äußerung konnte Wurmbrands vertrauliche Andeutung, daß das Kommando über die Kreisarmee dem Kurfürsten von Bayern „nit unanständig sein könte" und die Genehmigung des Kaisers hiezu leicht zu gewinnen sein würde, die Niederlage der bayr. Diplomatie am pfälz. Hofe abschwächen. Befriedigt konnte Wurmbrand am 6. März wieder Mannheim verlassen, der Kurfürst hatte nochmals seine Zustimmung zur Kreisassoziation und der beabsichtigten Truppenvermehrung auf ein Triplum wie im Nördlinger Kreisrezeß von 1702 gegeben,[2]) und beschlossen, als seinen Vertreter bei dem für 24. März angesetzten kurrheinischen Kreistag nach Frankfurt den Grafen Wieser zu senden.

Während Wurmbrand zu Mannheim in des Kaisers Auftrag thätig war, war, wie es bei Karl Albrechts bedeutender Stellung im bayr. Kreis selbstverständlich war, auch der Münchner Hof mit der Sendung eines kaiserlichen Gesandten nicht verschont geblieben. Am 4. Februar abends war der kaiserliche Reichshofrat, Kämmerer und kgl. böhmische Gesandte beim Reichstag zu Regensburg, Graf Franz Wenzel von Sinzendorf, mit Kreditiv vom 9. Januar versehen,[3]) nach München gekommen, am 5. händigte er ein kfl. Schreiben dem Kurfürsten ein unter Ablegung der üblichen Komplimente, gnädig und mit Ergebenheits-

[1]) Kf. 302 6. März 4. Mannheim. Seinsheims Bericht. Or.

[2]) WStA. Berichte aus dem Reich.F. 21. März 10. Bruchsal. Wurmbrand an den Kaiser. Or.

[3]) K. bl. 10/2. Ab.

erklärungen für den Kaiser empfangen. Rasch trat man, nachdem Törring und Unertl vom Kurfürsten zur Teilnahme an den Konferenzen bestimmt worden waren, in die Verhandlung um das Assoziationswerk ein. Zunächst gab Sinzendorf einen kurzen Überblick über die politischen Konstellationen von 1718 bis 1725 und schilderte dann, wie der Wiener Friede den Vorwand zur Herrenhausener Allianz gegeben habe, deren Mitglieder seitdem überall daran arbeiteten, dem Kaiser Feinde zu erwecken. Die Kriegsrüstungen in Frankreich, England, Holland, ja auch im Reich, die „giftige und gefährliche Anschläge" verrieten, hätten endlich den Kaiser bewogen, sich in eine Verfassung zu setzen, mittels welcher, „vornemblich aber des göttlichen Beistands", er einem drohenden Einfall ins Reichsgebiet begegnen könnte, zugleich aber auch auf eine Kreisassoziation anzutragen, damit auch das Reich nicht in wehrlosem Zustand angetroffen und der oder jener Teil desselben, bevor vom Kaiser Hilfe gebracht würde, „über den Haufen geworfen" würde. Zu diesem Ende sei Graf Wurmbrand an den fränkischen, ober- und niederrheinischen Kreis, Baron Kirchner an den schwäbischen, er, Sinzendorf, an den Kurfürsten und andere Stände des bayrischen Kreises abgesandt worden. Ihre Mission ziele nur auf Erhaltung der Einigkeit des Reichs, welche allein dessen Bestand verbürge, und der „innerlich und äußerlichen Ruhe" desselben ab, die „einige allzu herrschsüchtige Potenzien" stören wollten. In den Kurfürsten setze der Kaiser das Vertrauen, daß er derartige Anschläge in ihrer ganzen Gefährlichkeit erkenne und in „reichspatriotischem Eifer" nach Kräften abwehren helfen und dazu beitragen werde „daß ein Degen den andern in der Scheide halte." Auf welche Weise das am füglichsten geschehen könne, sollte sich aus den Beratungen der kfl. Minister mit Sinzendorf ergeben.

Diese begannen zunächst mit einem unfruchtbaren Wortgefecht über den mutmaßlichen Grund eines drohenden Krieges; als einzigen lapis offensionis, meinten Törring und Unertl, hätten die Hannöv. Alliierten stets die Ostendische Kompanie bezeichnet; mit ihrer Aufhebung würde jede Kriegsgefahr beseitigt. Sinzendorf bestritt dies: der Hinweis auf diese Gesellschaft sei nur ein Vorwand; würde auch dieser angebliche Anstoß behoben, so würde immer wieder ein anderer „Deckmantel" gefunden werden, der die herrschsüchtigen Gedanken und Absichten jener Mächte verbergen sollte; übrigens wäre es „eine traurige Sache, wenn die freie Meerschiffahrt, Handl und Wandl, der teutschen Nation allein sollte verboten sein." Dann kam man auf die Verpflichtung der Kreise

zur Teilnahme an einem solchen Krieg zu sprechen: es sei, meinte man bayerischerseits, zwischen den verschiedenen Gründen zu einem Krieg ein Unterschied zu machen; „wann ksl. Mt. als Kaiser, oder ein Chur- oder Fürst des Reichs angegriffen werden sollte, da wäre nit zu zweifeln, daß nit ein jedweder Reichsstand sich patriotisch bezeigen und sein Aeußerstes tun würde"; sehr fraglich aber sei, ob dies bei einem Kampf um den Handel in den österreich. Niederlanden der Fall sein würde; man werde doch nicht die Regel aufstellen wollen, daß, wenn das Haupt des Reichs aus irgendwelchen Gründen angegriffen würde, die Glieder unter allen Umständen zur Hilfeleistung verbunden sein sollten. Im allgemeinen versicherte man Sinzendorf bester Bundestreue; der Vertrag mit dem Kaiser werde Frankreich — das man in dieser Hinsicht schon beruhigt hatte — keinen Anlaß zu einem Angriff auf das Reich bieten; etwas anderes aber sei es mit einer Mobilisierung der ganzen Kreise; diese könnte von Frankreich weniger harmlos aufgefaßt werden, und Bayern müsse es sich wegen Zustimmung zum ksl. Assoziationsplan schon deshalb stark überlegen, aber auch noch aus anderen Gründen, welche, wie Sinzendorf meinte, vielleicht auch in anderen Kreisen eingewendet werden würden, so wegen der etwa erwachsenden Kriegskosten, dann wegen der Prätension des Kaisers, allein über die Kreistruppen zu verfügen, mit Umgehung des Kurfürsten, der sich als erster kreisausschreibender Fürst mit der Hoffnung trug, sie, vereinigt mit seinem eigenen und dem kurkölnischen traktatmäßigen Hilfskontingent, selbst zu kommandieren.[1])

Damit endigte die erste Besprechung; Törring und Unertl versprachen, dem Kurfürsten darüber zu referieren und dessen Antwort baldigst zu übermitteln. Diese scheint nach dem Schreiben Karl Albrechts an den in Mannheim weilenden Grafen Seinsheim vom 5. Februar[2]) schon länger vorbereitet gewesen zu sein: der Kurfürst sei „in quaestione an?", daß eine Berufung der Kreise notwendig sei, völlig einverstanden; „ratione modi" aber wolle er sich erst mit dem Erzbischof von Salzburg als Kondirektor vernehmen. Jedenfalls aber müßte die Sache mit größter Behutsamkeit behandelt werden, damit jeder Anlaß zu französischem Angriff vermieden würde. Überdies kam Sinzendorf, der mahnte, rasch zu rüsten, da Frankreichs Erfolge dem Reich gegenüber zum großen Teil auf dessen „allzu große Langmuet,

[1]) WStA. Berichte an die Reichskanzlei. Fasz. 1 r. 1727. Febr. 6. München. Sinzendorfs Bericht an den Kaiser. Or.

[2]) Kf. 302/6. K.

Kriegs- und Unkostenfurcht" zurückzuführen seien, nicht hinaus; obwohl ihm der Kurfürst viele Gnaden widerfahren ließ und auch dessen Ministerium ihm „nebst vielen obligeanten Contestationen große Höflichkeiten bezeigte", hatte er doch das deutliche Gefühl, daß man seine Abreise „nit gar ungerne" sähe; er hatte auch in Erfahrung gebracht, warum: am 12. Januar sei ein Herr von Rezay, „welcher des Etatsecretarii Morville Befreundter ist", von Paris aufgebrochen mit der Bestimmung nach München, mit welchem „Charakter", sei noch nicht zu ersehen. „Daß also", schrieb er am 9. Februar nach Wien,[1]) „bei dieses Franzosen Ankunft meine Anwesenheit nit allzu angenemb sein dörfte, trage nit den geringsten Zweifel." Sinzendorf hatte Recht mit seinen Vermutungen: die Ankunft Rezays, (10. Februar), der Frankreich als Resident am bayer. Hof vertreten sollte, war bedeutsam für die bayer. Politik im allgemeinen, und nicht ganz ohne Einfluß auf das vom Kaiser betriebene Assoziationswerk. Zunächst scheint es aber, daß Sinzendorf nicht allzuviel für den günstigen Erfolg seiner Sendung gefürchtet hat.[2]) Am 10. Februar hielt Karl Albrecht einen Ministerrat,

[1]) WStA. a. a. O. Or.

[2]) In dem ersten P.S. zu seinem Bericht vom 23. Februar meldet Sinzendorf dem Kaiser die „frevelhaften Reden" des Herrn v. Rezay, wie er sie aus dem Munde des sächsischen Gesandten Grafen Wackerbarth vernommen hatte: „Es scheinete nun schon, daß E. kfl. Mt. an die in denen Wahlcapitulationen und Friedenschlüssen denen Reichsständen zum besten enthaltene articulos nicht mehr wolten gebunden sein, deroselben Autoritet wäre allzu groß, und man würde sehen, daß E. kfl. Mt. nichts anderes gedenketen, als durch die Trouppen, welche man vorgebete, daß sie die Ruhe im Reich erhalten sollen, das Reich völlig unter das Joch zu bringen. Ob nun zwar dieses Reden seind von großer Vermessenheit, so glaube doch, daß darwider umb so wenigere Einwendung zu thuen nötig seie, als manniglichen bekannt, daß diese Ausstreuung unwahrhaft und ungegründet, dann das hiesige Ministerium vor E kfl. Mt. gar devot, und der Churfürst für oder in seiner Person noch devoter ist, solchemnach dann ganz wohl zu schlüeßen seie, daß sothane Reden wenig und ganz keine Impression bei alhiesigen Hof verursachen werden." Wir wissen, daß Sinzendorf mit diesen Anschauungen durchaus nicht den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Anderseits hatte er zwar Recht, wenn er annahm, der Umstand, daß „des Grafen Kinsky am churpfälz. Hof aufhabende Commission dem allhiesigen Hof häßlich abgebildet und vorgestelt worden", habe in München schlechten Eindruck gemacht und gegen den Kaiser eingenommen; wir wissen aber auch, daß diese Nachrichten aus Mannheim dem bayer. Kabinett zwar eine neue, wertvolle Waffe zur Bekämpfung des Kaisers in die Hand drückte, daß diese Hand aber schon vorher zum Hieb gegen diesen erhoben war. Natürlich suchte Karl Albrecht den kfl. Gesandten darüber nach Möglichkeit zu beruhigen. Sinzendorf meldet

der, wie man Sinzendorf sagte, zum Zwecke hatte, Mittel und Wege ausfindig zu machen, daß man nicht nur die dem Kaiser vertragsmäßig schuldigen Hilfstruppen, sondern auch das Kreiskontingent rechtzeitig stellen könne, welch letzteres nach General Graf Rechbergs Aussage seit dem Regierungsantritt des Kurfürsten noch nicht in Angriff genommen worden sei; und „ist zufolg ergangenen Befelchs, wo bishero nur in denen kleineren Orten herumb geworben worden, heute auch in derStatt allhier zu desto schleunigerer Aufbringung der Mannschaft durch offentlichen Trummelschlag die Werbung angefangen worden;" der Kurfürst versicherte dem Grafen persönlich, daß er, allerdings unter Beobachtung der Frankreich gegenüber notwendigen Behutsamkeit, eine Rüstung der Kreise für angemessen halte und sich hiebei derart patriotisch bezeigen werde, daß der Kaiser daran seinen Gefallen haben werde. Mehr glaubte Sinzendorf zu München nicht ausrichten, vielmehr das Weitere erst auf dem bayer. Kreistag selbst besorgen zu können, also fragte er in Wien um die Erlaubnis zur Abreise nach Salzburg zu dem Mitdirektor des bayer. Kreises an.[1]) Bis zum Eintreffen einer Antwort suchte er den Boden noch weiter zu sondieren und unter Hinweis auf die „gedeihliche" Haltung von Kurmainz[2]) zu ebnen; hörte man doch nicht auf, immer wieder seine Unterscheidungen zu machen, in welchen Fällen das Reich den Kaiser im Kampfe unterstützen müsse und in welchen nicht, und die Erhaltung des Friedens als einzig erstrebenswertes Ziel hinzustellen, wobei der Kurfürst es sich nicht versagen konnte, bei Sinzendorf — allerdings ohne Erfolg, da dieser nicht unterrichtet war — wegen der kfl. Absichten gegenüber England, dessen herausfordernde Haltung gegen den Kaiser offene Feindseligkeiten nach sich zu ziehen drohte, auf den Busch zu klopfen. Sinzendorf versicherte immer wieder, daß der Zweck des

darüber, die Wirkung der aus Mannheim kommenden Darstellung vom Zweck der Sendung Kinskys sei am bayer. Hofe die gewesen, „daß dieser allerdings persuadirt ware, als ob E. kfl. Mt. an den mit Churpfalz geschlossenen Tractat nit mehr vollständig oder in allen Stücken wolten gehalten sein. Da ich aber dem Herrn Churfürsten selbsten E. kfl. Mt. mir bekante allerhöchste Intention eröffnet, sagte er his formalibus, ich würde selbst erkennen, daß, als er diese information gehabt hat, billich habe besorgen können, daß bei E. kfl. Mt. die vor das Haus Pfalz zu allen Zeiten bezeugte Zuneigung gesunken und vermündert worden sein müßte." (W.StA. a. a. O. zweites P.S. zum Bericht Sinzendorfs vom 23. Februar.)

[1]) WStA. Berichte ꝛc. a. a. O. Sinzendorf an den Kaiser, 11. Februar. Or.

[2]) Von dieser war Sinzendorf durch Wurmbrands Briefe unterrichtet.

ganzen Assoziationsgeschäfts eben nichts anderes als die Erhaltung des Friedens sei. Der Kaiser denke nicht daran, das Reich in einen Offensivkrieg zu verwickeln; er verlange nur, daß die assoziierten Kreise, wenn eines der Glieder des Reichs oder der Kaiser in seinen reichslehenbaren Landen von einem äußeren Feind oder „innerlichen Ruhestörer" angegriffen würde, sich mit ihm zu dessen Abwehr vereinigten, d. h. daß eben auch Bayern den fünf assoziierten Kreisen beitrete, und, wenn der casus foederis defensivi eintrete, sich der Pflicht der Hilfeleistung nicht entziehe; Bayern sei ja durch Art. 10 des Vertrags mit dem Kaiser zu dessen Unterstützung auf Reichs- und Kreistagen verpflichtet und habe doch infolge der unter den assoziierten Kreisen selbstverständlichen Reziprozität der Hilfeleistung bei der exponierten Lage des Landes nur Vorteile von seinem Beitritt. Sinzendorf hielt den Kurfürsten im allgemeinen für wohl intentioniert; wenn dieser Anstand nehme, sich weiter dem Kaiser gegenüber herauszulassen, so liege das wohl nur daran, daß er sich zuerst mit den verwandten Kurfürsten von Köln, Pfalz und Trier vernehmen wolle, „anbei sein größte Begierde sei, sich im röm. Reich in eine autorität zu setzen, und dieses zwar unter kśl. Mt. auspiciis;"[1]) d. h. er strebe für den Ausbruch des Kriegs nach einem Kommando, das der Kaiser ihm verleihen sollte; erreiche er dies, so werde er gewiß sich zu des Kaisers „allerhöchsten Vergnügen besonders patriotisch aufführen und all immer mögliche Kräften anzukeren beflissen sein."[2])

Diese Andeutungen finden noch weitere Ausführung und Erklärung in dem Bericht Sinzendorfs und dem Schreiben Karl Albrechts an den Kaiser vom 23. Februar 1727.[3]) Der Kurfürst hörte nicht auf, seiner tiefsten Ergebenheit gegen den Kaiser Ausdruck zu verleihen und seiner besonderen Dankbarkeit „umb die von selbe sowohl in als nach ihren münderen Jahren recht väterlich getragene Sorgfalt", und zu versichern, daß er jederzeit bereit sei, seinen Dank in der Tat abzustatten; er sehe wohl ein, daß es höchst nötig sei, „sich in eine Gegenverfassung zu setzen", und habe, nachdem er sich dem Kaiser gegenüber schon früher als ein Freund des Assoziationsgedankens bekannt habe, dazu bereits Vorkehrungen getroffen, entschlossen, falls der Kaiser als Reichsoberhaupt[4])

[1]) WStA. Berichte ꝛc. Sinzendorfs Bericht vom 17. Febr. Or.

[2]) Ebenso. 18. Febr. Or.

[3]) Ebenso.

[4]) Für den Fall allerdings, daß der Kaiser als Bundesgenosse Spaniens in einem seiner reichslehenbaren Landen angegriffen würde, wollte sich der Kur-

oder einer der Reichsstände angegriffen würden, diesen mit allen Kräften beizustehen, und sowohl die traktatmäßigen Hilfstruppen als auch das Reichskontingent zu stellen. Ließe es, versicherte er, seine kurfürstliche Würde zu, würde er selbst als Volontär mit ausrücken. Als bei dieser Gelegenheit nun Karl Albrecht wieder den Wunsch, eine Armee selbständig zu kommandieren, äußerte, glaubte Sinzendorf ihn in seiner offenbar guten Intention dadurch bestärken zu dürfen, daß er auch in dieser Frage ein Entgegenkommen des Kaisers in Aussicht stellte: „wenn es", versicherte er, „ad casum kommen und man zur Gegenwöhr in denen obern associirten Creisen bemüssiget werden sollte, würden S. kfl. Dt. wegen deroselben Commando von kfl. Mt. alle Gefäligkeit zu gewarten haben". Diese Versicherung schien nach Sinzendorfs Meinung ihren Eindruck auf den Kurfürsten nicht verfehlt zu haben. „In Vernemmung dessen", schrieb Sinzendorf an den Kaiser, „antworteten Selbte (kfl. Dt.) mir mit einer merklicher Gemütsbewegung, wie auf solchen Fal die Sache ganz ein anderes Aussehen gewinnen würdte, fragten mich anbei, ob befelcht seie, mich des Commando halber mit denenselben in was positives einzulassen". Das war aber nun gerade nicht der Fall; bei der Wichtigkeit dieses Punktes jedoch hielt es Sinzendorf für angezeigt, dem Kaiser entsprechende Vorstellungen hierüber zu machen. „Scheinet mir, daß der hiesige Hof, ehe und bevor er nit von denen anderen Creisen selbsten (und nit durch E. kfl. Mt. Ministros) ihrer führenden Intention versichert sein wird, sich mit nichten näher expliciren werde, es wäre denn, daß E. kfl. Mt. das Commando über die Creistruppen des Churfürsten Dt. verheißeten, welches, da nicht sehe, immaßen selbe von dero ganzen Haus aufs kräftigst werden unterstützt und secundirt werden, wie E. kfl. Mt., besonders wo kein anderer Churfürst zu Feld zu ziehen gedenket, es werden verhindern können, ohne sich demselben offentlich disfals abhold und ungeneigt zu bezeugen, dann den zu E. kfl. Mt. hegenden Devotionseifer zu erkalten oder zu unterbrechen. Finde auch meines wenigen Orts nicht, daß ein großes Bedenken darob zu tragen wäre, indeme der H. Churfürst dadurch nur in mehrere Unkosten gesezt würde, anbei auch nicht zu befürchten ist, daß sich derselbe im römischen Reich viel Freunde würde machen können,

fürst in nichts Verbindliches einlassen, bevor er nicht mit den übrigen bayr. Kreisständen und den anderen Reichskreisen sich ins Benehmen gesetzt habe. Scharf trennt hier, im Gegensatz zu Sinzendorf, der Kurfürst das Interesse des Reichs und das des Kaisers, das häufig genug nicht zusammenfalle.

wo derselbe nicht, sondern die Creise die Chargen zu vergeben haben; ja, es würde noch dieses darbei gewunnen werden, daß er mit weit größerem Eifer als ein anderer dem Feind nahe gelegener Fürst, welche gemeiniglich nur ihre Länder zu bedecken gedenken, des Feinds Gewalt und Eintringen in das römische Reich abhalten würde. Worüber weiters auch allerunterthänigst anfüege", so schließt Sinzendorf mit nicht geringer Selbstgefälligkeit seinen Bericht, „und mit Wahrheit bekennen muß, daß S. Dt. merkliche Distinctionen von meiner wenigen Person mache und recht zu erkennen gebe, daß Selbten meine Person nit unangenehmb seie".

Am gleichen Tage, an dem dieser Bericht Sinzendorfs an den Kaiser abging (23. Februar), beantwortete Karl Albrecht in einem Schreiben das des Kaisers vom 9. Januar, und äußerte sich hiemit offiziell über seine Stellung zur Kreisassoziation.[1]) Unter Hinweis auf die „Devotion und vollkommene Ergebenheit", die er dem Kaiser als „Bunds- und Blutsverwandter" schulde, und die dieser aus seinen Handlungen erkennen werde, erklärt er sich, überzeugt von der Notwendigkeit kräftiger Rüstung gegen jeden, der das Reich angriffe, bereit, über die Reichsdefension mit seinem Kreiskondirektor, dem Erzbischof von Salzburg, und den übrigen Kreisständen sich ins Benehmen zu setzen. Prinzipiell sei gegen eine Rüstung der Kreise nichts einzuwenden, wohl aber komme es sehr darauf an, in welcher Weise diese bewerkstelligt werde. „Nachdeme", schreibt da der Kurfürst, „E. kfl. und kgl. Mt., allermassen es an ihme selbst eine gemein wissentliche, wiewohl höchst bedaurliche Sach ist, selbst gdist. erkennen, welcher gestalten das Reich in seinen inwendigen und mächtigeren Glidern sich bereits höchstschädlich verthaillet fünde, die auswendige Mächten auch, von welchen eine abhangen, von nit geringer, sondern so mehrerer Consideration seyen, weillen unentfahlen, wie sehr in Jahren zurugg die allainige Cron Franckhreich dem ganzen Reich zu schaffen gegeben, so solle wohl zu glauben und nach E. kfl. und kgl. Mt. höchst erleichtigisten Mainung sein, daß doch die Instandsetzung der Crayssen auf solche Art geschechen müesse, damit man hierdurch vorbesagten Mächten nit Anlas gebe, daß diese das Reich in Vorkhomb yberfahlen, und sothane Verfassung zu Brechung des Fridens angesehen zu sein die Ursach bewenden mögen; darumben disfahls alle Behuetsambkeit zu gebrauchen umb so auffsichtlicher erforderlich, als denen E. kfl. und kgl. Mt. widrigen in- und aus-

[1]) WStA. Berichte an die Reichskanzlei F. 1r. Or.

wendigen Mächten nichts erwünschlichers kommen, und selbe unter der Handt, wiewohlen noch zumahlen sye sich offentlich dessen nit anscheinen lassen, vornemblich suechen dersten, als daß E. ksl. und kgl. Mt. die Sache ad deliberationem, und zu verlangenten Ausschlag eines Reichskrieg bringen lassen mechten, und hiervon sich ihrerseits den haubtsächlichen Nuzen und Vortheil in deme zuezulegen und zu verschaffen, damit sohin die Gelegenheit offen stehe, das teutsche Reichs-Corpus in eine ganz und völlige Zentrenn- und Abthaillung zu setzen; worzue es, daß dermahlen vorstehenter kein Reichskrieg, an Vorstellungen nit ermanglen, der Haubtzweckh und vast unzweifliche Volge aber sein solte, auf daß mittelst zugleich auf die Paan bringenten Religionsbeschwerden, die Acatholische sich ihren bisherigen offentlichen Protectoren zu Hilfe bitten, mit selbigen alijren, und die Hoffnung ihnen eines für sich fahlenten glücklichen Ausschlages cräftiger machen würden, anerwogen sye von Franckhreich sich gegenwärtig versicheret, die Hilf von Spanien hingegen für ksl. und kgl. Mt. allzu entfehrnet und unerträglich kostbar ansehen. Auf welchen von Gott verhüettenden Fahl dann, wo die geistlich und weltlich catholische Chur- und wenige Fürsten in denen Crayfen, auf ihre so ville untermengte beeder Religionen Stände und Unterthanen sich in mindesten nit verlassen und wohl diese ungescheicht ihren Glaubensgenossenen beyfahlen, mithin sich alles Beitrags für ihre catholische Herren verwaigeren könden, eine solche ungemaine Verwührung und Verhörgung im ganzen Römischen Reich erfolgen, wormit der vorgangene 30-jährige Krieg noch lang nit zu vergleichen sein därfte. Derentwegen dan E. ksl. und kgl. Mt. bisherige fridsame Gedanckhen nit genuegsamb zu preisen, und in selbigen forthan, bis sich etwan die jetztmahlige Weltumbstände genemmer zaigen mechten, zu beharen, von allen dero devotisten Gemüethern aufrichtigst zu wünschen, und folgsamb ausser Zweifel zu sezen sein will, daß E. ksl. und kgl. Mt., nach deme zwar eine inwendige der Crayfen Defensionsverfassung mehr verstandenermassen ich allerdings zuerst und allforderist notwendig halte, die nehmente Aufsicht, damit hierdurch vorgemelte Mächten zu einen Friedensbruch gegen dem Röm. Reich nit veranlasset würden, umb Abwendung mehreren Unhails eben so notwendig zu sein erachten werden, wo dieselbe sich bei solcher Verfassung ohne das als unser Oberhaubt, dem Röm. Reich zum Besten, ihrer devotisten Churfürsten und Ständen versichert wissen, und dieses der Weeg sein mechte, wordurch E. ksl. und kgl. Mt. am leicht- und vorthailhaftigsten aus der Sache kommen würden. E. ksl. und kgl.

Mt. nemmen diſe meine underthänigſt beſtmainente, getreweſte Erinerung und Gedankhen von iennem Gemüeth an, von welchem ſye dero gänzlichen devovirter herkhommen, und erhalten mich in dero höchſten hulden und Gnaden, dahin mich iederzeit underthänigſt und gehorſambſt empfilche."

Es hieß nur einem Gebot der Klugheit folgen, wenn der Kurfürſt ſich in dieſem Schreiben und dann auch nochmals perſönlich bei der Abſchiedsaudienz Sinzendorfs am 28. Februar[1]) den Anſchein völligen Einverſtändniſſes mit dem Kaiſer gab; denn er konnte bereits nicht mehr zweifeln, daß die Kreisaſſoziation unter allen Umſtänden zuſtande kommen würde. Es war nicht mehr daran zu denken, ſich dieſer Bewegung entgegenzuſtemmen, er mußte froh ſein, wenn ſie in einer Bahn verlief, die ſeine eigenen Wege nicht ſtörend kreuzte. Und ſeine eigenen Wege zu gehen gab Karl Albrecht noch immer nicht auf, obwohl er bald nachher von der Haltung Karl Philipps Nachricht erhielt, obwohl er vernahm, daß Kurtrier, wenn auch unter neuerlicher Betonung ſeines Wunſches, daß der Friede unter allen Umſtänden erhalten bleibe, als Geſandten zum Kreistag den alten Grafen Stadion beſtimmt hatte, und daß ſelbſt Kurköln, auf deſſen Unterſtützung Bayern ſo große Hoffnungen geſetzt hatte, ſich nach der kaiſerlichen Seite hin neigte. Wenigſtens äußerte ſich der leitende kurkölniſche Miniſter, Graf Plettenberg, Seinsheim gegenüber, bei aller Rückſicht auf die wittelsbach. Hausunion, die kräftigſt aufrechterhalten werden ſollte, ſehe er „bei den dermaligen Conjuncturen, weilen J. kſl. Mt. mit Churmainz ſchon verſtanden, die vorhin ſchon aſſocierte fünf Creis zur Verſamblung zu bringen", keine Möglichkeit, den bayer. Unionsplan zu verwirklichen.[2]) Da bot die Ankunft des wormſiſchen Vize-Kanzler Braſſeur, den Franz Ludwig als Direktor des oberrheiniſchen Kreiſes nach Mannheim zur Vorbeſprechung der auf dem nächſten Kreistag zu behandelnden Angelegenheiten ſandte,[3]) dem Grafen Seinsheim auch Gelegenheit, Karl Philipps Stellung dazu im einzelnen — nachdem die Tatſache der Beſchickung überhaupt feſt ſtand — zu erforſchen und, wenn möglich, in einer, den Abſichten Bayerns nicht allzu ſcharf entgegen-

[1]) A. a. O. Februar 28. München. Sinzendorfs Bericht Or. Die gleichen Ergebenheits-Verſicherungen erhielt er mündlich und ſchriftlich (vom 20. Februar a. a. O.) auch vom Bruder Karl Albrechts, Herzog Johann Theodor, Biſchof von Regensburg, der damals eben auch in München ſich aufhielt.

[2]) Kſ. 361 14 März 8. Mannheim. Seinsheims Bericht Or.

[3]) Kbl. 83/31. März 20. Breslau. Franz Ludwig an Karl Philipp.

gesetzten Richtung zu beeinflussen. Es kam vor allem darauf an, daß der Kurfürst, wenn er schon dem kaiserlichen Assoziationsplane zustimmte, seine Ansicht wenigstens in dem Sinne äußerte, daß die kriegerischen Anstalten der Kreise nur defensives Gepräge trugen, so daß jegliche Herausforderung Frankreichs von vornherein ausgeschlossen wäre; man sollte also bei dem neuen Assoziationsrezeß unter keinen Umständen auf den Nördlinger von 1702, sondern höchstens auf den Heilbronner von 1714 Bezug nehmen. Diesem Ansinnen pflichtete der Kurfürst in einer Unterredung, die er am 11. März Seinsheim gewährte, gern bei; von dem Nördlinger Rezeß sei in den Mainzischen „Proponenda" überhaupt nicht die Rede, sondern nur von dem Heilbronner, und sein eigener Vorschlag gehe auch auf nichts anderes hinaus, als daß „das Haubtfundament auf die Erhaltung des Friedens und gemeinschaftlicher Defension gesetzt und aller Antrag dahin gemacht werde, wie der so nahe anliegenden Cron Frankreich nicht der geringste Anlaß zu Ombragirung gegeben werde." Zu diesem Ende habe er sich zwar mit dem Wormsischen Kanzler dahin verständigt, daß auch der oberrheinische Kreis sich „in gute Armatur" setzte, daß aber zunächst die Truppen noch nicht zusammengezogen, die Musterungen vorerst nicht nach den Regimentern, sondern nach den kleineren Kompanieverbänden vorgenommen werden sollten. Bei der Zustimmung zu der vom Kaiser beantragten Vermehrung der Kreis-Truppen auf ein Triplum könne man von ausdrücklicher Heranziehung des Beispiels der Nördlinger Assoziation ganz gut absehen. Zu weiterem aber ließ sich der Kurfürst auch jetzt nicht drängen; als Seinsheim, einen neuen Vorstoß unternehmend, vorstellte, „wie bei solcher Assoziation gar gedeihlich angetragen werden könnte, die denen Chur- und Reichsfürsten zukommendte Gerechtsambe, Hoch- und Freyheit in genauere Obacht zu nehmen, als öfters vorhin solches zu nit geringen Nachteill versaumbet worden, „so", berichtet Seinsheim, „meldeten I. kfl. Dt. hierauf, daß ihr Haus solches am mehristen erfahren hette, Sye aber gänzlich verhoffeten, daß bey eng- und vester Zusambenhaltung, gleich solches die errichtete Hausunion erforderte, die gemeinschaftliche Reichs-jura und Hochheiten gar wohl erhalten, und andere Chur- und Fürsten beygezochen werden köndten, sofern deren geheimbe Absechen wegen der Religion solches nit hinderten. Es were nun gar vorträglich, daß die dermalige Conjuncturn und das Kay. Verlangen selbsten den Anlaß gebete, in eine guette Verfassung sich zu setzen, wobey man sich auch, wan es schon zu keinen würckhlichen

Krieg komme, umb so mehr unzerteilt zu halten sechen solte, weilen man immer darin in Sorgen stehen muß, wan es mit der römischen Cron ad casum kommen derfte, wo sodan eine guete Verfassung und genaue Verständnus sonderlich der cathol. Churfürsten höchst nothwendig, vor allem aber Sye jederzeit mit E. chfl. dt. in enger, wahrer Freundschaftsverständnus zu stehen verlangen".[1]) Über den Rahmen der kaiserlichen Anträge wollte also Karl Philipp nimmermehr hinausgehen; alle noch so freundschaftlichen Versicherungen waren nichts anderes als leere Redensarten. Dies bewies auch das Protokoll in dem die Ergebnisse der Mannheimer Ministerkonferenz vom 12. März, zu der auch Seinsheim und Plettenberg eingeladen worden waren, niedergelegt sind.[2]) Veranlaßt wurde diese Konferenz durch die Nachricht, daß die Generalstaaten nächstens einige Gesandte an die mit dem Kaiser in Allianz stehenden kurfürstl. und fürstl. Höfe des Reichs, besonders nach Bonn, Mannheim, München (v. Isselmuyden) und Berlin (General v. Keppel) absenden wollten, um diese entweder von dem Bündnis mit dem Kaiser abwendig zu machen und zum Beitritt zur Hannöverischen Allianz zu veranlassen, oder wenigstens bei ausbrechendem Kriege zur Neutralität zu bewegen und von der Kreisassoziation, auch wenn deren Absicht nur in militärischer Verfassung zum Zwecke der Notwehr gipfelte, abzumahnen. Bei dieser Konferenz nun wurde zunächst festgestellt, daß die einzige Ursache zu einem Kriege die vom Kaiser so sehr beschützte ostendische Handelsgesellschaft sein könne, daß aber gerade die Streitigkeiten um diese das Reich gar nichts angingen, dieses also auch an einem dieserthalben ausbrechenden Krieg keinen Anteil zu nehmen brauche. „Da aber", so heißt es weiter, „bey erfolgendem Krieg J. kfl. Mt. von den hohen Hannov. Bundtsgenossen gegen alles Vermueten mit solcher zusambgesetzter Macht und Gewalt, daß dadurch der Kaiser in Gefahr kommen würdte, völlig übern Haufen geworfen zu werden, sonderbar in den zum Reich gehörigen, auf dessen Grenzen unmittelbar gelegenen Landen feindtlich angegriffen, und die Hannov. Bundtsgenossen sich der Festungen, welche dem Reich zur Vormauer

[1]) Kf. 302/6 März 12. Mannheim. Seinsheims Bericht. Or.

[2]) A. a. O. Die Konferenz fand statt beim Oberstbofmeister Grafen Manderscheid-Blankenheim; sonst waren noch anwesend der Oberstkämmerer Baron Sickingen, Oberstbofkammerpräsident Baron Kageneck, Hofkriegsratspräsident Graf Hatzfeld, Hofkanzler v. May und Staatssekretär v. Hallberg, der das Protokoll führte.

dienen, und deren Conservation das Reich zu seiner Sicherheit unumbgänglich benötigt ist, zu bemächtigen trachten sollten, solchenfalls würde denen gethreuisten Reichsgliedern, ihren theuren Pflichten nach, bey dem allerhöchsten Gott und der späten Nachwelt nicht nur ohnverantwortlich, sondern auch der gesundten Vernunft selbst allerdings entgegen sein, daß dasselb sein höchstes Oberhaupt solchergestalt zu Boden richten, die nechstangelegene Reichsständt durch frembde Mächten genzlich umbgeben, und selbigen dadurch den Weeg, einen nach dem andern feindlich zu überziehen, öffnen, und nach diser frembten Potentien Willkür überwältigen, und also dasjenige zur Würckhlichkeit bringen lassen sollte, zu dessen Abwendtung die HH. General-Staaten der vereinigten Niederlanden ehedessen ihre äusseriste Kräften daran gesträckhet haben; bey welchen nothtringenten Umbstendten denen sambtlichen von so villen Jahren hero lediglich zur natürlichen Gegenwehr verbundtenen Reichs-Creysen von keinen ohnpraeocoupierten Gemieth in unguetten vermerckhet werden könne, daß selbige und das gesambte Reich sich bey Zeiten in solchen wöhrhaften Stand seze, damit von selbigen das von denen in der Nachbarschaft so eufrig forthsiehrenten Kriegsveranstaltungen anthroendes und bey sich empörenden Krieg sich immerforth mehrers ausbreittendes Übl möglichst abgehalten und die teutsche Freyheit gegen allen gähligen Überfahl sicher gestellt werden möge, wovon auch dieienige Reichs-Glider, welche mit desselben hechsten Oberhaubt in keiner absonderl. Verbündtnus stehen, sich umb so weniger zu entziehen vermechten, als diese an sich innocente Gegenverfassung zu keines benachbarten Standts Befahrung, sondern nur zu der in denen natürlichen Rechten gegründteter und bey denen dermahligen hechst mißlichen Läufen erheischter, und in des Reichs-Grundtgesäzen so heylsamblich vorgeschribener Nothwöhr gerichtet sein." Nach dieser prinzipiellen Erörterung begann nun die Beratung über die sechs von Kur-Mainz mitgeteilten, schon oben kurz skizzierten Vorschlagspunkte. Die beiden ersten erklärte man für unbedenklich, beim dritten fand man am geratesten, „daß zu Pflegung der dabei angeregter Correspondenz eines jeden Creys Ausschreib-Ambt von denen Creys-Ständten, mit dem Beding jedoch, daß dasselb denen Ständten von dem jedesmahligen Vorgang bey negsten darauffolgenten Creystag umbstendtlich Nachricht zu ertheillen hette, bevollmächtiget werde, mithin die Creys-Ausschreib-Ämbter sich demnegst, wie diese Correspondenz deme gemeinen Weesen zum Besten annoch mehr zu befördern, näher vernehmen, und eines Schlusses ver-

einigen." Gegen den vierten Punkt hatte man gleichfalls nichts einzuwenden, in bezug auf den fünften wollte man dahin antragen, „daß von einem ieden ehedessen associrt gewesenen Creys und desselben Mit-Standt das bey Friedenszeiten übernohmenes anderthalbs Simplum also gleich zu stellen, und wegen würckhlicher Stellung des übrigen 1 1/2 Simpli bey der so sehr antringenter Gefahr eine kurze Frist, und etwan lengst bis ultimo Mey negst bevorstehendt zu bestimmen were". Auch beim sechsten Punkt wurde kein Anstand gefunden, als Ort des „nach dem verhoffentlichen gedeyhlichen Ausschlag der Particular-Creysversamblung" zu berufenden Generalassoziationstags Frankfurt am gelegentsten erachtet, dabei aber noch, über den Vorschlag der Einladung des bayer. und westfäl. Kreises hinaus, bemerkt, ob nicht bei der Zusammenkunft des kurrheinischen Kreises und auch andern Orts zu beantragen wäre, daß auch der ober- und niedersächsische Kreis zu dieser Assoziation eingeladen und der Kaiser ersucht würde, daß er, da allem Anschein nach zu hoffen, „es werden sämtliche Churfürsten und Stände des Reichs durch die per majora bei den Reichscreysen und deren Assoziation abfassende Schlüsse zu den drei Simplis in diesen, des allgemeinen Reichs Wohlfahrt und deren Aufrechterhaltung betreffenden Behuef verbindtlich gemacht werden", neben dem den österreichischen Kreis treffenden Korps von 16 000 Mann auch für Kur-Böhmen „ein gewisses Quantum nach Proportion des desfalls übernommenen Matrikular-Anschlags" stelle.

Im allgemeinen konnte der Kaiser mit diesen Beschlüssen wohl zufrieden sein; der bayerische Vertreter in Mannheim aber konnte es sich nicht versagen, sogleich die eine und andere Einwendung dagegen zu machen. Die allgemeine Frage der Teilnahme an einem Reichskrieg betreffend hätte man bayerischerseits gerne noch kräftiger betont gesehen, daß, wenn das Reich sich nicht in schwere Kriegsnot stürzen wolle, es sich eben unter allen Umständen von einem Kriege ferne halten mußte, daß nur ein „ohne gebendte Ursach" erfolgender feindlicher Angriff auf das Reich selbst (mit völligem Ausschluß besonders Belgiens) zur Teilnahme am Kriege, den man dann aber nur zur Verteidigung der eigenen Landgebiete führen sollte, verpflichtete. Ein erneuter Antrag auf völlige Neutralität fand pfälzischerseits die gleiche energische Zurückweisung wie früher. Und als man zur Beratung der Mainzischen „Proponenda" schritt und über den bevorstehenden Assoziationstag verhandelte, erklärte Seinsheim, er sei zwar hierüber nicht instruiert, wisse

auch nicht, ob sein Herr dazu schon eingeladen sei, glaube aber versichern zu dürfen, daß dieser „aus treupatriotischem Eifer" zu dem beitragen werde, „was zur Beybehaltung der Ruhe, Hochheit und Freyheit des Reichs für rat- und dienlich gefunden werden dörfte", auch mit der Assoziation einverstanden sein werde, „wenn das Haubt-objectum eine guete Verfassung und die mutuelle Defension in sich begreift". Über das letztere gaben die pfälzischen Minister beruhigende Erklärungen ab, auf welche hin denn auch Graf Plettenberg den Beitritt des westfälischen Kreises zur Assoziation in Aussicht stellte.[1])

Trotz der pfälzischen Erklärungen erging bayerischerseits an Seinsheim die Mitteilung, man sei dennoch der Meinung, „daß", wie Karl Albrecht am 21. März schreibt,[2]) „eben die jeztige vorstehente Gelegenheit, wo J. kfl. Mt. verlangen, daß sich die Reichscrays zu Defension des Reichs associeren sollen, die erwünschte, und wie an Handt gegeben seye, die Association hierdurch zu unseren Zweckh zu bringen". Günstig für Bayerns Pläne war, wie der Kurfürst folgerte, die Haltung seines Kondirektors, des Erzbischofs von Salzburg, und des Herzogs von Württemberg. Sinzendorf allerdings, der sich von München aus nach Salzburg gewendet hatte, berichtete unterm 3. März von dort,[3]) Franz Anton Fürst von Harrach habe „gleich einen solchen patriotischen Eifer bezeigt, daß er nicht nur die quaest. an? für hechst billig erkannt und die Craysversamblung ehesteus auszuschreiben versprochen hat, sondern auch erklärt, E. Mt. Intention nach Kräften zu unterstützen", und fügte hinzu, er habe bemerkt, daß der Erzbischof innerlich von des Kaisers gerechten und friedliebenden Absichten völlig überzeugt und diesem von ganzem Herzen ergeben sei. In seinem Schreiben an den Kaiser[4]) betont nun zwar Franz Anton eifrig, daß er sich dessen, was zur Beschützung des Reichs beitragen könne, soweit die „noch von den vorigen Kriegen übrig gebliebenen Kräfte seines Erzstifts" es erlaubten, nicht entschlagen, und, wie dies notwendig sei, darüber mit dem ganzen bayerischen Kreis beraten werde; er zweifle nicht, daß alle Kreisstände beflissen sein werden, aus wahrem

[1]) Kf. 302/6. März 15. Mannheim. Seinsheims Bericht. Or. Karl Albrecht setzte voraus, daß der westfälische Kreistag zuerst einen den bayerischen Intentionen entsprechenden Beschluß gefaßt haben würde.

[2]) A. a. O. München. An Seinsheim. Ab.

[3]) WStA. Berichte an die Reichskanzlei. F. 1r. An den Kaiser. Or.

[4]) A. a. O. März 6 Salzburg. Or.

patriotischem Eifer die Sicherheit des Reichs möglichst zu besorgen. Dann aber fährt er fort: „Doch wan es von E. ksl. Mt. mir gdigst. erlaubt ist, so gebe Ihro ohne gehorsambste Maaß zu erwegen anheimb, ob nicht etwa deroselben erworbene gloire noch mehr anwachsete, wan E. Mt. dasjenige, was Sie zum Wohlsein Europae in andern Begebenheiten großmütigist gethan, auch jezo auszuüben gdigst. geruhen wolten: daß nemblich die noch obschwebende unbeliebige Dinge und Irrungen durch gütliche Wege ohne neu aufglimmendes Kriegsfeuer gehoben würden; allermaßen auf erfolgenden Bruch in dem Reich die A. C.-Verwante, anstatt daß Sie E. ksl. Mt. und dero zugethanen getreuen Ständen mit Hilf beitreteten, sich der vielleicht schon lang erwertigten Gelegenheit bedienen dersten, der cathol. Religion zu Schaden dergestalt zu verfahren, daß alles in Umbsturz geraten und der Widerherstellung nimmermehr einige Hoffnung zu schöpfen sein möchte; welches Unheil zu ersezen kein anderwertiger Vorteil, so stattlich man auch solchen entwerfen wolte, für hinlänglich zu erachten wäre, andere große Beschwernissen und vorderst den hin und wider verspürenden Geltmangel zu geschweigen". Also eine Mahnung an den Kaiser, Frieden zu halten, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Während nun aber Sinzendorf das Hauptgewicht auf den ersten Teil des erzbischöflichen Schreibens legt,[1]) erscheint dem bayerischen Kurfürsten der zweite weit bedeutungsvoller, so daß er, als er davon Kunde erhielt, zu dem Schlusse kam, daß derjenige, welcher in so offener Weise dem Kaiser von einem Kriege abriet, von dem er nur das Schlimmste erwartete, seinen eigenen Neutralitätsplänen innerlich nahestehen mußte.

Ähnlich verhielt es sich mit dem Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg. Es ist schon erwähnt worden (S. 178), daß im bayerischen Auftrag Graf Kajetan Fugger nach Stuttgart reiste, wo er die Stellung Württembergs zur Kreisassoziation und zu einem etwa ausbrechenden Krieg erforschen und unter Zugeständnis der Nützlichkeit militärischer Rüstungen auf Anwendung größter Behutsamkeit hiebei antragen und endlich auf die Aufrechterhaltung der Neutralität, wenn ein Krieg um Angelegenheiten ausbräche, die das Reich nichts angingen,

[1]) WStA. a. a. O. März 8. Passau. Sinzendorf an den Kaiser. Or. Der ksl. Gesandte hatte am 8. März Audienz beim Bischof Josef Dominik, Grafen von Lamberg, den er dem Kaiser gänzlich ergeben fand. A. a. O. März 9 Passau. Sinzendorfs Bericht und des Bischofs Schreiben an den Kaiser, in dem aber auf des Hochstifts bei weitem unzureichende Kräfte hingewiesen wird.

hinarbeiten sollte. Baron Kirchner, der in ksl. Mission nach Stuttgart gekommen war, hatte recht, wenn er berichtete (S. 174), der Herzog wolle den schwäbischen Kreis berufen und sich auch selbst entsprechend rüsten, er schien aber damals noch nicht zu ahnen, daß jener sich mit allen Kräften bemühen würde, einen Reichskrieg überhaupt hintanzuhalten, oder doch selbst an einem solchen nicht teilnehmen zu müssen. Tatsächlich kam auf dieser Basis eine enge Verständigung zwischen dem Herzog von Württemberg und dem Kurfürsten von Bayern, an den Eberhard Ludwig als Gesandten seinen Geh. Konferenzrat, Komitialgesandten und Obervogt Johann Heinrich Freiherrn von Schütz abordnete, zustande.[1]) Die beiden Fürsten wollten zunächst ihren Einfluß als Kreisdirektoren bei den Versammlungen ihrer Kreise dahin geltend machen, daß diese fürs erste überhaupt zu keinem der erwähnten Tendenz entgegenstehenden Beschluß gelangten, bevor man nicht klaren Überblick über die Stellung der anderen Kreise habe. Würde, wie zu vermuten, der bayerische Kreis zur Assoziation eingeladen, so sollte auf dem Assoziationstag der württembergische mit dem kurbayerischen Gesandten in engem Einverständnis in der beschlossenen Richtung, „daß das Reich in die vorscheinenden Kriegstrouben nicht eingeflochten werde", vorgehen; zugleich sollten beide in gegenseitigem Einvernehmen beantragen, daß, wenn die Kreise sich wirklich wieder assoziierten, „beynebens aber das Röm. Reich aus dem vorscheinenten Krieg halten wolten, dieses der Crayßen Corpo zu Defension, Wohlfahrt, Ruhe und Besten des Reichs contra quemcunque aggressorem aut turbatorem pacis et imperii a parte gehalten und seiner Zeit commandiert werde". Überhaupt wollte man zwischen beiden Fürsten die engsten Beziehungen herstellen und aufrecht erhalten, sich über alle Schritte und Erfolge bei den beiderseitigen Kreismitständen auf dem laufenden halten und auch die beiden Reichstagsgesandten, die ebenfalls enge Fühlung zu einander halten sollten, entsprechend instruieren. Nachdem man sich nun derart verständigt hatte, rückte Schütz endlich noch mit den geheimsten Gedanken seines Herrn heraus: Der Herzog werde sich vom Kurfürsten auf keine Weise separieren, sondern ihn immer consilio et opere nach Notdurft, öffentlich und im Geheimen, unterstützen; ja, er habe den Entschluß gefaßt, wenn etwa, ehe die Sache mit den Kreisen den erwähnten Absichten entsprechend habe vereinbart werden können, Frankreich aus des Kaisers Rüstungen und militärischen Bewegungen Ver-

[1]) Ein Memorandum darüber vom 13. März Ks. 302/6.

dacht schöpfte, einen Vorstoß über den Rhein machte und hiemit das Reich angriffe, „die Neutralität zu amplectiren und es nicht dahin ankommen zu lassen, daß seine Lande, welche solchen Falls am ersten Anstich verheert und verbrannt werden sollten, wo der erlittene Schaden von vorigen Jahren wohl über 20 Millionen hinanlaufe, derlei Widerfahrung" wieder ausgesetzt würden. Dieser Bayerns Wünschen völlig entsprechenden Erklärung fügte Schütz noch hinzu, er habe diese dem kaiserlichen Prinzipal-Kommissär beim Reichstag zu Regensburg auf erhaltenen Befehl mitteilen müssen und dafür die Antwort eingeheimst: „Qui nobiscum non est, est contra nos".

Daß der Herzog in seinem Kreise Anhänger finden würde, davon war er fest überzeugt; die Furcht vor etwa erfolgender neuerlicher Verheerung des Landes stak einzelnen Kreisständen überhaupt tief in den Knochen, und eben nur der ostendischen Sache halber, welche als die einzige Ursache zu einem Krieg angesehen wurde, wollten sie doch nicht Unheil und Verderben über sich kommen lassen, abgesehen davon, daß nach der Auffassung mancher der burgundische Kreis nicht so ganz als eigentliches Reichsgebiet angesehen werden konnte.[1])

---

[1]) Die charakteristischen bayerischen Ausführungen über diesen Punkt (in dem schon erwähnten Schreiben Karl Albrechts an Seinsheim vom 21. März, Kf. 302/6) mögen hier folgen: „Es hat auch mit dem Burgundischen Crays oder österreichen Niderlanden, warumben Ihre Kay. May. das Reich einflechten wollen, ein solche Beschaffenheit, daß, obschon selber zum Reich vermög Augspurg. Vergleichs von anno 1542 zu dessen Schüzung gegen Übernemmung eines doppleten Churfürsten-Anschlags gezochen, und vermög Münsterischen Fridenschluß art. 3 dabey gelassen wordten, verbis, „circulus quidem Burgundicus sit maneat que membrum Imperii", so hat es doch seinen sonderen Absatz, weillen disfahls in ersagten Articul in specie vorgesehen, „quod in futurum, si inter ea regna (Galliae et Hispaniae) controversiae oriantur, semper maneat inter universum Imperium et reges regnumque Galliae de mutuis hostibus non juvandis supradictae reciprocae obligationis necessitas". Der Ursachen von Seiten des Reichs, als anno 1668 der König in Frankreich die vereinigten Niderlande jure devolutionis angegriffen, man sich deren, ungeachtet der Burgundische Crays eine stattliche Abordnung an den Reichsconvent gethan und die Hilfe andringlich begehrt hat, nit weiter angenommen, als daß man gern gesehen, daß Chur-Maynz und -Cöln zu Componirung der Sache von Nachbarschaft wegen ihre officia bey Frankhreich interponirt, immassen dann auch an dem hierüber erfolgten Aachener Frieden das röm. Reich keinen Anteil noch ihn beschickt hat, indem es eine nur zu bekannte und wissentliche Sache ist, daß, obschon der burgundische Crays bei seiner ersten obgemeldten Introduction zu Hilfe des Reichs den doppelten Churfürsten-Anschlag auf sich genommen, er doch selben

Mit Recht fühlte Graf Sinzendorf tiefes Mißtrauen gegen den langen Aufenthalt des angeblich zu Vereinbarungen in Betreff des Münz- und Salzwesens nach München gesandten Baron Schütz am bayerischen Hof, so daß er mit dem Gedanken umging, nochmals dahin zu reisen und die Zusammenrufung des bayerischen Kreises energisch zu betreiben, die, wie er fürchtete, sonst noch viele Monate auf sich würde warten lassen.[1]) Mit dieser Vermutung hatte er nicht unrecht; es konnte Karl Albrecht nur vorteilhaft sein, wenn er die unvermeidliche Berufung der bayerischen Kreisstände möglichst hinauszog; er gewann dadurch Zeit und größere Klarheit über die Haltung der einzelnen führenden Stände seines und der anderen Kreise. Sicherlich befestigten ihn die Äußerungen Salzburgs und besonders Württembergs, zusammengehalten mit den Entschlüssen von Pfalz, und Nachrichten von anderen

nie entrichtet, und zum Reich a saeculis her das Mindeste nit prästirt, folglich des mutui auxilii sich selbst entzochen, den Reichsschluß von 1674 aber nit so viel vor sich zu nehmen hat, als solcher damals, weil man von Frankhreich den Einfall in das Reich wohl vorgesehen, vornemblich zu Schützung dessen vermeint und abgefaßt worden. Dabey von sonderlicher Consideration, daß seit des burgund. Crays in das Reich geschehener Introduction, des westphälischen Friedens, auch der lezteren Jahren und Zeiten, sich mit selbigen fast gänzlich geändert, und nit allein hiervon die sieben Provinzen abgefallen, auch Frankhreich von den übrig gebliebenen Niederlanden notorie einen großen Teil durch die erfolgten Friedenshandlungen an sich gebracht, daß, was noch übrig und J. kfl. Mt. verblieben, den burgundischen Crays in respect seiner Einführung nit mehr präsentieren, minder das Reich hievon jemals einiger Gegenhilf, warumb doch die Introduction geschehen, sich trösten kann, welch ersteres gegenwärtig so bekannt ist, anerwogen von solch J. kfl. Mt. wenig verbliebenen Teil der Niderlanden sie selbst nit vollkommen Herr und die meisten und bedeutendsten Festungen unter der Herren Generalstaaten Barrière stehen, welcher Ursache halber J. kfl. Mt., da dieselbe ühr, der H. H. Generalstaaten, Garnison in solche eingenommen, gedachte Niederlande damals sogleich nit mehr pro membro Imperii angesehen haben mieſſen, in Bedenkung sonst vermöge der kfl. Capitulation und Reichsconstitutionen sie dahin ohnmittelbar eigene oder Reichstruppen verlegt haben würden, folgsam dan es jeztzumalen, wann es dieser Landen halber zum Krieg kommen sollte, nit soviel mehr umb deren Schüzung oder tuenda possesione, sondern pro recuperanda zu thuen sein wird, wozue das Reich nach unangefragt verderbter Sach ainige obligation auch darumben nit hat, weillen der Anspruch des ostendischen von so langen Jahren her gesteckten Ausfartrecht allenfahls keine Crays-, sondern pure, das Reich nit angehendte Particularsach ist, womit es einer seiths ad lucrum captandum, anderer seiths aber ad damnum vitandum aukomet".

[1]) WStA. A. a. O. März 9. Passau. Sinzendorf an den Kaiser. Or.

Höfen wie Mainz und Trier und Köln,[1]) in seinem Entschluß, sein Ziel, wenn auch auf etwas gewundenen Wegen, weiter zu verfolgen. Und gerade die Kreisassoziation sollte die Brücke zu jenem bilden. Allerseits schien man ungeneigt zu einem Reichskriege zu sein, solange das Reich nicht angegriffen würde, allerseits hielt man aber für gut, sich zu eigener Notwehr in Defensionszustand zu setzen und, wenn auch mit den gewohnten, auf erhoffte Ermäßigung der auferlegten Leistungen hinweisenden Entschuldigungen, das Triplum an Mannschaften aufzustellen. Beharrten nun Köln, Pfalz, Trier, Mainz auf diesen beiden Grundsätzen, so konnte dies zunächst, nach des Kurfürsten Meinung, nur bewirken, daß des Kaisers Absichten auf einen engeren Zusammenschluß der Kreise und Aufrichtung einer Reichsarmee leichter verwirklicht würden, „als wan jezto gleich, daß man sich des Kriegs und der Sach anzunemmen, geredet, und hierdurch an Frankhreich, so von des Reichs und der Crayssen Vorhaben alle guete Nachrichten unzweiflich erhalten wirdtet, Anlaß zu einen Bruch gegeben werden solte, wobeynebens zu bedenckhen, daß ainesthails iezteznmahlen ein solch schneller Bruch dem Römischen Reich so gefährlicher und verderblicher kommen wurdte, als ja abermahlen richtig, und unwidersprechlichen ist, daß gegenwärtig noch kein Crays verfasset und in solchen Standt sich findet, daß man nur auch defensive gehen und sich vor den Feindt schützen, mithin dan ohne eigene Schützung alles yber und yber gehen kündte; anderentheils ist mehrmahlen unwidersprechlich, daß de praesenti das Reich sich in-

[1]) Auch Kurköln erklärte sich dem Kaiser gegenüber für Erneuerung der Kreisassoziation und Rüstung, aber auch nur zum Zwecke der Verteidigung, und für Vermeidung jeglichen Anlasses zu Feindseligkeiten. Der durch die Ostendische Kompagnie gegebene Stein des Anstoßes sei zu beseitigen. Gingen die Feinde aber dann noch darauf aus, Kaiser und Reich „übern Haufen zu werfen", werde man selbstverständlich dies nicht ruhig geschehen lassen (Ks. 302/6 März 21. Bonn. Klemens August an Karl VI. Ab.). Weniger entsprach es den bayerischen Intentionen, wenn Plettenberg Unertl gegenüber erklärte (a. a. O. April 3. Bonn. Or.), das Reich werde sich zwar bei einem Angriff der Feinde auf Italien und Belgien zurückhalten, betrachte aber die Festung Luxemburg weniger als belgische Stadt denn als Schlüssel zum Reich; ihr müsse man immer zuhilfe kommen. Deshalb solle Bayern bei Frankreich darauf hinwirken, daß es seinen etwa beabsichtigten Angriff nicht gerade gegen Luxemburg richte! Klemens August hoffte sich mit Karl Albrecht über diesen und andere Punkte in welchen seine Auffassung von der seines Bruders abwich, in München, wohin er zur Taufe des Kurprinzen Max Joseph Ende des Monats April reisen wollte, mündlich auseinander zu setzen (a. a. O. April 10. Bonn. Plettenberg an Unertl. Or.).

wendtig schon in seinen vornemen Glideren verthaillet findte, und wohl wahrscheinlich, wo nit gewiß, daß, wan man bey denen Crays-Conventen aus vorscheinenden Krieg rem Imperii wirdtet machen wollen, sich ville hierzu nit einverstehen, die Gelegenheit aber hierdurch, wie erwunschen, an die Handt nemmen werdten, aus andern Absichten lieber rem Imperii zu denegieren, als sich zu einer solchen Association zu verstehen, wodurch weitters in nit geringe wohl vorsorgliche Aufsicht und Erwegung komet, daß auf solche Weis Ihrer Kay. May. bestfiehrendte Intention weder directe noch indirecte am mindisten erraichet werden, wohl hingegen es dahin gelangen derste, daß hienach bey einer under denen Craysständen beschwerlich erfolgenden Separation sich kainer des andern thrauen, die Acatholische nach der handt selbiger Parthey, als welche allem Anschein nach schon dermahlen überweget, zufallen, die Religions-Gravamina hervorziechen und endlichen das Röm. Reich inwendtig selbst gegen einander völlig stehen: auf welchen Fahl, deme der gietige Gott gdglich. verhietten wolle, es ärger als in dem 30jährigen Krieg ergehen,[1]) und alles in hechstes Verderben solchergestalten gerathen derste, daß mann Freindt und Feindt fast nit kennen, noch weniger die catholische Fürsten sich auf den nöthigen Beytrag ihrer uncatholischen Underthanen verlassen künden. So doch alles etwan evitiert werdten solte, wan ieztzumahlen man aus der Sach zu halten sich anscheinen lassen wurdte, weilen dahin der Beyfahl von allen Craysständen zu hoffen, und von Schützung des Reichs, da selbiges angegriffen werdten solte, sich so leicht dermahlen noch keiner so wenig als von einer erkleckhlichen Instandtsezung und Formierung einer Reichsarmee entzüechen wirdtete, wodurch dan der inwendtige Ruehestandt beybehalten, und indirecte die Kay^e. Intention erhalten wurdte, wo ohnedem dieselbe sich auf iehre gethreuen Churfürsten und Ständte verlassen, und, da die Crays ainsmahls associert sich finden, deren Ständte alzeit leichter beyeinander gehalten werdten könden". Greift Frankreich dann allen Versicherungen seines Gesandten beim Reichstag zu Regensburg, Chavigny, zuwider, später wirklich das Reich an, dann hat man wenigstens inzwischen Zeit gewonnen, sich genügend zu rüsten. Diese Anschauungen

[1]) Es werde, heißt es in einer für Kurmainz bestimmten Stelle des gleichen Aktenstücks, dann gleichfalls nicht ausbleiben, „daß die catholische Stifter denen acatholen. Fürsten und Ständen die Zech zahlen und von der Kürchen abermahlen eine Zahl entrissen werden mechten, welches allerdings ein billiches Nachdenckhen, Consideration und Praecaution erfordern thuet".

sollte Seinsheim laut neuer Instruktion vom 21. März[1]) den Kurfürsten von der Pfalz, von Köln und von Mainz mitteilen, und sie dadurch in ihrer Absicht, das Reich von einem Reichskrieg ferne zu halten, bestärken,[2]) und ebenso Wurmbrand als die Intentionen des Kaisers, der nach seines Gesandten Äußerungen die Assoziation nur dahin verstanden haben wolle, „daß die Ruhe im Reich erhalten werdten und die Verfassung contra quoscunque aggressores vermeint sein mechte", am besten fördernd vorstellen. Was übrigens Sinzendorfs und Wurmbrands schmeichelnde Andeutungen in Betreff der Übertragung des Kommandos der gesamten Kreisarmee auf Karl Albrecht betrifft, so sollte Seinsheim hierüber das Nähere erforschen, sich aber zur Richtschnur nehmen, daß der Kurfürst das Kommando nie anders annehmen würde, „solches solte Uns dan ganz absolut mit und nebst dem Commissariat, wovon die Quartiers- und Verpflegungsrepartitionen abhangen, gleich Unserem Uhranherrn Churfürsten Maximilian von der damaligen catholischen Liga, also auch anjezto von denen gesamt associerten Reichscrayßen übergeben werden". Eine Konkurrenz mit dem gleichfalls die Stellung eines Reichsgenerals einnehmenden Prinzen Eugen müsse aber, wie immer, wenn ein Kurfürst die Reichsarmee befehlige, ausgeschlossen sein. Von dieser Sache könnte aber erst später weiteres geredet werden, wenn man die Stellungnahme der einzelnen vorderen Kreise kennen gelernt und sich selbst zum Beitritt zur Assoziation entschlossen haben würde. Wir haben gehört, daß Seinsheim dem pfälzischen Ministerium gegenüber diesen als wahrscheinlich bezeichnet hatte. Die Bedingungen dazu werden nun in der erwähnten Instruktion, die zugleich einige Zusätze und Erläuterungen zum Mannheimer Konferenzprotokoll vom 12. März enthält, nochmals genauer fixiert. Zuvörderst dürfe die neue Assoziation nicht anders als nach dem Heidenheimer Rezeß, der am 23. November 1700 zwischen

[1]) Kf. 302/6.

[2]) Hiebei lobte der Kurfürst zwar Karl Philipps Entschluß, die vom Kaiser verlangten vier Bataillons nicht nach Luxemburg zu senden, verurteilte aber zugleich scharf, daß Pfalz und Mainz versprochen hatten, ihre Festungen im Notfall kaiserlichen Truppen zu öffnen und kaiserliche Waffenplätze daraus machen zu lassen; auch das könne Frankreich übel auslegen, abgesehen davon, daß dadurch „Se. Ld. (kfl. Dt.) aus der Freyheit, wo nit ganz aus der Regierung und Genuß ühren Landen auf einmal gesetzet, auch Ihro und solch ühren Landen wohl unzeitig vill und große Ungemach zugezochen werden dersten". Pfalz sollte in seine Festungen nur seine eigenen Truppen verlegen.

Franken und Schwaben errichtet worden, und dem Kurrhein, Oberrhein und Kurbayern durch den Heilbronner Rezeß vom 31. August 1701 akzediert seien,[1]) eingerichtet werden; denn der erstere spreche in seinem 2. Artikel klar aus, daß die Kreise, wie auch jetzt wünschenswert sei, „sich in keine troublen oder motus von niemand einflechten lassen". Auf dieser Basis wolle der bayerische Kreis beitreten, also auch denselben Beitrag leisten, der damals bayerischerseits angeboten worden sei. Es war das ein Mannschaftsquantum von 15000 Mann.[2]) An allen übrigen Assoziationsrezessen, dem von Nördlingen vom 20. März 1702, Heilbronn vom 7. Februar 1707, Frankfurt vom 15. Mai 1709 und 31. August 1711, Heilbronn vom 8. Mai 1713, endlich dem in den Mainzischen Proponendis erwähnten Frankfurter vom 20. Juni 1714, der dem Kurfürsten hauptsächlich wegen der „hierinnen art. 1mo. bedungenen auspicia Caesaris" nicht angenehm war, habe Bayern bekanntlich keinen Anteil genommen, „dannenhero und weillen alle diese Crays-Recess in respect gegenwärttiger Coniuncturen in andern Standt kommen, selbe auch vorhin schon in intrinseco geänderet, und darob, wie allsforderist Chur-Mainz wissent, und man sich von daselbst mehrmahlen beclaget hat, in seinen Zeiten niemahlen gehalten wordten, also daß sie kaumb von ührer Wessenheit mehr erkandlich seint, besser sein wurdte, daß, in Fahl es mit gesambten Crayssen zu einer Association ankommen solte, dise genzlichen geendert und ein neuer Rezeß errichtet, der haubtsächlich auf die am 20. August 1681 zu Regensburg in comitiis ausgefallene und zum Reichsschluß gediehene Repartition gefußt werden müßte". Endlich widmet der Kurfürst noch seine besondere Aufmerksamkeit dem ihm etwas zweideutig scheinenden Passus des Mannheimer Protokolls, in dem erklärt wird, die Reichshilfe müsse geleistet werden, wenn die hannöverischen Bundesgenossen den Kaiser „sonderbar in den zum Reich gehörigen oder auf dessen Grenzen unmittelbar gelegenen Landen" angriffen und sich der Festungen zu bemächtigen trachteten, „welche dem Reich zur Vormauer dienen und deren Conservation das Reich zu seiner Sicherheit unumbgänglich benötigt ist". Welche Landgebiete waren damit gemeint? Der Kurfürst gab seiner festen Hoffnung Ausdruck, daß diese Wendungen sich nur auf die deutschen Reichslande beziehen, „in Bedenckhung, daß

[1]) J. A. Kopp, Gründliche Abhandlung von der Association derer vordern Reichs-Crayssе. Frkft. 1739. S. 141 ff.

[2]) A. a. O. S. 150.

ja, wan von Seithen des Reichs man sich auch der Kay^{en}. Niderlandten und Italianischen Königreich und Provinzen annemmen, und, fahls in selben ein Angriff von der Gegen-Parthey geschechen oder ein Platz hinweg genommen wurdte, rem Imperii machen und darumben sich in Krieg wückhlen mieste, nicht mehr casus dabilis, wie und welcher Orthen Ihre Kay. May. von Ihren Widersachern bekrieget werdten köndten, wo nit das Reich hievon Thaill zu nemmen verbunden, und mithin alle nehmendte Vorsorg so undien- als unnuzlich were, derentwegen Wür dan, umb das Reich in Ruehestandt zu erhalten, Unsers Orths, die Nider- und Welschelandten nit so achten, daß darumben das Röm. Reich in einen Krieg einzutretten gehalten seye; und wie sonsten mit Ausnamb diser Ihre Kay. May. in Teutschlandt unmöglich angegriffen oder eine Vorvestungen weckhgenommen werden können, es werdte dan das Reich mit angegriffen, so ergibet sich von selbsten, daß man von dessen Seithen bey einen solchen Angriff nit zuesehen, folgsamb und noch weniger der Kayser in seinen teutschen Landten ohne Reichshilf gelassen und übern Hauffen geworfen werdten köndte".

Kam die Kreisassoziation in einer Form zustande, die den eben erwähnten Grundsätzen entsprach, dann hoffte Karl Albrecht doch noch seinen Herzenswunsch mit der Zeit erfüllt zu sehen; er war überzeugt. daß, wie er an Seinsheim schreibt, „auf die nun Dir eröffnet Weis mit Associerung der Crayßen Unsere principal-intention, eben wohl und etwan leichter erraichet werden solte, indeme, wan auch, so doch nit so leicht zu hoffen, nach der Zeit aus solcher Association die acatholische Ständte austretten, yedoch alzeit die catholische bey einander verbleiben und gelegentlich sich enger ligieren könden, wobey dan aber auch in seiner Zeit sich ganz natürlich ergeben, daß man Uns das Commando einer solchen Reichsarmee übertragen und hierzue ersuechen derfte, weillen Chur-Pfalz dises nit übernehmen und kein weltl. cathol.^{r} Churfürst übrig, man auch acathol^{r}. seiths hieran weniger Bedenckhen haben wurdte, weillen Wür in denen Religions-Gravaminibus Unser Landten wegen Uns nit vermischet finden."

In diesem Rahmen also hatte sich zunächst die weitere Thätigkeit Seinsheims zu bewegen, durch welche die Bahn zu dem großen Ziele im Hintergrunde, der Gründung einer Neutralitätspartei, geebnet werden sollte. Nach Empfang obiger umfangreicher Instruktion unterrichtete er den Kurfürsten Karl Philipp mittels eines in Form eines Memorandums gefaßten Auszugs daraus von deren hauptsächlichem

Inhalt, also auch von Salzburgs und Württembergs Entschlüssen. Karl Philipp billigte wie früher die Pläne Karl Albrechts, so weit sie auf Erhaltung des Reichs-Friedens hinzielten, versprach ihre kräftige Förderung besonders bei Kur-Trier, und riet eindringlich zu striktem Festhalten an der Hausunion, welche ihren Mitgliedern bei deren großem Einfluß auf die Kreise noch großen Ruhm und Nutzen werde bringen können: eine Neutralitäts-Erklärung aber wies er wieder weit von sich.[1]) Mehr war von ihm nicht zu erreichen, und Seinsheim bereitete allmählich, nachdem er einen kleinen Abstecher nach Bruchsal zum Kardinal-Bischof von Speier, Grafen Damian Hugo Philipp von Schönborn, gemacht hatte,[2]) seine Abreise von Mannheim vor. Am 6. April hatte er seine Abschiedsaudienz,[3]) den nächsten Vormittag, Montag, reiste er von Mannheim ab, abends kam er in Mainz an. Hier traf er mit seinem Schwager, Grafen Stadion, dem trierischen Bevollmächtigten zum Kreistag, zusammen; dieser versicherte, ganz im Sinne Bayerns den Kurfürsten von Trier und von Mainz zugesprochen zu haben, sie möchten sich bei den Kreisversammlungen zu nichts weiter verstehen, „als was zu gemeinsamer Defension gedeihlich sein" könne. Zugleich empfahl er, sich besonderer Behutsamkeit gegenüber den Akatholischen zu befleißigen, um keine weitere „Zertrennung" zu verursachen; sei es doch dem Grafen Wurmbrand beim oberrheinischen Kreistag an sich schon nur mit Mühe gelungen, ihre andauernde Zurückhaltung zu brechen und sie zur Zustimmung zur Aufrichtung der drei Simpla pro defensione circulorum zu bewegen. Für die gute, nur auf defensive Haltung gerichtete Intention des Mainzers gab Stadion die besten Zusicherungen; daß kaiserliche Truppen sich in dessen Gebiet gesammelt hätten, habe man, da diese sich zum größten Teil auf dem Main eingeschifft hatten, nicht gut verbieten können. Eine Unterredung Seinsheims am 11. April zu Würzburg mit dem Bischof, Christoph Franz Freiherrn von Hutten, ergab gleichfalls völlige Uebereinstimmung der beiderseitigen Anschauungen, in deren Mittelpunkt die Erhaltung des Friedens bei gleichzeitiger entsprechender militärischer Rüstung stand.[4]) Am 12. April Abends kam dann Seinsheim nach Bamberg;

[1]) Kf. 302/6. März 29. Mannheim. Bericht Seinsheims. Or.

[2]) A. a. O. April 2. Mannheim. Seinsheim an Unertl. Or.

[3]) Das pfälzische Rekreditiv (a. a. O.) ist vom 10. April datiert.

[4]) Der Bischof erklärte, er habe jetzt an Truppen auf den Beinen: Vier Regimenter Infanterie, je ein Regiment Dragoner und Kavallerie, und ein

mit größter Spannung erwartete man in München, was er über die Haltung des dort weilenden ersten Kurfürsten des Reiches [1]) gegenüber Bayerns Plänen berichten würde. Das Resultat mehrerer Audienzen Seinsheims glich völlig dem von den anderen Höfen berichteten: auch Lothar Franz sparte nicht mit verbindlichen Reden, die äußerlich die völlige Uebereinstimmung mit Karl Albrechts für das Wohl des Reichs so vorteilhaften Anschauungen und Absichten dokumentieren sollten; die Erhaltung des Friedens durch sorgfältige Vermeidung jeglichen Anlasses zu Feindseligkeiten sei auch sein Herzenswunsch, sie halte auch er für ein Gebot der Notwendigkeit, ebenso wie entsprechende Rüstung zum Zwecke der Selbstverteidigung; die Ostendische Sache gelte auch ihm nicht als zulänglicher Grund zu einem Reichskrieg, wohl aber — und das ist bezeichnend für die wahren Gedanken von Kurmainz — sei zu besorgen, daß von den Seemächten, besonders England, „die ksl. Authoritet gar zu schimpflich tractirt, und folgsamb das Reich zu dessen Schützung in die Troublen mit hineingezogen" würde. Auch über die gedeihliche Wirkung der wittelsbachischen Hausunion hatte er nur Worte hohen Lobes; als aber Seinsheim auf deren Erweiterung zu einem größeren Sonderbund durch Zuziehung hauptsächlich geistlicher Fürsten aus dem Süden des Reichs hinlenkte, mußte er auch hier offene Ablehnung erfahren, die auch durch liebenswürdige Versprechungen des bambergischen ersten Ministers, Obermarschalls Frhrn. von Bubenhoven, nichts von ihrer Deutlichkeit verlor. Seinsheim meldete darüber seinem Hofe am 16. April: [2]) „Im Haubtwerk finde ich, daß hochbesagter Churfürst wegen aufhabent hochen Alter und nit bey sich habenten Ministerii etwas timid seyn, von denen auspiciis Caesaris sich abzulassen, versichert alles zu Erhaltung des Ruhestands beyzutragen, allein kommet es doch allzeit in finali dahin, daß zufolge der vorigen Creysrezessen alles mit ksl. Einverstehen geschehen solle, und weillen dieser alte Churfürst sein Gehör zimmlich verlohren und andern Altersgebrechlichkeiten unterworfen, so ist zimmlich schwer fortzukommen." Trotz dieser herben Enttäuschung gab Bayern noch immer nicht die Hoffnung auf, genügend viele Anhänger für sein

Regiment Landmiliz in der Stärke von 2000 Mann, alle kommandiert von guten und im Krieg erfahrenen Offizieren; die übrige Landmiliz sei 17000 Mann stark, so daß man also die Regimenter aus ihr leicht wieder ergänzen könne.

[1]) Kreditiv vom 20. März K. Kf. 302/6.

[2]) Kf. 302/6. Bamberg. Or.

Projekt zu finden. Vielleicht doch, daß Graf Stadion noch mit Erfolg seinen Einfluß bei Kurmainz geltend machte trotz des Gegenspiels des nächstens erwarteten Grafen Wurmbrand, oder „der Haubtassoziationscongreß von allen vier Creyßen die Sach nächer in die hiesige Weeg laittete". Vielleicht, daß wenigstens Köln und Pfalz sich den bayr. Absichten fügen werden, von deren Verwirklichung man nimmermehr abgehen wollte. Sollte auf dem Assoziationstag der Antrag dahin gestellt werden, daß für den neuen Rezeß die vorausgehenden als Norm gelten sollten, dann konnte von einer weiteren Mitwirkung Bayerns keine Rede mehr sein; denn dann stand fest, daß der neue Rezeß „die auspicia Caesaris und die Cron Frankreich zum Gegenobjektum habe, so sich jezto ainmahls, wan die Verfassung nur zur aigener Defension angesehen sein sollt', ohne derselben Offension nit würdt thun lassen. Und was sollte man Ursach' haben, nondum decisa causa belli und der Frag, ob das Reich in selben gehen solle, sich schon so weit zu engagiren und diese Potenz sich auf den Hals zu laden?" Vor der Rücksicht auf Frankreich mußte alles Übrige in den Hintergrund treten.[1])

Der letzte der Fürsten, denen Seinsheim persönlich das Programm seines Kurfürsten entwickeln sollte, war Franz Ludwig von Trier, der auf der Reise von seinem Bistum Breslau nach Mannheim, wo er am Namenstag seines Bruders, am 1. Mai (Philippstag), zelebrieren wollte, eben seine Deutschordensresidenz Mergentheim besuchte.[2]) Leider fehlen Seinsheims Berichte über seine Verhandlungen mit Franz Ludwig, da der Graf, der Anfang Mai zur Feier des „Hervorgangs" der Kurfürstin und Entgegennahme der Huldigung der Münchner Bürgerschaft für den am 28. März 1727 geborenen Kurprinzen Max Joseph in der bayer. Hauptstadt eintreffen mußte, seinen Herrn lieber mündlich von den Ergebnissen seines Mergentheimer Aufenthalts unterrichten wollte. Aber wir kennen auch ohne dies schon die Haltung Franz Ludwigs, der, stets kaisertreu, den bayer. Neutralitätsbestrebungen gänzlich abhold war, die Erhaltung des Reichsfriedens jedoch aufs wärmste befürwortete, aber auch für den Fall, daß man angegriffen werden würde, die Notwendigkeit, sich schon jetzt entsprechend zu rüsten,

[1]) Kf. 302/6. April 22. München. Unertl. an Seinsheim. K.

[2]) A. a. O. April 22. Bamberg. Seinsheim an Unertl. Or. Das bayr. Kreditiv für Seinsheim ist vom 19., das trierische Rekreditiv vom 28. April datiert. A. a. O.

wohl erkannte. Ein Schreiben an Kleuens August vom 12. April, in welchem enges Zusammengehen seines Gesandten beim kur- und oberrheinischen Kreiskonvent mit dem kölnischen zugesichert wird, bestätigt im allgemeinen des Kurfürsten frühere Aeußerungen über die Angelegenheit.[1])

So endete denn mit dem Ende des Monats April die große diplomatische Mission Seinsheims; war sie von Erfolg gekrönt, hatte Karl Albrecht durch sie den großen Plan, den er gemeinsam mit Frankreich ausgeheckt hatte, der Verwirklichung entgegengeführt, oder den Weg dazu erfolgreich gebahnt? Es würde den Rahmen dieser Darstellung, die nur das neuerliche Aufbringen und die Weiterverfolgung des Neutralitätsgedankens durch Bayern beleuchten sollte, weit überschreiten, wäre aber zweifellos nicht ohne Reiz, nach weiterer Kenntnis zu schürfen, wie sich auch die kleineren, bisher nicht in Betracht gezogenen Fürsten zu den bayrischen wie zu den kaiserlichen Absichten verhielten, wie sich unter der Wirkung von Druck und Gegendruck die Stimmung und Parteiung unter den einzelnen Kreisständen auf den von Ende März bis Ende Mai abgehaltenen Kreiskonventen gestaltete, und wie endlich die kaiserliche Partei den Sieg davon trug. Denn dieses Resultat ergibt sich schon aus den da und dort gedruckten Fragmenten der zu Frankfurt, Nürnberg und Ulm geführten Verhandlungen und den publizierten Kreisrezessen, wenn auch die auf breiter archivalischer Basis aufgebaute und den modernen Anforderungen wissenschaftlicher Forschung genügende Geschichte der einzelnen Reichskreise noch nicht geschrieben ist, die uns darüber aufklärte, auf welche Weise dieser Sieg zustande gekommen ist. Ich übergehe hier die Beschlüsse jedes der fünf in Betracht kommenden Kreise, da sie sich in der Hauptsache ja mit dem vom 31. Mai 1727 datierten Rezeß decken, der den am 9. Mai eröffneten Frankfurter Kreisassoziationstag krönte. Aus diesem nun geht hervor, daß der Kaiser in den wesentlichen Punkten seine Absicht erreicht hat. Es konnte dieser nur förderlich sein, daß er, wie schon früher jedem einzelnen Kreise gegenüber, so auch jetzt wieder durch Wurmbrand[2]) ausdrücklich erklären ließ, das Assoziationswerk diene nur zur Verteidigung, zu Niemands Beleidigung.[3])

[1]) K. preuß. Geh. Staatsarchiv zu Düsseldorf. Kur-Köln. Kriegsakten. Fasz. 137. Fach 27. Abt. 3. Breslau. Or.

[2]) Dieser war durch kfl. Schreiben vom 3. Mai an den Assoziationskonvent beglaubigt. Faber, Staatskanzlei. Teil 50. S. 723 ff.

[3]) Wurmbrands Proposition vom 23. Mai a. a. O. 729 ff.

Wenn daher die Kreise die defensive Tendenz ihrer Rüstungen besonders betonten, so war dies kaum ein Erfolg der bayer. Machinationen, es entsprach nur den eigensten Wünschen der Kreise selbst. Wann aber sollte zum Krieg gerüstet werden? Bemerkenswert ist, daß weder in den Rezessen der einzelnen Kreise noch im Assoziationsrezeß auf die gerade von Kurbayern so rege besprochene Frage, ob der Bündnisfall für die Kreise auch eintrat, wenn z. B. die italienischen oder belgischen Besitzungen des Kaisers angegriffen würden, eine direkte Antwort gegeben wurde. Doch scheint mir, daß für die assoziierten Kreise die Grenzen des Reichs eher mit denen zusammenfielen, die Kurbayern angegeben hatte. So verstehe ich auch Döberls Angabe,[1]) Karl Albrecht habe in einem Schreiben an seinen Vertreter am französischen Hofe sich das Verdienst beigemessen, „den (?) rheinischen und den fränkischen Kreis von einer Verbindung mit Österreich abgehalten zu haben". Dies wäre immerhin ein gewisser Erfolg der kurbayer. Diplomatie gewesen. Gegen die Tatsache, daß der Assoziationstag zu Frankfurt genehmigte, was auf den einzelnen Kreiskonventen[2]) gleichfalls schon beschlossen worden war, die Erhöhung des Friedenskontingents an Truppen, auch ohne daß zuerst der Kriegsfall eintrat, auf drei Simpla, hatte Kurbayern auch nichts einzuwenden. Wir sehen aus dem „Abschied" des bayer. Kreises,[3]) dessen Versammlung seit dem 18. Mai zu Wasser-

[1]) Bayern und Frankreich 592.

[2]) Mit Ausnahme Frankens, wie es scheint; vgl. Kf. 302/6. April 16. Bamberg. Seinsheims Bericht. F. K. Moser publiziert in seinem Werk über „des hochlöbl. fränkischen Crayses Abschiede und Schlüsse" (Nürnberg 1754) Bd. II S. 1152 ff. nur ein fränkisches Marschreglement vom 21. März und ein Münzpatent vom 20. Mai 1727. Auch Fabers Staatskanzlei, Teil 50. S. 679 ff. bringt keinen fränkischen Kreisabschied von 1727. Festers über „Franken und die Kreisverfassung" bei der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Bamberg gehaltener Vortrag war mir nicht zugänglich. Was Schwaben betrifft, so ist die Tatsache von Interesse, daß die Erhöhung des Truppenstands auf drei Simpla anfangs der Opposition einzelner Kreisstände begegnete; der einmütige Beschluß darüber kam erst einige Tage später, 3. Mai, zustande, allerdings unter Bewilligung entsprechender Moderationen. Faber, Staatskanzlei, Teil 50. S. 695 ff. und Teil 51. S. 559. Über die Stellung des oberrheinischen Kreises, der sich den kurrheinischen und österreichischen zum Vorbild nahm, siehe Faber, Staatskanzlei, Teil 50. S. 664 ff.

[3]) Vom 25. Juni; mit zahlreichen Beilagen gedruckt bei Lori, Sammlung des baierischen Kreisrechts. S. 599 ff. Einige kleinere Notizen bietet Heiserer, die Kreistags-Versammlungen in der Stadt Wasserburg am Inn (Oberbayer. Archiv. Bd. 15. Heft 3).

burg unter Anwesenheit des Grafen Franz Wenzel Sinzendorf als kaiserlichen Vertreters tagte, daß auch dieser die drei Simpla,[1]) „jedoch zu niemanden Offension, sondern sich erforderlichen Falls vor fremden Gewalt und Betruckung retten und erhalten zu können", zu stellen sich herbeiließ, also auch nur zu eigener Defension bei einem Angriff auf das Reich. Daß mit dem Ausdruck Reich Belgien ausgeschlossen war, wird zwar nirgends eigens betont, ist aber nach den früher angeführten kurbayer. Äußerungen kaum anders anzunehmen. Wichtiger aber für Kurbayerns Stellung zur Assoziation, zu der der bayer. wie auch der westfälische Kreis von den fünf vorderen Kreisen am 31. Mai eingeladen wurde,[2]) war ein anderer Punkt: nämlich die Tatsache, daß die assoziierten Kreise in ihrem neuen Rezeß auf frühere Bezug nahmen, und zwar nicht auf diejenigen, welche, wenn sich dieses Zurückgreifen schon nicht vermeiden ließ, dem Kurfürsten noch am ehesten genehm gewesen wären, den Heidenheimer vom 23. November 1700, resp. den Heilbronner vom 31. August 1701, oder endlich äußersten Falls auf den Heilbronner vom 19. Dezember 1714[3]), sondern hauptsächlich auf den Frankfurter vom 20. Juni 1714, der in seinem ersten Paragraphen die Assoziation unter die Auspicia Caesaris stellte[4]). Und gerade diese besondere Hervorhebung der kaiserlichen Oberherrlichkeit über die Assoziation, die dem Reichsoberhaupt immerhin einen gewissen, wenn auch durchaus nicht unbeschränkten Einfluß auf die Tätigkeit der letzteren zugestand, konnte nicht nach Kurbayerns Sinne sein. So kam es denn, daß der bayr. Kreis, dem es außerdem auch nicht behagte, daß die bayr. Kreis-

[1]) „Welches zusammen nach des bayerischen Kreises Matricularfuß, wie vorhin, mit Anrechnung 3 Fußknecht vor einem Reuter, jedoch mit Beobachtung der von einigen hoch- und löblichen Ständen rechtmäßig erhaltenen Moderationen und Einbegriff des Reichsgotteshauses kaisersheimischen Quanti, 3473 Mann zu Fuß ausmachet". Kaisersheim hatte zum ersten der zwei aufzustellenden Regimenter 216 Mann zu liefern, das übrige brachte Kurbayern (1540 Mann) und Leuchtenberg (36 Mann) allein auf. Das erste Regiment (zu 10 Kompagnien) sollte 1792 Mann zählen, das zweite (zu 11 Kompagnien), das die übrigen 16 bayer. Kreisstände (Salzburg, Pfalz-Neuburg, Freising, Lobkowitz) Regensburg, Berchtesgaden, St. Emmeram, Niedermünster, Maxlrain, Passau Sulzbach, Obermünster, Stadt Regensburg, Wolfstein, Ortenburg und Breiteneck — Haag und Ehrenfels scheinen dabei nicht besonders in Betracht gekommen zu sein —) zu formieren hatten, 1681 Mann.

[2]) Lori 619 f.

[3]) Kopp, 141 ff., 151 ff., 202 f. und Beilagen S. 145 ff. Nr. 34.

[4]) Kopp, 200 ff. und Beilagen S. 141 ff. Nr. 33.

kasse in der allgemeinen Kasse der Assoziation aufgehen sollte, zunächst unter dem Vorwand, die angekündigten Beilagen zum Assoziationsrezeß, deren Einsichtnahme man nicht missen wollte, seien noch nicht eingetroffen und man wolle den Kreistag nicht mehr länger hinausziehen, seine Sitzungen schloß (25. Juni), ohne der Assoziation beigetreten zu sein. Doch stellte er seinen Beitritt nach Eintreffen jener Aktenstücke in Aussicht. Es ist aber zweifelhaft, ob es ihm damit wirklich ernst war; es wird in dem Schreiben an die fünf Kreise ausdrücklich betont[1]), daß jetzt ja nicht mehr periculum in mora sei, „wozumahlen, Gott zu Dank, durch den bereits von interessirten höchsten Theilen getroffenen siebenjährigen Stillstand die Friedensruhe in dem römischen Reich beybehalten wird." Wirklich hat auch die Tatsache der am 31. Mai zu Paris erfolgten Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, die auch des Kaisers Billigung fanden, der Kreisassoziation einen Teil ihrer Bedeutung genommen; die Aussicht auf längeren Frieden gebot energischerer Kriegsrüstung Halt, ehe sie noch recht in Gang gekommen war, enthob aber auch Bayern der Notwendigkeit weiterer Verhandlungen um Akzession zur Kreisvereinigung. Der große Plan der Gründung einer unter bayr. Führung stehenden Neutralitätspartei, wie ihn Frankreich so gerne hätte verwirklicht gesehen, war also nicht zur Ausführung gekommen; als jedoch der Streit um Polens Krone einen offenen Krieg entzündete, da stand zwar die erneuerte Kreisassoziation wieder auf des Kaisers Seite, die drei Wittelsbacher aber auf den Kurstühlen von Bayern, Pfalz und Köln widersprachen dem zu Regensburg im Januar 1734 gefaßten Beschluß eines Reichskriegs und griffen, inzwischen aufs engste in die Netze französischer Diplomatenkunst verstrickt, auf den alten Neutralitätsgedanken zurück, — wie die kriegerischen Ereignisse am Rhein zeigen, zum erhofften Vorteil der französischen Waffen. Es war nur natürlich, daß Frankreichs so manchesmal geglückte Versuche, die verhängnisvolle Uneinigkeit unter den einzelnen Reichsgliedern aufrecht zu erhalten, indem es die einen und anderen davon wenigstens durch Neutralitätsverträge von einer Unterstützung des Reichsoberhaupts abhielt, immer wieder erneuert wurden; sie haben bis in die neueste Zeit fortgelebt; erst als das ganze deutsche Volk sich auf die Notwendigkeit nationaler Einigung besann, versetzte es auch dem alten Neutralitätsgedanken den Todesstoß.

[1]) Lori 624 f.

Abstammung und älteste Geschichte der Grafen von Andechs und späteren Herzoge von Meran.

Von P. **Adalbert Kempfler** O. S. B. in St. Bonifaz-Andechs.

Einleitung.

Nach der vorzüglichen Geschichte der Grafen von Andechs (Innsbruck 1877) des Reichsarchivdirektors Edmund von Oefele († 24. Nov. 1902) scheint es überflüssig zu sein, neue Quellenstudien über dieses erlauchte Geschlecht zu unternehmen, das in der bayerischen Geschichte einen so hervorragenden Platz eingenommen und eine so große Rolle gespielt hat; indes ist zu bedenken, daß der genannte Gelehrte seine Forschungen erst da beginnt, wo diese Grafen bereits als solche von Dießen, Wolfratshausen oder Andechs beurkundet sind, daß er also deren entferntere Abstammung nicht in den Bereich seiner Untersuchung zieht; ferner, daß Urkunden zwar die sichersten, aber nicht die einzigen Quellen für die Geschichte sind; endlich, daß auch Oefeles genealogisches System nicht frei von Hypothesen ist, denen vielleicht mit demselben Rechte andere entgegengestellt werden können.

Die folgende Abhandlung beruht neben eigener Forschung zum großen Teil auf Aufzeichnungen, welche der gelehrte und emsige P. Rupert Mittermüller von Metten († 10. Dez. 1893) während seines Aufenthaltes in Andechs (1847 bis 1849) gesammelt hat; sie will einen Beitrag zu der schwierigen und umstrittenen Frage nach der Herkunft des andechsischen Geschlechtes und überhaupt zu der so verworrenen und dunklen ältesten Geschichte der Grafen von Andechs und nachmaligen Herzoge von Meran liefern, indem sie zuerst die verschiedenen Meinungen, die im Laufe der Zeit vertreten wurden, aufzählt und würdigt, sodann sich mit den Huosiern, als den wahrscheinlichen Ahnherrn unseres Hauses, befaßt und schließlich die ersten urkundlich beglaubigten Grafen von Dießen, Wolfratshausen und Andechs vorführt.

Einen vollständigen, einwand- und lückenfreien Stammbaum wird niemand erwarten; von dem Geschlechte der Andechser gilt eben das

gleiche, was Johann Adolf von Schultes († 29. Mai 1829) von der Genealogie der Grafen von Henneberg sagt: dieselbe habe nämlich mit anderen deutschen Grafenhäusern auch dieses gemein, daß vor dem 12. Jahrhundert keine sicheren Daten aufzufinden seien, um eine zusammenhängende Geschlechtsreihe aufstellen zu können; von diesem Zeitpunkte dürfe sich also nie eine zuverlässige und vollständige Geschlechtsfolge erwarten lassen; man müsse zufrieden sein, aus den bisher gedruckten Urkunden des 9., 10. und 11. Jahrhunderts nur einige damalige Gaugrafen kennen zu lernen, die wenigstens mit historischer Wahrscheinlichkeit als Ahnherrn des Geschlechtes aufgeführt werden können.[1])

Benützt wurde hauptsächlich folgende Literatur:

Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften.
Acta Sanctorum Bollandistarum. Bruxellis etc. 1643 sqq.
Adlzreitter, Annales Boicae gentis und Brunner, Annales Boici. Francof. 1710.
Arnpeck, Chronicon Bajoariae bei Pez Tom. III. Pars III. pag. 1 sqq.
Aventin (Thurmair), Annales Ducum Boiariae ed. Riezler. München 1881 ff.
Bavaria, Bayer. Landes- und Volkskunde. München 1860 ff.
Blattmann, Der hl. Rasso. Stuttgart 1892.
Bruschius, Episcopat. Germ. Noriberg. 1549 und Chronologia Monasteriorum Germ. ibid. 1682.
Buchner, Geschichte von Bayern. Regensburg 1820 ff. und Dokumente hiezu. München 1832 ff.
Caesar Aquilinus, Annales Ducatus Styriae. Graecii 1768.
Chroniken von Andechs und Dießen.
Cureus, Gentis Silesiae Annales. Witeberg. 1571.
Du Buat, Origines Boicae Domus ed. Pfeffel. Norimberg. 1764.
Duellius, Miscellanea. Aug. Vind. 1723 sq.
Ertel, Churbayer. Atlas. Nürnberg 1705.
Falckenstein, Antiquitates et Memorabilia Nordgaviae Veteris. Schwabach 1734 und Vollständige Geschichten . . . des großen Herzogtums . . . Bayern München 1763.
Feilitsch-Koeler, De Ducibus Meraniae ex Comitibus de Andechs ortis. Altorfii 1734.
Forschungen zur deutschen Geschichte. Göttingen 1862 ff.
Freyberg, Aelteste Geschichte von Tegernsee. München 1822 und Erzählungen aus der bayer. Geschichte. München 1842 ff.
Gailler, Vindelicia Sacra. Tom. III. (Bavaria) Sectio X. (Capitulum Weilheim.) Aug. Vind. 1756.
Geöffnete Archive für die Geschichte des Königreichs Bayern, herausgeb. von Fink.

[1]) Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg. I. Leipzig 1788. S. 5 f.

Hansiz, Germania Sacra. Aug. Vind. 1727.
Heindl, Der heilige Berg Andechs in seiner Geschichte, seinen Merkwürdigkeiten und Heiligtümern. München 1895.
Hormayr, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Grafen von Andechs. Innsbruck 1797 und Sämtliche Werke. Stuttgart 1820 ff. 3. Band: Die großen Geschlechter im Tyrolischen Hochgebirg. II. Die Grafen von Andechs usw.
Hueber, Unsterbliche Gedächtnvs der . . . Hölden von Thaurn, Andechs und Hohenwarth . . . Ingolstadt 1670.
Hugo, Chronik des Marktes und der Pfarrei Dießen. Dießen 1901.
Hund Wig., Bayrisch Stammenbuch. Ingolstadt 1598 und Metropolis Salisburgensis ed. Gewolf. Ratisponae 1719.
Hundt Friedrich Hektor, Bayr Urkunden zur Zeit der Agilolfinger und Urkunden des Bistums Freising aus der Zeit der Karolinger in Abh. d. bayer. Ak. d. W. 1874 bzw. 1875.
Jahrbücher der deutschen Geschichte. Berlin 1866 ff.
Khamm, Hierarchia Augustana. Pars III. Regularis. Aug. Vind. 1715.
Kleinmayrn, Nachrichten vom Zustande der Gegend und Stadt Juvavia. Diplomatischer Anhang. Salzburg 1784.
Koch-Sternfeld, Das Reich der Langobarden in Italien. München 1839 und Kulturgeschichtliche Forschungen über die Alpen in Abh. d. bayer. Ak. d. W. 1852.
Lazius, Commentar. Reipublicae Romanae. Basileae 1550.
Mabillon, Acta Sanctorum ord. s. Bened. Paris 1668 sqq.
Meichelbeck, Historia Frisingensis. Aug. Vind. 1724 und Chronicon Benedictoburanum ed. 1753.
Monumenta Boica. Monachii 1763 sqq.
Monumenta Germaniae historica ed. Pertz. Hannoverae 1826 sqq.
Nagel, Notitiae origines Domus Boicae illustrantes. Monachii 1804.
Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. München 1839 ff.
Oefele A. F., Rerum Boicarum Scriptores. Aug. Vind. 1763
Oefele E., Geschichte der Grafen von Andechs. Innsbruck 1877.
Pallhausen, Urgeschichte der Baiern. München 1810 und Nachtrag. München 1815.
Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus. Aug. Vind. 1172 sqq.
Rader, Bavaria Sancta. Monachii 1615.
Resch, Annales Sabionenses. Aug. Vind. 1755.
Riezler, Geschichte Baierns. Gotha 1878 ff.
Rudhart, Älteste Geschichte Bayerns. Hamburg 1841.
Sattler, Chronik von Andechs. Donauwörth 1877.
Schalliner, Dissert. geneal. sistens Weissenoensis . . . et plurium aliorum coenobiorum fundatores . . . Norimberg. 1784.
Schultes, Diplomatische Beyträge zur Geschichte der Grafen von Andechs in Abh. d. bayer. Ak. d. W. 1818.
Stengel, Monasteriologia. Aug. Vind. 1619.
Thaler, Geschichte Tirols. Innsbruck 1854.

§ 1. Verschiedene genealogische Systeme.

Die Frage nach der Abstammung der Grafen von Andechs und späteren Herzoge von Meran beschäftigt die Geschichtsforschung schon seit langer Zeit; wie sehr die Meinungen auseinandergingen und noch auseinander gehen, zeigt schon ein oberflächlicher Blick in die genealogischen Nachrichten des Grafen Wiguleus Hund[1] († 15. Febr. 1588), ferner in die verschiedenen Chroniken des Klosters Andechs, besonders die Jubiläumschronik[2] vom Jahre 1755, in zwei diesbezügliche Schriften des Freiherrn Joseph von Hormayr[3] († 5. Nov. 1848) und in das neueste Andechser Geschichtswerk von P. Emmeram Heindl.[4]

1. Hormayr berichtet, daß schon Adalgar oder Adalgerio, Neffe des agilolfingischen Herzogs Theodo des Großen und erster Markgraf an der Etsch, als Ahnherr der Grafen von Andechs bezeichnet worden sei;[5] es ist uns jedoch nicht gelungen, den Urheber dieser Ansicht zu ermitteln.

Wolfgang Lazius († 19. Febr. 1565) meint in seinen Kommentaren über den römischen Staat,[6] der Kanzler Karls des Großen, Berlin, sei von seinem Kaiser zum ersten Grafen von Andechs und Dießen erhoben worden, und von ihm stamme das Andechser Geschlecht ab, zunächst Hauto, Ulrich und Grifo als Söhne; es wird nicht nötig sein, sich mit diesen vereinzelt dastehenden Meinungen näher zu befassen.

2. In verschiedenen Formen erscheint die Ableitung der Andechser von den Grafen von Taur (zwischen Hall und Innsbruck in Tirol), die schon im 4. Jahrhundert Herren im heutigen Landkapitel Weilheim gewesen sein sollen;[7] der Franziskaner Fortunat Hueber von Neustadt a. D. verfolgt dieses alte Adelsgeschlecht „Der Hölden von Thaurn, Andechs und Hohenwarth" in sagenhafter Weise und im innigen Zusammenhang mit den Königen der Longobarden bis zurück zu den

[1] Stammenbuch. I, 20 ff.

[2] Historiola S. Montis Andecensis I, 2 ff.; über die alten Chroniken von Andechs siehe: Chevalier, Répertoire des sources historiques du moyen âge. Topo-Bibliographie. Montbéliard 1894. pag. 110 sq. und Potthast, Bibliotheca historica medii aevi. 1. Bd. 2. Aufl. Berlin 1896. S. 302 f.

[3] Versuch einer pragm. Geschichte der Grafen von Andechs S. 7 ff. und Sämmtliche Werke III, 5 ff.

[4] Der heilige Berg Andechs. S. 9 ff.

[5] Versuch S. 10 f. und Werke III, 9.

[6] Lib. XII. pag. 1213 B.

[7] Gailler, Vindelicia Sacra pag. 322.

Lombarden, ja bis ins 2. Jahrhundert vor Christus, zu den alten Tauriskern.[1])

Als Angehöriger dieses Geschlechtes, ja sogar als Graf von Andechs wird der hl. Romedius oder Remedius[2]) genannt; derselbe soll sein ganzes Vermögen verschenkt, große Wallfahrten gemacht, nach seiner Rückkehr einige Zeit bei dem hl. Bischof Vigilius von Trient verweilt, sich sodann im Val di Non (Anania, Anaunia) eine Klause erbaut und daselbst um das Jahr 400 sein gottseliges Leben beschlossen haben; dieser Graf soll auch bereits im Besitze der Burg Hohenwart bei Schrobenhausen gewesen sein, weshalb sich die Grafen von Taur schon damals auch „von Hohenwart" geschrieben hätten.

Unter den nachfolgenden angeblichen Grafen von Taur ist für uns Adoloald oder Adolind erwähnenswert, der Sohn Agilufs und der Theodolinde, Tochter Garibalds I. und Königin der Longobarden; diesen Adoloald bezeichnet nämlich Bonaventura Blattmann in seiner Biographie des hl. Rasso im Anschluß an eine handschriftliche Aufzeichnung des Dießener Chorherrn Rasso Neuner und das Ehrenkränzlein des Tyrolerischen Adels von Brandeis als Stammvater der Grafen von Andechs.[3])

Im Beginn des 8. Jahrhunderts soll nun das Geschlecht derer von Taur seinen Wohnsitz auch auf der Burg Andechs gehabt haben; seit dem Jahre 730 habe hier der Graf Hildebrand residiert, der von Wig. Hund[4]) als erster Graf von Andechs angegeben wird und nach den Überlieferungen der Dießener Chorherrn Ferdinand Kellertshofer († 6. April 1764) und Joseph Dall' Abaco († 23. Febr. 1789) als Stammvater des Andechser Hauses gilt;[5]) diese Ansicht wird noch in neuester Zeit von P. Magnus Sattler[6]) († 28. Mai 1901) und P. Emmeram Heindl[7]) vertreten.

Hildebrand soll im Jahre 740 seine Tochter Rechgard an den

[1]) Unsterbliche Gedächtnvs . . . der Hölden . . . Ingolstadt 1670.

[2]) A. A. S. S Boll. 1. Oct. I. 36 sqq. Hueber S. 20 ff.; Rader III. 18; Adlzreitter I, 117; Brunner I, 113; Hanfiz II, 133; Gailler l. c.; Falckenstein, Antiqu. I, 207 und Geschichten I, 76; Heindl S. 7.

[3]) Der hl. Rasso. S. 5 ff.

[4]) Stammenbuch. I, 22.

[5]) Handschriftliche Chroniken von Dießen, erstere in Andechs, letztere in München (cod. germ. 1769).

[6]) Chronik von Andechs. Stammbaum.

[7]) A. a. O. S. 9 und Stammbaum.

Schwabenherzog Hildebrand vermählt haben, aus welcher Ehe die hl. Hildegard hervorging, die Gemahlin Karls des Großen und Stifterin von Kempten;[1]) Ertel bezeichnet auch den hl. Ulrich, Bischof von Lausanne, als Sohn Hildebrands;[2]) gewöhnlich wird jedoch dieser als Bruder Hildegards und Enkel unseres Grafen angesehen.

Als weitere Enkelkinder Hildebrands werden genannt: die sel. Adelindis,[3]) Gemahlin des Grafen Hatto von Kesselburg, Stifterin des Klosters Buchau am Federsee, und der sel. Gerold, Statthalter über Bajoarien und Wohltäter der Klöster St. Gallen und Reichenau, der um das Jahr 800 kinderlos im Kampfe gegen die Hunnen fiel, trotzdem aber als Stammvater der Andechser bezeichnet wurde.[4])

Dieses ganze, so künstlich aufgebaute System, die Grafen von Taur als Ahnen der Andechser hinzustellen, erscheint schon deswegen als hinfällig, weil die Angabe, daß Hildegard, dieses für die beliebte Stammtafel so wichtige genealogische Mittelglied, von dem Grafen Hildebrand abstamme, den ältesten Quellen und neuesten Forschungen widerspricht; diese nennen nämlich als Mutter Hildegards nicht Rechgard, sondern Imma aus dem Geschlechte des Alemannenherzogs Gottfrid.[5])

3. Die bereits berührte Ableitung der Andechser Grafen von den Karolingern hat ehedem fast allgemeine Annahme gefunden, sei es nun, daß man durch Hildegard und Karl den Großen auf die Grafen von Taur zurückging, oder bei dem vorletzten Sprößling des karolingischen Stammes, Kaiser Arnulf, stehen blieb; dieser habe nämlich mit dem Edelfräulein Ellenrat oder Hellenrada[6]) zwei natürliche Söhne gezeugt: Zwentibold (oder Schwenteblock) und Ratold (Ratbod, Rapoto, Ratho, Rasso)[7]); letzterer habe dann von seinem Vater Arnulf oder seinem

[1]) Bruschius, Chronol. p. 89; Rader II, 102; Hueber S 184 ff.

[2]) Churbayer. Atlas II, 31; vgl. Rader II, 52.

[3]) Bruschius l. c. p. 62; Rader II, 125; Hueber S. 194.

[4]) Hormayr, Versuch S. 7 ff. und Werke III, 9; vgl. Rader II, 135; Hueber S 182 ff.

[5]) Einhard, Vita Karoli M. cap. 18 in Mon. Germ. Script. II, 453; Thegan, Vita Hludowici cap. 2 ibid. pag. 590; Adlzreitter I, 176; A. A. S. S. Boll. 30. April. III, 789 sqq; Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen. I, 85.

[6]) Annal. Fuld. in Mon. Germ. Script. I, 343 sqq ann. 889.

[7]) Vgl. zu diesem Namen: Meichelbeck, Hist. Fris. I, 1 p. 245 sq.; Koch-Sternfeld, Reich der Langobarden S. 180; Steub, Die oberdeutschen Familiennamen. München 1870. S. 39.

Halbbruder Ludwig dem Kinde die andechsischen Güter als Erbe erhalten und sei so der eigentliche Stammvater aller folgenden Grafen von Andechs geworden.

Diese Tradition finden wir, abgesehen von den Dießener und Andechser Chronisten, besonders bei Aventin[1]) (Johannes Thurmair † 9. Jan. 1534), dem bereits genannten Wiguleus Hund,[2]) in einer einschlägigen Dissertation von Feilitsch-Koeler,[3]) bei Johann Heinrich von Falckenstein[4]) († 3. Febr. 1760) und vielen anderen Schriftstellern.[5])

Allein bisher läßt sich nicht die mindeste urkundliche Spur nachweisen, daß Ratold ein solches Erbe empfangen habe; wenn auch Aventin im siebenten Buche seiner bayerischen Annalen,[6]) wo er sich mit diesem Abschnitte befaßt, vorgibt, er habe aus alten Diplomen geschöpft, so müssen leider, wenn anders der Abensberger Historiograph wahr redet, erst in folgender Zeit diese Quellen für uns versiegt sein, und wir dürfen uns der Aventinischen Autorität um so weniger unbedingt hingeben, als sie uns wie öfter, so auch hier nicht vor offenkundigen Verstößen und Widersprüchen sichert.

Übrigens hat Aventin dieses genealogische System nicht neu erfunden, sondern nur zuerst abgerundet; denn schon vor ihm stoßt man auf Spuren einer derartigen Tradition, so bei Veit Arnpeck († um 1505), der den Grafen Razzo von Andechs einen Francus illustris nennt;[7]) Aventin kann also nicht, wie du Buat und Hormayr meinen, als der eigentliche Urheber dieses Irrtums, wie so vieler anderer, bezeichnet werden.

Dagegen kann die Meinung, daß die Karolinger, wenn sie auch nicht Ahnen des andechsischen Geschlechtes sind, ursprünglich oder seit dem Sturz der Agilolfinger im Besitze der Burg Andechs gewesen seien, wenigstens auf Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben; schon das alte Andechser Meßbuch,[8]) bzw. eine darin befindliche Notiz aus dem

[1]) Annal. VII, 6 pag. 307.

[2]) Stammenbuch I, 22; vgl. Metrop. II, 255.

[3]) De Ducibus Meraniae pag. 10.

[4]) Geschichten II, 189. 477; besonders III, 105.

[5]) z. B. Cureus p. 73; Stengel (Andechs); Rader I, 163; Gailler p. 101; Aquil. Caesar p. 404; Hueber S. 250; Keferloher in A. A. S. S. Boll. 19. Jun. III, 892; Prüfende Gesellschaft zu Halle I (1740) S. 356; Hugo S. 16.

[6]) Praefatio pag. 238.

[7]) Chronic. Bajoar. IV, 1 pag 144.

[8]) Cod. lat. Mon. 3005 = And. 5 = Cim. 313 (membr. in 2° saec. IX. 212 fol.) vgl. Catal. Codd. Lat. Bibl. Reg. Monac. Ed. II (1892) I, 2 pag. 58.

13. oder 14. Jahrhundert meint, Pipin, Karls des Großen Sohn, habe, als er über die Provinz Bajoarien die Oberaufsicht führte, „das Schloß Andex sonders bevestiget“;[1]) der gleichen Ansicht sind auch die älteren Chroniken des Klosters. Veit Arnpeck schreibt die Erbauung der Burg selbst den Franken zu: in monte Andächs olim erat castrum a Francis constructum;[2]) so singt auch der Dießener Chorherr Sebastian Meckenlocher in seinem Loblied auf den heiligen Berg Andechs[3]) vom Jahre 1498:

Quondam Francigenae castrum proceres statuere
Montis in hoc firmum cacumine, quod tenuere
Comites ingenui Andechs, vasto orbe famosi.

Das frühere oder spätere Besitztum der fränkischen Könige in der Gegend der Amper, Würm und Isar scheint auch durch mancherlei Ortsnamen, so Königswiesen bei Gauting und Karlsberg bei Starnberg, sowie durch Sagen und Märchen verewigt zu sein; in letzterer Beziehung braucht nur erinnert zu werden an die Fabel von der Geburt Karls des Großen in der Reismühle bei Starnberg und Ludwigs des Frommen auf der Burg Andechs; ferner an die Legende von den allerersten andezensischen Heiligtümern, welche den Söhnen Karls des Großen, Ludwig und Pipin, zugeschrieben werden, und endlich an die vorgebliche Abstammung der hl. Hildegardis, Gemahlin Karls des Großen, von den Grafen von Andechs.

Mit geschichtlichen Dokumenten läßt sich weder für noch gegen dieses uralte Besitztum der Franken auf Andechs, weder für noch gegen ein ursprüngliches, vom späteren verschiedenes Andechser Grafengeschlecht streiten. Gewiß ist, daß durch Annahme dieser Urtraditionen den in der Neuzeit erzielten historischen Resultaten kein Eintrag geschieht; denn immerhin kann nach dem Abgange der ersten Bewohner ein neues Adelsgeschlecht sich Andechs durch Vertrag, Kauf, Erbschaft oder wie immer zu eigen gemacht haben; tatsächlich nannten sich die Grafen zuerst von Dießen, ihrem Haupthof (principalis curia, principalis locus),[4]) wo auch ihre Begräbnisstätte blieb, und erst später (seit 1132 allgemein) Grafen von Andechs; das möchte darauf hindeuten, daß Andechs erst später Eigentum der Dynasten von Dießen geworden ist.

[1]) Historiola I, 10.
[2]) l. c. V, 10 pag. 248.
[3]) Sattler, Chronik S. 220 f.
[4]) Mon. Boic. VIII, 127. 179.

5. Neuere Geschichtsforscher, so besonders Graf du Buat[1]) († um 1763), Freiherr von Hormayr[2]) und andere[3]) leiten die Andechser unmittelbar von dem altbajoarischen Adelsgeschlechte der Huosier ab, die jetzt ziemlich allgemein auch als Ahnherrn der Grafen von Scheyern und späteren Wittelsbacher, also des gegenwärtig in Bayern regierenden Herrscherhauses anerkannt werden;[4]) diesen Forschungen zufolge müssen die Huosier entweder uranfänglich Herren von Andechs und der übrigen andechsischen Stammgüter gewesen sein, oder sich allmählich in deren Besitz gesetzt haben.

Schon Carl Meichelbeck, der gelehrte Benediktiner und bayerische Geschichtsschreiber († 2. April 1734), scheint dieser Ansicht gewesen zu sein; in seiner Chronik von Benediktbeuern berichtet er, daß die Grafen von Andechs bisweilen (aliquando) kurzweg Huosier genannt worden seien[5]), und in seiner Geschichte des Bistums Freising behauptet er, daß dies sogar gewöhnlich der Fall gewesen sei (nomine Hosiorum utique recte intelligi videntur Comites Andecenses, qui solebant dici nobiles de Huosi).[6])

Indes möchte der Versuch, mit Herrn von Hormayr eine ununterbrochen zusammenhängende Reihe huosisch-andechsischer Abkömmlinge aufzustellen, wenngleich scharfsinnig, doch zu gewagt erscheinen; jedenfalls wären noch viele Fragen zu beantworten und viele Zweifel zu lösen, bis für diese Stammtafel eine historische Gewißheit erlangt werden könnte; denn manche Belege dieses Systems sind so unbestimmter Art, daß sie zu verraten scheinen, nur der Wunsch sei der Vater des Gedankens gewesen, und nur das Bestreben, das beliebte System zu bewähren, habe auch da Andeutungen gefunden, wo sich solche einem uneingenommenen Forscher schwerlich aufdrängen.

Der Umstand, daß die beiden Nekrologien, die Traditionen, Ur-

---

[1]) Origines Boicae Domus. I, 263 sqq.

[2]) Werke III im Gegensatze zu seinem „Versuche", wo er die karolingische Herkunft vertrat.

[3]) Thaler, Gesch. Tirols. I, 111; Bavaria I, 179 ff.; vgl. Schultes, Beyträge S. 169; Oesterreicher in geöffneten Archiven II (1822) S. 59; Oberbayer. Archiv 18. Bd. S. 231.

[4]) Riezler in Forschungen 18. Band (1878) S. 259 ff.; vgl. dagegen Seefried, Konrads des Älteren von Scheyern Leben und Wirken in Literar. Beilage zur Augsburger Postzeitung 1905 Nr. 36 am Schluß.

[5]) Chron. Bened. I, 21.

[6]) Hist. Frising. I, 1 p. 125.

kunden und genealogischen Notizen von Dießen,[1]) diese schätzbaren Quellen und Beiträge für die älteste Geschichte von Andechs aus dem 13. Jahrhundert, von allen andezensischen Namen vor der Mitte des 11. Jahrhunderts mit Ausnahme eines Razo nichts erwähnen, erregt einen nicht unbegründeten Argwohn gegen die Haltbarkeit eines Systems, welches eine ununterbrochene Reihe andechsischer Huosier aufstellt; bei mehreren in dieses Stammregister von Andechs aufgenommenen Namen des 11. Jahrhunderts ist übrigens eine Vermengung mit anderen Geschlechtern nicht zu verkennen.

Dennoch empfiehlt sich das huosische Stammregister von Andechs unstreitig vor allen übrigen durch größere Wahrscheinlichkeit, Einfachheit und Natürlichkeit. Denn die Huosier zeigen sich, wie wir sehen werden, schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts als bedeutende Grundherren und bald nachher als Richter in jenen Gegenden, in welchen später die Grafen von Andechs ansässig und herrschend waren; und nach Schultes[2]) hat man „in der Dunkelheit der ältesten Geschichte wenigstens bei Ableitung eines gräflichen Hauses keinen sichereren Beweis als den Besitz der Gerichtsbarkeit, welche die Kaiser insgemein der mächtigsten Familie im Gau anvertrauten und ohne wichtige Ursache selten wieder entzogen." —

6. Nicht nur in der Frage nach der ursprünglichen Herkunft der Grafen von Andechs, sondern auch in ihrem eigentlichen Stammbaum und ihrer ältesten Geschichte herrscht große Unklarheit und Verwirrung[3]); so betrachtete man vielfach das Haus Andechs und Wolfratshausen als Nebenlinie von Scheyern-Wittelsbach neben Valley und Dachau mit einem gemeinsamen Stammvater; man vermengte es ferner mit den Geschlechtern von Tirol und Eppan; bis auf Scholliner[4]) führte man auch vielfach die Aribonen und Ottokare des Chiem- und Traungaues, die späteren Herzoge von Steyermark, im Stammbaume der Andechser mit.

Auch einzelne Glieder unseres Hauses wurden verwechselt, so besonders die Rathone des 10. Jahrhunderts mit dem Ratho des 11. Jahrhunderts, ferner die verschiedenen Friedrich und Berthold;

---

[1]) Mon. Boic. VIII, 297 sqq; Mon. Germ. Script. XVII, 323 sqq; Oefele, Script. II, 654 sqq.; vgl. Oefele, Grafen S. 3 ff.

[2]) Diplomatische Gesch. des gräfl. Hauses Henneberg I, 8.

[3]) Hormayr, Werke III, 12 ff.

[4]) Diss. geneal. p. 13 sq.

endlich brachte man auch fremde Personen in den Stammbaum unseres Geschlechtes, so namentlich die Bischöfe Gebhard II. von Regensburg (1023—1036), Otto I. von Bamberg (1103—1139) und Konrad von Konstanz (1209—1233).

Durch diese Vermengung ganzer Häuser und einzelner Namen ist in der Geschichte Bayerns, Österreichs und Tirols eine Kette von Irrtümern entstanden, die immer wieder von neuem auftreten; der rastlosen und gründlichen Forschung der letzten Jahrhunderte ist es gelungen, den Stammbaum des Andechser Geschlechtes immer mehr festzustellen und von fremden Elementen zu reinigen; freilich scheint auch mitunter die Kritik zu weit gegangen zu sein, so z. B. wenn man die Existenz eines sel. Ratho oder Rasso ganz in Abrede stellen will.[1])

§ 2. Über die Huosier im allgemeinen.

1. Fünf hochadelige Geschlechter, nicht viel niedrigeren Ranges als das herzogliche Geschlecht der Agilolfinger, hatten sich mit dem Regentenhause gleichsam in den Besitz des alten Bajoariens geteilt. In dem ältesten bayerischen Gesetzbuche, der lex Bajuvariorum[2]) des austrasischen Theodorich, welche Dagobert sammeln, erweitern und verbessern ließ, und deren letzte Redaktion in die Mitte des 8. Jahrhunderts fällt, werden unmittelbar hinter dem herzoglichen Geschlechte der Agilolfinger die Huosier als erlauchte Landesherren aufgeführt; ihnen folgen die Drozza, Fagana, Hahilinga und Anniona.

In graues Dunkel sind die Wohnsitze der letzteren gehüllt; nur den Huosiern hat die Geschichte ein besseres Los bereitet und uns eine ziemlich sichere Kenntnis ihrer Heimat und ihrer Besitzungen aufbewahrt; im südlichen Hochgebirg, an der Isar und Loisach, an der Amper und Paar, an der Glonn und Ilm, am unteren Lechrain und am Inn stoßen wir in frühester Zeit auf dieses Dynastengeschlecht und begegnen ihm nach dem Abtreten der Agilolfinger auch an der Donau, Salzach, Enns, Traun und anderwärts.[3])

[1]) Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich II. 1. Bd. S. 121 Anm. 5; dagegen Kunstmann im Oberbayr. Archiv, 26. Bd. S. 374.

[2]) Tit. III, 1 in Mon. Germ. Leg. III, 289.

[3]) Freyberg, Erzählungen I, 241; Koch-Sternfeld, Reich der Langobarden S. 145. 154 f. 180; vgl. Pallhausen, Urgeschichte, Belege S. 77 ff. und Nachtrag S. 268 ff.; Dokumente zu Buchners Geschichte II, 42 ff.; Rudhart, Älteste Geschichte S. 476 ff. 532 ff.

2. Der Huosigau wird zum ersten Mal urkundlich erwähnt bei der Stiftung des Klosters Benediktbeuern im Jahre 740 (?) als pagus Huosi[1]) und erscheint noch im Jahre 1010 unter den fränkischen Kaisern als pagus Hosi,[2]) ja noch um das Jahr 1100 als provincia Huosin.[3])

Sigmund von Riezler schreibt über diesen Gau:[4]) „Das übrige Gebiet (von der durch Lech und Donau gebildeten Ecke außer dem Westgau und dem Augstgau) nördlich vom Westergau, östlich von der Isar, und weiter von der Loisach begrenzt, um Ammer-, Wirm-, Staffel-, Kochel-, wahrscheinlich auch Walchensee bildet den Huosigau, den einzigen, der nach einem der fünf alten Adelsgeschlechter benannt ist. Der Name verrät dieses Geschlecht ziemlich unzweideutig als die mächtigsten Grundherren des Gaues, die wenigstens zeitweilig auch die Gaugrafschaft besessen haben mögen. Später bezieht sich der Name des Gaues vielleicht auf eine Burg Hausen, beim jetzigen Dürrenhausen zwischen Weilheim und Benediktbeuern, die aber ihrerseits noch von dem Geschlechte der Huosier den Namen getragen haben mag. Wie im nördlichen (unteren) Teile dieses Huosigaues die Grafen von Scheyern, so waren im südlichen (oberen) die Andechser die begütertsten und der Grafschaft waltenden Herrn."

3. Schon während der Zeit der Agilolfinger tritt uns eine hervorragende Tätigkeit der Huosier in den Gegenden des Inn, der Amper usw., sowie besonders in Sachen des Hochstiftes Freising entgegen; diese mußte natürlich nach Beseitigung des Herrschergeschlechtes noch erhöht werden; denn allen geschichtlichen Nachrichten zufolge zogen die Huosier den meisten Gewinn aus der veränderten Regierungsform Bajoariens.

Seit langem müssen die fränkischen Regenten unter den bajoarischen Großen treue Bundesgenossen und Freunde gehabt haben, auf deren Anhänglichkeit sie sich verlassen konnten, und zwar solche Freunde, deren Macht und Einfluß in Bajoarien überwiegend war; denn sonst hätte nicht einmal versucht, geschweige denn durchgeführt werden können, was im Jahre 757 zu Compiegne, dann 787 am Lech und endlich 788 zu Ingelheim geschah. Bajoarische Herren waren es, welche im Namen Tassilos den ersten Vasalleneid schwuren, am Lech vom Herzoge

[1]) Mon. Boic. VII, 3.
[2]) Mon. Boic. X, 37.
[3]) Oberbayer. Archiv 32. Band. S. 11.
[4]) Geschichte Baierns I, 843. 854.

abfielen, ihn anklagten und seine Verurteilung durchsetzten; die einflußreichsten und gewaltigsten Dynasten in Bajoarien waren aber eben die Huosier.

4. Die Hinneigung der Huosier zu den fränkischen Machthabern ist auch leicht aus ihrer Stellung zu erklären; abgesehen von der natürlichen Eifersucht des nächststehenden Geschlechtes auf das regierende Herzogshaus, waren huosische Große mit karolingischen und anderen fränkischen Frauen in eheliche Verbindung getreten, wie z. B. der Vater der Stifter des Klosters Benediktbeuern (s. unten § 3 n. 1).

Die fränkischen Könige oder die Hausmaierfürsten hatten sich überdies vermöge ihrer alten Oberherrlichkeit über Bajoarien[1]) seit langer Zeit und besonders seit den Siegen unter Karl Martell, Karlmann und Pipin und seit des letzteren Vormund- und Regentschaft in Bajoarien bedeutende Besitzungen angeeignet und damit den bajoarischen Adel, also wohl am meisten die ihnen zunächst liegenden oder auch verwandten Huosier belehnt und an ihre Sache gebunden.

An mancherlei anderen Mitteln werden sie es auch nicht haben fehlen lassen, und selbst der Umstand, daß viele Allodien der Agilolfinger im Hochgebirg und im südlichen Oberbayern mit denen der Huosier vermischt waren und sich berührten,[2]) mag Anlaß zu Reibungen gegeben und die Huosier zur Anhänglichkeit an die gefälligeren Franken hingedrängt haben; daß ferner Tassilos unbesonnene und leichtfertige Politik den geraden Sinn vieler bajoarischen Großen verletzen und zugunsten der Karolinger stimmen mußte, begreift sich von selbst; so waren auch die freisingischen Bischöfe, welche in so innigen Beziehungen zu den Huosiern standen, und von denen einige selbst der huosischen Sippe angehört haben sollen, mehr karolingisch als agilolfingisch gesinnt, namentlich Aribo (764—784) und Atto (784—811).[3])

5. Nach Beseitigung des alten bajoarischen Herrschergeschlechtes der Agilolfinger wird daher die huosische Dynastie als die vornehmste Gegnerin

---

[1]) Kleinmayrn, Anhang S. 18 n. 6 (indiculus Arnonis).

[2]) Agilolfinger mögen es gewesen sein, welche das im Huosigau gelegene Kloster Tegernsee gründeten und mit großem Besitz ausstatteten. Mon. Boic. VI, 162 sq.; Oefele, Script. I, 356; II, 67 (Bavariae duces); Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee. S. 19. — Über Tassilos Stiftungen und Schankungen im Huosigau siehe Mon. Boic. VII, 20; IX, 9; Meichelbeck l. c. I, 2. n. 22. —

[3]) Meichelbeck l. c. I, 1 p. 82. 96; vgl. Hundt, Urkunden des Bistums Freising aus der Zeit der Karolinger S. 26.

der gestürzten am meisten bedacht worden sein: mögen Karl und seine Franken immerhin einen Teil der eingezogenen Güter für sich behalten haben, so wurde doch sicher das meiste an treue bajoarische Herrn, besonders an die Huosier verteilt; so werden diese vorzüglich agilolfingische Güter in den Alpen, zwischen Isar und Lech, teilweise an der Donau, Salzach, Enns und Traun, wo sie ohnehin schon einheimisch waren, empfangen haben.[1])

Wenn dann Karl das Land neu einteilte und durch bloße Grafen verwalten ließ, so werden die Huosier auch bei Verteilung dieses politischen Einflusses am meisten bedacht worden sein, da ihnen niemand an Gunst und Rang vorging. Mögen auch außer der tassilonischen Familie immerhin noch andere agilolfingische Zweige und Sprößlinge vorhanden gewesen sein, so kann man doch nicht annehmen, daß ihnen Karl, wie die Dinge nun einmal standen, einen bedeutenden Einfluß gewährte, wenn sie auch, was sehr unwahrscheinlich ist, nicht für ihr dynastisches Interesse Partei genommen hätten; auch würden sie, deren Anspruch auf die Herzogswürde ging, zu stolz gewesen sein, sich mit einer untergeordneten Stellung zu begnügen.

Ohnehin möchten jene Parteigänger, welche Karl aus dem Lande verwies,[2]) hauptsächlich Agilolfinger gewesen sein, die sich etwa ihr altes Hausrecht nicht schmälern lassen wollten; sonach ist es zweifelhaft, ob nach Tassilos Fall noch viele Agilolfinger in Bajoarien verblieben, und man würde nicht viel wagen, wenn man noch weit mehr Gaugrafen, welche unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen vorkommen, für Glieder des seit dem Jahre 788 an die Spitze der bajoarischen Angelegenheiten gestellten Huosigeschlechtes ansehen wollte, als gewöhnlich der Fall ist; man möchte mit Koch-Sternfeld[3]) „versucht sein, den gesamten dynastischen Adel von Oberbayern und Tirol dem Hause Taur und Andechs (oder wenigstens den Huosiern. Anm. des Verf.) zu vindizieren, wie im Zuge verwandter Geschichtsforschung du Buat, Nagel und Filz in der Tat da allenthalben Huosier und Scheyrer sahen."

Sehr annehmbar erscheint die Meinung, Karl der Große habe bei der neuen Einteilung des Landes die einzelnen Gaue, besonders den großen Huosigau in mehrere Komitate geschieden, um so recht

[1]) Mon. Boic. VII, 3. 18. 19; vgl. Buchner, Dokumente I, 111 n. 210; Koch-Sternfeld a. a. O. S. 131.

[2]) Einhard, Annales in Mon. Germ. Script. I, 135 sqq. ann. 788.

[3]) Kulturgeschichtliche Forschungen S. 366 Anm.

vielen huosischen Großen Anteil am Richteramt geben zu können; er selbst vermied es noch in der Regel aus Politik, einzelnen Personen mehrere Grafschaften anzuvertrauen, wie er auch nur ausnahmsweise Erbfolge stattfinden ließ; allein unter seinen Nachfolgern setzte man sich bald über diese Klugheitsrücksichten hinweg, wenngleich sich ein strenges Erbrecht erst im elften Jahrhundert bildete, als sich die Grafenämter in selbständige Herrschaften verwandelten.[1])

§ 3. Einzelne Huosier im Andechser Gebiete.

Wir sind weit entfernt, die Träger der in diesem Abschnitte aufgeführten Namen alle mit historischer Gewißheit als wirkliche Grafen von Andechs und Ahnen des Andechser Geschlechtes zu betrachten; doch darf mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden, daß sie dem Geschlechte der Huosier angehörten, und mit Wahrscheinlichkeit und in gewissem Sinne dürfen sie auch als Andechser bezeichnet werden.

Wie im Stammregister der Grafen von Scheyern die Namen Luitpold und Otto immer wiederkehren, wie wir bei den Grafen des Chiem- und Traungaues häufig die Namen Aribo und Ottokar finden, so scheint bei den früheren Andechsern der Name Ratold, Ratbod, Rapoto, Ratho u. dgl. eine hervorragende Rolle zu spielen, gleichsam ihr erblicher Vorname zu sein.[2])

1. Schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts hatten in den Gegenden des Huosi- und Sundergaues, wo später die Dynastie Andechs ansässig und herrschend war, nämlich am Ammer- und Würmsee, in Reichenhall usw. drei reiche adelige Brüder Lantfrid (Lanzo), Waldram und Eiland[3]) ihre höchst bedeutenden Besitzungen; ihr Ansehen gibt sich dadurch kund, daß sie inclyti primates regni und consobrini d. i. Schwestersöhne Karl Martells genannt werden.[4]) Gemeinsam mit ihrer Schwester Kailswind stifteten oder erneuerten sie mehrere Klöster des bayerischen Oberlandes, teils für Mönche, teils für Nonnen,

[1]) Buchner, Geschichte II, 5 f.; Schultes, Beyträge S. 161 f.; Riezler, Geschichte I, 749.

[2]) Vgl. S. 220 Anm. 7; Hormayr, Werke III, 17.

[3]) Mon. Germ. Script. IX, 212 sqq.; Mon Boic. VII, 1 sqq; Meichelbeck, Chronic. p. 1 sqq.; Stengel (Benedictop.); Resch I, 607 sqq.; Brunner I, 170; Falckenstein, Gesch. II, 125; Pallhausen Bel. S. 77; Rudhart S. 277. 477; Riezler S 112 f.

[4]) Mon. Boic. VII, 18.

so Schlehdorf, Staffelsee, Wessobrunn, Sandau, Kochl, Polling und besonders Benediktbeuern, welches der hl. Bonifatius am 22. Oktober 740 (?) feierlich einweihte; auch Bischof Wicterp von Augsburg soll bei der Gründung mitgewirkt haben. Lantfrid wurde erster Abt des Klosters, ihm folgten in der Regierung seine Brüder Waldram und Eliland. Vom 11. Jahrhundert bis zu ihrem Aussterben finden wir die Grafen von Andechs als defensores oder advocati dieses reichen und mächtigen Klosters.[1])

2. Außer den genannten Stiftern von Benediktbeuern beurkunden sich noch zur Zeit Tassilos dem Besitze nach als wahrscheinliche andechsische Huosier die drei Brüder Reginbert, Irminfrid und David; ferner Engildeo, Isanhart und Reginhart; daß sie keine Agilolfinger waren, geht schon daraus hervor, daß mehrere von ihnen, sowie ihre Nachkommen und Erben auch nach Tassilos Sturz im öffentlichen Leben obenan stehen.

Die ersten drei Brüder hatten ihre Besitzungen in Pollinga (Polling), Flurininga (Flaurling), Humiste (Imst) und Shledorf (Schlehdorf) im Oberinntal, in Hofaheim (Hofheim) und Sindolvesdorf (Sindelsdorf) bei Weilheim, Kisinga (Schöngeising) und Mammindorf (Mammendorf) bei Bruck, Pasinga (Pasing) und Grefolvinga (Gräfling) bei München, in Curtana (Kurthambach) nahe am Fruen (Pfriembach) im Rottgau, im Walhogoi (Wallgau) usw.

Reginbert erscheint schon am 7. Juli 750 zu Deoinga (Ober- und Niederding Landg. Erding), als das freisingisch bischöfliche Besitztum in dem nahen Erching angemessen ausgestattet und abgegrenzt wurde,[2]) und am 29. Nov. 759 zu Matahcawi (Mattenkofen Landg. Dachau), als Hamminc sein Erbe zu beiden Seiten der Isar an das Hochstift Freising schenkte.[3]) Mit seinem Bruder Irminfrid, seiner Mutter Ackilinda und einigen sonstigen Verwandten stiftete Reginbert selbst am 29. Juni 763 aus den obengenannten Besitzungen die Kirche und das Kloster Scarantia (Scharnitz).[4]) In den Jahren 772 und 773 kommt er noch als Zeuge bei verschiedenen Schankungen an das Bistum Freising vor.[5])

---

[1]) Oefele, Grafen S. 55.

[2]) Meichelbeck, Hist. Frising. I, 1 p. 49; vgl. Hundt, Bayr. Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger S. 173 f. und 195 Nr. 7.

[3]) Meichelbeck l. c. I, 2 n. 4; vgl. Hundt a. a. O. S. 174 und 197 Nr. 18.

[4]) Meichelbeck I, 2 n. 12; Mon. Boic. IX, 7.

[5]) Meichelbeck n. 32. 43. 44.

Irminfrid, Reginberts Bruder und Mitgründer von Scharnitz, erscheint noch im Jahre 785 bei einem Vermächtnisse in Percha an das Kloster Schäftlarn;[1]) von ihm ist ein Sohn Namens Lantfrid urkundlich bekannt, der den frommen Stiftungen seines Vaters manches wieder zu entziehen suchte und deshalb zu Freising zur Rückgabe von Gütern verurteilt wurde.[2])

David vermachte am 15. März zwischen 754 und 757 sein Erbe in Mammendorf an die Kirche von Poah (Puch bei Bruck); Reginbert schrieb die Urkunde, während Irminfrid an erster Stelle nach dem Geber unterzeichnete.[3])

3. Engildeo wurde im Jahre 772 Mönch in Benediktbeuern und brachte dem Kloster beträchtliche Güter am Lechrain und im Hausengau zu, so in Pancinga oder Pancingen (Penzing), Moulihousa oder Mulihusen (Mühlhausen), Piringa oder Piringin (Pürgen), Umbindorf (Ummendorf) bei Landsberg, Salihedorf oder Salichdorf (Schlehdorf) bei Kochel und Scondorf (Schondorf) am Ammersee.[4])

4. Isanhart ist zwischen 754 und 756 Zeuge bei dem Vermächtnisse Davids (s. o. n. 2); im Jahre 776 bestätigte er mit Reginhart die Schankung seiner Untergebenen Hroadinc und Nendinc mit ihrem Eigen in Fiska oder Fiskeon (Fischen am Ammersee);[5]) im selben Jahre vermachte er selbst an das Kloster Schlehdorf einige seiner Güter um Andechs, so in Horscaninga (Herrsching), Holzhusun (Holzhausen am Ammersee), Reistingun (Raisting bei Dießen) und Erlingun (Erling am Fuße des Andechser Berges);[6]) sein Sohn Reginhart bestätigte die Übergabe und fügte selbst noch Gut in Raisting und Durfingeshusun (Dürnhausen bei Weilheim) bei.[7]) Unter Bischof Atto (784—811) vermachte Isanhart ferner sein und seines Bruders Isanberts Erbe in Etinesloch (Etterschlag bei Weßling) nach Freising.[8]) Außerdem erscheint er noch öfter bei Freisingischen Angelegenheiten.[9])

---

[1]) Mon. Boic. VIII, 367.
[2]) Meichelbeck n. 114. 115; vgl. n. 242; Mon. Boic. VIII, 368; IX, 19.
[3]) Meichelbeck n. 121.
[4]) Mon. Boic. VII, 4 sq. 21; vgl. Pallhausen, Nachtrag S. 319.
[5]) Hundt a. a. O. S. 217 n. 6; vgl. Meichelbeck n. 68.
[6]) Meichelbeck n. 66; Mon Boic. IX, 13.
[7]) Meichelbeck n. 67; Mon. Boic. l. c.
[8]) Meichelbeck n. 263.
[9]) Meichelbeck n. 205. 243. 262.

Auch Reginhart, Isanharts Sohn, nimmt regen Anteil an solchen;[1]) im Jahre 799 ist er Zeuge, da Gajo bedeutende Güter im Oberinntal und in der Nähe der Würm nach Schlehdorf vermacht[2]) und 802 zu Freising bei der Verurteilung Lantfrids (s. o. n. 2); a. 804 ist er in Regensburg zugegen, wo die Gerechtsame Tegernsees festgestellt werden;[3]) um das Jahr 800 zeichnet er als Schultheissus[4]) und 803 als Centenarius dñi Imperatoris.[5])

Reginharts Söhne Isanhart (II.) und Ellenhart werden in der Versammlung zu Einhofen a. 837 einer Beeinträchtigung des Klosters Schlehdorf für schuldig erklärt, da sie sich widerrechtlich einige Güter angeeignet hatten.[6])

5. Bei dieser Versammlung zu Einhofen geschieht auch des Grafen Ratolt (Ratpot, Rapoto ꝛc.) Erwähnung, den man schon in dem Zeugen a. 831 zu Holzmoching[7]) erkennen kann, zumal auch andere unzweifelhafte Huosier dabei stehen. Zu Verdun a. 843, wo auch eine auf Freising bezügliche Angelegenheit verhandelt wurde, gab er seine Bestätigung unmittelbar nach dem Pfalzgrafen Fritilo und den beiden Grafen Gundbald.[8]) Im Jahre 849 beteiligte er sich an einem großen Huosierkonvent zu Tannarum (Tandern), wo der Priester Erchanfrit sein Vermächtnis an die Kirche in Freising bestätigte.[9]) Überhaupt beschäftigte er sich viel mit Freisinger und Regensburger Angelegenheiten[10]) und erscheint auch als Vogt des Bischofs Ambricho von Regensburg;[11]) er besaß ferner Güter im Donaugau, in Umelsdorf, Pirkwang usw.,[12]) in deren Nähe Razzenhofen (Ratoltshofen) liegt.[13]) Vielleicht war er auch Graf oder Richter im Talgau und im Poapintal, als König

[1]) Meichelbeck n. 125. 157. 171. 179. 250. 253. 256. 262. 278.
[2]) Meichelbeck n. 274; Mon. Boic. IX, 15.
[3]) Mon. Boic. VI, 152.
[4]) Meichelbeck n. 244.
[5]) Meichelbeck n. 121; Mon. Boic. VI, 152.
[6]) Meichelbeck n. 601.
[7]) Meichelbeck n. 584.
[8]) Meichelbeck n. 629.
[9]) Meichelbeck n. 661.
[10]) Meichelbeck n. 584. 638. 655. 715; Anamod (bei Pez. I, 3 p. 193 sqq.) I, 6. 15. 68 u. ö.
[11]) Anamod l. c. I, 6; Hund, Metrop. I, 128.
[12]) Anamod I, 68.
[13]) Nagel, Notitiae p. 54. 57. 193.

Ludwig der Deutsche einem Priester Dominikus ein Eigen in jenen Gegenden schenkte.[1]) Mit dem huosischen Grafen Ratpot, der in jenen Zeiten die bajoarischen Heerscharen siegreich gegen die Ungarn führte,[2]) wird er wohl kaum identisch sein.

6. Aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts werden von den älteren Schriftstellern auch der sel. Rathard von Dießen und dessen angeblicher Bruder Hanto oder Hauto so häufig und zuversichtlich als Sprößlinge andechsischen Geblütes angeführt, daß man wenigstens von dieser traditionellen Meinung Erwähnung tun muß, wenn sich auch aus den Urkunden weder für noch gegen die huosische Abkunft derselben streiten läßt. Ersterer soll in Dießen ein Priesterkollegium errichtet und die Kirche des hl. Georg erbaut haben; letzterer wird mit dem von Karl dem Großen im Jahre 809 ernannten gleichnamigen Bischofe von Augsburg für eine und dieselbe Person gehalten. Die Kirche von Dießen bewahrt noch heute einen hl. Leib, der für den des hl. Rathard, als eines Andechser Sprößlings, von jeher gegolten hat und noch gilt. Dießen, der Ort der Stiftung, gibt der Vermutung, daß Rathard huosischen Stammes gewesen, allerdings einigen Anhalt; auch kommt im 9. Jahrhundert ein Rathart, Roathart, Hrothart u. dgl. häufig als Zeuge im Huosigau vor, nur fehlt die Bezeichnung „Priester"; vielleicht, daß sich Rathard erst später in den Priesterstand begeben hat.[3])

7. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts erscheint wieder ein Ratold (II); derselbe geht beiläufig im Jahre 894 mit Bischof Waldo von Freising einen Gütertausch in Sünzhausen ein[4]) und stellt sich als Graf im Talgau oder Unter-Inntal (inter valles) dar a. 901, als König Ludwig dem Bischof Zacharias von Seben einen königlichen Hof in Prichsna bei Kufstein schenkte, der in Ratolds Grafschaft lag.[5]) Nebst seiner Gemahlin

[1]) Kleinmayrn S. 89 n. 33.

[2]) Annal. Fuld. l. c. añ. 857 und 871; Hundt, Urkunden des Bistums Freising S. 7; Riezler S. 210.

[3]) Literatur über Rathard und Hauto: Aventin IV, 9 pag. 515; Mon. Boic. VIII, 119; Mon. Germ. Script. XVII, 329; Keferloher in A. A. S. S. Boll. 8. Aug. II, 354 sq. Bruschius, Episcopat. I, 132 sq. n. 12; Hund, Stammenbuch I, 22; Metrop. II, 179; Rader I, 154; Brunner II, 190; Hueber S. 244 f.; Chronic. Diess. ap. Duellium II, 124; Khamm III, 431 sq.; Meichelbeck, Chronic. I, 91 sq.; Resch II, 80; Gailler p. 102. 106 sq.; Oefele, Script. I, 33; II, 654 n. 32; Falckenstein, Gesch. II, 205. 486; Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg I, 130 f. u. a.

[4]) Meichelbeck n. 939.

[5]) Mon. Boic. XXVIII a, 125; Resch II, 308. 314.

Adalona vermachte Ratold selbst a. 902 in der nämlichen Gegend des Brixentals, in Ratfelden, Völkersdorf und anderwärts seine Güter nach St. Emmeram und bekam dafür Umelsdorf, Gottfrieding usw.,[1]) Orte, wo schon Ratold I. a. 874 teilweise ansässig war (s. o. n. 5).

8. Ratolds mutmaßlicher Erbe Reginbert (II.) hatte sowohl in Freising als in Salzburg das vogteiliche Amt und kommt in den Urkunden beider Hochstifte zwischen 920 und 940 fast unzählige Male vor.[2]) In Freising bezog sich seine Tätigkeit fast immer auf Orte, die der huosischen Geschichte besonders angehören; noch umfassender war seine Wirksamkeit in Salzburg unter Erzbischof Adalbert (923—935), wo er fast allein die zeitlichen Angelegenheiten des Erzstiftes leitete. Noch im Jahre 940 erscheint er als Graf im Salzburggau, wo König Otto den Erzbischof Herold (939—958) mit Gütern beschenkte, die in Reginberts Amtsbezirke lagen.[3])

9. Die Urkunden aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts enthalten den Namen Ratold oder Rapot so oft, daß es schwer, wenn nicht unmöglich ist, dessen einzelne Träger von einander zu unterscheiden. Die Salzburger Dokumente belehren uns, daß Reginbert (II.) einen Sohn dieses Namens gezeugt habe;[4]) da aber Reginberts Gemahlin Rosmout noch nach dem Jahre 963 lebte,[5]) so ist nicht wohl anzunehmen, daß ihr Sohn mit dem tätigen Vogte Ratold identisch ist, der schon unter dem Bischofe Wolfram (926—938) in umfassender Weise wirkte; wir unterscheiden ihn um so mehr, als auch unter dem Bischofe Lambrecht (938—957) wieder ein Vogt Ratold einen großen Eifer in seinem Amte an den Tag legte, und es Regel war, daß mit dem Ableben des Bischofs auch der Hauptvogt wechselte.

Der Erzvogt Wolframs wird dann wohl als Ratold III. zu bezeichnen und mit dem sel. Ratho oder Rasso von Grafrath (Wörth) an der Amper eine und dieselbe Person sein; seine vogteiliche Amtsführung wird um so gewisser auf Wolframs Regierung zu beschränken sein, als der gleich darauffolgende Vogt Ratold (IV.) bis zum Schlusse der Regierung Lambrechts (957) dasselbe Amt ausgeübt zu haben

---

[1]) Cod. diplom. Ratispon. bei Pez I, 3. p. 49.

[2]) Meichelbeck n. 986. 997. 1017. 1019 u. ö.; Kleinmayrn S. 126 ff. 144. 146 ff. 156 u. ö.

[3]) Kleinmayrn S. 176 n. 62; S. 147 cap. 46.

[4]) Kleinmayrn S. 139 cap. 29; S. 197 n. 17.

[5]) Kleinmayrn S. 197 n. 17; vgl. S. 191 n. 2; S. 195 n. 12.

scheint, also bis zu einem Zeitpunkte, wo sich der sel. Rasso der Tradition zufolge nicht bloß von jeder öffentlichen Tätigkeit zurückgezogen hatte, sondern sogar schon einige Jahre (seit 954) aus diesem Leben geschieden war.

10. Ratold III. (der hl. Rasso?) tritt nicht nur als Vogt, sondern auch sonst in Freisingischen Dokumenten hervor und hat Tauschhändel mit dem Bischofe;[1]) auch in Salzburg scheint er öfter das Amt des Stiftsvogtes ausgeübt zu haben, gleichwie er dort häufig als Zeuge vorkommt;[2]) schon im Jahre 931 beteiligte er sich bei einer salzburgischen Verhandlung über Güter, die im Norital und Talgau lagen, nämlich Bozen, Vomp, Mülls, Schwaz u. a.[3])

Eine allgemeine Meinung, die sich jedoch wenig auf schriftliche Dokumente stützt, teilt dem sel. Rasso auch die Verwaltung der avarischen Ostmark zu;[4]) in den Jahren 944 und 948 soll er die Scharen angeführt haben, von denen die Ungarn geschlagen wurden, wobei er Gelegenheit fand, sich den Ruhm eines Kriegshelden zu verschaffen.

St. Rasso gilt als Stifter des Benediktiner- (jetzt Franziskaner-) Klösterleins Wörth oder Grafrath an der Amper, in dessen Nähe die Razzenburg gestanden haben soll;[5]) wenn es richtig ist, daß er einen Teil der von Herzog Arnulf geraubten Kirchengüter empfing,[6]) so hat man vielleicht die Stiftung dieses Klösterleins als eine von ihm beabsichtigte Rückerstattung anzusehen.

In späteren Jahren soll Rasso die bajoarische Herzogin Judith, die Tochter des Herzogs Arnulf und Enkelin des huosisch-scheyrischen Grafen Luitpold, ins Heilige Land begleitet haben, von welcher Reise er viele Reliquien heimgebracht und so den Grund zu dem später so berühmten Schatze in Andechs gelegt habe.

Nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande habe St. Rasso seine Tage in dem von ihm gestifteten Kloster Wörth verlebt, wo er als Mönch den 19. Juni 954 entschlafen sei, nachdem er dem Strahlenglanze eines Helden auch den eines Heiligen beigefügt. Konrad von

---

[1]) Meichelbeck n. 1011. 1028.

[2]) Kleinmayrn S. 152 n. 58 u. ö.

[3]) Kleinmayrn S. 162 cap. 73; vgl. 164 cap. 77; 172 cap. 88 bis 175 cap. 95.

[4]) Nagel XXI; Hansiz I, 189.

[5]) Arnpeck IV, 1 pag. 144.

[6]) Freyberg, Erzählungen II, 79.

Hornstein, Mönch in Madron und später in Andechs, legt ihm schon am Ende des 13. Jahrhunderts den Namen eines Seligen bei und nennt ihn Graf von Andeß.[1])

St. Rassos Leichnam ruht noch jetzt unter einem schönen Grabmale in der Klosterkirche zu Grafrath und zieht alljährlich Scharen von Pilgern, besonders aus der Hauptstadt München an sich, die an seinem Grabe der Andacht pflegen oder in geistlichen und körperlichen Anliegen durch seine Verdienste und Fürbitte bei Gott Hilfe suchen.[2])

Für die Abstammung Rassos ist auch von Bedeutung, daß bald nach seinem Tode die Mönche von Grafrath vor den wilden Ungarn in die Burg Andechs flüchteten und dort die aus Palästina mitgebrachten Reliquien bargen; ferner, daß sich die Religiosen von Dießen, das mit Andechs ein Stamm- und Familiengut bildete, schon in den ältesten Zeiten ihrer innigen Beziehung zu St. Rasso bewußt waren, wie denn die Grafen von Dießen-Andechs-Wolfratshausen bereits im 12. Jahrhundert das Kloster Wörth (Grafrath) dem von ihnen hergestellten Stifte Dießen einverleibt hatten. Der Dießener Chorherr und Chronist Luitold hebt daher a. 1224 in seinem Totenbuche infolge jenes Bewußtseins den hl. Rasso mit besonderem Fleiße hervor (XIII. Cal. Jul.: Raze Comes, qui cenobium construxit in Werde).[3])

11. Wir halten es um so wahrscheinlicher, daß jener Ratold oder Ratpot (IV.), der unter Bischof Lambrecht die Freisingische Vogtei ausübte, mit dem Sohne Reginberts (II.) zusammenfalle, (vgl. o. n. 9.), als ja der Vater selbst Erzvogt in Salzburg war, bisweilen aber dieses Amt auch in Freising verwaltete; ist es nicht natürlich, anzunehmen, daß in der Regel der Sohn das vogteiliche

---

[1]) Mon. Boic. VIII, 594 im Anschluß an das Andechser Missale; vgl. S. 221 Anm. 8.

[2]) Weitere Literatur über den sel. Rasso: Aventin V, 1 pag. 8; VI, 4 pag. 206; VII, 6 pag. 307; Keferloher in A. A. S S. Boll. 19. Jun. III, 892 sqq; Mabillon A. A. S. S. o. s. Ben. saec. V. pag. 235 sq. Hund, Stammenbuch I, 23; Metrop. III, 153 sq. Hueber S. 246 ff.; Rader I, 163; Adlzreitter I, 332; Brunner II, 19; Khamm pag. 433 sq. Falckenstein, Gesch. II, 503; Compendium oder kurzer Begriff und Auszug des gottseligen Lebens und Wandels s. Rassonis oder Rathonis, fürstl. Grafen von Dießen und Andechs. München 1687. Blattmann, Der hl. Rasso. Stuttgart 1892. Kunstmann, Zur Lebensgeschichte des Grafen Rasso von Andechs, im Oberbayer. Archiv. 26. Band. S. 372 ff. u. a.

[3]) Mon. Boic. VIII, 306; Oefele, Script. II, 680; Oefele, Grafen S. 12 bezieht dies auf einen späteren Razo.

Amt im Bistum Freising versah, während der Vater seine Tätigkeit vorzüglich auf das Erzstift Salzburg beschränkte und sich nur dann und wann in Freising einfand? Vielleicht ist in ihm auch jener Ratolf zu erkennen, in dessen Grafschaft Vogtareut am Inn lag, und wo König Otto im Jahre 959 eine Schenkung nach St. Emmeram machte.[1]) Desgleichen möchte er jener Graf des Noritales sein, in dessen Bezirk a. 962 ein schon früher von Frau Irminlind und Bischof Wisunto von Brixen gemachter Tausch erneuert wurde.[2])

Mit Ratpot zeigt sich sein Bruder Friedrich, als ihre Mutter Rosmout mit dem verwandten Erzbischofe Friedrich von Salzburg (963—976) einige Güter im Pinzgau vertauschte und dabei bestimmte, daß nach dem Tode ihrer Söhne die Güter an das Erzstift heimfallen sollten;[3]) ein anderes Mal bei einem Tausche einer adeligen Frau Machtilt mit dem genannten Erzbischofe, wo es sich um Güter in Kärnthen handelte.[4]) Friedrich bestätigte auch noch einen ähnlichen Tausch von Gütern desselben Erzbischofs mit einem Geistlichen Wito.[5])

12. Nochmals finden wir einen Ratpot (V.) in der Gegend der Andechser Besitzungen; derselbe leistet dem Grafen Aribo und dem Bischofe Abraham von Freising (957—994) Zeugschaft bei der Übergabe einer Mühle an der Würm und einiger Güter im Talgau[6]) und bestätigt einen Tausch in Luppach zwischen dem genannten Bischofe und dem Bischofe Michael von Regensburg (941—972) mit Gütern in Isen und Helfendorf.[7]) Aus seinem eigenen väterlichen Erbgute schenkte er im Jahre 974 zwei Huben in Tils bei Brixen an das Kloster des hl. Stephan und Ingenuinus zu Brixen unter Bischof Richpert (967—976).[8]) Durch seine Hand übergab Simpertus nach 977 einen Weinberg in Bozen zum Altar des hl. Ingenuinus.[9]) Für das Seelenheil seines verstorbenen Sohnes Konrad machte Ratpot in den Jahren 990 bis 995 mehrere Stiftungen nach Brixen mit Gütern im Norital;[10])

---

[1]) Mon. Boic. XXVIII a, 185 n. 128; Resch II, 548.
[2]) Resch II, 457.
[3]) Kleinmayrn S. 197 n. 17.
[4]) Kleinmayrn S. 198 n. 20.
[5]) Kleinmayrn S. 200 n. 24.
[6]) Meichelbeck n. 1094.
[7]) Meichelbeck n. 1097.
[8]) Reich II, 522.
[9]) Resch II, 682.
[10]) Resch II, 693.

in seiner Grafschaft lag auch das Gut Schlierbach, welches Kaiser Heinrich II. im Jahre 1005 der Erzkirche Salzburg schenkte.[1])

§ 4. Die ersten Grafen von Dießen, Wolfratshausen und Andechs.

1. Als Stammherr der Dießener Linie wird schon bei Veit Arnpeck[2]) und Coronini,[3]) wie auch in Oefeles Geschichte der Grafen von Andechs[4]) Arnold I. angeführt; derselbe zeigt sich als Graf im Huosigau schon unter Bischof Abraham von Freising (957—993), als dieser mit dem Kleriker Alemanni einen Tausch in der Weise eingeht, daß er Gut zu Pasingun (Pasing) erhält und solches zu Sinidieshusa (Sinzhausen) gibt;[5]) im Jahre 1017 vermacht der Kaiser Heinrich II. der Heilige der Kirche in Bamberg Gut zu Ufchiricha (Aufkirchen), welches in Arnolds Grafenbezirk lag.[6]) Vielleicht kommen Arnold auch die beiden Zeugschaften der Jahre 1025 und 1027 zu, die eine bei dem Vermächtnisse der Kaiserin Kunigunde nach Freising mit Gütern im Sunder- und Traungau,[7]) die andere auf dem Reichstage zu Regensburg, wo die Abtei Mosburg dem Bischofe von Freising zugesprochen wurde.[8]) Von den übrigen um diese Zeit beurkundeten Grafen Namens Arnold und Arnulf[9]) wird er höchst wahrscheinlich zu unterscheiden sein.

2. Von Friedrich I., dem Stammvater der Grafen von Wolfratshausen, lesen wir, daß er in Haching im Sundergau seinen Amtssitz als Richter hatte, und daß in seinem Bezirke der Graf Adalbero von Ebersberg am 30. Juni 1003 durch die Gunst des Kaisers Heinrich II. den Wildbann an der Loisach und Isar bis Wolfratshausen erhielt.[10]) Bei der Schankung, welche der Adelige Ratpot (Ratho) mit dem Beinamen Thessilo in Stochach und Haching nach Tegernsee

---

[1]) Kleinmayrn S. 214 n. 84.

[2]) Chron. V, 9 (Stammtafel).

[3]) Tentamen geneal.-chronol. promovendae seriei Comitum et Rerum Goritiae. Viennae 1753. p. 63 Tab. I ad Cap. II.

[4]) S. 11, 107 und Stammtafel.

[5]) Meichelbeck I, 2 n. 1103.

[6]) Mon. Boic. XXVIII a, 464 n. 290.

[7]) Meichelbeck I, 1 p. 219 sq.

[8]) Meichelbeck I, 1 p. 222.

[9]) Meichelbeck, Chronic. I, 73 sq.; Kleinmayrn S. 228 cap. 24; Mon. Boic. II, 158; XXXI a, 237 sq.

[10]) Mon. Boic. XXVIII a, 310 sq.

machte, ist Friedrich erster Zeuge.[1]) Mit Graf Arnold beglaubigte er im Jahre 1025 die schon erwähnte Stiftung der Kaiserin Kunigunde (s. o. n. 1). Er selbst bewies sich freigebig gegen das Hochstift Freising durch Übergabe seines Eigens in Gerhartung.[2]) An ihn ist auch ein Schreiben des Abtes Peringer (1003—1012) und des Konventes von Tegernsee gerichtet, in welchem um Verschiebung eines beabsichtigten Landdinges zu Pipurch (Biburg) gebeten wird.[3]) Mit jenem Friedrich, in dessen Grafschaft der Forst Helisinstadt bei Gars am Inn lag, welchen Kaiser Konrad II. im Jahre 1027 dem Erzbischofe Dietmar von Salzburg schenkte,[4]) wird er wohl kaum identisch sein.

Friedrichs Gemahlin war Kunissa oder Kunigunde, eine Tochter des Grafen Kuno von Oeningen und der Richlint, der Tochter Kaisers Otto des Großen; sie soll das Kloster zu Dießen, welches von den Ungarn zerstört worden war, im Jahre 1014 erneuert und dort die Kirche des hl. Stephan erbaut haben, weshalb sie auch als fundatrix bezeichnet wird; so in der memoria sepulchralis (Kunissa) und im Totenverzeichnis (Kunigund) von Dießen; als Todestag wird in ihrem aufgefundenen Grabstein der 6. März 1020 angegeben; auch die Nekrologien von Dießen und Seon nennen II. Non. Martii.[5]) Oefele bezieht diese Angaben auf die spätere Kunissa oder Kunigunde, die Gemahlin Friedrichs II. Roche, und will 1120 statt 1020 lesen.[6])

3. Soweit uns urkundliche Nachrichten erhalten sind, tragen den Beinamen „Graf von Dießen" zuerst Ratho und Bertold I., beide unter Bischof Nitker von Freising (1039—1052).

Ratho beurkundet sich als Graf von Dießen (Comes Razo de Diezen), da er, wahrscheinlich in letztwilliger Verfügung, all sein Eigen im Orte Nandesheim dem Priester Heribert, seinem Vasallen und Verwandten, schenkte.[7]) Es ist möglich, daß er jener Adelige Ratho (Ratpot) ist, der nach Tegernsee eine Schankung in Stochach und Hading

---

[1]) Mon. Boic. VI, 10 sq.

[2]) Meichelbeck I, 2 n. 1164.

[3]) Pez VI, 1 p. 145.

[4]) Kleinmayrn S. 219 n. 90.

[5]) Aventin V, 4 pag. 28; VI, 1 pag. 175. Arnpeck IV, 1 pag. 144; IV, 57 pag. 210. Historia Welforum Weingart. in Mon. Germ. Script. XXI, 460. Chronic. Diess. ap. Duellium II, 125. Mon. Boic. II, 159. VIII, 120. 299. 303.

[6]) Grafen S. 14.

[7]) Meichelbeck n. 1219

machte (s. o. n. 2). Unter Abt Ellinger von Tegernsee (1017—1041) bestätigte er die Übergabe eines Mansus in Ambach am Würmsee.[1]) Ob er wohl auch identisch ist mit jenem Ratpot,[2]) der einige Male in Freisingischen Angelegenheiten unter Bischof Egilbert (1006—1039), oder mit jenem Ratold,[3]) der häufig in Salzburger Verhandlungen unter Erzbischof Dietmar II. (1025—1041) an erster Stelle Zeugnis ablegt?

Mit Bischof Gebhard von Regensburg (1023—1036), seinem angeblichen Bruder, soll Ratho (Rapoto) das Kloster Thierhaupten wieder hergestellt haben; man legt ihm auch den Namen von Taurn-Hohenwart bei und hält Emma oder Hemma, Markgräfin von Österreich, für seine Gemahlin; ihre Kinder sollen Pfalzgraf Ratho sein, ferner Graf Ulrich, Norbert, Bischof von Chur (1079—1088), Ortolf, Stifter des Klosters Hohenwart, und Wiltrude, dessen erste Abtissin.[4])

4. Bertold I. wird ausdrücklich Friedrichs Sohn genannt, als er mit diesem und mit seinem Vetter (?) Arnold im Jahre 1025 das Vermächtnis der Kaiserin Kunigunde bezeugte (s. o. n. 1 u. 2). Als Graf von Dießen (Comes Perhtoldus de Diezan) erscheint er zwischen 1039 und 1052 zu Schäftlarn, da Bischof Nitker von Freising dem Stifte Schliersee den Zehnten aus dem Dorfe Vagen gab;[5]) wieder ist er Zeuge, als der Edle Gebolf auf Gut zu Mosach zugunsten des Klosters Ebersberg verzichtete,[6]) sowie in anderen Vermächtnissen an das Hochstift Freising unter den Bischöfen Egilbert und Nitker.[7]) Noch nach dem Jahre 1062 zeugt er in Benediktbeuern, welches Kloster hauptsächlich auf seine Bemühungen hin im Jahre 1056 wieder völlig hergestellt worden war und mit Gütern im Sundergau und Huosigau begabt wurde.[8]) Unter Abt Sigfrid (1048—1068) erscheint er auch als Vogt des Klosters Tegernsee.[9]) Veit Arnpeck setzt seinen Tod in das Jahr 1071 und läßt ihn in Dießen begraben sein.[10])

---

[1]) Mon. Boic. VI, 16.

[2]) Meichelbeck n. 1182. 1186.

[3]) Kleinmayrn S. 223 ff.

[4]) Hund, Metrop. II, 272; Rader II, 237; III, 137; Hueber S. 275; Rhamm p. 182; Falckenstein, Gesch. II, 492; Freyberg, Erzählungen II, 200; vgl. Steichele, das Bistum Augsburg. 4. Band. Augsburg 1883. S. 862 f.

[5]) Oberbayer. Archiv 31. Band. S. 136.

[6]) Oefele, Script. II, 20.

[7]) Meichelbeck n 1161. 1182. 1212. 1220.

[8]) Mon. Boic. VII, 46. 90.

[9]) Mon. Boic. VI, 34. 39.

[10]) Chron. V, 9 (Stammtafel).

5. Otto I. wird in zwei Verzeichnissen der dem Kloster Tegernsee entfremdeten Güter als Lehensherr in verschiedenen Ortschaften aufgeführt; in dem älteren derselben wird er zwischen 1018 und 1035 ausdrücklich Sohn Friedrichs genannt;[1]) in dem jüngeren (zwischen 1057 und 1062) Otto de Diezun preses.[2]) Außerdem tritt er einige Male in Sachen des Klosters Benediktbeuern auf, namentlich als Bürge Arnolds II. (s. u. n. 9), wobei er sich wiederum als Bruder Bertolds zeigt.[3])

6. Zugleich mit Otto erscheint auch Popo als Bruder Bertolds, indem er mit jenem Anteil nahm an den Angelegenheiten des Klosters Benediktbeuern, dessen Vogt er war;[4]) auch in Sachen des Erzstiftes Salzburg kommt sein Name vor;[5]) desgleichen war er Zeuge bei dem Vermächtnisse der Kaiserin Kunigunde und auf dem Reichstage zu Regensburg (s. o. n. 1). Schon im Jahre 1021 scheint er eine Grafschaft im Talgau und Chiemgau verwaltet zu haben, wie er denn auch a. 1030 zu Vogtareut bei Emmeramischen Verhandlungen Gewähr leistete.[6]) Noch vor dem Jahre 1039 gibt ein Popo Besitzungen in Ostbayern und Kärnthen an die Kirche von Freising und nimmt dafür andere Güter entgegen;[7]) im Jahre 1055 erscheint ein Popo als Graf des Noritals.[8])

7. Otto II. beurkundet sich schon im Jahre 1060 als selbständigen Herrn, indem er dem Hochstifte Freising für dessen Hörigen Winther eine Hube im Orte Alarun (Hollern bei Eching, Landg. Freising) aufsendet;[9]) dieselbe Urkunde gibt ihn als Sohn des Grafen Bertold zu erkennen. Im Dießener Totenkalender wird er als senior et maior domus bezeichnet,[10]) was ihm nicht nur aus chronologischen Rücksichten und zum Unterschiede von den späteren Ottonen, sondern auch wegen

---

[1]) Günthner, Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern 1. Band. München 1810. S. 142 ff.

[2]) Mon. Boic. VI, 162.

[3]) Mon. Boic. VII, 39. 46.

[4]) l. c.

[5]) Kleinmayrn S. 229. 250. 251.

[6]) Pez l. c. I, 1 p. 177; vgl, I, 3 p. 65.

[7]) Meichelbeck n. 1212.

[8]) Meichelbeck I, 1 p. 251.

[9]) Meichelbeck n. 1234.

[10]) Mon. Boic. VIII, 304 (IX. Kal. Maj.).

seiner langen Lebensdauer zukommt; er starb nämlich am 24. April 1122.[1])

Um das Jahr 1070 erscheint er als Graf von Thanning (Daningan),[2]) später wiederholt als Graf von Amras (Omeras),[3]) meist aber als Graf von Dießen; als solcher hielt er zwischen 1100 und 1107 mit seinen beiden Söhnen Otto und Heinrich eine Tagfahrt ab, um einen Streit zwischen Abt Udalschalk von Tegernsee und Reimbert von Reute wegen der sogenannten Eglinfurter Waldung zu schlichten; die richterliche Entscheidung erklärte den Wald als herrenloses Gut und gab dadurch Anlaß zur Errichtung des Klosters Dietramszell.[4]) Zwischen 1101 und 1120 bestätigte er ein Vermächtnis des Herzogs Welf V., welcher Gut zu Wildsteig an das Stift Raitenbuch gab.[5]) Am 14. Jan. 1104 ist er auf dem denkwürdigen Reichstag zu Regensburg zugegen, wo die Empörung Heinrichs V. gegen seinen Vater Heinrich IV. zum offenen Ausbruch kam.[6])

Otto ist der erste, der urkundlich Graf von Wolfratshausen genannt wird; als solchen zeigt er sich nämlich zwischen 1098 und 1116 zu Schlehdorf, als es sich um die Bestätigung einer Gebietsabtrennung zwischen dem Hochstift Freising und dem Kloster Benediktbeuern handelte.[7])

Ottos Grabstätte ist in der St. Stephanskirche zu Dießen; seine Gemahlin Justitia, die bald als Tochter des Babenbergers Leopold des Schönen, bald als solche des Ebersbergers Sigmar III. bezeichnet wird, ruht in der Pfarrkirche zu Thanning; der Tag ihres Todes ist der 30. Jan.; das Jahr ist nicht bekannt.[8])

8. Die Geschichte der Grafen von Dießen-Andechs leitet sich fort durch Meginhart; derselbe erscheint im Mai 1011 zu Bamberg als Graf von Gilching und behauptet vor König Heinrich den rechtmäßigen Besitz eines Gutes im Dorfe Trentas, erklärt aber kurze Zeit nachher auf dem Hoftage zu Regensburg vor vielen Personen, das genannte Gut nie mehr als sein Eigentum beanspruchen zu wollen.[9])

[1]) Mon. Boic. l. c. und p. 297; Arnpeck l. c.
[2]) Urkunde bei Oefele, Grafen S. 223—225.
[3]) Meichelbeck I, 1 p. 289, 290.
[4]) Hund, Metrop. II, 253 sq.
[5]) Mon. Boic. VIII, 12 sq.; Hund l. c. III, 109 sq.
[6]) Mon. Boic. XXXIII a, 13 sqq.; Nagel p. 276 sqq.
[7]) Oberbayer. Archiv 32. Band, S. 11.
[8]) Oefele, Grafen S. 15; vgl. Arnpeck l. c.
[9]) Mon. Boic. VI, 9 sq.

Um das Jahr 1070 ist er wieder als Graf von Gilching Zeuge bei dem Ehevertrage des Freisingischen Vicedomus Adalbert und seiner Gemahlin Berta.[1]) Als Graf von Reichersbeuern zeigt er sich zwischen 1042 und 1046 bei dem Verkaufe eines Gutes Phunzun (Pfunzen bei Rosenheim) von seite des Grafen Kadalhoh an das Kloster Tegernsee.[2]) Eine Handschrift aus dem Kloster Benediktbeuern[3]) belehrt uns, daß Meginhart der Vater des Arnold (II.) war, mit diesem sich als Wohltäter und Beschützer des genannten Stiftes erwies und daselbst mit seinem Sohne begraben wurde.

9. Meginharts Sohn Arnold II. wird in einer Urkunde des Klosters Benediktbeuern nobilissimus bellator imperatoris atque fidissimus defensor S. Benedicti genannt;[4]) wiederholt bewährte er sich als Gönner dieses Stiftes, indem er dahin (nicht nach 1062) zwei Drittel seines Gutes an Gebäuden u. dgl. in Taerzins[5]) (Tarzins bei Mieders in Tirol), sowie liegendes Gut im Dorfe Viscon (Fischen am Ammersee) gab.[6])

Als Grafen von Dießen sehen wir ihn um 1070 bei dem Ehevertrag Adalberts (s. o. n. 8) und Ende Mai 1077 zu Regensburg (Arionulphus Damasius), woselbst er neben Albert von Eurasberg von König Heinrich IV. mit der Verwaltung eines Teiles von Oberbayern und Tirol betraut wurde;[7]) ferner wird er erwähnt bei einer Schankung dieses Königs an das Hochstift Augsburg am 20. März 1078[8]) und bei einem Tausche zwischen der edlen Frau Perichta und dem Bischofe Meginward von Freising[9]) (1078—1098).

Der Todestag des Grafen Arnold ist der 8. Febr. (VI. Jd. Febr.);[10]) das Jahr ist nicht bekannt; als Begräbnisstätte wird sowohl Benediktbeuern angegeben (s. o. n. 8), wie auch die Kirche zu Attel;[11]) doch

[1]) Urkunde bei Oefele, Grafen S. 223 ff.
[2]) Mon. Boic. VI, 27.
[3]) Mon. Germ. Script. XXVII, 320.
[4]) Meichelbeck Chron. I, 74; Mon. Boic. VII, 38 sq.
[5]) l. c.
[6]) Breviarium Gotescalchi in Mon. Germ. Script. IX, 223.
[7]) Aventin V, 14 pag. 132.
[8]) Mon. Boic. XXIX a, 202 sq.
[9]) Meichelbeck, Hist. Frising. I, 2 n. 1268.
[10]) Mon. Boic. VIII, 302.
[11]) l. c.

dürfte letztere Angabe auf einer Verwechslung mit dem Hallgrafen Arnold († 11. Jan.)[1]) beruhen.

Arnolds erste Gemahlin war vielleicht Irmingard,[2]) seine zweite Gisela († 22. Febr.)[3])

10. Friedrich II., genannt Roche (Rocho, Rocke) wird am 15. März 1055 in einer Urkunde Heinrichs III. erwähnt, da dieser sein Besitztum in Lanthartesdorf dem Kloster Ebersberg vermachte;[4]) in Friedrichs Grafschaft lag auch Aufkirchen, wie aus einem Diplome desselben Kaisers vom 10. Dez. 1055 an das Hochstift Freising ersichtlich ist.[5]) Als Damasiae dynasta und princeps nimmt er teil an dem bayrischen Fürstentag zu Nürnberg und an der großen Wallfahrt nach Jerusalem (1065).[6]) Am 13. Oktober 1073 ist er Zeuge der Kirchweihe des Stiftes Habach und der Festsetzung von dessen Pfarrgrenzen.[7]) In der Wiederherstellungsurkunde des Klosters Attel durch den Hallgrafen Engelbert zwischen 1146 und 1158 wird dem Friedrich mit dem Beinamen Rocke der Vorwurf gemacht, daß er dieses von seinen Vorfahren gegründete und reich ausgestattete Stift zum größten Teil säkularisiert habe.[8])

Das Dießener Totenbuch bezeichnet Friedrich ausdrücklich als Oheim des Stifters Bertold (II.), nennt als Todestag den 24. Jan. und als Begräbnisstätte St. Blasien im Schwarzwalde;[9]) nach den Aufzeichnungen des Klosters Seon aber starb er am 21. Juni 1075 und ist dortselbst begraben.[10])

Friedrichs Gemahlin war Kuniza oder Kunigunde (vgl. o. n. 2); als Geschwister werden genannt Konrad,[11]) Geistlicher zu Jasberg, Chorherr zu Dießen († 16. Mai) und Tuta,[12]) Chorfrau daselbst († 24. Mai).

---

[1]) Mon. Boic. II, 158.

[2]) Mon. Germ. Script. IX, 221; Mon. Boic. VII, 16; Oefele, Script. II, 655.

[3]) Mon. Boic. VIII, 297. 302; II, 158.

[4]) Mon. Boic. XXIX a, 120 sq.

[5]) l. c. 123 sq.

[6]) Aventin V, 8 pag. 66 und V, 11 pag. 93.

[7]) Oberbayer. Archiv 32. Band S. 10 ff.

[8]) Oefele, Grafen S. 230.

[9]) Mon. Boic. VIII, 301

[10]) Mon. Boic. II, 158. 160. 162.

[11]) Mon. Boic. VIII, 297. 305; IX, 378.

[12]) Mon. Germ. Script. XVII, 328; Mon. Boic. VIII, 297.

11. Von den Söhnen Arnolds II. ist der bedeutendste Bertold II.; er ist beurkundet als Graf von Dießen (zwischen 1122 und 1131), von Plassenburg (1135 und öfter), und als erster auch als Graf von Anedehs (zwischen 1098 und 1116), Andehse oder Anedehse (nicht vor 1102), Anedehesin (zwischen 1106 und 1113), Andehsen (1116), Handehes oder Andehes (1132), Andesse (nicht vor 1138), Andehsi (zwischen 1140 und 1158), Andês (1142), Andessa (1144), Anedes (1144), Anedessa und Anedesse (1146) und endlich Andechs (nicht nach 1147); einmal wird er sogar marchio genannt.[1])

Bertold war zweimal verheiratet, zuerst mit Sophia, Tochter Poppos II., Markgrafen von Istrien, dann mit Kunigunde, Tochter des Grafen Ecbert II. von Neuburg; sein Tod erfolgte am 27. Juni 1151.[2])

Schlußwort.

Mit Bertold II. können wir unsere Abhandlung beschließen; denn er ist der unmittelbare Schöpfer jenes Glanzes, der von nun an das Andechser Geschlecht überstrahlte, am 21. Juni 1208 durch die Vermählung Ottos VII. mit Beatrix, der Nichte des Königs Philipp und Erbin des Pfalzgrafen Otto von Burgund seinen Höhepunkt erreichte, an demselben verhängnisvollen Tage aber infolge der Ermordung Philipps durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach auch zu erbleichen begann, um am 19. Juni 1248 mit dem Tode Ottos VIII., des letzten Grafen von Andechs, ganz zu erlöschen.

Das Ergebnis unserer Forschung läßt sich in gedrängter Wiederholung kurz dahin zusammenfassen: die Ableitungen der Andechser Grafen von Adalgar, Berlin, Adoloald, Hildebrand und den Grafen von Taur, Kaiser Arnulf und den Karolingern sind teils ohne weiteres in das Gebiet der Sagen zu verweisen, teils den erwiesenen Tatsachen widersprechend, teils geschichtlich unbegründet.

Höchst wahrscheinlich stammt das Andechser Haus von dem altbajoarischen Adelsgeschlechte der Huosier ab, die seit dem Sturze der Agilolfinger nach Besitz, Rang und politischem Einfluß an erster Stelle in Bayern standen, im Andechser Gebiete reich begütert waren und

[1]) Regesten bei Oefele, Grafen S. 112 bis 117.

[2]) A. a. O. S. 16 bis 18 und Stammtafel.

bald nachher auch das Richter- und Grafenamt in jenen Gegenden versahen.

Eine Stammtafel der Andechser Grafen vor dem 10. Jahrhundert kann nicht aufgestellt werden; für diese Zeit lassen sich nur einige wahrscheinliche Andechser nennen; historische Gewißheit erhalten wir erst mit Arnold I. und Friedrich I., die als Stammväter der Linien Dießen-Andechs bzw. Wolfratshausen anzusehen sind.

Die Burg Andechs war vielleicht ursprünglich Eigentum der Agilolfinger, dann wahrscheinlich im Besitze der Karolinger; unsere Grafen scheinen erst später Herren von Andechs geworden zu sein.

Münzen bayerischer Klöster, Kirchen, Wallfahrtsorte und anderer geistlicher Institute.

Als zweite Fortsetzung zu Beierleins Werk von **Friedrich Och.**

Vorwort.

Mein hochverehrter väterlicher Freund hat mich geheißen, seinen neuerlichen Nachträgen einige Worte voranzusetzen. Diesem Wunsche komme ich um so freudiger nach, als ich in demselben den Ausdruck besonderen Vertrauens seitens des Autors erblicken darf.

War Beierlein, 1802—1878, der erste, welcher die Weihemünzen durch systematische Behandlung gewissermaßen entdeckte, der Numismatik erschloß, so war es Friedrich Och, der mit stillem Fleiß an der Hand einer durch verschiedene Umstände begünstigten reichen Sammlung Beierleins Werk getreulich fortsetzte. Und zwar einerseits dadurch, daß er in seiner schlichten, liebenswürdigen Art Beachtung und Verständnis für die vielfach vernachlässigten Weihemünzen rege zu halten, einen Kreis von Jüngern um sich zu scharen wußte, anderseits dadurch, daß er neben Herausgabe verschiedener kleinerer Abhandlungen im Jahre 1897 durch eine reiche Nachlese zu Beierleins Werk Forschung und Sammeltätigkeit neu belebte. Gleichzeitig lehrte er uns die Bedeutung der meist so unscheinbaren Wallfahrts- und Bruderschafts-Bücher wie -Bilder für die richtige Bestimmung und Erklärung der Weihemünzen, ein Zusammenhang ähnlich etwa jenem der mittelalterlichen Siegel und Münzen. Och auch war es, der bei jeder Gelegenheit unbeirrt auf die zahlreichen, voran Münchener Fälschungen und deren Eigenarten hinwies, um so vor Irrtum und Nachteil zu bewahren. Endlich muß es als besonderes Verdienst Och's bezeichnet werden, daß er Interesse und auskunftsfreudiges Entgegenkommen der Geistlichkeit, wenigstens in Bayern, wachzurufen wußte in Fragen, welche Weihemünzen betreffen oder tangieren.

In nimmermüder Fürsorge für diese Gepräge hat es Och nunmehr als Vierundachtzigjähriger unternommen, abermals eine Zusammenstellung ansehnlicher Nachträge[1]) den Fachgenossen zugänglich zu machen.

Auf diese Weise wurden durch Beierlein und Och gegen 900 kirchliche Gepräge in Wort und Bild festgelegt, ein reicher Beitrag für die Münzkunde wie für die Kulturgeschichte, eine Fundgrube für das Studium der Reliquien-Verehrung, des Wallfahrts- und Bruderschafts-Wesens, ein von Erfolg gekröntes Ergebnis mühvollen Sammelns und Schaffens. Auf ein solches vermag in dieser Richtung dermalen nur Bayern hinzuweisen, wie auch das Königlich Bayerische Münzkabinett die einzige der größeren öffentlichen Sammlungen sein dürfte, welche das Gebiet der Weihemünze eingehend und vollauf würdigt.

So freue ich mich als Erster den allverehrten Autor, den Nestor unserer Gilde, auf das innigste zu seiner vorliegenden, überaus dankenswerten Arbeit beglückwünschen zu dürfen! Er hat neuerlich bewiesen, wie Sinn und Liebe für das Hohe, Edle, Schöne dem Menschen nicht Zeit gewähren, zu altern; er blieb emsigem, wissenschaftlichem Streben treu, ein Quell, aus dem der Geist Nahrung, der Körper Jugend schöpft!

Wien, Mai 1905.

* * *

So hatte ich voll Freude und Zuversicht geschrieben, als wenige Wochen darnach, am 9. Juni 1905, unser edler Freund die guten, treuen Augen schloß für immer! Wie für alle intimen Freunde war diese Trauerbotschaft ein herber Schlag für mich, der ich so glücklich gewesen, während meines zweijährigen Aufenthaltes in München, sowie durch rege Korrespondenz und gemeinsame Reise behufs Besichtigung bayrischer Heiligtümer Herrn Och voll und ganz kennen zu lernen.

Wie einfach, mit wenigen Worten ist doch der Rahme geschildert, in welchem sich Och's äußeres Leben abspielte! 1822 zu Ansbach geboren, erlernte er 1834—1838 die Spänglerei,

[1]) Naturgemäß wurden einige der vorgeführten 111 Stücke unterdes auch schon von anderer Seite veröffentlicht.

arbeitete sodann durch lange Jahre in Mannheim, Straßburg, Frankfurt, Dresden und Berlin, diente mit Bravour beim Militär und machte sich 1855 in München selbständig. Tüchtigkeit und Fleiß ermöglichten ihm bereits 1860, ein Haus daselbst zu erwerben, in welchem er nach dreiundvierzig-jährigem Betriebe seines ausgebreiteten Geschäftes als Privatmann verblieb, von Liebe umgeben durch die Fürsorge seiner stillwaltenden Gattin, welche auch seinen Sammlungen und numismatischen Arbeiten volles Verständnis entgegenbrachte. Och war seit 1865 Mitglied des historischen Vereines zu München, 1887—1899 Ausschußmitglied und Konservator der Münzensammlung desselben; ferner Gründungsmitglied der Bayrischen Numismatischen Gesellschaft. Letztere war es, welche Och zu seinem 80. Geburtstag durch eine Medaille ehrte, die in sinniger Anspielung auf seine Zunft wie auf seine Sammelrichtung im Avers das Brustbild des hl. Eligius zeigt.

In diesem einfachen Rahmen aber wogte ein tiefes, reiches *inneres* Leben und ich gestehe, daß mir selten ein Mann von solch' schlichtem Wesen, solch' kindlicher Reinheit der Seele, reger Strebsamkeit und duldsamer Glaubensstärke begegnete. Stunden mit Och bei seinen Schätzen verplaudert, waren Stunden des Genusses; nicht durch die Gewalt der Rede, nicht durch Funkensprühen und den Glanz verblüffender Gelehrtheit, sondern durch des Redners Innigkeit, Klugheit und Empfindung. Seine Erklärungen oder Erzählungen paßten zu den lieben kleinen Fenstern seines trauten Heims, durch welche die Sonne erwärmend hereinlachte. Alles war Harmonie, hell und klar; seinen Worten lauschend fühlten wir, einen Mann vor uns zu haben, der sich aus eigener Kraft aus bescheidenem Kreise hoch über das Alltägliche emporgerungen.

Mögen diese Zeilen die verehrungsvolle Freundschaft widerspiegeln, die uns für den Dahingeschiedenen erfüllt; mögen sie, einem schlichten Denkmal gleich, auch späteren Fachgenossen künden, weß' Geistes der Mann war, dessen Bild die Pietät hier festgehalten.

R. v. Höfken.

Für einen alten, dem Ende zuneigenden Sammler auf dem Gebiete der religiösen Numismatik ist es an sich wohl jedenfalls erfreulich, wenn neue, jüngere Kräfte erstehen, die auf diesem Felde weiterbauen. Von diesen muß ich hier aber speziell auf Herrn A. M. Pachinger aus Linz zurückkommen, welcher ein Verzeichnis von Medaillen des rühmlich bekannten Salzburger Stempelschneiders Peter Seel, als Ergänzung zu Gustav Zellers gleichnamiger Monographie, sowie eine aus 96 Nummern bestehende Kollektion bayerischer Weihemünzen veröffentlichte, welche nach des Autors ausdrücklicher Erklärung weder Beierlein noch Och angeführt haben. Zur Publikation erschienen diese beiden Abhandlungen in den Mitteilungen der bayerischen numismatischen Gesellschaft, XXIV. Jahrgang 1905, mit 3 Tafeln Abbildungen. Bei Durchlesung des bayerischen Verzeichnisses fand ich indes, mit wenigen Ausnahmen, meist Bekanntes und schon Beschriebenes! Herr Pachinger weicht eben von dem Beierleinischen alten System gänzlich ab; einige Millimeter Unterschied an Größe oder einige Buchstaben mehr oder weniger genügen ihm, das Stück als etwas Neues, noch nicht Beschriebenes darzustellen, was nach meinem und anderer Dafürhalten gerade in der religiösen Numismatik in allzu große Weitläufigkeiten, auf Kosten ernster Wissenschaftlichkeit, führt. Meine Sammlung enthält z. B. an 100 Varianten Altöttinger Medaillen, von welchen nicht die Hälfte, nur die selteneren und wichtigeren, von mir beschrieben wurden. Ich halte mich hierin streng an das — wenn auch veraltete — System Beierleins, der am Fuße seiner Münzbeschreibungen stets der verschiedenen Gepräge kurz und gut erwähnt, um zu viele Wiederholungen zu vermeiden. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, daß bei bedeutenderen Erscheinungen älterer oder neuerer Stücke von dieser Regel nicht abgegangen werden könne. In der antiken, mittelalterlichen und auch neuern Numismatik findet allerdings jede noch so kleine Abweichung ihre Beachtung; ob diese aber auf die hier gemeinten religiösen Münzen anwendbar, deren Entstehen oder Verschiedenheiten meist nur auf Zufall oder Launen des Krämers zurückzuführen sind, scheint mehr wie fraglich. Von diesem meinem Standpunkt aus, der sich mit jenem Beierleins deckt, werde ich im nachfolgenden Pachingers Verzeichnis in bezug auf den er-

wähnten, im Vorworte enthaltenen Passus besprechen. Um Irrungen vorzubeugen, setze ich der jeweiligen Nummer in Pachingers Abhandlung ein P. voraus.

P. **1.** Altötting führt Beierl. I. 25. an. P. **8.** Benediktbeuern, angeführt Beierl. I. 61. und Och 46. Das St. vor dem Benediktusschild, das P. nennt, hat wegzubleiben. P. **9.** Bettbrunn. Hier ist dem Autor ein großer Irrtum unterlaufen, indem er von einem bärtigen Jesuskinde schreibt. Das Gnadenbild stellt vielmehr den Salvator Mundi, den Erlöser dar, nicht als Kind, sondern als Mann, wie auch die Wallfahrt St. Salvator heißt, von einem Kinde also nicht die Rede ist. P. **11.** Bogenberg, angeführt Beierl. I. 74. P. **13.** Bogenberg, Beierl. I. 76. P. **14.** Deggendorf, angeführt Och 63. P. **17.** Dießen, angeführt Beierl. I. 82. Der Autor läßt den hl. Raßo eine Palme halten, was irrig; dieselbe gebührt nur den Märtyrern. St. Raßo führt einen Kommandostab oder zeigt die Hand am Schwertgriff; außerdem, als Gründer der Kirche Grafrath, eine Kirche. P. **24.** Dorfen, angeführt Beierl. I. 33 und 34, nebst Bemerkung. Beierl. legt jedoch dieselbe Medaille der bedeutenderen Wallfahrt Altötting bei. P. **28.** Maria Egg, angeführt Och 218; jedoch gehört dieses Stück unstreitig nach Tann. P. **29.** Elchingen, angeführt Beierl. I. 108, nebst Bemerkung. Sammlung Och, in gleicher Größe vorhanden. P. **32.** Ettal, angeführt Beierl. I. 123 und 124 nebst Bemerkung. Samml. Och zeigt 7 Exemplare dieser Darstellung in allen Formen und Metallen. P. **35.** Vierzehnheiligen, angeführt Beierl. II. 84, existiert in allen Metallen. P. **37.** Vierzehnheiligen, dieselbe Medaille, wie Och 226; der Unterschied besteht darin, daß P. die Kirche vom Beschauer, also die Türme rechts, Och heraldisch die Türme links genommen hat. P. **40.** Friedberg, angeführt Och 99. Der Autor bezeichnet den Revers dieser Medaille (Madonna) als Gnadenbild, was nicht zutrifft, wie schon der Name der Wallfahrt kundgibt. P. **47.** Fultenbach, angeführt Beierl. I. 134. P. **48.** Ilgen, angeführt Beierl. I. 154, nebst Anmerkung. P. **55.** Lechfeld, angeführt Beierl. I. 169, nebst Anmerkung. P. **58.** Maria Eich, angeführt Och 143. Von dieser von den Münchnern stark besuchten Wallfahrt an der München-Starnberger Bahn, nahe dem lieblichen Würmtale gelegen, erscheinen fast alljährlich neuere Gepräge mit stets gleichen Darstellungen in verschiedenen Größen und

wenig veränderter Schrift. P. **59.** Maria Weiher, angeführt Och 145. P. **62.** München, gehören nicht speziell nach München, sondern wurden zur Cholerazeit als Ableiter oder Amulett überall da getragen, wo dieselbe auftrat; sämtliche führen den Stempel der unbefleckten Empfängnis-Medaille, erscheinen in Herzform, rund und oval, jedoch nur in Kupfer. P. **68.** Passau, angeführt Beierl. I. 200. Der Autor läßt das Kruzifix im Wasser stehend auf dem Boote schwimmen. Das Kreuz steht jedoch außerhalb des Wassers am Lande, um den Fuß windet sich eine Schlange, welche möglicherweise bei einem schlecht erhaltenen Exemplare für ein Boot gehalten werden kann. Für eine solche Annahme fehlt übrigens jede hierauf bezügliche Legende. P. **71.** Rötz. Hier ist irrigerweise der Weiler Rötz in Niederbayern als Ort der Mission angegeben. Auf eingeholte Recherchen beim Pfarramte der Stadt Rötz in der Oberpfalz wurde mir die Mitteilung, daß die Mission in der Stadt Rötz stattfand, bei welcher Gelegenheit ich auch die in vorliegender Abhandlung beschriebene Medaille durch Herrn Pfarrer Neuberger zugestellt erhielt, dem hiemit für das freundliche Entgegenkommen nochmals verbindlichster Dank ausgesprochen sei. P. **72.** Roggenburg, angeführt Beierl. I. 218. P. **77.** Seebach. Eine Wallfahrt dieses Namens existiert nicht, wohl aber wird dieselbe „zur halben Mail", wie auch die Medaille besagt, genannt. Dieser Name wird nach einem alten Wallfahrtsbüchlein davon abgeleitet, daß der Ort gerade eine Stunde unter Deggendorf und eine Stunde ober Hengersberg und Niederalteich gelegen ist. Das Beierleinische wie auch mein Exemplar führen in dem Worte Meil kein e, sondern a, Mail, was auch bei dem Exemplar P. der Fall ist, wie die Abbildung zeigt. P. **82.** Taxa, kein Benediktiner-, sondern ein Barfüßer Augustiner-Kloster, in welchem von 1666—1668 der berühmte Abraham a Sancta Clara als Prediger weilte.

Im übrigen sei noch auf die kritischen Bemerkungen meines Freundes v. Höfken in der Zeitschrift für Münz- und Medaillenkunde I, S. 8 ff., Wien 1905, hingewiesen. Mit ihm möchte ich mit dem Satze schließen, daß es sich bei derartigen Verzeichnissen nicht um eine möglichst große Nummernzahl, sondern um systematische klare Übersichtlichkeit handelt.

Der Verfasser.

Altfrauenhofen,

B.-A. Vilsbiburg, Niederbayern.

253. — S: ARCHICONF. S: MARIÆ DE CONSOLAT. IN ALT. FRAVNHOFFEN.
Die auf Wolken sitzende heilige Jungfrau, das Jesuskind im Schoße, welches in der rechten Hand einen Brnderschaftsgürtel hält, unterhalb zur Rechten der heilige Augustin ein brennendes, von einem Pfeil durchbohrtes Herz emporhaltend: — um sein Haupt
S: AVGVSTIN
zur Linken die heilige Monika ein Kruzifix in der Hand: — um ihr Haupt
S: MONICA.
zwischen beiden am Boden Inful und Stab und die Signatur P.Z.
Zinnabschlag eines Siegels 35 20 mm.

Altötting.

254. — Länglich geformtes geschweiftes Kreuz, zwischen dessen schön ornamentierten vier Armen Strahlen ausgehen; den Mittelraum umgibt ein ovaler Blätterkranz, in dessen Mitte das Gnadenbild Maria unter einem Baldachin, zu beiden Seiten die Patrone der Stiftskirche St. Philippus und Jakobus in durchbrochener Arbeit auf weißer Unterlage stehend. Ein Kurfürsten-Hut beweglich am obern Kreuzarme angebracht, dient zur Befestigung am Bande.
Kapitularkreuz des 1803 aufgehobenen Kollegiatstiftes St. Philipp und Jakob, in vergoldeter Bronze.

255. — Innerhalb eines Doppelkreises von oben rechts:
Das Gnadenbild von einem Strahlenkranz umgeben, zu Füßen rechts in einem altdeutschen Schilde die bayerischen Rauten.
Einseitige Zinnmed. von 34 mm. Nach meiner Kenntnis das älteste Exemplar unter den Altöttinger Medaillen.

256. — A.) GNADENKAPELLE ZU ALTÖTTING.
Die nach Haupt- und Seitenfront sich darstellende Gnadenkapelle.
R.) UNTER DEINEN SCHUTZ U. SCHIRM FLIEHEN WIR!
Das auf Wolken stehende und mit Strahlen umgebene Gnadenbild.
Zierliche neuere Arbeit, Bronze 22/19 mm.

257. — A.) HEIL. JOSEF, SCHUTZPATRON D. KIRCHE BITTE FÜR UNS.
Der Heilige bis halben Leib, am linken Arme das Jesukind tragend, in der Rechten eine Lilie haltend.
R.) MARIANISCHE CONGREGATION DER MÄNNER UND JÜNGLINGE gegenläufig unten ALTÖTTING 1599.
Rund Bronze und Zinn 31 mm, erschien 1899 zum 300jährigen Jubiläum

Amberg.

(S. Liefer. I., III., IV.)

258. — A.) ORA PRO NOBIS SANCTA DEI GENITRIX 1634[1]).
In viereckigem Rahmen, worüber zwei Engel einen Sternenkranz halten, das Mariahilf Gnadenbild.
R.) ERINNERUNG AN DEN MARIAHILFBERG ZU AMBERG.
Ansicht der Kirche mit Nebengebäuden
Bronze 25/35 mm

Amorbach.

Stadt Unterfranken

259. — A.) MATE. DIV. AMO.
Madonna mit dem Jesuskinde, zwei Engel halten eine Krone über ihrem Haupte, an der rechten Schulter ein Stern.

---

[1]) Das Gründungsjahr der Wallfahrt. 1884 wurde das zweihundertfünfzigjährige Jubiläum gefeiert. Siehe Liefer. IV Nr. 18.

R.) S. MIC.(hael) AR.(changel) C.(onfraternitas) A.(morbach).
Der heilige Michael mit Schwert und Wage, zu Füßen der Drache.
Oval Bronze 25|22 mm. Orginal im kgl. Münzkabinet München.

Andechs.

(S. Liefer. I., II., III., IV.)

260. — A.) 500 JÄHR. IUBILÄUM DER WIEDERAUFFINDUNG DES HL. SCHATZES AUF DEM HL. BERG ANDECHS.
Diese Schrift um die vier Seiten einer Klippe verteilt, im Felde die Kirche mit Kloster und Umgebung, oberhalb das Gnadenbild, unterhalb ein Wappenschild, worin der Adler, auf dem Schilde eine Inful und Abtstab, zu beiden Seiten verteilt 18 88.

R.) Ohne Umschrift: Eine eisenbeschlagene Truhe, umgeben von den darin aufbewahrt gewesenen und wieder aufgefundenen Heiligtümern.
In Silber, Bronze und Zinn, von Eck zu Eck 43 mm.

Armesberg,

bei Kulmain, B.-A. Kemnath, Oberpfalz u. R.

261. — A.) LAUDETUR S S: TRINITAS.
Auf einem bewachsenen Hügel eine Kapelle, scheinbar Rotunde mit Kuppeldach, worauf noch ein Türmchen mit Wetterfahne, darüber die auf Wolken schwebende heilige Dreifaltigkeit, das ganze von einem Blätterkranz umgeben.

R.) IMMACULATA CONCEPTIO.
Die heilige Jungfrau Maria von Strahlen umgeben, um das Haupt eine Glorie von zwölf Sternen, beide Hände gefaltet nach rechts erhebend; Kniestück. Unter diesem der Benediktenschild in querovaler Lage zwischen Wolken und daran anschließend die Signatur verteilt S P.
Derselbe Blätterkranz wie Avers, Bronze 40/34 mm.

262. — A.) LAUDETUR · SSS: TRINITAS·
Hügel und Kapelle wie Nr. 261 auf dem Hügel jedoch die Jahreszahl des Entstehens der Wallfahrt und Erbauung der Kapelle, 1678, nebst der Signatur I. N., über der Kapelle auf Wolken die heilige Dreifaltigkeit.

R.) S · PRIMIANUS · MARTYR: ROM:
Der Heilige in römischer Rüstung, in der Linken einen Kelch emporhaltend, in der Rechten einen Palmenzweig, mit dem Fuße auf ein Götzenbild tretend, im Hintergrunde die aufrechtstehende Fasces, über dem Haupte des Heiligen ein schwebender Engel, den Siegeskranz darüberhaltend. Beiderseits Linieneinfassung.

Bronze, 35|28 mm.

Diese zwei hochseltenen Medaillen befinden sich in der Sammlung des k. k. Regierungsrates R. v. Höfken zu Wien, dessen unermüdlichem Forschen es gelang, dieselben einer richtigen Bestimmung zuzuführen. Die Armesberger Wallfahrtskirche, 1678 eingeweiht, brannte 1819 ab, worauf sie in ganz veränderter Form mit einem Turm versehen, erst nach längerer Zeit, 1836 wieder entstand. Siehe auch Sulzbacher Kalender für kathol. Christen, Jahrgang 1876, sowie in den Mitteilungen d. Clubs d. Münz- und Medaillenfreunde in Wien 1898 Nr. 93

Der hl. Primianus ist Stadtpatron v. Kemnath.

Augsburg.

(S. Liefer. I., II., III., IV.)

263. — A.) S: MARIA · A · CORDE AUG · VIND.
Maria unter dem Kreuze sitzend, ähnlich wie bei Unsers Herrn Ruh in Friedberg.

R.) S. IGNA. AUCT. ET FUND. SOC. I.
Der hl. Ignaz von Loyola in gewöhnlicher Darstellung bis halben Leib.

Sammlung von Höfken in Wien. Bronze 29|26 mm.

264. — A.) In Form eines Ulrichkreuzes auf dem Längsbalken die hl. Afra in ganzer Höhe desselben auf einem kleinen Scheiterhaufen stehend, ober dem Haupte ST. AFRA. Die beiden Querbalken mit Rauchwolken gefüllt, darunter links die Jahreszahl 304, rechts 1904.

R.) Darstellung der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde wie an den bekannten Ulrichkreuzen, über dem schwebenden Engel oder dem hl. Ulrich Gott Vater in Wolken von Strahlen umgeben, die Rechte segnend erhoben, in der Linken die Erdkugel haltend, unter dem Reiter rechts DRENWETT, im untern Kreuzschenkel 2 schwebende Engel, die bischöfliche Inful haltend, unter welcher die Wappenschilde zweier Bischöfe angebracht sind, das Wappen rechts ist das der Grafen von Dillingen mit 4 goldenen Löwen auf rotem Grunde, geteilt durch einen silbernen Querbalken, das Stammwappen des hl. Ulrich, der ein geborner Graf von Dillingen war. Jenes links das Wappen des Bischofes Simpertus? In 4 Felder geteilt, erstes und viertes Feld ein goldenes Kreuz auf schwarzem Grunde, zweites und drittes Feld ein roter Löwe auf weißblauem Grunde.[1])

265. — A.) 700 JÄHR. JUBILÄUM D. WUNDERBARLICHEN GUTES BEI HL. KREUZ.
Die reich verzierte, nach oben mit einer Krone bedeckte Monstranze, unterhalb die Jahreszahl 1899.

R.) SIEHE DAS HOLZ DES KREUZES, AN WELCHEM DAS HEIL DER WELT GEHANGEN.
Zwei Engel halten ein Kreuz, dessen Enden in Kleeblattform auslaufen, worin in runden Medaillons die Symbole der vier Evangelisten enthalten sind. In der Kreuzung des Querbalkens ein viereckiger Rahmen, worin der echte Partikel des hl. Kreuzes aufbewahrt wird.
Silber, Bronze und Zinn 32/26 mm.

Berg,
am Starnbergersee.

266. — A.) In sehr gut wirkender Vertiefung der Medaille erhebt sich ein romanischer kleiner Tempel mit Turm und einer

[1]) Wurde zum 1600jährigen Jubiläum ihres Todestages geprägt. Genaueres hierüber findet sich in „Die Ulrichskreuze", herausgegeben von Jos. M. Friesenegger, Stadtpfarrer bei St. Ulrich und Afra in Augsburg, mit 10 Lichtdruck-Tafeln und 4 Abbildungen im Texte. Augsburg 1895. Literar. Institut von Dr. M. Huttler (Michael Seitz).

Freitreppe, umgeben von Bäumen und Gebüsch. Die mehr nach links stehende Kapelle enthält im leeren Raume rechts in zwei Zeilen die Worte:
GEDÄCHTNISSKAPELLE IN BERG.
2. Zeile klein AM STARNBERGERSEE.
Im Abschnitte 1900.

R.) Im Umkreise:
LUDWIG II. KÖNIG VON BAYERN.
Der ausdrucksvolle Kopf des Königs mit starkem Schnurr- und Knebelbart, die Haupthaare gewellt emporstehend, Krause und Hermelin mit Binde noch etwas sichtbar.

In Silber und Bronze 34 mm, stammt aus dem Atelier von Max Gube.

Bettbrunn oder St. Salvator,

B.-A. Riedenburg, Oberpfalz u. R.

(S. Liefer. I., II., IV.)

267. — S. SALVATOR BETTBRVN.
Kirche mit Turm, auf dem Kirchdache die stehende Gestalt St. Salvator.

Zinnernes einseitiges Blatt im Quadrate, von den Landleuten an den Stalltüren befestigt. 45/38 mm.

268. — A.) Auf verziertem Sockel der reichgekleidete Heiland, in der Rechten das Szepter, in der Linken die Weltkugel haltend und die Krone auf dem Haupte. In Mitte der Brust befindet sich ein lateinisches S.

R.) Das Gnadenbild von Maria Schutter in Ingolstadt, von sechs schwebenden Engeln umgeben.

Silber 14/13 mm.

Biberbach,

B.-A Wertingen, Schwaben-Neuburg.

269. — A.) Das hl. Kreuz zwischen drei Heiligen. Candida, Fortunatus und Laureatus, Palmen in Händen tragend, in verzierter Einfassung.

R.) Das Gnadenbild von Altötting mit der Umschrift:
S. MARIA · ÖTTING. — PATR. BAVARIÆ.
Gleiche Einfassung wie oben.

Oval, Silber 35/28 mm.

Biesling,

B.-A. Memmingen, Schwaben-Neuburg.

270. — A.) 1782. Am 18 Julius ist gefirmet die M. Genovefa Reichartin v. Biesling.

R.) Die Firmgodle ist die M. Ursula Elgjin v. Lindenberg.

Graviertes Geldstück eines Salzburger 24 ger oder 15 er, auf dem das Brustbild des Erzbischofes Hieronymus noch sichtbar ist.

Silber 27 mm.

Bogenberg (Niederbayern).

(S. Liefer. I., IV.)

271. — A.) Innerhalb eines Doppelkreises:
ZUR 800 J. GEDÄCHTNISSFEIER DER PFARR. U. WALLFAHRTSKIRCHE BOGENBERG *
Im landschaftlichen Vordergrunde zieht sich eine Pappelallee hin, in der Ferne zeigt sich der Bogenberg mit seiner Kirche:

R.) * HEILIGE MARIA BITTE FÜR UNS *
In Flammenstrahlen das Gnadenbild mit Krone und Heiligenschein in einem reichgestickten Mantel gehüllt, zu Füßen der bayr. Weckenschild und zu dessen Seiten 1104 1904.

In Silber, Bronze und Aluminium 34 mm.

272. — A.) Im Umkreise:
ANDENKEN AN BOGENBERG.
Die Kirche mit Turm, links ein Haus mit Wiese und Zaun, im Abschnitte zwei kleine, und eine größere Rosette in der Mitte.

R.) Wie oben, nur fehlen die Jahreszahlen.

Oval, 16|13 mm.

Braunau, a. Inn.

Ehemals bayerische Festungsstadt.[1])

273. — A.) ST. STEPHANS-PFARRKIRCHE Z. BRAUNAU.
Kirche mit Turm, über dem Kirchendache der heilige

[1]) Dieser alten, Jahrhunderte lang bayerischen, jetzt oberösterreichischen Stadt, wurden im Jahre 1203 von dem bayerischen Herzoge Ludwig dem

Stephan bis halben Leib in Wolken mit der Palme in Handen. Im Abschnitte eine unleserliche Schrift.

R.) Auf 9 Zeilen:
ZUR ERINNERUNG AN DAS 400 IÄHRIGE IUBILAEUM D. ST. STEPHANS-PFARRKIRCHE ZU BRAUNAU IM IAHRE 1841.[1])

Zehneckige Bleimedaille, von Eck zu Eck 39 mm.

Buchbach,

B.-A. Mühldorf.

274. — A.) ANDENKEN AN DIE HL. MISSION BUCHBACH.
Darstellung der Kirche.
Im Abschnitte:
3—10. JUNI 1900.

R.) HEILIGER JAKOBUS BITT FÜR UNS!
Der heilige Jakob bis halben Leib, im Pilgergewand und Stab.

Zinn, 23|20 mm.

Cham,

Stadt, Oberpfalz u. R.

275. — A.) ZUM ANDENKEN AN MARIA HILF IN CHAM.
Kirche mit zwei Spitztürmen von Gebäulichkeiten umgeben, im Abschnitte auf zwei Zeilen:
REDEMTORISTEN KLOSTER.
An der Leiste klein: LAUER.

R.) MUTTER VON DER IMMERWÄHRENDEN HILFE BITTE FÜR UNS.
In reich verzierter viereckigen Rahme, welche beiderseits von je einem schwebenden Engel gehalten wird, das Gnadenbild Maria.

Vergoldet, Bronze und Zinn, 40 mm. Erschien 1902.

Kelheimer Stadtrechte erteilt. Im Jahre 1903 wurde das 700 jährige Jubiläum gefeiert und durch die Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph verherrlicht.

[1]) Der Grundstein zur Pfarrkirche wurde im Jahre 1439 unter der Regierung Herzog Albrecht III. des Frommen gelegt, 1441 eingeweiht.

Chammünster.

B.-A. Cham, Oberpfalz u. R.

276. — In schönem reichen Rokokorahmen das dortige Gnadenbild der schmerzhaften Mutter, den Leichnam Jesu im Schoße haltend (Vesperbild), darüber der hl. Geist. Unter dieser Darstellung in gleichfalls zierlichem Rahmen das zweitürmige alte Münster mit der Unterschrift: Wunderthätige Bildnuß der schmerzhafften Mutter Gottes Mariae in dem uralten Pfarr Gottes Haus zu Cambmünster.
Unten am Rand: Joh. Gottlieb Friedrich fecit Ratisbona.

Gravierte Kupferplatte für Abdrücke bestimmt, 15½ cm hoch, 8 cm breit.

Deggendorf.

Stadt in Niederbayern.

(S. Lieser. I. 79, 145.)

277. — A.) HOCHGELOBT U. GEBENEDEIT DAS ALLERHEILIGSTE SAKRAMENT.
Die auf Wolken stehende Monstranze in genauer Darstellung des Orginals.

R.) Michael Erzengel bitt für uns.
Der auf dem Drachen stehende heilige Michael, in der Rechten das hochgeschwungene Schwert, in der Linken eine Wage haltend.

Bronze 22 19 mm.

Schratz beschreibt ein ganz ähnliches Exemplar, jedoch mit dem Revers: Maria Hilfbild von Passau.

Donauwörth.

(S. Lieser. II., III.)

278. — A.) M. DOLOR. THAVM·AD S: C. IN DONAWERDT.
Eine Pietá (Vesperbild) auf Wolken.

R.) S: P: BENE DICTVS· ABB:
Der stehende hl. Benedikt mit Stab und Becher, vor ihm nach links der bis zur Hälfte des Leibes reichende Benedikten-Schild, zu Füßen nach rechts eine Insul.

Bronze 35 30 mm.

Dorfen.

(S. Liefer. I., II., III., IV.)

279. — A.) S. MARI DORF.
Das Gnadenbild, dem zwei schwebende Engel eine Krone mit zwölf Sternen über das Haupt halten.
G. R. B. DES. GE. GEI S. I WIS. C. P.
R.) Der entblößte an eine Säule gefesselte Heiland.
Silber 28|24 mm.

Eichstätt.

(S. Liefer. II., III., IV.)

280. — A.) S. WAL BVRGE. ORD.
Die hl. Walburga mit Stab und Fläschchen vor einem Altare stehend, auf dessen Tische das Regelbuch des hl. Benedikt nebst einer Lilie liegen. Der mit Zinken bekrönte Altar enthält in seinem obern Teile die Ruhestätte der Heiligen, im Mittelteil eine kelchartige Schale, im untersten an den Altartisch verbundenen eine Krone.
R.) Der Benediktenschild, die ganze Fläche der Medaille einnehmend.[1])
Alt Bronze 31|27 mm.

281. — A.) Genau wie Nr. 280.
R.) CRVX. S. P. BENEDICTI.
Der stehende Heilige mit Stab und Becher, ohne den gewöhnlichen Benediktenschild, die Größe wie oben.
Silber. Sammlung des Herrn Halter, Silberarbeiter in München. Beide Stücke gehören zu den seltensten der Eichstätter Medaillen.

282. — A.) Im Umkreise:
KATHOLISCH. GESELLENVEREIN EICHSTÄTT 1860—1885.
Innerhalb eines Eichenlaubkranzes ein Schild, worin das Stadtwappen, ein offenes Tor zwischen zwei runden Türmen; darüber ragt ein Eichenbaum empor, dessen Stamm durch das offene Tor sichtbar ist.

[1]) Die Nonnen lebten nach den vorgeschriebenen Regeln des hl. Benedikt.

R.) GOTT SEGNE DAS EHRBARE HANDWERK.
Der hl. Josef, das Jesuskind am linken Arme, in der Rechten eine Lilie haltend. An den 2 Seiten
HEIL. JOSEPH.

Bronze, versilbert 26 mm.

Eldern,

Wallfahrt, zur ehemaligen Reichsabtei Ottobeuern gehörig, Schwaben-Neuburg.
(S. Liefer. I., IV.)

283. — Von zwei hochstämmigen Bäumen links und rechts flankiert schwebt in der Mitte auf Wolken und von zwei Engeln getragen in weitem Mantelkleide das Gnadenbild Mariä mit dem Jesuskinde am rechten Arme, das wie seine Mutter bekrönt, Szepter und Kugel in den Händchen hält. Eine reiche Glorie von Strahlen und Sternen umgeben beide Häupter, nach oben bildet den Abschluß ein von Flammenstrahlen umgebenes Herz, woraus ein Kreuz emporsteigt, um das Herz windet sich eine Dornenkrone, worauf das Monogramm Christi steht. Nach unten verbindet sich eine schön geformte Kartusche mit den beiden Baumstämmen, innerhalb derselben folgende Worte:
Thaumaturga Elderensis ab A° 1466. omnibus propitia Attacta.
Rechts seitwärts klein Klauber Cath. Sc. A. V.

Kupferplatte zu Abdrücken bestimmt. 130|75 mm.

Ettendorf (Oberbayern).

(Siehe Liefer. II., III.)

284. — A.) Im Umkreise:
ZUM ANDENKEN AN D: 1000 I: IUBILÄUM ZU ETTENDORF B. TRAUNSTEI. 1841.
Auf einem mit Bäumen bepflanzten Hügel die Kirche mit Turm.

R.) GL: (orreicher) HEIL: VITUS BITT FÜR UNS.
Der Heilige über halben Leib in betender Stellung aus einem Kessel emporstehend und eine Krone auf dem Haupte.

Ovale Bleimedaille 34 29 mm.

Fahrenberg bei Waldthurn.

B.-A. Vohenstrauß, Oberpfalz.

285. — A.) Innerhalb eines Zahn- und Perlenkreises ERINNERUNG A. D. 700 JÄHRIGE JUBILÄUM D. WALLFAHRTSKIRCHE FAHRENBERG. Im Felde die Wallfahrtskirche mit Turm und Nebengebäude. Im Abschnitte: 17.—24. JULI 1904.

R.) HEIL. MARIA BITTE FÜR UNS Das Gnadenbild im weiten einfachen Mantelkleide, das Jesuskind am rechten Arme haltend, beide bekrönt und von Wolken umgeben.[1])

Bronze 30 mm.

Feichten.

(S. Liefer. I., IV.)

286. — A.) GNADEN BILD ZU FEICHTEN. Darstellung desselben mit dem Jesuskinde im linken Arme.

R.) Innerhalb eines Strich- und Perlenkreises der vollständig ausgeschriebene, zierlich verschlungene Name Maria.

Bronze 30|25 mm. Sammlung v. M. Pachinger in Linz a. D.

Freising, Oberbayern.

(S. Liefer. I., II., III., IV.)

287. — A.) Darstellung sämtlicher alten, wie in den Jahren 1902 – 03 neu erbauten Studiengebäude auf dem Domberge zu Freising, über denen sich im Hintergrunde die beiden Domtürme erheben. Im untern Teile der Medaille rechts blickt aus Baum und Busch die Münchner Kapelle mit ihrem Türmchen und einige Neubauten hervor, während den Mittelpunkt ein Engel mit weit gespannten Flügeln und ausgebreiteten Armen zwei ovale Wappenschilde hält,[2]) deren rechter (heraldisch) den gekrönten

[1]) Siehe Kalender für kathol. Christen. 1856.

[2]) Die sehr edel gehaltene Engelsgestalt in weiter Gewandung und mit dem heiligen Schein versehen, der im allgemeinen bei Engeln nicht angewandt wird, läßt auch die Vermutung zu, daß hier die heilige Jungfrau aus

Mohrenkopf des Erzbistums, der linke quer geteilt im obern Felde die Rauten, im untern den Bären als Stadtwappen enthalten. Den obern leeren Raum der Medaille links vom Beschauer füllt in fünf Zeilen folgende Schrift aus:
DAS ERZB. KLERIKAL U. KNABEN-SEMINAR IN FREISING

R) Im Umkreise: HEILIGER CORBINIAN BITT FÜR UNS

Der stehende Heilige im bischöflichen Ornate, in der Linken den Hirtenstab haltend, die Rechte segnend erhoben; das Attribut des Heiligen, der Bär, schreitet hinter demselben, nach links gehend, mit dem Beschauer zugewandten Kopf. Am äußern Ende der Medaille rechts klein: A BORSCH.

Silber mit glattem Rand 41 mm. Erschien 1903.

Freistadt.

B.-A. Neumarkt, Oberpfalz.

288. — A.) WALLFAHRTSKIRCHE MARIA HILF IN FREYSTADT O/PF.

Die Außenseite der prachtvollen Kirche.

R) HL. MARIA BITTE FÜR UNS!

Das Gnadenbild auf Wolken und dem Halbmond stehend, das Kind Jesu im linken Arme, in der Rechten das Szepter haltend.

Zinn 23/19 mm.

Friedberg.

(S. Liefer. III.)

289. — A.) Innerhalb einer doppelten Fadeneinfassung das Wallfahrtsbild „unsers Herrn Ruhe," der rastende, auf dem schräg liegenden Kreuze sitzende Heiland, das dornenbekrönte Haupt auf den linken Arm gestützt. Im Abschnitte auf 2 Zeilen
HÆC REQVIE MEA

Offenb. Johannes 12, 14 zu verstehen sei, wie selbe auf dem fünf Dukatenstück des Fürstbischofes Johann Franz Ecker von Kapfing mit dem Spruche SVB VMBRA ALARVM TVARVM 1724 erscheint.

R.) In gleicher Einfassung die Umschrift:
MATER DOLOROSA ORA P: N: Die unter dem leeren Kreuze sitzende Mutter des Herrn, die gefalteten Hände auf die Brust gepreßt, woraus ein langes Schwert empor steht. Im Abschnitt auf 2 Zeilen HYC HABITAB· geigenförmig eingebogen.
In Silber 35/25 mm.

290. — A.) Innerhalb eines doppelten Fadenkreises nach oben die Umschrift: WAHLFAHRT: (sic) U. HERRN RUHE Z. FRIEDBERG *
Das Gnadenbild wie oben.

R.) Schmerzh. Mutter bitte für uns
In einem von 2 Engeln gehaltenen zierlichen Rahmen eine Pietà (Vesperbild), der untere Teil mit Wolken ausgefüllt.
Neu Bronze 23/20 mm.

Fuchsmühl. Oberpfalz und Regensburg.
(S. Liefer. I., IV.)

291. — A.) Im Umkreise:
WALLFAHRTSKICHE ZU FUCHSMÜHL 1688—1888. Ansicht der Kirche von der Hauptfront.

R.) GNADENBILD Z. MARIA HILF IN FUCHSMÜHL
Das Gnadenbild wie in Passau und Amberg.
Bronze 27/22 mm.
Erschien 1888 zur 200jähr. Jubelfeier.

Gößweinstein.

(S. Liefer. III., IV.)

292. — A.) Von Wolken umgeben die hl. Dreifaltigkeit, in der Mitte die kniende hl. Jungfrau, unterhalb die Wallfahrtskirche und heranziehende Wallfahrer.

R.) Der hl. Bernhard kniend, die Leidenswerkzeuge Christi im Arme, den auf Wolken vor ihm schwebenden Heiland anbetend.
Umschrift: S: BERN ARD VS.
Sehr altes Exemplar rund, Bronze 23 mm.

293. — A.) Die Krönung Maria durch die hl. Dreifaltigkeit; an den untern Teil der Medaille schmiegt sich ein Band, worin GÖSSWEINSTEIN.

R.) Den äußern Rand der Medaille umgeben 14 kleine Kreise, in deren jedem einer der Nothelfer abgebildet ist. Im Mittelpunkt, innerhalb eines Perlkreises, das Jesuskind und um dasselbe die Schrift: XIV : NOTH : HELFER:

Alt Bronze 24 mm.

Sammlung des Herrn Silberarbeiter Halter.

Hirschau bei München.

294. — Unser rühmlich weltbekanntes Eisenwerk Hirschau, das vor mehreren Jahren seine tausendste Lokomotive in die weite Welt hinaussandte, gab auch der Kleinplastik die Ehre, in einem herrlichen Ecce Homo Bilde in Medaillenform und viereckiger Umrahmung ihre Kunst zu zeigen. Aus einer runden Vertiefung tritt in vollendeter Plastik das dornenbekrönte, mit geschlossenen Augen und langen wallenden Haaren und Bart versehene Antlitz des Heilandes, tiefen Schmerz ausdrückend, hervor; darüber in der Rundung auf schwarzem Grunde in zierlicher Kartusche in blanken Buchstaben ecce homo. Die Rückseite, welche Hohlguß zeigt, worin das Antlitz erkenntlich, trägt an der untern Leiste in lateinischer Schrift: Eisenwerk Hirschau bei München.

Größe des Medaillon 110 mm; mit Umrahmung 139 und 154 Höhe und Breite.

Ichenhausen,

B.-A. Günzburg, Schwaben-Neuburg.

295. — A.) Im Umkreise: PFARRKIRCHE ICHENHAUSEN Im Felde eine Kirche mit Spitzturm.

R.) Auf zehn Zeilen folgende Schrift:
oben bogig: ZUR ERINNERUNG geradlinig: AN DAS 500IÄHR: IUBILÄUM DES BESTEHENS DER PFARRKIRCHE ICHENHAUSEN VERBUNDEN MIT MISSION unten bogig: 8—13 IUNI 1892.

Bronze 27 mm

Innichen in Tirol.

296. — A.) MIRACUL CRUCIFIXUS INTICAE.
Christus am Kreuze, von dessen Winkel Strahlen ausgehen, zu beiden Seiten Maria und Johannes.
Im Abschnitte auf zwei Zeilen:
AB ANO 722 IN BASSILIC.

R.) SS. CANDIDUS: EP. M. PETRUS AP. CORBINIANUS EP. C.
Die stehenden drei Heiligen mit ihren Attributen, St. Petrus in der Mitte mit emporgehobenem Schlüssel.
Im Abschnitte: PAT: COLLEG: AB. ANO 770.
Runde Bronze-Medaille 29 mm von großer Seltenheit. Bayerns Herzog Tassilo II., als damaliger Herr des Landes, gründete 770 daselbst ein Benediktinerstift, woraus allmählich durch Ansiedelung der jetzige Marktflecken und Wallfahrt Innichen entstand. Bis zur Aufhebung des Fürstentums Freising 1803 besaß dasselbe noch liegende Güter und Besitzungen daselbst, welche jedoch, da Bayern auf die Requisition derselben gänzlich vergaß, von Österreich in Besitz genommen wurden. Meichelbeck, Geschichte der Stadt Freising und ihrer Bischöfe. Sehr wahrscheinlich dürfte die Medaille zum 1000jährigen Jubiläum 1770 geprägt worden sein.

Kaufbeuren.

297. — A.) Auf stürmisch bewegter See das Schifflein Petri, worin derselbe aufrechtstehend, und das Ruder führend, nach oben schaut, wo von Wolken umgeben die heilige Jungfrau sich zeigt.
Im Abschnitte: ERINNERUNG AN DAS

R.) Im Umkreise: SELIGE CRESZENTIA BITTE FÜR UNS!
Im Abschnitte: HL. IUBELIAHR 1900.
Aluminium rund 26 mm.

(S. Liefer. I.)

298. — A.) GOTTS. M. CRESCENTIA BITT FÜR UNS
Die sel. Krszentia in Nonnenhabit, ein Kruzifix in beiden Händen haltend.

R.) LEO XIII. PONT. MAX. IUBIL SACERD. MDCCCLXXXVII.
Büste des Papstes Leo XIII.

Ketterschwang,

B.-A. Kaufbeuren, Schwaben-Neuburg.

299. — A.) Im Umkreise: *1705 d 21 Decembr ist Getaufft worden Joseph Meyr der Gevatter Herr Joseph Bisel Pfarrer alda* *

Innerhalb eines doppelten Linienkreises der hl. Joseph als Kniestück, das Kind Jesu am linken Arme haltend, in der ausgestreckten Rechten eine Lilie, beide Häupter von Strahlen umgeben.

R.) Innerhalb eines gleichen Linienkreises auf 10 Zeilen folgende Schrift:

Ao 1714. den 13 Decembe ist getaufft worden Christianus Mayr. Von Ketterschwang sein Gevatter ist R: D: Josephus Biselius Pfarrer alda.

Beiderseits gravierte Silberplatte mit erhöhtem Rande 51 mm.

Kinsau (Königsau),

B.-A. Schongau, Oberbayern.

300. — A.) Im Umkreise:

S. MARIA VON KENIGSAU.

Die auf Wolken und dem Halbmonde stehende heilige Jungfrau im weiten Mantelkleide, das Kind Jesu am linken Arme tragend, und mit der Rechten einen apfelförmigen Gegenstand dem Kinde entgegenhaltend. Beide bekrönt, zwei schwebende Engel zu Häupten.

R.) MIRAC IMAG SALV IN WISS.

Der an die Geißelsäule gekettete entblößte Heiland nach dem Wallfahrtsbilde von Steingaden.

Bronze 25|22 mm, Unikum.

Die erste Anregung zu dieser Hindeutung nach dem heutigen Kinsau wurde mir durch Herrn Hofrat Horchler, Bürgermeister von Kempten und Herausgeber des Algäuer Geschichtsfreundes, zuteil, jedoch ohne historische Begründung, was mich veranlaßte, diesen Wink genauer zu verfolgen und den Ort selbst zu besuchen. Das alte Wallfahrtsbild ziert noch den Hochaltar, auch ein gegeißelter lebensgroßer Heiland, jedoch bekleidet, befindet sich in einer Nische des Vorbaues. Auf Erkundigung bei hochw. Herrn Pfarrer konnte ich leider nichts

Sachdienliches erfahren, da das Pfarrarchiv wiederholt abgebrannt sei, doch wurde mir bekannt gegeben, daß hochw. Herr Pfarrer K. Schilcher, ein geborner Kinsauer, zur Zeit in Daiting bei Donauwörth, sich mit der Abfassung einer urkundlichen Geschichte seines Heimatsortes seit längerer Zeit beschäftige. Von diesem Herrn wurde mir auch die erfreuliche Mitteilung, daß Kinsau in den alten Akten immer bis zum 18. Jahrhundert Königsau, Kenigsau, Kymsau ꝛc. geschrieben wurde, womit dies lang verborgene Rätsel seine endliche Lösung fand.

Kissingen,

B.-A. Kissingen, Unterfranken.

301. — A.) 8 (20) VII 1898 — 5 (18) VII 1901.
Vorstellung der russischen Kirche mit hohem Kuppelbau von Seitentürmchen flankiert, im Abschnitte obige Schrift. An der Leiste klein: GUBE

R.) Schrift auf sechs Zeilen:
ANDENKEN AN DEN BAU DER RUSSISCHEN
ST: SERGIUS KIRCHE ZU KISSINGEN.

Silber 37 mm.

Landau a. J. Niederbayern.

302. — A.) Ansicht der Stadtpfarrkirche beiderseits von einer Häuserreihe flankiert; in der perspektivisch zulaufenden Straße bewegt sich eine Prozession nach der Kirche. Im obern Umkreise:
DIE ST. PFARRKIRCH. im Abschnitte:
IN LANDAU.

R.) Innerhalb zweier, oben offen unten gekreuzter, mit Blättern und Beeren besetzten Zweige auf 8 Zeilen folgende Schrift:
100 IAEHRIGES IUBILAEUM D. PFARRKIRCHE (sic) IN LANDAU A. I. D. 3. OKT. 1835.

Gegossene Zinngießer-Arbeit 45 mm. Da diese so lange unbekannte Medaille plötzlich mehrfach in ganz neuen Exemplaren auftauchte, ist als sicher anzunehmen, daß es Neugüsse sind, jedoch der alten Form entstammen.

Landsberg a. L. Oberbayern.

303. — Innerhalb eines Linienkreises die Darstellung einer Frau aus dem ländlichen Stande mit Pelzmütze, die über der

Brust gekreuzten Arme halten in der Rechten ein Kruzifix, am linken Arme hängt ein Rosenkranz, oben rechts ein flammendes, von Strahlen umgebenes Herz. Von beiden Seiten verteilt die Buchstaben S. B. V. L.

Einseitig rund, Blei 2 mm.

Im Sulzbacher Kalender für kathol. Christen 1854 findet sich Abbildung und Lebensbeschreibung unter dem Titel: die gottselige Bäuerin Katharina Lichtenstern zu Landsberg.

Langheim,

ehem. Zisterzienser-Abtei, B.-A. Lichtenfels, Oberfranken.

(S. Liefer. I., II., IV.)

304. — A.) Das auf Wolken sitzende Jesuskind mit ausgebreiteten Armen, im Umkreise die 14 Heiligen stehend mit ihren Attributen. Ohne Umschrift.

R.) SANCTVS BERNARDVS ABBAS.

Der hl. Bernhard im Ordenshabit, mit beiden Händen die Leidenswerkzeuge Christi umfassend. Kniestück.

Bronze 33|30 mm. Alter Guß.

Sammlung Kloster St. Bonifaz, welche das Stück bei Langheim eingeteilt hat, wo St. Bernhard als Stifter des Ordens verehrt wird. Die Wallfahrt 14 Heiligen gehörte zum Kloster Langheim.

Laningen, Schwaben-Neuburg.

(S. Liefer. IV).

305. — A.) Im Umkreise:
600 JÄHRIGES IUBILÄUM
in der Mitte auf 6 Zeilen:
DES SELIGEN ALBERTUS MAGNUS 15 Nov. 1880.
Darunter eine Arabeske.

R.) SEL. ALBERTUS BITTE FÜR UNS.

Der Selige im Dominikanerhabit, die Inful auf dem Haupte, bis halben Leib, hält in der Rechten eine Feder, in der Linken ein aufgeschlagenes Buch.

Bronze 23 mm.

Leeder,

Markt, B.-A. Kempten, Schwaben-Neuburg.

306. — A.) Im Umkreise:

Andenken an die kl. Mission vom 3—10 November 1901 [1])

Im Felde sehr erhaben: Christus am Kreuze, zu beiden Seiten ein schwebender Engel, welcher das heilige Blut in einem Kelche auffängt, am Kreuzesstamme links die kniende heilige Magdalena.

R.) In einfachem Rokoko-Rahmen der Markt Leeder, im Mittelpunkt die Kirche mit Sattelturm, im Abschnitte Leeder. Gravierte Schrift.

Silber 40 mm.

Mariabuchen.

307. — Maria Buchen in Franken

Ansicht der Kirche mit Kloster von Gartenanlagen umgeben. Obige Schrift im Abschnitte auf 2 Zeilen.

Im Umkreise:

Hl. Gnadenmutter bitt für uns!

Maria mit dem Leichnam Jesu im Schoße, nach unten von Wolken umgeben.

Neu-Silber und Bronze 22/19 mm.

Maria Eich bei München.

(S. Liefer. I., II., III., IV.)

308. — A.) Oben herum: MARIA EICH:

Darstellung der Gnadenkapelle mit nebenstehendem Meßnerhause.

R.) Das Gnadenbild Maria in Wolken, darüber die hl. Dreifaltigkeit dargestellt wie auf dem Altare der Wallfahrtskirche.

Bronze, versilbert 25/22 mm.

Miscellanea.

309. — A.) Innerhalb eines Blätter- und Strichelkreises:

Uns ist Ein Kind gebohren Ein Sohn ist Uns gegeben. ESAI. IX.

Darstellung der Geburt Christi, Maria und Josef nebst Hirten teils kniend und stehend, außerhalb einer stroh-

[1]) Die Mission wurde von den Patres Redemptoristen abgehalten. Sammlung Marxer in Landsberg.

bedeckten Hütte mit vergittertem Fenster, ein Ochse blickt seitwärts auf die Gruppe, oben ein herniederschwebender Engel von Wolken umgeben, in der Ferne betende Hirten. Im Abschnitte I. B:

R.) In einfacher, von einem Strichelkreise umgebener Renaissance-Einfassung, nach oben durch ein Engelsköpfchen abschließend, auf sechs Zeilen folgende Schrift:
Weil sonst Wir Warn verloren Ward CHRISTUS
Uns gebohren Der Uns zum Heyl erkohren.
Unterhalb I. B. Als Randschrift findet sich eingraviert: Anno 1669. den 16 Dezember N. C. Montag Morgens vor 5 Uhr ist gebohren Anna Magdalena Crophiusin Jhr Gevatter bei der H. Tauff Daniel Steigner G. G. G.

Silber vergoldet 52 mm.
Sammlung des Herrn Oberstabsarztes Dr. Daffner.

310. — A.) In einem abgestuften glatten Kreise:
CONGREGATION DER KINDER MARIÄ,
in zweiter Zeile:
ERRICHTET DEN 8 DEZEMBER 1854.[1])
Im Felde der hl. Aloisius, Kniestück, nach rechts in sinnender Betrachtung eines in der Rechten haltenden Kruzifixes.

R.) In gleichem Umkreise:
MARIA, ZUFLUCHT DER SÜNDER, BITTE FÜR UNS!
Dicht unter letzterem Worte A. NEUSS.
Die hl. Jungfrau Maria, auf der von einer Schlange umwundenen Weltkugel stehend, das Haupt von 12 Sternen und reichen Strahlen umgeben, den nach abwärts gesenkten Händen entströmen gleichfalls Strahlen.

Silber 31 mm.

[1]) Diese Medaille scheint der Vorläufer aller später erschienenen und mit Ortsnamen versehenen Kongregations-Medaillen zu sein, und ist zugleich Jahr und Tag der Verkündigung des Dogmas der unbefleckten Empfängnis bezeichnet.

311. — A.) Im Fadenkreise: WER GLAUBT UND GETAUFT IST WIRD SELIG WERDEN MARC. 16. v. 16. Auf Wolken liegend die Symbole des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, Anker und flammende Fackel gekreuzt und darauf ein offenes Buch, worin die Worte GLAUBE HOFFNUNG LIEBE stehen. Um den Anker hängt nach oben ein Kranz von Rosen, während sich eine Epheuranke von demselben zur Fackel hinüberzieht.

R.) Die Taufe Jesu im Jordan zwischen Bäumen, von oben herab, in Strahlen der hl. Geist, im Hintergrunde Berge. Im Abschnitte C. D. (Cajetan Destouches) Stempelschneider in München. 1784—1807.

Silber und versilbert. Bronze 32 mm.

München.

312. — A.) Der auf dem Schoße Mariens hingestreckte tote Heiland, von beiden Mutterarmen umfangen; das Antlitz der Mutter beugt sich auf das seine. Rückseitig rechts füllt den leeren Raum ein Benediktenschild, und oberhalb desselben zwei flatternde Tauben mit ihren Schnäbeln ein Spruchband haltend, worauf die Worte: AH FILI O MATER

Das ganze ist von einem Blätterkranz umgeben.

R.) Kreuzabnahme Christi, auf einer an das Kreuz gelehnten Leiter stehen Josef von Arimatäa und Nikodemus, welche den Leichnam, mit einem Tuche umschlungen, herabgleiten lassen; unten rechts umfängt Maria Magdalena die Füße desselben, während links die Mutter des Herrn hingesunken, von Johannes unterstützt wird. Nach oben verteilt die Umschrift: MORS CHRISTI VITA NOSTRA. Am Fuße des Kreuzes das Monogramm des Salzburger Stempelschneiders P. S (Peter Seel) Einfassung wie A.

Bronze versilbert 40/35 mm.[1])

[1]) Näheres über diese seltene Medaille habe ich in den Mitteilungen der bayerischen numismatischen Gesellschaft, XXI. Jahrgang 1902, dargelegt; erwähnt sei nur noch, daß Kurfürst Maximilian I. diese fast lebensgroße auf den Avers beschriebene Pièta durch den berühmten italienischen Künstler Alessandro Abondio zwischen den Jahren 1630—40 in Wachs fertigen ließ,

313. — A.) Auf einem Baumstamme der sitzende Heiland, seine Rechte segnend auf die Stirne eines vor ihm stehenden betenden Knaben legend, ein kleinerer Knabe lehnt sich am rechten Knie des Heilandes an.
Im Abschnitte: IESUS DER KINDERFREUND.
R.) In einem in der Mitte der Medaille befindlichen Doppelkreise: B. PRUCKNER IN MÜNCHEN.[2])
Zinn 55 mm.

314. — A.) Innerhalb eines doppelten Linienkreises in einem Vierpaß folgende Schrift auf 4 Zeilen.
SABINE V. SCHMITT DEN TREUEN DIENST-BOTEN
R.) In einem gleichen, jedoch etwas zierlicher ausgeführten Vierpaß die sitzende Madonna mit Krone und Szepter, das Jesuskind auf dem rechten Schoße haltend, das die Rechte segnend erhebt, während die Linke auf der Weltkugel ruht. Zu Füßen Maria der Halbmond.
Kupfer 31 mm versilbert.

315. — A.) Im Umkreise: LUDWIG II KG. V. BAYERN
Brustbild des Königs im Hermelinmantel und umgehängter Ordenskette.
R.) PATRONA BAVARIAE. Die auf einem Sockel stehende und von Strahlen ringsumgebene Madonna, das Jesuskind auf dem linken Arme, die Krone auf dem Haupte.
Bronze versilbert 27 mm.

316. — A.) Zwischen 2 Perlenkreisen in oberer Hälfte * ANTONIUS V. THOMA * unterer Hälfte gegenläufig ERZBISCHOF V. MÜNCHEN-FREISING

---

und dieselbe als Geschenk der kleineren lateinischen Kongregation, welche zur Zeit ihren Sitz in der Dreifaltigkeitskirche hat, übergab. Alljährlich ist dieses Kunstwerk in dieser Kirche die ganze Fastenzeit hindurch bis Ostern auf dem rechten Seitenaltare ausgestellt.

[2]) Von diesem strebsamen Zinngießermeister finden sich Medaillen publiziert in Beierlein „Münzen bayerisch. Klöster ꝛc. ꝛc." II Nr. 9, 56, 61, 62, 65, und „Frhr. v. Eyb, Münzen und Medaillen der Stadt München" Nr. 84, 85, 100, 101, 217, 221, 227, 228. Pruckner war Zeitgenosse Beierleins.

Das Brustbild des Erzbischofes im einfachen Priester-Talar mit umhangender Kette zwischen 2 Spruchbändern, worauf zu lesen links: INTRONISIRT rechts: 1890.

R.) In gleicher Einfassung: HEILIGER JOSEPH BITT FÜR UNS

In einer schmalen Nische der stehende heilige Joseph, im rechten Arme das Jesuskind, mit der Linken eine Lilie haltend, beiderseits gemusterter Grund.

Bronze versilbert 33 mm.

317. — Innerhalb eines glatten, wulstartigen Rahmens, innen mit einem Perlkreise umgeben, woran sich ein Kranz von Blumen, Blättern und Ähren anschließt, die Metropolitan-Domkirche zu U. L. Frau in München mit der nach Westen gewendeten Hauptfront.

Einseitige Kompositions-Plakette von zierlicher alter Arbeit 46 mm hoch, 29 mm breit.

318. — A.) Innerhalb eines Perlenkreises:
ANTON V. THOMA ERZBISCHOF V. MÜNCHEN FREIS Brustbild des Erzbischofes, nach rechts stehend, in einfachem Priestertalar und ohne Kette.

R.) Von einem Perlenkreise umschlossen ein Lorbeerkranz, rechts und links durch zwei Wappenschilde unterbrochen, deren rechter (heraldisch) den Münchner Mönch, links den gekrönten Freisinger Mohrenkopf enthalten. Innerhalb dieses Kranzes auf 10 Zeilen folgende Schrift: ZUR ERINNERUNG AN DIE FEIER DES EINZUGES UND DER INTRONISATION IM DOME ZU U. L. F. IN MÜNCHEN AM 20 & 21 APRIL 1890.

Bronze 27 mm.

319. — A.) Innerhalb eines Perlkreises die Umschrift: Z. 400 J. GEDAECHTNISSFEIER DER EINWEIHUNG. Im Felde die Domkirche unserer lieben Frau, über deren östlichen Rückseite die Sonne emporsteigt, in der linken Ecke das Gebäude der Administration und Herrn Cooperatoren, rechts ein Baum, neben welchem ganz klein

BÖRSCH. Im Abschnitte: DIE FRAUENKIRCHE IN MUNCHEN 1894.

R.) In einem beiderseits von Perlkreisen geschlossenen Raume die Worte:
HEILIGE MARIA BITTE FVR VNS.
Die auf dem Halbmonde und von Flammenstrahlen umgebene schlanke Gestalt der heiligen Jungfrau mit Krone und Szepter, am linken Arme das Jesukind tragend, das die Rechte segnend erhebt. Zu beiden Seiten des Halbmonds. A. B.

Silber 38 mm.

320. — A.) Im Halbkreise nach oben:
LIEB-FRAUENKIRCHE zu MÜNCHEN
Vorderansicht des Domes, beiderseit von Häusern umgeben.

R.) In reich verzierter Renaissance-Kartusche nach unten von zwei mit Schleife verbundenen Lorbeerzweigen umgeben, folgende Schrift in drei Zeilen:
Erinnerung an München.
Unten ganz klein LAUER.

Bronze versilbert 27 mm.

Von diesen Erinnerungsjetton hat die Firma noch zwei weitere mit gleichem R. gefertigt, deren A. jedoch die Theatinerkirche mit der Feldherrnhalle, und die Peterskirche darstellen. Auch vorhergehendes Nro. dürfte demselben Zweck dienen.

321. — A.) Umschrift im Perlenkreise:
ANTON VON THOMA ERZBISCHOF
in zweiter Reihe MÜNCHEN FREISING
Brustbild des Erzbischofes, nach rechts sehend, im einfachen Priestertalar und umhängender Kette mit Kreuz.

R.) Innerhalb eines Palmenkranzes ein Kreuz, darunter auf 2 Zeilen 24. NOV. 1897.[1])

Bronze, vernickelt.

322. — A.) Innerhalb eines glatten abgestuften Kreises die Umschrift:
DR FRANZ JOSEPH VON STEIN ERZBISCHOF VON MÜNCHEN FREISING.

[1]) Todestag des Erzbischofes.

Im Felde das Brustbild des Erzbischofes mit Käppchen, Kragen und umhängender Kette mit Kreuz.

R.) Im gleichen Rande und einem innern Fadenkreise: ZUM GEDÄCHTNIS DER INTRONISATION unten gegenläufig zwischen zwei Kreuzchen 17 APRIL 1898. Auf gemustertem Grunde Bischofstab und Kreuz übereinandergelegt, worauf in der Mitte eine Tafel ruht. Rechts seitwärts DRENTWETT.

In Silber, Bronze und Zinn 38 mm.

323. — A.) Wie oben.

R.) Im gleichen Rande ein breiter, unten mit Bandschleife verbundener Epheukranz, innerhalb dessen auf 4 Zeilen folgende Schrift:
ZUM ANDENKEN AN D. HEIL. FIRMUNG
darunter kreuzförmige Arabeske.

In Silber, Bronze und Zinn 38 mm.

Murnau (Oberbayern).

(S. Liefer. I., IV.)

324. — A.) SCHMERZHAFTE MUTTER GOTTES IN MURNAU.
Christus am Kreuze, unter welchem die Madonna mit sieben Schwertern in der Brust.

R.) S. S. FRANCIS. X (aver)
Unter einer mittels Baumstämmen und Ästen errichteten Hütte der sterbende Heilige, in der Ferne das offene Meer mit einem Schiffe.[1])

Alt, Bronze 28|25 mm.

Neukirchen bei hl. Blut,

B.-A. Kötzting, Niederbayern.

(S. Liefer. I., IV.)

325. — A.) S. MARIA NEUKIRCH.
Das Gnadenbild Maria mit Jesuskind, das Hussitenschwert im Haupte, stehend auf niederem Sockel, von

[1]) Der Heilige, als Apostel Indiens bekannt, starb auf der Insel Sancion nahe der chinesischen Küste und ist in Goa begraben.

zwei schwebenden Engeln getragen, darunter die Jahreszahl 1761.[1]) ROMA.

R.) S. VITVS MAR. (tyr) EC. (clesiae) METR. (opolitanae) PRAG. (ensis) P. (atronus).

Der hl. Vitus, stehend auf einer Wolke zwischen zwei Engeln, Palme und Ölkessel tragend.

Bronze 30 mm.

Nürnberg.

326. — A.) Im etwas vertieftem Fadenkreise:
TEMPLVM EGIDIANVM NORIMBERGENSE.
Ansicht der Hauptfront der Egidienkirche mit den beiden Türmen, rechts der Teil eines Hauses noch sichtbar.
Im Abschnitte auf 2 Zeilen;
COMBVST: A: 1696. RESTITVT: A: 1718.
Am äußersten Rande zwischen 2 Punkten V.

R.) Innerhalb eines Lorbeerkranzes auf 7 Zeilen:
DEO STATORI SERVATORI ET PROTECTORI CIVITATIS NORIMBERGENSIS.
Darunter ein S.
Die in dieser Zahlenschrift enthaltene Jahreszahl ist gleichfalls 1718.

Zinnmedaille 48 mm.

Nürnberg.[2])

327. — Innerhalb eines runden, doppellinigen Fadenkreises folgende Schrift:
* NEVSPITAL + zVM + HEILIGEN + GEIST + IN + NVRENBERG
In der Mitte des Feldes die emporstehende heilige Lanze, zu beiden Seiten derselben geordnet ein Kreuz,

[1]) Siehe Beierl. Och N. 161. St. Veit wurde in siedendem Öle gemartert, er ist Patron des St. Veitdomes in Prag.

[2]) Das hier beschriebene Stück ist eine sogenannte Klippe (Viereckform) und hohl geprägt von Eck zu Eck 50 mm. G. A. Will schreibt hierüber in seinen Nürnbergischen Münzbelustigungen, I. Teil: Silberne Blechmünze oder Klippenschilling sind nichts anderes als eine Losung oder Zeichen, welches einer vorweisen mußte, der die Heiligtümer zu sehen zugelassen wurde, oder welches auch wohl manchmal zum Gedächtnis der Heiligtums-Weisung vornehmen Personen ausgeteilt wurde.

Weihrauchgefäß, zwei gotische Monstranzen und zwei Reichsäpfel. Die untern beiden Ecken der Klippe zieren rechts vom Beschauer das neuere, noch gebräuchliche Stadtwappen, links das älteste Wappen Nürnbergs mit dem Jungfrauen-Adler. Die obern Ecken füllen dreieckige Verzierungen mit kugelförmigen Knöpfchen, deren auch neben jedem Wappen angebracht sind.

Die Reichskleinodien und Heiligtümer wurden 1424 von Kaiser Sigmund der Stadt Nürnberg anvertraut, und blieben dort in Verwahrung in der Heiliggeist-Spitalkirche bis zur Auflösung des Deutschen Reiches, wo sie nach Wien gebracht wurden.

328. — A.) Innerhalb eines Faden- und Strichelkreises:
FERDINAND : III : DG : RO : IM : SE : AU : GE : HU : BO : REX.
Der zweiköpfige Reichsadler, über deren Köpfe je ein Schein, zwischen denen die kaiserliche Reichskrone schwebt, auf der Brust der Reichsapfel, worin die Zahl 30 enthalten.[1])

R.) Innerhalb eines gezahnten und Fadenkreises auf 2 Seiten verteilt:
† RESPUBLI : NORIMBERG.
An diese Schrift anschließend im Vierpasse der nach rechts gehende heilige Sebald im Pilgergewande, um das Haupt den Heiligenschein, hält in der Linken das Modell der St. Sebaldikirche, während die Rechte den Pilgerstab umfaßt hält. Zu Füßen des Heiligen zwei Wappenschilde, rechts vom Beschauer das neuere, links das ältere mit dem Jungfernadler, über diesen beiden Schilden die geteilte Jahreszahl 16—58.[2])

---

[1]) Ein halber Guldentaler

[2]) Da das einst an Kirchen, Klöstern und Kapellen so reiche Nürnberg so wenig darauf bezügliche Prägestücke aufzuweisen hat, möge es mir gestattet sein, aus der Reihe seiner schönen Kurrentmünzen ein Exemplar mit dem Bildnisse des heiligen Sebald herauszugreifen. Das erste Stück dieses ganzen und halben Guldentalers zu 60 und 30 Kreuzer erschien unter Kaiser Ferdinand II. 1630, wurde unter Ferdinand III. fortgesetzt und endete unter Kaiser Leopold 1660, wo der letzte dieser Guldentaler die Reihe dieser schönen, jetzt selten gewordenen Münzgattung schloß. Es ist

Osterhofen (Niederbayern),
B.-A. Wegscheid.

329. — Im Umkreise:
SIG: FERDINANDI. AB-BATTIS OSTERHOVIENSIS.
In kleeblattförmiger Zusammenstellung 3 ovale Wappenschilde, darüber ein geflügelter Engelskopf mit Inful und rechts hervorragendem Abtsstabe. Das ganze in zierlicher Renaissance-Einfassung von 2 Greifenköpfen flankiert. Im Schilde rechts das Wappen des Klosters, ein geflügelter Basilisk, links ein stehender Krieger mit Lanze, in der Rechten ein geflügeltes Herz haltend, das Wappen des Abtes, im 3. Schilde zwei kreuzweise übereinandergelegte Garbenbündel, darüber drei Sterne. Die Deutung dieses Wappens blieb mir unbekannt, zu beiden Seiten desselben die Jahreszahl verteilt 17 06.
Silber, einseitig gravierte Platte 38 mm.
Ferdinand Schöller erwählt 15. Febr. 1701, gestorben 1717. Zimmermanns churbayr. geistl. Kalender.

Passau.
(S. Liefer. I., III., IV.)

330. — A.) Kirche zu Maria hilf bei passau.
Die Wallfahrtskirche mit der Hauptansicht des Portales zwischen den beiden Türmen.
R.) Mariahilf bitt fur uns.
Das Wallfahrtsbild wie allgemein bekannt.
Bronze 19/16 mm, neuere Arbeit.

331. — A.) Ein den Ulrichskreuzen ähnlich geformtes Kreuz, auf dessen Längsbalken von oben nach unten zu lesen: S. VALENTINI am Querbalken geteilt: CR — VX

---

ein eigenes Zusammentreffen der Zahlen, daß diese Münzsorte, welche mit 30 und 60 bezeichnet ist, auch mit der Jahreszahl 1630—60 beginnt und schließt. Noch möge Erwähnung finden, daß Ferdinand III. schon 1657 am 23. März verstarb, während die Münze noch 1658 dessen Titel führt.

R.) Ein aufrechtstehender Bischofstab, über den sich am Querbalken eine Friedenspalme kreuzt. Einfassung: Strichelrand.

Bronze 19/16 mm. Von Pöllat in Schrobenhausen für die Diözese Passau gefertigt, dessen Patron neben St. Stephan auch St. Valentin als Bischof von Passau war.

332. — A.) ANTON THOMA BISCHOF v. PASSAU.
Das nach rechts stehende Brustbild des Bischofes im einfachen Talar.

R.) Auf fünf Zeilen:
ZUR ERINNERUNG AN DEN 28 JULI 1889.[1])
Um diese Schrift ein Lorbeerkranz, welcher vierseitig von den Wappenschilden des Erzbistums München-Freising und der drei Suffragan-Bistümer Augsburg, Regensburg und Passau unterbrochen ist.

Bronze versilbert 27 mm.

(S. Liefer. I., III., IV.)

333. — A.) ANTON THOMA BISCHOF v. PASSAU.
Das nach rechts stehende unbedeckte Brustbild des Bischofes im einfachen Priestertalar.

R.) Im Mittelfelde auf acht Zeilen:
CONSECRIRT z PASSAU DURCH DEN HOCHWÜRDIGSTEN HERRN ERZBISCHOF ANTONIUS VON MÜNCHEN-FREISING DEN 28 JULI 1889
darunter: LAUER
Im Umkreise dieser Schrift als Fortsetzung: UNTER ASSISTENZ D H. H. W. W.GSTN HERREN BISCHÖFE v. REGENSBG. & AUGSBG. *
Auf dem gekreuzten Kreuzes- und Bischofs-Stabe ein Schild mit dem Diözesanwappen, dem nach rechts aufsteigenden Wolf, und darüber ein Kardinalshut mit beiderseits herabhängenden Quasten.

Bronze 50 mm.

Pfaffenhausen,

B.-A. Mindelheim.

334. — A.) D. 100. IÄHRIGE JUBILÄUM PFAFFENHAUSEN 1889.

[1]) An diesem Tage war die feierliche Konsekration des Bischofes im Dome zu Passau.

Im Felde ein einfaches Kreuz.

R.) Kirche mit Turm in birnförmiger Spitze endigend, im Abschnitte R. B.

Bronze oval.

Pielenhofen,

ehemal. Cisterzienser-Abtei, jetzt Salesianerinnen-Kloster mit Mädchen-Pensionat.

B.-A. Velburg, Oberfranken.

335. — A.) Über den Herzen Jesu und Maria ein lateinisches: M† darunter in einer Tafel: PIELENHOFEN.

R.) Im Umkreise: O MARIE CONCUE SANS PECHE PRIEZ POUR NOUS | QUI AVONS RECOURS A VOUS. Sternenbekränzte und strahlenumgebene hl. Maria, auf der Weltkugel der Schlange den Kopf zertretend, unten klein: PARIS. 1830.

Silber 23 mm.

336. — A) VEREIN DER KINDER DER HL. FILOMENA Unterhalb: IN PIELENHOFEN.

Darstellung der Heiligen bis halben Leib, die Hände gekreuzt über die Brust gelegt, aus der Linken ragen Pfeil und Palme empor. Beiderseits ruhen auf je durch Halbkreis verbundenen Sockel rechts Krone und Lilie, im Sockel ein Anker, links eine Urne, unterhalb eine Geißel.

R.) HL. ALOYSIUS BITT FÜR UNS!

Der Heilige mit Kruzifix und Totenkopf vor ihm, unterhalb eine Arabeske.

Versilbert Bronze 24 mm.

Polling,

(S. Liefer. I., IV.)

337. — Innerhalb der ovalen Umrahmung eines Perlkreises folgende Umschrift:

S. CRUX POL LIN GANA

Das von Strahlen rings umgebene Kreuz mit dem Heilande. Am Fuße des Kreuzes das Wappen des Klosters in einem Schilde, die das Kreuz entdeckende Hirschkuh.

Einseitig hohlgeprägtes Messingblättchen.

Wird von den Landleuten an den Stalltüren zum Schutze des Viehes befestigt, nachdem die Amulette die priesterliche Weihe zuvor empfingen.

Polling,

Kloster, A.-B. Weilheim, Oberbayern.

338. — A.) Christus am Kreuze in sehr alter Auffassung, zu Füßen ein rundes Schildchen mit der Darstellung der Auffindung durch Herzog Tassilo, zu beiden Seiten des Kreuzes verteilt folgende Schrift:

WAR H. APL
TVNG DES H.
GREVT Z. IN
POLL INNG.

R.) MARIA ACHBERG Die heilige Jungfrau das Jesuskind am rechten Arm, in der Linken das Szepter haltend.

Viereckförmiges Amulett in Messing von Eck zu Eck 42 mm und 7 mm Dicke, dessen Inneres wohl Partikel von Reliquien und Gebeten enthalten wird.

Pupping in Oberösterreich.

339. — A.) Im Halbkreise: ANDENKEN AN PUPPING. Darstellung der St. Otmarskirche mit Turm, worin der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg, im Jahre 944 seinen Geist aufgab. Rechts seitwärts flach am Boden liegend ein Stab mit Lilienkreuz und auf dem Stabe drei Buchstaben.

R.) Der hl. Wolfgang im bischöflichen Ornate mit Inful und Stab, die Rechte segnend erhoben, sitzend zwischen zwei romanischen Säulen, deren Kapitäle oben bogenförmig verbunden sind und worin zu lesen: S. WOLFGANG, nach rückwärts schließt eine Draperie den Hintergrund ab, die beiden hohen Sockel der Säulen haben der zur Rechten eine runde, zur Linken eine viereckige Form und steht auf letzterem eine kleine zweitürmige Kirche, das Attribut des Heiligen, den Raum zwischen den Säulen und dem Rande füllen ornamentale Gewinde.

Schön gearbeitete Zinnmedaille 29 mm.

In der vierten Lieferung Beierlein, Och finden sich zwei Medaillen, welche auf die Feier des 900jähr. Todestages

des hl. Wolfgang, des Stadt- und Diözesanpatrons von Regensburg, gefeiert 1894, geprägt wurden, welche Feier auch in Pupping stattfand, und durch die Anwesenheit des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Regensburg, Ignaz von Senestrey, verherrlicht wurde.

Regensburg.

(S. Liefer. I., II., IV.)

340. — A.) Ein Pfeil, worauf die Worte nach der Länge
S. SEBAST. O : P : N:
an der Breitseite desselben auf zwei Zeilen
CONER : RATISB:
in der Mitte des Schaftes ein Herz, worin der an einem Baum gebundene und mit Pfeilen verwundete hl. Sebastian, seitwärts ein schwebender Engel mit Palme.

Bronze, Länge 35 mm. Einseitig. Den Pfeilen von Ebersberg nachgebildet.

341. — A.) Im Innern des Leistenrahmens einer Plakette folgende Schrift: TO · PVLCHRA ES AMICA MEA
unten REGENSPVRG
Den oberen Teil der Plakette bildet eine Muschel, zu deren beiden Seiten, an den Rahmen anschließend, zwei Schilde, rechts der Doppeladler, links die gekreuzten Schlüssel der Reichsstadt, sich befinden. In den Vertiefungen der Muschel verteilt die Jahreszahl 15 19, in der Mitte ein Stern. Innerhalb des Rahmens das Wallfahrtsbild: die hl. Jungfrau Maria, das Jesuskind im rechten Arme haltend.

R.) Ähnlich wie oben läuft von links, oben bogig, nach rechts ein Spruchband, das in zweimaliger Windung nach dem Innenraume endet und folgende Schrift führt:
A: 1719 ZV HAINDLING GEFUNDEN VND ANNO 1722 DASELBST AUSGETHEILT.

Haindling war ehemals eine zu St. Emeran in Regensburg gehörige Wallfahrts- und Propstei-Kirche. In Blei 55 34 mm. Siehe auch Och IV, 115.

Klarissenkloster.

342. — A.) Auf zehn Zeilen folgende Schrift: Oben bogig zu beiden Seiten eines strahlenden Kreuzes 1838—1888.

DNA: gradlinig FRANCISCA. VENERAB: ABBATISSA S: CLARAE. RATISB: II PROFESS. IN DEO. FELICITER CELEBRAVIT V JUNI nach oben bogig D:D:GRATUS CONVENTUS

R.) SANCTA. CLARA. V: ORA. PRO. NOBIS!
Die stehende Heilige, in der Rechten eine Monstranze, unter dem linken Arme ein Buch haltend, woraus eine Lilie emporsteht. Zu Füßen beiderseits S(chraz) I(NVENIT) dazwischen LAUER.
Silber und Bronze 30 mm.

343. — A.) Im Umkreise:
51. GENERALVERSAMMLUNG DER KATHOLIKEN DEUTSCHLANDS
gegenläufig REGENSBURG 1904.
Im Felde innerhalb eines Dreipaß, dessen Ecken Laubornamente und den obern Bogen das Stadtwappen, gekreuzte Schlüssel, zieren, folgende Schrift auf fünf Zeilen:
UNSERER KATHOLISCHEN SACHE DER HL. KIRCHE UND DEM GEMEINSAMEN VATERLANDE ZUM SEGEN.

R.) Im Umkreise:
IMMACVLATA CONCEPTIO DEIPARAE VIRG. MARIAE
in zweiter Linie mit kleinerer Schrift:
DOGMA DECLARATUR VI. ID. DEC. MDCCCLIV.
Die auf der Erdkugel und dem Halbmonde stehende hl. Jungfrau, deren Fuß auf den Kopf der Schlange tritt, welche sich um die Kugel windet. Das Haupt von einem Sternen- und Strahlenkranze umgeben, hält sie in der Rechten eine Lilie, während die linke Hand an der Brust ruht. Links und rechts der hl. Jungfrau je ein auf Wolken stehender Engel, wovon der eine das Szepter, der andere eine Krone emporhält.
In edlem und unedlem Metalle 41 mm. Die Festtage dauerten vom 21.—26. August 1904.

Regenstauf, Oberpfalz und Regensburg,
B.-A. Stadtamhof.

344. — A.) Auf acht Zeilen folgende Schrift:
50 IÄHR. IUBILÄUM DER EHRWÜRDIGEN SCHULSCHWESTERN IN REGENSTAUF: 1891.

R.) Im Umkreise doppelzeilig:
O MARIA OHNE SÜNDE EMPFANGEN u. s. w.
Darstellung der heiligen Jungfrau als unbefleckte Empfängnis.

Rund, versilbert, Bronze 24 mm.

Roetz,

Stadt, B.-A. Waldmünchen, Oberpfalz und Regensburg.

345. — A.) Innerhalb eines Perlenkreises:
ANDENKEN A. D. HEILIGE MISSION IN RŒTZ.
Im Felde auf einer Erhöhung und von einer Mauer mit zweiseitigem Aufgang umgeben eine Kirche im byzantinisch romanischen Stile mit seitlich rückwärts stehendem Turme. Im Abschnitte 1891.

R.) Im gleichen Umkreise:
HEILIGER MARTINUS BITT FÜR UNS.
Der Heilige in kriegerischer Rüstung, das Haupt von einem Nimbus umgeben, hoch zu Roß, teilt mit dem Schwerte seinen Mantel. Vor ihm ein knieender, halbnackter Armer, hält in der Rechten seine Krücke, während die emporgehobene Linke das Stück Mantel in Empfang nimmt.

Bronze 24 mm.

In der Kirche ist St. Martin Patron. Die zierlich geschnittene Medaille ist ohne Monogramm und wurde mir durch die Liebenswürdigkeit des dortigen hochw. Herrn Pfarrers Neuberger auf Ansuchen bereitwilligst zugestellt, dem ich hiemit verbindlichsten Dank erstatte.

Siegsdorf (Oberbayern).

(S. Liefer. IV.)

346. — A.) ST. IOHANS KIRCHE IN SIEGSDORF.
Kirche mit Turm, beiderseits Bäumchen.

R.) Auf sieben Zeilen:
ZUR ERINERUNG AN DAS 500 IAEHRIGE IUBILÄUM IN SIEGSDORF.
Runde Zinnmedaille 22 mm.

Soßau (Niederbayern).
(S. Liefer. I.)

347. — A.) TRANSLATIO S. ÆDIS B. V. MARIA IN SOSSAV 1177.
Die Wallfahrtskirche auf einem Kahne, von zwei Engeln über den Strom geführt, auf dem Kirchendache das in Wolken stehende Gnadenbild.

R.) S. NORBERT. ARCHIEP. MAGDEB. ANTV. ERR. APOSTOL.
Der stehende hl. Norbert im bischöflichen Ornate, in der Rechten eine Monstranze, in der Linken den Kreuzesstab nebst Ölzweig haltend, vor ihm auf dem Boden liegend der Irrlehrer Tankelin, hinter dem die Gestalt Luzifers, rückwärts des Heiligen ein Engel, die Inful tragend.
Mittelgroß, herzförmig mit Blätterrand. Sammlung Rud. v. Höfken in Wien.

Schilthurn,
B.-A. Pfarrkirchen, Niederbayern.

348. — A.) WALF. KIRCHE SCHILTHVRN. B.
Darstellung der Kirche mit Spitzturm.

R.) ANDENKEN D: 600 JÆRIG. JVBILEVMS. G: 6. MAI 1837.
Das Gnadenbild St. Maria in reichem Mantelkleide, das Jesuskind im rechten Arme, in der Linken eine Lilie haltend, von Strahlen umgeben und auf Wolken stehend.
Bleimedaille 40 mm. Zinngießerarbeit. Sammlung A. M. Pachinger, Linz a. D.

Schwabing, München.

349. — A.) Innerhalb eines Perl- und Fadenkreises Congregation der Kinder Mariä Die stehende hl. Ursula mit Krone und Heiligenschein, ein umhängender Hermelin-

mantel wird von ihr mit beiden Armen auseinandergehalten. In rechter Hand hält sie eine Palme, in der linken Brust steckt ein Pfeil. Zu Füßen verteilt je ein kleines Kreuz und dazwischen St: Ursula.

R.) SAINTE FAMILLE PROTEGEZ NOUS

Maria und Joseph führen in ihrer Mitte das Jesuskind, von oben herab schwebt der hl. Geist, Strahlen auf das Haupt des Kindes sendend.[1])

Schweinfurt, Unterfranken.

350. — A.) VEREIN DER KINDER MARIENS IN SCHWEINFURT.

Der stehende hl. Josef das Kind Jesu am Arme, in der Rechten eine Lilie haltend.

R.) O! MARIA OHNE SÜNDE EMPFANGEN BITT FÜR UNS.

Darstellung der unbefleckten Empfängniß Maria.

Versilbert Bronze 26 mm.

Steinbach,

B.-A. Memmingen, Schwaben-Neuburg.

(S. Lieser. I., II., III., IV.)

351. — A.) In äußerst zierlicher Umrahmung, gebildet durch Rebenzweige mit Trauben und Blättern behangen, zwischen einem Perlen- und glatten Rand das auf einem Sockel stehende Gnadenbild, über das zwei zu den Seiten schwebende Engel eine Draperie halten, nach unten die geteilte Schrift: S. MA. IN STE.

R.) In gleicher Umrahmung der auf einer Brücke stehende hl. Johann von Nepomuk mit Kruzifix und Palme in den Armen und Händen haltend, beiderseits zwei schwebende Engel, welche ein Spruchband nach oben halten, worin die Worte: S. IOAN NEPN (sic)

Herzförmig, Silber 38/36 mm. 5.5 gr. Sammlung Halter.

Steinbühl,

Vorstadt bei Nürnberg.

352. — A.) Oben bogig: WOHLTHÄTIGKEITS, auf 7 Zeilen BAZAR ZUM BESTEN DER CHRISTUSKIRCHE

[1]) Wurde gelegentlich der Einweihung der Ursula-Pfarrkirche verkauft.

IN STEINBÜHL, unten bogig: NÜRNBERG 24–26 APRIL 1892.

R.) Eine gotische Kirche in Kreuzesform mit Spitzturm und Dachreiter. Im Abschnitte klein LAUER.

Versilbert Bronze 27 mm.

Taufkirchen,

B.-A. Mühldorf, Oberbayern.

353. A.) IUNGFRAUEN VEREIN TAUFKIRCHEN B. KRAYBURG

Der von einem Querbalken, worauf ein Kreuz steht, durchzogene Buchstabe M̊, unterhalb zwei flammende Herzen und ein Stern.

R.) O. MARIA OHNE SÜNDE EMPFANGEN DU UNSERE ZUFLUCHT BITTE FÜR UNS.

Gnadenbild der unbefleckten Empfängnis.

Silber und versilbert, Bronze 35/30 mm.

Tiefenried,[1])

B.-A. Mindelheim, Schwaben.

354 — A.) S. MARIA HILF IN DIEFENRIED.

Das Gnadenbild Mariahilf nach dem bekannten Orginal in Innsbruck.

R.) S. DOMINICUS.

Der Heilige im Mönchshabit bis halben Leib, in der Rechten eine Lilie haltend.

Bronze alt 28/25 mm.

Thona.

355. — A.) GNATENBILD — ZV THONA IN BAYR:

Christus am Kreuze, an dessen Stamme Maria mit dem Schwert in der linken Brust.

R.) S. MARIA — HILFF.

Das ungekrönte Gnadenbild nach L. Cranach in Innsbruck. Rand: Linie, ohne Monogramm.

30/27 mm dünn Bronze und feuervergoldet, in reicher alter Silberfiligran Umrahmung. Sammlung A. M. Pachinger in Linz a. D.

[1]) Dorf mit Wallfahrtskirche, zur Pfarrei Kirchheim gehörig. Hier stand einst ein von Max Fugger 1601 gegründetes Dominikanerkloster.

Der Name dieses Ortes oder Wallfahrt in Bayern ist verschollen und mag wohl in den Stürmen des 30jährigen Krieges wie manch anderer Name verschwunden sein.

Tuntenhausen.

(S. Liefer. I.)

356. — A.) S. MARIA DV NTENHAVS. Das Gnadenbild in weitem Mantelkleide, das Jesuskind und Szepter zur rechten Seite haltend.

R.) Der gegeißelte Heiland auf der Wiese, wie auf den meisten Medaillen, jedoch von zwei oben durch einen Bogen verbundenen Säulen umgeben.

Alte Bleimedaille 25/28 mm.

Unterneukirchen, Oberbayern.

(S. Liefer. IV.)

357. — A.) PFARRKIRCHE IN UNTERNEUKIRCHEN
Die Kirche mit Spitzturm in der Mitte, beiderseits Häuser und Bäume nebst heranziehender Prozession.

R.) ANDENKEN AN DAS 1100JÄRRIGE (sic) JUBILEUM IN AUGUST 1855. Diese Schrift auf fünf Zeilen.

Zinn 48 mm Durchmesser. Sammlung A. M. Pachinger in Linz a. D.

Waldkirchen,

B.-A. Wolfstein, Niederbayern.

358. — A.) Auf sieben Zeilen: ZVR ERINNERUNG AN DIE EINWEIHUNG DER KIRCHE ZU WALDKIRCHEN AM 28 AUGUST 1861.

R.) Die Vorderfront der Kirche mit in der Mitte emporstrebendem hohen Spitzturm.

Bronze 34 mm.

Wessobrunn.

(S. Liefer. I.)

359. — A.) Im Umkreise:
IMAC. CONC. B. V. M. IN BOZ.
Das Gnadenbild wie immer dargestellt.

R.) S S: CORDA.

Zwei flammende Herzen auf Wolken mit den Bezeichnungen I H S und MAR [1])

Oval, Silber 20/17 mm.

Wilparting,

B.-A. Miesbach.

(S. Liefer. I.)

360. — A.) JUBELFEIER ZU WILPARTING.

In hügelreicher Landschaft, im Vordergrund die Wallfahrtskirche, zu beiden Seiten Nebenkapellen und ein Bauernhaus, auf dem höchsten Hügel ein geometrischer Punkt zwischen zwei Bäumchen und in einiger Entfernung die Pfarrkirche Irschenberg. Im Abschnitte: vom 13—16 Juni 1897.[2])

R.) S. MARINE S. ANIANE ORATE PRO NOBIS.

Die beiden Heiligen auf Wolken, ersterer im bischöflichen Ornate sitzend, letzterer als Diakon kniend, dargestellt.

Bronze, versilbert 34 mm.

---

[1]) Herr Dr. P. Lierheimer O. S. B. in Gries schreibt hierüber: Wessobrunn hatte bei Bozen große Weingüter und dabei eine Hauskapelle, worin eine Kopie des Wessobrunner Gnadenbildes sich befand.

[2]) Der Tod der beiden Heiligen fiel in das Jahr 697. Hiemit das 1200 jährige Jubiläum des Ueberganges aus diesem Leben.

Register.

	Nummer
Altfrauenhofen	253
Altötting	254—257
Amberg	258
Amorbach	259
Andechs	260
Armesberg	261—262
Augsburg	263—265
Berg	266
Bettbrunn	267—268
Biberbach	269
Biesling	270
Bogenberg	271—272
Braunau	273
Buchbach	274
Cham	275
Chammünster	276
Deggendorf	277
Donauwörth	278
Dorfen	279
Eichstätt	280—282
Eldern	283
Ettendorf	284
Fahrenberg, Waldthurn	285
Feichten	286
Freising	287
Freistadt	288
Friedberg	289—290
Fuchsmühl	291
Gößweinstein	292—293
Hirschau b. München	294
Ichenhausen	295
Imichen in Tirol	296
Kaufbeuern	297—298
Ketterschwang	299
Kinsau	300
Kissingen	301
Landau a. J.	302
Landsberg	303
Langheim	304
Lauingen	305
Leeder	306
Mariabuchen	307
Maria Eich	308
Miszellanea	309—311
München	312—323
Murnau	324
Neukirchen, hl. Blut	325
Nürnberg	326—328
Osterhofen	329
Passau	330—333
Pfaffenhausen	334
Pielenhofen	335—336
Polling	337—338
Pupping	339
Regensburg	340—343
Regenstauf	344
Roetz	345
Siegsdorf	346
Soßau	347
Schildthurn	348
Schwabing, München	349
Schweinfurt	350
Steinbach	351
Steinbühl	352
Tanfkirchen	353
Tiefenried	354
Thona	355
Tuntenhausen	356
Unterneukirchen	357
Waldkirchen	358
Wessobrunn	359
Wilparting	360

Archivalische Beiträge zur Genealogie der de Lorme in Bayern.

(1664—1773.)

Von Ed. de Lorme.

I. Johann de Lorme, Oberstwachtmeister.

1. Kriegsarchiv zu München: Landshuter Papiere, Ferdinand Maria X.

„Johann de Lorme hat unter dem Markgrafen Hermann von Baden im Jahre 1664 als Fähnrich die Kriegsdienste angetreten, war bis zum erfolgten Frieden [1]) in spanischen Kriegsdiensten und hernach unter der Regierung Ferdinand Marias unausgesetzt in bayrischen Diensten.“ [2])

2. Geheimes Staatsarchiv zu München: Schwarze Kästen 269/35 III.

Projekt über die Vermehrung der Armee vom 25. August 1671.

Quartier-Entwurf:

Regiment Montfort, Kompagnien der Hauptleute:

d'Erbigny Dampierre de Lorme	600 Mann in Straubing und Cham.

3. Kriegsarchiv: Konzept-Protokolle 1700 fol. 302/3.

Max Emanuel Churfürst Entbieten all und jeden unsern Generalen, hoch und niedern Kriegs-Offiziern, wie auch gemainer Soldatesca zu Fuß und zu Pferd dann sonsten männiglich, wem dies offne Patent zu liegen vorkomut unsern Gruß und Gnad zuvor und geben ihnen hiermit zu vernehmen demnach wir unsern bis daher gewesten Hauptmann Johann de Lorme in ansehung seiner uns zur gnädigsten Satisfaction gleisten

[1]) Gemeint ist der Friede von Aachen vom 2. Mai 1668.

[2]) Eine von mir zusammengestellte chronologische Uebersicht der Dienstverhältnisse meines Vorfahrs Johann de Lorme und seiner Nachkommen liegt im k. Kriegsarchiv München beim Personalakt de Lorme.

treuen und langwürigen Kriegsdienst den Obristwachtmeister Titel gdigst conferirt.

Also befehlen wir all obgedachten unsern Generalen, hoch und niedern Kriegs-Offizirn, wie auch gemainer Soldatesca ꝛc. hiermit gdigst ihn de Lorme nit allein für unsern Obristwachtmeister zu respectiren, sondern denselben auch in dieser Qualitet durchgehens zu erkennen.

Brüssel den 15. März 1700.

Max Emanuel Churfürst. (L. S.)

4. u. 5. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Sterbematrikel 1706—1720 fol. 53.

Anno 1707, 28. Oktober. Creutzgassen:

Dominus Joannes de Lorme, Churbayerischer Obristleutnant ss. sacramentis munitus a cooperatore loco etc. Domini Decani in coemeterio superiori [Kreuz] Divi Petri sepultus est.

Anno 1702 am 7. November:

Maria Magdalena de Lormin, Obristleutnantin, ss. sacramentis rite munita sepulta est in coemeterio aufs Kreutz per dominum caeremoniarium loco decani. NB. Simpliciter tantum humata est et aliquot sacra lecta, nullo praesente.[1])

II. Carl Anton Sodan de Lorme, Leutnant.

[In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis derselbe zu Johann de Lorme steht, konnte bisher nicht ermittelt werden.]

6. Geheimes Staats-Archiv: Schwarze Kästen 120/10 u. 19. Militaria.

Verzeichnis der Offiziere von 1668. Compagnie des Generalwachtmeisters von Puech: Führer: „Carl Anthoni de Sodan von Aneſi[2]) aus Savoien, gewester Veldtwebel unter der Obristleutnant Compagnie in Ungarn [1664], hat von dem Puech und andern Offizirn guetes Lob, daß er ein guter versuechter Soldat sei."

[1]) D. h. sie wurde nicht in eine Gruft, sondern „in humum" beerdigt, und es wurden nur einige Messen gelesen; es war also wohl keine Verwandtschaft anwesend.

[2]) In den sehr lückenhaften Pfarrei-Matrikeln von Annecy soll das Geburtsjahr nicht festzustellen sein. Vgl. auch Mémoires de la Société savoisienne t 38 pag. 259—289.

7. Kriegsarchiv: Brief des Obersten von Bürhen[1]) an den Churfürsten vom 12. Juli 1669 aus Candia. Münich, Beiträge zur bayer. Heeresgeschichte 1651—79 pag. 9. Landshuter Papiere, Ferdinand Maria III, 51.

Der erste des Regiments Bürhen, der sein Leben durch Feindeshand verlor, war Leutnant Carl Anton Sodan de Lorme der Oberstleutnantcompagnie. Er fiel bei einem Ansturm der Türken auf das Bastion Saboniera am 5. Juli 1669.

8. Kriegsarchiv: Landshuter Papiere III, 50/51.

„Nach einem Verzeichnis vom 17. Mai 1670 sind vom Regt. Bürhen gefallen oder umgekommen folgende Offiziere: (unter andern) Carl Anton Sodan de Lorme.

In diesem Verzeichnis waren aber nur jene tote oder vermißte Offiziere und Gemeine vorgetragen, welche bei ihrem Abmarsch nach Candia ihren Weibern, Kindern oder Verwandten auf ihre Gehälter Zahlungsanweisungen zurückgelassen hatten."

Carl Anton Sodan de Lorme hatte demnach in Bayern Angehörige hinterlassen.

III. Johann Ernst de Lorme, Stadt- und Landhauptmann.

[Sohn des Oberstwachtmeisters Johann de Lorme.]

9. Kriegsarchiv: Expeditionsprotokolle 1678.

Hauptmann de Lormes Anlangen, daß er seinen fünfzehnjährigen Sohn bei seiner Compagnie einstellen dürfe, wird abgewiesen. 25. Mai 1678.

10. Kriegsarchiv: Expeditions- und Konzept-Protokolle 1679.

Der junge Johann Ernst de Lorme, des Hauptmanns de Lorme Sohn, Soldat bei der Compagnie seines Vaters, geht noch in die Schul und ist zu Militärdiensten noch nicht tauglich, soll daher wieder entlassen werden. 19. Juni 1679.

---

[1]) Abgedruckt in Standingers Geschichte des Bayerischen Heeres I, Anlage 31. — Bürhen schreibt: „Ich habe hier anoch niemandt alß den Leutenant von Obristlent: verlohrn, so todt geschossen"

11. Kriegsarchiv: Expeditions-Protokolle 1703.

Oberstwachtmeister Johann de Lorme wird wegen seines Ansuchens um Erteilung des Hauptmanntitels für seinen Sohn Johann Ernst de Lorme, Stadtleutnant in Tirschenreuth, höheren Orts gewiesen. 4. März 1703.

12. Kriegsarchiv: Expeditions-Protokolle 1705.

Johann Ernst de Lorme, welcher schon viele Jahre in churfürstl. Diensten gestanden und seine Schuldigkeit prästiert, wird vom Oberkriegsrat für die Erteilung des Hauptmannstitels vorgeschlagen. 24. Januar 1705.

13. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Ehematrikel 1691—1710 fol. 74.

Am 16. April 1697: Praenobilis dominus Joannes Ernestus de Lorme, des Maffei Regiments Hauptmann, solutus cum praenobili domicella Maria Joanna Theresia nata de Kempinsky[1]) soluta. Testes: Illustris dominus Leander Marquis de Gravisi et gratiosus dominus Joannes Benno de Wolfwiesen[2]) serenissimi electoris Bavariae a consiliis aulicis. Ex speciali reverendissimi ordinariatus licentia sine praemissis denunciationibus in capella domestica comittissae de Preysingerin auf dem Kreutz ambo copulati. Assistens loco mei cooperator dom. Andreas Wolff. Ferdinandus Ignatius Liber Baro Schmid. Decanus.

14. Pfarrarchiv zu St. Peter in München. Geburts-Matrikel 1698—1705 fol. 107.

---

[1]) Maria Johanna Theresia von Kempinski war wohl eine Tochter des zu Berg bei Landshut begüterten Adam Carl von Kempinski, des letzten seines Geschlechts in Bayern. Seine Gemahlin Maria Magdalena von Burgau war 1684 Witwe. (Kreisarchiv in Landshut) Maria Franziska von Kempinski, vielleicht eine Schwester der obengenannten Maria Johanna Theresia, war mit dem Kurbayerischen Hauptmann und späteren Oberstwachtmeister Maximilian Willibald Heiß vermählt. (Pfarrarchiv zu St. Peter in München · Geburtsmatrikel 1701 und 1702.)

[2]) Über die von Wolfwiesen vgl. Ed. Wimmer, Straubings Verteidigung 1742. General Feldmarschal Leutnant Freiherr von Wolfwiesen und die Genealogie seines Geschlechts. (Sammelbl. zur Geschichte der Stadt Straubing Nr. 7. 8. 9.)

Am 3. Juni 1700: Parentes: Nobilis dominus Johan Ernestus de Lormè, Churfürstlicher Durchlaucht in Bayern etc. Obrist Marquis de Maffeischen Regiments zu Fuss Gravisischer Compagnie Leutnant uxor Maria Joanna Theresia nata Kempinskin etc. infans Maria Anna Catharina heri circa quartam Vespere nata, matrina gratiosa domina Anna Catharina Pemblerin nata Langenmantlin[1]) cujus vices gessit Domina Anna Catharina Felzin Oberhauptmannin. Minister idem (G. Paur).

15. Katholische Stadtpfarrei Tirschenreuth: Sterbematrikel.

Anno 1730, die 22. Aprilis sepeliebatur Praenobilis et Strenuus Dominus Joannes Ernestus de Lorme. vixit 75 annos.

16. Kriegsarchiv: Expeditions-Protokolle 1733 fol. 276.

Der verwittibten Hauptmannin Maria Johanna de Lorme wird in Ansehung der langwierig treu geleisteten Kriegsdienste ihres Ehemanns eine monatliche pension von 10 Gulden vom 1. Juli ab specialiter gdigst bewilligt.

17. Katholische Stadtpfarrei zu St. Jodok in Landshut: Ehematrikel.

Am 2. Juli 1735. Sponsus: Strenuus Dominus Romanus Benedictus de Widman, Capitänleutnant unter dem General Wachtmeister Valaisischen Regiment zu Fuß, Sponsa: Fräulein Maria Anna de Lorme, weiland Johann Ernst de Lorme gewesten churbayerischen Hauptmanns und Maria Theresia gebornen von Kempinzkhin ehelich erzeugte Fräulein Tochter. Testes: Bartholomäus Wezl, Gusterer und Andre Nemer, Meßner allda. Eingeseguet: Gratiosus Dn. Parochus.

18. Katholische Stadtpfarrei zu St. Jodok in Landshut: Sterbematrikel.

Im Jahre 1749 den 28. August ist hier gestorben Frau Maria Johanna Theresia de Lorme, Churbayerische Hauptmannin.

[1]) Sie war eine Tochter des kurfürstlichen Hofkastners Johann Paul Langenmantl von Westheim und seiner Gemahlin Maria Mechthild Füll von Kammerberg. Ihr Gemahl war Johann Sebastian Freiherr Pembler von Leutstetten auf Hurlach (Seifert, Stammt.)

IV. Philipp Conrad de Lorme, Grenadierhauptmann.

[Jüngerer Sohn des Oberwachtmeisters Johann de Lorme.]

19. Kriegsarchiv: Landshuter Papiere, Ferdinand Maria X.

Philipp Conrad de Lorme, Sohn des vorhergehenden (Johann de Lorme) war im Monat Dezember 1692 Volontär bei einem der zwei churf. Regimenter in Piemont.

20. Kriegsarchiv: Konzept-Protokolle 1692 fol. 482.

Hauptmann Johann de Lorme wird zur Führung einer größeren Abteilung unter Oberstleutnant von Elsenheim nach Piemont beordert. Philipp Conrad de Lorme, sein Sohn, welcher als Volontär mit nach Piemont gegangen ist und von dem wegen seiner Jugend noch gute Dienste zu erhoffen sind, hat bis dahin als ein Offizier kommandiert und erhält in Ansehung der Dienste seines alt erlebten Vatters zwei gemeine Plätz. 10. September 1692.

21. Kriegsarchiv: Konzept-Protokolle 1691 fol. 297.

Dem Hauptmann Johann de Lorme wird befohlen, daß er seine Eheconsortin sambt der jüngeren Tochter und dem Jung,[1]) weill ein Notturfft erfordert, sie in gewissen Sachen eidlich zu vernemen auf begehren des Oberauditors Finsterwalders zur abhörung anweisen soll. München 23. Juli 1691.

22. Kriegsarchiv: Rangliste 1705.

Aggregierte Hauptleute des Regiments Churprinz:

Nr. 25. Philipp Conrad de Lorme, gebürttig zu Wormbs[2]) in der unteren Pfalz, dient Churbayern 17 Jahr.

23. Katholische Stadtpfarrei zu Donauwoerth: Taufregister pag. 333.

Anno 1717, den 8. Juli. Vater: Ihro Gnaden Herr Philipp Conrad de Lorme, Churfürstl. Hauptmann. Uxor: Anna Marga-

---

[1]) Mit dem „Jung" kann nur Philipp Conrad gemeint sein, da der ältere Sohn Johann Ernst 1691 etwa 28 Jahre alt war.

[2]) Das Geburtsjahr ist in Worms nicht mehr festzustellen. Nach verschiedenen Angaben der Akten kann es schwerlich vor 1668 und kaum nach 1675 liegen.

retha. Kind: Martin Franz Xaveri Felix. Gevatter: Ihro Gnaden Herr Johann Martin Schielle Comendant albier und Ihro Gnaden Frau Walburga Zaubserin, Salzbeamtin.

24. Katholische Stadtpfarrei zu U. L. Frau in Ingolstadt: Geburtsmatrikel.

Anno 1718, den 1. September infans: Maria Theresia Walburga. Parentes: Praenobilis Dominus Philippus Conradus de Lorme, Hauptmann von der Freicompagnie des Churprinz Regiments. Uxor: Domina Anna Margaritha nata von Kronner. Matrina: Illustris Domina Catharina Theresia de Kiensburg nata de Pechmann[1]) et Praenobilis Dominus Jacob Bongratz, Hauptmann des Regiments Churprinz.

25. Katholische Stadtpfarrei zu St. Jodok in Landshut: Totenbuch.

Anno 1728, den 31. Dezember ist hier gestorben der Hochwohledelgeborne Herr Philipp Conrade de Lorme, des Löbl. Generalwachtmeister de Valaise Regiments zu Fuß gewester Grenadier Hauptmann.

26. Necrologium des Klosters Niederschönenfeld. Oberbayr. Archiv, Band XXI.

Philipp Conrad von Lormä. Todestag: 31. Dezember (ohne Jahr).

27. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Sterbematrikel.

Anno 1730. 20. September. Sendlingergassen. Maria Theresia Mayrin, Hatschier Rittmeisterin. provisa et ad omnes sanctos sepulta.

28. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Ehematrikel.

Anno 1731. 5. März. Ex commissione speciali Reverendissimi et Serenissimi Principis Theodori prestito prius ex utraque parte iuramento copulati sunt: Joannes Benedictus Mayr, Churf. Leibgarde Hatschier Wacht- dann Rittmeister

[1]) Sie war die Gemahlin des Dragonerhauptmanns Johann Lorenz Freiherrn von Künsberg

viduus cum Anna Margaritha de Lorme vidua, et quidem copulatio facta est tempore quadragesimali. Testes: Maximilian Ignatz Ridler de Johanneskirchen urbis Monacensis consul inter nec non Michael Christophorus Gronner Corporal unter denen Hatschieren. assistens Ant. Cajet. de Unertl. Dec.

29 u. 30. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Sterbematrikel.

Anno 1733. 15. November. Sendlingergassen:

Benedikt Mayr, Wacht- dann Rittmeister unter der Hatschierleibgarde, ligatus. subito mortuus sep. ad omnes sanctos.

Anno 1759. 19. Juli. Sendlingergassen:

Anna Margaritha Mayrin, vidua des gewesten Rittmeisters unter der Churf. Leibgarde. provisa et sepulta ad omnes sanctos.

31. Necrologium des Cisterzienserklosters Niederschönenfeld. Oberbayer. Archiv, Band XXI.

Anna Margaritha Mayrin. Todestag: 19. Juli 1759.

32. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Geburtsmatrikel. 1683–1687 fol. 131.

Anno 1685, den 30. Dezember infans Anna Margaritha. Parentes: D. Joannes Christophorus Gronner, Hatschier. Uxor: Anna Margaritha. Matrina: Anna Elisabeth Thomassin, coniux medicinae Doctoris.

V. Maria Theresia Elisabeth de Lorme.

[Tochter des Oberstwachtmeisters Johann de Lorme.]

33. Pfarrarchiv zu Unserer Lieben Frau in München: Ehematrikel.

Anno 1705. 3. Februar. Don Joann Baptista Emanuel Garcia de Leon, ein Ehelicher Herr Sohn Emanuel Don Garcia de Leon, der Königl. Majt. in Hispanien geheimben Kriegs Rhats und Maria Theresia Garcia de Leon gebohrnen v. Coste beeder noch im Leben mit Freyle Maria Teresia Elisabeth de Lorme, ein Eliche Freyle Dochter Johann de Lorme, der Churfrtl. Drl. in Bayern Obristwachtmeisters noch im Leben und Anna Magdalena dero Confrauen seel. zu nachts umb 7 Uhr ante alt Oetting ex

Dispensatione R^issnii et Cel^mi D.D. Ordinary loco D. Parochi Coop. Streitl.

Testes: Maximilian Ignati Ridler des Innern Rhats und R. D. Wolfgang Kiendle Beneficiat bei St. Peter.

34. Kriegsarchiv: Rangliste 1705.

Johann Baptist de Garcia, aggregierter Hauptmann des Churprinz Regiments, aus Brüssel gebürtig, dient Churbayern 4 Jahr 5 Monat.

35. Pfarrarchiv zu Unserer Lieben Frau in München: Sterbematrikel.

Anno 1726. 27. April. Maria Theresia Elisabeth Garcia geborne de Lorme, Obristleutnantsfrau. D. Petri 1 fl. 0 Kr.

36. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Sterbematrikel.

Anno 1747. 21. August. Neuhausergassen. Johann Baptist Emanuel Garcia de Leon, gewester Obristleutnant unterm Churprinz Regiment provisus et sepultus ad omnes sanctos, sine processione.

37. Kriegsarchiv: D. I. Kriegs- und Friedensstatus, fasc. 4. 1751.

Die Witwe des Oberstleutnants Garcia de Leon hat monatlich 7 fl. 30 Kr. Pension. [Zweite Frau des Garcia.]

VI. Maria Rosalia Sibylla Sophia Susanna Katharina de Lorme.

[Tochter des Oberstwachtmeisters Johann de Lorme]

38—46. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Geburtsmatrikel. 1698—1717.

1. Anno 1700. 14. April. Parentes: Maximilian Ridler von Johanneskirchen, churf. Residenz Stadt München des Innern Rats. Conjux Maria Rosalia geborne de Lorme. Infans Maria Anna Josepha Francisca nata heri cira 2^h Vespere. Matrina Illustr. domina Maria Francisca comitissa de Arco nata Popelin[1]) cujus loco Illustr.

[1]) Aus: „Popel"? Georg Popel war 1649—50 Unterrichter zu Straubing. (Oberbayer. Arch. 28 pag. 91.)

D. Baronissa de Eglhof Maria Ursula Rosa, nata Baronissa de Eisenreich. Minister idem [Georgius Paur] loco Rdi. et Gratiosi D. Decani.

2. Anno 1701. 24. Juni. Eltern: Max Ignatz Ridler von Johanneskirchen und Frau Maria Rosalia Catharina geb. de Lorme. Infans Maria Agnes Ursula geb. 18. Juni. Gevatterin Frau Gräfin v. Arch geb. Popelin[1]) an deren Statt Frau Maria Ursula weiland v. Eglhoff geb. v. Eisenreich.

3. Anno 1704. 6. Januar. Parentes ut supra. Infans Sebast. Josef Xaver Balthas. Patr. Jo. Sebastian L. B. [Liber Baro] Wämpl,[2]) Landschaftskanzler. Minister Joann Leopold a Croneck Decan.

4. Anno 1705. 28 Mai. Parentes ut supra. Infans Maximilian Aloisi Maria Innocentius Benno nat. heri. Patr. ut supra.

5. Anno 1706. 7. Juli. Eisernmannsgaßl. Parentes ut supra. Inf. Maria Theresia Waldburga nata pomerid. Matr. D. Maria Clara de Wämpl nata Ligsalzin.

6. Anno 1707. 7. August. Eisenmannsgäßl. Par. ut supra. Inf. Joann Ignat. Anton. hodie nat. Patr. J. B. Liber Baro Wämpl.

7. Anno 1708. 10. August. Par. D. Max Ignatz Ridler v. St. Johanneskirchen des Innern Rats. Conjux Maria Catharina Rosa Sibylla Sofia Susanna nata de Lorme. Inf. Romanus Laurentius Cajetanus nat. heri. Patr. J. B. Liber Baro Wämpl.

8. Anno 1715. 5. Oktober. Par. u. s. Inf. Maria Clara Michaelina nat. vespere. Matr. Maria Clara v. Wämpl. verwittibte Landschafts Kanzlerin.

9. Anno 1716. 16. Oktober. Par. u. s. Inf. Maria Theresia Constantia nata heri. Matr. D. Maria Theresia Elisabeth Garcia de Leon nata de Lorme.

[1]) Siehe S. 302 Anm. 1.

[2]) Über die Wämpl vgl. Gritzner, Adelsrepertorium pag. 61, Anm.

47. Karl von Vacchiery, Geschichte der Ridler. Cod. bav. 1992 I.

Nach dem Ridlerschen Familienbuch hatten diese Eheleute außer den obengenannten noch folgende Kinder:

1. Maria Theresia, * 19. X. 1702, † 8. XI. 1702.
2. Maria Violanta, * 9. IX. 1709, † 9. I. 1711.
3. Maria Franzisca Rosa, * 27. II. 1711. † 1765. Gemahl 1731 Vinzens Freiherr v. Mantika.
4. Maria Anna Walburga, * 14. VII. 1712, † 18. X. 1712.
5. Adam Gottlieb, * 2. XII. 1713, † 4. V. 1714.
6. Eine Tochter ohne Namen, * und † 31. V. 1720 zu Ursperg[1]) in Schwaben.

Von diesen fünfzehn Kindern starben neun in früher Kindheit. Die übrigen waren:

1. Maria Anna, * 1700, die unvermählt am 25. November 1718 starb.
2. Maria Agnes Ursula, * 1701, heiratete ca. 1725 den Revisionsrat Joh. Georg von Golling.
3. Sebastian Joseph, * 1704, starb unvermählt am 10. April 1728 zu Trepano in Sizilien.
4. Max Alois, * 1705, starb ohne Nachkommen zu hinterlassen am 7. Januar 1733 zu München.
5. Maria Franziska Rosa, * 1711, vermählte Mantika, starb 1765.
6. Maria Clara Michaelina, * 1715, war mit dem Regierungsrat Ducret in Amberg verheiratet und starb 1787.

48. Stadtarchiv zu München: Rathsprotokolle 1703 I. fol. 19. 59.

Maximilian Franz Erasmus Ridler soll sich wegen seiner iniurien gegen die Frau seines Vetters Max Ignatz, Maria Rosalia Ridler geb. de Lormin verantworten.

49 u. 50. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Sterbematrikel.

[1]) Die Kirchenbücher von Ursberg enthalten angeblich keine hierauf bezüglichen Einträge.

Am 31. Dezember 1731. Neuhausergassen. D. Maria Catharina Rosa de Ridler, gebohrne de Lorme,[1]) Innere Stadt Rathsfrau allhier, ligata subito mortua sepulta ad St. Salvatorem,[2]) facta benedictione statim ad domum ipsius Dni. de Ridler, suscepit funus R. D. Weinbuech Cooperator ad D: virginem loco Dni. Parochi.

Am 9. Januar 1733. Neuhausergassen. Praenobilis Joann. Maria Innoc. Benno, Maximiliani de Ridler von und zu Johanneskirchen Consulis filius, provisus et cum processione comittante Clerus utriusque Parochiae Nostrae et ad D. virginem, sepultus est ad S. Salvatorem. Trigesimus quamvis Iure potuisset protendus, a Parochia D. virginis non est petitus sed sponte remissus.

51. Stadtarchiv zu München: Ehrungen 1677—1755.

Max Ignatz Ridler, welcher aus erheblichen Ursachen[3]) entschlossen, zur zweiten Ehe mit Fräulein Maria Franzisca von Schönhueb zu schreiten, lädt den Rath zur Hochzeitsfeier für den 1. Mai 1732 in seine Behausung[4]) ein.

München den 26. April 1732. Unterschrift: M. J. Ridler. Siegel: Zwei gegeneinander gekehrte Schilde, links der Ridlersche. Der rechte Schild zeigt in einer eingebogenen Spitze zwei gekreuzte Pfeile, oben zwei Rosen oder dergleichen. Schwarzer Lack.

52. K. von Vacchiery, Geschichte der Ridler. Cod. bav. 1992 I.

Max Ignaz von Ridler wurde noch vor seinem Tode, unwissend wodurch närrisch und starb in dieser Raserey als der dazumahl vermeintlich letzte Ridlerische Manneserb am 6. März 1748.[5])

[1]) Bei E. Geiß, Geschichte der Stadtpfarrei St. Peter in München, pag. 438, findet sich der merkwürdige Druckfehler: von „Lorrina".

[2]) Daselbst befand sich das Ridlerische Erbbegräbnis.

[3]) Seine im Jahre 1715 geborne Tochter Maria Clara Michaelina war erst 16½ Jahr alt.

[4]) Er hatte 1714 ein Haus mit Hof und Garten in der Neuhausergasse neben dem Kloster Rott gekauft (jetzt Neubau der Pfälzer Bank).

[5]) Seine zweite Frau Maria Franzisca von Schönhueb folgte ihm im Tode am 23. April 1748. Sie wurden beide im Ridlerschen Erbbegräbnis zu U. L. Frau beerdigt.

53. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Ehematrikel.

Anno 1731. 17. Januarii copulati sunt Sponsus Vicentius Mantica,[1]) Baro. natus Romanus et filius legitimus D. Philippi Baronis de Mantici et Virginiae natae de Civiis, Baronissae conjugae, Sponsa Maria Franzisca Josepha nata Ridlerin von Johanneskirchen filia legitima Maximiliani Ignatzi Ridler von Johanneskirchen, gewesenen Stadt Raths allhie und Mariae Rosaliae natae de Lorme conjugis.

Testes: Carolus Maria de Fraunhoven, Liber Baro Serenissimi Electoris Cammerarius et Joannes Georgius Schmittmayr Sacerdos ex speciali mandato D. Episcopi Frisingensis in domo copulatio peracta fuit. ass. Caj. de Unertl, Decanus.

VII. Maria Francisca de Lorme.

[Tochter des Oberstwachtmeisters Johann de Lorme.]

54. Allgemeines Reichsarchiv in München: Personalakt de Lorme.

In ihrer Eingabe an die Landschafts-Commissarien sagt Maria Francisca de Lorme, sie beabsichtige in das Kloster der Kapuzinerinnen zu Pfullendorf in Schwaben einzutreten, müsse jedoch vor ihrer Aufnahme dem Kloster 400 Gulden nebst einer gehörigen Ausfertigung von 150 Gulden bezahlen. Ihr vor drei Jahren verstorbener achtzigjähriger Vater Johann de Lorme, Oberstwachtmeister unter dem Kurhaus Bayern, habe dem Kaiser und dem Reich über 30 Jahre lang in Ungarischen, Reichs, Italienischen und andern Kriegen treue Dienste geleistet. Ihre Mutter sei schon vor 8 Jahren gestorben und da sie ganz mittellos und unversorgt hinterblieben sei, vermöge sie die von dem Kloster begehrte Summe nicht aufzubringen, bitte daher um eine Beihülfe, damit sie ihre lange gehegte Absicht ausführen könne.

München den 18. August 1710. Unterschrift: Maria Francisca de Lorme. Siegel: Wappen ihres Vaters Johann von 1693.

[1]) Vinzens Freiherr von Mantika war 1741—1777 Pfleger zu Reichenhall und starb daselbst 1777 mit Hinterlassung zweier Töchter. Sein Testament befindet sich im Reichsarchiv zu München.

55. Stadtarchiv zu München.

Die gleiche Eingabe wie oben (mit unwesentlichen Abweichungen) an die Bürgermeister von München.[1])

München, den 10. Juli 1710. Unterschrift: Francisca de Lorme. Siegel: wie oben.

56. Stadtarchiv zu München.

Quittung über 24 Gulden (12 Species Thaler), die Maria Francisca de Lorme von der Stadt-Kammer in München für ihre Abreise nach Pfullendorf ins Kloster erhalten hat.

Datum: München, den 25. August 1710. Unterschrift: Maria Franzisca de Lorme. Siegel: Wappen ihres Vaters Johann von 1698.

VIII. Joseph Ignaz Franz Carl Raab de Lorme, Hauptmann.

[Sohn des Philipp Conrad de Lorme aus erster Ehe.]

57. Kriegsarchiv: Konzept-Protokolle 1718 fol. 374.

An Oberstleutnant Schmidthofen. Ihre Churf. Durchl. in Bayern haben dem Hauptmann [Philipp Conrad] de Lorme von dem Churprinz Regiment auf sein Anlangen in Ansehung seiner in die 29 Jahre treu geleisteten Dienste für dessen Sohn Joseph Ignatz Rab de Lorme, welcher schon 2 Jahre als Gemainer Dienst getan, einen Cadettenplatz beim dritten Bataillon des Regiments Churprinz mit monatlich 8 Gulden vom 1. d. Mts. an verwilligt. 1. Oktober 1718.

58. Kriegsarchiv: Musterlisten des 15. Infanterie-Regiments.

Musterliste der Kompagnie des Hauptmanns Philipp Conrad de Lorme, datiert Ingolstadt den 4. August 1722. Aggregierter Cadet: Joseph Ignatz Raab de Lorme, Hauptmanns Sohn, hat unter der Obrist Hünerbeinschen Compagnie in solcher Qualität gestanden.

59. Kriegsarchiv: Expeditions-Protokolle 1723 fol. 548.

[1]) Bürgermeister war damals Maximilian Franz Erasmus Ridler von Johanneskirchen, der Oheim ihres Schwagers Max Ignatz.

Dem Fähnrich Joseph Ignaz Raab de Lorme hat man am 25. Oktober 1723 wegen seiner 88 Monat lang geleisteten Dienste auf sein Anlangen den Abschied erteilt.

60. Kriegsarchiv: Konzept-Protokolle 1725 II. fol. 186/1.

Joseph Ignatz de Lorme, seither Cadet, wird in Ansehung seines Vaters langwierig treu geleisteter Kriegsdienste aggregierter Fähnrich mit 16 Gulden Gage. 1. Oktober 1725.

61. Kriegsarchiv: Musterlisten des 15. Infanterie-Regiments.

Musterliste der Compagnie des Oberstwachtmeisters Bärtlmann, datiert Braunau den 26. Juli 1728. Aggregierter Fähnrich: Joseph Ignaz Raab de Lorme hat vor 5 Jahren ohne Verlaub sich verheiratet, hierum auch cassiert, jedoch aber vermög gnädigster ordonanz anwieder als aggregierter Fähnrich angestellt worden. 1 Kind.

62. Katholische Stadtpfarrei zu St. Jodok in Landshut: Geburtsmatrikel.

Anno 1726. 3. August. Parentes D. Josephus Ignatius Raab de Lorme Fendrich unterm Valaix Regiment. uxor Maria Sibylla Grausin. Proles: Franciscus Mathias heri noctu circa 7h. Patr. Praenobilis Dominus Mathias Wagner, Oberstleutnants unter obigem Regiment uxor Rosina. Baptisator: Joann Oberhofer.

63. Katholische Stadtpfarrei zu St. Martin in Landshut: Geburtsmatrikel.

Anno 1728. 3. April. Parentes Herr Joseph Ignati de Lormel[!] Fendrich unter dem Valaix Regt. uxor Maria Sibylla Krausin. Infans: Maria Juliana Francisca noctu heri nata. Patr. Wolfgangus Tapperger[?] und Frau Maria Juliana Franzisca von Hagn, Bürgermeisterin.

64. Kriegsarchiv: Musterungslisten des 15. Infanterie-Regiments.

1. Grenadiercompagnie de Viel 1735. Unterleutnant Joseph de Lorme, verheiratet ohne Kind.[1])

[1]) Diese Angabe enthalten auch die meisten Musterungslisten von 1737—1770.

2. Compagnie Carlsreiter 1746. Oberleutnant Ignati de Lorme, zu Brüssel in den Niederlanden gebürtig, katholischer Religion, 45 Jahre alt.[1])
3. Compagnie Bischin 1749. Oberleutnant Joseph Franz Carl Raab de Lorme. Siegel: Wappen seines Großvaters Johann de Lorme von 1698.[2])
4. Compagnie Bischin 1756. Oberleutnant Joseph Ignaz de Lorme, ist als verheiratet angestellt worden, hat aber noch bis dato keinen Revers ausgestellt.
5. Musterungsliste von 1762. Hauptmann Joseph Ignaz de Lorme, seit 1730 verheiratet.[3])
6. Musterungsliste von 1772. Hauptmann Joseph Ignaz de Lorme, ein Wittiber ohne Kind, hat sich ohne revers wiederum verheiratet mit der Witwe des Leutnants Schmidtmann. Siegel: Schmidtmannsches Wappen.[4])
7. Musterungsliste von 1773. Hauptmann Joseph Ignaz de Lorme verstorben den 9. April 1773 laut Totenschein.

65 u. 66. Katholische Stadtpfarrei zu St. Martin in Amberg: Sterbematrikel.

Anno 1773. die 9. Aprilis obiit sacramentis numitus D. Josephus Ignatius de Lorme, Capitaneus sub Legione pedestri D. Comitis de Preysing aetatis suae 82 añ. Sep. ad S. Cath.

Anno 1771. die 3. Julii Sacramentis rite munita obiit gratiosa Dña Maria Sibylla de Lorme, gratiosi Dñi Josephi de Lorme, Haubtmanns Von graf. Preysing Regiment uxor, aet. 71 añor. Sepulta iacet ad St. Trinitatem.

---

[1]) Nach ähnlichen Angaben der folgenden Musterungslisten bis 1772 ist er um das Jahr 1699 oder 1700 zu Brüssel geboren. Das Geburtsjahr soll aus den im Hôtel de Ville zu Brüssel aufbewahrten Pfarrei-Matrikeln nicht festzustellen sein.

[2]) Joseph Ignatz de Lorme bedient sich dieses Siegels auch in den Musterungslisten von 1758 bis 1769.

[3]) Unrichtige Angabe, die auch in späteren Listen vorkommt.

[4]) Die Gebrüder Martin Christian, Benedikt und Christoph Schmidmann hatten von dem römischen König und späteren Kaiser Ferdinand I. einen Wappenbrief erhalten, datiert Innsbruck den 9. Januar 1532. Abschrift desselben im Allgemeinen Reichsarchiv zu München. Personalakt Schmidtmann.

67. Kriegsarchiv: Personalakt Schmidtmann.

Johann Kaspar von Schmidtmann, Sohn des Ingenieur Hauptmanns Johann Martin von Schmidtmann, starb 1768 als Oberleutnant des Invalidenbataillons zu Rothenberg. Seine (zweite) Gemahlin[1]) war Maria Franzisca geb. von Amann, eine Tochter des Oberstleutnants und Commandanten von Rothenberg Joseph Karl von Amann.[2])

68. Kriegsarchiv: Konzept-Protokolle 1771.

Ehelizens für Maria Franzisca von Schmidtmann mit dem Hauptmann de Lorme. München den 11. Oktober 1771.

69. Kriegsarchiv A. XIV. l. Heirats-Lizensen 1750 bis 1780.

Maria Francisca von Schmidtmann geb. von Amann, Witwe des Hauptmanns de Lorme, bittet um die Ehelizens mit dem Hauptmann des Regiments Herold Johann Thomas Silberpaur. Amberg den 15. Mai 1774.

IX. Theresia Johanna de Lorme.

[Tochter des Philipp Conrad de Lorme aus zweiter Ehe.]

70. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Heiratsmatrikel 1744—54 fol. 56.

Anno 1746. 20. January. Hora 4ta. pomeridiana. Sponsus D. Maximilianus Antonius Morasch, Phlaë et Medicinae Dr. et garnison Physicus Dni Adami Morasch der hochlöbl. Universität Ingolstadt Medicinae Professoris et Theresiae[3]) uxoris ejs amborū p: m: Filis Lēgts. nob. Sponsa Theresia Joanna Nob. Dñi Philippi Conradi de Lorme gewesten Granadier Hauptman

[1]) In erster Ehe (Ingolstadt 1737) war er vermählt mit Maria Regina Katharina Pichler, einer Tochter des Hauptmanns Johann Pichler. (Sammelbl. d. histor. Vereins v. Ingolstadt XVII. p. 22.)

[2]) Er war ein Sohn des 1696 in den Reichsadelstand erhobenen Kurbayer. Oberkriegs-Kommissärs und Kriegsrats Johann Anton Amann (v. Storchenau). Vgl. Grißner, Adelsrepertorium, und Staudinger, Gesch. d. Bayer. Heeres II. 2. p. 1300.

[3]) Maria Theresia Morasch filia Baumanni hospitis in Rhain. (Mederer, Anal. Ingolstad. Academ.)

und d. Löbl. Grāl Wallesischen Regt. zu Fuefs p: m: et Annae Margarethiae uxoris eius adhuc viventis Filia Legta.

Testes: D. Michael Christophorus von Cronner, Churfrtl. Leibgarde Hatschier Rittmeister, dann D: Franciscus Carolus Stoixner I. U. Lts. und Hof Kriegsrath Advocat. In denuntiationibus in loco originis Sponsi faciendis fuit Clementissime dispensatum cum obligiōne tā deponendi Juramentū quod Sponsus deposuit coram Rmo et Gratioso D. D. Decano et requisitis Testibs. Copulati autem sunt in Capella Veteri. Assistens Rvms ac per quam Gratiosus D. D. Decanus.

71. Katholische Stadtpfarrei zu St. Moritz in Ingolstadt: Geburtsmatrikel.

Anno 1718. 11. September. Maximilian Anton Morasch, Praenobilis Domini Johann Adam Morasch, Professor et Rector Magnificus et Mariae Theresiae filius legitimus. Patrinus: Nobilis et strennus Dominus Johann Kaspar Reisser, Consul.

72—82. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Geburts- und Sterbematrikel.

Kinder des Maximilian Anton Morasch und der Maria Josepha Johanna Walburga de Lorme:

1. Maria Anna Josepha Valentina Walburga Carolina, * 13. Februar 1749. Matr. Maria Theresia Carolina Pürkhingerin, Stadtapothekerin.
2. Joseph Paul Silvester, * 31. Dez. 1749, † 8. April 1750. Pate Philipp Paul Pirchinger, Hofapotheker.[1])
3. Maria Anna Franzisca Victoria, * 23. Dez. 1750, † nach 1793. Pate: Maria Anna Theresia Pirchinger geb. von Geisler.
4. Franz Xaver Joseph Maximilian Martin, * 1751, † 1753. Pate derselbe.

[1]) Philipp Paul Niclas Pirchinger, Kurbayer. Kammerdiener, Ratsglied, Hof- und Feldapotheker hatte 1746 den Reichsadel erhalten. Er war vermählt mit 1. (München 1722) Theresia du Frêne, einer Tochter des Joseph du Frêne und der Anna Katharina Lochnerin, 2. (München 1745) mit Maria Theresia Geisler von Geislbullach, einer Tochter des Joh. Ad. G. und der Maria Bibiana von der Felsen. (Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Ehematrikel. Vgl. auch Gritzner, Adelsrepertorium pag. 32 u. 146.)

5. Peter Paul Valentin Joseph, * 1753, † 1754. Pate derselbe.
6. Johann Nepomuk Laurentius, * 1754, † ca. 1770. Pate derselbe.
7. Max Adam Franz Benno, * u. † 1755. Pate derselbe.
8. Maria Anna Clara Josepha Theresia, * 1756, † 1757. Pate dieselbe.
9. Benno Augustin Johann Morasch, * 1757, † vor 1765. Pate derselbe.
10. Maria Anna Emerana Crescentia Sidonia, * 1758, † 1761. Pate dieselbe.
11. Anna Maria Theresia, * 1759, † 1761. Pate dieselbe.

83. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Sterbematrikel.

1) Anno 1765. 10. Januar. Kreuzgasse. Maximilian Anton Ignaz Morasch, Aulae et Praesid. Monac. Medicinae. Ligatus et provisus. Sepultus ad omnes Sanctos.
2) Anno 1776. 1. Februar. Kreuzgasse. Maria Josefa de Morasch, Hof Medici vidua. Non provisa et sep. ext.

84. Kreisarchiv zu München: Personalakt Dr. Max Anton Morasch.

Mehrere Eingaben der Maria Josepha Morasch geborenen de Lorme aus den Jahren 1767 bis 1773, aus welchen hervorgeht, daß sie drei Kinder hat:

1) Maria Anna Morasch, die mit dem Praktikanten Ferdinand Koll, einem Sohn des verstorbenen Hauptmanns im Infanterie Regiment Moravitzki J. Isidor Koll, verlobt ist.
2) Johann Nepomuk Morasch, der blöden Verstands und unfähig zu Militär- und Civildiensten ist, daher in ein Spital gebracht werden soll.
3) Maria Victoria Morasch, die um eine Pension bittet.

X. Maria Theresia Walburga de Lorme.

[Tochter des Philipp Conrad de Lorme aus zweiter Ehe.]

85. 86. 87. Kriegsarchiv: A. XIV. 1. Heiraths-Lizensen 1740—89. de Lorme und Hueber.

1) Gesuch des Oberleutnants im Leibregiment Johann Peter Hueber um Erlaubnis zur Wiederverehelichung mit Maria

Thereſia Walburga de Lorme: Seine erſte Frau ſei, als er in Holland war, geſtorben und habe ihm eine minderjährige Tochter hinterlaſſen. Der Vater ſeiner Braut habe Bayern über 30 Jahre gedient, er ſelbſt diene ſchon über 33 Jahre. Seine Braut habe neben ihrem Haben und Heirathsgut noch Hoffnung von ihrem nächſten Befreundeten, dem Leibgarde Hatſchier Rittmeiſter Gronner nach ſeinem Tode etwas zu erben. Unterſchrift Johann Peter Hueber.

2) Maria Thereſia de Lorme ſagt in einer Eingabe, ihre Heirath mit dem Oberleutnant Huber werde von ihrer Mutter und ihrem Vetter dem Hatſchier Rittmeiſter von Gronner gebilligt. Im Todesfalle ihres Mannes wolle ſie keine Penſion beanſpruchen.

Unterſchrift: Maria Thereſia Walburga Johanna de Lorme. München den 29. April 1751. Siegel: Das Gronnerſche Wappen.

3) Laut einer churfürſtlichen Verordnung vom 30. April 1751 darf ſich Maria Thereſia de Lorme, Tochter des verſtorbenen Hauptmanns de Lorme, mit dem Oberleutnant Hueber des Leibregiments verheirathen, hat jedoch keinen Anſpruch auf Penſion, wenn ihr Mann vor ihr ſtirbt.

88. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Ehematrikel.

Anno 1751. 6. Mai. (Anger) D. Joan Peter Hueber verwittibter Oberleutnant im Leibregiment und Maria Theresia Praenobilis Domini Philippi Conradi de Lormée gewesten Granadier Hauptmanns unter dem General Valaisischen Regiment p. m. et Annae Margarithae uxoris adhuc viventis filia legitima. Testes: D. Maximilianus Josephus von Cavallo Oberleutnant im Leibregiment et D. Max Anton Ignatz Morasch Hof- und Garnison Medicus allhier qui simul fuerunt testes juramenti libertatis quod Sponsi in defectum trium denuntiationum in quibus ipsis a Revo. ordinariatu Frisingensi clementissime fuit dispensatum coram Rev. D. Decano deposuerunt. Copulatio autem facta est in Cubili ejus Revi. D. D. Dec. Assistentis.

89. Kriegsarchiv: A. XIV. I. Heiraths-Lizenzen 1750 bis 1780. Hueber.

Johann Peter Hueber, Oberleutnant des Invalidenbataillons Amberg bittet um die Heirathslizens seiner Tochter Theresia mit dem Sohn des 1782 zu Rothenberg verstorbenen Oberleutnants Spickhardt, Damian Spickhardt, Corporal im Regt. des Generals Piosasque in Mannheim. Hueber sagt, er sei 80 Jahre alt und habe Bayern seit 1717 von der Pique an 62 Jahre gedient. Rothenberg den 12. Juli 1779. Unterschrift: J. P. Hueber, Oberleutnant der Invaliden Station Rothenberg.

Aus den beiliegenden Akten ist noch folgendes wesentliche ersichtlich. Damian Spickhardt ist am 19. Juli 1779 aus Mannheim desertiert und steht 1788 als Vice-Korporal im Regiment des kaiserlichen Generals Laudon. Er ist mit Francisca Hueber verheiratet und bittet um den Nachlaß seines im Jahre 1788 verstorbenen Schwiegervaters Johann Peter Hueber. Dieser Nachlaß bestand nach Abzug der Schulden in 17 Gulden und einigen Habseligkeiten.

Nach den Akten sind Joh. Peter Hueber und seine zweite Frau, die vor ihm gestorben sein muß, beide in Schnaittach beerdigt.[1])

90. Kreisarchiv in München: Verlassenschaftsakten fasc. 78. Nr. 86 1/2. (Fünf Aktenstücke betreffend das Testament und den Nachlaß Michael Christoph von Gronners.)

Das Testament enthält folgende Bestimmungen: Sein Leib soll auf dem Gottesacker „auf dem Creutz", wo die von Gronnerschen Erben eine eigene Begräbnisstätte besitzen, beerdigt und der Gottesdienst bei St. Peter abgehalten werden. Seine Erben sind seine beiden Basen, Maria Theresia Hueber und Josepha Morasch, beide geborne de Lorme und seiner leiblichen verstorbenen Schwester Kinder. Seine zu Kloster Niederschönenfeld noch lebende Schwester Franzisca Gronnerin, die ohnedies bei seinen Lebzeiten mehr als er schuldig gewesen von ihm genossen, soll als Erbin völlig ausgeschlossen sein.

München den 30. März 1760. Unterschrift: Michael Christoph von Gronner. Siegel: Gronnersches Wappen.

---

[1]) Nach pfarramtlichen Mitteilungen enthalten weder die Kirchenbücher von Schnaittach noch die Pfarrmatrikeln der alten Festungspfarrei Rothenberg, die im Jahre 1848 nach Kersbach verlegt wurde, hierauf bezügliche Einträge.

91. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Sterbematrikel.

Am 22. Mai 1760. Sendlingergassen. D. Michael Christoph von Gronner, Hatschier Rittmeister solutus.

92. Necrologium des Klosters Niederschönenfeld. Oberbayer. Archiv Bd. XXI.

Michael Christophorus von Gronner. Todestag: der 20. Mai 1760. Das Necrologium nennt noch folgende Gronner:

Moritz Gronner † 30. Mai 1732 und
Ursula Gronner † 3. April 1745.

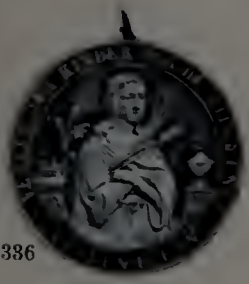
93—97. Pfarrarchiv zu St. Peter in München: Geburtsmatrikel.

D. Joann Christophorus Gronner, 1685 Hatschier, 1695 Hatschiercorporal uxor Anna Margaritha.

Kinder: 1) 1685. 30. Dezember. Anna Margaritha,[1]) Matrina: Anna Elisabeth Thomaßin conjux medicinae Doctoris.
2) 1689. 7. Januar. Anna Elisabeth, domi ob periculo baptisata. Matr. eadem.
3) 1691. 15. Juli. Maria Elisabeth, Matr. eadem „vidua" doctoris.
4) 1693. 26. April. Maria Francisca,[2]) Matr. ead.
5) 1695. 6. Mai. Maria Barbara, Matr. ead.

[1]) Zweite Gemahlin des Hauptmanns Philipp Conrad de Lorme (ca. 1715).

[2]) Lebte noch 1760 im Kloster der Cisterzienserinnen zu Niederschönenfeld.


336

292

345

260

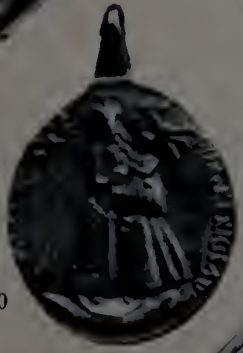
359

324

353

254

264


300

289

338

326

360

Lichtdruck von J. B. Obernetter, München.

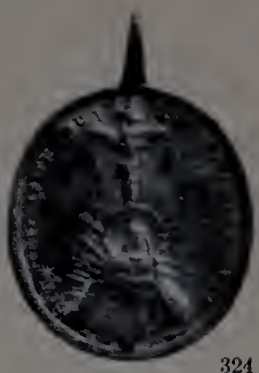
336

292

345

260

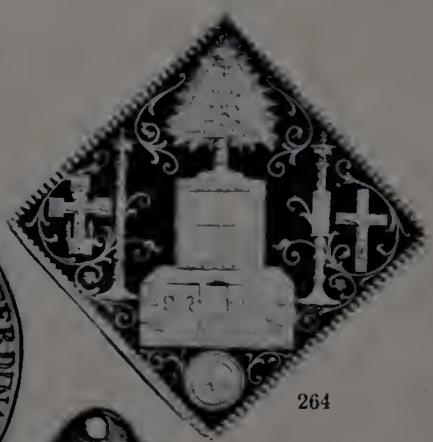
359



324

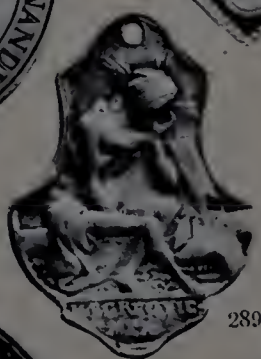
353

329



264

300



289

338

326

360

Lichtdruck von J. B. Obernetter, München.

Agilolfinge

(nach A

Han

A

Di

Di

Otto

Dieth III. 537—563,
Gem. Regintrudis

Diethbrecht I. 567—577

Königliche Linie:

Gerbold I. 577—591,
Gem. Waltrade

Gundbold,
Herzog v. Asti
591—612

Herbrecht,
König 655
bis 663

Pertreich,
König
671—680

Hannbrecht,
Kg. 680
bis 700

Leitbrecht
700 oder
704 †

Tochter,
Gem.
Greimhold,
Herzog von
Benevent,
Kg. 665
bis 671

Gutbrecht
Kg. 663
bis 665,
v. **Greimhold**
gestürzt

Regenbrecht
stürzt
Leitbrecht

Diethlinde,
Königin der
Langobarden,
Gem.
I **Hautrich,**
König,
II. **Agilulf**

Adalbold
617—624
unter Vor-
mundschaft
s. Mutter

N. (Tochter),
Gem. Hzg.
Ewein
v. Trient

Gutbirg
Gem.:
I. König
Herold
626—636,
II. **Rothar**
636—652

Ratold
652—655,
ermordet

Diethbrecht II.
630 bis vor 650

Dieth V. 650 bis vor 695,
Gem. Uta

Uta **Landbrecht**

Dieth VII.
708—718,
Gem.
Wiltrudis

Schwein-
huld, Gem.
Karl Martell
(s. ueb.)

Greimho
718—7
Gem
Wiltr

Adalb
Otkar,
Theud

I.

tammtafel

tin).

h

König bis 493

(493) 508—511 Herzog, Gem. **Reginspirg**

511—537, Gem. Gleisnot

Hutel

545 **Diethwald 537—567**

Haunbrecht

Theſſel I. 567—577 u. 591—598

gliche
ie:

ein Nachkomme
Angis,
Markgraf von Antdorf,
Gem. **Geba**

Gerbold II. 598—612, Gem. Gaila

Pipin v. Heristal
1. Gem. Pluetraut,
2. Gem. Alpais

Dieth IV. 612—630, Gem. Gleisnot

Theſſel II.
630—650

Geba
Gem. des **Angis** (s. neb.)

Aus 1. Ehe:
Greimhold,
vom
Friesen-
fürsten
Rainer
ermordet

Trog
v. Schalan
(Châlons)

Aus 2:
Karl
Martell,
Gem.
Schwein-
huld

Greimhold I.
650—695

Diethbrecht III.
650—695

VI.
-708,
em.
not,
em.
rudis

Pluetraut,
Gem.
Pipin
(s. neb.)

Guettraud,
Gem.
Leitbrecht,
König der
Langobarden

Landfrid,
Eliland,
Waldram

Diethbold
716

Haunbrecht 708—739

utel II.
39—765,
Gem.
iltraut

Rueghard
Gem. Herzog
Hildebrand

heſſel III.
55—788,
Gem.
eitbirg

iethVIII.
ditregent
77—788

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern

Zweiundfünfzigster Band

Drittes Heft

München 1907

Verlag des Historischen Vereins von Oberbayern

In Kommission bei G. Franz

Ansicht von Egern vom Jahre 1905.

I. Abschnitt.

Geographische und politische Verhältnisse.

1. Kapitel.

Name, Grenzen und Ortschaften.

An der südlichen Ausbuchtung des Tegernsees, im Volksmunde „Egerersee" genannt, liegt das reizende Pfarrdorf Egern, Kommt man von Tegernsee über die Point zur Ueberfahrt. so erblickt man das südliche Gestade des Sees von einem Kranze schmucker Häuser eingerahmt. Im Hintergrunde ist der Wallberg und Setzberg, rechts der Ringberg und das Tal der Weissach bis zum Plauberg sichtbar, links der Tuftenberg, Kühzagl, Peissenberg und die Bodenschneid. Der Fremde, welcher diesen Anblick an einem sonnigen Tage zum erstenmale genießt, ist bezaubert von der anmutigen Schönheit. Der nächtliche Anblick erinnert an Venedig. Auch der Einheimische kann sich nicht satt sehen und meint, ein schöneres Dorf könne es nimmer geben.

Der Name, ursprünglich Egerdach, Egridun, Egerden (Dativ Plural) bedeutet: zu den ehemals gepflügten, nun zum Graswuchs benützten Feldern. (Gotthard, über die Ortsnamen von Oberbayern. Freising 1884 S. 47.) Zum Pfarrbezirke gehört die ganze politische Gemeinde Rottach, Teile von den Gemeinden Tegernsee und Kreuth, von Schliersee das Forsthaus Valepp. Die Filiale Kreuth wurde 1809 zu einer selbständigen Pfarrei erhoben, wozu auch die 2 Leiterbauern bei Scharling kamen, während das Forsthaus Valepp 1843 vom Pfarrverbande Schliersee gelöst und der Pfarrei Egern zugeteilt wurde. Die Grenze bildet im Norden die Pfarrei Tegernsee, im Osten Schliersee, im Süden Brandenberg (in Tirol) und Kreuth, im Westen Lenggries. In einer entstandenen Irrung wegen der Pfarrgrenze im Norden auf dem See, hat das erzbischöfliche Ordinariat München-Freising am 7. April 1903 provisorisch entschieden, „daß eine gerade Linie von jenem Punkte, wo die Pfarrgrenze zwischen Egern und Tegernsee südlich der Ortschaft Abwinkel das westliche Ufer trifft, bis zur Mitte der sogenannten Ueberfahrt bei der Point und von

hier bis zur Pfarrgrenze am östlichen Ufer bei der Prinz-Karl-Gedächtniskapelle die Pfarreien Tegernsee und Egern voneinander scheiden solle." Nach einer pfarrlichen Verordnung des Abtes Benedikt Schwarz v. 26. Mai 1770 gehören zu Egern folgende 33 Almen:

1. Holzpoint,
2. Raucheck,
3. Lucken,
4. Wallberg,
5. Hintermauer,
6. Portners,
7. Gfüll,
8. Mittertal,
9. Rettenstein[1]),
10. Plankenstein,
11. Länach,
12. Neu-Alm,
13. Brunntal,
14. Riedereck,
15. Schönleiten,
16. Valepp,
17. Kogeltal- oder Kaltenbrunner-Alm,
18. Kar-Alm,
19. Schlag,
20. Geißalm oder Pfarralm von Gmund und Westerhof,
21. Lamplalm zur Schalmei,
22. Stolzen und Stalzenberg,
23. Stümpfling,
24. Wechsel,
25. Simplick,
26. Rottachalm,
27. Stachel Bichel,
28. In der Sutten,
29. Doni Aelbl,
30. auf der Herberg,
31. aufm Aelbl,
32. Bodenalm,
33. Kühzagl.

Unter Zuhilfenahme dieser Almen läßt sich die Pfarrgrenze im Gebirge also bestimmen: Vom Wegbauern in Schwaighof auf den Riedererstein, die Riedererstein-Kapelle und Baumgartenalpe links liegen lassend über die Schneid des Baumgartenberges zur Kühzaglalm, von der Kühzaglalm auf den Rainerkopf, die Schneid entlang auf den Peissenberg, Bodenspitz, Suttenstein, Stümpfling, vorbei am Grünsee, Stolzenberg in die Valepp zur Landesgrenze. Die Ostgrenze gegen Schliersee fällt, Valepp ausgenommen, mit der Grenze der Amtsgerichte Miesbach und Tegernsee zusammen[2]), früher Kloster Tegernsee gegen Schliersee und Scheyern. (Fischbachau.) Eine Aufzeichnung[3]) nach dem Salbuche von 1427 sagt über diese Grenze: aus der Trenk (auf dem Baumgarten) auf den Kuezagl zu dem Kreuz, von dem Kreuz auf den Peyttenberg, ab dem Peyttenberg auf die Faren-Anken, ab der Faren-Anken auf die Peyren-Ries, ab der Peyren-Ries gen den dreien Kreuzen unter dem Holenstein, von dem Holenstein hintz dem neuen Kreuz ob des Grünsees in den Leiten, von

[1]) Bei der Rettensteiner-Alm war eine Kegelbahn. Da kehrten die Klosterherren von Tegernsee zu bei ihren Partien auf den Wallberg.

[2]) Die ältesten Bestandteile des heutigen Bezirksamtes Miesbach von A. Wessinger. Ob. Arch. Bd. 47.

[3]) R. A. fasc. 37; fasc. 26 enthält eine Urkunde über Grenzbegehung i. J. 1385.

der Grünsee=Leiten hinab in die Zwisel, da ist ein Ort zwischen des würdigen Gotzhaus ze Tegernsee und des Gotzhaus ze Scheyren. Item zum ersten von der Zwisel die Voldipp ab in die Payrach. Von der Mündung der Baierache, von den Tirolern Brandenbergerache genannt, bis zur Pyramide Trausnitzberg, ist die Landesgrenze zugleich Pfarrgrenze. Vom Trausnitzberge bis zur Wallbergeralm kann die Grenze zwischen den Gemeinden Kreuth und Rottach, wie solche durch Entschließung des kgl. Staatsministerium des Innern vom 1. Februar 1896 und des kgl. Finanzministerium 7. Februar 1896 zu Gunsten der Gemeinde Kreuth geregelt wurde, auch als Pfarrgrenze angenommen werden, mit Ausnahme der Strecke zwischen Bernauerbach und Risserkogel. Die Gemeindegrenze geht nämlich zwischen Rißalm und Bernaueralm hindurch, während nach Verordnung von 1770 die Bernaueralm zum Pfarrbezirke Kreuth gehört. Amtlich wurde die Pfarrgrenze im Gebirge gegen Kreuth nie geregelt. Vom Risserkogel geht die Grenze zum Grubereck nach Westen, von da scharf nördlich über den Setzberg zur Wallbergeralm, hierauf in westlicher Richtung zum Scharlinger Moos, den Klaffenbach entlang über die Weissach, zwischen Scharling und Leiten eine kurze Strecke nördlich, dann in westlicher Richtung zur Rauheckeralm auf den Hirschberg, vom Hirschberge nordöstlich vorbei an der Lucker=Alm über den Ringberg nach Ringsee. Hier fällt die Pfarrgrenze mit der Gemeindegrenze Kreuth gegen Wiessee zusammen.

Der in der Ebene gelegene Teil der Pfarrei wird von der Rottach und Weissach durchströmt, die im Sommer wenig Wasser führen, zur Regenzeit aber und wenn der Schnee rasch schmilzt dem See ungeheure Wassermassen zuführen und eine stete Gefahr für die anliegenden Ortschaften bildeten, bis diese beiden Bäche anfangs des 19. Jahrhunderts vom kgl. Forstärar im Vereine mit den Grundadjazenten reguliert und feste Uferbauten aufgeführt wurden. Die Weissach nimmt ihren Lauf von Süden nach Norden und mündet in den Ringsee, große Massen Gerölle mit sich führend. Früher lag die Mündung nahe bei der Ortschaft Schorn, wie aus dem Grundrisse des Klosters Tegernsee bei Merian ersichtlich. Die Nikolauskapelle beim Kaindl zu Weissach ist wegen Ueberschwemmungsgefahr errichtet worden. In der Nähe der Kapelle wurden ganze Baumstämme ausgegraben, die der Wildbach früher dahin trieb. Die Rottach hat von Enterrottach an einen westlichen Lauf und mündet in den Egerner=See.

Egern ist auf drei Seiten von bewaldeten Bergen umgeben. Nur die Nordseite gewährt freien Ausblick. König ist hier der Wallberg, der mit dem Setzberge tatsächlich einem Walle

gleich im Süden vorgelagert ist. Der Sage nach soll er durch eine Höhle mit dem Schliersee in Verbindung stehen und auch der Fels, worauf das Kloster Tegernsee gebaut ist, bis nach Schliersee zerklüftet sein. Peter von Rosenheim singt vom Wallberg 1420:

Walber foecundissimus
variis radicibus
redolet pre ceteris
locis in etheris,
Quibus tu medice
Vales expellere
vitia morborum[1]).

Die Klosterherren hatten auf den umliegenden Bergen alljährlich eine Art Maifest, Bergrekreation genannt, wozu Speise und Trank vom Kloster geliefert wurden. Die Rechnung von 1493 hat den Posten: 95 ß Dominus (der Herr Abt) außgeben auf dem walber. (R. A. Lit. 184 fol. 35.) Die Sage vom Kreuzzieher lautet: Ein Tegernseer Mönch schleppte zur Sühne schwerer Schuld ein Kreuz auf den Wallberg, unter dessen Last er tot zusammenbrach. Die Stelle nennt man noch jetzt „zum Kreuzzieher". Das Marmorrelief, Christus mit dem Kreuze darstellend, welches an einem Baume befestigt war, befindet sich nun in der Totenkapelle.

Die am 3. Februar 1895 gegründete Wallbergeralm-Genossenschaft kaufte die Obermaier-Alm an, errichtete ein Unterkunftshaus mit Sommer- und Winterbetrieb und legte einen bequemen Weg an. Seitdem wird der Wallberg das ganze Jahr hindurch von zahlreichen Touristen besucht.

Das Unterkunftshaus auf dem Hirschberge wurde 1889 dem Verkehre übergeben. Dabei ist eine meteorologische Station. Der Ringberg (früher rinck geschrieben) diente nach der Sage dem Gespenste eines bauernschinderischen Kellermeisters zum Aufenthalte. Die südwestliche Ausbuchtung des Tegernsees wird nach dem Berge Ringsee genannt. Ueber die Entstehung dieser Berge cf. Geographisch-Historisches Handbuch von Bayern von Professor Dr. Wilhelm Götz I 151 und der Flysch im Tegernseer Gebiet mit spezieller Berücksichtigung des Erdölvorkommens von Wolfram Fink München 1904, Kgl. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Dr. C. Wolf u. Sohn.

Ortschaften.

A. in der Gemeinde Rottach.

Sämtliche Ortschaften der Pfarrei sind aus einzelnen Höfen entstanden und um die Mitte des 13. Jahrhunderts

[1]) Obermaier, ä. Gesch. S. 425 u. 426.

nachweisbar. Sie gehören zum kgl. Bezirksamt Miesbach und Amtsgericht Tegernsee, Valepp allein zum Amtsgericht Miesbach. Die meisten Orte liegen auch im Grenzgebiete und sind dem Hauptzollamte Rosenheim zugeteilt. In Stuben ist ein Nebenzollamt II. Klasse.

1) **Berg,** Weiler, 15 Einwohner[1]), 4 Wohngebäude 4 km von der Pfarrkirche und Schule entfernt. Ca. 1250 wird ein faber in monte (am Berg) erwähnt (R. A. Lit. 1), 1454 werden 2 Anwesen aufgeführt (R. A. Lit. 9) und seit dem 17. Jahrhundert 4.

2) **Brandstatt,** Ort, wo der Wald durch Brand gerodet wurde, Einöde, 18 Einwohner, 3 Wohngebäude, 3 km, Privatkapelle mit hübscher Schnitzerei, Tod Maria ca. 1500, nach Angabe des Besitzers früher in der Totenkapelle.

3) **Egern,** Pfarrdorf mit Pfarrschule, 202 Einwohner, 38 Wohngebäude. Waltman de Eggirdan (Egridun), servitor ecclesiae s. Quirini erscheint um 1110 als Zeuge. M. B. VI. S. 66, 71, 72. Das Salbuch vom 11.—13. Jahrhundert zählt folgende Lehen auf: beneficium ad quercum, ibidem beneficium, ibidem predium, quod fuit quondam hereditas chounradi bysen cognominati et suorum progenitorum. (R. A. Lit. 7). Vom 17. Jahrhundert an zählte man 17 Anwesen. Mit dem Namen „am Egerer Gestade" bezeichnete man die Häuser vom Bartlschneider bis zum Stufer. (Viehzehentliste.) Schriftlich kommt der Name in der Pfarrbeschreibung von 1813 noch vor, jetzt nur mehr beim Engelamte, welches die Bewohner des Egerer Gestades alljährlich haben. Die Gasse zu Egern wird 1250 erwähnt, wovon der Hausname zum Gassenschuster sich erhalten hat.

4) **Ellmau,** Weiler, 30 Einwohner, 6 Wohngebäude, 3 km, Oudalricus de Elmouwe und Pertholdus sind Zeugen unter Abt Rupert 1154—1186. M. B. VI. 131. 1250 zählte man 3 Anwesen, 1480 4 und seit dem 17. Jahrhundert 5.

5) **Enterrottach,** (enter=jenseits der Rottach, wie in Enterbach, Enterfels) Einöde, 8 Einwohner, 2 Wohngebäude 5 km, 1250 erwähnt.

6) **Erlach=Erlengebüsch,** Weiler, 13 Einwohner, 2 Wohngebäude, 3,5 km. 1250 zum erstenmale erwähnt mit 1 Anwesen.

7) **Gasse** bei Oberach, Weiler, 13 Einwohner, 2 Wohngebäude, 3 km. Chuonradus in der Gassen 1250 aufgeführt.

[1]) Stand von 1900.

8) **Gutfeld**, Einöde, 10 Einwohner, 1 Wohngebäude, 3 km. 1463 zum erstenmal als Lehen zum Gut erwähnt. R. A. Lit. 10. Wahrscheinlich ist mit Cuterer, welcher in Lit. 1 von 1250 zwischen Brandstatt und Berg steht, der Gutfelder gemeint.

9) **Hagrain**=eingefriedeter Rain, Dorf 191 Einwohner, 33 Wohngebäude, 3 km. Am Hag wird ca. 1250 erwähnt, wozu man später das Dickachlehen (Gsodhaber) und verschiedene andere rechnete, hatte 1480 bereits 10 Häuser.

10) **Kalkofen**, Weiler, 32 Einwohner, 4 Wohngebäude, 4,5 km. Kalkofen wird 1454 erwähnt R. A. Lit. 9. Als Ortsbezeichnung erst seit dem 19. Jahrhundert üblich.

11) **Kühzagel**=Kuhschwanz, Weiler 22 Einwohner, 3 Wohngebäude 4,5 km. 1250 zum erstenmale erwähnt, auch Kühtal genant.

12) **Oberach**, (Ach=Wasser) Dorf, 95 Einwohner, 28 Wohngebäude, 2 km, erstmalige Erwähnung 1250. Die Bezeichnungen „in der Grube", und „im Garten" zu Oberach sind nicht mehr üblich.

13) **Rottach**, Dorf, nach dem gleichnamigen Flusse benannt, 478 Einwohner, 77 Wohngebäude, 1 km. Post, Telegraph, Telephon. Adalprecht de Rota kommt unter Abt Eberhardt (1068—1091) als Zeuge vor M. B. VI 44. Die Bezeichnungen „im Sacker" und „im Weidach kommen nicht mehr vor. Die betreffenden Häuser sind zu Rottach gezählt, ebenso „an der Leiten", welche früher zu Hagrain gerechnet wurde. Auch „die Gasse" in Rottach hat sich nur in dem Hausnamen zum „Gaßler" erhalten. In Rottach hatten die Stöckel Sitz und Sedel. Sie erschienen urkundlich 1275 zum erstenmal. In ihrem Siegel führten sie einen Reiher, der einen Fisch im Schnabel hält. 1523 verkauften Leonhard Stöckel zu Eslarn im Böhmerwalde und Anna dessen Hausfrau, geborne von Perglaß ihre Güter zu Rottach und Schwaighaus (jetzt St. Quirin), auch ihre Zehenten zu Hartpenning und Wimpasing um 2366 Gulden rheinisch an das Kloster. (R. A. fasc. 82 und Lit. 19 fol. 145). Von da an kommen sie im Tegernseer Gebiete nicht mehr vor. Ihr Sitz heißt jetzt Sedelmair. Im Hause ist noch ein hölzernes Zimmergewölbe teilweise erhalten.

14) **Schorn**=umgrabenes Feld von scora die Haue, Weiler, 11 Einwohner, 5 Wohngebäude, 1,5 km. Albero de Scorren ist Zeuge unter Abt Konrad (1134—1154) M. B. VI 77.

15) **Sonnenmoos**, früher Sundermoos, wobei sunder=südlich, Weiler, 11 Einwohner, 3 Wohngebäude, 2 km, erstmalig 1454 erwähnt.

16) **Standach**, Weiler, 48 Einwohner, 12 Wohngebäude, 0,5 km. 1250 erwähnt.

17) **Triunis**, im Trinners, Einöde, 10 Einwohner, 2 Wohngebäude, 2,5 km. Im Salbuch von 1480 fol. 288 wird ein Grundstück „im Trünners" genannt. Als Bezeichnung einer Ortschaft erst seit dem 17. Jahrhundert üblich.

18) **Wallberg**, unterm Wallberg, auch Unterwallberg geschrieben, Weiler, 27 Einwohner, 4 Wohngebäude, 4,3 km. 1250 werden heinricus suballar und chunradus riseler erwähnt, deren Anwesen zwischen Enterrottach und Ellmau liegen und dem heutigen Unterwallberg entsprechen.

19) **Weissach** (am rechten Ufer der Weissach, was am linken liegt, gehört nach Kreuth) Weiler, 67 Einwohner, 10 Wohngebäude, 0,8 km. Isingrim de Wizzahe ist unter Abt Ruprecht (1154—1186) Zeuge. M. B. VI 129.

20) **Wolfsgrub**, Weiler, 29 Einwohner, 5 Wohngebäude, 2 km. 1454 erwähnt. Spur einer Wolfsgrube noch erhalten. Die Ortschaften an beiden Seiten der Rottach von Enterrottach bis Kalkofen nennt man zusammen Oberwinkel.

B. in der Gemeinde Kreuth.

21) **Enterbach**, Weiler, 21 Einwohner, 4 Wohngebäude, 2,5 km. ca. 1250 erwähnt.

22) **Hirschberghaus**, Einöde, 4 Einwohner, 1 Wohngebäude.

23) **Oberhof**, Weiler, 45 Einwohner, 10 Wohngebäude, 2 km. 1250 Elweinshof erwähnt, 1480 in 4 Anwesen geteilt.

24) **Pförn**, Weiler, 44 Einwohner, 7 Wohngebäude, 2,5 km. 1250 henricus pfern et socius suus erwähnt.

25) **Reitrain**, durch Ausreuten des Waldes entstanden, Dorf, 73 Einwohner, 11 Wohngebäude, 1250 Reut, später aufm Reut und Reitrain genannt.

26) **Schärfen**=zu den Scharf, Dorf, 65 Einwohner, 9 Wohngebäude, 3,3 km, Diepolt und Wernher Scherf 1250 erwähnt.

27) **Scharling**, Dorf, 66 Einwohner, 13 Wohngebäude, 4,3 km, 1250 Scherling.

28) **Weissach** (am linken Ufer der Weissach), Weiler, 132 Einwohner, 15 Wohngebäude. Hammerschmiede und Marmorbruch sind im Ortschaftenverzeichnisse nicht mehr aufgeführt. Ringsee ist ebenfalls ausgelassen und zu Weissach gerechnet. Aschauer nannte man die Höfe und Lehen von Reitrain bis Kreuth, welche auf der Hofwiese zu Weissach scharwerken mußten.

C. in der Gemeinde Tegernsee.

29) Ried=ein mit Riedgras bewachsener Ort, 11 Einwohner, 3 Wohngebäude, 1,5 km, Eberhart et Wolfolt de Riede kommen zwischen 1134 und 1154 als Zeugen vor M. B. VI 81.

30) Schwaighof (Viehhof), Weiler, 102 Einwohner, 21 Wohngebäude, 1,5 km, stand unter unmittelbarer Bewirtschaftung des Klosters, 1454 schon einem Meier übergeben. R. A. Lit. 9. Schwefelquelle.

31) Tuften (nach dem Tuft benannt, der dort gebrochen wurde). Weiler, 42 Einwohner, 6 Wohngebäude, 2,3 km, Tuffener ca. 1250 erwähnt.

D. in der Gemeinde Schliersee.

32) Valepp, früher Voldipp nach dem gleichnamigen Bache benannt 1450, Forsthaus und Kapelle, 34 Einwohner, 3 Wohngebäude.

2. Kapitel.

Klima und sanitäre Verhältnisse.

Auf einen Winter von 7 Monaten folgt fast unvermittelt der Sommer, an welchem die abgehetzten und nervösen Städter Erquickung am Tegernsee suchen. Der regelmäßig wiederkehrende Bergwind, die Feuchtigkeit der Luft und die kühlen Nächte machen den Sommeraufenthalt in der heißen Jahreszeit angenehm. Ein schöner Herbst ist keine Seltenheit. Eine sonnige und gegen rauhe Winde geschützte Lage ist von Tuften bis Kühzagl. Man nannte früher die Bewohner auch die Sunnberger und die gegenüber, unterm Schatten des Wallberges liegenden, die Reifländer. Im Frühjahre räumt der Föhn oft vorzeitig auf mit Schnee und Eis und bringt die Blüten zur Entwickelung, die dann leicht einem Froste zum Opfer fallen. St. Pankraz, Servaz und Bonifaz, (12. mit 14. Mai) im Volksmunde die Eismänner genannt, sind wirklich kritische Tage, an welchen ein solcher Umschwung in der Temperatur eintritt, daß Fröste nach dieser Zeit nicht mehr vorkommen. Wenn der See zufriert, so merkt man erst, welches Leben er der Gegend verleiht und wie tot dieselbe ohne ihn wäre. Ist das Klima im Winter auch rauh, so ist es gleichwohl gesund und wenn die Klosterherren in ihrer Eingabe an den Papst um Dispens vom Abstinenzgebote 1573 auch sagten, ihr Kloster habe ein wenig bekömmliches Klima, so war es doch der Zeitgeist und nicht das Klima, welcher das Abstinenzgebot nicht mehr ertragen wollte[1]. (R. A. Lit. 275). Das Kloster liegt viel günstiger als Egern. Die

[1]) Die Mönche in Tegernsee durften bis dahin kein Fleisch essen.

Vegetation am Leeberg und in Tegernsee ist gegen Egern um mindestens 14 Tage voraus, wie man in jedem Frühjahre beobachten kann. Klima und einfache Lebensweise, Arbeit in Feld und Wald, eine gesicherte, wenn auch bescheidene Existenz erhielten die Leute gesund und bewirkten, daß sie ein hohes Alter erreichten. Nach dem 30jährigen Kriege waren Personen, die über 100 Jahre alt wurden, noch keine Seltenheit. Wissenschaftlich gebildete Ärzte gab es in Bayern vor Gründung der Universitäten nicht. Der im libellus medicinalis 1497 erwähnte Johann Eichenfelder „Palpier und Arzt" war nach Höfler[1]) der erste Arzt in Tegernsee und im ganzen Oberlande. Als große Chirurgen werden auch die Klosterbrüder Michael und Chrysogonus genannt. Im Pfarrbezirke Egern war 1461 ein „Maister Conrad Gärr, Arzt", ansässig, nämlich in Unterwallberg. (R. A. Lit. Nr. 40 u. Nr. 99). 1636 starb Hans Angermeier Bader am Hagrain, zum Schwaben genannt. (R. A. Lit. 114 fol. 84). Sein Haus wurde dem Hans Puchmüller, Klosterkoch verstiftet. Fahrende Aerzte und Zahnbrecher werden im 15. Jahrhunderte erwähnt. Ganz bunt trieben es vagierende Krämer und Hausierer. Sie verkauften angeblich geweihte Sachen gegen Feuersbrunst, Zauberei, Krankheiten, Unglücksfälle, die sie den Aerzten gleich ausschrieen. Im Friedhofe neben der Kirche schlugen sie ihre Bühne auf, worauf Feuersbrünste, Sturzfälle u. s. w. zur Reklame für ihre Ware abgebildet waren. Sie muteten sogar den Geistlichen zu, den Schwindel von der Kanzel zu empfehlen, wogegen sich ein Erlaß des Bischofs von Freising 1733 wendete. Seit 1636 bis in die jüngste Zeit war kein Bader in Egern. Heilkünstler Johann Wolf, Schuhmacher zum Weiglschuster in Scharling wird im Totenbuche also gerühmt: tantae peritiae et scientiae in omni genere morborum, et humanarum infirmitatum curando erat, ut non solum apud nostros, sed etiam apud exteros aegrotorum solamen etrefugium eum merito praedicaveris. († 22. Mai 1767). Theresia Gschwandtler, Lamplbäckerin zu Rottach † 19. Juni 1770, wurde wegen ihrer Heilkunst geradezu für eine Hexe gehalten, wogegen sie ihr Pfarrvikar energisch in Schutz nahm. Ihr Stekrolog lautet: vidua honestissima, sui pupillorumque suarum perquam provida, oegrotantium ac parturientium auxiliatrix praestantissima, obsequiosissima, felicissima, sed invidiae ex eo nullatenus expers, quae maleficio etiam eam afficere non erubuit, iuvit vel nullo, vel exiguo pretio aegrotantes pauperes sexus utriusque, divites aequitatem non tantum non excedente, sed nequidem attingente, ut sic omnibus omnia

[1]) Volksmedizin und Aberglaube. München 1888 S. 67, 218 ff. Libellus medicinalis ist nach Ob. Arch. I S. 23 Anm. 76 Cod. germ. 733 der Staatsbibliothek.

facta iuxta apostoli monitum sit, et non sine dolore stupeamus ereptum nobis esse in femina Hypocraten. Certe acerbissimos adversae fortunae casus eo tulit animo, quem constanti in viro desideres, nescio an in quovis invenies. Victrix denique sui heroica inimicis suis sic ignovit, ut iam cum morte luctata eisdem benefacere parata fuerit.

Wieviel in diesem Stekrologe auf Konto der Rhetorik zusetzen, läßt sich nicht mehr entscheiden. In Tegernsee war von der Mitte des 18. Jahrhunderts an ein Chirurg oder Landarzt. Die Stimmung gegen die Arzneikunst mögen 2 Notizen aus Hubers Wunderbaum wiedergeben I, S. 12 und 19. Haud semper fidendum chirurgis. Facile enim acuunt nonnunquam lanceas et cultra alienum in corium, also verdeutscht: mancher Bader schrepft zwar, schlagt aber hart, ist nicht jede Hand zum curieren tauglich; wehe demjenigen, so solche gedulden muß. Omnes passim amant vocari medici ac chirurgi, haud tamen curant omnes. plurimi infirmantnr, cadunt sub manu medica, at non resurgunt, sed quibus datum est. Viel unterstehen sich Aerzte zu sein, seindt aber der Kunst unerfahren, dahero das Privilegium vorhinein, soviel Aerzte und Medici, soviel Freithöf.

So schlimm wird die Sache nicht gewesen sein, aber für Kurpfuscherei und Aberglauben war der günstigste Nährboden gegeben. Das sogenannte Quirinus-Oel, welches doch weithin versendet und für heilkräftig gehalten wurde, scheint hier nicht viel gebraucht worden zu sein. Dagegen hielt man viel auf eine gute Salbe, wie vielfach noch heute. Der Oettl von Weissach hat ca. 1725 ein Rezept aufgeschrieben.

Rezept der Salbe Pamfili (7. Januar) zu machen.

Baumöl	2	Lot
Silber Glet	2	„
Kalmei	11	„
Frischer Butter	1	„

Das Baumöl heiß gemacht, nachmal das Silberglett dreingeschütt, ein Vaterunser lang sieden lassen, Kalmei hernach auch so lang ein Vaterunser, hernach rühren bis es kalt werde, nachmal wieder in ein Pfändl und dann Butter darunter. Zu einer anderen Salbe wurde Grünspan verwendet. Hartnäckige Uebel, besonders geistige Störungen wurden leicht als vom Teufel und von Zauberei verursacht gehalten und der Exorzismus angewendet. Am 9. Juli 1754 kam der Franziskaner P. Marquard Baron von Pfetten ein berühmter Exorzist in Begleitung seines Mitbruders P. Fortunat Hueber nach Tegernsee, um an dem kranken P. Laurentius den Exorzismus vorzunehmen. Da die Verrücktheit des damaligen Mesners von Egern von einem maleficium herzukommen schien, nahm P. Marquard auch an ihm den Exorzismus vor, nach Angabe

des Abtes mit gutem Erfolge. (Tagebuch des Abtes Gregor I. im Pfarrarchive.)

1816 wollte sich Paul Götschl bei einem Bauern in Dürnbach kurieren lassen, starb aber daselbst plötzlich an Schlagfluß. In der Regel kommt es nicht auf, wenn Kurpfuscherei ein Menschenleben kostet, weil niemand eingesteht, bei einem Pfuscher gewesen zu sein.

Die Kindersterblichkeit ist gering, was auf eine zweckmäßige Ernährung der Kinder schließen läßt. Tüchtige Hebammen fehlten nicht. Am 22. Oktober 1638 starb Margareta Wittiber, des Georg Wittibers am Hagrain eheliche Hausfrau, 60 Jahre alt. Sie hat im Totenbuche den Vermerk: „ist allhir eine lange Zeit eine wohl bewährte Hebamme gewest, hat in allem 1084 Kinder glücklich ausgenommen und geschöpft." Da im Totenbuche bei mehreren Hebammen die Zahl der Geburtshilfen angegeben ist, darf man annehmen, daß sie ein Tagebuch führten. 1819 versprach König Max einer Frauensperson, die sich als Hebame ausbilden ließe, 100 Gulden jährliche Besoldung. Es war aber keine zu bereden, so daß Landarzt Reinhard in Tegernsee Hebamme im Bezirke war. (Akt 94 der Oberadm. Teg.)

Aussatz und Pest kamen auch in die hiesige, abgelegene Gegend. R. A. Lit. 184 und 185 enthalten Belege dafür, daß der Aussatz im 15. und 16. Jahrhundert noch vorkam. Der Ausdruck Leprosen kommt unmittelbar vor der Klosteraufhebung noch vor, bedeutet aber Arme, die im ehemaligen Leprosenhause untergebracht waren, oder Arme überhaupt.

Groß war die Hilfslosigkeit in Pestzeiten. 1528 war „großes Brechen." Die Totenkapelle verdankt der Pest ihren Ursprung. 1634 stockte infolge der Pest aller Verkehr. Nach den Kirchenrechnungen brauchte man 8 Maß Speiswein zur Zeit der grassierenden Infektion. Die Hauptleute von Egern mußten eine Schuld aufnehmen zur Bezahlung des Totengräbers. Gewöhnlich versahen diesen Dienst die Nachbarn und war ein eigener Totengräber gar nicht angestellt. In den Jahren 1647—1651 starben in Egerner Pfarr 7 Personen an der Pest, morbus hungaricus, ungarische Krankheit genannt, weil sie von dort eingeschleppt wurde. Auch 1761 kam ein Fall vor, der vom Chirurgen Franz Schmerold in Tegernsee als morbus hungaricus bezeichnet wurde. 1798, 1805, 1806 und 1852 werden die Blattern erwähnt.

Zur Pflege der Gesundheit gehörte die jährliche Aderlaß und das Baden. Die Aderlaßtage, welche als günstig galten, waren im Kalender verzeichnet. Eine Badstube war bei jedem größeren Anwesen. Die Bezeichnung ist bis in die Gegenwart geblieben, wenn auch die Verwendung eine andere geworden. Bad Kreuth, 1493 urkundlich erwähnt (R. A. Lit. 184 fol. 35) wurde von den Klosterherren fleißig besucht, weniger von den

gewöhnlichen Leuten[1]). Die Schwefelquelle in Schwaighof wird unter Abt Heinrich V. ca. 1500 erwähnt. Ueber Heilkraft und Gebrauch dieser Quelle wird bei Oefele, rer. boic. script. II 78 erzählt: sub huius regimine fons quidam scaturiit admirandae virtutis, non longe a monasterio prope locum dictum Schwaighof, cuius aqua se lavantes licet diversis laborarint morbis, praesertim externis confestim sanitatem recuperabant. Hinc ulceribus et contagio infecti, claudi et paralytici perfecte sanati sunt; etiam caeci visum receperunt. Verum multis undique confluentibus et contagionis ansam praebentibus, eaque multum ibi grassante, fons paulatim desertus haberi coepit, amissa vi illa et virtute priori, quae tamen non plane extincta videtur, cum certis adhuc medeatur morbis et impositum argenteum numisma statim in citrinum colorem tingat. König Max I ließ 1821 der Quelle nachgraben, das Wasser in einer eichenen Brunnenstube und zwei Reserven sammeln und eine Röhrenleitung an die Landstraße mit 130 Deichen herstellen und alles dauerhaft machen. Die Kosten der Kabinettskasse für Schwaighof betrugen in diesem Jahre allein 744 Gulden 56 Kreuzer. Auch wurde ein Ameiseneier-Backofen in Enterrottach erbaut. Aus den Ameiseneiern wurde vermutlich eine Art Ameisengeist für das Bad hergestellt. Von Benediktbeuern wurden 10 000 Flaschen bestellt, das Wasser abgefaßt und in den Handel gebracht. In München war es bei Franz Xaver Stießberger, Handelsmann in der Herzogsspitalgasse, Nr. 1141, käuflich, die Flasche um 6 Kreuzer, ohne Glas. Inseriert wurde es im Hamburger Korrespondenten, in der politischen Zeitung in München, im Korrespondenten von und für Deutschland, in der Würzburger Zeitung, in der Speyrer Zeitung, in der Frankfurter Oberpostamtszeitung und in der Beilage zur allgemeinen Zeitung[2]). Eine Analyse des Wassers durch die Professoren Dr. Vogel und Dr. Fuchs in Landshut ergab folgende Bestandteile:

In 64 Unzen Wasser sind enthalten:

Schwefelwasserstoff-Gas	5,25	Kubikzoll
Kohlensaures Gas	6,50	„
Gips (wasserfrei)	41,5	Gran
Bittersalz (wasserfrei)	6,9	
Glaubersalz (wasserfrei)	4,49	
Hydrothionsaurer Kalk	0,66	
Kohlensaurer Kalk	8,81	
Kohlensaure Magnesia	1,36	
Eisen Oxydul	0,60	
Extraktiv-Stoff	0,15	

[1]) Ueber Kreuth vgl. die Schrift von Dr. Wilhelm Ruland, München 1904. Jos. Rothsche Verlagshandlung.

[2]) Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 95 v. 13. Juni 1823 S. 380 und Nr. 99. v. 18. Juni 1823.

Das Wasser sollte besondere Dienste leisten bei Uebeln des Magens, durch Schleim und Säure desselben erzeugt, bei Krankheiten der Leber, daher entstehenden Spannungen des Unterleibes, Hämorrhoidalbeschwerden, Hypochondrie, Asthma, Wassersucht, bei Krankheiten der Harnwerkzeuge, chronischen Hautausschlägen und Geschwüren, Bleivergiftungen und Mißbrauch des Queckſilbers. Auch in Bad Kreuth wurde das Wasser verwendet. (Administr. Teg. Akt 18 u. 38.) Eine Inschrift auf Marmor am Schwefelbrunnen neben der Straße lautet:

„Auch diese Quelle voll heilender Kraft erinnert an den großmütigen König, der ihren Lauf an dieser Stelle öffnete im Jahre 1821. O, daß sie nie versiegen möge, wie die dankbare Erinnerung an Ihn, der die Quelle von tausend Wohlthaten in diesem stillen Thale war.“

Vom 15. Jahrhundert an, wenn nicht früher, wurde beim Kloster ständig eine Apotheke unterhalten, die von einem Bruder, zeitweise unter Zuziehung eines weltlichen Adjunkten versehen wurde. 1832 suchte Georg Vogel in Tegernsee um eine Apotheker-Konzession nach, wurde aber abgewiesen, dagegen dem Landarzte Reinhard erlaubt, unter polizeilicher Aufsicht und Beiziehung eines approbierten Pharmazeuten eine vollständige Apotheke zu führen.

Anzeichen eines Hospitales in Tegernsee finden sich unter Abt Siegfried (1048—1068). In einer Stiftung wird als täglicher Unterhalt eines Krankendieners die Mönchskost bestimmt. Unter Abt Konrad (1134—1154) vermacht Richker von Schaftlach 2 Güter zum Hospitale für arme Reisende. Unter Abt Rupert (1154—1168) gab Egilolf von Prunn dem Kloster ein Gut, dessen Erträgnisse dem Hospital zugute kommen sollten. 100 Jahre später war das Hospital verfallen. Es fehlte an den notwendigen Gebäuden und Einkünften. Abt Heinrich II. stellte es 1270 wieder her. Unter anderem wurde ein predium im Sacker zu Rottach für das Hospital bestimmt, das 1480 als „Sichhauslehen“ bezeichnet wird. Hospital und Krankenhaus waren also vereinigt. (M. B. VI S. 37, 92 u. 121 R. A. Lit. 10 fol. 273.) 1517 stifteten Georg Hagn von Enterbach und dessen Hausfrau Elisabeth eine Wochenmesse in Tegernsee „auf dem Sichhaus“ auf St. Anna Altar. (R. A. Lit. 235.) Auch wurden im 16. Jahrhundert Herren- und Knechtpfründen gegen eine Summe Geldes vom Kloster verliehen. Aus den Verträgen läßt sich nicht ersehen, ob ein eigenes Pfründnerhaus vorhanden war. Ein Distriktskrankenhaus wurde in Tegernsee 1831 erbaut durch die Mildtätigkeit Ihrer Majestät der Königin Karoline und unter Mitwirkung der Gemeinde, wie eine Inschrift an diesem Gebäude besagt. Am 11. Oktober 1903 wurde die Ortsgruppe Egern des Vereins zur Förderung der Landkrankenpflege in Bayern gegründet,

welche 2 ausgebildete Pflegerinnen besoldet. Außerdem bestehen 3 Krankenunterstützungs-Vereine, nämlich ein Arbeiter-Krankenunterstützungs-Verein Egern, Schwaighof und ein Burschen-Krankenunterstützungs-Verein. Der Frauenverein vom roten Kreuz ist seit 30 Jahren eingeführt.

3. Kapitel.

Gerichtsbarkeit, Polizei, Gemeinde.

Am St. Veitstag war in Tegernsee Markt und am Vorabend gewöhnliche Gerichtssitzung durch den herzoglichen Richter. Kaiser Ludwig verlieh 1321 dem Kloster ein „ehehaft Gericht" im Winkel, d. i. von Glashütten bis zur Mangfallbrücke in Gmund. Ueber „Notnunft, Dieb und Todslag" hatte der Pflegrichter zu Wolfratshausen zu befinden. Der Delinquent wurde nach Gmund geliefert, bei der Mangfallbrücke auf einen Stein gesetzt und dort dem Pfleggerichte übergeben. In Kriminalfällen hatte der Klosterrichter das Verfahren einzuleiten. Die Tortur durfte er nicht anwenden. 1755 wurden die Befugnisse des Klosters genau umschrieben und ihm auch die Abstrafung der Viztumwändel überlassen, gegen Verzicht auf die jährliche Rekompens von 100 Gulden für die Jagd am Gaissaberge. (R. A. Lit. 275 fol. 254—261.) Am 1. Januar 1804 wurde das gefreite Klostergericht Tegernsee dem neuorganisierten kurfürstlichen Landgerichte Miesbach einverleibt. Freiherr v. Drechsel, der Käufer der Klostergebäude bildete 1805 ein Ortsgericht, das 1814 zu einem mannlehenbaren Herrschaftsgerichte II. Klasse erhoben wurde und 1817 durch Kauf an König Max überging.

Bei Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung 1862 erhielt das Bezirksamt einen exponierten Nebenbeamten in Tegernsee. Das Landgericht Tegernsee wurde durch Formationsverordnung 1879 in ein Amtsgericht umgewandelt.

Der Klosterrichter wurde vom Abte für Tegernsee und Holzkirchen angestellt und besoldet. Sein Amt hatte er nach den landesherrlichen Gesetzen und Verordnungen zu führen. Die Gerichtsbarkeit über die Klosterdiener übte der Abt in Person aus. Zeitweise war die Funktion des Richters einem herzoglichen Beamten übertragen, so 1570—1585 dem Hofrate Erasmus Fend. In diesem Falle wurde ein Kanzler als Vertreter aufgestellt, der zugleich Unterrichter und Gerichtsschreiber war und die Wohnung des Richters inne hatte. Verbrechen waren äußerst selten. Am Feste des hl. Joseph 1740 ermordete ein Knecht beim Hazi zu Pförn einen 12-jährigen Knaben. Der Verbrecher wurde in Wolfratshausen gerädert. (R. A. Lit. 248.) Zum „Raufen" forderten sich die Burschen heraus. In einem ganzen Bande von Verhörsproto-

kollen aus dem 17. Jahrhundert kommt keine erhebliche Körperverletzung vor. Mit dem „Degen" wurde wohl herumgefuchtelt und ab und zu kam es zu einer „Maultasche". Hepf, Schelm, Dieb, Scherg und Aufstecher waren arge Schimpfnamen. Trunkenheit galt nicht als mildernder Umstand, sondern wurde mit Geld bestraft. R. A. Lit. 114 fol. 119 wird ein Fall berichtet, daß zwei Bauern bezechter Weise Heimat tauschten. Das Gericht ließ den Tausch gelten und erkannte, um denselben rückgängig zu machen auf ein Reuegeld von 41 Gulden. Gotteslästerung wurde mit Stockstrafe vor der Kirchentüre oder Ausstellung an der Schandsäule bestraft, schuldbare Versäumnisse des Gottesdienstes mit 1 Pfund Pfenning. Nächtliches „Fensterln" wurde nach geschehener gütlicher Korrektion mit einem Gulden 30 Kreuzern gebüßt, außerehliche Schwängerung mit Eisentragen, Geigenstrafe und Geld, Ehebruch mit Gefängnis bei Wasser und Brot und Ausstellung am „Prechen" vor der Kirchentüre. Rückfällige Ehebrecher wurden dem Pfleggerichte Wolfratshausen zur Bestrafung übergeben, Leichtfertigkeit im 3. Falle mit Vorstellung an der Kirchentüre geahndet, worauf in Uebereinstimmung mit dem Landrechte die Ausweisung aus dem Gerichte erfolgte. Sogar verheiratete Leute wurden gestraft, wenn bekannt wurde, daß sie nächtlich vor der Einsegnung beisammen gewesen. Unehliche Geburten waren seltene Ausnahmsfälle. Schimpfen über die Obrigkeit, welche die Bauern alle zugrunde richten und um ihr Eigentum bringen wolle, kam vor, sogut wie bei den „Landgerichtischen" und „Dumkapitlischen" Untertanen.

Aus dem Jahre 1585 ist eine Polizei-Ordnung für das Gericht Tegernsee in 33 Artikeln vorhanden. (R. A. Lit. 277). Sie deckt sich in manchen Punkten mit der bayerischen Landesordnung von 1553, geht aber in kirchlichen Dingen noch über dieselbe hinaus. So wurde in Artikel 1 und 2 Versäumnis des Gottesdienstes, der Kreuzgänge und knechtliche Arbeit an Sonn- und Feiertagen unter Strafe gestellt. Hofrat Fend sagt in seinen Bedenken gegen die Artikel ganz richtig, man solle nicht soviele Vorschriften erlassen, sondern mehr auf Einhaltung der vorhandenen dringen. Besonders lästig war die Bestimmung, daß alles Verkäufliche zuerst dem Kloster zum Kaufe angeboten werden mußte. Dieses Vorkaufsrecht war stets in Uebung und muß auf die Preise drückend gewirkt haben. 1479 am Montag vor Pankrati wurde Bauern das Schmalz, welches sie nach München führen wollten konfisziert. (R. A. Lit. 40.) Auch die Metzger des Winkels durften ohne Erlaubnis der Herrschaft kein Vieh kaufen und mußten bei ihrem Anstande Kaution leisten. (R. A. Lit. 93 fol. 41.) Während die Landesordnung nur den Verkauf ins Ausland untersagte, verbot die Tegernseer Polizei-Ordnung den Verkauf

in und außer dem Gerichte ohne Vorwissen des Klosters. Wie kleinlich diese Vorschrift gehandhabt wurde, zeigt ein Gerichtsprotokoll von 1677. Wolf Höß von Oberpoint wurde um 45 Kreuzer gestraft, weil er einige hundert Schnecken dem Kloster nicht anbot, sondern nach München verkaufte. Im 18. Jahrhundert wurde dieses Vorkaufsrecht nicht mehr wie früher betont, aber 1796 wieder eingeschärft durch Ausrufen vor den Kirchentüren. Da in München ebenfalls Mangel an Lebensmitteln herrschte, mußte auf kurfürstlichen Befehl die Verordnung zurückgenommen werden. (R. A. Lit. 248.) Vaganten zu beherbergen war durch die Landespolizei verboten. Die Uebertretung wurde im 17. Jahrhundert mit 34 Kreuzer bestraft. Die Bauern ärgerten sich, daß sie die Vaganten ins Wirtshaus schicken sollten und ihnen eine Gelegenheit, Gutes zu tun benommen worden. Ueber Feuerpolizei sagt Artikel 23: Es sollen auch die Untertanen ihre Feuerstatt, damit durch dieselb nit Schaden entstehe, fleißig versorgen, fürnemblich wo die Häuser nahent beieinnander stehen, welcher aber, wie manns dann im Jahre etliche mal besichtigen wird, fahrlässig erfunden, soll um sein Verbrechen gestraft werden. Zur Sommerszeit auf den Bergen Feuer zu machen, war ebenfalls verboten. Hazzis[1]) Bericht, daß fast kein Jahr vergehe, wo nicht wenigstens ein Hof abbrenne, keine Rettungsanstalten vorhanden, und daß beim Kloster selbst nur 2 elende Spritzen, ist übertrieben und darf nicht für alle Zeiten gelten. Nach einer Spezifikation kamen 1602—1613 im Gerichte Tegernsee 4 Brandfälle vor. (R. A. Lit. 270 fol. 73.) In dem Tagebuche des Abtes Gregor von 1752 mit 1755, in welchem alle Kleinigkeiten aufgezeichnet, wird nur 1 Brandunglück erwähnt. Vielmehr ist es zu verwundern, daß bei der Bauart der Häuser, die zumeist von Holz waren und ohne Kamin, nicht mehr Feuersbrünste vorkamen. Eine Feuerordnung von 1768 befahl die Beschaffung der erforderlichen Requisiten und deren Aufstellung teils bei der Kirche, teils bei dem Dorfe Rottach. R. A. fasc. 109. Eben weil ein Brandunglück zu den Seltenheiten gehört, fassen die Leute gute Vorsätze und erlassen die Behörden Verordnungen, aber dabei bleibt es bis zum nächsten Brandunglücke. Eine Brandversicherung gab es nicht. Abt und Nachbarn halfen die abgebrannten Anwesen wieder aufbauen. Ein Kaminkehrer war beim Kloster. In den Bauernhäusern war er nicht nötig. „Tobaktrinken" war 1681 auch im Wirtshause wegen Feuergefährlichkeit verboten, scheint aber gleichwohl in Schwung gewesen zu sein, weil 8 Egerer auf einmal um je 8 Kreuzer wegen Uebertretung bestraft

[1]) Hazzi, statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern. Nürnberg 1801 Bd. 1 S. 291 mit 310.

wurden. (Ger. Prot. S. 212 und 225.) Ueber Viktualien- und Genußmittelpolizei ist wenig bekannt. Beim Metzger mußten die Tiere vor Schlachtung der Beschauung unterzogen werden. Die Bäcker hatten einen Tarif, den sie nicht einhielten. Bei jeder Visitation wurden einige bestraft, weil das Brot das vorgeschriebene Gewicht nicht hatte. 1823 wurden einem Bäcker die Semmeln wegen zu schlechter Qualität konfisziert und an die Armen verteilt. Branntweinbrennen war für den Hausgebrauch gestattet. 1679 wurden 4 Männer und 8 Frauen von Egern bestraft, weil sie aus Enzian und Kronawitbeeren (Wachholder) Schnaps brannten und damit Handel trieben.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist das Gericht Tegernsee in Haupt- oder Obmannschaften eingeteilt, wovon Ellmau, Rottach, Weissach und Scherfen auf die Pfarrei Egern trafen, während die Hauptmannschaft Brunnbichl sich ungefähr mit dem jetzigen Pfarrsprengel von Kreuth deckte. An der Spitze stand ein Haupt- oder Obmann, der vom Kloster ernannt wurde. Der Obmann sagte im Auftrage des Klosters die Wolfs- oder Bärenjagden an, verteilte die Plätze bei denselben und brachte Beschwerden der Nachbarschaft (Gemeinde) an den Abt. Jede Gemeinde hatte ihren Wald, ihre Trad und gemeinschaftliche Kasse, Gemeinbüchse genannt. Auch eine gemeine Gerichtsnachperschaft-Büchse wird 1529 erwähnt, aus welcher die Belohnungen für erlegte Raubtiere entnommen wurden, die der heutigen Distriktskasse entsprach. (R. A. Lit. 185½.) Eine besondere Bedeutung kam den Gemeinden um so weniger zu, als der Winkel steuerfrei war und sie also auch nicht als Hilfsorgane der Rentämter bei Einbringung der Steuern in Betracht kamen. Auch die Armenpflege wurde von jeher vom Kloster besorgt. Schon um 1005 verwendete es einen Teil des Zehent für die Armen. Meichelbeck, hist. Frising I pars II pag. 473. Anna Ingerlin von Egern † 26. Juni 1637 wurde bei 30 Jahren vom Kloster mit den Almosen unterhalten. (Totenbuch.) Nur mit einigen Jahrtagsstiftungen war eine Spende an die Armen verbunden. Was die Untertanen an Kirchweih zur „Spendt" und an Almosen gaben, war freiwillige Sache. Die Gemeinden dienten nur wirtschaftlichen Interessen, der Nutzung der Wälder und Traden[1]). Die Hauptleute wurden jedoch vom Abte in kluger Weise bei allen Gemeindeangelegenheiten zu Rate gezogen, um Unzufriedenheit hintanzuhalten, so bei Erlaß der Jagd-Polizei- und Tradenordnung. Nach Aufhebung des Klosters wurden aus der Pfarrei Egern die Steuerdistrikte Rottach und Kreuth

[1]) Gemeindefinanzen in Baiern v. 1800—1869 ausschließlich, unter Benützung amtlicher Akten dargestellt von Joseph Eßlen. München 1903. Dr. Heinrich Lüneburg Verlag.

gebildet. (Verordnung v. 13. Mai 1808.) § 2 des Ediktes über das Gemeindewesen v. 24. September 1808 bestimmte sodann, daß bei Bildung der Gemeinden soviel als möglich, Pfarr-, Schul- und Gemeindegrenzen sich decken sollen. Dies geschah jedoch nicht, sondern der Pfarrbezirk wurde in 3 Gemeinden zerrissen. Da die Bildung der Pfarrei Kreuth und deren Abtrennung von Egern schon damals im Gange war, wäre es das Richtigste gewesen etwa den Lohbach bei Scharling als Grenze zwischen beiden Pfarreien und den Gemeinden Kreuth und Rottach anzunehmen. So wurde aber die Weissach als Grenze zwischen Kreuth und Rottach angenommen, ohne Rücksicht auf die kirchliche Einteilung, die Ortschaft Weissach zwischen Kreuth und Rottach geteilt. Infolgedessen haben die Bewohner des letzten Hauses am Ringsee zur Schule und Pfarrkirche 1/2 Wegstunde, zum Sitz der Gemeinde nahezu 1 1/2 Stunde. Vor Revision des Gemeinde-Ediktes 1833 hielt das Landgericht Tegernsee im Auftrage der Regierung Umfrage über die Gemeindeverhältnisse vor dem Jahre 1802 um etwaige Mißstände zu beseitigen. Pfarrer Hellensteiner in Egern bezeichnete alte Männer, welche über die früheren Verhältnisse Aufschluß geben konnten, worauf jedoch nichts geschah. (Pfarrarchiv Va 1.)

Die Gemeinde Rottach, welche den Hauptbestandteil der Pfarrei bildet, hat 5918,17 ha, zählt 1346 Einwohner, 1315 Katholiken, 31 Protestanten, 442 Wohngebäude, 101 Pferde, 888 Stück Rindvieh, 72 Schafe, 86 Schweine, 10 Ziegen. (Ortschaftenverzeichnis des Königreich Bayern, München 1904.) Das Steuersoll für 1904 betrug 9141 Mk. 82 Pfg. Dazu wurden erhoben 54% Gemeindeumlagen uud 34% Kreis- und Distriktsumlagen.

Gemeindevorsteher (Bürgermeister) der Gemeinde Rottach seit 1808.

1. Franz Oettl 1808—1818, Gsodhaber von Hagrain, geb. 17. Oktober 1773 † 6. Februar 1852.
2. Thomas Reiffenstuel 1818—1848, Bräu am Berg, geboren 11. September 1788 † 11. August 1864.
3. Anton Obermair, Benel in Elmau 1848—1857, geb. 28. Januar 1811 † 16. Mai 1857.
4. Josef Maier, Dersch in Elmau 1857—1863, geb. 2. Okt. 1811 † 12. August 1878.
5. Josef Oettl, Färbermeister in Rottach 1863—1900, geboren 28. November 1831, Ehrenbürger der Gemeinde Rottach, Inhaber der silbernen Medaille des Verdienstordens der Krone Bayern, † 9. Oktober 1901.
6. Jakob Meier, ehemaliger Oettl von Weissach seit 1900.

Eingang zum Friedhof Photogr. v. E. Ganghofer.

II. Abschnitt.

Kirchliche Verhältnisse.

1. Kapitel.

Kirche, Totenkapelle und Friedhof.

Abt Aribo erbaute 1111 eine dem hl. Laurentius geweihte Kirche in Egern. Oefele rer. boic. script. II 71. Abt Konrad Ayrnschmalz ließ 1466 den Turm höher aufführen, wofür er 2 neue Glocken kaufte, und die Kirche im gotischen Stile neu erstehen. Baumeister war Alex Gugler, Maurer in Tegernsee. Zwar wird der Baumeister nicht ausdrücklich genannt, aber Gugler war Maurermeister bei allen damaligen Bauten des Klosters. Auch sagt eine Notiz von 1466: Item das jar haben wir nichtz treffleichs pein vnsern gotzhaws gearbeit,

wann die von Egern haben new kirchen ditz jar gemawrt darumb wir die mawrer nit gehaben mochten darzw wir in ze stewr haben geben 50 rheinisch gulden. (R. A. Lit. 99.) Der Kirchenturm senkte sich im Laufe der Zeit auf der Nordseite, wie jetzt noch wahrzunehmen und wurde 1621 unterfangen. Hiezu waren 2500 Tuffquadern erforderlich. 1624 wurde der ganze Turm renoviert und mit „kestenbrauner“[1]) Farbe angestrichen. Da die Kirche auf der Wetterseite ohne Fenster[2]) war, brach man 1638 auf der Nordseite 2 runde Fenster durch, die später wieder vermauert wurden. 1639 wurde das Tabernakl an der Evangelienseite des Chores ausgebrochen und auf den Hochaltar versetzt. An seine Stelle kam der Taufstein. 1651 ließ Chrysogonus Messerer kurfürstlicher Zöllner in Kreuth das Oratorium im Turme bauen und versprach, es auch zu unterhalten. 1671 wurde der Chor und 1672 das Schiff und die Sakristei von Schlierseer Maurern ausstuckiert. Palier war Martin Fischer, Gesellen Hanns Nagl, Hanns Gaißl und Kaspar Erhardt. Meister und Gesellen waren schlichte Leute, welche nicht Anspruch auf die Bezeichnung eines Künstlers machen, wenn auch ihre Arbeit Beachtung verdient. Baugeschichtliche Forschungen in Altbayern von Dr. Gg. Hager, Beilage zur allg. Zeitung 1899 Nr. 73. 1707 wurde eine höchst notwendige Verlängerung nach Westen begonnen und im folgenden Jahre zu Ende geführt. 1708 geschah auf der Südseite ein Anbau als Aufstieg zur Kanzel, ebenfalls um Platz zu gewinnen und wurde der Beichtstuhl beim Magdalenen Altar in die Mauer eingesetzt. 1781 fiel der obere Teil des Turmes ein und mußte erneuert werden. Am 6. April 1817 schlug der Blitz in den Turm, welcher zum Teil abbrannte. Gegenwärtig ist wegen unzureichender Geräumigkeit eine Erweiterung auf der Südseite projektiert.

Im Norden[3]), wo der Haupteingang mit Vorzeichen und im Westen fehlen die Fenster. Der Turm mit Oratorium ist auf der Nord-, die doppelgeschossige Sakristei auf der Südseite. Zum Obergeschosse mit Oratorium führt ein sehr schmaler, gotischer Treppenturm. Der westliche Anbau des Langhauses enthält die Empore. Der ursprüngliche Teil hat 4 Joche, der Chor 2 und Abschluß in 3 Achteckseiten. Die Wände des Langhauses waren durch Wandpfeiler mit abgefaßten Kanten und Diensten gegliedert. Pfeiler und Dienste wurden aber 1672 von 2,20 m Höhe an mit Stuck zu Wandsäulen umgestaltet, der Schaft mit Weinranken geschmückt und mit korinthischen Kapitellen gekrönt. Im Chore fehlt die Wandgliederung. Die

[1]) kastanienbraun.

[2]) Die Kirchen in Schaftlach und Wall, ebenfalls von Alex Gugler erbaut, haben auch auf der Nordseite kein Fenster.

[3]) Aus: Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern Lfg. 18.

Gewölbe sind gotisch, jetzt ohne Rippen mit interessanten, aber schwerfälligen Stukkaturen. Am Scheitel des Langhausgewölbes sind 7 Felder mit Heiligengeistloch, Wappen des Klosters Tegernsee, Monogramm Mariä, Löwe und Rosette, verbunden durch Fruchtgehänge mit langen, flatternden Bändern und umgeben von je 4 geflügelten Engelsköpfchen. In den Stichkappen befinden sich dreieckige Rahmen mit Schnörkeln als Füllung, über den Kapitellen Vasen mit Volutenranken, im Chor auch Tuchgehänge und am Triumphbogen ein Weinstock. An der Sakristeitüre ist noch das gotische Beschläge vorhanden. Der schlanke gotische Turm hat spitzbogige Klangarkaden, 4 Giebeln und Spitzhelm. An der Nordseite ist die Zahl 1621 sichtbar.

Der barocke Hochaltar hat Teile aus verschiedenen Perioden. Die Schreinerarbeiten (1689) sind von Gregori Höß, Kistler in Egern um 220 Gulden gefertigt, die Seitenfiguren St. Sebastian und St. Hubertus von einem Schlierseer Bildhauer für 76 Gulden. Gefaßt wurde der Hochaltar 1696 von Hanns Michael Prändz, Maler in München um 450 Gulden. Das Gemälde ist von Hanns Georg Asam 1690. Der hl. Laurentius bittet durch die Fürsprache Mariä unterstützt für die armen Seelen. Es kostete 107 Gulden. Für ein Bild im oberen Rondell erhielt Asam 73 Gulden. Dieses Gemälde ist jedoch nicht mehr vorhanden. Gegenwärtig schließt der Altar oben mit der Figur Gott Vater ab, Arbeit eines Miesbacher Bildhauers 1746. Derselbe fertigte dem hl. Sebastian ein neues Haupt und 2 größere Engel auf den Seiten des Choraltares. 1746 mußte Michael Sternegger beim Straußn zu Rottach auf den Choraltar 4 Säulen ganz neu ausdrehen, 16 Gulden. Der Tabernakl-Aufbau ist vom Jahre 1740 mit Ausnahme des Kastens von Stahlplatten und der Nische zur Aussetzung des Allerheiligsten, welche aus jüngster Zeit.

1685 wurde ein neuer Seitenaltar aufgestellt „worinnen das wunderthättige Unserer Lieben Frauen Bildt stehet". Bezahlt wurde: dem Kistler Meister Gregori Höß von Egern 70 Gulden, dem Bildhauer von Schliersee 24 Gulden 15 Kreuzer, dem Georg Paumgartner, Maler zu Tegernsee 145 Gulden. Das Gnadenbild 1,25 m hoch ist eine vorzügliche, bemalte Holzfigur ca. 1500. Maria steht, vor ihrem rechten Fuße ist die Mondsichel, in der das Gesicht angebracht ist. In der Linken hält sie das Scepter, in der Rechten das nackte Jesukind, welches in der Rechten die Weltkugel trägt. Der rechte Seitenaltar, Magdalenenaltar wurde 1686 errichtet. Der Kistler erhielt 60 Gulden, der Bildhauer für das St. Magdalena Bild 39 Gulden 40 Kreuzer, der Maler für die Faßarbeiten 140 Gulden. 1746 wurden die beiden Seitenaltäre einer vollständigen Renovation unterzogen, die Statue der hl. Magdalena ganz neu gefaßt.

An der Nordwand im Schiff befindet sich eine Kreuzigungsgruppe. Der Christus derselben ist eine unbedeutende Arbeit des 18. Jahrhunderts, wogegen die lebensgroßen Figuren von Johannes und Maria gute Arbeiten des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Die Kanzel 1751, Schreinerarbeit von Michael Hagn, Kistler und Bürger zu Miesbach, wurde gefaßt von Melchior Rixner, Maler im Alpbach zu Tegernsee. Die Figur des hl. Geistes schnitt Bildhauer Anton Fröhlich zu Tölz. Unter der Kanzel links Schlachtenbild von Monten, worunter ein Verzeichnis der Kämpfer aus den Jahren 1800—1814, rechts ein Votivbild, gestiftet zur Erinnerung an die Sendlinger Christnacht 1705. Der Kreuzweg ist aus dem Jahre 1743.

An der südlichen Außenwand der Kirche Wandgemälde der Kreuzigung mit Maria und Johannes. Die Figuren sind $^3/_4$ lebensgroß. In der rechten Ecke des Bildes kniet betend die kleine Figur des Stifters „iörg erlacher". Erlacher war zu Enterbach ansässig (R. A. Lit. 40 unter 1462). Die durch den Aufgang zur Kanzel verdeckte Schrift lautet: Jörg Erlacher zu lob dem allmechtigen Got. Das gemel hat lassen machen Jörg Erlacher zu lob dem allmechtigen Got vnd ist volpracht do (man zalt nach) Cristi gepurd mcccclxxiiij. anno domini 1427 ist gestorbn Herr Conrat Kornsaer verbeser diser Kirchn dem got genad. Reproduktion in: Altbayerische Monatsschrift 1900 H. 6 S. 149 Abb. 1[1]).

Der Sakristeikasten trägt die Jahreszahl 1668. Vorhanden sind 2 Monstranzen, 7 Kelche und 1 Kreuzpartikel, vulgo Wettersegen. Die ältere, silberne Monstranz ist 1715 von Franz Köstler, Goldschmied in München gearbeitet, die neuere, gotische von der Firma Sanktjohannser in München 1853. Ein Kelch mit dem Wappen der Reiffenstuel hat am innern Fußrande die Umschrift: GEORGIUS REIFFENSTUEL 1639 AD O Ī POTENTIS DEI GLORIAM ET HONOREM S LAURENY PATRONI ECCLĪAE EGERENSIS HUNC CALICEM CURAVIT. Ein anderer mit 3 Medaillons in Maleremail am Fuße hat die Marke IGL und die Widmung: Johann Trautsch Mus. ad S. Petrum Monach. In den Medaillons sind die Heiligen: Johannes der Evangelist, Anna und Leonhard. Der Kelch mit Augsburger Wappen ist ein Geschenk der Musikerehleute Trautsch in München an ihren Sohn P. Leonhard Trautsch, der 17. Oktober 1717 in Tegernsee Profeß ablegte. Ein dritter mit 6 Medaillons und Marke IFB ist eine gute Augsburger Arbeit. Inschrift: Franz Gritsch und Maria Klara dessen Hausfrau von Pfaffenhofen Ao. 1724.

---

[1]) Um diese Zeit arbeitete Gabriel Mechselkircher Burger und Maler von München im Kloster Tegernsee.

Alles zu der göttlichen Ehre. In den 6 Medaillons sind die Bilder von folgenden Heiligen: Franz von Assisi, Klara, Antonius, Georg, Elisabet und Martin. Gritsch war Weinwirt und Burger des innern Rates zu Pfaffenhofen a. d. Ilm. Ob. Arch. 27, 335. Ein schönes Kreuz mit Kreuzpartikel wurde 1757 angeschafft. Von einer Weihnachtskrippe, die nicht mehr aufgestellt wird, sind noch Teile vorhanden, desgleichen von einem großen hl. Grabe.

Glocken sind 4 vorhanden, Töne: e, gis, h, fis.

a) Die große wiegt 2260⅘ Pfund Nr. 122. Ton e. Inschrift am obern Rande: In honorem s. Trinitatis et s. Laurentij me fudit: Ant. Jos. Bachmair a Erding 1881. Bilder: Christus am Kreuze, Maria und Johannes unter demselben, St. Michal, Laurentius und Johannes der Täufer. Inschrift am untern Rande: Mich schenkten zur Ehre Gottes hieher die Privatiersgatten Max und Johanna Unna von München 1881.

b) die mittlere Nr. 129. Gewicht 1217⅕ Pfund, Ton gis, Inschrift: In honorem s. Mariae Thaumaturgae a Egern me fudit A. J. Bachmair 1881. Bilder: U. l. Frau, St. Florian, Sebastian und Joseph;

c) kleine Nr. 120. Gewicht 725 Pfund, Ton h. In honorem s. Magdalenae me fudit Ant. Jos. Bachmair a Erding 1881. Bilder: hl. Leonhard, Magdalena, Mutter Anna.

d) kleinste, Ton fis, Höhe 50 cm, Durchmesser 20 cm. Inschrift am oberen Rande: Bartholomä Wengle in München goß mich MDCXX.

„Ein Reiß oder Stundt-Uhr auf die Canzl gebreichig", damit die Predigt nicht zu lange dauerte, wird 1637 erwähnt. (Sand- oder Wasseruhr.) 1653 zwo neue Reißuhren erkauft 12 Kreuzer. Eine neue Schlaguhr im Turme mit 4 Zeigern wurde 1653 um 50 Gulden zu Hall erkauft und von da an ständig unterhalten. Die gegenwärtige ist die erste, welche Johann Mannhardt, Begründer der gleichnamigen Turmuhrenfabrik in München, aufstellte. Die Inschrift auf einem Messingstreifen sagt: Verfertigt von Johann Mannhardt Uhrmachergeselle aus Gmund und Werkführer zu Miesbach, errichtet auf Kosten der Pfarrgemeinde und mehrer Gutthäter unter Leitung Sr. Hochwürden des Herrn Pfarrers Hellensteiner in Egern 1826.

Die Friedhofkapelle, Totensakrer genannt, ist im spätgotischen Stile erbaut von Abt Maurus (1512–1528. Oef. rer. boic script. II 79) zu Ehren der hl. Pestpatrone Sebastian und Rochus. Begonnen wurde der Bau schon 1508. In der Klosterrechnung dieses Jahres heißt es nämlich: die von eger haben zu den totensagrer hin 260 ziegel. In der Rechnung von 1528: Item mer 7 fl. 15 ß für 2 glöglein 60 Pfund swer gen aller glaubigen seln daß Pfund per 23 ß und 4½ β

für gloggugefeß 2. feria s. placidi. Die Kapelle umfaßt 2 in einer Nordsüdaxe liegende Joche. Am südlichen Joche ist östlich ein Chörlein, welches ursprünglich den Altar enthielt. Das nördliche Joch diente bis 1803 zur Aufbahrung der Leichen und Totengebeine (Totenkerker, Seelenkerker). 1698 hat man auf erhaltenen hochfürstlichen Freisingschen Befehl in dem Totensakrer für die Totenbeiner ein von eisernem Draht gestricktes Gitter fürmachen lassen 13 Gulden 34 Kreuzer. 1741 wurde in der Kapelle eine Grube 5 Schuh breit und tief und 8 Schuh lang aufgeworfen und die Totengebeine darin begraben. 1742 wurde in der Nord- und Ostseite 1 Fenster durch die Mauer gebrochen, der Altar in das nördliche Joch versetzt und das Chörlein auf der Ostseite mit einem eisernen Gitter abgeschlossen. Der niedrige Eingang auf der Ostseite wurde vermauert. Der Rokokoaltar an der Nordwand enthält einen Altarstein von rotem Marmor, einen ehemaligen Grabstein mit der Inschrift: Jörg Erlacher Dorothea sein hawsfraw, ein Altarbild, die Pestpatrone Sebastian und Rochus darstellend, die Statuen des hl. Franziskus von Assisi, Johannes Nepomuk, Leonhard und des Erzengels Michael mit dem Drachen. Am 30. Juni 1745 erfolgte die bischöfliche Konsekration. R. A. Lit. 248: In commemoratione s. Pauli, qui aliunde de dormientibus nos ignorare non vult ossa orida, capella eorum in Egern noviter restituta et ara translata per benedictionem episcopalem vivificata virescere licuit. Früher feierte man die Kirchweihe am 21. August. Ueber den Kreuzzieher in der westlichen Innenwand s. S. 4.

Der Friedhof ist ländlich, liegt um die Kirche, welcher er gehört und ist mit einer dicken Mauer umgeben. Das älteste noch vorhandene Grabkreuz befindet sich im Nationalmuseum zu München (cf. Pfarrer Astner). Vor hundert Jahren waren schmiedeiserne Grabkreuze üblich, mit verschließbaren Kästchen, worin auf Blech gemalt betende Gestalten, die Bilder unserer lieben Frau, des Kirchenpatrones oder die Bilder der Familienglieder. So bestimmte Johann Kloiber, † 6. Mai 1785 als Pfarrer von Oberwarngau, „daß sein Freundschaftskreuz auf der Grabstatt zu Egern dergestalten renoviert werden solle, daß sämtliche hierauf abgemahlene Personen verbleiben und nur seine Person abgeändert, dann in priesterlicher Kleidung abgemahlt werden soll.“ Gegenwärtig sind bei den Vermöglichen große Marmorklötze beliebt. Die früher üblichen Beiworte der und die ehrengeachtete, tugendsame, tugenreiche usw. sind durch das moderne Herr und Frau ersetzt. Von Grabmonumenten und Kreuzen seien erwähnt 1. das des preußischen Offizieres und Gutsbesitzers Wilhelm Korn von Professor Roth. Eine weibliche Figur in Trauergewand auf hohem Sandsteinsockel streut Blumen auf das Grab. Es ist versteckt

in der Ecke zwischen Friedhofkapelle und der nördlichen Friedhofmauer; 2. beim westlichen Kirchenportale, das Kreuz der Familie Schmotz und der Prinzessin Elisabeth Maria Anna Sayn-Wittgenstein Berleburg. Beide eiserne Kreuze sind gute Arbeiten; 3. an der Ostseite des Kirchenchores der Sarkophag des Lord Ponsonby † 2. Oktober 1861, an der Südseite der einfache Grabstein des bekannten Arztes und Philosophen Dr. Josef Ennemoser † 19. September 1854. (Ueber Ennemoser vergl. Allg. deutsche Biographie VI 150 und 151.) In der südöstlichen Friedhofecke steht ein einfaches Kreuz von Eisen, bereits herrenloses Gut, dem Andenken einer Frau gewidmet, deren Lebensgeschichte wie ein Roman klingt. Diese Frau ist Sophie Henriette von Motz, geboren 22. Mai 1804 in Wiesbaden, Tochter des Hofkammer-Rates Freiherrn von Motz und der Ursula Margareta von Vulpius. Sie verliebte sich in den Senner Johann Wittgschwendner aus Mairhofen in Tirol, wurde dort am 25. Oktober 1867 getraut und kaufte das Löblanwesen in der Wolfsgrube. Ihr Gemahl hieß im Volksmunde nur Baron Hans. Sie starb 14. März 1877. Adolf Pichler hat ihr eine Erzählung gewidmet unter dem Titel: Hofdame und Senner, Gartenlaube 1864 Nr. 13.

Durch die Erweiterung des Friedhofs im Jahre 1894 kam auch das Mausoleum des Grafen Nikolaus von Adlerberg, Generaladjutant weiland Sr. Majestät des Kaisers von Rußland in den Friedhof. Es enthält in zwei Marmorsärgen die Leichen des gräflichen Paares, Amalie Gräfin von Adlerberg † 21. Juni 1888, Nikolaus Graf von Adlerberg † 25. Dez. 1892 in München.

Privatkapellen befinden sich beim Lukas von der Brandstatt, beim Fischerweber in Egern und beim Kaindl in Weissach.

Das ursprüngliche Fundationsvermögen kann ohne Zweifel mit der Inkorporation an das Kloster Tegernsee. Im Laufe der Zeit wurden Zustiftungen gemacht, sodaß sich wieder Vermögen ansammelte. Seit 1631 wurde dieses vom Kloster unter Beiziehung von Zechpröpsten verwaltet und darüber Rechnung gestellt. Aus diesem Vermögen wurden die Kirchenbedürfnisse bestritten mit Ausnahme der Baupflicht, die dem Kloster oblag. Letztere wurde dem Abte durch mancherlei Hilfsmittel erleichtert. So verlieh Kardinal Nikolaus Kusa 2. Juni 1452 bei seinem Aufenthalte in Tegernsee, denjenigen, welche zum Baue der Kirche in Egern und deren Ausschmükkung beisteuerten, einen Ablaß von 40 Tagen. R. A. fasc. 53. Zahlreich sind die Geschenke, welche auf dem Gnadenaltare u. l. Frau anfielen, in natura und in Geld. Zur Unterhaltung des ewigen Lichtes und zum hl. Grabe wurde noch im 19. Jahrhundert Schmalz geopfert, jährlich bis $1\frac{1}{2}$ Zentner.

1634 hat Georg Standacher ein Kalb zu St. Sebastian geben so verkauft worden um 2 Gulden 20 Kreuzer, desgleichen das von Kaspar Suttner zu Oberach dahin verehrte Schaf verkauft pr. 56 Kreuzer. 1669. Chrysogn Sonnenmoser von Egern hat einen Spöttel (junges Lamm oder Ziege) zum Gotteshaus verehrt, so hernach verkauft worden pr. 20 Kreuzer. Bienen wurden bis 1690 zur Kirche verehrt und bei derselben gehalten. 1645 zur Erhaltung der ymppen ausgeben 28 Kreuzer 2 Pfennig. 1666 Balthasar Hagn unterm Wallberg hat einen Imppen zum Gotteshaus verlobt und dafür bezahlt 1 Gulden 15 Kreuzer. Gegenwärtig wird an Naturalien nur noch Flachs zur Kirche geopfert. Nach einem Stiftbiechel der Kirche Egern 1606–1610 (Kr.A. Landshut) waren die Einkünfte aus Gütern, Gründen, Gilten und Zinsen folgende:

1. Rosenheimer Landgericht, Ostermünchner Pfarr, Spitallehen, zue Perg ligennt, Balthasar Yell daselbst 2 fl 34 kr 1 ₰
   Stiftgelt . . . . . — — 3 ₰
2. Aiblinger Landgericht, Westerham zu Veldkircher Pfarr, Zechethoff daselbs, Oswald Prantstatter, jährliche halbe Gilt zu diesem Gotteshaus . . . . . 5 fl
   NB. Gibt zu der Pfarrkirchen gehn Tegernsee eben auch souil und gehert solches Gueth Bayden Gottesheisern miteinander, zur Stifftgelt . . . . . 3 kr
3. Wolffertzhauser Landgericht, Kaspar Erlacher, Pader auf auf der Bruckhen zu Gmundt, Gilt . . . 1 fl 30 kr
   Stiftgelt . . . . . — 1 kr
   Lienhart, Drahtzieher zue Riedt bey Reitham nahent,
   Gilt . . . . . 1 fl — kr
   Stiftgelt . . . . . — 1 kr
4. Tölzer Landgericht, Abraham Reiffenstuehl
   Gilt . . . . . 4 fl 30 kr
   Stiftgelt . . . . . — 3 kr
   Gregori (später Kaspar) Spöpperger, Gilt . . . 3 fl
   Stiftgelt . 1 kr
5. Tegernseer Gericht, Egerer Pfarr.
   Georg Hagen under der Leitten, järliche Gilt von den Gründen . . . . . 3 fl 17 kr 1 hl.
   Thoma Glockner daselbs, Gilt . . 2 fl 17 kr 1 hl.
   Wolf Mayr von Weissach von 1 Jeuch Ackhers so in der Wolfsgrueb-Peunth in der Mitten liegt zwischen der Wolfsgrueber Gründt, oben auf den Zaun, undten an des Lienhart Teiblers Behausung stoßt, Järlich zue ainem Jartag
   der Kirchen . . . . . 12 ₰
   und dem Pfarrer . . . . . 12 ₰
   dem Mesner . . . . . 1 ₰
   Armen Leitn . . . . . 1 ₰
   Gilt . . . . . 3 kr 1 hl

Hannß Glaß (Hannß Ramsenthaler) jetzt Leonhardt Guckhenpichler gibt järlich . . . . . 3 kr 1 hl.

Zehent in der Pfarrei Egern.

Weissach. Hanns Hagn gibt . . . . . 2 fl 17 kr
Michael Rosenmaier „ . . . . . 1 fl 40 kr
Simon Ettl Müller daselbs „ . . . . . — 40 kr.

Hernach volgen die Läden.

Erst der Metzgerladen. Lienhart Messerer, Mesner zu Egern. Es ist zu merken, daß ihm nach Absterben Hannsen Rambsenthallers, so in diesem Laden das geschlächtigt Fleisch darinnen zu verkaufen ausgewögt, auch obbemltem Mesner um die Gilt verlassen worden und gibt järlich davon zu Gilt . . . . . 30 kr

Volgen annder 5 Läden.

Bastl Lerchner, Schuester, von 1 Laden järliche Gilt 15 kr
Andre Saur (Simon, yez Barthlme Widmann)
auf dem Pau vom andern Laden . . . . . 15 kr
vom 3. Laden Wolf Tuffner, Peck . . . . . 15 kr
vom 4. Laden Leonhard Messerer, Mesner . . 15 kr
vom 5. Laden Michael Ettl oder Färber genannt 7 kr 2 ₰
Georg Hagn ab der Leittn seines handtwerchs ain Schuester, gibt auch, dieweil er mit obbemelten Ettl oder Färber solchen fünften Laden inen vnnd ze nuzen auch ze brauchen hat, järlich Gilt davon . . . . . 7 kr 2 ₰
Stuhlgeld, auch stuhlweise vom ganzen Stuhl 8 kr.
Aufliegendes Gelt: 105 Gulden
Summa der Gilten 1609: 33 fl. 57 kr.

Die Einnahmen aus Grundstücken, Gilten usw. wurden mit der Zeit abgelöst. Bei Aufhebung des Klosters Tegernsee im Jahre 1803 erlitt das Kirchenvermögen einen Verlust von 1474 fl 25 kr 3 ₰, die Zinsen nicht mitgerechnet, welche Summe sich aus folgenden Posten zusammensetzt:

174 fl. 25 kr. 3 ₰ Aktivrest wurde zur kurfl. Hauptkasse in München eingesendet,
300 fl. Vermögen der Armenseelenbruderschaft wurde dem allgemeinen Schulfonde überwiesen,
500 fl. Schuld des Klosters Tegernsee vom 29. Februar 1748 zur Aufbringung des Wienerischen Anlehens wurde vom Staate nicht zurückbezahlt,
500 fl. vom Jahrtag der Barbara Walter wurden desgleichen nicht zurückbezahlt vom Staate, der das Klostervermögen einzog und deshalb auch die Schulden desselben übernehmen mußte.

Da das Kloster auch Meßwein, Oblaten und Kirchenwäsche unentgeltlich an die Kirche abgab, konnten nach Aufhebung des Klosters die notwendigen Ausgaben nicht bestritten werden. Eingaben um Dotationsergänzung hatten zur Folge, daß der

Kirche am 4. April 1831 aus den Ersparnissen sämtlicher Kultusstiftungen des Isarkreises 500 Gulden überwiesen wurden. Der Etat der Pfarrkirchenstiftung schließt mit 33 M. 68 ₰ Aktivrest ab. Für die gewöhnlichen Bedürfnisse reicht das Kirchenvermögen. Kirchenumlagen werden zur Zeit nicht erhoben. Das Vermögen stammt zumeist aus den gestifteten Jahrtagen.

Verzeichnis der Stiftungen bei der Pfarrkirche und Totenkapelle zu Egern.

A. Eingegangene Stiftungen.

1. In R. A. Lit Nr. 235 merkt ein Klosterherr über die Stiftungsurkunden an: cum tam pauca invenerim originalia mirandum sane et dolendum, ubi cetera. Die ältesten Nachrichten über Stiftungen sind in einem vom Buchbinder verwerteten Pergamentblatte enthalten (R. A. Lit. 65), das am Rande zugeschnitten. Der Schrift nach zu urteilen stammt es aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Hiernach vermacht Lugart ab dem Hag (Oberach) und Niklas ihr Wirt durch ihrer Seel willen ein Immerrind, das alle Jahr gelten soll 12 ₰ sant Larenzen und sant Maria Magdalena, 8 ₰ den Heiligen, 4 ₰ dem Pfarrer . . . .
2. Dasselbe Pergament enthält eine Stiftung der Adelheid von Weissach aus den Jahren (1310—1319), wornach sie 16 ₰ zu der 12 Boten Licht, 4 zu den Totenkerzen, 2 zu unserer Frauen Kerzen und 2 zur St. Margaretenkerze jährliches ewiges Geld bestimmt, die Stiftung eines Immerrindes durch Heinrich Luitpold, die Stiftung eines Ewiggeldes durch Kunrat Graßmann von Egern, und noch 3 Stiftungen, deren Inhalt nicht genau festgestellt werden kann wegen Verstümmelung der Urkunde.
3. 18. Oktober 1467 stiftete Hanns Teubler, Vikar zu Egern vier Quatembermessen und einen Jahrtag auf dem Frauenaltar mit Gedächtnis und gab dafür das Spitallehen zu Berg in Rosenheimer Gericht, welches er vom Spital zu Wasserburg um 64 Pfund guter Landeswährung erkauft hatte. Das Gut trug der Kirche jährlich 12 Schilling Münchner Pfenning.
4. Montag nach esto mihi 1467 übergab Ulrich Lienhart zu Kuhzagl als Selgerät 26 ₰ Münchner Währung jährliche ewige Gilt aus 1 Jeuch und Garten in der Wolfsgrub.
5. St. Franziskustag 1474 verschafft Konrad Zaler seine Peundt, Garten und alles was dazu gehört in Gmunder

Pfarr gelegen. 8. September 1475 bestätigte seine Witwe Anna Zaler mit seinem Sohne Hans Zaler die Stiftung. Dafür hatte der Pfarrer zu jeder Quatember 1 hl. Messe zu lesen.

6. 9. Februar 1498 stiftete Kunigund Kottinger, Leonhard Kottingers zur Lerchen nachgelassene Witwe einen ewigen Jahrtag mit Gedenken und übergab 2 Tagwerk Wiesmat auf dem Algäu vor dem Tann in Piesenkammer Feld, mehr 1 Tagwerk Wiesmat auf dem Algäu vor dem Hemling, item 1 Jeuch Ackers in Warngauer Feld an Riederbichel stoßend.
7. Mittwoch nach Ostern 1517 stifte Martin Verchl zu Egern einen ewigen Jahrtag und 4 Quatembermessen mit Gedenken, wofür er einen Gulden rheinig jährliche ewige Gilt gab, die auf dem ihm eigenen sechsten Teil des Zehenthofes zu Westerham in Feldkirchner Pfarr und Aiblinger Gericht lag.
8. 1529 am Montag in den hl. Osterfeiertagen stiftete Hanns Pachler Vikar zu Egern ein ewiges Licht bei der Bruderschaft aller christgläubigen Seelen im Totensakrer aus dem Almosen, das beim Totensakrer einging. Man kaufte dafür 1/6 des Zehenthofes zu Westerham in Feldkircher Pfarr und Aiblinger Gericht um 36 Gulden rheinisch und 2 Pfund ewige Gilt auf einer Hube in Hohenrain Schwaber Herrschaft und Peurer Kirchtracht samt etlicher Teil in dem dritten Teil Zehents aus 3 Gütern zu Pernstorf um 72 Gulden rheinisch.
9. 1529 Pfingstdienstag stifteten Paul Händl von der Lerchen in Egerer Pfarr und Elsbet seine Hausfrau vier Quatembermessen und 1 Jahrtag. Dafür gaben sie 1/6 des Zehenthofes zu Westerham, so sie von Oswald Verchl um 43 Gulden erkauft hatten.
10. Lienhart Mair an der Wolfsgrube hat Anno 1630 einen Jahrtag gestiftet, soll allzeit in der Wochen vor Magdalena gehalten werden, davon er zu der Kirche geben 25 Gulden.
11. 1634 Katharina Prunner, gewesteBierbräuin zu Holzkirchen, verschaffte, daß man ihr jährlich einen Jahrtag halten soll 10 Gulden.
12. Christof Schneck am Hegrain hat einen ewigen Jahrtag gestiftet, soll allzeit in der Wochen nach Allerheiligen gehalten werden, darum er zu der Kirchen geben 10 Gulden. Zeit der Stiftung unbekannt, ebenso bei den 4 folgenden Jahrtagen.
13. Anna Reiffenstuel von 7 Rottach Jahrtag soll allzeit in der Wochen nach Pfingsten gehalten werden. 10 Gulden.
14. Georg Maier auf der Leiten, Schuhmacher hat einen Jahrtag gestiftet, soll allzeit in der Woche vor St. Michaelstag gehalten werden. 10 Gulden.

15. Lienhart Jochams von Oberpeunt Jahrtag soll alle Jahre in der Wochen nach Allerheiligen gehalten werden. 10 Gulden.
16. Albrecht Mairs von Scharling Jahrtag soll allzeit zu Mittefasten gehalten werden. 10 Gulden.
17. 1677 wurde nach dem Verkündbuche der gestiftete Jahrtag der Schmiede noch gehalten.

B. Noch bestehende Jahrtage.

Nr.	Zeit der Stiftung	Gottesdienst	Stifter	Kapital	Bemerkungen
1	1615	Seelenmesse	Leonhard Hagn v. Enterbach	50 fl	
2	1631	„	Blasius Reiffenstuel, Dekan und Pfarrer zu Kötzting	200 „	
3	1635	„	Margareta Hazigin abm Reiten	100 „	
4	1637	„ u. Votivmesse u. l. Frau	Thomas Mair v. Schwaighof, freiherrl. Donnersbergscher Richter f. Ober- und Unterigling, Kaufering usw.	200 „	Spende 2 fl.
5	1638	Seelenmesse	Kaspar Maier am Reitrain	100 „	„ 1 fl.
6	1638	Seelenmesse	Michael Erlacher am Hagrain	40 „	
7	1643	„	Simon Ottl von Weissach	100 „	Spende 1 fl.
8	1650 ca.	„	Leonhard Maier von der Wolfsgrube	50 „	
9	1657	„	Barbara Eder von der Ed	50 „	
10	1666	Seelenamt, Seelenmesse u. Votivmesse de Beata	Die Brüder Martin Ottl, Pfleger zu Achleuthen, u. Andreas Ottl, Regent zu Walsee in Österreich	400 „	Spende 5 fl. 30 kr.
11	1670	Seelenmesse	Egid Hamminger, Schmied in Burghausen	50 „	
12	1674	4 Quatembermessen	Rosina Hagn, Branntweinhändlerin in Wien	150 „	
13	1675	Hl. Messe zu Ehren der hl. Magdalena	Matthäus Mair in Oberwarngau	30 „	
14	1680	Seelenmesse	Michael Pockstaller am Hagrain	45 „	
15	1688	„	Barbara Bartenhauser beim Schormann zu Egern	50 „	
16	1688	Seelenmesse u. Votivmesse	Georg Gloggner unter der Leiten	60 „	
17	1688	Seelenmesse	Hanns Rott, Zimmermann in München.	30 „	
18	1690	Seelenmesse u. Votivmesse auf dem Frauenaltar	Anna Erlacher am Gries	80 „	Seelenmesse im Totensakrer.

Nr.	Zeit der Stiftung	Gottesdienst	Stifter	Kapital	Bemerkungen
19	1700	Votivmesse u. l. Frau	Karl Löbl, Rottachbrucker für das ehrsame Handwerk der Maurer	60 fl.	
20	1701	Seelenmesse	Hans Manhart, Sumperer in Erlach	100 „	Spende 1 fl.
21	1708	Seelenamt u. Messe und Votivmesse de Beata	P. Alfons Huber, Vikar in Egern	300 „	Spende 3 fl.
22	1712	„	Chrysogonus Krinner, Hofzahlamtsbed. in München	200 „	Spende 1 fl. 30 kr.
23	1715	Seelenamt und Messe	Michael Winkler in Wiessee	80 „	
24	1717	Messe zu Ehren u. l. Frau	Martin Mair von Weissach und Quirin Holzer von Egern für das ehrsame Handwerk der Zimmerleute	60 „	
25	1721	Seelenamt mit Beimesse	Gregor Söchterer, Sägmeister	115 fl.	Spende 1 fl.
26	1723	4 Quatember-Ämter und Messen	Sabina Schellkopf, verwitwete Hauspflegerin im Tegernseer Haus in München	400 „	Spende 1 fl.
27	1727	Seelenamt	Paul Biechl an der Brandstatt	120 fl.	Spende 1 fl. 30 kr.
28	1735	Seelenmesse	Georg Kinning, Stadtzimmermstr. in München	170 „	Spende 2 fl. 38 kr.
29	1735	„ u. Votivmesse	Sebastian Faltner, Grundner in Scharling	250 „	Spende 3 fl. 15 kr.
30	1747	Seelenamt u. 4 Quatembermessen	Barbara Walter, Salzstößlerin in München	500 „	Spende 5 fl.
31	1839	Seelenamt mit 2 Beimessen	Jakob und Maria Schöpfer, Stieberehleute in Rottach	180 „	und 120 fl. für die Schule u. die Armen
32	1840	Seelenamt und Libera	Die verabschiedeten Soldaten d. Pfarreien Egern und Kreuth	100 „	
33	1482	Seelenmesse und Beimesse	Egid Hellensteiner, geistlicher Rat und Pfarrer in Egern	100 „	
34	1842	2 Jahresmessen	Maria Orthofer, Mehlberin in Tegernsee	100 „	
35	1842	Seelenmesse und Beimesse	Bartlmä Schwaiger zum Trinnis	100 „	
36	1845	Seelenamt, 2 Beimessen und Libera	Peter Erlacher, Stadtzimmermstr. in München	1000 „	
37	1845	Seelenmesse und Beimesse	Michael u. Barbara Eckart, Martakürschnerehleute in Rottach	100 „	

Nr.	Zeit der Stiftung	Gottesdienst	Stifter	Kapital	Bemerkungen
38	1846	Jahresmesse	Casimire Gräfin von Rechberg und Rothenlöwen, Palastdame Ihrer Majestät der Königin von Bayern	200 fl.	
39	1853	Requiem mit Beimesse	Bernhard und Cäcilie Höß, Landrichters-Ehleute in Ebersberg	150 „	
40	1857	Seelenamt mit Beimesse	Josef Franz Erlacher, Pfarrer in Altmühldorf	300 „	
41	1857	Seelenmesse und Beimesse	Benedikt Frank, Wenel in Elman	100 „	
42	1859	2 Jahresmessen	Franz Sales Christl, Rupp in Sonnenmoos	100 „	
43	1867	Jahresmesse	Josef und Ursula Wieser, Lehrersehleute in Egern	100 „	
44	1871	Seelenamt mit Gedenken und Beimesse	Max u. Magdalena Aigner, Hanningerehleute in Rottach	300 „	
45	1873	2 Seelenmessen	Josef Buchberger, Steinmetz von Brunnbichl	150 „	
46	1875	Jahresmesse	Peter Ried, Schmiedmeister in Egern	100 „	
47	1876	Seelenamt	Elisabet Krinner, Austrägerin in Schorn	300 M.	
48	1878	Jahresmesse	Anna Hirschberger, Privatiere in Egern	200 „	
49	1881	Jahrtagsamt mit Gedenken und Tumba	Johann Krinner, Rottachbrucker	400 „	
50	1881	Jahrtagsamt mit Gedenken und Tumba	Maria Fichtner, Hofbauern-Witwe in Egern	400 „	
51	1881	Messe in Valepp	August Graf von Drechsel-Deuffstetten	500 „	für die Drechsel'sche Familie, Forstpersonal und Holzarbeiter
52	1882	Jahresmesse	Kaspar Maier, Stufer in Egern	171 „	
53	1885	Jahrtagsamt mit Gedenken und Tumba	Andreas Obermüller, Bartlschneider in Egern	400 „	
54	1893	„	Maria Ottl, Bartlschneiderswitwe in Egern	500 „	
55	1894	Jahresmesse	Paul Vogt, kgl. preuß. Rechtsanwalt in Oppeln u. Hauptmann d. Landw.	300 „	
56	1894	„	Agnes Wetzelsberger, Holzmeisterswitwe in Rottach	200 „	
57	1895	Seelenamt mit Gedenken und Tumba	Lorenz Rieder, Dienstknecht in Weissachmühle	500 „	

Nr.	Zeit der Stiftung	Gottesdienst	Stifter	Kapital	Bemerkungen
58	1896	Jahresmesse	Katharina Reiffenstuel, Wäschereibesitzerswitwe in Rottach	200 M.	
59	1897	Seelenamt	Franz u. Katharina Hagn, Oberbreinbichlersehleute	600 „	
60	1898	„ mit Gedenken	Florian Stillner, Pfleger in Rottach	600 „	
61	1904	„	Elisabet Huber, Oberkaiserin in Rottach	600 „	

Außerdem werden aus dem Vermögen der Kapellenstiftung des Grafen Nikolaus von Adlerberg jährlich 5 hl. Messen für Frau Amalie Gräfin von Adlerberg gelesen.

Eine Reduktion der zu persolvierenden Gottesdienste durch das bischöfliche Ordinariat geschah am 28. Januar 1799 und am 24. Februar 1899.

Gnadenbild U. L. Frau auf dem linken Seitenaltare.

Die schöne, bemalte Holzfigur U. L. Frau mit dem Jesu-Kinde gehört dem ausgehenden 16. Jahrhundert an und mag entstanden sein nach Vollendung des Baues von 1466. Eine kurze Beschreibung nebst Abbildung enthalten die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I. Bd. S. 1440 und Tafel 205. Im 18. Jahrhundert waren Mutter und Kind nach dem herrschenden Zeitgeschmacke mit Mänteln und Perücken bekleidet. Zu letzteren hatten Frauen ihr Haar geopfert. Durch die Bekleidung kam die Arbeit des Künstlers nicht zur Geltung.

Daß schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine eigene Kerze beim Altare U. L. Frau unterhalten wurde, geht aus der Stiftung der Alheit von Weissach hervor, welche jährlich 2 Pfennig zu dieser Kerze bestimmte (R. A. Lit. 65). Der Ertl vom Gut (Gutfeld) und Klara seine Hausfrau stifteten 15. Juni 1429 „unser lieben Frau und den Heiligen" ein ewiges Licht, (R. A. Nachtrag fasc. 2), Vikar Hans Täubler am 18. Oktober 1467 einen Jahrtag auf den Altar der Jungfrau Maria. Hiedurch ist urkundlich erwiesen, daß ein Marienbild in Egern besonders verehrt wurde.

Ueber die Entstehung der Wallfahrt berichtet P. Quirin Millon, nachmals Abt zu Tegernsee, 1699: „Nachdem die Bildnuß der seligsten Mutter Gottes, welche zu München bei den wohlehrwürdigen Patren Augustinern auf der linken Seiten in S. Annae Capellen mit großem Zulauf des Volkes verehrt

wird anno 1620 von Tegernsee nach München kommen, hat das schöne und liebreiche Mariae zum Trost Bild zu Egern einer Kirchen nächst dem See, unweit vom Kloster Wunder zu wirken angefangen und gießet noch heutigen Tages die Mutter der Barmherzigkeit ihre wunderbare Gnadenfließe reichlich aus über alle, welche sie andächtig anrufen." (R. A. Lit. 245.) Mit dieser Zeitangabe stimmt der Bericht des Pfarrers von

Maria Mutter der Gnaden in Egern nächst Tegernsee.

Egern P. Augustin Gugler aus dem Jahre 1651 überein. Auch Gugler hebt die Schönheit des Bildes (Statue) hervor. Nach ihm waren es die Drangsale des Schwedenkrieges, welche Auswärtige und Einheimische veranlaßten, bei U. L. Frau in Egern Trost und Hilfe zu suchen. Er schrieb die stattgefundenen Gebetserhörungen auf, sowie auch die Weihegeschenke und Einnahmen aus dem Opferstocke, den er hatte aufrichten lassen. Die Pfarrei erlitt mehrere Jahre um diese

Zeit durch Hagelschlag großen Schaden. Man veranstaltete mit dem Gnadenbilde eine Prozession. Hierauf wurde ein hl. Amt gesungen, wobei die Gemeinde an Geld, Har und Wachs 10 Gulden opferte. Zur Sommerszeit hielt der Vikar vor dem Bilde wöchentlich eine hl. Messe, wozu die Gemeinde erschien und der Hagel blieb aus. Diese Messe findet noch jetzt statt und heißt beim Volke die „Wettermesse". Gugler selbst verehrte ein schönes mit schwarzer Seide abgenähtes Substratorium (Altartuch), Chrysogonus Meßner, kurfürstlicher Zolleinnehmer und Wirt in Kreuth ein Antipendium von Leder mit Druck, dessen Frau einen blauseidenen Schleier. Andere opferten Kerzen. 1650 wurden 13 Gulden in den Opferstock gelegt. 1657 ließ das ehrsame Handwerk der Maurer und Zimmerleute einen Gottesdienst halten und opferte 6 Gulden. In den Stock wurden in jenem Jahre 43 Gulden gelegt. Für die Kirche war auf diese Weise eine ergiebige Einnahmsquelle eröffnet und indirekt auch für das Kloster, da es hiedurch nichts zum Unterhalte der Kirche beizutragen hatte. Gugler war eine gläubige, kindlich fromme Natur. Er bat schriftlich alle seine Amtsnachfolger, die zur Ehren der Mutter Gottes angefangene Andacht sich angelegen sein zu lassen. Vikar P. Gregor Ilmperger folgte Guglers Beispiel, sammelte die von 1648—1677 stattgefundenen Gebetserhörungen, schrieb sie in schöner Schrift deutsch und lateinisch nieder unter dem Titel: Ara gratiarum magnae matri thaumaturgae Mariae Egerensi sacra, deutsch: Marianischer Gnadenaltar der wunderthettigen Biltnuß Mariae in dem löblichen Gottshauß und Pfarrkürchen Egern. 1677. (Manuskript in 8° im Pfarr-Archive.) Auch P. Ulrich Hagn schrieb Gebetserhörungen auf. Besonders tat sich hierin hervor P. Alfons Huber, einer der tüchtigsten Pfarrvikare von Egern. In 2 Foliobänden ließ er alle Gebetserhörungen niederschreiben mit dem Titel: Marianischer Wunderbaum, und ein Register dazu fertigen. Band 1 enthält die Gelöbnisse der Teilnehmer an der Sendlinger Bauernschlacht im Jahre 1705, die für weitere Kreise von Interesse. Bei Verlängerung der Kirche ließ Huber im Jahre 1711 durch den Maler Georg Schall, aus Nesselwang in Schwaben gebürtig, an der Brüstung der Empore 14 Gebetserhörungen darstellen, die noch wohl erhalten. Gumpenberg in seinem Atlas Marianus Monachii 1672 pag. 2093 seq. führt 2 Gebetserhörungen auf, enthalten im Wunderbaume I Nr. 16 und 17. Die letzten Aufzeichnungen stammen aus dem Jahre 1804.

Wer Hubers Wunderbaum durchliest, dem begegnen neben auffallenden Abwendungen von Gefahren, Genesung in Krankheiten, bei denen alle angewendeten natürlichen Heilmittel versagten, auch die allergewöhnlichsten Dinge, wie z. B. eine

Person hat Zahnweh, ein Haustier ist krank. Man verlobt sich zu U. L. Frau und es wird wieder besser. Sieht man von den angeblichen oder wirklichen Gebetserhörungen der zweiten Art ab, auch unter denen der ersten Gattung ist kein Wunder im theologischen Sinne. Man hat zwar ein Exemplar der Gebetserhörungen dem Kurfürsten Ferdinand Maria verehrt, welches derselbe dem Papste zum Geschenke machte, allein offiziell hat sich die kirchliche Behörde nie damit befaßt. Der Ausdruck Gebetserhörung oder Gnadenerweis, wie ihn Huber gebrauchte, ist sicher zutreffender als Wunder. Das Wiederaufleben der Wallfahrt im 30jährigen Kriege erklärt sich hinlänglich aus der allgemeinen Not, welche so groß war, daß die Untertanen das Kloster gewaltsam ausplünderten, um Lebensmittel zu finden. (Clm. 27148 S. 20 und 21.) Not lehrt beten.

Welch wertvollen Vermögensteil bildet für den armen Mann ein Haustier, bei dessen Erkrankung eine natürliche Hilfe in der Regel nicht vorhanden war! Im Tegernseer Winkel gab es damals keinen Tierarzt. Was lag näher, als bei Gott Hilfe zu suchen. Noch weniger war ein Leutarzt vorhanden, sodaß man sich mit einem Bader behelfen mußte, dessen Kunst im Schröpfen, Aderlassen und Verabreichung von Abführmitteln bestand. So begreift es sich leicht, daß die Leute wie David, lieber in die Hände Gottes, als der Menschen fallen wollten. Man verlobte eine Wallfahrt, wenn man den Bader nicht brauchte.

Die Kirchfahrter waren zumeist aus dem Tegernseer Winkl und den angrenzenden Pfarreien. Manchmal kamen solche aus weiter Ferne, wie Straubing, Passau, Salzburg und Wien. In den letzteren Fällen stammte der Wallfahrer wohl von Egern ab oder war durch Beziehungen zum Kloster Tegernsee mit der Gnadenmutter in Egern bekannt geworden. 1708, 25. Dezember verlobte sich eine geborne Türkin, Maria Anna Hörmann aus München, wo sie getauft worden. (Wunderbaum I. S. 392.) Viele unternahmen die Kirchfahrt mit einem brennenden Lichte. Kinder, welche Erhörung fanden, wurden gewöhnlich in weißen Kleidern zum Gnadenbilde gebracht. Auch erwachsene Frauenspersonen wallfahrteten weiß gekleidet. Einige aus Egerner Pfarre machten das Gelöbnis, zum Gnadenbilde zu kriechen, und hielten ihr Versprechen. Sonderbar erscheint das Gelübde, mit einem wächsernen Gürtel um die Lenden und einem wächsernen Kranze auf dem Haupte zu wallfahren, wie überhaupt manche Votivgaben. Häufig kommt vor: 1 hl. Messe und ein Opfer in den Stock, 1 Kreuzer oder 1 Landmünze, 1 Rosenkranz mit ausgespannten Armen zu beten. Viele gelobten im Falle der Erhörung, diese verkünden oder bildlich darstellen zu lassen.

Die Ehr. und
Tugendsambe Jungfrau Maria
Sigerin am obern Kurzberg zu gmünd.
erhielte zwar in ihrer 10. Jahriger so zu sagen unerkantlicher Franckheit die meiste hilf
und [illegible] von einen Ordens Mann dieses orths mit viller mühe und eifer angewendte mittel; da aber unerachtet dessen keine
hofnung anschinne Lebenslänglich daß bett zuverlassen, namme sie nebst ihrer ganzen Freundschaft mit vielen vertrauen ihre zuflucht zu der Göttlichen Gnaden
Mutter in Egern, und liesse sich voll der hofnung under obsorg ihres Künftigen Seelsorgers heftigerig in einen Schiff an dieses so berühmte Gnaden orth bringen.
wo sie auch mit tausend freuden so schleunige hilf erfahren, das sie schon den 6ten Tag persöhnlich vor ihrer Gnaden bildniß erscheinen, und für so außerordentliche gutthat dancken
können. Zur schuldigister danckhaffing und deiner Ehr O Göttliche Gnaden Mutter um auch die wahre nachwelt zu gleichen vertrauen auf zu munteren hat sie diese Tafel in diesen
[illegible] ihrer ganzen Freundschaft deinen Mütterlichen Schutz Lebens länglich anbefehlen wollen. EXVOTO. 3776.

Die Votivtafeln wurden so zahlreich, daß sie Vikar Huber 1708 in Ordnung bringen ließ und Ungebührliches einstweilen in der oberen Sakristei aufbewahrte. Gegenwärtig sind nur mehr wenige Stücke vorhanden. Das berühmteste ist die Votivtafel über die Sendlinger Schlacht, welche der historische Verein von Oberbayern in dankenswerter Weise vervielfältigen ließ. (Hierüber vergleiche Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern 1899 S. 133 und ff.) Das größte noch vorhandene Votivbild ließ Huber von Maler Schall auf Holz fertigen. Es ist 2,35 m hoch, 1,08 m breit. Darauf ist Huber mit seinen Verwandten dargestellt. Es befindet sich in sehr defektem Zustande im Pfarrhause auf dem Dachboden und harrt der Restauration. Das kulturgeschichtlich ganz interessante Votivbild der Maria Acher am oberen Buchberg zu Gmund, die sich zu Schiff nach Egern bringen ließ, hat ein günstiger Zufall von Freising wieder hieher an seinen Bestimmungsort geführt. Herr Kooperator Kottmayr erwarb dasselbe aus dem Nachlasse des Herrn geistl. Rates Obermaier von Gmund und machte es in hochherziger Weise der Pfarrkirche zum Geschenke. Wie schade, daß man den Wert dieser Bilder in früherer Zeit nicht erkannte und sie in alle Welt verschenkte und verschleuderte! Es ist mit ihnen ein gutes Stück Ortsgeschichte zugrunde gegangen.

Die sonstigen Votivgaben entsprechen im allgemeinen den bescheidenen Vermögensverhältnissen der damaligen Bewohner des Tegernseer Winkels, sind ausnahmsweise aber auch von hohem materiellen Werte. Andreas Wolf von Sonnenmoos gelobt 1701 bei einem Brande, wenn sein Haus vom Feuer verschont bleibe, was geschah, mit seinem ganzen Hausgesinde weiß gekleidet eine Wallfahrt nach Egern zu machen und dort eine einjährige Kalbin zu opfern. (Wunderbaum I, S. 97 und 98.) Man opferte Wachs, Butter, Flachs, das Schmalz, welches man von einer Kuh innerhalb acht Tagen erhielt. Um die Gesundheit der Seele und des Leibes oder eines kranken Gliedes zu erlangen, opferte man auch wächserne Figuren und Glieder, als Köpfe, Augen, Kinne (bei Zahnweh), Zungen, Nasen, Hände und Füße, Herzen, Mägen, Gebärmutter (Schildkröten), Messer (bei Seitenstechen), rote Seide (bei roter Ruhr), das Chrysamhemd eines Kindes oder alles Weißzeug, wächserne Niderwaten (Hosen). Bei Krankheiten von Haustieren wurden Pferde, Rinder und Schafe von Wachs geopfert, seltener von Eisen. In dem Glasschreine neben dem Frauenaltare befinden sich noch einige wächserne Figuren, während von den aus Eisen geschnittenen Tieren usw. nicht ein Exemplar mehr vorhanden.

Es opferten aber nicht nur solche, welche ein besonderes Anliegen hatten, sondern Verehrer U. L. Frau aus nah und

fern. Diese Guttäter wurden in ein Buch geschrieben, beim Gottesdienste verlesen und für sie gebetet. Ein solches Guttäter-Buch ist noch vorhanden, nebst einem Verzeichnisse derjenigen, welche 1693 zur Anschaffung einer silbernen Ampel, Krone und eines Scepters für das Gnadenbild beisteuerten. Anna Gloggner, Gassenschustertochter von Egern († am 15. April 1767) gab 600 Gulden zur Anschaffung vier silberner Leuchter für den Gnadenaltar (Totenbuch). Die verschiedenen Wertgegenstände, womit Gnadenbild und Altar behangen waren, lockten öfters Diebe an. So wurde 1758 das Gehänge mit allen Silberzieraten gestohlen. 1744 wurden in der Druckerei des Klosters Tegernsee 1000 Gebetbüchlein U. L. Frau von Egern gedruckt, wovon jedoch kein Exemplar mehr in Gebrauch.

Am Sonntag nach Mariä Geburt 1747 wurde 3 Tage lang das 1. Säkulum der Wallfahrt festlich begangen. Zur Vorbereitung wurden Kirche und Altäre renoviert, neue Statuen, Meßgewänder, 1 Kelch, Leuchter usw. angeschafft. Der Vikar P. Nonnos Pämer hatte seine zwei geistlichen Brüder eingeladen zum Predigen. Am 1. Tage verkündete das Lob Mariä Jakob Pämer, beider Rechte Linzenziat, geistlicher Rat, Kammerer und Pfarrer in Fürholzen, am 2. Tage P. Benedikt Pämer, Profeß auf dem hl. Berge zu Andechs und zuletzt P. Nonnos Pämer. Das Kloster erwirkte einen päpstlichen Ablaßbrief für die Feier, welche eine gewaltige Menschenmenge anzog. Ueber 4000 Personen empfingen an diesen 3 Tagen die hl. Sakramente. (R. A. Lit. 248.)

Die beiden Bände des Wunderbaumes von P. Alfons Huber haben einen Titelkupfer 18 cm hoch und 13 cm breit, mit dem Texte: Wunderthetiges Gnadenbild der Trostreichen Mutter Gottes Mariae zu Egern in Tegernsee. Im Vordergrunde steht die Kirche ohne Totenkapelle, auf beiden Seiten Wohngebäude, im Hintergrunde der Wallberg. In den Wolken schwebt Maria mit dem Jesukinde, beide bekleidet, von Engeln umgeben. Letztere halten ein Spruchband. Das Ganze ist eine sehr mittelmäßige Arbeit eines Unbekannten aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Gut sind dagegen zwei Arbeiten von Klauber. Auf dem einen Bilde schwebt Maria mit dem Kinde über der Ortschaft Egern. Die Schrift am untern Rande lautet: Maria Mutter der Gnaden in Egern nächst Tegernsee. Klauber 2c. A. V. Auf dem anderen Bilde ist sie unter einem von Engeln gehaltenen Baldachine. Die Unterschrift heißt: Trostreiche Mutter Gottes Maria in ihrem vom 1647ten Jahr wundertätigen Gnaden-Bild zu Egern nebst Tegernsee. I. G. Schilling del. Klauber Cath. 2c. A. V. Die Gebrüder Johann und Josef Klauber, Hofkupferstecher und Verleger in Augsburg lebten ca. 1750. (Katalog der Ornamentstichsammlung des Kunstgewerbe-Museums zu Berlin, Leipzig, E.

A. Seemann, 1894 S. 417). Weniger gut ausgeführt ist ein Kupferstich von I. C. Stenglin. Endlich gibt es ein sehr kleines Bild von Hofkupferstecher Rösch. Die Originalplatten sind noch im Pfarrarchive vorhanden.

Die Wallfahrt wurde 1803 verboten und ist nicht wieder erstanden. Die Verehrung der Mutter Gottes hat fortgedauert. Die Aufzeichnungen der Pfarrvikare über Gebetserhörungen sind von hohem, kulturgeschichtlichen Interesse. Wer sie durchliest, gewinnt den Eindruck, daß sie an das glaubten, was sie schrieben und die Wahrheit berichten wollten. P. Gregor Ilmberger schrieb in der Vorrede: Linea una si aberravi, ignosce!

3. Kapitel.

Pfarrei und Geistlichkeit.

Ob der christliche Glaube schon vor Gründung des Klosters Tegernsee in dieser Gegend in Uebung war, ist unbekannt. Gmund ist die älteste Seelsorgskirche für den ganzen Winkel, erbaut auf Grund und Boden des Klosters Tegernsee.[1]) Als Abt Aribo 1111 oder 1112 in Egern, ebenfalls auf Grund und Boden des Klosters eine dem hl. Laurentius geweihte Kirche zum Zwecke der bequemeren Seelsorge erbaute, war der Streit zwischen bischöflicher Seelsorgskirche und grundherrlicher Eigenkirche längst zugunsten der bischöflichen Seelsorgskirche entschieden. Die Synode von Neuching hatte den Klöstern gestattet, auf den eigenen Besitzungen Pfarreien zu besitzen und Seelsorge auszuüben.[2]) Gleichwohl beschwerte sich der Pfarrer von Gmund bei Bischof Albert I. von Freising (1158 bis 1184), daß ihm Abt Rupert die Kirche von Egern entziehe. (Pez, thes. Anecd. VI p. II pag. 31.) Der Abt wurde vor eine Synode in Freising[3]) geladen, um sich zu verantworten. Allein 1186 bestätigte Papst Urban III. dem Abte die Kirche zu Egern. wie verschiedene andere cum fundis, adiacentibus et plebe, Bischof Otto II. von Freising ging noch weiter und erlaubte ca. 1187, daß die Gläubigen von Egern wegen des rauhen Klimas und weiten Weges nach Gmund, den Gottesdienst in ihrer Kirche oder im Münster besuchen durften, mit Ausnahme von Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Die kirchlichen Gerichtstage, welche der Pfarrer von Gmund hielt, mußten sie besuchen. Den Unterricht sollten sie in Tegernsee nehmen. Wenn der Pfarrer von Gmund es gestatte, dürfen alle Kinder

[1]) Dr. Max Fastlinger, die wirtschaftliche Bedeutung der bayerischen Klöster in der Zeit der Agilolfinger. Freiburg 1903 S. 157.

[2]) Dr. G. Ratzinger, Forschungen zur bayerischen Geschichte, Kempten 1898 S. 508 und 509.

[3]) nicht zu Egern, wie Obermair Gmund S. 115 schreibt.

in Tegernsee getauft werden, jedenfalls einige, sodaß am Karsamstage und am Pfingstsamstage dort die Taufwasserweihe gehalten werden könne. Am Kirchweihfeste von Gmund, hatten die Egerner Feiertag und am eigenen Kirchweihfeste mußten sie Almosen geben. Letzteres hat sich in Uebung erhalten und wird „Spendt" genannt. Begräbnis sollten sie in Egern haben, außer es wollte jemand im Kloster begraben werden. An den Bittagen sollten sie mit ihrem eigenen Kreuze gehen. Der Zehent und andere Rechte des Pfarrers von Gmund wurden hiedurch nicht berührt. Die Originalurkunde befindet sich im kgl. allgemeinen Reichsarchive zu München fasc. 1 ad Wolfratshausen, Abdruck M. B. VI Nr. XXIX. Die Urkunde ist ohne Datum und das Siegel zerbrochen. Es besteht jedoch kein Grund, ihre Echtheit zu bezweifeln.

Wielange dieses beschränkte Abhängigkeitsverhältnis noch gedauert, läßt sich nicht angeben. Wahrscheinlich bestand es in Wirklichkeit überhaupt nicht, denn sämtliche Klosterchronisten (z. B. R. A. Lit. 247 p. 62, Cod. germ. 3302 S. 110), behaupten, daß Egern durch obige Urkunde Bischof Ottos Pfarrei geworden sei. Diese Ansicht hat auch das Calendarium Gmundense, begonnen 1496[1]) und Meichelbeck hist. Fris. tom I pag. 379 zu den Jahren 1187—1191. In R. A. Lit. 7. XI. bis XIII. Jahrhundert heißt es, der Abt beziehe per totam parochiam Egerden tertium manipulum, also war Egern 1200 Pfarrei. Pfarrer sind urkundlich erst mit Beginn des 14. Jahrhunderts nachweisbar. Die Konradinische Matrikel vom Jahre 1315 führt Egern als Pfarrei auf mit der Filiale Kreuth und der Kapelle Burgtor in Tegernsee. (Deutinger, die älteren Matrikeln des Bistums Freising III. S. 16 und 216.)

Die Inkorporation der Pfarrei, nicht nur der Kirche an das Kloster ist Tatsache, obwohl eine Inkorporations-Urkunde nicht aufgefunden werden kann. Es war eine solche aber nach dem Rechte der Eigenkirche im Gegensatze zur bischöflichen gar nicht erforderlich. (Vgl. Ratzinger l. c. S. 502.) Die Rechte des Bischofs kamen dadurch zur Geltung, daß er den vom Abte bestellten Seelsorgsgeistlichen zu bestätigen hatte, was bis zur Klosteraufhebung auch geschah. Hält man die Tatsachen zusammen, daß der Abt auf seinem Grund und Boden eine Kirche erbaut, die er nach Diöcesanrecht erbauen durfte, daß der Papst diese Kirche mit Grund und Leuten bestätigte[2]), der Bischof die Ausübung der Seelsorge bei dieser Kirche gestattete, so kann man sich fragen, wozu noch eine Inkorporation er-

[1]) Im Pfarr-Archive zu Gmund.

[2]) Daß der Abt mit dem Bischofe wegen Besetzung der auf Klostergründen erbauten Kirchen in Streit war, geht aus einem Briefe des Abtes Rupert an Papst Alexander III. 1180 hervor. Mitgeteilt bei Obermaier, ä. Gesch. S. 319.

forderlich war. Die Inkorporationsurkunde der Pfarrei Gmund an das Kloster Tegernsee 1274 erwähnt Egern nicht mehr. (M. B. VI. S. 283.) Kardinal Cusa bestätigte 1452 die Inkorporation der Pfarreien Egern und Burgtor, aber auch diese Urkunde ist nicht auffindbar (Kr. A. Landshut fasc. 66 Nr. 661). Die bischöfliche Matrikel von 1524 (Deutinger l. c. III 393) führt die Pfarrei als inkorporiert auf. Am 20. Juni 1619 mußte der Abt auf Befehl des Bischofs Veit Adam die Dokumente über Erwerbung seiner Pfarreien an die bischöfliche Kanzlei einsenden, desgleichen am 17. Dezember 1626. Er blieb jedoch in ungestörtem Besitze. 1678 verlangte der kurf. geistl. Rat in München Bericht über die Inkorporation aller Pfarreien, auch von den anderen Klöstern. Der Abt von Tegernsee entschuldigte sich, daß das Archiv seit den Kriegseinfällen von 1646 und 1648 noch nicht geordnet sei, wies auf die Tatsache des unvordenklichen Besitzes hin und brachte Zeugen vor, welche aussagten, die Pfarrei sei dem Kloster inkorporiert, der Abt bestreite die Bau- und Einrichtungskosten der Kirche. So habe derselbe zur Restauration der Altäre, zum Turmbau 1621 mehrere Tausend Gulden aufgewendet, worauf es beim Alten verblieb (Kr.A. München fasc. 15 Nr. 51). Bis zur Klosteraufhebung wurde die Inkorporation weder von dem Bischofe noch von der Regierung in Zweifel gezogen. Als Dekan Simon Englhart, Pfarrer zu Schliersee, den Vikar von Egern zu Landschutzbeiträgen heranziehen wollte, weigerte sich der Abt, solche zu entrichten, weil die Pfarrei ad mensam abbatis inkorporiert sei. Diese Auffassung wurde von der kurfürstlichen Regierung 7. Januar 1770 bestätigt. (Dekanal-Akten zu Tegernsee.) Ein oberstrichterliches Erkenntnis vom 26. April 1859 nahm Anzeichen eines Inkorporationsverhältnisses an.

Die ursprüngliche Dotation der Pfarrei bestand in den Erträgnissen einer kleinen Oekonomie, die zur Bewirtschaftung einen männlichen und zwei weibliche Dienstboten erforderte. Sie wird 1436 (R. A. Lit. 6) als Widemlehen bezeichnet, in der Diöcesanmatrikel von 1524 als praediolum dotale. (Deutinger l. c. S. 393.) Dort werden die Einkünfte des Pfarrers also beschrieben:

Item in anniversariis circiter	5 β ₰
item in missis hebdomatalibus habet	1 ℔ ₰
item praediolum dotale, si sibi liceret, posset locare colono pro	2 fl.
item habet minores decimas, quas aestimat val.	2 fl.
item oblationes aestimat ad val.	12 fl.
item confessionalia ad val.	2 fl.
item panes primitiales aestimat valoris	1 fl.

In summa omnes reditus et obventiones aestimat ad 45 fl. Olim habuit 50 fl.

1436 zahlte der Pfarrer dem Abte pro absentia oder incorporatione 7 ℔ ß, 1462 aber 8 ℔ ß. 1611 hatte er (R. A. Lit. 112 S. 54) folgende jährliche Leistungen an das Kloster zu entrichten:

Eisengilt	6	fl.	18	Kr.	2 ß
Zustift			34	Kr.	
Summa	6	fl.	52	Kr.	2 ß
Schmalz	5 ℔				
Hühner	2				
Eier	32				
Dienstholz	½ Klafter.				

Den Großzehent bezog von der ganzen Pfarrei das Kloster. Der Pfarrer hatte aus Gnade und nicht von rechtswegen den Kleinzehnt in Paun (Bohnen), Flachs und den Viehzehent. Letzterer besteht noch und ist für die heutigen Besitzverhältnisse nicht mehr entsprechend. Er sollte auf die Gemeindeumlage geschlagen werden. Als die Pfarrei 1636 mit Erlaubnis des Bischofs durch Konventualen aus dem Kloster excurrendo versehen wurde, vereinigte man die Oekonomie mit der des Klosters und betrieb sie von Tegernsee aus. 1798 begab sich eine Deputation zum Abte und bat, es möchte in Egern wieder eine eigene Oekonomie eingeführt werden und der Vikar wieder ständig da wohnen, wurde aber abgewiesen. (R. A. Lit. 248.) Schon bei einer Visitation des Klosters 1621 war es beanstandet worden, daß in Egern (aushilfsweise) ein Konventuale ohne Genossen wohnte, und dessen Rückkehr ins Kloster oder Anstellung eines Weltpriesters, wie es früher gewesen war, angeordnet. (Ordinariatsarch. Kloster Teg. Visitationen.) Nach der Klosteraufhebung wurde die Pfarrei zuerst provisorisch und dann definitiv organisiert. Die Oekonomie, welche zur Zeit mit Ausnahme des Waldes verpachtet ist, besteht aus:

9,248 ha (27 Tagw. 14 Dez.) Gründen, worunter
3,697 ha (10 Tagw. 85 Dez.) Wald.

Die Fassion schließt ab mit	2503 ℳ	16 ß	Einnahmen
und	1059 ℳ	92 ß	Lasten
Reinertrag	1443 ℳ	24 ß	

Dieses Einkommen wird vom Staate auf 2000 Mk. ergänzt. Hiezu kommen Alterszulagen vom 15. Dienstjahre eines jeweiligen Pfarrers an.

Das Pfarrhaus war aus Holz, für einen Geistlichen und 4 Dienstboten berechnet, hatte als Nebengebäude Stadel und Schiffhütte. Von 1636—1803 war es, da der Vikar sich nur vorübergehend aufhielt und seinen ständigen Wohnsitz im Kloster hatte, nur von einer bejahrten Frauensperson bewohnt.

Diese hatte den Geistlichen bei dessen Anwesenheit zu bedienen. Die älteste Abbildung findet sich auf einem Kupferstiche von Klauber. Das gegenwärtige Pfarrhaus nebst Waschhaus wurde auf Kosten des Staatsärars großenteils aus Materialien der abgebrochenen Klostergebäude erbaut, ist trocken und geräumig. Der französische Dachstuhl sticht von den übrigen Wohngebäuden ab. Die Pfarrgemeinde leistete freiwillig Hand- und Spanndienste, dafür beanspruchte sie auch eine Wärmestube im neuen Pfarrhause, in der sich die Leute vor dem Pfarrgottesdienste wärmen konnten. Da dem Pfarrer Nonnos Höß hiedurch große Unruhe ins Haus kam und die Gemeinde ein förmliches Recht geltend machte, entstand ein ernstlicher Zwist zwischen Pfarrer und Gemeinde, der aber durch Vermittlung des Landgerichtes gütlich beigelegt wurde. (10. November 1810.) Die Wärmestube wurde später ins Schulhaus verlegt und kam ganz in Vergessenheit. Die Baupflicht hatte bis 1803 das Kloster und bis 1860 das kgl. Staatsärar. Nunmehr ist dasselbe von der primären Baupflicht entbunden. Verhandlungen hierüber sind neuerdings im Gange.

Die Matrikelbücher beginnen mit dem Jahre 1619. Von den früheren ist nichts mehr vorhanden. Das Pfarrsiegel zeigt den hl. Laurentius in seiner Kleidung als Diakon, in der Linken den Rost, in der Rechten die Palme haltend. Hübsch ist das Siegel aus der Zeit vor der Klosteraufhebung. Der hl. Laurentius steht über einem viergeteilten Wappenschilde. Letzterer enthält das Tegernseer Wappen. Die Umschrift lautet: Sigillum vicariatus Egerensis. Das Besetzungsrecht, welches bis 1803 beim Kloster war, übt nun Se. Majestät der König von Bayern aus.

Pfarrgeistlichkeit.

A) Pfarrer.

Quellen: R. A. Lit. Nr. 18, Nr. 19, Nr. 20, Nr. 233½, Nr. 235. Kr. A. München fasc. 16. Kr. A. Landshut fasc. 66 Nr. 660, 661, 664, fasc. 71 Nr. 695. Cod. germ. 3302 der Münchner Hof- und Staatsbibliothek von P. Alfons Huber. Pfarrbücher.

Ueber die Pfarrer des 13. Jahrhunderts fehlen schriftliche Dokumente. Die erste schriftliche Erwähnung eines Pfarrers von Egern geschieht in einer Stiftungsurkunde der Pfarrkirche zwischen 1310 und 1320. Um einen Bogen Papier zu ersparen hat man eine Pergamenturkunde zerschnitten und als Einlage zwischen Deckel und erstem Blatte benützt. Es ist dies Kodex Nr. 65 der Literalien des Klosters Tegernsee im Reichsarchive. Es ist also nicht nur die Ungunst der Zeiten, sondern auch die Nachlässigkeit der Klosterarchivare schuld an

dem Umstande, daß wir aus dem 13. Jahrhundert keine Urkunden über Egern besitzen. Eine Reihenfolge der Pfarrer, richtiger Vikare, weil der Abt oberster Kirchen- und Pfarrherr war und sich auch so nannte, läßt sich erst vom 15. Jahrhundert an herstellen. Anspruch auf Vollständigkeit will sie nicht erheben.

I. Weltgeistliche.

1. Konrad Kornsäer, Bürgerssohn von München. An der Südseit der Kirche, verdeckt durch den Aufgang zur Kanzel, steht unter dem Freskobilde die Inschrift: anno domini 1427 ist gestorben Herr Conrat Kornsaer verbeser diser Kirchen dem gott genad. Aus der Quittung, welche seine Mutter Diemut Kornsäerin, Burgerin zu München, über Aushändigung seines Nachlasses ausstellte, erfahren wir auch seinen Nachfolger.
2. Sigmund, 1427—1430. (Urkunde in Kr. A. Landshut fasc. 63 Nr. 2087 Saal 18.)
3. Leonhard Palwein 1443. Das Bruderschaftsbuch (R. A. Lit. 233½) berichtet von ihm: Dominus leonardus palbein de rosenhaym plebanus in hartpeningen legavit nobis sermones clementis pape 6ti et tria pictaria argentea ad reliquias et comparavit vitrum in ambitu obiit 1472.
4. Konrad Märkel von Wolfratshausen, 1450—1464. In letzterem Jahre wurde er Pfarrer in Osterwarngau. War ebenfalls Mieglied der Bruderschaft. (l. c. und R. A. Urkunden fasc. 52 und 53.)
5. Hans Teubler, aus Freisinger Bistum, 1464—1476. War mit dem Kloster verbrüdert, wurde von demselben auf einer Hofstatt zu Tegernsee bis zu seinem Tode, St. Lukastag 1482 verpflegt und in der Stiftskirche beim Weihwasser begraben. In Egern stiftete er 1467 eine Quatembermesse mit Gedenken auf den Altar U. L. Frau. Hiezu gab er ein eigenes Gut zu Berg, Pfarrei Ostermünchen, das er vom Spitale zu Wasserburg um 64 ℔ guter Landeswährung kaufte. Noch mehr tat er für das Kloster. Er stiftete ein Fenster, wahrscheinlich Glasgemälde, in den Kreuzgang, kaufte einen Kelch für 22 Gulden, schenkte bei Lebzeiten 700 und als er die Pfarrei aufgab, 400 rheinische Goldgulden, sowie sein Silbergeschirr. Nach seinem Tode erhielt es alle Bücher und alles Hausgeräte (Bruderschaftsbuch). Sein Bruder Ekkehard war Kanonikus in Habach.
6. Thomas Heimpuecher, 1476—1509, von Berg bei Mauthausen in Oesterreich, damals Passauer Bistums, vermachte zur Bruderschaft des Klosters 3 Bücher, speculum humane vite, commune de sanctis auf Pergament und ein

Buch mit verschiedenen Abhandlungen, 1487 einen Hof zu Hacking in Aiblinger Gericht, 350 Gulden rheinisch zu einer Präbende, 1501 100 Gulden zum Ankaufe eines Weinberges und 1509 1/3 Groß- und Kleinzehent zu Faistenhaar, Pfarrei Sauerlach, als Selgerät. Da er früher Pfarrer in Tegernsee war und bei Aufnahme in die Bruderschaft 17. Mai 1492 sich Verpflegung und Beerdigung, nebst Eintrag ins Nekrologium, wie es bei der Bruderschaft Sitte war, ausbedungen hatte, fand er gleich seinem Vorfahr in der Stiftskirche seine Ruhestätte.

7. Hanns Pachler, 1509—1529, war 1506 schon Kaplan. (R. A. Lit. 185 1/2 f. 20.) Er stiftete im Verein mit der Pfarrgemeinde am Ostermontag 1529 in der Kapelle des hl. Sebastian oder im Totensakrer ein ewiges Licht zum Troste der armen Seelen, deren Bruderschaft bereits bestand. Als Stiftungsfond kaufte man 1/6 von dem Zehethof zu Westerham, Pfarrei Felchdkirchen, 2 ℔ jährliche Gilt auf einer Hube zu Hohenrain und etliche Teile Groß- und Kleinzehet aus 3 Gütern zu Pernstorf. Er bekleidete die Stelle eines öffentlichen Notares im Kloster.
8. Leonhard Fischer 1538. Jacobäa, Gemahlin des Herzogs Wilhelm, sagt über ihn in einem Empfehlungsschreiben an Abt Heinrich zu Tegernsee vom 3. Okt. 1538: „Sind sein Lieb (Herzog) und wir soviel verständigt, das obgemelter Leonhardus Vischer frumb gelert anneb erbaren briesterlichen Wesens und Eur Pfarr zu Egern zum trefflichsten versieht, welches in diesen Zeutten ein sonder guet werk."
9. Hanns Lother 1542. (R. A. Lit. Nr. 188 fol. 293.)
10. Andreas Müller 1555—1579. (R. A. Lit. 235.) Sein Nachlaß reichte gerade hin zur Bezahlung der Schulden. „Alle piecher, pey 40" wurden auf 15 Gulden angeschlagen. (Kr. A. Landshut fasc. 66 Nr. 661.)
11. Philipp Portner 1579—18. Okt. 1617 stammte aus Erlach, Herrschaft Heimfels im Pustertale. In seinem Testamente setzte er das Kloster zum Universalerben ein. Den Armen, welche sich beim Begräbnis melden würden, bestimmte er 6 Gulden, der Kirche 20 Gulden für einen Jahrtag, dem Kastner zu Tegernsee P. Johannes Gerbl seine Pirschbüchse, dem Leonhard Winkler, Richter, einen Fuchspelz, dem jungen Winkler Eck de tempore et sanctis, Winklers Tochter Anna eine Kuh. Seine Bibliothek zählte 35 große und kleine Bücher. Am 18. Okt. 1617 wurde er morgens um die Zeit des Gebetläutens, nur mit dem Hemde bekleidet, tot im See gefunden. Er stand im Wasser, hatte den Mund fest geschlossen, während die langen Haare auf der Oberfläche des Wassers

schwammen. Der Abt zweifelte, ob Selbstmord vorlag oder ein Unglück und fragte beim Generalvikariate an wegen des kirlichen Begräbnisses. Es wurde angenommen, daß Portner, der mit Leibesgrimmen belastet war und öfter hiegegen im Wasser Linderung gesucht hatte, verunglückt sei und das kirchliche Begräbnis gestattet. (Kr. A. Landshut fasc. 66 Nr. 660.)

12. P. Benedikt Neumeier aus Kloster Tegernsee, 1617 bis 1623, geboren zu Rain, Bistums Augsburg, vorher Prior des Stiftes Ebersberg bis zu dessen Auflösung. Er war unermüdet in der Seelsorge tätig, erblindete in seinen letzten Lebensjahren und starb 24. Mai 1627 zu Tegernsee, 75 Jahre alt.
13. Wolfgang Keilshofer 1624—1633. In der Schwedenflucht 1632 gewährte er den ankommenden Flüchtlingen Obdach und schenkte Wein im Pfarrhof aus, den er aber dem Hofwirt in Tegernsee nicht bezahlen konnte, wie denn überhaupt sein Nachlaß zur Tilgung der Schulden nicht hinreichte. Seine Bibliothek, vorherrschend theologischen Inhaltes, bestand in 62 Werken, die um 39 Gulden 41 Kreuzer von den Pfarrangehörigen gekauft wurden. (Kr. A. Landshut fasc. 66 Nr. 664.)
14. Johannes Breiteneicher, 1633—1635, hierauf Frühmesser in Dachau, der letzte Vikar aus den Weltgeistlichen bis zur Klosteraufhebung.

II. Konventualen aus dem Kloster Tegernsee.

Quelle bis 1700 cod. germ. 3302, von 1700—1803 Ob. A. Bd. 50 Familia s. Quirini von P. Pirmin Lindner und Pfarrarchiv.

Abt Ulrich der III. erhielt vom Bischofe 1636 die Erlaubnis, die Pfarreien Gmund, Tegernsee und Egern, die bis dahin durch weltliche Vikare versehen worden, durch Konventualen aus seinem Kloster pastorieren zu lassen, wie das während des 30jährigen Krieges aushilfsweise schon geschehen war. In Egern eröffnete die Reihe:

1. P. Benedikt Herschl, 1636—1638, geboren zu Rott am Inn, wurde 1639 als Abt nach St. Georgenberg in Tirol postuliert, resignierte freiwillig 8. März 1660 und zog sich nach Kloster Attl zurück. Dort starb er 3. Nov. 1671. Er verfaßte ein noch vorhandenes Inventar der Kirche Egern und brachte die Bestimmung des Concils von Trient über Führung des Trauungsbuches sess. 24 de ref. matr. cap. I zum Vollzuge.[1])

[1]) Ueber seine Wirksamkeit als Abt von Georgenberg vergl. Chronik der Benediktiner-Abtei St. Georgenberg (nun Fiecht) in Tirol, von Abt Pirmin Pockstaller, Innsbruck 1874 S. 187–200.

2. P. Gotthard Walz von München, 1638—1641. Er begab sich zur Herstellung seiner Gesundheit nach Kloster Göttweig in Niederösterreich und starb dort infolge eines Sturzes vom Pferde 26. März 1659, 46 Jahre alt.
3. P. Hieronymus Gugler aus Brixen, 1641—1645, pilgerte 1650 in Begleitung seines jüngeren Bruders zum Jubiläum noch Rom und starb auf der Rückreise zu Florenz am Fieber in einem Kloster seines Ordens 26. Mai 1650, 37 Jahre alt. 5 Tage vorher war sein Bruder der gleichen Krankheit erlegen.
4. P. Ambros Nueber, 1645—1646, bekleidete im Kloster nacheinander die Stelle eines Subpriors, Novizenmeisters, Kellermeisters und Kastners und starb 30. März 1677. Während seines Vikariates wurde ein Einbruch in die Kirche durch das Fenster auf der Seite des Predigtstuhles verübt, der Opferstock entleert und die schönen Kerzen gestohlen. Den Schaden berechnete man auf 50 Gulden. Hueber berichtet noch, daß Nuebers Seele von einer Klosterfrau aus dem Fegfeuer erlöst worden, nachdem sie 20 Jahre die größte Pein gelitten.
5. P. Augustin Gugler, 1646—1658, geb. 1. März 1607 † 9. Mai 1680. Er fing an, die Gebetserhörungen, welche beim Gnadenbilde stattfanden, aufzuzeichnen und von der Kanzel zu verlesen, ließ eine Turmuhr herstellen und neue Stühle in der Kirche und auf der Empore machen. 1647 ging die Pfarrei nach Eben zur hl. Notburga mit dem Kreuze, 1648 flüchtete man aus Furcht vor den Schweden und Franzosen den Kirchenschatz nach Achenkirchen. 1649 wurde zweimal in die Kirche eingebrochen und 3 große Kerzen, sowie die Altartücher gestohlen. Nun ließ Gugler vor allen Fenstern große eiserne Gitter anbringen, die 123 Gulden kosteten.

   Vom Januar bis März 1658 versah P. Vitus vom Kloster Andechs, der als Gast in Tegernsee sich befand, die Pfarrei aushilfsweise und von März bis August P. Franz von Rizi.
6. P. Plazidus von Preu, 1658—1660 und 1666—1673, geb. 22. Febr. 1630 zu Burghausen, war etliche Jahre Kastner und Subprior, starb 4. Januar 1700 auf dem Spaziergange vom Schlag getroffen. Unter ihm wurde 1671 und 1672 die Kirche stuckiert.
7. P. Sebastian Freiherr von Rehling, 1660—1665, geb. 6. Mai 1626 zu Salzburg, war Bibliothekar, Novizenmeister und Moderator der Kleriker. Sein erspartes Depositum wurde seinem Wunsche gemäß zur Herstellung einer neuen Gruft für die Aebte und Konventualen verwendet, in welcher er als erster seine Ruhestätte fand. † 8. Februar 1678.

8. P. Gregor Ilmperger, 1673– 1675, geb. zu München 30. Oktober 1635. Er schrieb die Gebetserhörungen, die beim Gnadenbilde U. L. Frau in Egern geschahen, sowohl in deutscher wie in lateinischer Sprache nieder. Unter seinen kalligraphischen Arbeiten waren 2 sogenannte Cursus Mariani, wovon 1 Exemplar bis 1803 im Kloster zu Tegernsee aufbewahrt wurde; das andere machte Abt Ulrich Schweiger dem Kurfürsten Ferdinand Maria zum Geschenke, der es dem Papste verehrte. Dieser ließ es in der vatikanischen Bibliothek aufbewahren. Im Pfarrarchiv zu Egern sind noch vorhanden: Texte zu den Kanontafeln und Gebet vor der Aderlaß, schön auf Pergament geschrieben.
9. P. Hieronymus Högg, vorher Franziskus, 1675—1688, geb. zu München 5. Januar 1641, † 20. August 1697, ein ausgezeichneter Prediger und eifriger Seelsorger. Sein Bildnis war früher in der Kirche im Mäuerl, rechter Hand vom marianischen Gnadenbilde zu sehen, wie Hueber meldet. Während seines Vikariates wurde die Kirche mit Kellheimer Platten gepflastert, das silberne Szepter des Gnadenbildes gekauft und 2 neue Seitenaltäre aufgestellt mit einem Kostenaufwand von 1126 Gulden.
10. P. Maurus Baisl, 1689—1693, geb. zu Rosenheim 10. September 1647, † 19. Oktober 1694. Als er einst in Egern eindringlich über das Gericht predigte, wurde er vom Schlage gerührt, wodurch sein Gedächtnis so geschwächt wurde, daß er das Vater unser wie ein Kind lernen mußte. Die Votivtafel, welche er nach Hueber zu seinem Gedächtnisse hinterließ und worauf er am Seeufer kniete, ist wie viele andere, nicht mehr vorhanden.
11. P. Georg Hilger, 1694—1697, geb. 6. Juli 1649 zu Salzburg. In der Zeit seines Vikariates wurde das marianische Gnadenbild und das Jesukind mit silbernen Kronen geschmückt, eine silberne Ampel in Form einer Taube gekauft und der neue Hochaltar aufgestellt. Er starb 24. Januar 1724, nachdem er infolge eines Falles und Verletzung am Fuße fast 12 Jahre im Krankenzimmer zugebracht.
12. P. Ulrich Hagn, 1697 — 1704, vorher Egid, geb. 7. August 1656 zu Egern, † 2. Februar 1705. Er schaffte eine Weihnachtskrippe für 70 Gulden an, ein in Samt gebundenes Meßbuch mit Silberbeschlägen und 6 zinnerne Leuchter auf den Hochaltar. Auch fing er an, die Gebetserhörungen wieder aufzuzeichnen und von der Kanzel zu verlesen.
13. P. Alfons Hueber, 1705—1717, geb. zu Obertratnach, Pfarrei Taufkirchen an der Tratnach in Oberösterreich,

am 15. Juni 1668 als der Sohn eines Gastwirtes. 1698 bis 1702 war er Lehrer am neubegründeten Gymnasium zu Freising. 1702 wurde er nach Tegernsee zurückberufen und dem kränklichen Vikar für Egern, P. Ulrich Hagn, als Gehilfe beigegeben. Er ließ sich die Hebung der Marienverehrung besonders angelegen sein. Unter dem Titel „Marianischer Wunderbaum" ließ er in 2 Folio-Bänden alle bisher geschehenen Gebetserhörungen zusammenschreiben und sie mit Titelkupfern versehen. Dieses Werk enthält unter vielen anderen interessanten Bemerkungen die Gelöbnisse der Teilnehmer an der Sendlinger Bauernschlacht. 1707 wurde die Verlängerung der Pfarrkirche nach Westen in Angriff genommen und in 2 Jahren zu Ende geführt. 1708 stiftete er zur Kirche Egern einen Jahrtag mit 300 Gulden, die er sich in Freising erspart hatte. Im April 1711 wurde mit Ausmalung der Felder an der Emporkirche begonnen. Von Hueber ist noch ein großes Votivbild vorhanden, worauf er mit seinen Eltern und Geschwistern dargestellt ist. Dieses Votivbild, sowie die Ausmalung der Felder an der Emporkirche mit Motiven aus dem marianischen Wunderbaum, sind die Arbeit des Malers Joh. Georg Schall aus Nesselwang in Schwaben. Sie sind ohne künstlerischen Wert, aber für Kostümkunde von Interesse. Am 30. Oktober 1712 wurde zur Erinnerung an die Erbauung der Pfarrkirche unter Abt Aribo 1112 ein Jubiläum gefeiert. Von 1720 bis zu seinem Tode 12. Januar 1734 war Hueber Vikar der Pfarrei Unterloiben in Niederösterreich und Verwalter der Stiftsgüter, welche Kloster Tegernsee dort besaß. Er gehört zu den verdientesten Hauschroniſten des Klosters Tegernsee. P. Bernhard Pez von Melk verdankte ihm beinahe alles Material über Tegernsee. Von seinem handschriftlichen Nachlaß sei hervorgehoben Cod. germ. 3302 der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, der im 5. Abschnitte (S. 208—260) die Pfarrvikare von Egern aus dem Regularklerus behandelt. Hueber mußte den spanischen Erbfolgekrieg miterleben und war, obwohl in Oesterreich geboren, gut bayrisch gesinnt, wie seine Aeußerungen im genannten Codex (S. 316) beweisen, sowie die Aufzeichnungen im Totenbuche und Wunderbaume. Er ist der moralische Urheber des Votivbildes über die Sendlinger Bauernschlacht, dessen Text er verfaßt hat.

14. P. Plazidus Schiltl 1717—1725, geboren zu München 7. November 1683, † 19. Januar 1738 als Pfarrer zu Gmund. Während seiner Pastoration erhielt die Kirche zu Egern eine neue Orgel. Ihm gelang es auch, beim Abte die Errichtung einer eigenen Schule für Egern durchzusetzen.

15. P. Bonaventura Perkhofer, 1730—1733 und 1737 bis 1741, geb. zu Bozen 6. März 1683. 1725 pilgerte er zum Jubiläum nach Rom. In Egern führte er die erloschene Bruderschaft zum Troste der armen Seelen wieder ein, welche am 7. Juli 1738 oberhirtlich confirmiert und am 4. August der Erzbruderschaft am alten Hofe zu München aggregiert wurde. Er starb 12. Oktober 1765 als Jubilar der Profeß und des Priestertums.
16. P. Adalbert Distl, vom 25. Februar 1730 bis 28. Februar 1733, geb. zu München 29. Oktober 1690, † 2. August 1740.
17. P. Anselm Marschall, 28. Februar 1733 bis 3. April 1737, geb. 28. August 1697 zu Wessobrunn. Von 1726 bis 1727 lehrte er zu Freising humaniora, 1729—1730 daselbst Philosophie, † 5. Januar 1761 in Gmund.
18. P. Nonnosus Pämer, 1741—1749 und 1753—1758, geb. 11. Januar 1714 zu Freising, wurde 1762 Pfarrer zu Loiben und starb dort am Typhus als Opfer seines Berufes 6. Mai 1772. 1747 waren es 100 Jahre seit dem Wiederaufleben der Wallfahrt in Egern. Dieses Ereignis wurde mit einer dreitägigen kirchlichen Feier begangen.
10. P. Benedikt Schwarz, 1749—1753, geb. 23. Januar 1715 zu Kötzting in Niederbayern, wurde 13. Juli 1762 zum Abte erwählt. Zur Zeit der Teuerung in den 70er Jahren ließ er aus Italien Getreide kommen, um einer Hungersnot vorzubeugen. Er starb 6. November 1787 im Pfarrhause zu Kreuth, wohin er sich zum Leonhardifest begeben hatte. Der historische Verein von Oberbayern besitzt sein Porträt.
20. P. Plazidus Weinmann, 1758—1768, geb. zu München 15. Mai 1725, war 1784—1801 Expositus in Kreuth, † zu Tegernsee 5. Juni 1807. Er war ein großer Wohltäter der Armen.
21. P. Marian Pruggberger, 1768—1770, geb. zu Landsberg 30. August 1726, † 10. April 1770 zu Tegernsee.
22. P. Edmund Jung, 1770—1773, geb. zu Donauwörth 4. Juni 1731, † 23. Mai 1784 als Vikar zu Gmund.
23. P. Egid Auracher, 1773—1774 und 1783—1788, geb. zu Warngau 4. März 1741. Wurde 18. März 1796 morgens tot im Bette gefunden.
24. P. Bonifaz Eigelsperger, 1775—1783, geb. zu Kraiburg 28. September 1735, † 27. Januar 1783.
25. P. Gryfogonus Zech, 1788—1797, geb. zu Aichach 3. April 1728, † 12. Januar 1804, ein Vater der Armen und Studierenden.

26. P. Othmar Schmid, 1797—1803, geb. zu Miesbach 31. März 1757. Auf Antrag des Klosteraufhebungskommissärs Puck vom 6. August 1803 wurde er der pfarrlichen Verrichtungen entsetzt, weil er „bei Taufung unehlicher Kinder ungebührliche Strafen erholt und auch verordnungswidrig am Pfingstdienstag ein feierliches Hochamt gehalten hat." 1810—1815 war er Beichtvater der Schwestern de Notre Dame in Nymphenburg und starb 5. Januar 1822 als Kommorant in München.

III. Nach der Klosteraufhebung.

1. P. Nonnos Höß, 1803 - 1816, geb. zu Egern 9. Nov. 1775 beim Bartlschneider, Profeß 13. Nov. 1796, Priester 18. Mai 1799. Im August 1803 wurde er Vikar und nach Organisation der Pfarrei Pfarrer 18. Aug. 1809. Als ein besonderes Glück, wie er im Totenbuche schreibt, betrachtete er es, seinem am 18. Januar 1806 verstorbenen Vater Johann Höß, Bartlschneider, die Augen schließen zu können. Schon bei Beginn seines Vikariates führte er die Frühmesse an Sonn- und Feiertagen ein, die vorher nie war, auch nicht solange Kreuth noch zum Pfarrbezirk Egern gehörte. Er starb am 5. März 1816. Das Totenbuch enthält die Notiz über ihn: „Omnibus charus, pro ornatu Ecclesiae suae conservando et augendo sollicitus, multis calamitatibus, infirmitatibus corporis fractus, postremo febri putrida repente extinctus, antea provisus." Sein Grabdenkmal an der Bartlschneiderschen Familiengrabstätte war schon 1893 entfernt. Ein Bild aber auf Blech, worauf er aufgebahrt dargestellt ist, wurde, wie es scheint, von dem Denkmal abgenommen und in der Friedhofkapelle an der Wand befestigt. Dort ist als Sterbetag irrig der 10. Okt. angegeben. Sein Geburtshaus wurde von Max Bachmair, Gastwirt in Egern, erkauft, abgebrochen und an dessen Stelle ein Zuhaus zum Gasthof erbaut.
2. P. Egid Hellensteiner, vom 20. Mai 1816 bis 16. Juli 1861, geb. 31. März 1780 zu Benediktbeuern, Sohn des dortigen Chirurgen Joh. Nep. Hellensteiner, machte seine Gymnasialstudien im Kloster Benediktbeuern, trat 30. Aug. 1799 ins Kloster Tegernsee ein, bestand zu Rott unter P. Egid Jais das Noviziat und legte am 18. Okt. 1801 Profeß ab, die letzte, die in Tegernsee geschah. Die Priesterweihe erhielt er zu Freising 25. Sept. 1803 und oblag hierauf nach dem Wunsche seines Abtes in Landshut den theologischen Studien. Im Jahre 1806 wurde er Hilfspriester des meist kränklichen P. Nonnos Höß, nach dessen Tod Pfarrer und blieb es bis zu seinem

Lebensende. Er genoß nicht nur das Vertrauen seines Oberhirten, sondern war auch bei König Max I., Königin Karoline und Prinz Karl in Gnaden. Auch König Wilhelm IV. von Preußen und dessen Gemahlin beehrten ihn während ihres Aufenthaltes in Tegernsee mit ihrem Besuche. Hellensteiner hat die Gunst der höchsten Herrschaften jedoch nie für sich, sondern nur für seine anvertraute Pfarrgemeinde in Anspruch genommen. Vom Jahre 1823—1837 bekleidete er das Amt eines Distriktsschulinspektors zur großen Zufriedenheit der Regierung. Seit 1850 war er Kammerer des Landkapitels Tegernsee. Am 29. Sept. 1853 beging er feierlich seine Sekundiz. Am 25. März 1854 erhielt er den Titel eines kgl. geistlichen Rates und am 18. Juni 1856 das Ehrenkreuz des Ludwigsordens. Er starb 16. Juli 1861 nach dreiwöchentlicher Krankheit an Altersschwäche. Seine letzte Ruhestätte erhielt er in der Totenkapelle, wo eine Marmortafel mit folgender Inschrift sein Gedächtnis verkündet:

„P. Aegidius Hellensteiner, letzter Konventual des Benediktiner-Stiftes Tegernsee, durch 10 Jahre Hilfspriester und 45 Jahre Pfarrer in Egern, † 16. Juli 1861 7 Uhr abends im 82. Lebensjahre."

Lebe wohl du teure Pfarrgemeinde,
Bis wir wieder als Vereinte
Uns im besseren Leben sehen
Und verklärt vor Gottes Throne stehen.
Lebe nochmals wohl, aber tugendvoll.
Aegidius Hellensteiner.

(Siehe Nekrolog über Hellensteiner im Pastoralblatt der Erzdiözese München-Freising 1861 S. 138—140 und Schematismus 1862 S. 292—295, verfaßt von Franz Xaver Hirner, 1841—1844 Hilfspriester des Hellensteiner, † 14. Jan. 1893 als Gymnasialprofessor zu Freising.)

Bei der Pfarrkirche stiftete Hellensteiner für sich und Verwandtschaft 21. Jan. 1842 2 hl. Jahresmessen mit einem Kapitale von 100 Gulden.

3. Michael Astner, 29. Okt. 1861—4. Sept. 1896, geboren 21. Dez. 1817 in Eßbaum bei Neubeuern, Sohn eines Huf- und Nagelschmiedes. Er besuchte die Werktagsschule zu Törwang und erlernte, aus derselben entlassen, das väterliche Handwerk. Nach 3 Jahren bereitete ihn Johann Rumelsberger, Kooperator in Rohrdorf, zu den Studien vor. 1833 trat er in die 2. Klasse der Lateinschule am alten Gymnasium zu München ein. Die Gymnasialstudien vollendete er zu Freising, wo er auch Philosophie und Theologie hörte. Am 1. August 1848 zum Priester geweiht, erhielt er seine erste Anstellung als Hilfspriester in Egern. Nach 5 Jahren wurde ihm das Schulbene-

fizium in Glashütte übertragen, womit für die Saison die Dienstleistung eines Kaplans in Bad Kreuth verbunden ist. Seine freie Zeit benützte er zu Exkursionen in die Berge, namentlich zum Botanisieren und Anlegen einer Gesteinsammlung. Nach Hellensteiners Tod erhielt er die Pfarrei Egern und blieb da bis zu seinem Ende. Gleich seinem Vorfahr war er bei Prinz Karl in Gnaden und vermittelte so manches Bittgesuch eines bedrängten Pfarrkindes an den hochherzigen Prinzen. Am 10. September 1868 wurde er Dekan des Landkapitels Tegernsee und erhielt 15. Febr. 1881 Titel und Rang eines kgl. geistlichen Rates. Astner war wegen seines edlen Charakters und seiner Herzensgüte bei seinen Pfarrkindern sehr beliebt. Nachdem er 25 Jahre Pfarrer in Egern war, verehrte ihm die Pfarrgemeide 29. September 1886 einen Kelch von Silber und vergoldet, sowie eine schöne Stola. Beide Stücke blieben nach Astners letztwilliger Verfügung bei der Pfarrkirche. 1889 wurde die Pfarrkirche aus freiwilligen Beiträgen mit einem Aufwande von mehr als 5000 Mk. renoviert. Astner war ein Liebhaber und Sammler von Altertümern. Dem Nationalmuseum in München schenkte er ein Kruzifix von Kupfer, vergoldet und emailliert, Tegernseer Arbeit aus dem 13. Jahrhundert. (Katalog des b. Nationalmuseums Bd. V 1890 S. 34 Nr. 224 und Tafel XIII.) Er hatte es im Friedhofe gefunden. Dem historischen Vereine schenkte er zwei Schriftstücke. (Monatsschrift des Vereines 1895 S. 41.) Einige Stücke aus seiner Sammlung erwarb das Georgianum in München, den Rest, sowie die Pflanzen- und Gesteinssammlung Joh. Stadler, zum Saliterer in Schwaighof. Um Hilfe in einem schmerzlichen Steinleiden zu finden, begab er sich nach München, wo er sich einer Operation unterzog und starb dort 4. Sept. 1896. Seine Leiche wurde nach Egern gebracht und im Friedhofe beim Eingange in die Sakristei beerdigt.

4. Seit 11. Februar 1897 Joh. Nep. Kißlinger, geb. 10. Mai. 1862 in Pischelsdorf, Pfarrei Steinkirchen a. d. Ilm, Priester seit 8. April 1888.

Hilfspriester.

Solange die Pfarrei von Weltgeistlichen versehen wurde, war kein ständiger Hilfspriester in Egern, sondern nur ab und zu, wie bei hohem Alter und Kränklichkeit des Pfarrers. 1528 wurde Wolfgang Khranperger aus Wasserburg „zu einem Capplan und adiutor zu payden pfarren Purgthor und Egern angenommen". Er erhielt vom Kloster jährlich 16 Gulden rheinisch, den Tisch und in Anbetracht der Arbeit, die er in

den damaligen gefährlichen Zeiten (Pest) zu tragen hatte, täglich eine Maß Wein. Bei Uebernahme der Pfarrei durch Religiosen versahen solche nach Anordnung des Abtes auch die Dienste eines Hilfspriesters, der bei der großen Ausdehnung der Pfarrei bis nach Glashütte dringend notwendig war. Bei Organisation der Pfarrei wurde auf die Notwendigkeit eines ständigen Hilfspriesters Bedacht genommen. Derselbe erhält vom Pfarrer Verpflegung, täglich 1 Mk. und Anteile von der kleinen Stola.

Verzeichnis der Hilfspriester seit der Klosteraufhebung.

Nr.	Name und Geburtsdaten	Dauer der Wirksamkeit	Datum des Todes oder gegenwärtige Stellung
1	Egid Hellensteiner	1806—1816	† als Pfarrer in Egern
2	Gotthard Gloggner	1816—1832	† 12. Juli 1832 in Egern. Ein vorzüglicher Musiker, ein Freund der Schule und Wohltäter der Armen (cf. Ob. Arch. 50 Erg. Heft S. 222 und 223)
3	Alois Werberger, 14. April, Nymphenburg 1805	1832—1836	† 16. Mai 1876 als Schloßbenefiziat in Ammerang, 70 J. alt
4	Georg Schlicht, 8. April 1810, Dachau	1836 bis 12 März 1841	† 6. Juli 1862 als Pfarrer in Kreuth, 53 J alt
5	Jakob Lettner, 25. Juli 1813, Tölz	1841	7. Dez. 1845 Profeß im Benediktiner-Kloster Scheyern; trat 1860 bei den Trappisten in Oelenberg, Diözese Straßburg, ein, erhielt den Klosternamen Athanasius, legte 31. Oktober 1861 einfache und 19. März 1869 feierliche Profeß ab und starb dort 13. August 1875
6	Franz Xav. Hirner, 4. Sept. 1817, Freising	1841 bis 12. Juli 1844	† 5. Januar 1893 als qu. Gymnasialprofessor in Freising, Jubilar, 75 Jahre alt
7	Anton Freiherr v. Ow, 10. Dez. 1821, München	1844—1846	† 23. Aug. 1861 als Pfarrer in Fraßdorf. Nekrolog im Schematismus d. Erzbistums München-Freising 1862 S. 295 - 299
8	Max von Schenk, 27. Febr. 1817, Berchtesgaden	1846 bis 24. Aug. 1847	† 13. Okt. 1879 als Kommorant in Osterwarngau, 62 J. alt
9	Michael Astner	24. August 1847 bis 22. April 1852	† als Pfarrer in Egern
10	Peter Huber, 5. April 1822, Schnaitsee	28. April 1852	† 17. Februar 1885 als freiresign. Pfarrer von Hörbering in Schnaitsee, 62 J. alt

Nr.	Name und Geburtsdaten	Dauer der Wirksamkeit	Datum des Todes oder gegenwärtige Stellung
11	Emmeran Liedl, 16. Nov. 1830, Weikering bei Vogtareuth	1855—1861	† 28. Mai 1871 als Pfarrer in Grabenstätt, 40 J. alt
12	Johann Baptist Hiebl, 6. Nov. 1835, Kenbarn bei Vogtareuth	12. Juli 1861 bis 1. März 1864	† 10. März 1895 in Attel als freiresign. Pfarrer und Kammerer von Waakirchen, 63 J. alt
13	Franz Xaver Kastl, 13. Nov. 1835, Thurnsberg bei Allershausen	30. Sept. 1864 bis 4. April 1865	† 28. Januar 1873 als Kooperator bei hl. Geist in München, 37 J. alt
14	Josef Perreiter, 16 Febr. 1839, Kienberg	14. Juli 1865 bis 13. März 1866	† 2. Aug. 1885 als Kommorant in Oberbergkirchen, 46 J. alt
15	Josef Birnbacher, 28. Januar 1843, Freiwend bei Anger	14. Mai 1869	† 20. Februar 1870, Kommorant in Anger, 27 J. alt
16	Josef Wagner, 18. Nov. 1846, Kastl bei Hohenwart	19. August 1872 bis 26. Nov. 1872	z. Zt. Stadtpfarrer in Giesing, erzb. geistl. Rat
17	Josef Gräfe, 17. Jan. 1829, Warschau (Erdiözesan)	26. Nov. 1872 bis 17. Juli 1874	† 25. Sept. 1895 als Kommorant in Fagn
18	Simon Spannbrucker, 25. Okt. 1848, Klebham	17. Juli 1874 bis 18. Okt. 1875	erzb. geistl. Rat, Stiftsdekan und Stadtpfarrer in Laufen
19	Josef Vogt, 19. März 1851, Oppeln (Erdiözesan)	21. Okt. 1875 bis 8. Mai 1878	verunglückte am 8. Mai 1878 auf dem Wege von Neuhaus nach Kühzagl im Lahnengraben und liegt in Egern begraben. Dessen Bruder, Justizrat Paul Vogt in Oppeln, erbaute 1903 eine Gedächtniskapelle in der Nähe der Unglücksstätte
20	Josef Neukam, 6. April 1854, München	bis 12. Mai 1879	z. Zt. Pfarrer und Kammerer in Fischbachau
21	Andreas Rixins, 14. Dez. 1850, Münster bei Bingen (Erdiözesan)	12. Mai 1879 bis 16. Juli 1881	Privatgeistlicher in Münster bei Bingerbrück, Diözese Trier
22	Alois Stadler, 6. Juni 1855, Großpienzenau	16. Juli 1881 bis 17. März 1882	† 31. August 1903 als Emeriten-Beneficiat in Indersdorf, 48 J. alt
23	Josef Kreutmeier, 13. März 1858, Asbach	17. März 1882 bis 8. Juli 1883	z. Zt. Pfarrer in Sielenbach
24	Paul Geyer, aus der Eichstätter Diözese	8. Juli 1883 bis 20. Okt. 1883	war zuvor Missionspriester in Amerika Erzdiözese Milwaukee und kehrte 1884 wieder dorthin zurück
25	Mathias Seeanner, 6. Sept., Altfraunhofen	5. Juli 1884 bis 3. Jan. 1885	z. Zt. Pfarrer in Lafering-Taufkirchen

Nr.	Name und Geburtsdatum	Dauer der Wirksamkeit	Datum des Todes oder gegenwärtige Stellung
26	Konrad Hiller, 25. Nov. 1853, Mühldorf	19. Juli 1885 bis 14. Dez. 1885	freiresign. Pfarrer von Achdorf, Kirchenvorstand bei St. Vinzenz von Paul und Superior der barmherzigen Schwestern in München
27	Franz Xav. Graßmann, 7. Febr. 1863, München	22. Okt. 1886 bis 27. Sept. 1887	Dr. der Theologie, Ordinariatskassaverwalter, Sekretär am Metropolitangerichte in München, Domvikar
28	Joh. Cantius Reichert, 21. Oktober 1864, Oberteisendorf	10. April 1888 bis 9. Okt. 1888	z. Z. Pfarrer in Neukirchen bei Miesbach
29	Franz Xaver Mayr, 30. Sept. 1865, Ingolstadt	9. Okt. 1888 bis 9. Jan. 1891	z. Zt. Pfarrer in Rappoltskirchen bei Erding
30	Andreas Sedlmeyer, 29. März 1866, Böbing	9. Jan. 1891 bis 8. Juli 1891	z. Zt. Vikar in Waldhausen
31	Wilhelm Reichelmeyer, 6. Jan. 1866, Ellingen Diözese Eichstätt	8. Juli 1891 bis 9. Juli 1892	z. Zt. Kurat am St. Martinsspitale in Obergiesing
32	Augustin von Hellriegl, 3. Juli 1866, Wilten, Diözese Brixen	9. Juli 1892 bis 17. Sept. 1893	Kurat und Katechet bei St. Johann Baptist in Haidhausen, Ritter vom hl Grabe
33	Rudolf Hartmann, 3. Dez. 1867, Förnbach	17. Sept. 1893 bis 12 Juli 1894	Prediger bei St. Jodok in Landshut, Religionslehrer an der kgl. Präparandenschule, † 28. Sept. 1904
34	Anton Fertl, 14 Mai 1867, Doidorf, Pf. Hörgertshausen	12. Juli 1894 bis 4. März 1895	Pfarrer in Gündelkofen
35	Josef Mittermair, 5. März 1870, Grünthal	4. März 1895 bis 17 Juli 1895	Pfarrer in Aufkirchen bei Erding
36	Johann Ev. Holzapfel, 29. Nov 1869, Singenbach, Diöz. Augsburg	17. Juli 1895 bis 21. Febr. 1896	I. Kooperator bei hl Geist in München
37	Josef Beißinger, 6. Febr. 1867, Asten., Pf. Tittmoning	21. Februar 1896 bis 26. Febr. 1897, Vikar während der Erledigung der Pfarrei	Benefiziat in Ottenhofen
38	Josef Stelzle, 4. Juni 1873, Wittesheim, Diöz. Eichstätt	12. Juli 1897 bis 24. Okt 1897	Stadtpfarrprediger und Benefiziat in Traunstein
39	Felix Niedermeier, 14. Juni 1874, Neumarkt a. d. Rott	17. Juli 1898 bis 28. März 1901	II. Stadtkooperator in Traunstein

Nr.	Name und Geburtsdatum	Dauer der Wirksamkeit	Datum des Todes oder gegenwärtige Stellung
40	Josef Stadler, 3. Dez. 1872, Handzell	1. Juli 1901 bis 28. Aug. 1903	Benefiziat bei St. Peter in München
41	Rudolf Waldvogl, 22. August 1879, Passau	20. Sept. 1903 bis 27. August 1904	Kaplan in Nymphenburg
42	Johann Rötzer, 28. Okt. 1878, München	28. August 1904 bis 17. April 1906	Kaplan in Baumkirchen
43	Ludwig Axenböck, 5. Jan. 1881, Mesmering Pf. Obertaufkirchen	17. April 1906	

4. Kapitel.

Pfarrschule.

Die Nachrichten über die Schulverhältnisse in früherer Zeit sind sehr dürftig. Aus den Klosterrechnungen geht hervor, daß von 1500—1524 ein Lehrer in Egern war, welcher vom Kloster Geldbezüge hatte. Unter den Ausgaben sind 1500 16 Kreuzer scolaribus in Egern, 1517 6½ Gulden scolastico in Egern in recessu, 1518 1 Gulden scolastico in Egern ad studium, 1524 8 Kreuzer pro novo anno scolastico in Egern. Es war also unter den Lehrern ein fahrender Schüler, der sein Studium wieder fortsetzte. Wann zuerst ein Lehrer in Egern angestellt wurde und wie lange die Schule bestand, ist unbekannt. Sicher ist, daß die Schule in Egern wieder einging und die Kinder nach Tegernsee in die Schule gehen mußten. Aber auch um die Tegernseer Schulverhältnisse scheint es am Ende des 16. Jahrhunderts übel bestellt gewesen zu sein. Der Klosterrichter, Hofrat Erasmus Fend, legt 1585 dem Abte die Hebung der Schule dringend ans Herz. Seine Worte lauten: „Noch wäre ein Weg, der armen Gerichtsleut Kinder zu befördern, wenn Ihr Gnaden ein mehres auf die Schuel gehen ließen, daß sie doch lesen und schreiben lernten. Darunter kämen die gueten ingenia weiter. Man kunnte mit 20 Schäffel Treid und etlich Penzen Kraut in 50 und noch mehr erhalten. Und auf solche Meinung tun Rannshofen, Allerspach 2c. viel guets. Solche Leut kunnten selbs auch etwas guets lesen ihnen und andern zum Heil und gueter Zucht und ist Tegernsee ein Spott, daß da weniger geschieht, als anderstwo. Gott würde das wunderlich vergelten und das ander alles mit desto mehreren begnaden und segnen.“ (R. A. Lit. 277 Fol. 247.) Die Anregung Fends fiel nicht auf unfruchtbaren Boden. Noch zur Zeit der Aufhebung des Klosters

wurden arme Kinder, welche die Schule in Tegernsee besuchten, dort unentgeltlich verpflegt. Der jeweilige Lehrer für Tegernsee hatte ein Pensionat für Schüler, welche sehr weit zur Schule hatten. Sogenannte Winkelschullehrer lassen sich im 17. Jahrhundert im Pfarrbezirke Egern nachweisen. So unterrichtete 1674 Abraham Schauer auf dem Spitzergütl zu Staudach, ehemals Kammerdiener des Abtes Ulrich III., die Jugend. (Cod. germ. 3302 S. 201.) 1677 wird berichtet, daß Balthasar Maier ob der Rottachbrucken mit dem Lehrer Markus Sperr in Tegernsee in Streit kam, weil er Kinder gegen 10 Kreuzer Quatembergeld unterrichtete, während Sperr 15 Kreuzer nahm. (Verhörsprot.) Die Kirche zu Egern bezahlte zu Ende des 17. Jahrhunderts und anfangs des 18. einem jeweiligen Lehrer von Tegernsee 6 Gulden als jährlichen Gehaltsteil. Die Errichtung einer eigenen Schule für Egern leitete schon Vikar P. Alfons Hueber in die Wege, fand aber beim Abte kein Gehör. Erst sein Nachfolger P. Plazidius Schiltl setzte im Vereine mit der Pfarrgemeinde das wichtige Werk 1717 durch. Da der Lehrer von Tegernsee mit Recht geltend machte, er sei für den ganzen Winkel angestellt, wurde ihm bis zu seinem Tode oder Abgange eine jährliche Entschädigung von 30 Gulden ausgesprochen, wozu die Kirche von Egern 10 Gulden leistete. Nach dem Tode der damaligen Mesner in Tegernsee und Egern sollte der Mesnerdienst überall mit dem Schuldienste vereinigt werden, um den Lehrern das erforderliche Einkommen zu sichern. Die Kirche von Egern besaß in Berg, Pfarrei Ostermünchen, ein Gut, Poschengütl genannt, welches sie gegen das Meistergori-Gütl in Rottach vertauschte.[1]) Letzteres wurde zum Schulhause bestimmt und am 7. Juli 1717 ein Schullehrer fest angestellt. Damit begannen geregelte Schulverhältnisse.

Das Kieninggütl in der Nähe des jetzigen Basel in Rottach wurde 1733 dem Hans Löbl von Ostin verleibt. Von da an bis 1821 war das Mesnergütl Schulhaus und Lehrerwohnung. In diesem Jahre kaufte König Max I. um 800 Gulden ein dem Wirte Korbinian Obermayr in Tegernsee gehöriges Haus, Wärmehaus genannt (jetzt Melber Hagn), dem Friedhofe gegenüber am Seeufer und ließ es als Schulhaus umbauen. Die Baukosten betrugen 1241 Gulden. Diese hochherzige Tat des Königs verkündigt eine Marmortafel an genanntem Hause mit der Aufschrift: Der Bildung der Jugend für Gott, Fürst und Vaterland, gewidmet von Maximilian Josef 1821.

Lehrer Josef Wieser erwarb nach der Klosteraufhebung das Mesnergütl als Eigentum vom Staate und hatte in dem-

[1]) Das Haus war 1618 von Gregori Reiffenstuel, kurf. Triftmeister, erbaut und hienach Meister-Gori-Gütl benannt worden. 1678 wurde es dem Thomas Kiening verstiftet und auch Kieninggütl genannt. Beide Bezeichnungen kommen längere Zeit nebeneinander vor.

selben seine Wohnung. Nach seiner Quieszierung mußte eine Lehrer- und Mesnerwohnung beschafft werden. Man kaufte hiezu das an das Schulhaus anstoßende Schneider Schnaitter'sche Wohnhaus (jetzt Kleinmayr) nebst Hausgarten um 2700 Gulden. 1863 wurde an der Südseite des Friedhofes ein neues Schulhaus erbaut und als sich dieses als unzureichend erwies, 1891 das gegenwärtig gebrauchte, mit 4 Schulzimmern und den nötigen Lehrerwohnungen.

Der Schulsprengel umfaßte ursprünglich die Pfarreien Egern und Kreuth nach dem heutigen Umfange. In Kreuth wurde 1794 ein Schulhaus erbaut, wozu Abt Benedikt II. testamentarisch eine namhafte Summe aus seinem Depositum verschafft hatte und in der Person des Eremiten-Bruder Konrad ein Lehrer bestellt. Seit 1887 ist auch die Ortschaft Scharling dem Schulbezirke Kreuth zugeteilt und im Jahre 1897 erhielt derselbe neuerdings eine bedeutende Vergrößerung auf Kosten des Schulsprengels Egern in der Richtung Langenau—Setzberg—Wallberg mit der Begründung, daß der fragliche ärarialische Grundkomplex der Schule Kreuth näher liege. Ungefähr 50 Jahre, bis zum Baue eines Schulhauses in Wiessee 1879, besuchten auch die Kinder von Wiessee und Abwinkel die Schule in Egern. Ein jeweiliger Förster in Valepp und der Pächter auf dem Wallberghause sind wegen großer Entfernung vom Schulorte genötigt, entweder einen Privatlehrer zu halten oder ihre schulpflichtigen Kinder in Pension zu geben. Manche Kinder haben eine ganze Wegstunde zur Schule.

Ein Einblick in den Schulbetrieb ist uns wegen Mangel der Quellen leider versagt. Die Schulnachweisungen und Prüfungsprotokolle sind von 1815 an vorhanden. Von konsequenter Durchführung des Schulzwanges war keine Rede. Doch besuchten am Anfange des 18. Jahrhunderts 70 Kinder aus Kreuth und Egern die Schule in Tegernsee, wo sie im Lesen, Schreiben, im Canisius und ein Teil auch im Rechnen unterrichtetet wurden. Die Instruktion vom 12. April 1749 für den Lehrer in Egern, enthält unter 12 Punkten nur 2, welche sich auf den Schuldienst beziehen. „8tens als Schulmeister liegt demselben ob, daß er die Schule ohne Unser und anderweitiger Klag eifrig und fleißig halte, auch in allen guten Tugenden und Exemplen seiner in der Lehr und instruction habenden Jugend vorgehe, dieselbe nach Möglichkeit unterweise, was bei einer Schul und erst neu ergangenen kurfürstlichen Schulordnung de ao. 1737 erforderlich. 9tens ist sonst gewohnlich gewesen, daß man die Kinder alle Freitag im Canisio und Christenlehren unterrichtet habe. Wir wollen aber, daß hinkünftig die Wochen hindurch solches 2mal als Mittwoch und Freitag und zwar nachmittag geschehe." Zur Hebung des Besuches der Christenlehre wies Generalvikar Jo-

hann Konrad Wagner bei Visitation des Klosters 1. u. 2. November 1643 auf zwangsweise Vorführung der Säumigen hin. Ut Catechesis magis floreat, iudex moneatur, ut vigore mandati Electoralis auditores per lictores ad eam compellantur. (Kr. A. München Kl. Teg. Akt 5 Visitationswesen.) Jahrhunderte lang kehrt in den Kirchenrechnungen ein Ausgabeposten „um Bilder, Beter, Agnus Dei und Ablaßpfennig" wieder, welche den Fleißigen zur Belohnung gegeben wurden. Die Werktagsschulpflicht erstreckte sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf 6 Jahre bei täglich 4 Stunden Unterrichtszeit und einem freien Wochentage. 1829 wurden aber 4 Stunden als unzureichend erklärt und 5 angesetzt. Die Lautiermethode sollte allmählich die Buchstabiermethode verdrängen. 1836 waren das Gottbüchlein, eine große Fibel, die Erzählungen von Jais und Christoph von Schmid in Gebrauch. Um die Kinder daran zu gewöhnen, auch Geschriebenes zu lesen, wurden Bücher eingeführt, die zum Teil geschriebenen Text hatten. Im 18. Jahrhundert waren geschriebene Gebetbücher im Gebrauche. Die körperlichen Uebungen vertrat „der Gang zur Schule und häusliche Arbeiten". Als Schulstrafe war die Postierung an Schandplätzen üblich. Die Schulgesetze wurden monatlich vorgelesen und in der Schule allen sichtbar angebracht. Die Prüfung fand an Feiertagen in der Kirche mit Preisverteilung statt.

Daß ein jeweiliger Lehrer seinen Unterhalt hauptsächlich aus den Erträgnissen des Mesnerdienstes und Mesnerguts hatte und das Schulhalten als Nebensache betrachtet wurde, zeigt das Regulativ vom 12. April 1749 für Antoni Berger, Mesner, Organist und Schulmeister zu Egern. Hiernach hatte der Lehrer als Mesner:

Jährliche Besoldung von der Kirche	2	fl.	—	Kr.
wegen Richtung der Uhr	3	„	—	„
von jedem Selgerät mit 1 Meß	—	„	31	„
haltet man mehr Messen gebührt sich ab jeder extra	—	„	3	„
von jeder Hochzeit	—	„	30	„
von jeder Tauf	—	„	8	„
von einer ganzen provision d. i. wann dem Kranken auch die hl. Oelung gegeben wird	—	„	12	„
sonsten aber	—	„	6	„
von 9 Gemein Opfer bewilligen wir ihm . .	2	„	48	„
von der Allerseelen bruderschaft Jahresbesoldung	1	„	30	„
von jeder Votivmeß	--	„	3	„
von einem jeden angefriemten Amt	—	„	4	„
bei jedem Haus exclusive des zu der im Kreuth gemachten Exposition gehörigen Districts die gewöhnliche Läutgarben sonsten aber vom Wetterläuten nihil.				
von denen gestifteten Jahrtagen	5	„	28	„
von jedem Engelamt als Mesner . . .	—	„	5	„

Als Schulmeister:

Von jedem Kind quatemberlich . . . . . — fl. 15 Kr.
welche aber neben das Rechnen lehren ebenso-
viel, mithin ein solches quatemberlich . . — „ 30 „

Als Organist.[1])

Lassen wir ihm von der Kirche jene 10 Gulden,
welche vorher der Schulmeister in Tegernsee
gehabt, dann von der Armenseelenbruderschaft
jährlich 5 Gulden tut . . . . . 15 fl. — Kr.
wann beir Leichenbegängnis, Hochzeit oder
sonsten die Orgel verlangt wird, jedesmal . — „ 12 „
bei den Engelämtern von jedem . . . . . — „ 10 „

So wollen wir ihm auch den Branntwein schenken zu derfen nach demjenigen gnädig verwilligt haben, wie es unterm heutigen dato im Grundprotokoll eingekommen, daß nämlich mit solchem Ausschenken kein Uebermaß gebraucht, sondern nur denjenigen Leuten, welche etwa bei den Kindstaufen und Grabmachen zu tun haben, dann denen so welche des Wegs halber selbigen bedürftig sein, er Mesner solchen zu verleit geben dürfe, jedoch dies alles auf Versuchen und Widerrufen." Der Dienst war beiderseits halbjährig kündbar. (Kr. A. Landshut fasc. 49 Nr. 543.) Allmählich ging der Mesner aber auch zum Bierschenken üben. Auf Beschwerden der Wirte von Tegernsee und Kreuth wurde folgender Vergleich 1770 gerichtlich festgesetzt: Er Mesner könne und dürfe jährlich und zwar zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und S. Andreastag jedesmal 3 Eimer Bier und beim hl. Grab machen in der Karwoche einen halben Eimer und nit mehr ausgeben; auch solle er sich mit dem Branntwein bei Seelgeräten, Jahrtägen und Kindstaufen gemäßigt halten. Ueber die Einkommensverhältnisse des Lehrers überhaupt sagte der Hofrichter von Tegernsee 1721, es habe sich in Egern ein Schulmeister nie fortbringen können, obwohl das eine oder andere mal ein solcher dort gewesen sein soll.

Gegenwärtig ist das Reinerträgnis des Schul- und Kirchendienstes auf 1254 Mk. 98 Pf. fatiert, wobei die Wohnung nicht eingerechnet ist. Die Lehrerin und der Verweser beziehen nach dem Schulbedarfgesetze vom 28. Juli 1902 jährlich 1000 Mk. nebst freier Wohnung, die Hilfslehrerin 820 Mk.

Die Schulrechnung von 1902 schließt ab mit

Einnahmen 2854,39 Mk.
Ausgaben 2593,87 „
sohin Aktivrest 260,52 Mk.

[1]) Nach der Kirchenrechnung von 1739 erhielten die Vorsinger jährlich 3 Gulden. Weil aber die Gemeinde an Sonn- und Feiertagen anfing laut zu beten, wurden die 3 Gulden gestrichen. Von 1764 an bezahlte man selbe dem Organisten für Abrichten der Sänger an großen Festtagen.

Das rentierende Vermögen beträgt 4471 Mk. 43 Pf. Die Schulgemeinde entrichtete 841 Mk. 95 Pf. Umlagen, das kgl. Forstärar 86 Mk. Das Schulgeld betrug für ca. 240 Werktagsschüler und 85 Feiertagsschüler 779 Mk. 96 Pf., welche Summe die Gemeinde zur Besoldung des Lehrers verwendet. Unter den Ausgaben befinden sich 6 Mk. 86 Pf. aus der Reichenbachschen Sittenpreis-Stiftung. Kaufmann Friedrich Reichenbach aus München erlegte am 7. September 1836 ein Kapital von 100 Gulden, dessen Zinsen alljährlich bei der Preisverteilung dem frömmsten und sittlichsten Schüler in der obersten Klasse als Reichenbach'sche Schenkung übergeben werden sollen.

Lehrer.

1. Josef Benedikt Kiening, Sohn des kurfl. Triftmeisters Thomas Kiening in Rottach und der Elisabeth Reiffenstuel, Studierender der Rechte, erhielt am 9. Juli 1717 auf das Kiening-Gütl in Rottach Leibgerechtigkeit und den Schuldienst, verehlichte sich am 4. Oktober 1717 mit Agatha Ingerl und starb am 10. Juni 1721 an Schwindsucht. Sein Dasein muß ein sehr kümmerliches gewesen sein. Ein unverzinsliches Darlehen von 50 Gulden vermochte er der Kirche während seiner Tätigkeit nicht zurückzubezahlen. Seine Witwe Maria Agatha Kiening „gewesteSchuelmeisterin in Egern" starb 1754 in Tegernsee. Unmittelbar nach Kienings Tod ist ein Lehrer für Egern nicht nachweisbar. Am 29. Februar 1728 ertrank der Mesner Philipp Fellner im See. Nun wäre Gelegenheit gewesen, den Schul- und Mesnerdienst zu vereinigen. Es geschah aber nicht, denn am 4. Mai 1728 wurde der Mesnerdienst dem Hanns Ulrich Fellner, Sohn des Ertrunkenen verliehen. Vom Schuldienste ist hiebei keine Rede. (Kr. A. Landshut fasc. 49. Nr. 543.) Johann Kloiber, der am 9. Mai 1730 Fellners hinterlassene Witwe ehelichte und am 6. März 1749 starb, wird im Hochzeits- und Totenbuche nur als Mesner bezeichnet. Auch wurden dem Schullehrer von Tegernsee von der Kirche Egern bis 1749 jährlich 10 Gulden als Besoldung entrichtet, obwohl diese Leistung 1717 nur bis zum Abgange oder bis zum Tode des Schullehrers von Tegernsee versprochen war und der letztere schon 1722 Chorregent in Weilheim geworden war. Man muß also annehmen, daß von 1731—1749 die Kinder wieder nach Tegernsee zur Schule gehen mußten.
2. Josef Anton Perger, Sohn des Johann und der Susanna Perger, Lehrersehleute in Oberföhring, erhielt am 12. April 1749 das Mesnergütl verstiftet sowie den Schul-, Organisten- und Mesnerdienst und verehlichte sich am 6. Mai darauf mit Maria Gigl von Wessobrunn.

Am 11. April 1754 zwischen 11 und 12 Uhr nachts traf ihn ein herbes Mißgeschick, indem sein Haus nebst Stallung gleichzeitig mit dem benachbarten Kistlerhause abbrannte. Durch das ungestüme Bellen seines Hundes erwachte er aus dem Schlafe, sonst wäre er im Bette verbrannt. Ein Kind rettete ihm der Stufer, während das Vieh zugrunde ging. Die Sorge um den Wiederaufbau brachte Perger von Sinnen. Der Abt berichtet: Den 7. Juli ist der Mesner zu Egern fast närrisch worden und abens aus dem Kloster weggeloffen, vermeldend, daß wir ihn nunmehr das letztemal gesehen haben und wäre es in der Tat bald dahin kommen, massen er in den Albach hineingeloffen und fast die ganze Nacht voller Verzweiflung darin zugebracht, bis er endlich um 3 Uhr morgens zu der Köchin im Pfarrhofe Gmund kommen und ihr gesagt, er gehe nit mehr nachhause, wolle ihm auch um einen andern Dienst umsehen usw. Von da ist er zu seinem Bruder, dem Schulmeister zu Reichersbeuern, vorgebend, er müsse zu seinem Vater nach Gaissa. Die Ursach dessen wär, weil sein Hausbau nit fortgehen wollte und er sich in Schulden stecken müßte und der Dienst zu schlecht in Erträgnis wäre, auch der Neid und Unzufriedenheit zwischen ihm und seinem Nachbar, dem gleichfalls abgebrannten Kistler zuviel obwalten tue." Obwohl also die Ursache seiner Melancholie klar war, ließ man doch den Exorzismus zu. (S. o. S. 10). Der Abt gab ihm zum Wiederaufbau des Hauses unentgeltlich Baumaterialien nebst 10 Gulden in barem Gelde und legte den Grundstein beim Neubau, die Konventualen steuerten aus ihren depositis 52 Gulden bei. Seine Vermögensverhältnisse müssen sich rasch gebessert haben, denn 1756 schenkte er zur Kirche 12 Gulden. Auch ließ er alljährlich ein Amt zu Ehren des hl. Florian an dessen Fest abhalten. Der Brand des Hauses ist dargestellt auf einem Votivbilde mit dem hl. Florian, das sich im Besitze des Herrn Kaufmann Reinhard in Egern befindet. Perger starb 2. Juni 1793 im 69. Lebensjahre an Altersschwäche, nachdem er den Schul- und Mesnerdienst 44 Jahre versehen hatte.

3. Anton Tölzer, Schullehrerssohn von Ellbach, erhielt am 22. Mai 1793 Gerechtigkeit auf das Mesnergütl und wurde als Mesner und Schullehrer aufgenommen, ehlichte am 29. Juli Maria Katharina Perger, die Tochter seines Vorfahrs und starb am 10. Juni 1799 an Herzwassersucht im 33. Jahre seines Alters.
4. Josef Wieser, geboren 4 März 1779 in Waakirchen, Sohn des dortigen Lehrers, studierte 5 Jahre im Kloster-

seminare zu Tegernsee bis 2te Grammatik, machte in München vor den geistlichen Räten Westenrieder und Steiner das Examen als Lehramtskandidat und war hierauf 1 Jahr Adstant in Hartpenning. Bei seiner Anstellung als wirklicher Lehrer wurde er nicht mehr geprüft. Am 29. Juli 1799 heiratete er die Witwe seines Vorfahrs Maria Katharina Tölzer und nach deren Tod am 7. Februar 1831 Ursula Werlberger, Bauerstochter zum Fridl in Fischbachau. Beide Ehen blieben kinderlos. Wieser war als Lehrer gut qualifiziert, von unermüdlichem Fleiße und ein vorzüglicher Orgelspieler und Geiger. Längere Zeit versah er auch den Dienst eines Unteraufschlägers in Tegernsee. Am 30. September 1846 wurde er in den erbetenen Ruhestand versetzt und starb am 11. März 1853. Seine Witwe folgte ihm am 11. März 1866 im Tode nach. Dieselbe vermachte in ihrem Testamente vom 7. Juni 1862 der Kirche tausend Gulden, wofür die gotische Monstranz angekauft wurde, 100 Gulden zu einer Jahresmesse, den Ortsarmen hundert Gulden, dem Missionsverein 100 Gulden und dem Schulfonde 100 Gulden zum Besten dürftiger Schulkinder.

5. Franz Rieger, 1847—1851, geboren 26. März 1818 zu Perschen, Bezirksamtes Nabburg, als Sohn eines Lehrers, verehlichte sich 7. September 1847 in Reichenhall, erhielt am 29. September 1851 den Schul- und Mesnerdienst in St. Zeno, den er 20 Jahre versah, † 1. Juli 1872 nach einer Operation in München, wo er auch begraben liegt.
6. Franz Xaver Rabuschin von Landsberg, 1852—1864, kam nach Kraiburg und starb dort 3. Oktober 1869.
7. Nikolaus Wieser, 1864—1873, wurde wegen Krankheit pensioniert.
8. Adam Wunderlich, geb. 1844 in Neustadt in Oberpfalz, 1873—1888, z. Zt. Lehrer in Pasing.
9. Josef Stadler, geb. 1853 in Rain, seit 1. Mai 1888 Lehrer in Egern.

Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen.

Nr.	Namen und Geburtsdaten	Dauer der Verwendung	Bemerkungen über derzeitige Stellung oder Ableben
1	Balthasar Pentenrieder	10. Mai 1835—1848	kam nach Allerheiligen, Pfarrei Oberwarngau
2	Michael Wachinger	1848—1855	† als Kreisschulinspektor in München

Nr.	Namen und Geburtsdaten	Dauer der Verwendung	Bemerkungen über derzeitige Stellung oder Ableben
3	Karl August Pfeiffer	1855—1858	pensioniert 16. Juni 1892 als Lehrer von Zorneding
4	Josef Englhard	1858—1862	pensioniert 1. Oktober 1903 als Lehrer in Feldkirchen
5	Johann Schirner	1862—1864	pensioniert 1. Februar 1892 als Lehrer in Bayrischzell
6	Ignaz Attenberger	1864—1866	pensioniert 1. März 1906 als Lehrer in Chieming
7	Friedrich Karner	1866—1868	1898 Lehrer in Rosenheim
8	Josef Reiter	1868—1870	Lehrer in Haslach
9	Josef Schweiger	1870—1871	
10	Franz Pfaffenzeller	1871—1873	Lehrer in Oberwarngau
11	Andreas Seidl	1873—1875	im Schematismus des Lehrpersonals von Oberbayern 1879 nicht mehr aufgeführt
12	Eugen Zeheter	1875—1878	Lehrer in Holzkirchen
13	Franz Staudinger	1878—1879	Lehrer in Bischofswiesen
14	Michael Obermaier	1879—1881	Lehrer in München
15	Alois Franz	1881—1882	kam als Hilfslehrer nach München; 1891 nicht mehr aufgeführt
16	Josef Schmied	1882—1884	
17	Arthur Vogler	1884—1885	München
18	Anna Maier	1885—1887	
19	Anna Kröner	1887—1890	
20	Emma Rothammer	1890—1891	16. Nov. 1898 zeitlich pensioniert
21	Ida Schägger	1891—1895	Lehrerin in München
22	Anna Gruber	1895—1896	
23	Josef Sennes	1894—1897	Lehrer in Stadl bei Landsberg
24	Maria Wild	1896—1900	Lehrerin in München
25	Barbara Straßenberger	1. Jan. 1904 bis 15. Juli 1904	Hilfslehrerin in München
26	Lina Roll	9. Sept. 1904 bis 1. Sept. 1906	Hilfslehrerin in München

Verweser.

Die Verweserstelle wurde am 1. März 1898 errichtet.

1. Otto Mayrhofer, geb. 1873 in Ziemetshausen, 1897 Hilfslehrer in Egern, vom 1. März 1898 Verweser, 1905 Lehrer in Adelshausen, Bez.-A. Schrobenhausen.
2. Karl Berger, geb. 1875 in Pfaffenhofen a. Ilm, 1898 bis 1900 Verweser in Egern, 1905 Lehrer in Wall, Bez.-A. Pfaffenhofen.
3. Franz Flock, geb. 1874 in Großweingarten in Mittelfranken, 1900—1902 Verweser in Egern, 23. Sept 1905 Lehrer in Pettenhofen.
4. Ludwig Pfanzelt, geb. 1877 in Moosen, 9. September 1902 bis 1. Mai 1905, Lehrer in Teising, Bez.-A. Altötting.
5. Jakob Egold von Seeshaupt, seit 1. Mai 1905.

Lehrerinnen.

Die Lehrerinstelle wurde am 1. Dezember 1901 errichtet.

1. Marie Wild, geb. 1875 in Zwiesel, erst Hilfslehrerin, bis 15. Juli 1904 Lehrerin, 1905 Lehrerin in München.
2. Augusta Bachlehner, geb. 1880 in Altötting, seit 19. Sept. 1904 bis 1. Sept. 1906, Lehrerin in München.

Stand der Schule am 30. Mai 1904.

4 Lehrkräfte und 2 Religionslehrer, 4 Schulabteilungen.

Die Werktagsschule zählte	125	Knaben,	137	Mädchen = 262
Die Feiertagsschule „	39	„	38	„ = 77
				Sa. aller Schüler = 339

III. Abschnitt.

Kulturgeschichte.

1. Kapitel.

Landwirtschaft.

Der ganze in der Ebene verfügbare Boden ist angeschwemmtes Geröll, das nur mit einer geringen Humusschichte bedeckt ist und zur Zeit der Klostergründung mit Wald und Gestrüpp bewachsen war. Schon der Platz, worauf das Kloster sich erheben sollte, mußte von seinem Waldbestande gesäubert werden. Kaiser Otto II. bestätigt dem Kloster die praesens ac futura silvarum exstirpatio, welcher Ausdruck im Privileg Kaiser Heinrichs VI. 1193 wiederkehrt. (M. B. VI S. 154 u. 196.)

Die Ortsnamen Ried, Reitrain, Brandstatt, Erlach, Weidach, Staudach, insbesondere die ältesten Namen der Grundstücke wie Erlachersreut, Ottenreut, Frankenreut, Painhengstreut, Heinrichsreut, Ottloh, Kürschnersloh, Guckenloh, Kolerschlag, Roßschlag, Schwant usw. weisen deutlich auf die Art hin, wie das Land gewonnen wurde, und in den noch erhaltenen Familiennamen Erlacher, Frank, Oettl lebt die Erinnerung an die ältesten Kulturarbeiter fort. Die Benennung der Grundstücke (R. A. Lit. Nr. 10) geschah in diesen Fällen nach den ersten Bearbeitern. Rodungen des Waldes in größerem Maße dürften von 1200 an nicht mehr vorgekommen sein. Nach Korrektion der Rottach (1829) und Verbesserung des Weges nach Enterrottach ging man 1830 an die Verteilung von 435 Tagwerk Gemeindegründen am linken Rottachufer, die der Verbesserung harrten. Von 92 beteiligten Gemeindegliedern wurden mehr als 100000 Fuhren Steingerölle weg- und

fruchtbares Erdreich zugefahren, Wege und Kanäle angelegt. Hiebei zeichneten sich besonders aus:

1. Anton Edbauer, Schusterjackl in Hagrain,
2. Thomas Reiffenstuel, Gemeindevorsteher,
3. Korbinian Obermaier, Posthalter in Tegernsee, welcher 60 Tagwerk kultivierte und auch andern behilflich war,
4. Marmorbruch-Inspektor Martin Haislainger, Besitzer des Pflegergütls in Rottach.

Landrichter Kapeller zu Tegernsee erhielt bei diesem Anlasse die Allerhöchste Anerkennung, Reiffenstuel das silberne Verdienst-Ehrenzeichen, die übrigen goldene Denkmünzen. Das Generalkomitee des landwirtschaftlichen Vereines in Bayern erkannte 1832 der Gemeinde Rottach wegen Kultivierung des Rottachtales den 3. Preis zu, bestehend in der silbernen Vereinsmedaille und einem Kartoffel-, Häufel- und Schaufelpflug. (Akt des Landger. Tegernsee im Besitze des Herrn Hoffischers Hepplinger dortselbst.)

Von dem gewonnenen Kulturlande bewirtschaftete das Kloster einen Teil selbst. Den Rest übergab es Zinsbauern. In beiden Fällen bildete der Hof die ursprüngliche Bezeichnung für das Grundmaß und die Bewirtschaftung. Der Schwaighof in der Nähe des Klosters, der Hof in Weissach, auch Alt-Bruderhof genannt, blieben längere Zeit in unmittelbarer Bewirtschaftung durch das Kloster. Dem abgesetzten Abte Marquard wurde 1297 freie Wahl gelassen, seinen Aufenthalt in Ebertshausen (Kaltenbrunn) oder in Weissach zu nehmen.[1]) Letzteres wäre undenkbar, wenn damals auf dem Hofbau in Weissach ein Zinsbauer gesessen hätte. R. A. Lit. Nr. 4 ca. 1256 zählt vorherrschend Höfe auf, so einen in Rottach, Aschau und Abwinkel, auf deren Wiesen die Pferde des Abtes zur Sommerszeit sechs Wochen weideten, einen Hof in Weissach, Brunnbichel und St. Leonhard (Kreuth). Mit der Zunahme der Bevölkerung wurden die Höfe geteilt und aus einem Anwesen 2, 4 und noch mehrere gebildet. Dieser Prozeß kann mit dem 15. Jahrhundert als abgeschlossen betrachtet werden. Von da an wurden nur mehr Leerhäusl gebaut. Bei jedem Anwesen war eine Hauspoint nebst Gärtchen, einige Felder und Wiesen, ein Anrecht auf die Gemeindeweide oder Trad, sowie auf eine Alm, ein Holzanteil, Luß genannt (weil ursprünglich durch das Los verteilt). Auf die gemeinschaftliche Nutzung der Felder, Wiesen und Almen weist der Ausdruck „sein Gmeiner" hin, der noch im 17. Jahrhundert in den Stiftbüchern des Klosters vorkommt und womit der Nachbar bezeichnet ist. Das Gemeindefeld ist im 15. Jahrhundert schon aufgeteilt, nicht aber die Trad.

[1]) Oefele rer. boic. script. II. 74.

Da die Humusschichte eine geringe, der Winter über ein halbes Jahr dauert, die Niederschläge während der Erntezeit häufig sind, fehlen für den Ackerbau günstige Bedingungen. Bei den schlechten Verkehrsverhältnissen früherer Zeit und den hohen Getreidepreisen war jeder Landwirt gezwungen, selbst Ackerbau zu treiben. Nach einer glaubwürdigen Angabe des letzten Abtes von Tegernsee waren jedoch nur 5—6 Bauern im Winkel, welche so viel Getreide bauten, als sie selbst bedurften. Das Kloster besaß eine Kornkammer in den zinspflichtigen Bauernhöfen, die sich bis Freising, Erding und Moosburg erstreckten. Gegenwärtig können infolge der besseren Verkehrsverhältnisse die Produkte der Viehzucht günstiger abgesetzt werden, weshalb der Getreidebau fast verschwunden ist. Nach Inventaren aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts wurden angebaut: Korn und Weizen, vorherrschend Sommergetreide, Gerste, Haber, Bohnen (Paun genannt), Brein (Hirse), Erbsen und Flachs. Die Ernte wird einen Monat später als im Flachlande vollendet. Das Erntedankfest ist am 1. Sonntag im Oktober.

Die Klosterherren ließen keine Kultur unversucht. Sogar Wein bauten sie. Bis nach Schlesien wurden Reben von Tegernsee bezogen.[1]) Bei Tuften war die günstigste Lage für Weinbau und da heißt noch jetzt ein Grundstück Weinberg. Die in den Stiftbüchern des Klosters aufgeführten Weinbauern hießen so, weil sie die Weine des Klosters von Tölz, Schwaz, Rosenheim und Wasserburg zu fahren hatten.

Bei dem geringen Umfange und Ertrage des Ackerbaues war man von jeher mehr auf die Viehzucht angewiesen. Rinder und Kälber opferte man dem hl. Quirinus in Tegernsee, ein Immerrind ist die älteste nachweisbare Stiftung zur Pfarrkirche Egern. Gehalten wurden Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und Geflügel, letzteres nur in geringem Maßstabe. Da die Eiche einen tiefgrundigen Boden erfordert und hier nur spärlich vorkommt, fehlte auch die früher beliebte Eichelmast der Schweine, Sautächel genannt, woraus das Kloster Tegernsee im Sauerlacher Forste großen Nutzen hatte. Gänse und Enten zu halten, wurde im 17. Jahrhundert für den ganzen Winkel wiederholt verboten. (R. A. Lit. 93 f. 69, Kr. A. München, Kl. Teg. fasc. 771 Nr. 26.)

Schweine- und Geflügelzucht kann sohin aus der Erörterung ausscheiden. Solange das Kloster den Schwaighof, den alten Bruderhof in Weissach (später Hofbauer) und andere noch selbst bewirtschaftete, mag es einen günstigen Einfluß auf die Viehzucht ausgeübt haben, der mit Verstiftung dieser Höfe aufhörte. 1585 wird von demselben berichtet: Kein Vieh- oder salva

[1]) Michael, Geschichte des deutschen Volkes, 3. Aufl., I., 24.

venia Roßziegl ist da, als ander Klöster am Gebirg haben. (R. A. Lit. 277 Fol. 237.) Besser wurde es, als 1772 das dominium utile mit dem dominium directum beim Kaltenbrunnerhof vereinigt wurde. Der Chronist merkt an: pretioso insuper onere pecorum ex Tyroli aut alpibus Pinscoviensibus non levi pecunia quotannis adducendorum magnam partem sublevamur. (R. A. Lit. 248.) König Max I. und Prinz Karl taten viel zur Hebung sowohl der Pferde- als Rindviehzucht, indem sie im Kaltenbrunnerhof eine Musterviehwirtschaft mit großen Kosten einführten. Korbinian Obermaier, Wirt in Gmund, führte zuerst Vieh aus Simmental ein und gegenwärtig ist überall im Tale das schöne Alpenfleckvieh verbreitet, das im Handel unter dem Namen Miesbacher Vieh bekannt ist.

Da die Traden und Almen gemeinschaftlich genutzt wurden, mußte, um Streitigkeiten vorzubeugen, eine Trad- und Almenordnung von Obrigkeitswegen festgesetzt werden. Eine solche ist aus dem Jahre 1605 im Pfarrarchiv vorhanden, die in der Folge oft erneuert wurde. Grundsatz war: niemand darf mehr Vieh einstellen, auf die Traden und Almen schlagen, als er halten kann. Die Größe des sogenannten Hausfeldes war also für die Zahl der Viehhäupter maßgebend. Nach dem Saalbuch von 1480 hatte der Hofbauer Wolfgang Mair 56 Jeuch Felder, 20 Tagwerk Wiesen, ein Krautpeuntl und Garten beim Haus und hielt 36 Rinder, 8 Pferde und 20 Schafe. Im Winter mußte das Vieh im Stalle gehalten werden. Rinder und Schafe wurden im Sommer zum größten Teil auf die Almen getrieben, zuvor aber auf die Traden. Ein Oezhai sorgte für Ordnung und hatte das Recht, diejenigen, welche die Tradordnung überschritten, zu pfänden und zur Anzeige zu bringen. Die Almen, pascua alpina, erwähnt in der Urkunde Kaisers Otto II. 979, wurden wohl schon bei der Klostergründung angelegt. Das Kloster vermehrte deren Zahl mit Zunahme der Bevölkerung.[1]) Man unterschied nach der Höhenlage Voralmen, Nieder- und Hochalmen, Leger genannt. Den Weidegrund teilte man in Gräser und wurden für 1 Pferd 2 Gräser, für 1 Kuh, 2 Jungrinder oder 3 Kälber 1 Gras als Bedarf berechnet, z. B. die Kühzagl und Stolzenalm wurde zu 31²/₃ Gräsern angeschlagen. Die Nutzung, einst Blumbesuch, Wun und Weide genannt, dauert ungefähr von Anfang Juni bis Ende September. Die Weiderechte in den vom Kloster auf das Forstärar übergegangenen Wäldern wurden bei der Forstpurifikation nicht beseitigt. Die Gebäude, Almhütte, Unterstand für das Vieh und Heuschupfen sind von Holz. Die Arbeiten werden von Almerinnen, Sennerinnen besorgt. Eine

[1]) Die Brüder Hanns und Lampert Reiffenstuel legten 1420 eine neue Alm an. Obermaier, Gmund S. 369.

männliche Hilfskraft wird Stoz genannt. Milch- und Küchengeschirr wird in größter Reinlichkeit gehalten, was man den Sennern in den Tiroler Almen nicht nachsagen kann. Jetzt wird fast überall die Gülle gesammelt, ein eingesäumter Platz gedüngt und Heu gewonnen, was früher nicht der Fall war.

Von der Milch wird Butter, Zieger und Käse bereitet. Die Käserei war einst berühmt. Tegernseer Käse verehrte das Kloster fürstlichen Persönlichkeiten und legte damit Ehre ein, so 1480 dem Kaiser und zu Weihnachten regelmäßig dem Münchner Hofe, dem Bischofe zu Freising und den Beamten, welche in Klostersachen bemüht waren. Erwähnt werden: Schwaigkäse, Kreuzkäse, Legerkäse, Speiskäse, Pastkäse, Ziegenkäse. 1463 ging ein guter Kreuzkäs für 2 große Legerkäse. Ein Legerkäs kostete 6 Pfenning, 1 Speiskäs 3 Pfenning. Die beim Hagn zu Enterbach 1480 erkauften, dem Kaiser und anderen verehrten 66 Kreuzkäse kosteten aber 6 Gulden rheinisch. (R. A. Lit. Nr. 89 u. 99.) Die Butterwecken mit einem Kreuze zu bezeichnen ist noch jetzt Sitte. So mag es damals auch mit einer bestimmten Art von Käsen geschehen sein. Legerkäs ist soviel als Almkäs, Pastkäs = Biestkäs. Speiskäse waren kleine Magerkäse, die man auch zerrieb und auf die Speisen tat, wie Parmesankäse. Den besten scheint man mit dem Namen Schwaigkäs bezeichnet zu haben. So heißt es 1432: Item gen österreich 8 gut schwaigkas. Ueber die Bereitung ist man nicht unterrichtet, wie auch nicht über die Formen. Ob die Stelle am Wallberge, welche Kaspreß genannt wird, besagen will, daß für mehrere Almen eine gemeinschaftliche Presse eingerichtet war, läßt sich ebenfalls nicht mehr bestimmen. Gegenwärtig ist die Käsebereitung in den Familien gegen früher bedeutend zurückgegangen, während je eine Käserei in Rottach und Egern besteht.

Das rauhe Klima und der kiesige Boden sind dem Obstbau wenig günstig. Die beste Lage ist in Kühzagl. Abt Konrad Ayrnschmalz schrieb eine Abhandlung De plantatione arborum, worin er seine Beobachtungen über Obstbaumzucht niederlegte und auch Literatur benützte. (Clm. 18891.) Allein über die Rauheit des Klimas und den ungünstigen Boden kann keine Kunst ganz hinweg helfen und so hat der Obstbau stets nur bescheidenen Umfang gehabt. Zahlreich waren die Kirschbäume. Man trocknete die Kirschen und bereitete Kirschenwasser daraus. „Kerschhackl und Kerschzaindl" (Korb) gehörten zum notwendigen Inventare. Von gedörrten Birnen Kletzenbrot zu bereiten, war bekannt. Wer in den Austrag ging, nahm sich auch das Obst von einem oder mehreren Bäumen aus.

Bei jedem Hause war ein Gemüsgarten, bei größerem Anwesen ein eigener Krautgarten. Die Gemüsepflanzen setzte man oft erst nach dem St. Veitstag ins Freiland, weil früher

gesetzte verdarben. (R. A. Lit. Nr. 184 fol. 166 aus 1498.) Hiebei wurde dem Monde und dem Himmelszeichen großer Einfluß zugeschrieben. R. A. Lit. 184 Fol. 346 heißt es bei den Ausgaben: 10 ß vmb peterſil vnd pieſſenſamen. Im Inventare des Pfarrers von 1623 ist ein Pieſſen Brettl in der Küche erwähnt. 1464 macht der Schäffler ein neues „pyeßſchaff". Die Bieße war wohl eine weiße Rübe, von der Kraut gehackt wurde und die man auch als Futter verwendete und Batzl nannte. Sie wurde früher in großen Mengen gebaut, die erst im 18. Jahrhundert bekannt gewordene Kartoffel dagegen nur spärlich. Jetzt kauft man die Gemüse größtenteils bei Händlern.

Die Bienenzucht wurde früher in größerem Maßstabe betrieben als jetzt. Die Inventare des 17. Jahrhunderts enthalten bei fast jedem Hause Impembager (Bienenkörbe). Im Kloster kaufte man den Honig in großen Quantitäten, sodaß die Bienzüchter einen sicheren Abnehmer für den erzeugten Honig hatten. Der Honig hatte einen anständigen Preis. R. A. Lit. Nr. 277, Rchg. v. 1585 heißt es: 4 Gulden 15 Kreuzer vmb 17 Maß Hönig dem Hagn von Weissach, 2 Gulden 23 Kreuzer vmb 10 Maß Hönig dem Georg Häninger. Hienach kostete die Maß Honig 14 bis 15 Kreuzer. Den Erlös der Bienenzucht schenkte man im 17. Jahrhundert vielfach der Kirche, früher jedenfalls das Wachs. Auch die Kirche selbst hielt Bienen. Ganz ausgestorben ist die Bienenzucht auch jetzt noch nicht. Der Gebirgshonig steht an Feinheit des Geschmackes keinem andern nach.

Das Kloster benötigte nur wenige landwirtschaftliche Dienstboten, da es von den Untertanen die Scharwerke beanspruchte und infolge zahlreicher Leerhäusler stets Taglöhner zur Verfügung hatte. Auf den Bauernhöfen, die in der Regel ungeteilt vom Vater auf den erstgebornen Sohn übergingen, versahen die nachgebornen Söhne und Töchter die Stellen der Dienstboten. Die Polizei-Ordnung von 1585 beklagt den Mangel an landwirtschaftlichen Dienstboten im Sommer. Zur Zeit des spanischen Successionskrieges waren Knechte aus dem benachbarten Tirol keine Seltenheit. Wenn im Winkel Mangel an Dienstboten, dingte man solche auch auf dem „Schlenklmarkte" in Holzkirchen, der am 4. Februar noch jetzt stattfindet. Da die Verhörsprotokolle des Gerichts Tegernsee leider größtenteils makuliert wurden, fehlt eine Hauptquelle für Dienstbotenwesen. An Stelle der früheren Ziele Lichtmeß, Georgi, Jacobi und Michaeli ist jetzt durchwegs die monatliche Kündigungsfrist getreten. Außer Verköstigung kommt eine Entlohnung in Naturalien nicht mehr vor. Löhne:

1508 Wagenknecht im Kloster 20 β ß
Saufknecht 2 fl } (R. A. Lit. 155.)

1579 Knecht 12 fl, Dirn 5 fl. (Kr. A. München fasc. 16.)

1616 Knecht 10½ fl, 1 Paar Schuhe, 1 harbenes und 1 rupfenes Hemd, 2 linwerchene Hosengesäß. (Kr. A. Landshut, fasc. 66 Nr. 660.)
1632 Knecht 12 fl, Dirn 5 fl. (Kr. A. Landshut fasc. 53 Nr. 598.)
1671 Knecht 12 fl, 1 Paar Schuhe, 1 rupfenes Hemd. (Kr. A. Landshut fasc. 58 Nr. 183.)
1800 Knecht 40—50 fl, Dirn 20—25 fl.
1900 Knecht monatlich ca. 20 *M*. nebst Kost und Wohnung
Magd " " 15 " " " "

Zum „Osterei" machte man den Dienstboten ein Geschenk und bei Bittgängen zahlte man ihnen die Zeche.

Lasten.

I. Grundherrliche Lasten.

Da in den frühesten Wirtschaftsperioden persönliche Freiheit und Eigentum an Grund und Boden sich bedingten, alles Land im Pfarrbezirke aber im Besitze des Klosters war, läßt sich leicht denken, wie es mit der persönlichen Freiheit bestellt war. Tatsächlich ist die bäuerliche Bevölkerung im Winkel von der Leibeigenschaft nie losgekommen bis zu deren gänzlichen Aufhebung am 3. August 1808. Nur der Grad der Leibeigenschaft war zu Zeiten ein verschiedener. Man darf vermuten, daß die Säkularisation des Klosters unter Herzog Arnulf (907—937), der das Kloster und dessen Besitzungen seinen Kriegsleuten zur Belohnung übergab, einen freiheitlichen Zug in die Hintersassen des Klosters brachte, woran die Wiederherstellung des Klosters durch Kaiser Otto II. 979 nichts änderte, weil sie nur den damaligen Stand bestätigte (omnes res ad predictum monasterium iure modo aspicientes). Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß das Kloster in Bälde wieder alle Güter im Winkel an sich brachte und die wirtschaftlichen Verhältnisse ähnliche waren, wie auf dessen Gütern außer dem Winkel. Dort aber bestand die Leibeigenschaft. Mancipia, servi, ancillae wurden dem hl. Quirinius in Tegernsee teils mit liegenden Gütern, teils ohne solche vermacht. Manche übergaben sich selbst zu Leibeigenen, um ihres Seelenheiles willen oder um sich vor Bedrückung durch weltliche Grundherren zu schützen. 1098 wird ein Leibeigener in Tegernsee als Parmann bezeichnet. Auch die Ministerialen, welche die niederen Aemter im Kloster versahen, waren leibeigen. Aus dem Traditionskodex des Klosters Tegernsee (R. A. Lit. Nr. 7, gedruckt M. B. VI) vom 11. bis 13. Jahrhundert geht hervor, daß es eine mildere Form der Leibeigenschaft gab, welche durch

eine jährliche Geldleistung Ausdruck erhielt.[1]) Zu Beginn des 15. Jahrhunderts suchten sich die Eigenleute des Klosters der Servitut zu entschlagen. Es gelang den Bauern Eigentumsrecht an Grund Boden zu erwerben, das sie durch Tausch, Kauf und Verkauf ausübten. Der dritte Teil der Güter im Winkel war dem Kloster entfremdet. Abt Kaspar Aindorffer (1426—1461) brachte durch Kauf und gütliche Abmachung die Gründe wieder an sich. (R. A. Lit. des Kl. Indersdorf 5a. früher Tegernsee Nr. 233.) Die Bauern wieder zur Anerkennung der Leibeigenschaft zu bringen, scheint ihm nicht gelungen zu sein.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts waren sogar die Leibzinsbücher im Kloster abhanden gekommen, sodaß sich dasselbe an den Bischof von Freising um Hilfe wendete.

Dieser ließ 24. Dezember 1494 die Leibeigenen von den Kanzeln der einschlägigen Pfarreien unter Androhung der Exkommunikation auffordern, sich zu stellen und die Servitut anzuerkennen. Das bischöfliche Mandat erregte das Mißfallen Herzog Albrechts, der die Sache für eine rein weltliche hielt, weshalb der Abt es wieder abverkünden mußte. Die Eigenleute wurden durch die Pfleger zu den Pfleggerichten und nach Tegernsee beschieden und zur Anerkennung der Servität veranlaßt. (R. A. Lit. 275 f. 288 und 298.) 1500 hatte der Leibeigene jährlich 2 schwarze Pfennig zu entrichten. (R. A. Lit. 185½.) Leibzinsbücher der Pfarrei Egern sind erst aus dem 17. und 18. Jahrhundert vorhanden, die eine Fundgrube für Familiengeschichte bilden. Aus diesen geht hervor, daß jeder Leibeigene jährlich einige Kreuzer Leibzins zu entrichten hatte. Wer sich auswärts niederließ, mußte sich von der Leibeigenschaft loskaufen. Die Loskaufssumme wurde nach dem Vermögen, resp. Einkommen bemessen und schwankte zwischen 2 und 20 Gulden. Manche wurden umsonst freigelassen, so Personen, welche den geistlichen oder Ordensstand erwählten. Künstler und Handwerker verehrten dem Abte von den Werken ihrer Kunst. Auch Naturalleistungen sind als Loskaufspreis erwähnt.

Johann Reiffenstuel, Kanzlist des fürstlichen Stiftes Berchtesgaden, verehrte ein Berchtesgadener Kunststückl und wurde 12. April 1641 von der Servitut entlassen, Quirin Standacher, Maler in Kraiburg, 25. Januar 1655 ein „gemahlenes Stickl", Quirin Höß, Drechsler zu Erfurt, 21. Januar 1681 „ein schön ins Kreuz gedrehtes helffenbeinres Balsam-Pixl" und Balthasar Hazig, Bierbräu in München, 25 Pfund Hopfen. Das Schema der Gebühren stellt folgende Note dar: Johannes Gschwändtler

[1]) In demselben Kodex wird berichtet, daß das Kloster im ganzen Pfarrbezirk Egern die dritte Garbe erhob, außerdem Käse und Haber. Das setzt eine bäuerliche Bevölkerung voraus, die teil hatte am Ertrage der Güter.

vom Fuhrmann in Hagrain, ließ sich als Binder in Zaisering bei Rosenheim nieder und bezahlte 18. Januar 1759

Leibfreigeld	2 fl.	—	Kr.
Nachrecht (vom Gulden 17 Kruzer)	— „	34	„
Notlgeld	— „	16	„
Heiratsbueß	— „	26	„
Aufsuechgeld	— „	6	„
Leibfreibrief	— „	36	„
Siglpapier	— „	4	„
Summa	4 fl.	2	Kr.

Das Leibfreigeld bekam der Abt, die Sporteln der Klosterrichter. Die Rechtsverhältnisse der Leibeigenen waren im Klostergebiete dieselben wie im Geltungsbereiche des bayerischen Landrechts. Ueber Heirat zwischen Leibeigenen des Klosters und auswärtigen, Teilung der Kinder und des Vermögens wurden besondere Verträge geschlossen, so mit Bayern 1222, mit Oesterreich 1259, mit Waldeck 1482. Gegen Städte und Märkte, welche die Leibeigenen durch Bürgeraufnahme dem Kloster zu entziehen suchten, rief der Abt herzogliche Hilfe an, so gegen Tölz 1416. (Belege M. B. VI.) 1431 rief das Kloster, welches durch die vorausgegangenen Gebresten (Pest) viele Leute auf seinen Gütern verloren hatte, mit Hilfe der Herzöge Ernst und Wilhelm, die auswärtigen Leibeigenen heim, um ihnen die Güter des Gotteshauses zu verstiften. (R. A. Urkunde in fasc. 29.)

Im 18. Jahrhundert war außer dem Pfarrer und Schullehrer niemand im Pfarrbezirke frei von der Leibeigenschaft. Daß vom Kloster ein Mortuarium oder Besthaupt, welches mit der Leibeigenschaft zusammenhängt, erhoben worden wäre, konnte nicht erwiesen werden.

Die Verleihung der Güter sowohl als die jährlich zu entrichtende Rekognitionsgebühr wurde Stift genannt. In ersterer Beziehung unterschied man die vom Grundholden erlangte Gerechtigkeit in Leibrecht oder Leibgeding, in Erbrecht, Neustift und Herrengunst oder veranleitete Freistift (Bayer. Landrecht IV cap. 7). Ein Erbrecht auf die Güter ließ das Kloster nicht aufkommen. So mußte 1429 Kunz der Mar bekennen, daß er kein Erbrecht habe auf das Gut des Klosters genannt Wolfgrub. (R. A. Urk. des Kl. Teg. fasc. 38.) Die meisten Güter waren leibgedingsweise, wenige freistiftweise verlassen. Im ersten Falle hatte der Kolone das Baurecht auf Lebenszeit, im letzten solange es dem Grundherrn genehm war. Aber auch in den Leibgedingsbriefen ist der Vorhalt gemacht, daß der Baumann abgestiftet werden konnte, wenn er das Gut nicht baulich unterhielt oder seinen Obliegenheiten gegen die Grundherrschaft nicht nachkam. Das Salbuch des Klosters, angefangen 1480, (R. A. Lit. Nr. 10) sagt: Alle guetter in Egern und Tegernseer pfarren sein in des kelners ambt vnd geben

kain Stifftgelt, wann sy dem gotzhaws gewant sein mit scharwerchen vnd Dienstperkait deshalben in die guetter von alter verlassen sein.

Item dieselben pawlewt sein schuldig zu diennen mit käsen und Smaltz als von alter herkommen ist und so sy kömmen in die Stifft, so rayt man in das, was sy von käs, Smaltz, holtz vnd anderes heringeben, auch was sy gearbait haben 2c. . . besunder in den zwayen pfarren Egeren vnd purcktor haben wir vil lediger grünt, äcker vnd wisen, die nit in die gueter gehören, vnd sind zustifft. Diese Zustist kommt wohl daher, daß Abt Kaspar das freie ledige Eigen aufkaufte und dann zu Gütern legte.

Beschreibung des Mairhofes am Schwaighof mit Gründen und Lasten. (Lit Nr. 10 fol. 258.)

Swaickhoff, Augustin Mair, hat 11½ Jeuch im veld peym Hoff, die haben 1 c[1]) vnd 10 äcker vnd haben 3 ackerlenng aufeinander, Item mer ibidem 43 äcker, Item ibidem 12 tagw. wiß, Item zwen annger haben 12 tagw. yetlich 6 tagw. Item ein Riedfeld 8 Jeuch sind 4 ß äcker vnd sein etlich gerend,[2]) ibidem ain anwenntl facit ½ tagw. Item hat 1 trad.

Dienn 20 ß ß, Item weinstewr 70 ß, Item 1 c vnd 50 ℔ sagiminis (Schmalz), item 80 legerkäs, 4 Hüner, 1 c air, item ain madtag im wexel vnd ain fueder darans fieren, vnd das hew helfen vber den See,[3]) item ain pawtag im pruderhoff, 1 fueder weihnachtsholtz, weinlon an die Iser, vnd in alle gemain tagwerck als ain hoff, fueren 36 Rinder 4 Ros 12 Schaf, Idem 60 ß vom wismad im veld.

9. August 1720 stiftete Benedikt Mayr auf dasselbe Anwesen zu 88 fl. Die jährlichen Leistungen waren:

Eisengilt	1 fl. 48 Kr.	
Stiftgeld	4 Kr.	
	1 fl 52 Kr.	
Schmalz	75	℔
Lagerkäse	40	
Hühner	2	
Eier	50	
Dienstholz	2	Klafter
Kalkholz	4	Fuder.

Bei Verstiftung eines Gutes durften nach bayer. Landrechte 5% Anfall (laudemium) vom Werte des Gutes mit Ausschluß der fahrenden Habe erhoben werden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden aber an manchen Orten 10% er-

[1]) c = centum = 100, auch bei Eiern gebräuchlich.

[2]) gerend, geren = kürzeres Ackerbeet, das wie ein Keil zwischen längeren liegt. Schmeller I 931.

[3]) Die Elmauer und Hofwiese bei Waissach behielt stets das Kloster. Sie wurden nie zu einem Gute gelegt und nie verstiftet.

hoben. Eine Notiz (R. A. Lit. Nr. 93 fol. 68) besagt, daß im Gebiete des Klosters Tegernsee in der Zeit von 1671 bis 1738 die Höherung des Anfalles von 5% auf 10% durchgeführt wurde.

Willengeld nannte man hier die Gebühren, welche bei Verkauf, Tausch und Pacht von Grundstücken an die Grundherrschaft für den Kontrakt und bei Vergleichung an die Ge-Gerichtsherrschaft zu entrichten waren. In erster Beziehung wurden 15% vom Schätzungswerte erhoben. Z. B.: Ulrich Erlacher im Kuhzagl verpachtete 5. Sept. 1672 an Johann Conzi, Hofwirt in Tegernsee einen Wiesgrund beim Lohpichel, so bei mittelmäßigen Jahren 3 Fuder Heu ertrug auf 6 Jahre gegen bar bezahlte 36 fl. Beide bezahlten zum Willengeld zusammen 5 fl 30 Kr.

Zur Aufbringung der sehr erheblichen Kosten der Wahl und Benediktion eines Abtes, hoben die Klöster von ihren Grunduntertanen die sogenannte Weihesteuer ein. Ein Vorbild hatten sie an den päpstlichen Annaten und der bischöflichen Tafel- oder Weihesteuer. In der Pfarrei Egern betrug diese Steuer i. J. 1700 273 Gulden 41 Kreuzer. Wer sich weigerte diese Steuer zu entrichten, wurde in der jährlichen Gilt um 1 Gulden gehöhert. So geschah es 1625 dem Georg Zimmerer, Saliterer in Rottach, der erklärte, er frage nichts nach dem Abte. Ueber diese Steuer schreibt Abt Gregor I. in seinem Tagebuche 22. März 1754, daß sie keine Steuer, sondern eine vom Kloster eingelegte Grundgilt sei, die nach einem Akte des Archivs vom Landesherrn selbst anbefohlen worden. Da den Untertanen in Warngau von der weltlichen Obrigkeit verboten worden, diese Weihesteuer zu entrichten, rät er, in Zukunft den Ausdruck Weihesteuer zu vermeiden und in den Protokollen, Stiftbriefen und Ausschreibungen dafür „Beitrag zu den Elektions- und Benediktions-Unkosten" zu schreiben.

II. Lasten für kirchliche Zwecke.

Abt Aribo erlangte 1112 vom Bischofe zu Freising das Privilegium, auch vom Neubruch den Zehent bei den dem Kloster unterstellten Kirchen zu erheben. Den Kleinzehent überließ der Abt einem jeweiligen Vikar zu Egern, bis 1636 die Pfarrei durch Konventualen aus dem Kloster versehen wurde. Der Kleinzehent als Paun (Bohne), Har (Flachs) und Viehzehent ist in der Pfarrbeschreibung von 1614 auf durchschnittlich 25 Gulden jährlich angeschlagen, welcher Betrag nach der Klosteraufhebung dem Pfarrer als fassionsmäßiger Gehaltsteil zugewiesen wurde. Der Großzehent im Pfarrsprengel ist nach Angabe der K. Regierungsfinanzkammer auf 133 Gulden 30 Kreuzer fixiert.

Nach der Fassion von 1528 hatte jeder Hof dem Mesner jährlich 4 Garben zu reichen, „die andern aber, der etwas haut oder paut, keiner ausgenommen, ein jedlicher 1 Garbe". (Kr. A. Landhut, Kloster Tegernsee fasc. 49 Nr. 543 Saal 11.) Da der Mesnerdienst mit dem Schuldienste vereinigt, sind noch gegenwärtig die Läutgarben dem jeweiligen Lehrer zu 27 Gulden in die Fassion gesetzt. Weil die Besitzverhältnisse an Grund und Boden gegen früher sich gänzlich verändert haben, sind die Läutgarben, ebensowenig wie der dem Pfarrer zu entrichtende Viehzehent gerechtfertigt und wären selbe von der Kirchengemeinde nach der Steueranlage aller Kirchengemeinde-Glieder abzulösen.

Gleichzeitig mit dem Viehzehent wurde am Samstage vor Kirchweih nach der Vesper die sogenannte „Spendt" eingebracht, deren Ergebnis vor Zeiten teils dem Kirchenpersonale, teils den Armen zugute kam. Die Spende ist jetzt als freiwillige Gabe für die Armen zu betrachten. Sie wird schon 1187 als herkömmlich bezeichnet und beweist, wie konservativ man hier ist. (Mon. boic. VI 193.) Anno 1700 gelangten noch 234 Laib Brot (Laibl, Semmel) und 29 Käse zur Verteilung an die Armen.

III. Leistungen an die Gerichtsherrschaft.

Das Recht, Scharwerke zu fordern, stand dem Kloster Tegernsee im Winkel als Gerichts- und Grundherrschaft zu. Beide Titel werden im Salbuche von 1480 geltend gemacht. (R. A. Lit. 10 fol. 84 und 237.) In diesem Salbuche sind die Scharwerke, welche jedes Anwesen zu leisten hatte, genau aufgezeichnet. Am St. Ulrichstag wurde nach einem Kalendarium v. ca. 1500 die Hofwiese (zum Hofbauern in Weissach gehörig) gemäht, wozu 24 Mahder genommen wurden. Ein Hof hatte einen Mahder und zwei Recher zu stellen, desgleichen ein Lehen. 50 Sandlehner und Aignerler mußten beihelfen. Die Mahder wurden alle aus der Aschau genommen, die Sandlehner und Aignerler vom hinteren Schorn an bis zur Wolfsgrube. Die 3 Höfe zu Wiessee, der Hof zu Abwinkel und das Lehen am Buch führten das Heu in den Stadel auf der Hofwiese. Um Jacobi oder um Sixti wurde die Elmau geheut per 25 Madher, welche das Heu auch nach Tegernsee fahren mußten. Hiezu merkt das Calendarium an: Item der Recher in der Elmau von Sandlechnern und Aignerlern sein 50. Die müssen das Gras ganz zu Heu machen und heben sich an am Schorn und währen hinz auf gar ans Ort, und heben von der Wolfgrube bis Oberach.

Item zu merken, was man einem Recher zu essen gibt. das ist zu Mittag 1 Laibel Brot und 1/4 Käs.

Item den Mahdern gibt man zu essen, zu morgens ein Waizenmuß mit einem aufgestrichenen oder aufgegossenen Schmalz und dazu 1 Laibl Brots und 2 Pfannzelten, zu Mittag eingekochte Gersten mit aufgestrichen Schmalz wie auf das Mueß, 2 Stuckh Fleisch einem jeglichen und ob man diese Wiesen an einem Tag daran man nit Fleisch ißt mähet, so gibt man einem Mahder 1/4 Käs für beide Stuck Fleisch. Und wann sie gar ab haben gemäht, so gibt man einem Mahder 2 Laibel Brots und 1/2 Käs. Wenn ein Mahder oder Recher läßig war, wurde auf seine Kosten vom Amtmann ein Taglöhner um höheren als den gewöhnlichen Lohn eingestellt, „zu einer Straff, anderst belieben viel aus", sagt das Calendarium. (R. A. Lit. 185 1/2.) Die Mahder und Recher in der Hofwiese und Elmau hatten auch den Dünger zu fahren und zu breiten. Die Rottacher Hauptmannschaft wurde auch zum Garteln und Pflanzensetzen im Hofgarten zu Tegernsee aufgeboten. Die Weissacher mußten Holz und Bretter an die Länd (beim Ueberführer oder Höß) oder an die Weissach führen. Der Ueberführer mußte die Bretter zum Kloster bringen und den Scharwerkern Proviant aus dem Kloster in die Hofwiese und Ellmau führen. Die Weissacher mußten auch Sand von der Weissach an das Seegestade liefern für den Ziegelofen in Wiessee. Scharwerk beim Kalkofen. „Große Steine" zum Gewölbe müssen weit drinnen unter der Rottach auf den Wagen zum Kalkofen geführt werden, müssen in Gmund alle 4 Hauptmannschaften fahren und jeder halbe Hof 2 Fuder führen. Die herinnen in der Elmauer, Rottacher und Weisserer Hauptmannschaft müssen auch solche führen, haben vor diesem 3 Fuder führen müssen, aber durch den alten Saurn als Maurermeister ihnen auf diese Weise nachgesehen worden, daß sie nur 2 Fuder führen, aber desto besser laden sollen.

Die kleinen Kalksteine werden nächst auf der Weissach geklaubt und von den Aschauern in der Brunnbichler und Scherfener Hauptmannschaft durch die Staudachgassen zum Maschn an den See herabgeführt und muß jeder halbe Hof 14 Fuder führen.

Handscharwerk am Kalkofen, von kleinen Kalksteinen über den See herab zu bringen und eintragen in Ofen. Die Arbeit müssen alle Handscharwercher in Egerer Pfarr und auch die in Tegernsee verrichten. Allein die zum Gewölbe braucht werden, dieselben dürfen zu dieser Scharwerch nimmer braucht werden.

Kalkholzhacken. Dies ist zwar der Kleinen, die nur Häuser und keine Kuh haben, ihr Scharwerch und müssen aber die, so die Handscharwerch verrichten auch dazu gehen. Haben zu essen und Brot davon.

Vom Holzrennen (triften) in Egerer und Tegernseer Pfarr.

Müssen alle, die mit einer ganzen Gemain in fahrend und Handscharwerch zuhalten, auch ans Holzrennen gehen ohne Unterschied, allein die nur 2 oder 1 Kuh haben, gehen nur einen Tag. Die von der Weissach, Wiessee, Abwinkler, die Bucher und enter des Sees rennen auf dem Söllbach allein und gehen auf die Weissach nicht. Damit sie erklecken, gehen von denen, so halbe Höfe haben 2 Personen miteinander.

Die Scherre. Von der Weissach herab zum Kloster müssen die in Weisser Hauptmannschaft bringen, wenns nicht wie bisweilen geschehen, das Eis den letzten Tag früh eingerennt und von solchem gleich herab bracht worden.

Das Steinholz von Egern, so man auf dem See mit den Schiffern wegen des Eises nicht fahren und sonst mit den Kloster Tagwerkern nicht fliehen kann, fahren und ziehen die Handscharwercher über das Eis oder einspännig um den See.

Scharwerch zu den Gejaidern. Proviant-Fuhren werden nur in den Wald[1]) und in die Falipp gebraucht. In Wald geht es bei den Scharlingern, Oberpoint und bei dem Fleischhacker um, führen die Proviant hinein, die Wildbret, Kuchelgeschirr und andere Sachen heraus. In der Falipp geschieht es im Gleichen, ist mir von Sedlmair und Martin Kürschner wissend, daß sie fahren, haben ein gewiß Brot davon und was ihnen für die Roß geben wird. Ins Kreuth haben die Jäger, an dem Falipp Gloggner in der Gassen einen steten Traber gehabt, welches jetzt auch der Quirein sein Sohn willig thut aus keiner Gerechtigkeit, aber daß er Wöhr dafür befreit ist und wird sein gebührend Brot und Rözl gereicht, wie es bei andern ist. Die Wildbret führen und tragen müssen diejenigen, welche, wo man jagt, dahin geälbt sein, oder auch, wenn man Proviant dahin vonnöten, solchen dahin bringen.

An die Wöhr, werden hergenommen die nächsten Entlegenen.

Vom Reitten. Diese Scharwerch weiß ich niergends als am Hof, Leeberg, seind dazu die Gmunder, Egerer und Tegernseer hergenommen worden, aber wenn die Ordnung nicht herum geht, soll denen allzeit am ehesten aufgesagt werden, die am längsten nicht gangen sind.

Von der Treidfuhr, so hierige Unterthanen von Holzkirchen herein verrichtet. Zu dieser Scharwerch müssen die Kleinen oder die welche Roß haben und sonst die fahrende Scharwerch übrig seind eban soviel als die Großen fahren. Wie man das Salz in Tirol bekommen, hat es sich erhebt. Selbige Zeit hat jeder 1 Fuder Salz einspännig heraus

[1]) Glashütte.

fahren müssen, wie aber dieses abkommen, ist die Treidfuhr von Holzkirchen herein ihnen auferladen worden, weilen den Holzkirchnern wie sich das Scharwerchgeld erhebt, ein gewießen Treid von München bis Holzkirchen zu führen auferlegt worden. Einer hat 1½ Scheffel zu laden. Die Ordnung geht in einigen Jahren durch das ganze Gericht herum, die Zettel werden aufbewahrt beim Kastenamt, weil solche Scharwerch auch von dorten aus geschafft wird.

Beschreibung der Unterthanen, so besondere Scharwerch verrichten aber mit der Gemain nicht zuhalten thuen.

Der Müller zu Tuffen muß zum Mahlen Getreid hinüber und Mehl herüber führen, desgleichen zum Brechen das Malz hin und wider führen, hat auf viele Beschwer aber von Scheffel Malz 1 Groschen und vorhero von dem was sie mahlen die mueß erlangt.

Mit dem Müller zu Weissach ist es also wie mit dem zu Tuffen. Der Mair und Andere Oettl am Schwaighof sind Weinpauren, müssen aber in der Elmau die Scharwerch mähen und Heu herum führen.

Der Lederer am Schwaighof muß den Weg wie gemeldt an seinem Ort erhalten und in der Elmau mähen.

Die 4 Weisserer haben von der Sag an den See und vom See an die Sag und die Sandförten zu verrichten, müssen wie gemeldt in der Elmau auch mähen.

Der Sagmeister, was die Sag antrifft und Obsicht über die Hofwies, hat sonst kein Scharwerch.

Der Förg oder Ueberführer hat wegen der Lendt kein Scharwerch weiter zu verrichten.

Schmied zu Rottach, der muß um den Klosterlohn gehorsamben, wenn man ihn in der Klosterschmiedtn oder zum Beschlagen vonnöten hat. Er hat 2 Feuer, 3 Hämmer, sind vor diesem ihrer zwen drinngewest, geht derowegen in kein Scharwerch.

So die Scharwerkbeschreibung von ca. 1700 (Kr. A. München, fasc. 651 Nr. 23). Der Verfasser sagt, daß sich die Bauern „abschrauften", wo sie konnten. Die Verhörsprotokolle beweisen, daß sie für ihren Ungehorsam manchmal scharenweise um Geld gestraft wurden. Nach der Klosteraufhebung lösten sämtliche scharwerkspflichtige Untertanen alle Naturalscharwerke, welche sie dem ehemaligen Kloster Tegernsee zu reichen hatten, in Geld ab und betrug das jährliche Reichnis vom Hofe 10 Gulden (Akt 12 der herzogl. Güteradministr. Teg.). Endlich wurde auch dieses Reichnis ohne Entschädigung aufgehoben. (Gesetz vom 4. Juni 1848.)

Von Steuern war der Tegernseer Winkel seit dem Privilegium Kaiser Ludwigs 1330 frei. Die Landstände suchten

dieses Privilegium zu beseitigen. Ihre Bemühungen scheiterten aber am Widerstande der Aebte von Tegernsee, welche ihren Untertanen diese Wohltat bis zur Klosteraufhebung zu wahren wußten. Von Extraordinari-Steuern, wie die christliche Türkensteuer, wurden auch die Tegernseer Gerichtsuntertanen nicht verschont (R. A. Lit. 248).

Im Jahre 1700 wurden im Pfarrbezirk Egern an Eisengilt, Stift, Zustift, Willengeld von Leibrechten und Freistiftern und dem zu Geld angeschlagenen Küchendienst 362 Gulden 57 Kreuzer eingenommen. Im Jahre 1703 betrugen diese Einnahmen des Klosters 535 Gulden 42 Kreuzer, waren also sehr schwankend (R. A. Lit. Nr. 195 und Nr. 197).

Von 1008—1206 werden im Traditionskodex M. B. VI die Bezeichnungen denarius für Pfennig, libra oder talentum für Pfund und marca (Silbermark) gebraucht. Im 14. und 15. Jahrhundert waren der Münchner-, Regensburger- und Berner (Verona) Pfennig, der rheinische und ungarische Goldgulden im Umlauf. 8 Schilling Pfennig gingen auf 1 Pfund, 1 Schilling zu 30 Pfennig gerechnet. 1 Gulden rheinisch galt 7 Schilling = 210 Pfennig und 1 Gulden ungarisch 9 Schilling = 270 Pfennig. (Riezler III 739) Beim Umwechseln in gangbare Münze wurden 1508 an 12 Gulden 1 Gulden und 1 Heller verloren, an einem Gulden 12 Pfennig, an 25 Gulden 3 Gulden weniger $7^1/_2$ Pfennig. (R. A. Lit. 185).

1705 heißt es: von den in der Behaltens vorhanden gewesten Goldgulden und Fünfzehnern trifft der Abschlag und Verlust 15 Gulden 2 Kreuzer. 1737: Weilen auch anheuer die Gold- und Silbersorten devaliert worden, so hat sich an dem in der Kasse befundenen baren Geld nachfolgender Abschlag bezeigt:

nämlich an Würtemberger Carolinen	10	Gulden	5	Kreuzer
an bayerischen ganz und halben Carolinen	11	„	30	„
an ganzen und halben Maxdor . .	8	„	—	„
an halben Gulden	—	„	30	„
an Zwanzigern und Zehnern . . .	1	„	3	„
an würtembergischen Fünfern . . .	—	„	8	„
zusammen	31	Gulden	41	Kreuzer

1759: Weilen in der heurig vorgewesten Münchnerischen Hl. Dreikönig oder sogenannten Gebnachtdult die Landmünzen, so bisher 2 Kreuzer 2 Pfennig gegolten in dem Preis um 1 Pfennig erhöht und für den künftigen Gehalt auf 2 Kreuzer 2 Pfennig gesetzt worden, also hat von dem in der Kirchenkasse vorhandenen Bargeld der Aufschlag troffen 4 Gulden 25 Kreuzer 2 Pfennig.

Wer Geld entlehnte, mußte 2 Bürgen stellen oder ein

Faustpfand geben. Die Verpfändung von Grund und Boden war nicht zulässig, da das Obereigentum an denselben dem Kloster zustand. Die Verbriefung der Schuld geschah beim Klostergerichte. Das Kloster, die Kirchenkasse, die Gemeindekasse, die Samgetreidekasse beim Kloster waren die hauptsächlichen Gelddarleiher. Der Abt verwaltete als Gerichtsherr auch die Mündelgelder und nahm Depositа entgegen. Bei dem ausdehnten unbeweglichen Besitze des Klosters war stets genügende Sicherheit geboten und hat in tausend Jahren niemand beim Kloster einen Verlust erlitten. Die bayerischen Fürsten nahmen wiederholt Darlehen auf beim Kloster. Herzog Albrecht verpfändte nach Rechnung von 1484 dem Kloster für ein Darlehen von 4500 rheinischen Gulden die Mai- und Herbststeuer. (Belege R. A. Lit. 184 und 186.)

1494 heißt es bei den Ausgaben: 2000 Gulden zalt pauperibus (Bauern) die wir Herzog Albrecht geliehen und: 682 Gulden zalt ad reposita pauperum. Die Kirche lieh auch kleine Beträge aus, was eine große Wohltat war. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden 5, im 19. 4% Zins genommen. Zinsennachlaß gewährte der Abt als oberster Kirchen- und Pfarrherr des öfteren.

Als Hohlmaße werden in einer Tegernseer Urkunde (1048—1068) M. B. VI. 19. bezeichnet modius Mut, Scheffel; sa(u)gma = Saum, Sam; situla = Seidel; sextarius = Sechter, später auch die urna = Irn. Diese Ausdrücke, ausgenommen Sam und Irn, bezeichnen in der Volkssprache Gefäße ohne festes Maß.

Eine Aufzeichnung aus ca. 1500 besagt: (R. A. Lit. 185½ Fol. X)

Item 6 maß ist ain patzey[1]).
Item 12 patzey faciunt unam urnam.
Item 3 trucken lantmaß ist ain Aechterin in Oesterreich.
Item 8 urn ist ain Fueder.
Item 32 Aechterin ist ain Emer.
Item 44 lantmaß ist ain Emer.
Item 42 Münchner maß ist ain Emer.
Item 1 Mut ist 8 gelten, 1 gelten 3 stärl, 9 maß ain gelten.
Item ain wyenisch pfundt ist 5½ munchisch (Münchnerisch) lot swärer dann ain munchisch pfundt.
Item unser Hofpfundt ist 3 muncherquintten swarer dann ain wyenisch pfundt.
Item 18 lot wyenisch gewicht ist ain pfundt wälisch (venedigisch) gewicht
Item 16 pfundt des swaren Gewicht zu Venedig ist 15 pfundt des ringen venedigischen gewichts.

[1]) Pazeiden, Pazein, Schmeller I 416.

Item 12 untz ist ain pfundt wälisch=gewicht.
50 mark silbers hält 25 pfunt
1 pfunt hält 2 mark
1 mark hält 16 lot.

Den Wert von Grund und Boden im Tegernseer Winkel nur annähernd zu bestimmen, ist sehr schwierig, weil man die Größe der zu einem bäuerlichen Anwesen gehörigen Grundstücke nicht kennt. Besitzveränderungen durch Verkauf kamen sehr selten vor. War das Kloster gezwungen, Anwesen zu verpfänden oder zu verkaufen, so kamen in erster Linie die entlegenen Höfe in Frage. Die von 1008—1206 erhaltenen Kaufs= und Verkaufsurkunden beziehen sich sämtlich auf Güter im Flachlande. Manchmal ist der Beisatz gemacht, zu seinem Seelenheile, sodaß man nicht weiß, wieviel beim Verkauf hergeschenkt wurde. Auch die Ertragsfähigkeit der Güter kam in Betracht. So verkaufte das Kloster unter Abt Eberhard 1068—1091 an den Pfarrer Gerwich in Gmund ein Gut um 4 Pfund, weil es dem Kloster keinen Nutzen abwarf. (M. B. VI S. 43.) Um dieselbe Zeit vermacht die adelige Frau Hiltigart ihr Gut in Deisenhofen um 20 Pfund. (l. c. S. 46.) Um 1100 kostete das Gut eines Freien in Pfrombach 18 Pfund. (l. c. S. 56.) Dies wäre der Durchschnittspreis eines Bauernhofes um diese Zeit. Aus dem Ende des 14. Jahrhunderts und dem folgenden, also aus der Zeit, in welcher die Bauern im Winkel die Leibeigenschaft abzuschütteln und Eigentum an Grund und Boden zu erwerben wußten, sind viele Verkaufsurkunden erhalten. Hiernach kosteteten 1382 2 Jeuch Aecker und 2 Tagwerk Wiesen 4½ Pfund Regensburger Pfennige. (R. A. Urk. fasc. 26.) 1440 kostet ein Jeuch Ackers 6 Pfund weniger 60 gute Müncher Pfennig. (R. A. Urk. fasc. 45.) 6 Pfund ist der durchschnittliche Preis für ein Joch Aecker aus dieser Zeit. ⅓ von ⅕ des Gutes zum Jörg am Hag in Egerner Pfarr kostete 1468 2 Pfund guter und genger Münchner Pfennig. das Gut also 30 Pfund. (R. A. Urk. fasc. 6..) Sitz und Sedel der Herren von Stöckl in Rottach und ein Gut derselben in Schwaighaus (St. Quirin) kaufte das Kloster 1523 um 2366 rheinische Gulden, worin auch Zehente inbegriffen, sodaß der Hof in Rottach auf ungfähr 1000 Gulden zu stehen kam. (R. A. fasc. 82.) Von der Zeit an bis zur Klosteraufhebung kam ein Grundkauf im Winkel nicht mehr vor, da nichts zu kaufen war und der Abt nichts verkaufte. Bei Aufhebung des Klosters konnte man ein Tagwerk des besten Wiesengrundes um 125 Gulden kaufen, das 1905 für Oekonomiebetrieb 1000 M. und als Bauplatz in günstiger Lage 10000 M. kostete.

Ein Pferd kostete (1494—1508) 9 bis 18 Gulden, 1585 18 bis 29 Gulden, ein Zelter 40 Gulden. (R. A. Lit. 184, 185 und 277.)

Ein Rind kostete 1494 3 Pfund Pfennig, 1585 kosteten 57 Rinder 385 Gulden 50 Kreuzer, — in diesem Jahre trat eine große Steigerung des Fleischpreises und aller Lebensmittel ein (R. A. Lit. 277 fol. 237) — 1636 betrug der Preis eines Rindes 11 Gulden.

1494 kostete 1 Lamm 32 Pfennig, 1508 28 Pfennig, 1585 12 Kreuzer, 1669 20 Kreuzer, 1745 15 Kreuzer.

Der Preis einer Henne betrug 1494 4 Pfennig, 1508 7 Pfennig, 1670 5 Kreuzer, 1745 10 Kreuzer.

5 Eier wurden 1479 zu 1 Pfennig angeschlagen (R. A. Lit. 44 fasc. 275) und 1670 erhielt man für einen Kreuzer 3 Eier.

1 Pfund Schmalz kostete 1494 6 Pfennig, im 17. Jahrhundert 6—8 Kreuzer, 1700 10 Kreuzer.

1 Pfund Schweinefleisch kostete 1474 6 Pfennig, 1633 4 Kreuzer.

1508 kaufte der Abt 9 Scheffel Weizen in München für 14 fl 30 Pfg. Sehr hohe Getreidepreise waren von 1600 bis 1628. 1604 ist die Finsinger Stift gehalten worden bei dem Thainer. Dies Jahr haben die Unholzinger Paurn die Traid gezahlt und haben für ein Schaf Waitzen bezahlt 12 Gulden, für 1 Schaf Korn 7 Gulden, für 1 Schaf Habern 6 Gulden. Stift zu Langenpreising 2. September 1519.

NB! Dieses Jahr hat der Traid zu Landshut golten
1 Schaf Weizen 16 Gulden.
1 Schaf Korn $8^1/_8$ Gulden
1 Schaf Habern 9 Gulden.

Den 3. September 1624 ist die Stift beim Gererten zu Moosburg gehalten worden. Allda ist fürkommen Veit Fleischmann ingemein Aman von Unholzing, erlegt für 1 Schaf Weizen 28 Gulden, für 1 Schaf Korn 20 Gulden und für 1 Schaf Habern 12 Gulden (R. A. Lit. Nr. 89 fol. 89.).

1 Maß Osterwein kostete 1463 8 Pfennig, 1494 14—15 Pfennig, 1500 3 Kreuzer, 1620 10 Kreuzer, Planizer 28 Kreuzer. Die Maß Bier kam, wenn man ein Faß kaufte, 1494 auf 3 Pfennig, 1508 auf 10 Pfennig, 1621 auf 3 Kreuzer, 1633 auf 4 Kreuzer. 1665 war arger Hagelschlag, 1717 Teuerung, 1737 Viehfall, 1771 wieder Teuerung, 1796 Hagel und Viehseuche. Die höchsten Lebensmittelpreise dürften die in der Teuerung von 1816 und 1817 gewesen sein. Es kostete in München an der Schranne:

1 Scheffel	Weizen .	106	Gulden
„	Korn .	98	„
„	Gerste .	90	„
„	Haber .	42	„
„	Kartoffel	26	„

1 Maßl	Weizenmehl . .	32	Kreuzer
„	Roggenmehl . .	24	„
1 Pfund	schwarzes Brot .	28	„
1	Kommißlaibl	48	„
1 Pfund	Ochsenfleisch . .	16	„
„	Kuhfleisch . . .	14	„
„	Kalbfleisch . .	14	„
„	Schaffleisch . .	13	„
„	Schweinefleisch .	24	„
1 Henne	. . 1 Gulden		
1 Ente	. . . 1 „	48	„
1 Gans	. . 3 „	12	„
1 Taube		48	„

1 Maß Bier im Bräuhause 8½ Kreuzer, bei den Wirten 9 Kreuzer. Vom 14. Juni ab gingen die Preise rasch zurück. (Seegeist 1870 Nr. 23.)

2. Kapitel.

Der Wald und seine Nutzungen.

Durch die Rodungen zum Zwecke der Gewinnung von Kulturland ist der Wald in der Ebene verschwunden. Man unterschied 3 Hauptarten, Reuten (mit Ausheben der Baumstöcke), Schwenden (ohne Ausheben der Stöcke) und Brennen. Darauf weisen die Grundstücks- und Ortsnamen Reut, Kreuth, Gschwendt, Brandstatt, Brandschlag hin. Es wird aber auch ausdrücklich erwähnt. Die Ordnung der Holzschläge, erlassen Georgi 1508 (R. G. Lit. 185½) schreibt unter Ziffer 6 vor: „item keiner soll mehr Gut- noch Nutzholz reuten, swenten noch prandslahen, sondern soviel wir ihm vergunnen und auszeigen lassen.“ Die Ausdehnung des Waldes läßt sich nur annähernd in Maßen schätzen. Zum heutigen Forstamte Kreuth gehören 8746 ha Staatswaldungen und 1400 ha Privatwaldungen. Das Forstamt Tegernsee umfaßt 5516 ha Staatswaldungen 5105 Privat und ca. 63 ha Gemeinde- und Stiftungswaltungen. Das Forstamt Tegernsee erstreckt sich allerdings über Holzkirchen hinaus, dafür gehörten die Waldungen zwischen Glashütten und Achensee über der Landesgrenze in Oesterreich einst zu Kloster Tegernsee. Man darf also annehmen, daß der Klosterwald im Gebirge zu Zeiten mindestens 15000 ha umfaßte.

Der ganze Wald gehörte zum Dotationsvermögen des Klosters. Die Bauern hatten nie Eigentumsrecht auf Waldgrund. Abt Kaspar, welcher die aufgekommenen Eigengründe der Bauern wieder ans Kloster brachte, hatte nie Veranlassung, einen Wald zu kaufen. Nur die Familie Stöckl in Rottach hatte auch einen eigenen Holzgrund, verkaufte ihn aber 1524

an den Abt. Somit hing die ganze Bewirtschaftung des Waldes vom Kloster ab. Das Kloster teilte die Holzmark in Bannwälder, Gemeindewälder und Lose für die einzelnen Höfe, hier „Luß" genannt. Letztere Bezeichnung ist noch im Volksmunde. Die Bannwälder waren zur Schonung des Waldes bestimmt und durfte ohne Zettel niemand darin Holz fällen. Die Schonung scheint aber mitunter zu weit gegangen zu sein. Der Bannwald beim Bauern in der Au wurde nach der Kloster-aufhebung als Urwald bezeichnet. Die Gemeindewälder dienten häuptsächlich zur Einzäunung der Traden, Gewinnung von Röhren für die Wasserleitungen, zur Unterhaltung der Wege, Wöhren und Brücken. Die einzelnen Lose mußten Brenn- und Bauholz für die Familien und Dienstholz für das Kloster abgeben. Zum letztenmale geschah eine genaue Einteilung der Wälder durch den Waldmeister P. Chrysogonus Faistenberger, unter Abt Petrus Guetrather 1718. Der Chronist sagt von dem Abte: . . . animum induxit difficile opus aggredi, videlicet ut pro cultivandis montibus et silvis, montes, silvae et lignicaedia, prout subditi domesticatio magis aut minus exigebat, accuratius quam antehac, in certos limites et districtus distribuerentur et distinguerentur, certique insuper montes in communes communitatum usus determinarentur et discriminarentur. (Clm. 27 148 pag. 248.)

Daß nicht in jedem „Zeichen" gut Holz schlagen und daß hierauf auch der Mond von Einfluß, glaubten nicht nur die Bauern, sondern auch der Waldmeister, deren einer sich also ausgelassen: ars omnium architectorum affirmat, precipue observandum, ut a XV^{a} luna usque ad XXII arbores precidantur, hiis enim tunc octo diebus cesa materies immunis servatur a carie. Hoc quoque observandum est, ut post solstitium estivum id est post mensem Julium et Augustum usque ad calendas Januarii cedantur. Hiis namque mensibus arescente humore et sicciora et fortiora sunt ligna. Dicuntur in anno tres dies in quibus mulier nunquam nascitur, et viri qui nati fuerint in illis diebus nunquam corpora putredine solventur usque in die judicii. Hii sunt novissimus dies Januarii et duo primi de Februario. Preter hos alii dies sunt in quibus arboris incise lignum a vermibus securum erit et si aliquod vas factum fuerit, quidquid in eo reponetur absque ulla corruptione servabitur. Et hii sunt ultimi dies veneris post XV^{m} diem lunacionem eiusdem, similiter intelligendum de duobus ultimis diebus veneris lunae Martii. (R. A. Lit. 185 1/2.) Eine andere Aufzeichnung sagt: In dem ersten Mai schlächt man die Herrenbäum oder die Floßbäum so gen Oesterreich zu führen, zue kagel[1]) und läßt sie liegen hintz in

[1]) Nach Schmeller I 1231 ist kag Strunk. Oben muß es dieselbe Bedeutung haben wie Tölzerprügel, Sagprügel.

Herbst oder in Winter. So führt man sie an das Wasser gen Tölz auf die Anschlächt oder läßt sie alsden daselben liegen hintz daß man abertz gen Oesterreich mit den leeren Weinfässern will fahren. Und der Bäum schlägt man gemeiniglich 32. Um Weihnachten soll man führen das Weihnachtsholz so es Schnee hat, darnach aufhacken und klieben. Man soll die Nachbarn dazu halten, daß sie das Kuchelholz am Lanngst gewinnen, ehe das Bauen angeht, damit es im Sommer ring und dürr wird. Die Ebenscheiter sollen 6 Schuch Läng haben und nit kürzer sein. Anders sollen sie gestraft werden. Die Ofenscheiter sollen 3 Schuh lang sein und nit kürzer, anders soll auch das gestraft werden. Die Holztrift, Holzrennen genannt, wurde nur vom Kloster und von den Gemeinden betrieben, weil hiezu viele Arbeitskräfte und das Schlagen von Klausen zur Aufstauung des Wassers erforderlich war. Gregor Reiffenstuel verbesserte die Trift auf der Rottach, weswegen ihm 1618 eine Hofstatt nebst Gärtchen von der Gemeinde bewilligt wurde. Die größte Klause war die von den Tirolern auf bayerischem Grunde ca. 1504 erbaute Kaiserklause bei Valepp, eine Sehenswürdigkeit, die schon vor 100 Jahren im Sommer von zahlreichen Fremden besucht wurde. Sie wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgelassen und durch die südlicher, auf österreichischem Boden gelegene Erzherzog Johann-Klause ersetzt. Eingehende, treffliche Schilderungen der Kaiserklause finden sich bei Flurl, Beschreibung der Gebirge von Baiern und der oberen Pfalz, München bei Joseph Lentner 1792 S. 96 mit 99 und bei Hazzi, statistische Aufschlüsse Bd. I S. 288 und Beilage 6.

Da das Kloster die entlegenen Waldungen, namentlich an und über der Landesgrenze, nicht selbst ausnützen konnte, weil die Gewässer Tirol zu fließen und die Bringung des Holzes auf der Achse gänzlich unrentabel war, so überließ es diese Wälder teils den kaiserlichen Hüttenwerken im Inntale, teils dem bayerischen Staate um ganz geringes Entgelt. Wegen Ueberlassung der Wälder in Valepp an das Hüttenwerk in Rattenberg wurde 1534 folgende Vereinbarung auf Ruf und Widerruf getroffen:

1. Der Hüttenmeister Ambrosius Murnauer darf das Holz an den Bergen von unten bis oben arbeiten lassen. Die Zählung des Holzes geschieht durch die geschworuen Holzmeister unter Beiziehung der Abgesandten des Klosters. Von jedem Tausend Holz „auf das gmündt die lenng auf halber span gezelt" sind zehn Kreuzer Stockrecht zu entrichten.
2. Dem Eigentum des Klosters auf Grund und Boden und Blumbesuch soll hiedurch kein Eintrag geschehen.
3. Die Untertanen des Klosters, welche Arbeit begehren, sollen anderen vorgezogen werden.

4. Den Untertanen des Klosters soll zu den Almen, wo es ihnen am gelegensten, Holz verabfolgt werden. (R. A. Lit. 207 fasc. 64.)

Der Vertrag wurde in der Folge öfters erneuert und modifiziert, aber von den Tirolern nicht eingehalten. Vorteilhafter oder wenigstens mit weniger Verdrießlichkeiten verbunden war für das Kloster die Ueberlassung von Wäldern in dem Triftgebiete der Wallach und Isar an die bayerische Regierung. 1589 soll die erste Trift auf der Isar nach München stattgefunden haben. Um dem Mangel an landesherrlichen Waldungen abzuhelfen schloß Bayern 1610 mit Tirol und Tegernsee den später ebenfalls öfters erneuten sogenannten Wechsel-Wald-Kontrakt[1]). Hienach konnte Bayern die Tiroler Gebirgswaldungen an der Riß und Durrach zur Trift benützen, Oesterreich dagegen die Waldungen des Klosters Tegernsee an der Valepp. 1626 wurden vom Kloster Tegernsee an das herzogliche Triftamt zu München überlassen: Die Waldbestände vom Reitbach an auf der linken Seite, das völlige Gehäng über die Stuben und den Reitberg hinein gegen die Pittenbach bis zur Wallach, die rechte Seite an dem Höllel hinauf gegen Mitterhütten bis in die Rentenbach, wie die Axlbach darein fließt, von da an dem Axlbach hinauf bis in Kleinpittenbach, welcher an der hohen Axl entspringt, von da aus in den großen Pittenbach bis in die Wallach, soweit die Tegernseeischen Märcher gehen, soviel man mit Ryssen und Klausen bringen kann, ausgenommen was man zur Unterhaltung von Weg und Steg und was die Untertanen zu ihren Alpenlegern an Bau- und Brennholz vonnöten hatten. (Kr. A. München Kl. Teg. Nr. 48.) Der Vertrag wurde noch am 1. Juli 1776 erneuert, dem Kloster gegen Verzicht auf die 30 Kreuzer Stockgeld vom Tausend, welche es von Tirol erhielt, jährlich 20 Gulden Konsensgeld vom Kurfürsten nachgelassen und außerdem gestattet, im Kaltenbrunnerhofe das dominium utile und directum zu vereinigen. (R. A. Lit. 248.) Wenn kurfürstliche Triftmeister und Triftgeschworne im Pfarrbezirke Egern erwähnt werden, so kommt dies von obigen Verträgen. Kron- oder Staatswald gab es damals nicht in der Gegend.

Von den bayerischen Fürsten wurden die Waldungen des Klosters Tegernsee fleißig in Anspruch genommen für den Hof, für das Gestütte in Laufzorn, für das Zeughaus, zu Schiffbauten auf dem Würmsee, zur Ausbesserung des Einfanges im Saugarten zu Grünwald und zu Schießtafeln im Hofgarten. (Kr. A. Landshut fasc. 47 Nr. 523. Holzlieferungen

[1]) Die Forstverwaltungen Bayerns, beschrieben nach ihrem damaligen Bestande vom kgl. bayer. Ministerial-Forstbureau. München 1861 S. 276 u. ff.

zu fürstl. Bauten und Brennholz 1477—1730.) Jedenfalls waren die Klosterwaldungen nicht schlecht bestellt. An das Zeughaus wurden Eschen, Ahorn, Ulmen, Bux- und Kirschbäume geliefert. Eibenholz zu Lauten und Bögen gewann man in der Langenau. 1613 wurde solches an Mang Helmair, Lautenmacher in Füssen, und Jakob Günter verkauft. 36500 Spänne kosteten 12 Gulden 10 Kreuzer. (Kr. A. München, Brief- und Grundprot. fasc. 771 Nr. 26.) Treffliches Werkholz, namentlich Legschindel und Scharschindel, die weithin gesucht waren, lieferte die Lärche. Der Wert des Brennholzes und des Waldes überhaupt war derartig gering, daß bei der Forstpurifikation durch das Aerar nach der Klosteraufhebung, manche Bauern ihre Holzlose gar nicht annehmen wollten, um keine Steuer bezahlen zu müssen. Es handelte sich dabei freilich um entlegene und schwer nutzbare Holzlose. Die Lenggrieser, Gaissacher und Tölzer bezahlten 1568—1587 für den Stamm 2 bis 3 Kreuzer an das Kloster, wobei sie die Arbeit selbst besorgten. (R. A. Lit. Nr. 90.) Eine Preissteigerung trat namentlich durch die Verbesserung der Trift auf der Isar ein. Die Floßbäume im Isarwinkl (Tölzerprügel, 7 Fuß lang) kosteten anfangs des 17. Jahrhunderts bereits 14—19 Kreuzer per Stamm. 1703 nahm der Waldmeister P. Virgilius von Georg Christl aus dem Isarwinkl ein: um 24 Klafter Holz à 10 Kreuzer 4 Gulden, um 8 Stämme abstehendes Holz à 6 Kreuzer 48 Kreuzer. Jetzt kostet das Klafter gutes Buchenholz im Orte 21 Mk., Fichtenholz 17 Mk.

Bei dem geringen Anbau an Halmfrüchten war die Streu vom Laubwalde von jeher wie noch heute von großer Wichtigkeit. In den Bannwäldern wurde sie durchs Los verteilt, in „Ziechen, Plachen und Netzen" zusammengefaßt und mit Schlitten zu Tal gebracht. Seit der Forstpurifikation haben die Streurechte in den Staatswaldungen aufgehört und wird vielfach Sägmehl zur Streu verwendet. Das früher allgemein übliche Ausästen der Nadelbäume zur Streugewinnung, „Daxenstümmeln" genannt, hat mit dem Steigen der Holzpreise auch in Privatwaldungen aufgehört, ebenso die Pechgewinnung, das „Pecheln."

Die Oberaufsicht über den Forst oblag dem P. Waldmeister. Ihm standen Holzhaie in den einzelnen Bezirken zur Seite, deren Funktion öfters auch dem Jagdpersonale übertragen wurde. Sie erhielten 1/3 der aus Holzstrafen angefallenen Gelder. Letztere waren beträchtlich und überschritten den Wert des unbefugt geschlagenen Holzes. Die Ordnung der Holzschläge von 1508, erneuert 1530, wurde allen Gerichtsuntertanen verlesen. Sie enthält folgende Punkte:

1. Da bisher viel Wasser geführt und geröhrt worden, soll hiefür keiner ohne Erlaubnis des Abtes Wasserröhren nehmen noch führen dürfen.

2. Niemand darf ohne Erlaubnis neue Zäune und Gehege machen.
3. Niemand soll ohne Erlaubnis Hecken und selbst gewachsene Stangen von den Gebirgen führen.
4. Niemand darf ohne besondere Erlaubnis irgend welches Holz aus dem Winkel in das Landgericht verkaufen.
5. Keiner soll mehr Gut- noch Nutzholz reuten, schwenden oder brandschlagen als ihm ausgezeigt.
6. Mancher junger Gesell schlägt Holz zum Verkaufe und will sich damit behelfen und nähren. Das soll einem jeden verboten sein.
7. Wer Holz zum Wegmachen schlägt, soll es bis in die Gipfel ausarbeiten.
8. Wer eine Trade besitzt, soll durch ihre Pflege[1]) den gemeinen Holzschlägen nicht schaden.
9. Die Drechsler sollen nicht pechen noch schwenden in den Gemeinde-Holzschlägen.
10. Es soll niemand Bergtröge ohne Erlaubnis machen.
11. Wer Dachsen stümmelt, soll den Baum nicht verderben und nichts in den Hölzern liegen lassen.
12. Da sich bisher soviele mit Rechenmachen beschäftigt, daß in den Gemeindehölzern große Oedung eingetreten, soll künftig solches nur mehr an den ausgezeigten Orten und Enden gestattet sein.
13. Die Bäcker, welche viel Holz zum Backen verbrauchen, dürfen in den Gemeindehölzern kein Zimmer- und Dachholz und keine Sagbäume schlagen, sondern nur Brennholz und müssen es fleißig aufarbeiten.
14. Wer einen der vorstehenden Artikel übertritt, ist den Forstknechten mit 72 Pfg. Strafe verfallen und wird noch eigens gestraft.
15. Wer Holz zu Bottichen schlägt und es nicht mit der Marke versieht, dem wird es genommen und er gestraft.
16. Wer gehacktes und gezimmertes Holz in den Bergen oder aus dem See auflieſt, wird um 1 Pfg. gestraft.

1530 waren Liendl Pletschacher, Chuentz Enterrottacher, Jörg Gebhart und Hans Seydennater Forstknechte oder Holzhaie. Nach Uebergang der Klosterwaldungen an das Staatsärar (1803) bildete das Revier Rottach einen Bestandteil des Forstamtes Tegernsee, das mit einem Revierförster besetzt war. So blieb es auch nach der Organisation der Forstverwaltung vom 1. Juli 1853. Der Sitz des Forstamtes war in Egern. Durch allerhöchste Verordnung vom 29. Februar 1888 führte das Forstamt Egern den Namen Tegernsee, wohin auch der Wohnsitz des Forstmeisters verlegt wurde. In Valepp ist ein Förster und in Rottach ein Forstwart.

---

[1]) raumen und zaffen = abräumen und einfrieden.

Da die Klosterfamilie bis zum Jahre 1573 nur Fastenspeisen genießen durfte, erfreute sich die Jagd nicht der gleichen Pflege wie die Fischerei. Für die Gäste das erforderliche Wildbret zu bekommen war nicht schwer und so galt es vor allem die Untertanen vor Schaden durch Raubtiere zu bewahren. Die Jagd war ein Vergnügen für die großen Herren, während die Untertanen hiezu scharwerken mußten. Die bayerischen Herzöge kamen öfters ins Tegernseeische Gebiet zur Jagd. Nach einem Salbuche des Jägermeister-Amtes im Herzogtume Bayern-Ingolstadt von 1418 mußte das Kloster 6 Wochen lang 3 Jäger, 10 Jägerknechte, 5 Pferde und 42 Hunde des Landesherrn unterhalten.[1]) 1515 verlangte Herzog Wilhelm, daß während seiner Abwesenheit beim Kloster 1 Jäger und 6 Hunde unterhalten werden. Der Abt ging darauf ein, weil er nicht gut ablehnen konnte. (R. A. fasc. 79.) Von 1568—1579 lieferte das Kloster Tegernsee zu den Hof-Jagden nach Warngau: 92 Eimer Wein, 10520 Brote, 88 Schäffel Haber und bezahlte außerdem beim dortigen Wirte für Mahlzeiten und Stallgeld über 400 Gulden. Die Jagd am Gaissaberge war von 1580—1718 dem Münchner Hofe überlassen und unter den Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. auch der Ringberg. Albrecht fand an der Jagd am Ringberge großen Gefallen und verlangte vom Abte Schonung des Wildes. Die Bauern durften zur Vertreibung des Wildes bei den Häusern nicht wie es vorher üblich war, schießen, sondern nur mit Prügeln versehene Hunde auf dasselbe hetzen. Auch ließ Herzog Albrecht 1569 eine Wildbret-Sulz anlegen. Das Wild mußte bei Jagden in die See gegen das Kloster getrieben werden. Alles Wild, besonders die Schweine nahmen stark überhand und verheerten Wiesen und Felder. Der Abt bat den Herzog Wilhelm bei seiner Seligkeit, doch den Wildbann am See wieder zu öffnen, was 1580 auch geschah. (R. A. Lit. 275 f. 507.)

Einen ausführlichen Bericht über die Kloster Tegernseeische Jagd verfaßte der Waldmeister P. Egidius Schmid 1752.[2]) Hiernach wurden von 1400—1600 beim Kloster gehalten: 1 Jäger, 1 Jägerknecht, 1 Jägerjunge, 1 Gemsjäger oder Bockschütz, 1 Federspiler, dem es oblag, die Raubvögel zur Erhaltung des Federwildbrets zu schießen, und 1 Hühnerjäger. Um mehr Ordnung in die Jagd zu bringen, wurde 1564 ein Oberjäger bestellt, dem die übrigen untergeben waren. Auf Antrag der Visitationskommissäre wurde 1612 die Zahl der Jäger auf 4 herabgesetzt, um Ersparungen zu machen. Hiebei blieb es bis 1752. Die Entlohnung geschah, teils in Geld,

[1]) Wildanger von Franz von Kobell, Stuttgart 1859, Seite 61

[2]) Abschrift befindet sich beim historischen Verein von Oberbayern. Kobell hat sie in Wildanger benützt.

teils in Naturalien. P. Schmid schlägt dieselbe für frühere Zeiten auf 42 Gulden an. Mit den Gebühren für Holzbeschau und dem dritten Teile des Ertrages der Holzstrafen kam einer jährlich auf 60 Gulden.

Um die Bauern im Gerichte vor Schaden im Viehstande zu bewahren, erließ Abt Heinrich Vorschriften über die Jagd. Die Verordnung über die Bärenjagd vom 23. April 1508 hat folgende Bestimmungen:

1. Wer zu einer vom Hauptmanne angesagten Bärenjagd zu spät kommt oder von derselben wegbleibt, gibt 12 Pfenning Buße.
2. Wenn die Hauptleute zur Jagd angestellt haben, darf niemand seinen Platz verlassen bei 12 Pfenning Buße.
3. Wer nach Beginn der Jagd nicht still ist, wodurch viel Bären verderbt und verwahrlost worden sind, gibt 12 Pfenning und wird noch eigens gestraft.
4. Jede Haushaltung soll einen tapferen, mit Spieß bewaffneten Mann und nicht einen Knaben stellen. Wer das überfährt, gibt 12 Pfenning.
5. Wer von der Jagd weg geht, bevor der Jäger abgeblasen, gibt 12 Pfenning.
6. Welcher Hauptmann mit seinen Leuten der Bärenjagd zunächst ist, soll am weitesten gehen, der entlegenste mit seinen Leuten beim Zeug Stellung nehmen und dementsprechend die übrigen, je nach dem sie weit zur Jagd haben.
7. Zum Zeugrichten sollen Jäger und Hauptleute miteinander zwölf taugliche Männer auswählen, wovon sich keiner weigern darf, bei 12 Pfenning Buße.
8. Wenn einer einen Bären, der ihm zugeht, es sei bei dem Zeug, auf der Wehr oder aufm Holz, angreift, und ihm seine Gesellen nicht helfen oder gar von ihm weichen, so sollen sie mit aller Ungnade gestraft werden und obendrein zwölf Pfenning Buße geben.
9. Den Zeug oder Netz soll ein jeder Hauptmann, der einem Bärengejaid am nächsten ist, mit seinen Leuten führen. Doch wo das zu oft an einen käme, solle er seine Leute mit dem Netzführen abwechseln. Wer sich des Netzführens weigert, gibt zwölf Pfenning
10. Wer bestät (angesagt, bestätigt) Bären durch Holzschlagen und Fahren vertreibt, gibt 12 Pfenning und wird noch gestraft.
11. Die Hauptleute sollen sich selbst an der Jagd beteiligen, ihre Leute anstellen und bei ihnen bleiben, sonst geben sie 12 Pfenning. Können sie sich aus ehafter Not nicht beteiligen, so sollen sie einen tauglichen Vertreter stellen.
12. Wenn ein Hauptmann in seiner Hauptmannschaft einen für den andern schiebt (begünstigt), soll er ohne Gnade

gestraft werden und samt dem Verbrecher 12 Pfenning Buße entrichten.

Damit die Bären noch „leichter und liederlicher“ gefangen werden möchten, verordnete Abt Heinrich der Gemeinde des Winkels noch weiter:

Wenn ein Bär einem armen Manne ein Stück Vieh schlägt, so mag der arme Mann im Vereine mit den Nachbarn den Bären schießen, stechen oder mit Schlageisen fangen. Kopf, Haut, Schmer und die Pranken soll er dem Kloster abliefern, das Wildbret gehört ihm und außerdem hat er einen Gulden rheinisch aus der Gemeindebüchse zu erhalten. Wird ein Bär in den Luegen (Höhlen) bestanden, so soll man es dem Jäger anzeigen und er seinen Teil empfangen. Kann oder will der Jäger nicht kommen, so solle, wer den Bären erlegt, einen Gulden rheinisch aus der Gemeindebüchse erhalten und oben benannte Teile zum Kloster abführen. Die ihm behilflich waren, sollen des Jägers Anteil bekommen. Wer ein Welf (junger Bär) fängt, soll es zu Hof bringen und dafür ein Trinkgeld erhalten. Will man es im Kloster nicht annehmen, so mag er es behalten. Zudem erhält er einen Gulden rheinisch aus der Gemeindekasse. Hauptleute und Obmänner aus Egerer Pfarr waren bei den Bärenjagden 1511: Schmid zu Egern, Reyffenstoll, Fischer zu Kuezagl, Hannsel Enterrottacher, Liendl Krinner zu Oberach, Joachim am Reiten, Lorenz Pächler, Liendel Finder in Egern. Aus allen Pfarreien waren 12 Obmänner aufgestellt, 1533 von Egern folgende: Paul Hagn von Weissach, Jennewein im Sedel (zu Rottach), Chrysogon im Kuezagl, Peter Hatzig, Ul von Sondermos, Liendl Rauchhoß, Glockner von Schärling. Daß Bären erlegt werden durften, wenn sie ein Stück Vieh anfielen, war durch landesherrliche Verordnung gestattet und keine sonderliche Vergünstigung, dagegen war ein Gulden rheinisch nach damaligem Geldwerte eine erhebliche Belohnung. Daß der Bär auch Menschen getötet, ist nicht bekannt. Brigitta Hagenberger war 1705 mit ihren Gespänninnen auf der Alm. Gählings erschien vor ihr ein abscheulich großer Bär und stand vor ihr auf 2 Füßen da. Sie hatte keine andere Waffe als ihr schlechtes Hirtenstäbl, womit sie ihn davon trieb. (Wunderbaum I S. 289.)

Für die Wolfsjagd wurden 1529 eigene Schützen aufgestellt, welche die Wölfe mit der Handbüchse oder Birscharmbrust schießen und ludern (mit Aas in Eisen und Wolfsgruben fangen) sollten. Auf anderes Wild durften sie nicht jagen. Für einen erlegten Wolf bekam der Schütze aus der gemeinen „Gerichtsnachbarschaftbüchse“ 6 Gulden rheinisch. Kopf und Haut des Wolfes hatte er dem Kloster abzuliefern, wo er mit einem Trunke geehrt wurde. In seinen Feldern und Hanstraden durfte jeder Untertan den Wölfen nachstellen

und erhielt die gleiche Entlohnung wie ein Wolfsjäger. Wurde ein Wolf von der ganzen Gemeinde gejagt, so galten dieselben Bestimmungen wie für die Bärenjagd. Die Wolfsgruben sollten an ungefährlichen Orten angelegt werden. Wer die Gruben wartete, hatte für einen gefangenen Wolf nur ein Trinkgeld zu beanspruchen. Von jedem Pferde, Rinde und je zwei Schafen, die auf die Weide getrieben wurden, mußte ein Vierer, deren 5 auf 1 Kreuzer gingen, in die Gemeinkasse des Gerichtes bezahlt werden, um die Belohnungen für erlegte Wölfe und Bären aufzubringen, neue Netze anzuschaffen und die alten ausbessern zu lassen. Es wurden Wolfsschützen aufgestellt, worunter Valerian Schmid am Schwaighof, Hans Drächsel daselbst und Wolfgang Pockschütz aus Egerer Pfarr. 1530 verlangten sämtliche Hauptleute, der Abt solle den Seiler verköstigen, wenn derselbe die Netze ausbessere. Der letzte Wolf wurde 1830 in Wiessee geschossen.

Gams- und Raisgejaid 1506.

„Wir haben bestellt und aufgenommen in Tegernseer Winkel und Gericht zu dem Gams- und Raisgejaid Hannsel Schmidel von Rottach und Jörgen Messerer von Egern und süllen uns jährlich zu Zins geben zwen Füchs.

Item als oft sie ein Gams fahen, süllen sie uns den anbieten, und wellen wir den kaufen, söllen wir ihn dafür geben 6 ß ₰ und ein Suppen.

Item dergleichen auch allemal Füx, darfür 2 Sexer,
„ allemal für ein Marder 2 Sexer,
„ für ein Lux 4 Sexer,
„ für ein Dax 6 Kreuzer,
„ für einen Hasen 4 Kreuzer.

Ob wir aber der Stuck eins oder mehr nach ihrem Ansagen nit wollten von ihn käuflich annehmen, mügen sie die weiter wo sie wellen verkaufen. Item süllen uns auch dem würdigen Gottshaus zu Handhaben die Gränitz treulich und fleißig besuchen und handhaben, damit dem würdigen Gottshaus sein Oberkeit und Gerechtigkeit nit entzogen werden. Wo sich aber aus anderen Herrschaften und Gerichten andere Jäger wollten Gejaids da brauchen, das sie selbs nit möchten wenden, daß sie solches an uns bringen und ausserhalb des allen süllen sie ausserhalb unsers Wissen und Willen heimlich nichts verkaufen und on werden. Wo sie das täten, behalten wir uns die Straf darum bevor. Wann wir haben ihn von sölches wegen so ein ringen Zins auf das Gejaid gelegt. Un die Suppen geben wir allein zu dem Gams. Beschehen an Sonntag nach Lichtmeß in den siebenzig Täg Anno domini 1506, in beiwesen Herr Thoman Haimpuecher Pfarrer, zu Egern, Herr

Wolfgang Sackrer, Pfarrer zu Gmund, Herr Hannsen Pächler, Kaplan zu Egern und Jörgen Hagen und Hannsen, Jäger im Kurpas. Darauf haben wir offenlich von den Kirchen in unserem Gericht meniglich das Reißgejaid lassen verbieten bei 1 ℔ ß, und wenn sie aus anderen Gerichten in Wäldern oder anderswo begreifen, söllen sie ihne Hund und Zeug nehmen. Mügen sie die mit erobern, süllen uns die ansagen, darmit wir uns wissen zu bedenken, was wir uns und dem würdigen Gottshaus schuldig sein.

Die Hühnerjäger süllen anheben Hühner ze fahen von Mitterfasten auf den Ostertag und jeglicher soll ze Ostern 1 Huhn ze Dienst geben, darvon soll man ihm geben 2 Herrenbrot und süllens auch fahen am Herbst, so der Fall am besten ist, so soll auch jedlicher 1 Huhn ze Dienst geben. Da gibt man auch einem 2 Herrenbrot und wann einer ein Huhn herein ze kaufen gibt, soll man ihm 5 Kreuzer um eins geben und 2 Herrenbrot."

Jäger und Hunde befanden sich außerhalb des Klosters. 1510 wurden die Jagdhunde und der Jägerknecht ins Kloster genommen. Man hielt damals 8 Wind- oder Hetzhunde und 14 Jagdhunde. Anno 1612 wurde die Zahl der Hunde auf 12 beschränkt. Sie wurden mit gebrochenem Haber, Hundhaber, Hundaas genannt, gefüttert. Die bayerischen Herzoge schickten häufig ihre Jagdhunde nach Tegernsee zur Fütterung und Aufzucht. Sie verlangten vom Kloster nicht nur Jäger, sondern auch Hunde zu leihen. Peter Zaler, der viele Jahre Hund- und Sauknecht im Kloster war, hat eine Regel hinterlassen, wie man junge Leithunde ziehen soll. Er behandelte seine Pfleglinge mit ausgesuchter Sorgfalt. Kost, Wohnung und Bewegung, alles ist aufs genaueste geordnet. Wir erfahren aus dieser Regel auch, daß die Rüder oder Winden in Tegernsee nicht gut gerieten.

Als erlegte Tiere werden im 15. Jahrhundert und später bezeichnet: Bären, Wölfe, Luxe, Hirsche, Rehe, Gemsen, Wildschweine, Hasen, Füchse, Dachse, lichte und gemeine Marder, Fischotter, Auerhähne, Spielhähne und Haselhühner. 1710 bis 1757 wurden beim Kloster 24 Bären und 47 Luxe eingeliefert, 1736 5 Sauen, 26 Fuchsbälge, 20 Enten, 11 Rehe, 18 Hasen, 4 Hirsche, 5 Edlmarder, 1 Steinmarder, 6 Auerhähne, 8 Spielhähne, 5 Wildtauben, 1 Gemsbock, 4 Haselhühner, 2 Otter. Für das große Jagdgebiet von Gmund bis zur Landesgrenze erscheint das erlegte Wild sehr gering. Am Betriebe kann es nicht gelegen sein. Es war ein Oberjäger da, der ganze Bezirk in Holz, respektive Jagdbögen eingeteilt. Da die Aebte zu den herzoglichen Jagden bei Grünwald eingeladen wurden, die Fürsten umgekehrt nach Tegernsee, da ferner selbe vom Kloster Jäger, Falken, Hunde und Jagdzeug vom Kloster ent-

lehnten, muß der ganze Betrieb dem in den fürstlichen Jagden ähnlich gewesen sein. Als Grundherrschaft mußte das Kloster im eigenen Interesse ein Ueberhandnehmen des Wildes verhindern. Vergleicht man Aufwand und Einnahmen, so kommt man zu der Anschauung, daß das Kloster von der Jagd keinen besonderen Nutzen hatte. Wildfrevel kam wohl auch vor, wurde aber nie mit großer Strenge geahndet. In der Regel zog der Abt die Gewehre und den Jagdzeug ein, wenn ein Wilderer ertappt wurde. Dies hatte aber den Nachteil, daß die Leute im Schießen nicht geübt waren, wenn sie zum Landfahnen einberufen wurden. Da war dann regelmäßig nur verrostetes, unbrauchbares Gewehr vorhanden. Am 27. Juli 1701 wurde der Klosterjäger Georg Fellerer von einem Wilderer erschossen. 1897 wurde auf dem Riedererstein die Leiche eines Wildschützen gefunden, der 1861 erschossen worden war. Eine Steinplatte am Boden mit Kreuz und kurzer Inschrift, zeigt die Stelle, wo das Skelett gefunden wurde. Der letzte Klosterjäger war Jakob Maier, Angermaier am Berg. Er starb 30. Mai 1837 als pensionierter kgl. Forstwart im 85. Lebensjahre. Die Gemeindejagd ist für 1000 Mk. an ein Konsortium verpachtet. Der Stufer von Egern ist berechtigt, selbst die Jagd auszuüben. Die Jagd in den Staatswaldungen ist an Se. Kgl. Hoheit Herrn Herzog Dr. Karl in Bayern verpachtet.

3. Kapitel.

Fischerei. (R. A. Lit. 185½.)

Die Fischerei-Gerechtigkeit hatte das Kloster bei allen Gewässern auf seinem Grund und Boden inne und ging dieselbe infolgedessen bei Aufhebung des Klosters auch auf den bayerischen Staat über. Die Herren von Ebertshausen beanspruchten allerdings das Recht, im nördlichen Teile des Sees zu fischen. Der Streit hierüber hörte auf, als Ebertshausen (Kaltenbrunn) 1291 durch Kauf in den Besitz des Klosters überging. Was See und Bäche an Fischen lieferten, genügte aber nicht für den Bedarf, sodaß man 1455 auch Weiher anlegte, so bei Hartpenning[1]), Georgenried und Wiessee. Das Erträgnis war jedoch nicht befriedigend und die Weiher zu entlegen. Auch werden den Klosterherren, die in See und Bach die edelsten Fischarten hatten, die nach Moos schmeckenden Weiherkarpfen schwerlich gemundet haben. Der Weiher beim Bitscher in Rottach diente nur als Fischghalter. 1759 wurde in Rottach am See ein Fischghalter angelegt, um bei Ankunft von Gästen Vorrat an Fischen bequem zur Hand zu haben. (R. A. Lit. 248.)

[1]) Oef. rer. boic. script. I. 631.

Nach Urbar von 1346 (R. A. Lit. 5) reichten die Bewohner von Schorn dem Kloster Fische als pflichtgemäße Abgabe. Man wird nicht weit fehlgehen, wenn man sich die ältesten Wohnungen von Egern als armselige Fischerhütten vorstellt. Die Stöckel in Rottach haben im Siegel einen Reiher, der einen Fisch im Schnabel hält. Um 1500 waren vier Fischer und ein Oberfischer ständig eingestellt, wozu beim Förchengang noch drei Mann kamen. Von Egern waren: Brosi Schormann, Andre am Fischerbühel und Quirein Dölzer. Bedarf im Kloster und beste Fangzeit waren für die Arbeit maßgebend. Wenn es ihr Handwerk gestattete, mußten sich die Fischer auch zur Jagd gebrauchen lassen. Der Fischermeister erhielt 4 ℔ ₰ Jahreslohn, 63 ß ₰ für Käse, 40 ₰ Stiefelgeld und 15 ₰ Hargeld (Flachsgeld, für Ausbessern der Netze), ein Fischer 18 ß ₰ Sold, 63 ß ₰ für Fischerkäse und 40 ₰ Stiefelgeld. Georg Lerberger, welcher mit der Krautsegen und Legangeln fischte, erhielt 18 ß ₰. Am Weihnachtstag, Fastnacht, Ostertag und Pfingsttag erhielt jeder Fischer 1 Maß Wein und ein Fleisch, das über 2 Pfund wog, heimzutragen. An diesen Tagen aßen die Fischer zuhause. In der Fasten aßen sie im Kloster. Den Fischern heißt es, gibt man 5 Brot und wann man nicht von Fleisch ißt, so gibt man ihnen 6 Brot und 3 Essen und kein Suppen zu nacht, wenn sie das 6. Brot dafür haben und wann sie des nachts nicht arbeiten, so gibt man ihnen nichts. Item wann sie an die Förchen gehen, so gibt man einem 2 Brot und in allem 1 Käs. Für 100 Krebse, welche die Fischer im See oder in Bächen fingen, erhielten sie 6 Kreuzer. Die Angler-Fischer bekamen für 100 Förchen, welche sie in den Bächen fingen, 34 Kreuzer und 4 Speisbrot, für 100 Förchen aus der Mangfall 43 Kreuzer und 4 Speisbrot. Bei Ablieferung der Fische durch die Bachfischer zahlte man die Fischer und urteilte nach dem Gesichte. Für 1 Pfund Förchen, Hechten, Aschen, Huchen, Barben wurden 4 Kreuzer, für 1 Maß Dolln 4 Kreuzer, für 1 Pfund Alten 2 Kreuzer bezahlt. Die Bachfischer waren also nicht auf festen Lohn angestellt.

Schiffe und Kähne wurden an Ort und Stelle von einheimischen Meistern gefertigt. 1464 wurde jedoch Meister Hermann Schopper von Wasserburg berufen, welcher mit zwei Knechten in 21 Tagen 2 Schiffe fertigte, eines 116 und das andere 90 Schuh lang. (R. A. Lit. 99.) Als Lohn erhielt er 13 ℔ ₰ und jeder Knecht 64 ₰ Trinkgeld. Die Fertigung und Ausbesserung der Netze, Schepfen, Segen und Bern wurde von den Fischern selbst besorgt. Ein Renkensegen kostete 1481 $8^1/_2$ ℔ ₰, ein Krautsegen $5^1/_2$ rheinische Gulden. Die Maschenweite der Netze, welche die Landesordnung von 1553 vorschrieb, galt auch für die Klöster und den Adel. (Baierische Landtsordnung fol. 154.)

Im Ruodlieb[1]) (XIII 39 mit 47), verfaßt ca. 1030, werden nachstehende Fischarten aufgezählt, die dem Verfasser, einem Tegernseer Mönche, wohl bekannt waren, also im Tegernsee vorkamen:

1. Lucius, Hecht.
2. Rufus, Rötl, ein Saibling. Im Glossar zum Ruodlieb gibt Seiler an: ein Fisch. 1503 schickte der Abt von Tegernsee dem von Benediktbeuern 65 Rötl, die im Walchensee eingesetzt wurden. Zur Erklärung des Wortes heißt es bei Meichelbeck Chron. Benedictobur. I 214: moneo autem hic sub vocabulo Röttl ante annos centum et plures venisse salmones, dictos Röttl ob colorem nativum magna ex parte rubrum.
3. Prohsina, Brachse.
4. Lachs.
5. Karpfe.
6. Tinco, Schleie.
7. Barbe.
8. Orvo, Orfe, Goldkarpf.
9. Alte, Aitel.
10. Näsling.
11. Rubeta, Rute.
12. Truta rufa vel alba, weiße und rote Forelle.
13. Capito, Mühlkopp, im Tegernseer Literalien auch „Dolln" genannt.
14. Aal.
15. Waller.
16. Asco, Aesche.
17. Renke.
18. Barsch.

Aesche und Renke werden als dulces nimis in comedendo bezeichnet. Dies bestätigt auch die unten beigegebene Regel über Fischessen. Bei dem Verkehre, den das Kloster überallhin unterhielt, darf man annehmen, daß dieselben Fischarten, welche in anderen bayerischen Seen vorkamen, auch im Tegernsee sich fanden oder eingesetzt wurden. 1483 kaufte Abt Konrad vom Schwaiger am Ammersee 60000 Setzlinge, Lauben, Nörflinge und Schieden für 29 Gulden. 1508 wurden $5^1/_2$ Hundert Setzlinge für die Weiher von der Maxelrainerin um 5 Gulden gekauft (R. A. Lit. 185). 1579 erhielt der Abt aus der Münchner Hoffischerei 200 Karpfen und gab dafür 1000 Saiblinge, 1586, 30. Dezember konnte er der Herzogin Renata keine Saiblinge, Renken und Laxförchen schicken, wie es der Herzogin Wunsch gewesen, „da die Fischer um diese Zeit nichts ausrichten, sondern mehr am Zeuge zugrunde richten, als sie fangen." (R. A. Lit. 277 fol. 11 u. 15.)

[1]) Ruodlieb von Friedrich Seiler, Halle 1882.

Eine Schonzeit für die Fische gab es nicht. Die Fischer arbeiteten auch in der Nacht. Wenn im Kloster Fische vonnöten, mußte auf den Fang gezogen werden. Z. B. am Feste des hl. Ordensstifters gab es gesulzte Fische, also mußte tags vorher von den Fischern gearbeitet werden. Die beste Fangzeit und der Laich werden also angegeben:

Der Hechten: beste Fang im März, bei 2 oder 3 Wochen, Laich im April, währt bis Georgi.

Der Förchen: best Fang um Pfingsten oder wann die Blue hervorschießt, oder so die langen Mucken sich im See aufschwingen, Laich um Bartolomäi, gehn alsdann gern aus in die Bäch, währt ungefähr hinz auf Martini.

Der Kärpfen, Brächsen und Alten: best Fang um die Zeit ihres Laichs, der um Pfingsten, währt zu Zeiten 8 Tag, zu Zeiten 14 Tag, zu Zeiten nur 3 Tag. Darum ist not, daß man fleißig und eben auf sie lueg.

Der Roten: best Fang im Mai, währt fast darnach das ganze Jahr, Laich um Martini und währt ungefährlich hinz auf Weihnachten.

Der Nagmeler[1]): best Fang und Laich in dem andern Mai.

Der Renken: Laich um Weihnachten, währt ungefähr usque ad purificationem b. v.

Der Rutten: best Fang in ihrem Laich, der sich anhebt um Weihnachten und währt hinz auf Lichtmeß.

Der Hasel: best Fang im Langs und währt ungefährlich 8 Tag.

Der Laube: Laubelaich um der Altelaich und währt auch bei 8 Tag.

Der Krebsen: best Fang um Margareta, währt hinz auf die Kälten des Herbstes.

Item je wärmer ein Wasser ist oder wird, je früher der Fischlaich wird.

Geräucherte Fische, besonders Renken, galten als Delikatesse, wie noch jetzt. Johannes Grünwalder, Bischof in Freising, ersuchte 1446 am ersten Fastensonntag um etliche geräucherte Fische. (Kr. A. München Kl. Teg. A. 6 fasc. 1.) Am 7. September 1579 sendete Abt Quirin dem Hans Kaspar von Pienzenau, Pfleger zu Aibling, „etlich wenig geselchte Renken" zur Ehrung, nachdem der gnädige Fürst und Herr zu Aibling angekommen. (R. A. Lit. 277 fol. 10.) Der Fischer am Spitz in Egern erhielt jährlich 3 Gulden für das Fischselchen. (R. A. Lit. 105.) Abbildungen in Lebensgröße mit Angabe des Gewichtes von schönen Exemplaren des Lachses usw., die

[1]) Vermutlich die Bartgrundel. Dieselbe kommt in klaren Bächen, hie und da auch in Seen am Grunde vor und hat ein schmackhaftes Fleisch. cf. Der Angelsport im Süßwasser von Dr. Karl Heintz. München u. Berlin 1903, S. 441.

im 18. Jahrhundert gefangen wurden, sind in der herzoglichen Hoffischerei zu Tegernsee zu sehen. Der Nutzgenuß der Fischerei ist von der kgl. Zivilliste der herzoglichen Güteradministration überlassen. Von Peter Greinwald, Schormann in Egern, † 9. Juli 1764 und von Matthäus Schmotzer, Paul Tölzer in Egern, † 19. Februar 1769 heißt es im Totenbuche: monasterio in capiendis piscibus ad 50 annos inserviit. Diese Leute müssen ihr Handwerk verstanden und ehrlich geübt haben. Ein Klosterherr hat uns um 1500 nachstehende Anweisung über Fischessen hinterlassen:

Chärpfen is in Köpfis, Hecht in Schwanzis, Grundl gar fris,
Nimm Pärm in mulis, Präxn in mediis, Renken in universis,
Rutten in lebris, Salm in fedris, Altl in mittldrummis,
Is Röttl im Prättl[1]), Schleim in Sulzis, Aeschen und Förchen in totis
In schäris et caudis man de gehärnischt visch (ißt).

4. Kapitel.

Gewerbe.

Die Handwerker trieben zugleich Landwirtschaft. Sie mußten sich in erster Linie vom Kloster gebrauchen lassen und konnten für anderweitige Kundschaft nur arbeiten, wenn sie das Kloster nicht nötig hatte. Im ältesten Klosterurbar (R. A. Lit. 1), wahrscheinlich aus der Mitte des 13. Jahrhunderts sind Maurer und Zimmerleute aus dem Pfarrbezirke Egern aufgeführt, die jährlich eine Anzahl Käse an das Kloster zu reichen haben, also Viehzucht trieben. Von einer Blüte des Gewerbes kann keine Rede sein. Das Absatzgebiet für die gewerblichen Erzeugnisse war zu gering. Vertreten sind nur jene Gewerbe, deren Arbeiten für Herstellung von Nahrung, Kleidung, Wohnung und für den landwirtschaftlichen Betrieb unentbehrlich waren. Das Kunsthandwerk blieb lange Zeit auf die Klostermauern beschränkt. In Egern war bis zur Klosteraufhebung nie ein Künstler ansässig, das schließt aber nicht aus, daß manche Arbeiter es bis zur Meisterschaft brachten. Die Müller und Bäcker, die Maurer und Zimmerleute bilden noch heute eine Art Zunft. Diese Zünfte, deren Alter nicht bekannt, dienen jetzt nur mehr kirchlichen Zwecken. Da wegen mangelnder Gewerbfreiheit und Gelegenheit zur Ansässigmachung in der Heimat keine Aussicht auf Verdienst, gingen zahlreiche Handwerker in die Fremde. Obrigkeitliche Vorschriften zum Schutze des einheimischen Gewerbes begegnen uns spärlich,

[1]) Gebraten.

weil solche nicht notwendig waren. Das Kloster befolgte stets den Grundsatz, was an Ort und Stelle zu haben, nicht auswärts zu kaufen und sah stets auf Beschäftigung der einheimischen Arbeitskräfte. 1736 wurde dem Nagelschmied zu Miesbach verboten, am St. Quirinstag in Tegernsee feilzuhalten. 1760 wurde eingeschärft, keine außergerichtlichen Zimmermeister zu verwenden (R. A. Lit. 93).

Ueber die Maurer heißt es: Anno 1493 ist Marten Vörchel (Ferchl) unser Meister gewesen und hat zu morgen mit ander Arbeitern ein Suppen geessen und ein Speisbrot dazu genommen und hat geessen in der obern Stuben an dem andern Tisch und nachmittag hat er kein Suppen geessen. Darum hat man ihm alltag zu nacht geben ein Herrnbrot und 4 Speisbrot quum laboravit und an Feiertagen hat er auch hinnen geessen habuit pro die 20 Pfg. Den Maurerknechten hat man geben 18 Pfg. und haben mit andern Arbeitern geessen in der untern Stuben et diebus festivis non comederunt in monasterio sed solum quum laboraverunt. Cathedre petri incipitur laborare et Galli finitur. (R. A. Lit. 185 1/2.) Martin Vörchl hatte 1480 das Anwesen zum Gassenschuster in Egern (R. A. Lit. 10), lernte 1481 von Kalkbrenner Meister Erhart von Gäming auch das Kalkbrennen auf Kosten des Abtes Konrad. 1510 erhielt er vom Kloster 12 β Pfg. für das Kalkbrennen. Ueber seine Jahrtagsstiftung im Jahre 1517 s. S. 29.

Die Vörchel waren eine tüchtige Maurerfamilie in Tegernsee und Egern. Sie hatten Gelegenheit unter dem baulustigen Abte Konrad Airnschmalz (1461—1492) und den Meistern Heinrich und Alex Gugler sich im Handwerke zu vervollkommnen. Daß das Handwerk längere Zeit in der Familie fortlebte entspricht dem damaligen Brauche und kann mit Dokumenten belegt werden. Hänsl des Vörchleins Sun, Maurer, wird 1462 und 1464 erwähnt. Hans der Vater und Martin der Sohn arbeiteten miteinander im Kloster (R. A. Lit. 99[1]). Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Vörchel 1466 die Kirche in Egern gebaut, wenn auch Alex Gugler Meister war. Als 1621 der Kirchturm in Egern sich senkte und unterfangen werden mußte, war unter den Maurern ein Kaspar Staudacher in Egern. Hans Staudacher, Maurermeister des Klosters von 1635—1659, übergab sein Anwesen zum Saurnschuster in Rottach dem Thomas Reiter, Maurer, Sohn des Hans Reiter, Maurers in Tegernsee. Auf Thomas Reiter folgt auf dem Anwesen 1690 der Sohn Ignaz Reiter, Maurermeister des Klosters, Teilnehmer am Kampfe bei Sendling, † 12. April 1720. Am 25. November 1747 starb Benedikt Mittermayr,

[1]) Kodex Nr. 99 ist Hauptquelle für Baugeschichte unter Abt Konrad.

Maurermeister beim Gebhart zu Rottach und am 17. Juli 1810 Franz Triesberger beim Harrer zu Rottach, der letzte Kloster Tegernseeische Maurermeister.

Das Haus zum Gebhart in Rottach hieß früher beim Stuckadorer. Auf demselben heiratete 1756 am 28. Januar Augustin Gigl artis gypsatoriae peritus, ehelicher Sohn des Joachim Gigl, Maurerpaliers von Wessobrunn † und dessen Ehefrau Anna. Nach Deutinger Beiträge VIII, 286 erhielten Gigl und Benedikt Staffler 1770 für Arbeiten im Quirinus-Saale des Klosters Tegernsee 564 Gulden 52 Kreuzer. Gigl[1]) starb am 21. Januar 1786, 71 Jahre alt.

Ein Zimmermann, Meister wie Geselle hatte 1493 beim Kloster Kost und täglich 10 Pfg. Lohn. In der Rechnung heißt es bei den Ausgaben: 20 Pfg. für 2 Zimmertag Hannsl Weidacher. Die Weidacher kommen um 1600 noch in Egern vor. Beim Turmunterfangen steht Meister Walthauser, Zimmermeister mit den Knechten Georg Entenlocher, Kaspar Vogl, Wolf Sper und Hans Hörl an, die sämtlich als Hausbesitzer im Pfarrbezirke nachweisbar. Meister wie Geselle erhielten pro Tag 14 Kreuzer, der Meister nach Vollendung der Arbeit noch eine Ehrung von 1 Gulden 30 Kreuzer. 6. März 1645 kaufte Georg Hagn, Klosterzimmermeister von Scharling, ein Haus am Hagrain. Von Georg Hagn, Oettl von Scherfen † 25. April 1746 sagt das Totenbuch: in arte sua fabrili expertissimus magister. Am 4. März 1774 starb Mathias Grasmüller, Zimmermeister zum reichen Mann in Hagrain. Die Lauben an den Häusern aus dem 18. Jahrhundert zeigen, daß die Zimmermeister eine solide und billige Arbeit zu liefern im Stande waren.

Die gröberen Schreinerarbeiten wurden von Zimmerleuten gefertigt. Die Klosterrechnung von 1508 enthält unter den Ausgaben 5 β 10 Pfg. für 10 Kistlertag dem Jörg Kistler an der Wies in monasterio gearbeit ad sacristiam. In Egern ist eine Schreinergerechtigkeit seit 1658 auf dem Kistlerhause (jetzt Kaufmann Reinhard) nachweisbar. Rühmend erwähnt wird eine Arbeit des Johann Meßner, Kistlers in Egern, nämlich ein Altar für die Kapelle im Schlosse Achleuthen in Oesterreich, der 1734 aufgestellt wurde. (Clm. 27148 p. 431.) Als Abt Benedikt 1749 dem Kistlergesellen Jakob Staudacher eine Schreinerkonzession erteilen wollte, beschwerte sich Balthasar Lentner, Kistler in Egern, und brachte vor, daß ihm die Zimmerleute ohnedies ins Handwerk pfuschen und er durch einen zweiten Kistler ruiniert würde. Für Ausübung seines Handwerkes bezahlte er jährlich 31 Kreuzer Steuer an die

[1]) Ueber die Gigl in Wessobrunn s. Ob. A. Bd. 48 S. 495 und 496 von Dr. Gg. Hager.

Grundherrschaft. (Kr. A. München, Kl. Teg. Nr. 71.) Von den in Bauernhäusern noch vorhandenen, hübschen Möbeln früherer Zeit kennt man leider die Meister nicht. Der größere Teil ist sicher hier angefertigt worden.

Hanns der Schmied zu Egern verkauft 1409 eine Peunt und Wiesmat. (R. A. Urk. fasc. 33.) Das Lehen am Weg in Schwaighof war 1461 an einen Schmied verstiftet, der täglich im Kloster arbeitete. (R. A. Lit. 40.) 1477 wird Lukas am Weg, Schmied, neben Gall Schmied erwähnt, welch letzterer in Tegernsee wohnte. Ueber Schmiedlöhne aus dieser Zeit heißt es R. A. Lit. 185½: Man gibt den Schmiedknechten 1 Tag 10 Pfg. und Essen mit den gemein Arbeitern et hoc fit tam in estate quam in hieme. Item wenn sie Räder überziehen oder beschlagen gibt man ihnen 1 Maß Wein oder 2 Maß Bier darauf. Nota anno domini 1494 ist Gall Schmied mit einer Fuhr gefahren gen Salzburg und hat bracht 6 Säm Eisen facit 12 Pusch Eisen, ein Sam um 4 Gulden minus ein Ort und ein Sam Se=irz (?) um 6 Gulden Rheinisch und 11 Kreuzer. Item Maut zu Salzburg von 7 Sam 12 Kreuzer, Wagenzoll 6 Pfg., Auflegerlohn 2 Kreuzer, über die Sarpurg 2 Pfg. und zu Teisendorf 17 Pfg. Zoll. Item sie haben 8 β 2½ Pfg. verzehrt schwarzer Münz und sind in sechs Tagen wieder kommen. Item den Rossen 2 Schaffl Habern auf den Weg mitgenommen.

Für jedes Pferd, dem der Schmied zur Ader ließ, erhielt er 1 Maß Bier vom Kloster, wenn er ein Wildschwein sengte 2 Maß. (R. A. Lit. 93.) Die Kohlen brannte der Schmied in der Regel selbst. Die Schmiede in Egern bestand ununterbrochen fort. Ca. 1590 war ein Martin Pucher Schmied in Egern, worauf Winkler folgen. Zu Ende des 18. Jahrhunderts befand sich in Egern ein Waffenschmied, der ehmals sein Eisen von Fischbachau bezog[1]). Die Schmiede von Egern ist an die Weissach verlegt. Die Schmiede am Wege in Schwaighof ist eingegangen. Die Erinnerung daran hat sich in den Hausnamen Schmittenweber und Schmittenpeter erhalten. Am 23. Februar 1640 wurde dem Georg Schmied von Schwaighof ein Schaufflehen zu Rottach verstiftet, das ihm sein Schwiegervater Hanns Mittermayer übergeben hatte und ihm auch bewilligt, eine Schmiedwerkstätte zu erbauen, jedoch so, daß die Nachbarn wegen des Feuers keine Ursache zur Klage haben sollten. (R. A. Lit. 114.) Diese Schmiede hieß zum Lexnschmied in Rottach und besteht noch.

Michael Uebellacker, geboren 14. September 1787 zu Gresten oder Grätzen, Kreisamt St. Pölten in Unterösterreich, hatte 3 Jahre die Hammerschmiede in Rottach in Pacht und

[1]) Flürl, Beschreibung der Gebirge von Baiern 1792 S. 95.

lieferte gute Arbeiten zum Schlosse in Tegernsee und zu den Salinenbauten. Da der Hammer in Rottach wegen Mangel oder Ueberfluß an Wasser oft nicht betrieben werden konnte, faßte Uebellacker den Plan, am Söllbache ein Hammerwerk zu errichten. Mit Hilfe König Max I., der Uebellacker 4000 Gulden lieh, wurde der Plan ausgeführt, aber nicht am Söllbache, sondern an der Weissach. Diese Hammerschmiede ist ebenfalls eingegangen. (Akt 12 und 21 der herzogl. Güteradminist. Teg.)

Arbeiten der alten Meister sind nicht mehr vorhanden. Wenn es aber von Meister Ulrich, Hofschmied am Weg, heißt es seien ihm 1499 3½ rheinische Gulden um ein „mailändisch Pantzer" ausbezahlt worden, (R. A. Lit. 99), so geht daraus hervor, daß er sich auf gute Arbeiten verstand. Der Jahrtag der Schmiede war nach dem Feste Johannis des Täufers.

Ein Büchsenmacher, Hanns Hagen, wohnte 1649 im Pfarrhause zu Egern. (Kirchenrechnung.) Er wurde Büchsenmacher in Innsbruck, übernahm aber am 10. Juli 1659 das väterliche Anwesen zum Pommelcher in Rottach. (R. A. Lit. 114 fol. 107.)

Die Klosterrechnungen von 1492—1511 enthalten wohl Ausgaben pro seratoribus. Da der Meister entweder gar nicht, oder nur mit dem Taufnamen bezeichnet ist, läßt sich Bestimmtes nicht angeben. 1508 wird ein Schlosser von Pienzenau und einer von Steinbruck genannt, was vermuten läßt, daß um diese Zeit in Tegernsee und Umgebung ein Schlosser nicht war. Vom 17. Jahrhundert an wurde das Handwerk von der Familie Krinner in Tegernsee ausgeübt. In Oberach heißt ein Anwesen noch jetzt zum Schlosser.

Wagner sind seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Reitrain nachweisbar. Die Wagnerarbeiten scheinen früher durch Zimmerleute und Kistler verrichtet worden zu sein. Die Klosterrechnung von 1508 führt unter den Ausgaben pro carpentariis nur Kistler und Zimmerleute auf.

Jörg Staudacher am vordern Schorn war 1464—1493 Binder und arbeitete teils zu Hause, teils im Kloster. Er hatte auch die Aufsicht über das Kraut im Kloster. Die Kost hatte er mit den anderen Arbeitern und täglich 10 Pfg. Für einen Wasserzuber bekam er 6 Pfg., für einen Eimerzuber 15 Pfg., für ein Züberl „zu dem dürrn Fleisch ze waicken" 5 Pfg. usw. Auch schnitt er die „Zaine" zu den Schiffen. (R. A. Lit. 185½ und 99.) Die Hausnamen Lohbinder (in Oberach), Riedbinder (in Ried) zeigen an, daß einst ein Binder dort hauste.

Eigene Bootbauer sind zu Klosterszeiten nicht erweisbar. Als 1464 ein größeres Boot, 16 Schuh lang und 12 Schuh breit, gebaut wurde, berief man einen Meister von auswärts, nämlich Hermann Schopper von Wasserburg. Hans Geringer

von Wiesing und sein Bruder Jörg bauten 1476 im Verein mit den Zimmerleuten des Klosters ein Schiff, das 16 Klafter nach der Länge hatte. Sie erhielten für 9 Werktage 11 Gulden rheinisch und 2 Pfund Berner, die Kost und zum Trunke täglich 5 Maß Wein. Hannsl Pöckl von Brunnbichl hatte zu dem Schiffe für 2 Gulden 94 Kipf geschnitten. (R. A. Lit. 99.) Das noch übliche, am Boden breite Bauernschiff wurde wahrscheinlich von Zimmerleuten hergestellt. Wenn die Bilder aus dem 18. Jahrhundert nicht Phantasiestücke sind, hatte man damals auch elegante Kähne, welche dem modernen Kielschiffe nicht nachstanden. Eine große Plettn für Zufuhr von Holz und Baumaterialien unterhielt früher die Gemeinde. Nun besitzt nur mehr das kgl. Forstärar eine solche, wofür im 15. Jahrhundert der Ausdruck „Gallein" üblich war. In Tegernsee sind 2 Bootbauer, im Pfarrbezirk Tegernsee nur einer.

Schon 1250 wird ein Otto pellifex im Pfarrbezirk Egern erwähnt. Nach Obermayr[1]) zogen die Reiffenstuel um 1420 von der Pfarrei Gmund nach Schwaighof als Rot- und Weißgerber. In dieser Familie hat sich das Gewerbe erhalten. Wenn der Lederer Häute vom Kloster holte und die gearbeiteten zurück brachte, erhielt er jedesmal 4 Speisbrot. Für „ein Kalbfell zu wirken" bekam er 3 Pfg., von einer Bärnhaut ze wirken 70 Pfg. ca. 1500. Für die Bearbeitung von 3 Kuhhäuten nahm Hanns Reiffenstuel 1518 20 β Pfg. und 5 Gulden 20 Pfg. war sein Jahresverdienst beim Kloster anno 1508. Für 60 Kalbfell zahlte er 1500 3 Gulden 5 β Pfg. (R. A. Lit. 1, 184, 185 und 185½.)

Ein Kirschner war in Schorn, ein anderer in Rottach, deren Hausnamen noch bestehen. Für einen Sattel bezahlte man 1508 10 Kreuzer Arbeitslohn.

Aus früherer Zeit haben sich die Hausnamen Gassenschuster in Egern, Gruberschuster, Schusterjäckl usw. erhalten. Ihren Jahrtag hatten die Schuhmacher nach Pauli Bekehr. Für ein Paar Schuhe bezahlte man 1464 4 Pfenning und für ein Paar Stiefel 12 Pfenning Arbeitslohn. Für das Kloster arbeiteten die Schuhmacher meist zu Hause, also ohne Kost.

Bis in die jüngste Zeit war das Spinnrad in jedem Hause anzutreffen. Jetzt verstehen nur mehr die älteren Frauenspersonen sich auf das Spinnen, während die jüngeren es nicht mehr lernen. Die Löhne waren äußerst bescheiden. Für 1 Pfund Zwirn und 2 Pfund Dochtgarn wurden 1494 vom Kloster 24 Pfg. Spinnerlohn entrichtet. (R. A. Lit. 184.) Für 14½ Pfund Hanf zu spinnen wurden 1508 87 Pfg. bezahlt. (R. A. Lit. 185.) Gearbeitet wurde rupfes, harbes Tuch, Zwilch und Hausloden von Wolle. Die Elle rupfenes

[1]) Pfarrei Gmund S. 368.

Tuch kam 1494 auf 9 Pfg., die Elle harbenes auch auf 9 Pfg., der Zwilch aber kostete 12 Pfg. Vorherrschend waren es Frauen, die sich mit Weben befaßten. Die Frau des Jakob Roth am Oberhof hat nach einem Inventare von 1644 einen Weberzeug. Barbara Paunin aus Egerer Pfarr wird 1701 ihres Handwerks eine Weberin genannt. (Wunderbaum I S. 93.) Anna Katharina Bachmayrin war eine Bortenwirkerin 1755. (Kirchenrechung.) Joseph Rappold, Krämer an der Rottachbruckn, wird 1784 als Bortenmacher bezeichnet. Mehrere Hausnamen erinnern an das Gewerbe, welches einst auf dem Hause war, wie Fischerweber, Schmittnweber, Bockweber, Weber am Weg. Auch Hazzi I führt als bemerkenswert die vielen Weberinnen an, welche bei den Leuten Leinwand und Barchet verfertigen.

1464 war Jakob Schneider in Egern Klosterschneider und Tuchscherer. Er machte dem Abte für 58 Pfg. einen langen Rock und eine große Kutte. Für einen schwarzen Mantel erhielt er 20 Pfg. Arbeitslohn, für einen grauen Rock 12 Pfg., für zwei Hosen 5 Pfg., für einen zwilchnen Kittel 10 Pfg., für ein Pfaid 4 Pfg., für einen Schlafrock 10 Pfg. 1498 wird ein Lienhart Tuchscherer in Egern erwähnt, (R. A. fasc. 72), in den Rechnungen von 1500—1511 ein Liendl Schneider am Oberhof. Hausnamen: Bartlschneider in Egern, Saurlschneider in Rottach, Hausschneider am Hagrain. Die Schneider fertigten auch die gewöhnlichen Paramente für die Pfarrkirche.

Die Müller und Bäcker hatten ihren Jahrtag am St. Katharinentag, wie noch jetzt. Die Müller mußten für das Kloster unentgeltlich mahlen und auch das Malz brechen, seit die Brauerei beim Kloster. Am 16. November 1689 wurden dem Müller von Tuften und dem von Weissach von jedem Scheffl Malz für Brechen, Her- und Hinführen 3 Kreuzer bewilligt. An gebotenen Feiertagen war das Mahlen verboten. Der Tufner wird schon im Urbar von 1250 erwähnt Er erhielt seinen Namen von dem Steinbruche, welcher 3. Juli 1724 dem Kloster reserviert wurde. (R. A. Lit. 93.) Die Mühle wurde zu Ende des 19. Jahrhunderts aufgelassen und an ihrer Stelle ein Sägewerk eingerichtet, das mit Wasserkraft und Elektrizität arbeitet. Die Lamplmühle im Sacker mit 2 Gängen und einer Backstatt wird bei Uebergabe, 23. März 1653, als alt hergebracht bezeichnet. Weissach wird ebenfalls urkundlich schon im 13. Jahrhundert erwähnt, die Mühle daselbst, nun Kunstmühle, erst 1431. (R. A. Lit. 98.)

Bäcker waren im 17. Jahrhundert 3 im Pfarrbezirke, der Lamplbäck, der Kaiserbäck zu Rottach und der Bartlmä-Bäck in Egern. Nach dem Brottarif von 1639 sollte das Roggenbrot zu einem Kreuzer 20 Lot wiegen. Ueber das Bretzenbacken wurde ein gerichtlicher Vergleich vereinbart. (R. A. Lit.

93.) Aus den gleichzeitigen Verhörsprotokollen ersieht man aber, daß sich die Bäcker lieber strafen ließen, als daß sie den Tarif einhielten.

Sägen sind zur Zeit fünf im Gange. Die Säge in der Langenau (Pfarrei Kreuth) versah 1463 Hanns Schrofner von Staudach. Er erhielt täglich 10 Pfg. und Kost, wenn er im Kloster Zimmermannsarbeit verrichtete. In der Langenau wurde er dafür mit Korn und Schmalz versehen. (R. A. Lit. 99.)

Mit dem Sagmeister an der Weissach wurde um 1500 auf Ruf und Widerruf ein Geding vereinbart. Derselbe hatte alle Bäume zu schneiden, wie sie ihm übergeben wurden. Die Schwartlinge durfte er behalten, wenn sie im Kloster entbehrlich waren. Er mußte sich mit Werkzeugen versehen und die kleinen Baufälle an der Säge wenden. Die Bauern mußten ihm für einen langen Schnitt 3 Kreuzer, für einen gewöhnlichen 1 Kreuzer entrichten und bei der Arbeit mithelfen. Ein kleines Haus wurde erbaut und ihm überlassen. Als jährliche Stift reichte er einen guten Käs an das Kloster. Er hielt eine Kuh neben dem Vieh des Klosters, bekam die Hälfte des Obstes, 4 Gulden Jahreslohn, aß Fastnacht und Martini im Kloster, erhielt Wein wie die anderen Klosterbediensteten und 3 Pfund Schmiere für die Säge. (R. A. Lit. 185½.) Bei 200 Jahre hatten die Söchterer die Säge an der Weissach inne. Sagmeister Gregor Söchterer stiftete 1721 einen Jahrtag mit 115 Gulden zur Pfarrkirche. Die Sagmühle brannte 1786 am 30. Mai nieder und wurde vom Kloster um 1000 Gulden wieder aufgebaut und eine neue Sagmeisterinstruktion erlassen. (R. A. Lit. 248.) Am 15. August 1803 kaufte Josef Mannhard, Zimmermeister von Wolfratshausen, die Kloster-Schneidsäge an der Weissach mit Haus, Stadel, Stall und Holzvorrat um 1650 Gulden und zwei Anteilen an der Hofwiese zu 17⅝ Tagw. um 1635 Gulden von der Kloster-Aufhebungs-Kommission. 1807 erhielt Mannhard die Bewilligung, einen Oelstampf einzurichten. Am 28. März 1822 verkaufte er seine sämtlichen Realitäten um 7800 Gulden an Joseph Reiner, Salinenwerkführer, nach welchem die Säge zur Reinersäge benannt wird.

Die Metzger und der Hofwirt von Tegernsee hatten in Metzgerei und Wirtschaft das Monopol. In Kreuth übte der Zollner seit Beginn des 16. Jahrhunderts die Wirtschaft aus. Er mußte den Wein beim Kloster nehmen, jährlich 4 β Pfg. Gilt entrichten und sich verpflichten, ohne Erlaubnis „keine Hochzeit, Offentanz oder Täding" zu halten, weil diese zur Hoftaferne in Tegernsee gehörten. Später erlangte er diese Rechte. (R. A. Lit. 19 fol. 4.) In Egern war kein Wirtshaus. Ueber Branntwein- und Bierschenken des Mesners von Egern s. S. 61. Aus einem Gerichtsprotokoll vom 7. November 1780

ist ersichtlich, daß dem Hans Staudacher, Scheyrer zu Rottach, dem Hans Mösner, Götschl und Sebastian Holl beim Märtl von der Grundherrschaft bewilligt wurde, das braune Bier vom Klosterkeller einzulegen und den Fuhrleuten abzugeben. Sie gaben es aber auch der Nachbarschaft, wodurch der Hofwirt in Tegernsee und der Wirt in Kreuth geschädigt wurden. Schon 1719 wurden der Scheyrer und der Götschl um 2 ℔ Pfg. gestraft und mit Einziehung des Privilegiums bedroht. Es scheint nie dazu gekommen zu sein. (Kr. A. München Kl. Teg. Nr. 85.) 1905 zählte man im Pfarrbezirke 15 ständige und 2 Sommerwirtschaften.

„Anno 1607 ist ein Häusl aufgesetzt worden auf dem Hagrain, darin der Salpetersieder gewesen. (R. A. Lit. 110.) Dies ist die früheste Nachricht über einen Salpeterer in Rottach. Der Hausname zum „Saliterer" hat sich bis jetzt erhalten. Der letzte Saliterer Georg Stadler erhielt 1858 von der Zeughausdirektion in München Patent und Lieferbuch. Die Saliterer hatten das Prädikat, kurfürstlich, resp. königlich, führten eine blauweiße Fahne bei ihren Fuhrwerken, durften in den Häusern nach Salpeter graben und waren deshalb nicht beliebt. Auch das Kloster kaufte Salpeter für seinen Haushalt, namentlich zur Glasfabrikation in der zu Ende des 17. Jahrhunderts neuerbauten Glashütte. (R. A. Lit. 93.) Nach § 17 der Verordnung von 1803, welche das Salpeterwesen neu ordnete, mußte dem Saliterer auch die Asche zum ortsüblichen Preise überlassen werden. Am 25. September 1814 erbot sich Johann Gschwendtner, Saliterer in Rottach jährlich 12 Zentner reinen Salpeter zur Pulverfabrikation an das Zeughaus zu liefern, wenn ihm für den Zentner 69 Gulden 18 Kreuzer bezahlt würden. Bis dahin bekam er für den Zentner nur 40 Gulden. Zu einem Zentner Salpeter benötigte er

a) 5 Klafter Holz à 1 fl. 48 Kr.	=	9 fl.	
b) 25 Metzen Asche à 12 Kr.	=	5 „	
c) einen eigenen Grabknecht tägl. 40 Kr. macht ab 1 Monat	=	20 „	
d) einen Mitgehilfen täglich 15 Kr. macht im Monat	=	7 „	30 Kr.
e) für seine Person täglich 48 Kr., in einem Monat	=	24 „	
f) 2 Pferde	=	3 „	
g) Lieferung nach München per Zentner			48 „

Von 1839—1843 wurde kein Salpeter an das Zeughaus geliefert, weil die Erde keinen Salpeterstoff mehr enthielt. Am 6. Juli 1844 gab das Landgericht Auftrag, dem Salpetersieder Anzeige zu machen, wenn ein Haus abgebrochen würde. Bayerland Nr. 3 16. Jahrgang enthält eine Abbildung des

Saliterershauses in Rottach und Notizen über das Saliterer-wesen von K. Kriegbaum.

Georg Schalk, Glaser heiratete 1595 auf dem Anwesen an der Leiten bei Rottach, welches noch jetzt den Namen „Glaser" führt. Geschäft und Anwesen gingen vom Vater auf den Sohn, Enkel und Urenkel über. Letzterer, Mathias Schalk, erhielt bei der Kirchenverlängerung 1707 für Glaserarbeiten 34 Gulden 27 Kreuzer. Meister Lorenz Schalk, der 1743 neue Fenster zur Kirche machte, stammte von Rottach her, war aber in Tegernsee ansässig. Kaspar Saur, Zinngießer, kaufte 1659 ein halbes Haus in Rottach, das zum Zinngießer benannt wird. Die andere Hälfte hieß zum Schwammerglaser. Am 13. März 1719 wurde beim Spitzer in Staudach geboren Maria Barbara Hohenadl, die sich auf Goldstickerei und Fassung von Reliquien gut verstand. Im Calendarium Gmundense steht 1752 von ihr: 4 piramides per M. Barbaram Hohenadlin von Egern sunt elaboratae per 48 fl. et a pictore decoratae per 10 fl. Für die Pfarrkirche zu Egern faßte sie 1754 laut Kirchenrechnung 2 überaus schöne Pyramiden für 10 fl. Sie starb 16. Oktober 1804 zu Tegernsee im 86. Lebensjahre.

Ein Färber ist in Rottach auf dem gleichnamigen Anwesen seit 1614 nachweisbar. Seit dem Tode des letzten Besitzers und Bürgermeisters Josef Oettl, wird die Färberei nicht mehr betrieben.

Manche Gewerbe die zu Klosterszeiten geübt wurden, sind wieder eingegangen und neue sind im Laufe der Zeit entstanden, z. B. der Mesner von Egern war 1465 Kerzenmacher. Für das Kloster allein verarbeitete er 221 Münchner Pfund Wachs. (R. A. Lit. 99.) Am 8. März 1777 starb Georg Sonnenmoser, Buchbinder im Trinnes, der seine Arbeit zumeist vom Kloster hatte. Der Fremdenverkehr machte eine eigene Wäscherei notwendig. Der am 1. Dezember 1869 in München verstorbene Hofoffiziant Eugen Klein, war Besitzer der Reichenbach'schen Leistenfabrik in Weissach, die nun eingegangen. In der Riedsäge zu Weissach war von 1845—1866 eine Zündholzfabrik, die das gleiche Schicksal hatte. Das Elektrizitätswerk Weissach, welches Tegernsee und Egern mit Licht versieht, wurde 1896 von einer einheimischen Aktiengesellschaft gegründet.

Da im Winkel ein tiefgründiger, ergiebiger Lehmboden nicht vorhanden, hatte das Kloster seinen Ziegelstadel bei Finsterwall. Die Gebrüder Ull und Jörg Vaschang von dort waren 1461 Ziegler. 1465 wurde ein Zieglstadl bei Kaltenbrunn am See mit 3 Oefen errichtet. (R. A. Lit. Nr. 99.) Der letzte Kloster Tegernseeische Zieglmeister Kaspar Pöll zum Krieger in Rottach starb am 19. Mai 1819. Wo er gearbeitet,

ist nicht bekannt. Der Ziegelstadel bei Oberhof ist erst nach der Klosteraufhebung erbaut worden. Ein erneuter Versuch, in der Nähe Lehmerde zu gewinnen, ist gescheitert.

Ueber die Auffindung des Marmorbruches verfaßte P. Emilian Steer 1792 folgende Relation: „Beiläufung um das Jahr 1683 ließ Abt Bernhard zu Grabsteinen einige Marmorstücke von Salzburg nach Tegernsee bringen. Diese kamen dann auch dem Albert Bierbichler, damaligen Klosterjäger an der Stiegl zu Gesichte, der sogleich versicherte, daß er eine ähnliche Gattung Steine auch in hiesigen Gebirgen wüßte. Begab sich sodann in des Sebastian Bartls zu Enterbach Wiesen und brachte ein von der daselbst sich befindlichen Steinwand abgehautes Stück zurück. Obgemelter Abt ließ hierauf einen zu Kloster Schlehdorf in Arbeit gestandenen Steinmetz namens Georg Dietschi (Dietsch) kommen, der gedachte Steinwand in Augenschein nahm und nach vollendeter Arbeit zu Schlehdorf mit diesem Bruch den Anfang machte und zwar zuerst am Fuße des Berges mit so glücklichem Erfolge, daß von diesem noch bis diese Stunde fortdauernden Bruche die großen prächtigen Säulen, außer und inner der hiesigen Klosterkirche nebst einigen Altären verfertigt, auch viele Stück an den Kaiserhof nach Wien und an die Kurhäuser München und Köln geliefert worden sind. Dieser Steinmetz Dietschi spürte den Marmoradern weiter nach und entdekte den in der Oberhofer Traden befindlichen, grau getropften Marmor, dann den schwarzen Marmor am Osterberge bei Enterrottach. Der erste sogenannte Enterbacher Marmorbruch erstreckt sich noch über des Hazigs Wiesen hinein und der Höhe nach dem in der Scherfer Traden gelegenen schwarzen Hölzl zu, mithin in der Höhe eine Stunde weit, wodurch die Besorgnis eines Abganges bis in die späteste Zukunft entfernt bleibt. Man errichtete hienach dem Dietschi eine eigene Steinmetzhütte, die die erste hier war, nach dessen Tod aber berufte Herr Abt Bernhard den Steinmetz Bartlmä Wäß samt einigen Gesellen von Salzburg nach Tegernsee. Dieser Wäß hat gemelte prächtige Säulen am Portal und inner der hiesigen Kirche gemacht. Auf diesen Wäß folgte Benedikt Winkler, dem der Enterbacher Bruch von Abt Quirin leibgedingsweise überlassen wurde und der die rote Säule bei dem Waschbrunnen außer dem Chor als erste Arbeit gemacht hat, die anderen 3 Säulen sind von Wäß. Der Erfinder des Marmorbruches Albert Bierbuchler wurde vom Abte mit einem ganz neuen Kleide beschenkt." So die glaubwürdige Relation. Von einem Abbau des grauen Marmors in den Oberhof Traden und des schwarzen bei Enterrottach ist nichts bekannt. Ergiebig war jedenfalls nur der Bruch bei Enterbach.

Interessant, wenn auch nicht vollständig, ist ein Verzeichnis der Lieferungen aus diesem Bruche.

1699—1702 wurden an Maurermeister Feicht Kiefersauer in Tölz zum Pflastern des Chores der Kirche U. L. Frau daselbst weiße und rote Platten, Rauten, halbe Steine und Zwickel geliefert.

1702, 5. März. Herr von Prielmayer in München bedankt sich für eine erhaltene Tischplatte.

1706. Franz Ferdinand von Stromer, Kanzler in Landshut, bestellt zu einem Altare 2 marmorsteinerne Säulen und Pilaster.

1707. Voranschlag des Steinmetzmeisters Chrysogonus Linsinger für Säulen und Kapitäler zu den Karmeliten in München auf 68 fl. 30 Kr.

1709 6 Säulen zum hl. Kreuz nach Landshut um 250 fl. auf dem Wasser geschafft.

1709 und 1710 für die Kirche in Kreuz Pullach 2 Choraltarsäulen 8 Schuh lang, 4 gewundene, Weihbrunnenmuschel, Altarsteine und Platten für 857 fl. 34 Kr. geliefert. Der Meister, 2 Gesellen und 4 Schleifer hatten ein Jahr daran gearbeitet. Zum Transporte waren 26 teils vierteils dreispännige Fuhren erforderlich.

1711 2 Stuck Marmor Herrn Prälaten von Lambach bis Linz in die Werkstätte des Steinhauers Johann Baptist Spätzen geliefert.

1713. Herr Graf von Haimhausen in München erhält 12 Fensterbänke.

1715. Herr Claudi Clerr, Rats- und Handelsherr in München, erhält ein Portal und Fensterbänke von „gesprengtem Marmor" für 480 fl. 1 Kr.

1717, 29. November Portal nach München; Portal in das Schwabenland in Ottobeuren, werden 553 Kubikschuh Stein gebraucht, jeder pr. 50 Kr. tun 460 fl. 50 Kr. Fuhrlohn vom Steinbruch in Kloster für jeden Schuh 3 Kr., tut 27 fl. 39 Kr. Die Steine samt Fuhrlohn 488 fl. 29 Kr. Kann also verfertigt um 1200 fl. beim Kloster allhir geholt werden.

1717, 29. November. Der Steinmetz von Tegernsee lieferte für die Residenz in München 7 Kamine à 70 fl.

1723. Dem Steinmetz Josef Poschenrieder von Tegernsee werden für Marmor und Arbeit zum Hochaltar bei St. Peter in München 5300 fl. bezahlt.

1724 zur Kirche des St. Josephsspitals in München werden Pflastersteine bestellt.

von 1729—1731 mehrere Lieferungen nach Wien, Stücke mit 10 und 11 Fuß Länge.

1730 32 Marblstücke dem Steinmetz in Tegernsee um den Altar bei St. Peter zu München.

1732 sind extra 5 Stückl nach Köln geliefert worden, halten 10 Schuh.

1732 und 1733 zu den Statuen und Postamenten nach Nymphenburg.
1733 dem Steinmetzmeister zu München Johann Georg Dietschi 4 Stuck.
1734 zu den Klosterfrauen auf dem Kreuz in München.
1734, 29. März 5 grüegl oder Paluster nach München für die alldasigen Salesianerinnen.
1734. 1 Stuck nach dem Kölnerhof, 1 nach dem Münchner Hof.
1735, 3. Februar, graugetupften Marmor zu einem Geländer bei der Nepomuzen Kirchen in München.
1735, 8. April in die galerie nach Schleißheim, ebenso 1738.
1735 nach Wien.
1735 und 1736 nach München für einen Steinmetz.
1737 eine rote Säule.
1738, 30. Januar nach Fürstenfeld. aō. 1743, 1744 und 1745 sind wegen eingefallenen leidigen Kriegszeiten zwischen Oesterreich und Bayern keine Stein an andere Ort abgeführt worden. Kr. A. Landshut Nr. 624 fasc. 55 enthält Abrechnungen mit dem Steinmetz Josef Winkler an der Brandstatt von 1750 an, über nach München und anderen Orten gelieferten Marmor.
1755 Lieferung in die Behausung des Grafen Törring-Jettenbach.
1760 Postamente in den Hofgarten zu Nymphenburg.
1762 Hofsteinmetz Josef Kajetan Linsinger bestätigt, daß zum kurfl. Hofbau 653 Kubikschuh Marmor geliefert wurden.

War man anfänglich gezwungen mit fremden Kräften zu arbeiten, so bildeten sich doch bald einheimische aus. Von Benedikt Winkler, Dersch in Enterbach † 12. März 1749, heißt es: Lapidarius erat in effodiendo ex lapidariis latumniis marmore dexterimus, hinc quamvis in scrobem ipse ceciderit, artis tamen suae memoriam in columnis marmoreis etiam apud dissitos posteritati posuit. Gleiches Lob wird dem Josef Winkler, Steinbrecher an der Brandstatt † 26. Februar 1775, gespendet. 1804 verkaufte die General-Landesdirektion die beim ehemaligen Kloster gewesene Steinsäge um 44 fl. an den alten Steinmetz Josef Lindner, mit der Befugnis, dieselbe zu verlegen. Lindner lieferte zum Hofbauamte Stufen und Pferdebarren, wozu ihm das Material gegen Entschädigung aus dem Bruche verabfolgt wurde.

Als König Max I. die Gebäude und Realitäten des aufgehobenen Klosters käuflich an sich gebracht, beauftragte er am 26. September 1817 den Hofbauinspektor Franz Thurn in München und den Salinen-Oberinspektor von Reiner in Reichenhall, den durch Aufhebung des Klosters in Verfall geratenen Marmorbruch einzusehen und Vorschläge zu einem systematischen Betriebe zu machen. Ihr Bericht sagt, daß der einst sehr

ausgedehnte Bruch hauptsächlich an 3 Plätzen in Betrieb stand, ein von Osten nach Westen streichendes, stehendes Flözlager von 75 bis 80° bilde. Notwendig sei, daß das tiefste, der Ortschaft Enterbach zunächst gelegene Marmorbruchlager durch eine Tagrösche wieder aufgeschlossen werde, die nach einer Länge von 215 Fuß das noch unverritzte Marmorlager um 39 Fuß tiefer packe, als dieses bis dahin abgebaut worden. Die Aufschließung wurde sogleich mit 18 Arbeitern begonnen und der alte Marmorbruch abgeräumt. Die verfallene Schmiede samt Kohlstatt wurde wieder hergestellt, ein zweites Gebläse eingerichtet und eine Straße zum Bruche gebaut. Am 18. März 1818 konnte Reiner berichten, daß eine Masse von 20000 Kubikfuß sich der Gewinnung darbiete. Als erste größere Arbeit wurden 80 Stufen zum neuen Hoftheater in München geliefert. Unter Leitung des Bergrates Georg von Reichenbach wurden eine Schleife, eine Poliermaschine errichtet, die Säge erweitert und eine Schussermühle gebaut. Hierauf wies eine Inschrift auf grauem Marmor in der Hauptwerkstätte mit den Worten hin: „Maximilian Josef gibt diese unbenützten Schätze der Kunst und dem Vaterlande wieder. Seines Königs Willen vollführte Georg von Reichenbach 1820."[1]) Um größeren Absatz zu finden, wurde bei Hofsteinmetzpalier Adam Landwehr in der St. Anna-Vorstadt und 1826 bei Handelsmann Franz Xaver Stießberger in der Herzogspitalgasse Nr. 1141 in München eine Niederlage errichtet. Bestellungen von fürstlichen Personen verschafften dem Tegernseer Marmor einen Ruf weit über Bayerns Grenzen hinaus. Am 4. September 1834 erhielt der Kronprinz von Preußen einen Säulenschaft nach Potsdam geliefert für 143 fl. 9 Kr. und 1858 wurden für den runden Speisesaal in Charlottenburg ein Kamin und 8 Säulen bestellt. Großartiges leistete die Marmorwerkstätte in Fußböden, wozu der hier fehlende Marmor von auswärts bezogen wurde. In den Jahren 1837—1842 wurde nach von Klenzes Zeichnungen der Fußboden für die Walhalla gefertigt. Die Kosten betrugen 22000 fl. Zwei einheimische, sehr geschickte Arbeiter, Nikolaus Buchberger und Josef Reiffenstuel, legten den Boden. Klenze war sehr zufrieden. Man glaubte damals, daß es etwas Schöneres in dieser Art nicht geben könne. 1838 ließ Prinz Karl für die Gräfin Bayersdorf in Söcking bei Starnberg eine Kapelle bauen, deren Fußboden nach der Zeichnung des Kreisbaurates Ohlmüller hier gefertigt wurde. Der Fußboden der Glyptothek, des 2., 3. und 4. Niebelungensaales der Residenz in München, der Befreiungshalle bei Kelheim und der griechischen Kapelle in Baden-Baden wurden

[1]) Tegernsee und seine Umgegend von Dr. Josef von Hefner München 1838 S. 111.

in Enterbach hergestellt. In der Beschreibung genannter Kapelle, Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 331 vom 27. November 1866, heißt es: „Der Fußboden ist von der wohlthuendsten Wirkung. Aus Marmorarten von Tegernsee, Schlanders und dem Untersberge von der Güteradministration des Prinzen Karl von Bayern hergestellt, ist derselbe ein Meisterwerk in Fügung und Politur." Man fertigte Grabsteine, Ofensockel, Fleischsteine, Gewichtsteine, Tischplatten mit Mosaik, Blumenvasen, Schalen, Tintenzeuge, Mörser, Briefbeschwerer usw. Zur Verzierung der letzteren verwendete man Figuren aus Bronce oder Eisen von der Kunstgießerei A. F. Lehmann in Berlin, Landsbergerstraße 84 b. Gröbere Waren von Gußeißen, wie Grabkreuze wurden von Bodenwöhr bezogen. Die Nippsachen waren bei Stießberger in München und Primavesi in Bad Kreuth käuflich, von wo aus sie ihren Weg in die weite Welt fanden. Ueber die Rentabilität des ganzen Unternehmens ist es schwer, ein sicheres Urteil zu gewinnen. Inspektor Heislainger berichtete am 26. November 1825 an die Administration, daß in den letzten 2 Jahren an angefertigten Gegenständen für 28271 fl. 25 Kr. versendet worden. Hievon sämtliche Ausgaben zu 13649 fl. 29 Kr. abgezogen ergebe sich ein Ertrag von 6621 fl. 56 Kr. Die Höhe des Anlage-Kapitals ist nicht bekannt. Heislainger hielt den Betrieb für rentabel. Man sagt, der Tegernseer Marmor, der leicht eine schöne Politur annimmt, sei im Freien nicht so dauerhaft, wie z. B. der Untersberger. Es sind jedoch hier Grabsteine vorhanden, die nahezu 100 Jahre alt und noch ganz gut erhalten sind. (Quellen: Akten der herzogl. Güteradministration Tegernsee 1 mit 16; Kr. A. Landshut, Tegernsee Nr. 522 fasc. 47; Clm. 27148 p. 425. Beschrieben ist der Marmor im Kunst- und Gewerbeblatt des polytechnischen Vereins im Königreiche Bayern. München 1820 Nr. 31 S. 241—245.)

4. Kapitel.

Verkehr und Handel.

Für den Verkehr nach Süden kommt nur das Tal der Weissach in Betracht. Der durch dasselbe an den Achensee und nach Jenbach führende Pfad muß nicht gut bestellt gewesen sein. Ein Inntaler scheute den langen bergigen Weg nach Tegernsee und brachte die Rinder, welche er dem hl. Quirinus in Tegernsee gelobt hatte, auf den nahen St. Georgenberg.[1]) Herzog Heinrich von Tirol soll um 1320 den Weg durchs Achental eröffnet und den Verkehr zwischen Tirol und Bayern von Süden her hergestellt haben. Für Kloster Tegernsee war dies vorteilhaft,

[1]) Die Historie von St. Quirinus S. 30 Nr. IX.

da es aus dem Etschlande Wein- und Oellieferungen und von Hall seinen Salzbedarf erhielt.[1]) Bis dahin geschah die Verfrachtung der Etschweine des Klosters auf dem Inn bis Rosenheim und von dort per Achse über Irschenberg nach Tegernsee.[2]) Im Jahre 1715 wußten die Wirte der Rosenheimer und Hohenaschauer Gegend eine Regierungsentschließung zu erwirken, wornach die Kaufleute bei ihrem Warentransporte zwischen Tirol und München den Weg über Rosenheim nehmen sollten. Hiedurch fühlten sich die Wirte des Klosters von der Landesgrenze bis Otterfing beschwert, appellierten an den geheimen Rat, worauf es den Kaufleuten anheimgegeben blieb, welchen Weg sie nehmen wollten. Am 13. Mai 1732 wurde zwischen dem Kloster und der kurfürstl. Regierung vereinbart, daß die Straße von Gmund bis über Kreuth zur sogenannten weißen Marter, die bisher vom Kloster unterhalten worden, nun vom Staate übernommen und aus den Zollgefällen in Gmund und Kreuth erhalten werden sollte. Das Kloster sollte in Zukunft das notwendige Holz unentgeltlich liefern und auch die Brücken über die Rottach und Weissach unterhalten. Auf der Strecke von Glashütte bis Gmund, wurde zweimal Wegzoll erhoben, den auch das Kloster zu entrichten hatte, wenn es Lohnfuhrwerke übernahm (Clm. 27148 pag. 235 und 423. Kr.-Arch. Landshut fasc. 47 Nr. 527.) Die quatemberliche Wegausbesserung war polizeilich angeordnet. Eine Verbesserung erfuhren alle Wege durch die Anwesenheit Sr. Majestät König Max I. Die Staatsstraße von Gmund bis an die Grenze bei Glashütte ist in tadellosem Zustande. Die Steigungen bei Brunnbichl, an der Klamm und bei Glashütte wurden in jüngster Zeit reguliert.

Der Fahrweg nach Valepp wurde im 17. Jahrhundert durch Scharwerke erhalten. (R. A. Lit. 93.) Am 29. August 1823 stellte die Gemeinde Rottach Antrag, der Weg bis Enterrottach solle in gerader Linie gezogen und zur Vizinalstraße erhoben werden, der König sollte die Brücken und das Wöhr übernehmen. Allein es geschah nicht. Der Weg muß noch heute von der Ortsgemeinde und dem Forstärar unterhalten werden. (Akt 12 der Adm. Teg.) Die Gesamtgemeinde leistet einen Zuschuß. Die Straße von Egern über Staudach zur Staatsstraße sowie die über die Weissach zur Riedsäge müssen ebenfalls von den einschlägigen Ortsgemeinden erhalten werden.

Für den Verkehr zwischen Tegernsee und Egern besteht an der schmalsten Stelle des Sees eine Ueberfahrt. Der Ueberführer, früher Ferg genannt, hatte allen Personenverkehr zum Kloster und zurück zu besorgen, ohne von der einzelnen ein-

[1]) Chronik von Achenthal von Seb. Ruf, Innsbruck 1865 S. 4.
[2]) Oberb. Archiv 47, 230.

heimischen Person eine Gebühr zu erhalten. Der Ueberführer mußte die Schiffhütte bauen, das Gemeinschiff baulich unterhalten und das Seil zum Ziehen des Schiffes anschaffen. Die Hauptmannschaften steuerten zum Bau der Schiffhütte 10 Gulden bei und leisteten Fuhren. Das Gemeinschiff konnte jedes Gemeindemitglied benützen, nur nicht zur Düngerfahrt. Zum Schiffziehen ordneten die Hauptmannschaften Leute ab. War das Schiff für die Gemeinde entbehrlich, so konnte der Ueberführer es zu seinem Verdienste benützen. (Vereinbarung zwischen Ueberführer und den Hauptmannschaften vom 1. Dezember 1616.) Am 24. November 1650 beschwerte sich der Ueberführer, daß durch die Einführung der Rosenkranzbruderschaft in Tegernsee seine Arbeit bedeutend erhöht worden. Er habe bisher nur 2 kräftige Schiffer benötigt, jetzt brauche er 4 und verlange Aufbesserung seiner Besoldung. Am 30. November 1691 beschwerte sich dagegen die Gemeinde über Herstellung des Schiffes, von dem doch der Ueberführer den Nutzen habe. Man verglich sich dahin, daß alle Einnahmen aus dem Gemeinschiff in eine Kasse gelegt, der Ueberführer hiedurch entschädigt und der Rest zum Baue eines neuen Schiffes verwendet werden solle. 1724 wollte das Kloster eine Ordnung für Ueberfahrt der auf dem See passierenden Leute, Güter, Getreide und Pfennwerte aufstellen, nur gewisse Ueberführer mit Ausschluß aller anderen zulassen, die jährlich eine Rekognition an das Kloster zu entrichten hätten. Auf den eingelegten Widerspruch des Ueberführers unterblieb jedoch diese Ordnung. Auch die jährliche Reichung von 3 Gulden an die Gemeinde seitens des Ueberführers wurde als den herrschaftlichen Rechten auf dem See zuwiderlaufend erachtet. Nach einem Vergleiche von 1747 stellte die Gemeinde das Schiff her, während der Ueberführer das Seil besorgte. Es blieb ihm der 5. Pfennig von dem, was durch Ausleihen des Schiffes einging. Von seinem eigenen Schiffe, das nicht so groß sein durfte als das Gemeindeschiff, nahm er damals täglich 7½ Kreuzer ein. Vom Ueberführen der Hochzeitsleute bekam er 15 Kreuzer. Als 1760 das Anwesen des Masch und das des Ueberführers abbrannten, ging auch die Schiffhütte in Flammen auf. Die Gemeinde weigerte sich dieselbe aufzubauen, weil der Ueberführer durch Sammlungen und anderweitig Nutzen habe und der Gemeinde von den Einnahmen des Gemeindeschiffes nichts verrechnete. Der Ueberführer war nämlich von Scharwerken, vom Viehzehent und der Spendt befreit und erhielt von letzterer 22 Kreuzer, 11 Laib Brot und 1 Käs. Das Kloster bestand aber auf Erbauung der Hütte durch die Hauptmannschaften. Dem Ueberführer wurde jährliche Rechnungsstellung über Einnahmen von dem Gemeindeschiffe und Ablieferung der Einnahmen an die Gemeinde aufgetragen. (Kr. A. München fasc.

771 Nr. 26, Kr. A. Landshut fasc. 47 Nr. 524.) Jetzt werden durch die Ueberfahrt nur mehr Personen befördert.

Wenn der See stark zufriert, können nicht nur Menschen sondern auch Holzfuhrwerke auf dem Eise verkehren. So war es 1795 der Fall, in welchem Jahre der See von hl. Dreikönig bis April zugefroren war.

Die Eisenbahnstrecke München-Holzkirchen wurde 1857 eröffnet, die Fortsetzung über Schaftlach nach Tölz am 1. Juni 1874. Hieran schloß sich 1883 die Lokalbahn von Schaftlach bis Gmund, die nach langem Zaudern bis Tegernsee fortgeführt und am 1. Mai 1903 feierlich eröffnet wurde.

Von dem Warendurchgang aus dem Inntale nach München hatten nur die Wirte, bei denen die Fuhrleute zukehrten und einige Handwerker Vorteil. Weil das Kloster von allen verkäuflichen Dingen das Vorkaufsrecht beanspruchte, konnte der Handel nicht aufkommen. Auch fehlte von seiten der Untertanen das nötige Kapital. § 16 der Polizeiordnung von 1585 sagt: „Zu diesem ist bisher in Schwung, daß etliche aus gnetem Wahn und ohne Geld mit Kaufen und Verkaufen hantiert, dadurch einer mit dem andern in Verderben und alle Pfennwert verteuert werden. Zur Verhütung dies soll dergleichen hiemit ernstlich abgeschafft sein. Deshalb soll sich niemand ohne Vorwissen der Obrigkeit mit Kaufen und Verkaufen zu paktieren unterfangen. Wer oder welcher darüber ergriffen, sollen die feilen Waren genommen und darzu Käufer und Verkäufer nach billigen Dingen gestraft werden.“ Da aber jedermann die zum Leben und Haushalte unentbehrlichen Dinge in der Nähe kaufen will, so gab es kleine Krämereien im Orte. Soweit die Kirchenrechnungen zurückreichen, (1631) waren bei der Kirche 6 Läden, worin der Schandlmetzger von Tegernsee, der Wirt von Krenth, der Bäcker von Egern, der Kramer auf der Rottachbrucken ihre Waren und der Mesner von Egern Branntwein verkauften. Diese Läden wurden 1810 von der allgemeinen Kirchenadministration in Tölz veräußert. Ab und zu kamen fremde Kaufleute. In der Rechnung von 1492 stehen 6 Gulden rheinisch um Gewürze von einem Landfahrer. Auch die Verhörsprotokolle des 17. Jahrhunderts erwähnen wälsche und venetianische Krämer. Am St. Veitstag war nach alter Gewohnheit in Tegernsee große Freiung, das ist Befreiung vom Zunftzwange und den einschränkenden Verkaufsbestimmungen. (R. A. Lit. 245 von 1699.) Zu anfang des 18. Jahrhunderts wurde aber diese Freiung vom Kloster selbst zu gunsten der einheimischen Handwerker beschränkt. (R. A. Lit. Nr. 93.) Zu dem Markte an St. Veitstag und Sonntag vor St. Ursula kamen Münchner Tuchmacher, Bäcker, Krämer und andere Geschäftsleute. 1532 mußten diese Märkte wegen der Pest unterbleiben, (R. A. Lit. 185½), was der Abt dem Bürger-

meister von München rechtzeitig mitteilte. Gmund erhielt 1805 von der kurfürstlichen Landesdirektion 3 Jahrmärkte bewilligt, Tegernsee hat 4. Sie sind im Vergleich zu früher von geringer Bedeutung. Im 15. Jahrhundert besuchten die Bauern den Markt in Schwaz, der jeden Samstag stattfand und brachten Eier, Schmalz und Käse dahin zum Verkaufe. 1492 wurden sie gefangen gesetzt und ihr Fuhrwerk mit Beschlag belegt, weil Herzog Albrecht wegen Regensburg vom Kaiser in die Acht getan worden war. (R. A. Lit. 275 fol. 291.) Ruf sagt, daß durch den immer lebhafter gewordenen Verkehr zwischen Bayern und Schwaz die Bevölkerung im Achentale zugenommen habe und das Achental besonders von Getreidelieferanten aus Bayern sehr besucht wurde. Auch erhielt das Kloster Tegernsee 1500 vom Kaiser die Erlaubnis 50 Fuhren Salz aus der Saline in Hall zollfrei durch das Achental führen zu dürfen. Dieses Privileg wurde 1577 erneuert[1]). Handel und Verkehr zwischen Bayern und Tirol wurde nur durch die Kriege gestört und unterbrochen. Im 17. Jahrhundert wurde den Rottachern verboten, den Durchreisenden Speisen und Getränke zu verabreichen, um die Wirte nicht zu schädigen. (Ger.-Prot. 1677.) 1701 wurde die Wirtschaft in der Glashütte aufgetan, um dem Verkehre zu nützen.

Ein regelmäßiger Postverkehr für den Tegernseer Winkel wurde erst unter König Max I. eingerichtet. Man war mit Briefen und Packetsendungen auf eine passende Gelegenheit angewiesen. Es gingen aber beim Kloster immer Leute ab und zu, Rotelboten, Dienstbauern, Allianzer aus anderen Klöstern, Händler, Künstler und Handwerker. Da zwischen München und Tölz ein reger Verkehr war, so suchte man Anschluß an Tölz. 1718 wurde für die Kirche zu Egern in München ein Faß Scharnägl gekauft und nach Tölz verfrachtet, ebenso 1722 die neue Orgel. Bernhard Kern im Achental erhielt 1805 „wegen Lieferung des Packets auf ein Vierteljahr 1 Gulden 30 Kr.", muß also ständig verkehrt haben. (Akt 2 der Adm. Teg.) Viel verkehrte später der Getreidehändler Dichtl von Achenkirchen. Bis zur Eröffnung der Bahn nach Holzkirchen unterhielt Josef Zimmermann von dort einen Verkehr mit schweren Fuhrwerken zwischen München und Verona. Ins Tirol und Wälschland führte er Getreide und brachte Wein und Südfrüchte zurück. Zwischen München und Innsbruck bestand eine Omnibusverbindung über Tegernsee. Am 12. Juli 1821 beschloß die kgl. Generaladministration der Posten eine eigene Briefsammlung in Tegernsee zu errichten, mit welcher Lehrer Matthäus Lutz von dort betraut wurde. Die Kabinetskasse erlegte für ihn eine Kaution von 200 Gulden

[1]) Ruf, Chronik von Achental S. 20, 38, 48.

und gab ihm eine jährliche Gratifikation von 30 Gulden. (Akt 12 der Adm. Teg.) Lutzens Frau brachte wöchentlich 2—3 mal Briefe und Zeitungen nach Egern und Rottach. 1860 wurde in Tegernsee ein Postbote angestellt, der täglich einmal nach Egern und Rottach ging. 1861 wurde beim Aufschläger eine Postablage errichtet, welche 1862 an Kaufmann Greif in Rottach überging, der sie bis 1887 führte. Am 16. Juni 1887 wurde eine Posterpedition in Rottach errichtet und Gastwirt Georg Plendl als 1. Expeditor aufgestellt. Gleichzeitig wurde der Postbote Andreas Popp von Tegernsee nach Rottach versetzt, welcher mit Ausnahme von Hagrain, Tuften und Oberwinkel alle Orte bis Scherfen täglich einmal zu bestellen hatte. Im Sommer verkehrten 3 Postkurse von Schaftlach, beziehungsweise Gmund bis Kreuth, im Winter ging täglich nur 1 Postwagen hin und zurück. Von 1891 an wurde ein zweiter Postbote angestellt, um den Bewohnern von Oberwinkel und Hagrain direkte Bestellung zu besorgen. Auch hatte er eine Fußbotenverbindung nach Tegernsee auszuführen. Am 1. Juli 1894 wurde die Expedition mit statusmäßigem Personale besetzt und ein größeres Lokal im Lamplhause bezogen. Der Verkehr wuchs rasch und 1900 waren für die Sommermonate 4 Beamte und 5 Postboten in Verwendung.[1]) Rottach-Egern ist Postamt III. Klasse. Tegernsee hatte am 24. September 1869 ein unterseeisches Kabel erhalten. Prinz Karl, welcher die Telegraphenstangen nicht leiden mochte, kam für die Mehrkosten auf, welche das Kabel verursachte.[2]) Rottach erhielt Telegraphenverbindung mit Errichtung der Expedition. Eine öffentliche Telephonstelle besteht in Rottach seit 1897. (Sommeraufenthalt Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin in Tegernsee.) Der größere Teil des Pfarrsprengels liegt im Zollgrenzgebiete. Das Hauptzollamt ist in Rosenheim. In Stuben (Glashütte) ist ein Nebenzollamt II. Klasse. Nach Ruf (a. a. O. S. 5) hat hat Ludwig von Brandenburg 1342 das Zollhaus am Achensee aufrichten lassen. Das Zollhaus in Kreuth wird 1498 als bestehend erwähnt. (R. A. Lit. 290.) Von 1773 an findet sich ein Mautverweser in Glashütte. 1808 wurde das Mauthaus zu Stuben, als durch die geänderten Zeitverhältnisse entbehrlich, versteigert und von Anton Hipper, Wirt in Gmund um 321 Gulden erstanden. Die Registratur brachte Administrator Köstler nach Tegernsee. Als Tirol 1814 wieder an Oesterreich kam, wurde die Mauth auch wieder notwendig. (Akt 5 der Adm. Teg.) Die Zolldefraudation (Schwärzen) hat für manche fast denselben Reiz wie das Wildern. Ein tragischer Fall ereignete sich am 28. April 1769, an welchem Tage ein

---

[1]) Mitteilung des Herrn Oberexpeditors Staudacher in München.
[2]) Seegeist 1869 Nr. 17.

Tiroler in der Valepp-Alpe von bayerischen Grenzwächtern erschossen wurde. Sein Name ist nicht bekannt. Das Totenbuch berichtet: is cum duobus tyrolensibus vinum adustum coëmpturus in bavariam venerat. Emptione facta tyrolim petiturus cum suis, telonium fallit. At in via a custodibus confinium deprehensus stareque jussus ab uno illorum sclopeto trajicitur, viam aeternitatis illico ingressus. Accidit casus istic in alpe, ut dicitur Falipp. Inde a nostris ad parochiam Egerensem translatus tumuloque insertus hic quiescit.

Falltiur, en vita, pretio qui fallere tentat Mortales dominos.

Am 14. November 1823 wurde das erzbischöfliche Ordinariat München-Freising von der kgl. Regierung des Isarkreises in Kenntnis gesetzt, daß Einschwärzungen und Zolldefraudationen immer häufiger werden. Die Gläubigen sollten in Predigt und Katechese über die Notwendigkeit der Abgaben und das Verhältnis der Untertanen zum Staate belehrt werden. (Dekanalakten.)

Kloster Tegernsee hatte stets Gäste. Was man im Kloster nicht behalten konnte oder wollte, wurde beim Hofwirte auf Kosten des Abtes untergebracht. Sommergäste kamen erst mit König Max I. Minister Graf Rechberg wohnte im Juli 1819 beim Hofwirte in Tegernsee, Herr von Welsch wurde im Pfarrhofe zu Egern untergebracht. (Akt 94 der Oberadministr. Teg.) 1822 waren Egid von Kobell, Franz und Sebastian als die ersten Sommergäste in Rottach. Staatsrat Egid von Kobell baute sich in Weissach eine Villa, verkaufte sie ca. 1840 an Gräfin Rechberg, nachdem er sich auf einem vom Hofbauern erkauften Grunde ein neues Heim gegründet. Von 1827 an hielt sich auch sein Schwiegersohn, der Dichter Franz von Kobell, mit Familie bei ihm auf[1]). Herzog Max baute ein Haus in Rottach, nun zum Gschwendtner genannt. Kobells Villa ging 1856 durch Kauf an den preußischen Offizier Wilhelm Korn über. In ihr verbrachten Fürst Taxis, der König Franz von Neapel und die Königin manchen Sommer. Sie ist nun Eigentum des Grafen Henkel, Fürsten zu Donnersmark. Steub sagt[2]): „Auf den Wiesen von Egern und Rottach haben sich schon allerlei Landhäuser aufgetan, zum Teil von reizenden Gärten umgeben. Das schönste und kostbarste darunter ist eine Villa, die sich Lord Ponsonby erbaut." Schon damals sagte man, zwischen den Städtern oder Sommerfrischgästen von Egern und denen von Tegernsee sei ein ungeheurer Unterschied der Denkungsart, der Sitten und Tracht. Wer einmal

[1]) Franz von Kobell, sein Leben und seine Dichtungen von Dr. Alois Dreyer in Ob. A. Bd. 52 Heft 1 S. 9.

[2]) Das bayerische Hochland von Ludwig Steub, München 1860. S. 178 und 195.

in Tegernsee sich eingewohnt, passe seiner Lebetage nicht mehr nach Egern, und umgekehrt. Soviel dürfte richtig sein, daß Tegernsee einen mehr städtischen Charakter angenommen hat, Egern dagegen mehr ländlich geblieben ist. Der Philosoph Deutinger[1]) schrieb dagegen 10. Juli 1852: „Egern ist eine teure, großstädtische Partie, der mein Finanzier in die Länge nicht gewachsen wäre". Das Fremdenbuch, welches im Marmorbruche auflag, ist leider nicht mehr aufzufinden, sodaß man die ersten Ankömmlinge nicht mehr feststellen kann. So manche, welche anfänglich nur einen Sommer hier zubringen wollten, sind dauernde Sommergäste geworden. Rentner Michael Schweninger von München, Besitzer der Villa Ponsonby, hat dafür gesorgt, daß dieselbe von ihrem Reize nichts einbüßt, und kommt schon über 35 Jahre hierher. Kommerzienrat Jakob Pölt mit Frau hat 1904 seinen 25. Sommer in Egern zugebracht. Regierungsdirektor Dr. Friedrich von Hertlein hat sich 1882 ein Landhaus in Oberach gebaut, nachdem er schon 1872 den Sommer hier zugebracht. Der Fremdenzuzug hat dem Orte ein anderes Aussehen gegeben. Beinahe alle Häuser sind zum Vermieten eingerichtet. Zahlreiche neue Häuser sind entstanden. Die bäuerlichen Anwesen sind erheblich zurückgegangen. 1873 ging das größte bäuerliche Anwesen der Gegend, der Hofbauer in Weissach durch Kauf an Henriette Anna Salisbury Gräfin zu Sayn Wittgenstein-Sayn über. Der Hofbauer ist ein herrschaftlicher Landsitz geworden im Besitze des Prinzen Franz von Wittgenstein. Er und sein Bruder Otto bringen seit 1875 den größten Teil des Sommers hier zu. Im Spätherbst 1904 hat Kultusminister Dr. von Wehner sich in Egern eine Villa gebaut. Da noch genügend Platz vorhanden und das Bedürfnis der Städter, im Sommer das Land aufzusuchen, nicht abnimmt, ist zu hoffen, daß auch Egern sich noch lange ausdehnen wird. Nach dem „Seegeist" zählte man 1866: 653 Personen in 235 Parteien in Tegernsee, Egern, Rottach, 126 Personen in Bad Kreuth und 267 Passanten in Tegernsee; 1904 dagegen 6387 Personen in 2680 Parteien in Tegernsee und Umgebung, 923 Personen in Bad Kreuth und 8806 Passanten.

5. Kapitel.

Leben und Treiben in Egern.

1. Das Haus und seine Einrichtung.

Das Bauernhaus der früheren Zeit war mit Ausnahme des Herdes und Ofens von Holz und hatte alle Räumlichkeiten

[1]) Martin Deutingers Leben und Schriften von Dr. Lorenz Kastner, München 1875 I. S. 575.

unter einem Dache. Kasten und Badstube, welche sich nicht bei allen Häusern fanden, waren getrennt vom Hauptgebäude. Schupfen, Scheune und Stall kehrte es der Windschnur zu, während die Wohnstube auf der Sonnenseite lag. Das Dach wurde mit Legschindeln hergestellt, die man mit Steinen beschwerte. Ein steiler Dachstuhl konnte hiebei nicht zur Anwendung kommen. Der Kamin fehlte. Der Rauch ging durch die „Hur" auf die Dielen und von da durch eine Oeffnung ins Freie. Die Fenster waren klein, der Ofen massiv. Eine Zierde bildeten die Lauben und Wandmalereien am Aeußeren. Das Durchschnittsbauernhaus hatte zu ebener Erde den Flöz oder Hausgang, die Wohnstube, eine Kammer neben der Stube,

Haus Gschwandtler von Reitrain Photogr. von Karl Lipp

Küche mit Küchenkammer, Keller, hintere Kammer oder eine Flözkammer und hieranschließend den Viehstall und Schupfen. Parallel mit dem Flöz lief der Gang im Stocke, Soller genannt. Die bessere Kammer über der Stube wurde durch den „Spund" von der Stube aus erwärmt. Neben der Hur war vielfach ein Rauchkämmerl. In den Stadel gelangte man durch eine erhöhte Einfahrt, die quer angelegt wurde, wenn der Boden es erforderte. Das Getreide war neben der Hur und wurde durch den Rauch vollständig getrocknet, wenn es nicht gut eingebracht worden. Diese Bauweise war einfach und praktisch. Abbildungen des Duslhauses am Ried und des Salitererhauses in Rottach enthält ein Separatabdruck aus der „Süddeutschen Bauzeitung" X. Jahrgang. Das Haus zum

Schallinger in Oberach ist ein noch gut erhaltenes Bauernhaus ohne Kamin. Die Einrichtung veranschaulicht ein Inventar des Augustin Veichtner, gerichtlich aufgenommen am 2. April 1683. (Kr. A. Landshut Rep. XLVII fasc. 68 Nr. 674.)

In der Stuben.

1 Kruzifix, 1 Tisch darinnen 6 Löffl, 3 vierfüßige Bänke, 1 Stuhl, 1 Kehrwisch, 2 eiserne Leuchter, 1 Lichtstein, 1 kupferner Höllhafen, 1 dergleichen Gießbecken, 1 Handtuch, 9 Hennen, 1 Hahn.

Im Flöz.

1 Sapin, 2 Mais- und 2 Asthacken, 2 Paar Fußeisen, 1 Spannsag, 1 Fleischstock, 1 Ofengabel, 6 Ackerhauen, 1 Eisenschaufel, 4 Krautprenten.

In der Kammer von der Stuben hinaus.

1 Ehehaltenbett, 3 Holzketten, 1 Eisenkeil, 2 Bäumkeil, 1 Schnitzmesser.

In der Kuchel.

6 kupferne Pfannen, 4 erdene Häfen, 1 kupfere Seich, 2 dergleichen Kessel, 2 Dreifüß, 1 Rührkübl.

In der Kammer ob der Stuben.

1 Bett und Bettstatt mit aller Zugehör, so der Wittib Bräutbett ist, 1 Kinderbettl und 1 Bettstättl, 1 Truchen darinnen der Wittib Halskleider, 1 Truchen, in welchem von dem Verstorbenen teils Halskleider, 12 erdene Schüsseln, 3 eisene Stellnägl, 3 Stemm- und 1 Klempeisen, 2 Mannsgürtl, 1 lidernes Wammes, 1 tüchenes Paar Hosen, 2 Paar Socken, 1 tüchener Brustfleck, 3 Paar Besteckmesser, 4 Facinetl.

In der Stiegenkammer.

2 zinnene Schüsseln, 1 Bettstatt daran ein Ober- und 1 Unterbett, 1 Fußtruchen darbei, in welcher wenige Aepflschnitz sein, 1 zinnene Maßkandl, 1 dergleichen Maßflaschen mit einem Schraufen, 4 erdene Krieg, 1 Mannshut, 2 Mannsröck von Zeug, 1 dergleichen Wammes und 1 Paar Hosen, 1 Truchen, so der Wittib gehörig, darinnen 4 Paar färbene und 3 rupfene Stückl Tuch, 4 Paar Leilacher, 4 Dutzend hilzene Löffel, 1 Schleierkugel, 3 Weiberstürz, 4 Ellen Loden an einer Stange, 24 Ellen rupfes, 14 Ellen härbes und 12 Ellen akampes Tuch, alles ungebleicht, 20 Pfund rupfes Garn.

Im klein Stiegenkämmerl.

1 lidernes Paar Hosen, 1 Hosenheber, 1 rots Leibpfaidl,

1 alter Mannshut, 1 alter Rock, 2 Heuseil, 1 Paar Zugseil, 1 Wayer (Leitseil), 2 große Branntweingläser, 4 Pfund Wolle, 1 Paar Stiefel, Leder zu 5 Paar Schuhe aber nur übergschiech.

Auf dem obern Flötz.

1 Sag, 1 Kühglocken, 1 Breitbeil, 6 Sensen, 3 Albenkräxn.

Im Milchkämmerl.

5 Dutzend erdene Weidling, 2 Harriffeln, 3 Kerschzaindl, 1 Spinnrädl, 2 Häspel.

Im unteren Kasten.

4 Paar Krautmesser, 1 Strohmesser, 2 Krözen zum Traidtragen, 3 Sieb, 1 Reuter, 3 Heugabln, 1 Tenglgschirr, 1 Eisenschaufel, 1/4 und 1/2 Viertlschäffl, 1 Roßhalfter, 1 Brottrog, 3 Multern, 8 Sicheln, 1 Stoßbank, 7 Schäffel Gersten, 1 Schäffel Korn, 1 1/2 Schäffel Weizen.

Im obern Kasten.

1 Schäffel Weizen, 8 Schäffel Habern, 1 Schäffel Mischling, 2 Metzen Paun, 6 Drischlen, 1 Reitsattel, 1 Zaum, 4 Heugabeln, 4 Impenpäger, 2 kleine Bierfäßl, 2 Wasserpitschen, 1 Rührkübel, 1 Spinnrädl, 6 Treidsäck, 1 Reutsensen.

In der Wagenschupfen.

2 beschlagene, 2 unbeschlagene Wägen, 2 Holz- und 1 Waldschlitten, 2 Harprechlen, 2 Pflüg, 2 Aetten.

Im Roßstall.

2 tragete Stutten, 2 galte (nichttragend) Stutten, 2 Grasläffl, 2 Ochsen und 1 Kuh in der Mast.

Im Kuhstall.

10 Kühe und 12 Jungrinder.

Der Hofbauer war damals sehr verschuldet und wahrscheinlich manch anderer besser eingerichtet als er. Auch sind die wertlosen Gegenstände im Inventar nicht aufgeführt.

2. Kleidung.

Als erhaltene Trachtenbilder seien erwähnt: Jörg Erlacher auf dem Freskogemälde der südlichen Kirchenmauer von 1474, die Bilder in den Feldern der Emporbrüstung auf Holz, welche Gebetserhörungen aus dem 17. Jahrhundert darstellen[1]), und die wenigen noch vorhandenen Votivbilder des 18. Jahrhunderts. Das erste Bild zeigt einen knieenden Mann, der in den zum Gebet erhobenen, großen Händen einen Rosenkranz hält. Erlacher ist mit einem um die Mitte des Leibes

[1]) Siehe die einzelnen Bilder am Schlusse des Werkes.

zusammengebundenen Kittel bekleidet, hat kurzes Beinkleid, Strümpfe und Schuhe, die gewöhnlich Schnallenschuhe genannt werden, weil sie mit einer silbernen Schnalle verziert waren. 1469 macht der Schneider dem Jackl Marr „ain grabe rockh, ain pfaidt vnd zway knyhosel." (R. A. Lit. 99.) Im 17. Jahrhundert trugen die Männer einen bis an die Knie reichenden Rock mit einer Reihe Knöpfe, kurze Hose, weiße Strümpfe. Stöcklschuhe wurden 1691 bei 17 Kreuzer Strafe verboten. (R. A. Lit. 93 fol. 70.) Im Inventare des Hans Erlacher von Enterbach 1639 werden als dessen Halskleider benannt: 1 ganz lideres Kleid, 1 schwarzer Mantl, 1 blauer und ein grauer Rock, 1 Paar blaue Hosen, 1 wurst Joppen, 1 Seitenwehr mit Gehäng, 2 wollene und 2 weißgestrikte Paar Strümpf, 7 Krägen darunter 3 dicke, 4 Hemeter, 3 Facenetl, 4 Filzhüte, 2 Paar Schuhe, 1 Paar Stiefel, 3 Ellen schwarz neues Tuch, 1 Leibgürtl samt einem Präxl. Der Floderkragen, welchen Männer und Frauen trugen, war ein schmales, langes Halstuch, das mehrmals um den Hals geschlungen wurde, dessen Enden man flattern ließ. Die dauerhafte lederne Hose wurde, wenn abgeschossen, wieder schwarz gefärbt (geschmizt). Hans Rappold war 1679 Hosenschmizer in Gmund. (Ger. Prot. S. 127.)

Nach den Bildern aus dem 18. Jahrhundert trugen die Frauen eine schlegelartige Haube, Spenser, verbrämten Rock und Schürze. In einem Inventare von 1635 werden als Frauenhalskleider erwähnt: 1 Weiberpelz, 1 schwarzes wollenes Weibsröckl, 1 leinwerchener Sturz, 3 rote Mieder, 3 leinwerchene, 2 färbene, 3 rupfene Fürtücher, 6 Schleier, 2 Gstädl darinnen ein Weibsgürtl mit Spangen, 3 Hüte, 1 Krägengstädl darinnen etlich alte Goller. Silberne Halsketten, silberne und vergoldete Weibergürtl wurden ca. 1750 als Pfand gegeben, wenn man bei der Bruderschaft Geld entlehnte. Im Kircheninventare von 1637 sind 14 gemeine Weiberschleier erwähnt, so man zu den Altären aufgeopfert. Auf dem Votivbilde, das P. Alfons Huber 1711 stiftete, trugen 2 Frauenspersonen ganz spitze, hohe Hüte und umgelegten Halskragen, eine hat den Floderkragen. Die Miesbacher Mädchen, welche den Busen zum Teil entblößt trugen, wurden in Tegernsee gestraft, wenn sie so in der Kirche erschienen. (Hazzi, stat. Aufschlüsse I 276.) Seit 24. März 1889 besteht ein Verein zur Erhaltung der Volkstracht, die im Aussterben begriffen war, die Wallberger. Die Gründung des Vereines wurde von Max Reinhard, Kaufmann in Egern, in die Wege geleitet. Graf Luxburg, Bezirksamtsassessor in Tegernsee, wurde Ehrenpräsident. Die Errichtung eines 8,10 m hohen eisernen Kreuzes auf dem Wallberge, das am 14. August 1892 durch Domkapitular Sebastian Kirchberger, einen gebornen Tegernseer,

benediziert wurde, war eine hervorragende Leistung des jungen Vereines. Derselbe zählt 343 ordentliche Mitglieder. Königin Marie von Neapel, Herzog Ludwig in Bayern, Fürst Thurn und Taxis mit Gemahlin, Graf Henkel Fürst zu Donnersmark u. a. zählen zu dessen Ehrenmitgliedern. Das Protokollbuch ist von anfang bis jetzt sehr sorgfältig geführt, sodaß es zugleich eine Vereinschronik bildet. Leider entspricht der Erfolg, namentlich in der Frauenwelt, nicht den Bemühungen des Vereines, welcher die Sympathie der vornehmsten Kreise hat.

3. Ernährung und Arbeit.

Der bäuerliche Küchenzettel war sehr einfach und bot nicht viel Abwechslung. Fleisch kam selten auf den Tisch. Roggenbrot wurde im Hause gebacken. Die 3 Hauptgerichte waren Nudel, Knödl und Rözl (Schmarren). Morgens kam eine Suppe auf den Tisch, Brotsuppe, Brennsuppe, Milchsuppe oder ein Mus. Auf das Mus wurde Schmalz gegossen oder gestrichen. Die Leute konnten erstaunlich fett essen. Gsmalznbrot ist ein uralter, hier heimischer Familienname und erinnert an eine bäuerliche Delikatesse, Brotschnitte ganz in Schmalz gekocht. Um 9 Uhr gab es Milch oder ein Butterbrot, mittags Sauerkraut und Nudel, nachmittags Obst, Milch oder Käse, abends Rözl. Nudel werden folgende erwähnt: Strauben, Stegnudel (Dampfnudel in Schmalz und Milch gekocht), Almnudel, Kirchweihnudel, Hollerküchl. Nudel wird hier genannt, was im Flachlande Küchl heißt. Die weiße Rübe wurde kleingehackt. Die Krautrudern, welche in Inventaren vorkommt, war ein Korb mit Stil, zum Waschen und Zusammenfassen der Rüben. Viel angebaut wurde die Saubohne, Hospon (paun) genannt, die um Laurenti reif wurde, daher „Hosponkirta". Man aß diese Bohne samt Hülse als Salat, und die reife Frucht wie die Erbsen gekocht. Neben der weißen Rübe baute man die rote (Ranne), die bayerische Rübe, hier Schabrübe genannt, und die Piese. Der Anbau der Piese im Garten muß einstens vorherrschend gewesen sein, weil man den Gemüsegarten nach ihr „Piesgarten" nannte. Zu den Rüben wurde ein Einbrennen gekocht und sowohl zu Nudeln als zu Knödeln gegessen. Als Gewürze dienten Salz, Essig und Safran. Auch war wohl in jedem Garten Schnittlauch zur Suppenwürze. In 59 Inventaren des 17. Jahrhunderts ist dagegen nur eine Pfeffermühle verzeichnet. Pfeffer muß also nicht viel gebraucht worden sein. Branntwein von Obst, besonders Kirschen, wurde in jedem Haus bereitet. Auch der Rübenbranntwein war üblich und soll nicht schlecht gewesen sein. An hohen Festtagen wurde ein Schaf geschlachtet. An Kirchweih kam Bier im Faß ins Haus. Zu Weihnachten wurde Klötzenbrot gebacken. Wann der Kaffee sich eingebürgert,

kann nicht angegeben werden. Die Bauersleute tun gerne ein Stück Butter in denselben. Statt Milch und Obst erhalten die Dienstboten jetzt Bier. Die Schmalzkost ist durch den Fleischgenuß zurückgedrängt. Auch die Margarine hat den Weg in mehr als eine bäuerliche Küche gefunden.

Die Arbeit in Feld und Wald war infolge der vielen Feiertage nicht drückend. Das Zeichen zum Aufstehen und zum Beginne des Tagewerkes gab die Kirchenglocke durch das Ave Maria-Läuten. Mancher Hausvater hatte ein Glöcklein, um das Gesinde zu wecken. Das Kloster hatte um 1500 folgende Ordnung:

Zu merken, daß alle Arbeiter, als Maurer, Zimmerleut und gemein Arbeiter gehen zu morgen nach Gewohnheit unsres würdigen Gotteshauses nach der ersten Meß an ihre Arbeit und das verstehe nach Georgi bis auf Michaeli, sonst gehen sie nach der ersten Meß zu der Suppen.

Wann man zu einer jeglichen Zeit zu dem Ave Maria läutet.

Vom 1. Sonntag in der Fasten bis auf Benediktentag läutet man das Ave Maria um 5 Uhr.

Nach St. Benediktentag bis auf St. Georgentag 1/4 vor 5 Uhr.

Von St. Georgentag bis auf St. Jakobtag 1/4 vor 4 Uhr.

Von St. Jakobtag bis auf Unser Frauen Schidung Tag um 4 Uhr.

Von Unser Frauen Schidung bis auf hl. Kreuztag im Herbste 1/2 Stunde nach 4 Uhr.

Von des hl. Kreuztag bis auf Galli, so es 5 Uhr schlägt.

Von Galli bis auf Allerheiligentag 1/4 nach 5.

Von Allerheiligentag und darnach bis auf Fasten läut man tagzutag je später, je früher, dann man nit viel Arbeit in der Zeit hat. (R. A. 185 1/2.)

4. Die wichtigsten Lebensabschnitte.

Bei der Geburt eines Kindes gab man genau auf das Himmelszeichen Obacht. Sobald als möglich wurde das Kind zur Taufe gebracht. Der Geburtstag ist im Taufbuche erst seit 1825 angegeben, bis dahin nur der Tauftag. Als Taufnamen wurden gerne der des Kirchenpatrones Laurentius, die Klosterheiligen Benedikt und Scholastika, Quirinus, Chysogonus und Kastorius, auch die Pestpatrone Sebastian und Rochus gewählt. Bis zum 13. Jahrhundert waren echt deutsche Namen üblich. Mehrere Taufnamen erhielten die Kinder aus besseren Familien, die Bauernkinder nur ganz vereinzelnt. Die Erstgeborenen erhalten die Namen der Eltern, die nächstfolgenden die Namen der Paten. Bei Kindern, die zuerst mit dem nen-

geweihten Taufwasser getauft wurden, heißt es im Taufbuche: solvit Chrysma oder novo Chrysmate inunctus. Sehr unlieb hatte man es, wenn ein unehliches Kind in die „neue Taufe" kam, weil man glaubte, daß viel Hagel kommen werde. Am Feiertage nach der Geburt ist das sogenannte Weisat oder Weisen. Hiebei erscheinen Verwandte und Nachbarinnen, um der Mutter ein Geschenk, wie Kuchen, Kaffee, Zucker usw. zu bringen. Schmeller hat das Wort ganz richtig erklärt. Mit Weizzen, wie Roe (bayerisches Seebuch S. 294) meint, hängt es nicht zusammen. Sogar das Kloster schickte einer ehlichen Wöchnerin 1 Maß Strohwein oder 4 Maß Bier. Die ehlichen Mütter ließen sich in der Kirche vorsegnen, was jetzt noch üblich. Außerehliche Wöchnerinnen wurden an den Pranger gestellt, indem sie mit einem großen Paternoster um den Hals in der Kirche erscheinen mußten. Unehliche Geburten waren früher seltene Ausnahmen, 1900 machten sie 40% aus. Der Grund liegt zum Teil in dem alten Uebelstande, daß die jungen Leute verhältnismäßig spät zur Heirat kommen, zumeist aber in der Leichtfertigkeit, mit der Alt und Jung diesen Punkt betrachtet. Bis ins 19. Jahrhundert führten die unehlichen Kinder den Namen des Vaters. Die Bemerkung: durch nachfolgende Ehe legitimiert findet sich zum erstenmale 1798. Bei dem Kinde Benedikt Lattner steht unterm 8. März 1733 der Beisatz: legetimus anno 1753 a Comite Palatino Marquardo Obermiller. In Gmund kam ein ähnlicher Fall vor. Andre Loferer wird am 18. November 1734 durch den kurfl. Hofratsadvokaten Johann Josef Pöck legitimiert. (Urkunde im Besitze des Saliterer in Rottach.) Die Legitimierung durch nachfolgende Ehe, wie sie das bayerische Landrecht annahm, scheint im Winkel erst spät aufgekommen zu sein. Geburtsurkunden wurden vom Richter unter Beiziehung von 2 Zeugen ausgestellt, nicht vom Pfarrer.

Haben 2 sich zum ehlichen Bunde entschlossen, so wird von den Angehörigen „der Heirat abgeredet". Dies ist 1488 schon beurkundet. (R. A. fasc. 67.) Der Ehevertrag wurde gerichtlich verbrieft. Die Heiratslizenz der Grundherrschaft mußte bei Strafe schon vor dem Stuhlfeste eingeholt werden. Das Willengeld betrug im 17. Jahrhundert 1 Gulden 30 Kreuzer. Ein Witwer dagegen, der sich wieder verehlichen wollte, mußte ein gutes Kalb geben. Gregor Reiffenstuel, kurfürstlicher Triftmeister zu Rottach, gab 1649 einer Tochter zur Aussteuer 305 Gulden Heiratgut, 31 Gulden zum Stuhlfest, die landesgebräuchige Fertigung, eine Kuh und einen Korallenpaternoster mit 18 Gesätzen. Anstatt einer Summe Geldes zum Stuhlfeste wird öfters die Nachtsuppe (Polternabend) und die Morgensuppe am Hochzeitstage von den Eltern bestritten. Die Brautkleider heißen Ehrensbekleidung, auch Ehrensbeschneidung. Ein

Inventar von 1635 bezeichnet als Brautausstattung: 4 härbene Stückl Tuch, 2 Stück leinwerches Tuch, 2 Stückl zu Tischtüchern, 2 Stückl zu Handtüchern, 5 Paar härbene Leilacher, 1 Messerscheid darin 2 Messer und 1 Pfriemt, 4 härbene Tischtücher, 5 härbene Handtücher, 1 Fürgwadt zu einer Joppen, 5 Stöckl zu Schleiern, 6 weiße Strendl, 1 kodlene Gürtl, 2 Dutzend beinerne Löffel, 1 rotes Paar Zöpf, 2 Korallenpaternoster, 2 schwarze agsteinerne Beter, 20 Dutzend Röstl (farbige Bänder, welche die Hochzeitsgäste am Hut trugen), 2 silberne Becher mit Füßen, ein Gstädl darinnen Schatzgeld in allem 10 Gulden 45 Kreuzer, 1 silbernes Ringl. Bemalte Kästen und Truhen, ! Spinnrad, hölzerne rote Teller usw. fehlten bei keiner besseren Ausstattung. Der Hochzeitslader, Ehrvater genannt, besorgt die Ladung der Gäste, ordnet den Zug zur Kirche und zurück zum Gasthause und besorgt das Abdanken oder Ehren. Die Funktion des Geistlichen wird urkundlich als inzionisieren, inthronisieren und einsegnen bezeichnet, woraus hervorzugehen scheint, daß der Geistliche den Zug zur Kirche begleitete, wie es noch an manchen Orten Sitte ist. Die Braut trug, wenn sie noch Jungfrau, eine Krone auf dem Haupte. Am Schlusse der Hochzeit machen die Gäste den Brautleuten ein Geldgeschenk. Der Ehrvater hat das Ganze durchzuführen. Er beginnt seinen Spruch im Namen des dreieinigen Gottes und schließt in diesem. Jedem Gast soll er seinen Dank aussprechen. Das geschah früher auch in anständiger Form. In neuerer Zeit ist dieser Brauch vielfach ausgeartet. Auf den Namen Gottes folgen die gröbsten Zoten. Stieler hat mit Recht das Ganze ein Haberfeldtreiben genannt.[1]) Der Tag nach der Hochzeit heißt der goldene Tag. Wieviele Ehepaare die goldene Hochzeit erlebten, weiß man nicht, da hierüber kein Buch geführt wurde. Bei Martin Pichler von Rottach † 7. März 1718 und bei Maria Oettlin, alte Färberin von Rottach, † 24. April 1760, ist im Totenbuche angemerkt, daß sie die goldene Hochzeit erlebten. Romaner[2]) nannte man diejenigen, welche sich in Rom (oder Welschland) trauen ließen, weil sie zu Hause keine Heiratsbewilligung erhalten konnten. Sie mußten aber frei von kirchlichen Ehehindernissen sein. Ein solcher Romaner war Melchior Huber, Knecht im Kloster, der 2 außerehliche Kinder hatte. (Totenbuch 1794.) Das Durchschnittsalter der Brautleute betrug 35 Jahre. Wenige kamen früher zur Heirat, viele noch später.

Die Uebergabe erfolgte, wie vielfach noch jetzt, erst in ganz vorgerückten Jahren. Der Austrag, Ausnahm, wurde

[1]) Die Hochzeit in die Berg von Karl Stieler.
[2]) Deutsche Gaue Bd. 5 Lfg. 8 S. 208.

gerichtlich verbrieft, die Unterlassung der Verbriefung wurde bestraft. Hans Löbl, Stufer in Egern, nahm sich 1611 mit seiner Ehefrau (Confrau) aus: Den täglichen Tisch, die Kammer auf der Stuben als „ruebiges Gemach", das Kastenkämmerl, jährlich 2 Metzen Weizen, 2 Metzen Weizen und Gerste, 1 Metzen Korn, 1 Metzen lauter Gersten, 1/4 Paun, quatemberlich 15 Kreuzer, jedem 2 Paar Schuhe, täglich 1 Maß Milch, wann aber der Sohn zu Alben ist, 3 Pfund Butterschmalz und quatemberlich 3 Pfund zerlassenes Schmalz, jedes 2. Jahr 2 Ellen Loden, 2 Hennen bei des Besitzers Hennen, den dritten Teil von allem Obst, 1 Kirschbaum hinterm Stadel, 3 Hauskäsl, wöchentlich weil man zu Alben ist 1 Schotten, 1 Haracker, daran man 1/4 Linsat einsäen kann, beholzen, beleuchten, besalzen und alles Kuchl und Tauflgeschirr zu brauchen. Im Falle man ihm das nicht halten würde, verlangte er zu einer Kuhfuhr zu stehen. (Kr. A. München fasc. 771 Nr. 26.) Die Kuhfuhr bestand darin, daß der Austrägler seine Wirtschaft im Eigenbetriebe auf 1 Kuh reduzierte, den Rest aber übergab. Diese Kuhfuhr wurde manchmal genau beschrieben und die Grundstücke, welche dazu gehören sollten, abgesteckt. Ursula Hagn von Weissach nahm sich 1610 auch Kraut und Rüben, den Kirchenstuhl und ihren Ort im Bade aus. Der Uebernehmer mußte das christkatholische Begräbnis in der Regel aus dem Nachlasse besorgen. So lange die Bauern Eigentum an Grund und Boden hatten, war die gleiche Erbteilung in Uebung, wenn auch der älteste Sohn das Anwesen erhielt. Wenn also z. B. 6 Kinder da waren, erhielt jedes 1/6 Anteil an dem Hofe und konnte sein Sechsteil beliebig verkaufen. Konnte der Uebernehmer diese Anleile nicht kaufen, so bot man sie in der Regel dem Abte zum Kaufe an, der als der wirtschaftlich Stärkere alsbald auch die anderen Anteile kaufte und an einen leibeigenen Zinsbauern verstiftete. Die gleiche Erbteilung war also auch ein Mittel, um die Leibeigenschaft zu befestigen. Von ca. 1500 an mußte das Erbe der Nachgebornen in Geld angeschlagen und entrichtet werden. Der Uebernehmer war von den Geschwistern unabhängiger, aber umsomehr abhängig von der Grundherrschaft.

Unglücksfälle ausgenommen, war der Tod in vorgerücktem Alter Regel. Wer keine Leibeserben besaß, machte ein Testament. Das Zügenglöcklein forderte zum Gebete für den Schwerkranken auf und kündigte dessen Tod an. Eine obrigkeitliche Leichenschau war nicht angeordnet. Die Leiche brachte man bis zur Beerdigung in den Totensakrer, Totenkapelle, wo sie aufgebahrt wurde, bis 1803 die Beisetzung in Kirchen und Kapellen polizeilich verboten wurde. Gottesdienste oder Besingnisse waren 3 üblich, am Tage des Begräbnisses, am 7. und 30. Tage nach dem Tode. Im Kloster ließ man für

den Verstorbenen 30 hl. Messen lesen, wenn er bei seinen Lebzeiten diese nicht selbst bestellt hatte. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts enthalten die Einnahmen des Klosters noch den Posten pro 30 missis, pro tricenario (sc. missarum). Später findet man ihn nicht mehr. Mit dem Begräbnisse war bei Vermöglichen immer eine Spende an die Armen verbunden, wie noch jetzt. Ein Leichentrunk war beim Hofwirt in Tegernsee und wenn es einfach herging beim Mesner zu Egern. Die Frauen trugen in der Kirche eine bestimmte Zeit nach dem Tode von Verwandten Klagemäntel und Schleier. Die Pietät gegen Verstorbene und Teilnahme gegen die Hinterbliebenen kam auf verschiedene Weise zum Ausdruck. Am Abend wurde vor der Beerdigung der Rosenkranz für den Verstorbenen gebetet. Die Nachbarn machten das Grab und trugen die Leiche. Erst in der Gegenwart ist ein Totengräber und Leichenwärter bei Erbauung des Leichenhauses aufgestellt worden. Nur zur Pestzeit 1634 war ein Totengräber aufgestellt. Der Dienst der Seelennonne wird von der Nachbarsfrau teilweise noch jetzt besorgt. Dieselbe trägt das Kreuzchen beim Leichenzuge und hat ein geweihtes Licht in der Laterne. Die Gräber werden an den 4 Konventtagen der Bruderschaft, an den Quatembersonntagen und an Allerseelen mit Blumen und Kränzen geziert. Die Nachbarn, die Namenskollegen, diejenigen, welche mit dem Toten im gleichen Kirchenstuhle standen, lassen dem Verstorbenen eine hl. Messe lesen, die man kurz Nachbar-, Namens- und Stuhlmesse nennt. Ein Jahr nach dem Tode wird der Jahrtag gehalten, wozu Verwandte und Bekannte aus nah und fern erscheinen.

5. Spiele und Unterhaltungen.

Spielhäuser (Theater) verbot die Polizeiordnung von 1585 gänzlich, obwohl das Volk das Schauspiel außerordentlich liebte, wie der zahlreiche Besuch der Oelbergvorstellungen zeigte, die doch ernster Natur waren. 1728 wurde im Münster zu Tegernsee das Drama Ecce Agnus Dei aufgeführt. Die Musik war von P. Cölestin Prelisauer von dort. (Ob. A. 50. Erg. Hft. S. 135.) Das Volk nennt jede szenische Darstellung Komödie. Die Darstellung der Kreuzigung am Karfreitage heißt in den Kirchenrechnungen des 17. Jahrhunderts eine traurige Comedie. Besser kam beim Kloster der Tanz weg, der hier bei Jung und Alt beliebt ist. Die Klosterrechnung von 1519 enthält 5 Gulden Ausgaben für das Tanzhaus beim Wirte zu Tegernsee. Verboten waren nur die heimlichen Zusammenkünfte zum Tanze (Winkeltänze) und mehr als einmal wurde ein ganzes Nest samt Pfeifern und Geigern polizeilich ausgehoben und bestraft. Absatz 2 des 29. Art. der Polizeiordnung sagt: „weilen aber der Welt und gemeinen Läuff nach die Tänz nit mögen gar abgetan werden,

soll man sich doch etwas ehrsamlicher und züchtlicher halten, auch den beiwesenden Fremden nit beß Exempl geben". Getanzt wurde zechenweise. Wer eher daran kommen wollte, (ein Federes) mußte den Spielleuten oder in die Zeche 2 Kreuzer bezahlen. Der Schuhplattlertanz war im 11. Jahrhundert schon üblich. Eine Figur dieses Tanzes, welche das Werben des Burschen um das Mädchen ausdrückt, schildert der Dichter des Ruodlieb IX 51 und 52 also:

Ille velut falcho se girat et hec ut hirundo
Ast ubi conveniunt, citius se preteriebant.

Das Kegelspiel im Gasthause zu Tegernsee und Kreuth ist vor dem 17. Jahrhundert nicht bekannt. Eisschießen, Schlittschuhlaufen, Rodeln und Kartenspiel wurden noch später bekannt. Die Taube oder das Ziel beim Eisschießen wird hier „die Hos" genannt. Ueber das Volkslied in der Gegend hat man gar keine schriftlichen Dokumente. Da im 17. Jahrhundert in den Häusern Gesangsbücher für die Prozessionen waren, war umsomehr der Volksgesang in Brauch. Die Quelle für das Volkslied ist die lebendige Ueberlieferung. Alte Lieder sterben mit den Menschen und neue werden gesungen. Das Zitherspiel hat Herzog Max in der Gegend eingeführt. Erasmus Fendt wollte die Schulbildung verallgemeinern, damit die Leute etwas Gutes lesen könnten. In den Inventaren des 17. Jahrhunderts finden sich einige „Historibüchl" verzeichnet. Bei der Klosteraufhebung kamen eine Menge Bücher unter das Volk. Zur Zeit besteht eine Schul- und Pfarrbibliothek. In vielen Häusern wird ein politisches Tagblatt gehalten. Am verbreitetsten sind natürlich die Lokalblätter „See-Geist" und „Alpen-Bote". Letzterer erscheint in Rottach und hat mit 1905 den 8. Jahrgang begonnen, während der in Tegernsee ausgegebene „See-Geist" in den 40. trat. Die meisten Vergnügungen des Volkes schlossen sich an kirchliche Festzeiten an und sollen im folgenden angemerkt werden.

6. Kapitel.

Kirchliches Leben und Einfluß auf das bürgerliche.

Das Gotteshaus bildete den Mittelpunkt des ganzen Lebens. Nach der Geburt brachte man das Kind zur Taufe in die Kirche. Hier erhielt es den ersten Religionsunterricht in den sogenannten kleinen Kinderlehren. Die Feier der Sonn- und Festtage, der Empfang der Sakramente, die vielen Andachten führten die erwachsenen unzähligemal in die Kirche. Die Festtage übten ihren Einfluß auch auf Küche und Keller aus. In oder vor der Kirche wurden die Verordnungen des

Landesherrn und der Gerichtsherrschaft bekannt gemacht, die Spende an die Armen ausgeteilt. Nach dem Gottesdienste war Treffpunkt, wobei Geschäfte aller Art abgeschlossen wurden. Auch der Ansager eines Haberfeldtreibens fand da seine Leute. Die Kirche war ein gefreiter Ort. Noch 1763 durften Deserteure und militärische Verbrecher, die sich in die Kirche geflüchtet hatten nur nach Anzeige an den Bischof und Beiziehung eines Geistlichen in dezenter Weise entfernt werden. (Dekanalakten.) Um die Kirche ist die letzte Ruhestätte der Toten. Kein Wunder also, daß die Kirche jedem ins Herz gewachsen und er gerne zu Opfern für ihren Schmuck bereit ist.

Die Ideen der Reformationszeit fanden im Süden und Norden des Tegernseer Gebietes Anklang, aber von Tegernsee selbst wurden sie ferne gehalten. In Schwaz fand Luthers Lehre namentlich unter den eingewanderten Bergarbeitern viele Anhänger. (Chronik von Fiecht S. 171.) Im Norden, Herrschaft Waldeck, Machselrainer Gerichtsbarkeit, hatte der Abt einige Untertanen, welche „sektisch" wurden, so den Müller zu Parsberg. Der Abt mußte 1583 zum Herzoge nach München, wie alle Grundherren, die dort Untertanen hatten und bekam den Auftrag, die Gegenreformation durchzuführen. (R. A. Lit. 275 fol. 403.) Derselbe Abt Quirin machte dem Unterrichter bei Anstellung zur Auflage, daß er in Uebung der Religion ein gutes Beispiel gebe, mit den ankommenden Gästen sich in keine Religionsgespräche einlasse und wenn er bei den Untertanen Nachlässigkeit in Erfüllung religiöser Pflichten, Rebellion oder Anhang an fremde, unleidentliche Meinung wahrnehme, sofort dem Abte Anzeige erstatte und die Sache abstelle. (R. A. 185½ fol. 30.) So ist im Winkel kein Fall des Uebertrittes zum Protestantismus bis zur Klosteraufhebung bekannt geworden. 1748 starb in Egern Katharina Engelhart aus Sachsen, die vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten war. Vor der Klosteraufhebung war kein Protestant ansässig. Zur Zeit zählt man im Pfarrbezirke Egern bei 30, welche von einem Reiseprediger in Tölz pastoriert werden.

1629 hielt der Abt beim Bischofe an, daß an hl. Kreuz-Erfindung, Mariä Heimsuchung, St. Sebastian, St. Veit, St. Korbinian, St. Quirinus und Chrysogonus, welche im Winkel Feiertage waren, quoad opera servilia vom Bischof dispensiert werde. (R. A. Lit. 93 fol. 63.) Nach den Verkündbüchern wurde dem Ansinnen des Abtes entsprochen.

Adventzeit. Standeslehren in der Kirche. Die Rorate oder Engelämter sollen in Egern erst durch Chrysogonus Erlacher, Reisberger von Oberach, † 23. Januar 1758, eingeführt worden sein, weshalb die Träger des Namens Chrysogonus das erste Engelamt hatten. Die Verkündbücher des 17. Jahrhunderts enthalten nichts über Rorate-Aemter.

St. Nikolaus. Beschenkung der Kinder, welche an St. Nikolaus Briefe schrieben. Der Christbaum ist erst seit 50 Jahren eingeführt. Beim Abbruche des Hauses zum Oberkaiser in Rottach wurde nachstehender St. Nikolausbrief gefunden:

Heiliger Bischof St. Nikolaus
In meiner Not mich nit verlaß.
Komb heunt und leg mir ein,
Was Euer guter Will werd sein.
Es mag sein wenig oder viel,
Darumb ich fleißig beten will,
Es mag sein Oepfl, Birn oder Nuß,
Darob ich hab kein Verdruß.
Ich weiß wohl was mir besser lingt,
Wann er mir was Geistliches bringt,
Als schöne Bilder und Rosenkränz,
Das nimb ich dann mit Reverenz.
Will beten daran und leben fromm,
Stets bis ich in den Himmel komb.
Josef Egglgraser von Egern anno 1730.

Ein Muster eines kürzeren Briefes von 1505 ist enthalten in Cod. germ. 1148 also lautend:

Heilliger Bischof St. Niklas
In meiner Not mich nit verlaß
khombt heunt zu mir und
legt mir ein in mein kleines Schisserl
Darbei ich Eur gedenkhen khan
Das ir seit ein frommer Man.

Als „Klaubauf" erschreckte er die bösen Kinder. Patron gegen Wassergefahr, daher Wassermesse an diesem Tage.

8. Dezember. Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä, Titularfest des marianischen Verbündnisses, um 1750 eingeführt. Ein im Kloster Tegernsee 1758 gedrucktes Büchlein hat den Titel: „Marianischer Bund unter dem Schutz der unbefleckten Jungfrau aller Jungfrauen Mariae, von den ledigen Personen zur Erhaltung der Reinigkeit aufgerichtet. Cum permissu Superiorum." Die Mitglieder stehen unter einer Präfektin, lassen sich die Verehrung Mariä angelegen sein, empfangen am 8. Dezember und 15. August die hl. Sakramente, begleiten die verstorbenen Mitglieder zu Grabe, lassen für dieselben eine hl. Messe lesen und unterhalten das ewige Licht auf dem Frauenaltare. Mitglieder, welche sich verehelichen, können bei dem Verbündnisse bleiben. Eingeführt und befördert wurde das Bündnis durch Maria Prantl in der Hütten, sonst im Achental gebürtig. Sie starb am 19. Januar 1770 in Egern und wäre nach dem Totenbuche bis an ihr seliges Ende vom Teufel besessen gewesen. Ihr Nekrolog lautet: Huius nomen benigne lector non leviter praetereas, Illius Mariae nomen est, quae plurimas et verbo et exemplo animas docuit imitari quoad possibilitatem nostram in castitate Virginem beatissimam. Fundatrix enim seu auctrix pacti ut

vocant Mariani in Egern haec erat imo et benefactrix, quod suo labore sudore re sibi lucrata fuerat, Deo, pauperibus et Beatissimae Virgini consecraverat. Conclude bone lector, qua morte mortua fuerit, quae tam pie vixit? A daemone quidem obsessa fuit, sed crede non ad suam, sed maiorem daemonis torturam, daemonis inquam utpote tot excellentes virtutum actus, quos illa quotidie exercuerat aegre certe ferentis, quia videntis. 19. Jan. ab hoc inviso hospite et simul a carcere carnis liberata est cum Christo aeternum regnatura in coelis, quem unice amavit in terris et ante obitum ex hoc mundo saepius in Domino devotissime suscepit Altaris sacramento.

21. Dezember. Thomas. Benediktion des Weihrauchs. Rauchnacht.

Weihnachten. Die Untertanen erhielten am Vorabend Wein vom Kloster, wie auch zu Fastnacht. Krippe in Egern 1665 erwähnt. 1701 neues Krippel. 1777 neues Krippel von dem resignierten Hofrichter Ludwig Mathias Mayr um 45 Gulden erkauft.

27. Dezember. St. Johannes der Evangelist. Zum St. Johannes-Segen waren 24 Maß Wein erforderlich, jede per 12 Kreuzer. (1631.)

Januar. Vigil von hl. Dreikönig. Salz-, Wasser-, Weihrauch- und Kreideweihe. Jahreszahl und Name der hl. Dreikönige werden an die Türe geschrieben. Die Häuser werden durch den Pfarrer ausgeräuchert. Im Inventare des Pfarrers von 1633 ist „eine weiße Haube ins Sternsingen" erwähnt. Gebnacht.

20. Januar. St. Sebastian, Patron wider ansteckende Krankheiten, im Totensakrer hl. Messe, in Tegernsee Sebastiani-Bruderschaft und Tinzltag der Schützen.

2. Februar. Maria Lichtmeß, Wachsweihe, Lichterprozession. Abends werden in den Häusern kleine, farbige Kerzen auf einen Span gesteckt, angezündet und der Rosenkranz gebetet.

3. Februar. Blasius. Patron wider Feuer und Wind, hl. Messe, Segen zur Abwendung von Halskrankheiten mit eigens geweihten Kerzen.

Fastnacht. An der rechten Fastnacht feria 3ª post „esto mihi" erhielten 2 Eheleute des Winkels 1 Maß Wein, eine Person, die Haus hatte, 1/2 Maß.

Aschermittwoch. „Soll jeder Christ den Aschen empfangen und sein Sterblichkeit bedenken." In der Fastenzeit waren jeden Mittwoch und Freitag kleine Kinderlehren. An Sonn- und Feiertagen war nachmittags 1 Uhr im Münster Predigt und Prozession. Noch 1680 findet sich die Bemerkung „dabei man mit Geißeln und Kreuzziehen die Bußwerk ver-

richten kann". 1754 erzählten 2 Bauleute von Planiz (Südtirol) im Kloster, daß man ihnen am hl. Karfreitag die Kreuz zerhackt und keines mehr habe ziehen lassen. (Pfarrarchiv Tagebuch des Abtes Gregor I.) Die Osterbeicht mußte man beim Pfarrer ablegen oder sich Erlaubnis erbitten, bei einem anderen Priester beichten zu dürfen. Zur Beicht ging man nach Hauptmannschaften und Ständen geschieden.

Palmsonntag. Die zu weihenden Palmen (Weidenbündel) werden auf eine lange, biegsame Stange gesteckt, mit farbigen Bändern und Aepfeln verziert in die Kirche gebracht. Der Rauch dieser Palmen, welche bei Gewittern ins Feuer gelegt werden, soll Blitz und Hagel abwenden.

Mittwoch in der Karwoche, Nachmittags Pumpermetten.

Gründonnerstag. Feiertag. Im Münster Fußwaschung an den 12 ältesten Männern. Jede Person erhielt vom Kloster 1/4 Wein. „Am Antlastag in der Karwochen, nach dem Kapitel soll der (Bruder) tragen in die Kirchen zum Mandat der armen Leut ein Pulpret und darauf das groß Buch mit den Strackln. Und ein Leder auf St. Marteins Altar darauf man legt Käs und Bröt der armen Leut." (Cod. germ. 1148 v. 1505.)

Karfreitag. Nach der Passionspredigt die geheimnisvollen Cäremonien. 1640 werden 24 Kreuzer verausgabt „um allerhand zur Comedi bedürftig gewester Sachen, 1694 2 Gulden 48 Kreuzer „um etliche Kleider und andere zugehörige Sachen in der Karwochen bei einer traurigen Comedi zu gebrauchen." Oelberg und hl. Grab werden 1639 erwähnt. Letzteres wurde mit Schmalz beleuchtet, das die Hausfrauen zur Kirche brachten. Für ein Lamm zum hl. Grabe enthalten die Kirchenrechnungen bis 1802 eine Ausgabe von 45 Kreuzer. Getreideweihe.

Karsamstag. Feuer-, Wasser- und Taufweihe. In den Häusern wird das Feuer ausgelöscht und mit einem Holzschwamme, der am geweihten Feuer entzündet, wieder angemacht, nachmittags „erfreuliche Urstend".

Ostern. Speisenweihe; jeder Untertan erhielt vom Kloster ein Stück Braten, Käse, Brot, 1 Ei und etwas Salz, die Hauptleute, der Mesner und die Arbeiter des Klosters wurden besser bedacht.

Kirchweihfest am 4. Sonntag nach Ostern. (Cantate.) Am Vorabende Vesper, wobei der Viehzehent und die „Spendt" eingebracht wurden. Am Tage selbst erschien in der Regel auch der Abt. Man verehrte ihm Kirchweihnudeln und erhielt ein Geschenk. An die Kinder und Armen verteilte er Almosen. Gmund, Waakirchen und Tegernsee kamen mit dem Kreuze. Ablesen der Gebetserhörungen bei U. L. Frau.

4. Mai. St. Florian. Floriani-Amt des Lehrers Anton Berger, welcher abbrannte, seit 1777 der Pförner.

Christi Himmelfahrt. Die Statue des auferstandenen Heilandes wurde bekränzt, durch das Kirchengewölbe aufgezogen und 2 Engel herabgelassen.

Pfingsten. Sendung des hl. Geistes dargestellt.

Fronleichnamsoktav. Schauerämter der Hauptmannschaften.

Mariä Heimsuchung. 2. Juli. Felderumgang. Rosenweihe.

Magdalena. 22. Juli Große Kerze auf dem St. Magdalenen-Altar unterhalten.

St. Laurentius. 10. August. Patrozinium, „Hosbonkirta". Die Achentaler wallfahrteten an diesem Tage nach Egern und ließen ein hl. Amt absingen. Wer vor 12 Uhrläuten den Boden aufgräbt, findet überall Kohlen.

Mariä Himmelfahrt. 15. August. Spende, Rosenweihe.

St. Rochus. 16. August. Gottesdienst im Totensakrer. Sonntag hernach Kirchweihe im Totensakrer.

Mariä Geburt. 8. September. Kräuterweihe. Mariä Namen. Betstunden von 1 Uhr bis 6 Uhr.

St. Eustachius. 20. September. Nebenpatron, hl. Messe auf dem Choraltar.

1. Sonntag im Oktober. Erntedankfest. Feld- und Gartenfrüchte kommen auf den Hochaltar.

St. Katharina. Jahrtag der Müller und Bäcker. Flachssammlung für die Kirche.

St. Andreas-Tag. Stift der Kirche und Allerseelenbruderschaft.

Vor Beginn der Adventzeit ist die Weiderer Nachbarmesse im Totensakrer, wahrscheinlich zur Erinnerung an eine Ueberschwemmung der Ortschaft „im Weidach."

Bei den gemeinsamen Kreuzgängen wurden auch die Reliquien der Heiligen mitgetragen. Der Geistliche hatte seinen Kirchenfahrterstab in der Hand. Die Bruderschaftsmitglieder trugen Kutte und Stab. Vorsinger sangen die Litanei. Die Teilnahme an den allgemeinen Kreuzgängen war auch durch die Polizeiordnung geboten und mußte von jedem Hause wenigstens eine Person mitgehen. Im Falle der Unterlassung hatte ein Hof 2 Pfund Wachs, jedes andere Haus 1 Pfund zu entrichten und außerdem an den Richter eine angemessene Strafe. Die Bittgänge nach auswärts waren für die meisten die einzige Gelegenheit, aus dem Winkel hinauszukommen und unbekannte Gegenden zu sehen. Es waren im Jahre nachfolgende Kreuzgänge:

1. An Pauli Bekehr (25. Januar) nach Kreuth. Dieser Kreuzgang hörte auf, als Kreuth 1745 einen exponierten Geistlichen erhielt.

2. Am Feste der Translation des hl. Chrysogonus (2. März) in das Münster.
3. Am Feste des hl. Benediktus (21. März) ins Münster.
4. Am Feste des hl. Quirinus (30. März) in das Münster.
5. Am 2. Sonntag nach Ostern nach St. Quirin zum Kirchweihfeste.
6. An Georgi (23. April) nach Kreuth.
7. Am Markustag nach St. Quirin.
8. In der Bittwoche am ersten Tag nach St. Quirin, am zweiten Tag nach Kreuth, am dritten Tag in die Pfarrkirche zu Tegernsee.
9. Am Tage nach Christi Himmelfahrt nach Tuntenhausen. Die Pfarrei Egern hatte eine Kerze dahin gelobt und unterhielt sie. 1652 wurde eine 20 Pfund schwere Kerze nach Tuntenhausen verehrt für 13 Gulden 20 Kreuzer. Hiezu erhielt der Maler für einen Schild an dieselbe 30 Kreuzer, der Träger 30 Kreuzer. Das Kloster hatte 1618 eine zentnerschwere Kerze geopfert, für deren Unterhaltung der Probst von Beyharting sorgte. (R. A. fasc. 100.) In Högling erhielten die Sänger und Träger vom Kloster Tegernsee Wein, Fische, Eier und Brot. In Tuntenhausen gab der Geistliche Almosen, welches der Bettelvogt auszuteilen hatte.
10. An Kreuzerfindung (3. Mai) ins Münster.
11. Am Pfingstdienstag nach Allerheiligen, Pfarrei Oberwarngau.
12. Am Feste Johannis des Täufers (24. Juni) in die Pfarrkirche nach Tegernsee zum Patrozinium.
13. Am Tage der Wetterherren Johannes und Paulus (26. Juni) nach Kreuth. In Egern Wachsweihe. „Wann von diesem Wachs bei gefährlichem Schaur oder Hochgewittern 2 Lichter angezündet werden und vor und nach dem Wetter diese 2 Heiligen mit 2 Vaterunser und Ave Maria verehrt werden, kann man sicher auf ihre Hilf und vorbitt vertrauen." (Verkündbuch 1777.) Hundert Jahre früher ist diese Wachsweihe nicht erwähnt.
14. (29. Juni) Peter und Paul, besondere Schutzpatrone des Klosters, Kreuzgang ins Münster.
15. St. Ulrich (4. Juli) nach St. Quirin.
16. St. Margaretentag (20. Juli) nach Wall; für eine Margareten-Kerze wurde gesammelt.
17. St. Sixtus (6. August) Kreuzgang nach Schliersee, Sammlung zur Sixtkerze.
18. St. Augustinus (28. August) nach Kreuth.
19. St. Egidius (1. September) nach Gmund zum Patrozinium.
20. Schutzengelfest in die Pfarrkirche nach Tegernsee zur Kirchweihe.

21. St. Leonhard (6. November) nach Kreuth zum Patrozinium.
22. St. Chrysogonus (24. November) ins Münster.

Zu diesen alljährlichen und herkömmlichen Bittgängen kamen noch außerordentliche. So ging man 1635 nach Reitberg, 1641 nach München, 1647 zur hl. Notburga in Eben (Tirol), 1658 zum hl. Blut, (Miesbach?) und 1672 nach Miesbach. Wieviel einzelne Personen noch wallfahrteten entzieht sich der Berechnung. Am 25. Juni 1642 starb Georg Gmainwolf aus dem Dickach, der sich zur hl. Jungfrau und Martyrin Anastasia nach Benediktbeuern verlobte, dort das hl. Haupt aufsetzen ließ und die Gesundheit erlangte. 1746, 15. Mai starb Wolfgang Ecker, Romipeda. Erat natus Rosenhaimii am Samerberg et postquam Marti Austriaco ultra 40 annos servierat, sacratiorem militem Christi videlicet egit. Von Johann Winkler Schmied in Egern † 30. Juni 1746 heißt es: vir notus a peregrinationibus summa parcitate institutis, queis quotannis coluit Virginem Thaumaturgam in Oetinga veteri et principem Apostolorum in monte a nomine illius dicto Petersberg. Georg Angerer, alter Kainrater von Enterbach † 2. August 1767, war tags vorher nach Miesbach gegangen, um den Portiunkula-Ablaß zu gewinnen. Josef Baumgartner, Gschwandtlersohn von Reitrain war 1898 in Rom, 1899 in Rom und Loreto und machte 1901 die Tiroler Volkswallfahrt nach Palästina mit. An der 1. bayerischen Volkswallfahrt ins hl. Land, welche am 25. Juli 1904 in München abging, waren aus der Pfarrei Egern beteiligt: Johann Stadler, Saliterer in Rottach, Anton Hatzl, Hausbesitzer in Hagrain und Joseph Hatzl, Gebhartsohn von Rottach. Josef Hatzl war 1903 mit einem Elsässer Pilgerzuge in Lourdes, Johann Stadler und Johann Stoib von Scharling 1900 in Rom.

Von den öffentlichen Bittgängen nach auswärts aus früherer Zeit hat sich nur noch der nach Schliersee erhalten. Hiezu kommt der Kreuzgang nach Birkenstein, am Samstage nach Christi Himmelfahrt, welcher jüngeren Datums ist.

Zur Bruderschaft aller christgläubigen Seelen stiftete Pfarrer Hans Pachler am Ostermontag 1529 ein ewiges Licht in der Kapelle St. Sebastian oder Totensakrer auf dem Kirchhof zu Egern. (R. A. Lit. 235.) Diese, im Laufe der Zeit eingegangene Bruderschaft wurde am 17. August 1738 wieder aufgerichtet und der Erzbruderschaft am alten Hofe in München einverleibt. Die oberhirtliche Konfirmation ist datiert vom 7. Juli 1738, die Aggregation geschah am 4. August desselben Jahres.[1]) Als Stiftungskapital für 4 Jahresmessen wurden beim Kloster 200 Gulden hinterlegt, Kreuz, Fahne, Kutten und Stäbe angeschafft. Aufnahme-Formulare wurden im Kloster gedruckt.

[1]) Hierüber schöne Pergamenturkunde in R. A. Nachtrag fasc. 16.

G. W. Söckler, Kupferstecher in München fertigte eine hübsche Kupferplatte für diese Formulare, die noch erhalten ist. Maria und der Kirchenpatron Laurentius kommen von Engeln begleitet in das Fegfeuer, die leidenden Seelen zu trösten. Ein Engel hält das Bild der Kirche Egern, ein anderer den Bruderschaftsstab mit dem Bilde einer armen Seele. Die Bruderschaft hatte bei Aufhebung des Klosters 292 Gulden rentierendes Vermögen, welches nach Mitteilung der allgemeinen Stiftungsadministration zu Tölz vom 10. Oktober 1808 zur Dotation der Schulen verwendet werden sollte. Die gestifteten Messen sind dadurch in Wegfall gekommen. Die Abläße wurden durch oberhirtliche Designation vom 31. Oktober 1882 neu geregelt. Ein rentierendes Vermögen besitzt die Bruderschaft nicht mehr. Am Samstage nachmittags fand 1777 noch das „Aller christgläubigen Seelen Läuten" statt. An den Ablaßtagen wurde verkündet: „Alle Brüder und Schwestern unserer löblichen Armenseelenbruderschaft können nach abgelegter reumütiger Beicht, empfangener hl. Kommunion und verrichtetem Ablaßgebet einen vollkommenen Ablaß gewinnen und eine Seele aus dem Fegfeuer erledigen." Am Samstage abends muß nach dem Volksglauben der Tisch abgedeckt werden, damit die armen Seelen darauf ruhen können.

An Quatembersonntagen wird eine Nokturn des Totenoffiziums nebst den Laudes gebetet. Früher war Gedenken oder Gedächtnis, wobei die Namen der Wohltäter des Gotteshauses sowie der seit einem Vierteljahre Verstorbenen abgelesen wurden, wie sie im Quatemberbüchl und Guttäterbüchl verzeichnet waren.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde noch 27mal im Jahre an Vorabenden der Feste und an Festen selbst die Vesper gesungen. In der Fastenzeit sind Fastenpredigten, Oelberg- und Kreuzwegandachten. Diejenigen, welche nachmittags wegen weiter Entfernung nicht zur Kirche kommen, beten teilweise noch vor dem vormittägigen Gottesdienste laut den Rosenkranz. Magdalena Erlacher, Oberjägerin und Krämerin auf der Rottachbrucken † 21. September 1758, soll diesen Brauch eingeführt haben. (Totenbuch.)

Schon die älteste Kirchenrechnung gedenkt der Sammlung zur „Ponkerzen". 1777 wurde diese Sammlung also von der Kanzel verkündet:

„Eur Lieb und Andacht werden sich noch erinnern (durch Hörensagen) des einstmals gemachten Gelübdes und der daraus erfolgten Schuldigkeit, daß alle Jahr das Paar Ehevolk einen Kreuzer, die Wittiber oder Wittiberinnen einen Zweiering oder halben Kreuzer geben sollten." Das Gelübde dürfte bei einem Schauer gemacht worden sein.

In der Zeit vom 3. Mai bis 14. September wird jeden Samstag auf dem Altare U. L. Frau eine hl. Messe gelesen

um Abwendung von Schauer, Wettermesse genannt. Wenn man zur Alm fahrt oder von derselben zurückkehrt, ist die Almmesse.

Vom 28. Oktober bis 4. November 1900 war die erste Volksmission in Egern, gehalten durch 5 Kapuziner-Patres der bayerischen Ordensprovinz, im darauffolgenden Jahre vom 30. Oktober bis 3. November Missionserneuerung. Der 3. Orden des hl. Franziskus für Weltleute, der im 18. Jahrhundert schon in der Pfarrei bestand, aber in Vergessenheit gekommen war, wurde wieder erneuert.

Aberglaube.

Die Götter der Heiden wurden von den christlichen Glaubenspredigern für Dämonen erklärt und erscheinen im Christentum als feindliche Wesen. Wuotans Name lebt im Volksmunde noch fort, wenn die Mutter ihren wilden Knaben einen „Wouti" schilt. Seine Vögel, die Raben, sind Unglücksvögel. Wenn sie das Haus umkreisen, so stirbt nach dem Volksglauben jemand aus dem Hause. Cod. lat. Teg. 18434 der Münchner Staatsbibliothek aus dem 15. Jahrhundert enthält unter superstitio eine Zusammenstellung mannigfachen Aberglaubens, namentlich in den Rauchnächten. Der Verfasser, ein Tegernseer Mönch, hat öfters konkrete Verhältnisse im Auge, z. B. wenn er erzählt, er habe selbst eine Frau gekannt, welche die Sonne für ein göttliches Wesen hielt und durch Gebete an dieselbe Krankheiten heilen wollte. Anderseits ist mancher Aberglaube aufgezählt, welcher nicht dem Volksglauben, sondern richtiger der Sage angehörte. Es wird dort als Sünde bezeichnet, für Frau Bercht und ihr Gefolge die Häuser zu zieren, Speisen aufzustellen, aber auch als Sünde der Dienstboten, wenn sie diese Speisen aufessen und der Herrschaft gegenüber auf Frau Bercht ausreden. Hieraus sieht man, daß der Codex auch längst vergangene Zeiten im Auge hat und nicht ohne weiteres auf die Tegernseer Verhältnisse angewendet werden darf. Auszuscheiden, was nur doktrinärer Ballast und was der damaligen Zeit angehörte, muß der Spezialforschung überlassen bleiben. Daß man im 15. Jahrhundert an Truden glaubte, welche Männern und Frauen Blut aussaugten, ist nicht unwahrscheinlich. Wenn die Trud jemand drückte, der ihr am nächsten Morgen zu erscheinen befahl, so mußte sie kommen und etwas entlehnen. Um die Zukunft zu erfahren, legte man sich zu Weihnachten oder Neujahr unter den Pferdbarren. Das Begegnen eines Wolfes an diesen Tagen bedeutete Glück, das eines Hasen Unglück. Vielfältiger Aberglaube knüpfte sich an die kirchlichen Gebräuche. Die Kirche versuchte hiedurch den heid-

nischen Aberglauben zu verdrängen, aber es gelang nicht. Mit geweihtem Salze und Wasser glaubte man Krankheiten aller Art heilen zu können. Die an St. Agatha und Lichtmeß geweihten Kerzen beschrieb man mit Zeichen und Buchstaben. Wessen Lichtlein am Lichtmeßtage zuerst erlosch, der mußte zuerst aus der Familie sterben. Wenn man am Palmsonntage, während der Passion gesungen wurde, aus den geweihten Palmen einen Kranz bildete, so konnte man sich damit gegen alle Verwundung schützen. Ebenso machten Kleider unverwundbar, die mit einem Faden genäht wurden, der an den Rauchnächten während der hl. Messe unter dem Altartuche gelegen war. Die Geräte und Gewänder, welche bei der hl. Messe verwendet werden, besonders von neu geweihten Priestern, galten als Heilmittel gegen Krankheiten. In diesem Punkte waren die Wöchnerinnen besonders abergläubisch. Wenn während der Wandlung die Uhr schlägt, so stirbt jemand aus der Pfarrei, wie noch jetzt gesagt und geglaubt wird. Man möchte sagen, es war ein Ueberschäumen des Glaubens, der durch Gebet und Opfer Gott Gewalt antun zu können glaubte. Die sogenannten Gregorianischen oder Zwangsmessen, 30 an der Zahl, deren Formular von der Kirche verboten, kamen zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch vor. Der Ausdruck in den Klosterrechnungen pro 30 missis, pro tricenario, läßt keinen Zweifel darüber. An abergläubischen Gebeten waren in Umlauf: Die sieben Himmelsriegel und etliche schöne Gebether des hl. Papst Gregorii. Die letzteren, gedruckt München bei Josef Zängl, bürgl. Stadtbuchdrucker (ohne Jahreszahl) enthalten z. B. „Wer dieses nachfolgende Gebeth spricht, hat 3000 Jahr Ablaß, tödtlicher und läßlicher Sünden Nachlassung" und „Wer dieß nachfolgeend Gebeth andächtig spricht vor einem Cruzifix derselbe hat so viel Tag Ablaß, als viel Wunden unser Herr Jesus Christus gehabt hat, nämlich 6666." Im Kloster wurden 1589 etliche „unachtsame Traktätl", vermutlich abergläubische, gedruckt, worauf die Druckerei auf herzoglichen Befehl einige Zeit niedergelegt wurde. (R. A. Lit. 275) — Noë (bayer. Seebuch) sagt, daß die „Länge Christi" hier verbreitet war. Der Verfasser konnte hievon nichts erfahren. In der Tegernseer Gegend verstand man unter „Länge Christi" das Tuch, in welches der Leichnam Christi eingehüllt war. Eine solche Länge Christi befindet sich im Pfarrarchive. Sie kam durch das Gefolge der Kurfürstin Adelheid von Turin nach München und Tegernsee. Daß hiemit Aberglauben getrieben wurde, kann nicht erwiesen werden. Ebenso nicht, ob mit den Amuletten. Man trug selbe an einer Schnur um den Hals. Die besorgte Mutter gab ihrem Kinde, wenn es in die Fremde zog, eine gesegnete Medaille mit, oder nähte solche dem Sohne, der in den Krieg zog, in den Waffenrock. Der Verfasser besitzt ein Amulett von 1778 aus dem

Kloster Tegernsee, welches außer 6 Heiligenbildern und Gebeten noch mindestens 12 Andachtsgegenstände enthält. — In der Verehrung der Reliquien Christi und der Heiligen wurde zu Zeiten nicht nur gegen die Regeln einer vernünftigen Kritik gefehlt, indem man die angeblichen Reliquien für echt hielt, sondern auch gegen den guten Geschmack. Da wurden unter anderen in einer Monstranz aufbewahrt: ein Stück von den Windeln und dem Hemdlein Christi, vom Weihrauch der hl. drei Könige, von dem Brote, so ins Herrn Nachtmahl über Tisch gelegen, von der Rute Moisi und dem Grabe Lazari, vom Haar, Hemd und Gürtel U. L. Frau, von ihrer Gespunen oder Milch, das halbe Heft des Messers, damit die Juden zu Passau das hl. Sakrament gestochen. (R. A Lit. 275.) Oefters mag ein Mißverständnis späterer Zeit vorliegen, namentlich insoferne, als man Reliquien, welche nur mit den ursprünglichen berührt waren, für echt hielt. Milch der Mutter Gottes ist ein Teil von einem Kalkfelsen zu Bethlehem, der mit Wasser gemischt, eine milchartige Masse gibt.[1]) Aber das Mißverständnis war gegeben, wie der Ausdruck Gespünn zeigt.[2]) Im Zeitalter des Barock trat das dekorative Moment in den Vordergrund und scheint man sich um die Echtheit der Reliquien gar nicht bekümmert zu haben. Unter dem alten Geraffel der Kirche zu Egern ist ein Reliquienschrein, dessen Reliquien aus Papiermaché.

Der Hexenwahn hat auch in Tegernsee ein Opfer gefunden. Aus hinterlassenen Schriften Obermayr's[3]) ersieht man, daß Ursula Löbl, Tochter des Georg Löbl, am Schieferstein zu Tegernsee am 6. Mai 1645 als Hexe gefänglich eingezogen wurde. Sie war eine arbeitsscheue Person, welche den Leuten vorspiegelte, verborgene Schätze finden zu können. Sie wurde zu Wolfratshausen 3mal der Daumenschraube unterworfen. In ihrem Bekenntnisse sagte sie aus, Gott und den Heiligen abgeschworen zu haben, beim Hexensabbate gewesen zu sein, mit dem Teufel, dem sie ihr Blut gegeben, Buhlschaft getrieben und das Vieh auf dem Allgäu (zwischen Reitberg und Tölz) verhext zu haben. Das Urteil lautete auf Züchtigung und Landesverweisung. Der Züchtiger wurde von München berufen. Die Kosten hiefür sowie für 5 Monat Atzung während der Haft betrugen 47 Gulden, 57 Kreuzer, 1 Heller, für welche der Abt aufzukommen hatte.

---

[1]) Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts von Stephan Beissel. S. J. Freiburg 1890. S. 137

[2]) Schmeller II, 676.

[3]) Obermayr hat eine Quelle nicht angegeben. Nachforschungen in den Archiven waren erfolglos.

7. Kapitel.

Egern in Kirche und Welt.

Weltpriester.

1. Der edle und geistliche Herr Lienhart Stöckl von Rottach war 1507—1522 Pfarrer in Tegernsee. Zu seinem Haupterben bestimmte er seinen Bruder Bernhard Stöckl zu Eslarn, Pfleger zu Plerenstein (Pleystein?). Er wollte in Egern bei der Pfarrkirche, wo seine Vorfahren ruhten oder in Tegernsee begraben werden. (Urk. in R. A. fasc. 81 u. Lit. Nr. 19 fol. 56.)
2. Blasius Reiffenstuel, ein Müller- und Bäckerssohn von Rottach, um 1566 geboren und um 1590 zum Priester geweiht, wurde 1596 Kaplan in Gmund.[1]) Am 15. September 1597 wurde er vom Kloster Rott durch Vermittlung von Tegernsee auf die Pfarrei Kötzting präsentiert. Dort starb er am 26. November 1620. Zu seiner Heimatkirche Egern stiftete er einen Jahrtag mit 200 Gulden. (Obermayr, Gmund S. 495.)
3. Quirinus Tölzer, vom Tölzer zu Rottach, war 1630—1648 Pfarrer in Gmund und von 1648—1669 in Hartpenning. (Obermayr a. a. O. Pfarrbücher von Hartpenning. R. A. Lit. 114 fol. 77.)
4. Andreas Wolf, gewester Pfarrer zu Schönau in Oesterreich und desselben Bruder, Herr Thomas Wolf, verehrten zur Kirche Egern 10 Gulden. (Rechnung von 1715.) Sie stammten ohne Zweifel aus der Pfarrei Egern her.
5. Johann Kloiber, geboren 24. Mai 1736 beim Mesner zu Egern, † 6. Mai 1785 als Pfarrer in Oberwarngau. In seinem Testamente bestimmte er unter anderem, daß in Egern 3 Gottesdienste stattfinden, jede zum Opfer gehende Person einen Groschenwecken und die Armen je ein Kreuzerbrot zur Spende erhalten sollten. (Dekanalakten).
6. Josef Gigl, geboren 10. Januar 1813 beim Gebhart in Rottach, ordiniert am 4. Juli 1836, † 15. Februar 1879 als Pfarrer in Aubing.
7. Georg Haislainger, geboren 8. Juli 1819 beim Pfleger in Rottach, Sohn des Jakob Haislainger, Inspektors im Marmorbruche, ordiniert 19. März 1842, † 15. März 1875 als Pfarrer in Unterammergau.
8. Franz Xaver Friedinger, geboren 22. März 1866 in Egern, zum Priester geweiht 24. Juni 1892, † 16. Dezember 1901 als Kommorantpriester in Landshut.

---

[1]) Nach Kr. A. Landshut fasc. 71 Nr. 695 war Reiffenstuel 1597 Pfarrer in Biburg, nun Filiale von Perlach.

9. Johann Ev. Holzer, geboren 24. Auguſt 1866 in Staudach, Prieſter am 24. Juni 1892, Pfarrer in Weſterholzhauſen.

Regularklerus.

a) Prieſter.

1. P. Ulrich Stöckl von Rottach, Benediktiner zu Tegernſee, † 6. Mai 1443 als Abt von Weſſobrunn, wohin er von Tegernſee poſtuliert worden, berühmt als Reimdichter und Abgeordneter der bayeriſchen Benediktiner-Abteien auf dem Konzil zu Baſel. Er iſt unzweifelhaft der größte Mann, den die Pfarrei Egern hervorgebracht. (Ob. Arch. 50 S. 59 mit 62.)
2. P. Laurentius Draxl aus Weiſſach, legte in Tegernſee Profeß ab 25. Januar 1479, † 17. Januar 1548. (L. c. S. 110.)
3. P. Korbinian Handl aus Rottach, Profeß in Tegernſee 1510, † 4. Juni 1528. (a. a. O. S. 112.)
4. P. Kaſtorius Schalch aus Egern, Profeß in Tegernſee 1543, Dispenſator, † 5. Juli 1573.
5. P. Alexius Schalch, Bruder des Vorigen, 1543 Profeß in Tegernſee, † 9. Oktober 1564. (a. a. O. Erg. Heft S. 6.)
6. P. Wolfgang Mair von Weiſſach, Profeß 24. Juni 1605 in Tegernſee, † 11. März 1611. (a. a. O. Erg. H. S. 16.)
7. P. Egidius Reiffenſtuel, geb. 7. Februar 1657 als Sohn eines kurfürſtlichen Triſtmeiſters in Rottach, erhielt in der Taufe den Namen Joſef, Profeß 13. März 1676 in Tegernſee, ſtudierte in Salzburg, war zuerſt granarius im Kloſter, dann 1691—1693 Profeſſor der Philoſophie am studium commune Congregationis in Scheyern, dann zu Hauſe 3 Jahre Subprior, zuletzt cellerarius, † 1. Februar 1703. Von ihm verfaßt iſt Clm. 19755 der Münchner Staatsbibliothek. (a. a. O. S. 63 und 64, Obermayr, Gmund S. 518.)
8. P. Quirin Hohenadl, geboren 17. Dezember 1637 beim Hofbauern zu Weiſſach, trat 1658 zu St. Veit bei Neumarkt a. d. Rott in den Benediktinerorden, ſtudierte in Salzburg, war einige Jahre Lehrer der Jugend, 24 Jahre Wallfahrtsprieſter in Maria Plain, worauf er in ſein Kloſter zurückkehrte. † 23. November 1698. (Rotel des Kloſters St. Peter in Salzburg, Bd. 11 Nr. 121.)
9. P. Cöleſtin Hohenadl, Zwillingsbruder des Vorigen, † 31. Auguſt 1700 als Benediktiner in St. Veit, im 37. Prieſterjahre und im 42. der Profeß. (a. a. O. Nr. 262.)
10. Michael Hazig, Sohn des Philipp Hazig von Erlach, war 1643 Kapuziner. (Kr. A. Landshut fasc. 68 Nr. 674.)
11. Andreas Winkler, Sohn des Georg Winkler in der Gaſſe, war 1669 Kapuziner. Im Ordensarchive über Hazig und

Winkler angestellte Nachforschungen führten zu keinem Ergebnisse.[1])

12. Ueber P. Ulrich Hagn cf. S. 48.
13. „Martin Simmerl vom Gruberschuster in Oberach ist geistlich geworden und in dem (Benediktiner) Kloster Weihenstefan als Ordensgeistlicher gestorben." (R. A. Lit. 91¼ fol. 161 de 1765.) Nach Prechtl, Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising, 3. Lfg. S. 51, starb am 7. April 1764 Adrian Simmerl aus Egern als Prämonstratenser in Neustift.
14. Ueber P. Nonnosus Höß von Egern cf. S. 51.

b) Laienbrüder.

1. Bruder Georg aus Egern, Schneider, Profeß in Tegernsee 1488. (Ob. Arch. 50 S. 107.)
2. Thomas Mayr vom Mayr in Schwaighof, war 1636 freiherrlich Donnersberg'scher Richter in Ober- und Unterigling, Kaufering und Erpfing, trat ca. 1637 als Laienbruder bei St. Ulrich und Afra in Augsburg ein und erhielt den Namen Aemilian. (Briefprot. im Pfarrarchiv S. 82. Ueber dessen Jahrtagsstiftung S. 30.)
3. Kaspar Partenhauser von Egern, legte 25. Oktober 1662 Profeß bei den Franziskanern ab, erhielt den Namen Hugolinus und starb am 15. März 1681 zu München. (Profeßbuch und Nekrologium der Franziskaner in München.)
4. Georg Floßmann, geboren 12. Mai 1714 beim Morizenschuster in Egern, wurde Bräuer, Profeß 31. Mai 1739 in Tegernsee, erhielt den Namen Kaspar, † 15. Juli 1747. (Ob. Arch. 50, Erg. H. S. 161.)
5. Benedikt Oettl, geboren 18. Februar 1716 beim Färber zu Rottach, Laienbruder in Tegernsee, Profeß 18. Januar 1750, war Buchbinder, † 28. März 1765. (a. a. O. S. 175.)
6. Thomas Greinwald, geboren 13. Dezember 1719 beim Spitzer zu Egern, Schreiber in der Kanzlei des Klosters Tegernsee, dann beim dortigen Richter Georg Käppler, 2 Jahre Zolleinnehmer in Gmund, 21. September 1751 zu Tegernsee in den Orden aufgenommen, erhielt den Namen Andreas, Profeß 26. August 1753. Mit den Rechtsverhältnissen des Klosters wohl vertraut, zeichnete er vieles zum Nutzen desselben auf, † 12. Juni 1781. (a. a. O. S. 177.)
7. Johann Lettner, geboren 13. November 1730 beim Gschwandtler am Reitrain, Profeß 20. Oktober 1765 zu Tegernsee, Ockarius genannt. Administrator cellae penuariae famulorum et opificum, † 23. November 1791. (a. a. O. S. 187.)

---

[1]) Mitteilung des derzeitigen Archivars P. Angelikus Eberl.

8. Franz Ruprecht, geboren 6. Oktober 1730 beim Pinkeneiser in Hagrain, als Franziskaner Cajus genannt, Profeß 30. September 1760, † 23. August 1794 zu Landshut. (Profeßbuch und Nekrologium der Franziskaner.)
9. Benedikt Ruprecht, geboren 20. Oktober 1738 beim Schusterjackl am Hagrain, lernte die Buchdruckerkunst, trat in den Benediktinerorden zu Tegernsee, erhielt den Namen Laurentius, Profeß 8. Oktober 1769, war auch im Kloster Buchdrucker, † 2. Juli 1791. (Ob. Arch. 50 Erg. H. S. 189.)
10. Josef Höß, geboren 9. Februar 1744 beim Ueberführer zu Egern, wurde Apotheker, trat als Laienbruder im Augustiner Chorherrenstift Weyarn ein und starb 18. Dezember 1785. (R. A. Lit. 91¼ fol. 130 und Ob. A. 47, 265.)
11. Josef Gschwantner, geboren 10. Januar 1745 beim Fischerweber zu Egern, wurde 11. März 1767 wegen Eintrittes in den Karmeliterorden der Servitut entlassen. (R. A. Lit. 91¼ fol. 135.)
12. Nikolaus Sternegger von Strauß zu Rottach, wurde ca. 1765 im Benediktiner-Stifte zu Niederaltaich als Novize aufgenommen. (a. a. O. fol. 98.)
13. Johann Hagn, geboren 16. Januar 1726 beim Danzl zu Scharling, war 17 Jahre Laienbruder bei den Jesuiten in Amerika, starb 27. Oktober 1786 nach langer Krankheit in Tegernsee. Er liegt in Egern beim nördlichen Friedhof-Eingange begraben. Die Grabinschrift hebt seine Kenntnisse im Baufache hervor.

c) Ordensfrauen.

1. Ottilia Hazig, Tochter des Philipp Hazig zum Sumperer in Erlach, war 1643 Klosterfrau am Anger in München. (Inventar im Kr. A. Landshut.)
2. Magdalena Fux, geboren 26. September 1751 beim Schußmann in Raitrain, war eine Klosterfrau im Bittrich Regelhause O. S. Fr. in München. (R. A. Lit. 91¼ fol. 186.) Ihre Schwester, verehelichte Widmann, wollte 1795 im Kloster zu München einen Besuch machen, kam aber nicht mehr heim und blieb verschollen. (Totenbuch.)
3. Maria Franziska von der Heimsuchung Mariä, Laienschwester bei den Ursulinerinnen in Straubing, verehrte 1714 zu U. L. Frau in Egern 2 schöne Maibüsch. Sie war vom Oettl in Weissach.

Hiemit ist die Zahl der geistlichen Personen nicht erschöpft. Das Gleiche gilt von der folgenden Zusammenstellung von Laien. Es lassen sich vielfach nur Vermutungen aufstellen. Z. B. Priester Petrus Mair entlehnt 1712 von der Pfarrkirche zu Egern 60 Gulden, wobei Martin Mair beim Deibler an

der Wolfsgrube Bürge ist; Priester Peter Scheyrer schuldet 1781 zur Kirche 35 Gulden, wofür der Scheyrer von Rottach Bürge ist; Gabriel Wolf, Pfarrer zu Steinach bei Straubing, ist ca. 1700 als Guttäter der Kirche eingeschrieben.

Weltleute.

Im nahen Kloster war nicht nur Gelegenheit zur Vorbildung für einen gelehrten Beruf, sondern auch zur Erlernung eines Handwerkes. Der Zugang beim Handwerke war meist größer als das Bedürfnis, sodaß zahlreiche junge Handwerker ihr Fortkommen in der Fremde suchen mußten. Die meisten derselben haben zu ihrer Mutterkirche Schenkungen gemacht, um ihre Liebe zur Heimat zu bekunden. Die Namen wurden in ein Buch eingetragen, von der Kanzel verlesen, für die Verstorbenen gebetet und so deren Gedächtnis der Mit- und Nachwelt erhalten.

Hanns Enterrottacher von Hagrain, ließ sich 1636 als Maurer und Bierbräu in Regensburg nieder, Melchior Hazig von Oberach lernte 1636 das Maurerhandwerk in Ingolstadt, Georg Hagn von Rottach ließ sich 1638 als Maurer in München nieder, Kaspar Staudacher von Rottach 1643 in Salzburg, Hanns Auracher von Hagrain im gleichen Jahre in München, Wolfgang Köck von Egern war 1658 Maurergeselle in Kloster Schäftlarn und wurde dort Meister (Wunderbaum I, 9), Friedrich Wolf, Maurer zu Prag, verehrte 1728 zur Kirche 10 Gulden, Benedikt Hagn von Rottach erwarb 1792 eine Herberge in der Au bei München. Hanns Reiffenstuel, geboren 24. Juli 1632 in Rottach, Müllers- und Bäckerssohn, wurde Maurermeister in Abenberg. (Obermair, Gmund S. 490.)

Die Zimmerleute von Egern kamen weit in der Welt umher. Georg Dersch von Enterbach, † ca. 1637 als Zimmermann in Wien, Balthasar Reiffenstuel von Rottach war 1635 Zimmermeister zu Kirchstätten in Niederösterreich, Paul Reiffenstuel, Martin Schalch und Georg Rapold von Rottach Gesellen, Hanns Eckart von Pförn war um dieselbe Zeit Stadtzimmermeister in Traunstein, Georg Schwarzenbeck vom Reichenmann in Hagrain ließ sich 1749 in Straubing nieder, Benedikt Hagn von Hainzer zu Oberach wurde 1750 Stadtzimmermeister in Aichach. In München ließen sich von 1630—1800 nachweislich mehr als 30 nieder, von denen einige sich einen Namen machten. Die Stadtzimmermeister Hanns Rott, geboren 8. Juli 1623 in Scherfen, Georg Kiening, geboren 15. Dezember 1655 beim Lukas am Oberhof, haben in Egern je eine Jahresmesse gestiftet. Georg Reiffenstuel, Bruder des Knoll am Hagrain, war 1625 kurfürstlicher Zimmer- und Wassermeister. (Briefprot. im Pfarrarchive; dieser Reiffenstuel fehlt bei Obermayr, Gmund.) Franz Xaver Reiffenstuel, geboren 19. November

1777 beim Bräu am Berg, Stadtzimmermeister in München † 26. November 1836. Beim Hochwasser und Einsturz der Isarbrücke am 13. September 1813 rettete er viele Menschenleben und am 31. August 1814 mit Lebensgefahr die hölzerne Brücke vom Einsturz, wofür ihm die allerhöchste Anerkennung ausgesprochen wurde. (Intelligenzblatt Nr. 93 vom 12. Oktober 1815. Obermayr, Gmund S 502.) Neben den Reiffenstuel waren es die Erlacher, die sich in München ansässig machten, so Gabriel Erlacher von Kühzagl 1642 in der Au. Hans Erlacher vom Reisberger zu Oberach wurde 1781 kurfürstlicher Hofzimmermeister zu München. Die Brüder Johann Paul Erlacher, geboren am 11. Juli 1774 beim Saurn zu Erlach und Johann Peter Erlacher, geboren am 31. Mai 1777, wurden beide Stadtzimmermeister in München. Letzterer † 1837 vermachte testamentarisch der Pfarrkirche zu Egern 1000 Gulden zur Abhaltung eines Jahrtages, dem Armenfonde und dem Schulfonde je 250 Gulden. Hans Christof Schmerold vom Kürschner am Schorn war ca 1750 Hofpalier und Augustin Teibler vom Hausschneider in Hagrain 1757 Zimmerpalier beim kurfürstlichen Hofbauamte zu München. (Quellen: R. A. Lit. 91¼. Briefprotokolle, Guttäterbüchel.)

Simon Haaß von Ingerl in Rottach † ca. 1773 (nach dem Verkündbuche 1780) als Drechslermeister in Prag. (R. A. Lit. 91¼ fol. 102.)

Balthasar Winkler von Egern war 1638 Burger und Schmied zu Tölz. (Briefprot. S. 195.) Egid Hanninger, geboren um 1612 beim Schmied am Weg, wurde Bürger und Hofschmied zu Burghausen, stiftete um 1670 einen Jahrtag zu Egern. Sein Bruder Benedikt ließ sich 1643 als Schmied im Markte Harkirchen in Niederbayern nieder. Franz Ludwig Mayr vom Wagner am Reitrain machte sich ca. 1757 zu Tölz am Gries als Wagner ansässig.

Hans Guggenpichler, Sohn des 1651 verstorbenen Andreas Guggenpichler im Garten zu Oberach war Burger und Schlosser zu Aibling. (Kr. A. Landshut fasc. 68, Inventare.) Quirin Hagn von Scharling war 1640 Schlosser in Schwaz, Augustin Ramsenthaler von Hagrain 1636 Bürger und Schlosser zu Traunstein. Leonhart Schmittmair 1634 Bürger und Schlosser zu Passau. (Briefprot. S. 51, 70 und 271.)

Melchior Reiffenstuel, geboren 1621 am Ried, starb 18. Mai 1667 als fürstlicher Hof-Binder in Landshut. (Obermair, Gmund S. 496.) Hans Dersch von Enterbach starb 1637 als lediger Fasserer-Geselle in der Etsch. Sein Meister war Martin Graintaller, Bürger und Fasserer zu Hall. (Briefprot. S. 130.) Mathias Götschl von Hagrain ließ sich 1739 als Binder in Seefeld nieder, Johann Gschwändtler vom Fuhrmann in Rottach 1759 in Zaisering Gerichts Kling, Josef

Hohenadl von Staudach 1755 in Deining, Gerichts Wolfratshausen, Jakob Hagn vom Webermann in Hagrain war 1766 Hof- und Bräuhausbinder in Berchtesgaden, Thomas Geineder vom Ehart in Staudach 1773 in Wolnzach, Johann Kaspar Staudacher vom Scheirer zu Rottach 1789 in Rosenheim. Dessen Bruder Franz Staudacher brachte 1789 die Schäfflerei des Paulus Popp in München durch Heirat der Witwe an sich. (R. A. Lit. 91¼.)

Andreas Reiffenstuel, geboren um 1598 beim Kürschner am Schorn, war Kürschnermeister in Dingolfing. Sebastian Reiffenstuel, geboren 8. Februar 1634 beim Hainzer zu Oberach wurde Sattlermeister in Heiligenstadt bei Mainz. (Obermayr, Gmund S. 402 und 521.)

Johann Georg Ruprecht, geboren 12. April 1708 in Hagrain, Bürger und Buchbinder zu München verehrte 1776 zur Kirche Egern 30 Gulden und einen gläsernen Leuchter. Josef Wassensteiner vom Hazzi in Staudach wurde 1788 Buchbinder in Burghausen, Andreas Lackner vom Gori am Hagrain 1791 in Rain. Am 29. Oktober 1753 starb Franz Angerer vom Sagmeister in Weissach als Buchdruckerlehrling in München. Johann Fux vom Schußmann am Reitrain war 1751—1780 Buchdruckergeselle in der Fremde. Josef Lendtner vom Kistler zu Egern wurde 1784 aus der Leibeigenschaft entlassen. Er war Buchhandlungsbedienter in München, später Inhaber der Lentner'schen Buchhandlung.

Johann Baptist Pernlocher vom Zimmerheiß in Egern, Goldschmied in Augsburg, wurde 9. Oktober 1792 der Servitut entlassen, Andreas Haas vom Ingerl zu Rottach, Goldschmied in Schrobenhausen 15. April 1797.

Der noch bestehende Hausname beim Bräu am Berg besagt, daß dort ein Brauer wohnte. Nach der Selbstbiographie des P. Roman Krinner wäre der Urgroßvater seines Vaters der erste Braumeister des Klosters Tegernsee gewesen und das Haus nach demselben zum Bräu benannt worden. Das Stiftbuch von 1588—1616 (R. A. Lit. Nr. 110) führt unter den Anwesensinhabern am Berg einen Sebastian Krinner an. Hanns Hilgenrainer, Burger und Bierbräu zu München, aus Egerner Pfarr, verehrte 1644 zur Kirche 9 Gulden 2 Kreuzer. Die Erben des Kaspar Wolf, Bürgermeisters und Bierbrauers zu Reichenhall, der von Egern abstammte, schenkten 1655 zum Gotteshause Egern 30 Gulden. Benedikt Hazig war 1680 Bierbrauer zu Tölz, Jakob Schmerold 1753 Bräumeister zu Schleißheim, Jakob Paur 1750 Bräuknecht in Miesbach, Benedikt Reiffenstuel 1677 im Hofbräuhause zu München, Bartlmä Hagn vom Martakürschner in Rottach wurde 1756 Bräuknecht in München, Simon Floßmann vom Morizenschuster in Egern war 1729 Klosterbraumeister.

Johann Georg Höß, geboren 13. Juni 1699 beim Kistler zu Egern, Weinhändler in Rosenheim, starb 1780 zu Achleiten, Pfarrei Arenberg in Oesterreich, als er seine und des Klosters Tegernsee Weine auf der Donau heimbringen wollte. (R. A. Lit. 248.) Bei diesem war in Diensten: Michael Hagn von Gutfeld, geboren 23. September 1732, wurde 1777 der Servitut gratis entlassen, weil er sich in Rosenheim ansässig machen konnte. 1780 starb in München Johann Georg Hagenberger, Kellerbedienter bei Weinwirt Merkl in München, geboren beim Jodl zu Scharling. Karl Reiffenstuel vom Schneck am Hagrain wurde 1632 Bürger und Gastwirt in Mittersil (Pinzgau). (Obermayr, Gmund S. 521.) Johann Mayr vom Bauern zu Sonnenmoos ließ sich 1747 zu München im Isarwinkel als Bier- und Branntweinbrenner nieder. (Leibzinsb. Egerner Pfarr fol. 23.) Lorenz Mesner vom Götschl zu Rottach wurde 1770 Bierzäpfler in München, Johannes Mesner, dessen Bruder, ließ sich 1779 als bürgerlicher Bierbräu dort nieder.

Benedikt Christian Mayr vom Wagner in Reitrain war 1750 Lehrling beim Schöffl-Bader in München. (Kr. A. Landshut fasc. 51 Nr. 581.) Kaspar Hohenadl vom Spitzer in Staudach wurde 1754 Bader in Nymphenburg, (a. a. O. fol. 116). Johann Hagn vom Kaindl in Weissach wurde 1795 Bader in Polling. (R. A. Lit. 91¼ fol. 153.)

1719 am 28. Januar starb in München Peter Eglgraser von Egern, bestellter Kloster-Apotheker. Lorenz Mesner vom Kistler zu Egern, Apotheker in Tegernsee, † 16. März 1741 im 22. Lebensjahre, liegt in Egern begraben. Josef Mesner vom Kistler zu Egern, Apothekergeselle, wurde 4. September 1758 gegen 9 Gulden 30 Kreuzer der Servitut entlassen. Am 26. September 1760 starb Anton Schmotzer, vom Tölzer in Egern, Apotheker. (Totenbuch.)

Johannes Raich, Sohn des Ulrich Raich, Schmied am Weg war ca. 1500 Richter in Lanach. (R. A. Lit. 233½.)

Ueber Thomas Mayr von Schwaighof, freiherrlich Donnersbergscher Richter in Ober- und Unterigling cf. S. 30.

Johann Reiffenstuel, Tristmeisterssohn von Rottach, geboren 24. Juli 1632, war Klosterrichter zu Altenhohenau und Warmbach, † 29. März 1712. Obermayr, Gmund S. 494.

Martin Oettl von Schwaighof war 1666 tegernseeischer Pfleger zu Achleiten in Oesterreich, sein Bruder Andreas gräflich julianischer Pfleger zu Walsee. Bernhard Höß, geboren 12. August 1780 beim Ueberführer zu Egern, † 12. Juli 1851 in München, kgl. quieszierter Landrichter von Ebersberg und Major der Landwehr.

Johann Reiffenstuel, geboren 1620 beim Schneck am Hagrain war 1645 Stiftskanzellist in Berchtesgaden. (Obermayr, Gmund S. 491.)

Josef Ingerl von Rottach, Keller-Schreiber im Kloster Tegernsee, hetzte 1703 Bauern und Regierung gegen das Kloster auf, wurde 1704 seines Dienstes entlassen und mit Hinterlassung von Weib und 12 Kindern aus dem Tegernseer Gebiete ausgewiesen. Er starb am 3. Juli 1723 zu München. Seine Frau erhielt monatlich einen Gulden Almosen vom Kloster. (Clm. 27148.)

Am 3. Juli 1743 starb Kaspar Pachmayr vom Schwaben am Hagrain als kaiserlicher Salzamtsschreiber in Landsberg, 38 Jahre alt. (Totenbuch.)

Am 5. Mai 1722 starb Josef Greinwald vom Schneider in Staudach, Klosterschreiber.

Josef Kray vom Rosenmayr zu Weissach, wurde am 1. Dezember 1781 als Gerichtsschreiber zu Tölz der Servitut gratis entlassen. (R. A. Lit. 91¼ fol. 148.)

Benedikt Schaal (Schalk, Schalch), geboren 22. Februar 1735 beim Glaser an der Leiten zu Rottach, wurde 1765 Klosterschreiber in Tegernsee.

Johann Maier vom Deibler in der Wolfsgrub, geboren 28. September 1876, Redakteur in München.

Thomas Reiffenstuel, geboren 20. Dezember 1704 beim Riedschneider, gestorben 30. Juli 1755 als Lehrer und Organist in Gmund. Er schrieb 1736 ein Antiphonarium ad vesperas für das Kloster um 12 Gulden und 1742 ein Akolythat-Büchl um 25 Gulden 30 Kreuzer. (R. A. Lit. 93.)

Johann Georg Pacher, geboren 14. Februar 1734 beim Kainrater zu Scharling, † 30. März 1774 als Lehrer in Wackersberg.

Max Gebhart, Schuhmachersson von Egern, geboren 4. Februar 1876, † 7. August 1899 als Hilslehrer von Waakirchen.

Johann Winkler, Sohn des 1669 verstorbenen Georg Winkler in der Gasse, war über 50 Jahre (ca. 1650—1709) Kantor an der Stiftskirche zu Altötting. „18 Jahre sang er allein den Tenor und strich die Violine.“[1])

Quirin Säppl, geboren 1598 beim Held zu Oberach, Maler am Weinberg zu Brünn in Mähren, wurde 10. Mai 1636 von der Leibeigenschaft gratis entlassen. (Kr. A. Landshut fasc. 53 Nr. 627.) 1643 hielt er sich in Wien auf und schenkte zur Pfarrkirche Egern 12 Gulden. (Kirchenrechnung.) Philipp Scheyrer, Maler von Rottach, hat sich in Passau häuslich niedergelassen und wurde 8. Juli 1638 der Servitut entlassen; „hat ein gemahlenes Täfel verehrt“. (Kr. A. Landshut l. c.) 1713 um Allerheiligen starb in Graz Quirin Hagn von Hagrain, lediger Maler. Vor seinem Tode vermachte er zum Frauenaltar in Egern einen Dukaten.

---

[1]) Akt der Kapellenadministration Altötting.

Lorenz Wiest, geboren 26. April 1870 in Egern, Kunstmaler, † 4. Februar 1899 in Ried, liegt in Egern begraben.

Simon Erhart, kurfürstlicher Bedienter erkrankte 1667 auf der Rückreise von Italien. (Wunderbaum I. S. 27.) Chrysogonus Krinner, geboren 11. Oktober 1651 beim Bräu am Berg, war Hofzahlamts-Bedienter cf. S. 31. Johann Hagn aus der Pfarrei Egern war 1673 kurfürstlicher Fischmeister in München, verehrte zur Kirche Egern 5 Gulden und unterhielt bei derselben eine Kerze. Kaspar Hagn vom Kainrater zu Enterbach wurde 1766 Hofstallbedienter in München. (R. A. Lit. 91¼ fol. 203.) Am 15. Oktober 1779 starb Johann Höß, geboren beim Hagn zu Enterbach, kurfürstlicher Zehrgadendiener in München, 60 Jahre alt. (Totenbuch.) Jakob Schmozer vom Paul Tölzer zu Rottach wurde 1795 kurfürstl. Getreidehüter. (R. A. Lit. 91¼ fol. 97.) Hans Georg Schmerold vom Kürschner am Schorn kurfürstl. Rechenmeister am Lehel zu München wurde 11. Juli 1753 der Servitut entlassen. Hiezu kommt eine Reihe von solchen, deren Beruf nicht bekannt ist. Leonhart Messerer vom Mesner zu Egern ließ sich 1636 in Bozen häuslich nieder, dessen Bruder Paul 1637 in München, Hanns Enterrottacher 1636 in Regensburg, Balthasar Reiffenstuel † 1632 in Wien. (Kr. A. Landshut fasc. 53 Nr. 627.) Rosina Erhart von Rottach war an Georg Hagn, des Rates Bürger und Branntweinhändler in Wien, verheiratet. Sie schenkte 1643 zur Kirche Egern „ein Meßgewand von gulden Dobin". Ihre Schwester Maria war an Hans Weiß, Bürger und Goldschlager in Wien, verheiratet. (Inventar der Kirche und Briefprot. S. 222.) Mathias Ruprechter vom Gruber in Hagrain wurde 1745 Stadtbote in Landshut. Josef Meßner vom Götschl zu Rottach ließ sich 1739 in München nieder, Andre Marksteiner 1752 in Haidhausen, Georg Hagn vom Eisenmann zu Oberach starb 1757 in Ungarn. (Totenbuch 1759.) Peter Gloggner vom Hagn in Weissach war 1762 „ein Soldat unter den Holländern", Hanns Krinner vom Schuster in Reitrain, war 1761 irgendwo Soldat. (R. A. Lit. 91¼ f. 150 und 183.) Am 26. November 1758 starb in Egern im 78. Lebensjahre Sebastian Maurer, der mehrere Jahre in türkischer Gefangenschaft geschmachtet, endlich durch die Brüder vom Orden der Trinitarier losgekauft worden war. (Totenbuch.)

Ueber Auswanderung im 19. Jahrhundert ist nur weniges bekannt. Sebastian Schnaiter, Schneider zum Kirchner in Egern (jetzt Kleinmayr), verkaufte 1847 sein Haus und wanderte mit seiner 12köpfigen Familie nach Amerika aus. Georg Weilhammer, Schmiedmeisterssohn von Rottach trat 1895 in Dar-es-Salaam bei der kaiserlichen Gouvernementsflottille als Schmied in Dienst und siedelte sich 5 Jahre später in Trimpa, Distrikt Uhehe an. Im Mai 1901 folgten ihm seine Brüder

Michael und Otto. Michael verehelichte sich am 23. April 1901 in Egern mit Berta Fürmann, Bäckermeisterstochter von Schwaighof, die ihm schon am 26. Oktober durch den Tod infolge Gehirnschlag entrissen wurde. Den Fleiß und die Umsicht der Gebrüder Weilhammer hoben hervor: Deutsch-Ostafrikanische Zeitung, Jahrgang IV., Dar-es-Salaam 15. April 1902 Nr. 14, ferner Hauptmann Prittwitz in: Deutsche Kolonialzeitung 1902 Nr. 48 S. 489—490 und Major Max Schlagintweit in einem Vortrage der deutschen Kolonialgesellschaft am 3. November 1903 im Hotel „Roter Hahn" in München. Schlagintweit führte an, daß das Klima zuträglich, der Boden fruchtbar und nur der Mangel an guten Verkehrswegen zu beklagen ist.

IV. Abschnitt.

1. Kapitel.

Kriegsgeschichte.

Das burgartig gebaute Kloster konnte bei feindlichen Einfällen den Untertanen in seinen Mauern Schutz bieten. Mit Vervollkommnung der Feuerwaffen mußte natürlich eine Aenderung hierin eintreten. Noch 1477 wird ein Graben um das Gotteshaus angelegt, „den arm lewten in Kriegsläuffen ze zuflucht". (R. A. Lit. 99.) Die wirklichen und angeblichen Schätze des Klosters luden beutegierige Feinde wie befreundete Truppen zu einem Besuche in Tegernsee ein. Da das Kloster im bayerischen Flachlande seine Zinsbauern, in Tirol und Oesterreich Weinberge und Güter hatte, wurde ein Krieg wirtschaftlich stets empfunden, wenn derselbe sich auch in weiter Entfernung abspielte, indem Getreide- und Weinzufuhren ausblieben. Kritisch wurde wegen der nahen Grenze gegen Tirol die Lage des Klosters und der Untertanen in einem Kriege zwischen Bayern und Oesterreich. Die Berichte der Klosterchronisten über feindliche Einfälle in älterer Zeit sind spärlich. Ueber 1207 schreibt einer: Ludovicus dux Bavariae et Otto comes de Valley Henricum Marchionem Histriae advocatum nostri monasterii bello invadunt et monasterium nostrum propter eum et cellam s. Martini[1]) et alia monasteria incendio et rapina et omni genere desolationis ultra modum vastaverunt tantumque fuit hostilis incursus, ut per decem hebdomadas nullus nobis pateret egressus. (R. A. Lit. 247 p. 64.)

[1]) Dietramszell.

Von großer Türkenfurcht im Jahre 1478 heißt es R. A. Lit. 99: „Es ist zemercken das in dem Jar Anno Domini 1478 in invencione s. steffani et sequenti die ein wunderliche flucht weit und prait hye vmb geschehen von der türcken wegen und was an dem andern Jar als wir den graben vmb das Kloster heten angehebt, vnd kum potschaft vnd warnung villeicht nach vesper dye türcken wären nit weitt, sy prennatten vnd zu kopfstain het man die Hewser vor der stat alle abgeprochen vnd tagwercher im graben fluhen alle davon." In einer Rechnung von 1492 ist die Bemerkung (R. A. Lit. 184): 47 lb 6 ß ₰ den soldnern dy hie gewesen sein usque huc hintangesetzt pantzere puchsen hellmparten vnd puluer essen vnd trincken.

14. Juni 1525 wurde eine starke Abteilung Fußvolkes in das Kloster Tegernsee gelegt zu dessen Schutz, jedenfalls weil man einen Einfall der aufständischen Bauern aus dem Inntale befürchtete. Dem Abt kam die Mahnung zu, den Unkosten nicht zu sparen „denn solches allein Euch zu gut beschieht, damit das Kloster und Ihr von unfürsechenem Ueberfall, auch Aufruhr, Rottierung und Empörung in Eurem Eigen der Enden verhütet werden mügt.[1])

Der 30jährige Krieg.

Quellen: Clm. 27148. R. A. Akten des 30jährigen Krieges Bd. 291 fol. 199 mit 202; Bd. 293 fol. 43; Bd. 572 S. 76. Kr. A. München Nr. 59 fasc. 18.

Aus Furcht vor einem feindlichen Einfalle wurde der Kirchenschatz von Egern 1632 und 1648 nach Achenkirchen geflüchtet. Am 21. Mai 1632 statteten 36 schwedische Reiter dem Kloster einen anderthalbstündigen Besuch ab, erschlugen einen Abgesandten, verwundeten einen anderen, den P. Kellermeister beraubten sie der Kleider, nahmen ihn gefangen mit, ließ ihn aber wieder frei. Sie kamen auch nach Egern, wo sich die Bewohner geflüchtet hatten.[2]) Die Taferne in Gmund wurden vollständig niedergebrannt. Der Schaden, den die Schweden dem Kloster zufügten, war erträglich, aber nach deren Abzug plünderten die Untertanen das äußere Kloster und nahmen Getreide, Wein, Betten und Gerätschaften mit. Dem in Achenkirchen befindlichen Abte Quirin wurde von einem Konventualen am 31. Mai 1632 berichtet: Es gehe die Kunde, München solle das Schicksal von Magdeburg bereitet werden. Die Tölzer, Miesbacher und Landgerichter, denen sich die Gmunderer angeschlossen, hielten hin und wider starke Wachen, hätten dem Feinde 1 Pferd abgenommen und seien mit den

[1]) Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522—1526 Freiburg, Herder 1851.

[2]) Obermayr, Gmund S. 191.

Bewohnern des Winkels unzufrieden, daß sie nicht zu ihnen gestoßen und nicht täglich 4 Reiter und 50 Mann geschickt. Das wollten aber die Tegernseer nicht tun, sondern sie hielten bei ihren Pässen Wache, am Tor 48 und beim Ringsee 12 Mann. Weil die Gmunderer die Rüstkammer des Klosters geplündert hatten, war Mangel an Musqueten und Lunten. Die zurückgebliebenen Patres mußten die Untertanen mit guten Ermahnungen, namentlich durch freigebige Darreichung von Speise und Trank in guter Laune erhalten, damit sie nicht ausrissen oder rebellisch wurden. Am 31. Dezember 1633 kam Generalfeldwachtmeister Graf von Kronberg mit seinem Stabe nach Tegernsee. Er bedrückte das Kloster und dessen Untertanen mit unerschwinglichen Forderungen. Mit Mühe gelang es dem Abte seine wenigen und verarmten Untertanen zu beruhigen, die sich zur Vertreibung der Einquartierung zusammengerottet hatten. Am 3. Januar brach Kronberg, da er sich in Tegernsee nicht sicher fühlte, nach Holzkirchen auf. Für die drei Tage, welche er in Tegernsee war, forderte er 1000 Reichstaler. Da der Abt soviel nicht besaß, gab sich Kronberg mit 600 zufrieden, ließ sich aber für den Rest Schuldschein geben. Am 3. März 1634 beschwerte sich der Abt im Verein mit dem Herrn von Maxlrain, daß die Kronberg'schen Reiter abgezogen, aber Weiber und Bagage zurückgelassen und verlangten, daß ihnen in Abwesenheit sowohl Besoldung als Futterei geliefert werde. Nicht nur sie, sondern auch ihre armen Untertanen hätten für Religion und Vaterland was möglich geleistet. Dem Kloster Tegernsee waren bis 1634 bei 100 Getreideuntertanen niedergebrannt worden und blieben infolge dessen 2000 Scheffel Getreide aus. Die beträchtlichen Leistungen des Klosters und der Untertanen zum Artilleriefuhrwesen sollen hier nur angedeutet sein. Gegen Ende dieses Krieges suchten die zu Tod gehetzten Untertanen aus dem Flachlande Schutz im Gebirge, vermehrten die Not der Eingesessenen und kamen zum Teil jämmerlich um. Am 28. März 1648 bat Bischof Veit Adam von Freising den Abt um Unterbringung von 20 Stück Vieh, etlichen Musterpferden und 4 Füllen auf den Almen des Klosters und der Untertanen, wegen Plünderungsgefahr, was der Abt bewilligte. Der Auszug aus dem Totenbuche läßt die damaligen Zustände ahnen.

1646 im Oktober sind in der Flucht wegen des französischen Krieg von fremden unterschiedlichen Orten 5 Kinder gestorben und alle zu Egern begraben worden.

1647 den 15. Januar ist ein Mann von Aicha bei München in der französischen Kriegsflucht in Wald (Glashütten) tot gefunden worden in finibus Bavariae et sine ullo sacramento in Kreuth bei St. Leonhart begraben worden.

1647 den 3. Februar ist dem Kaspar Steinprecher von Dachau, welcher in der französischen Kriegsflucht hieher geflohen

in Oberhof eine Tochter von 9 Monaten alt mit Namen Margareta gestorben und zu Egern begraben worden.

1647 den 18. Februar ist Margareta Mauserin advena unterm Wallberg bei dem Hannsen Oettl zum Stachl, welche in der französischen Flucht allherkommen, gestorben und ist zu Egern begraben worden, 42 annorum.

1648 den 14. Juni ist in der Flucht Jörg Kink von Argetshausen bei Lantsperg gestorben, aetatis 42 annorum.

1648 den 21. Juni ist dem Melchior Seither von Holzhaim, Forstner aus Otterfinger Pfarr, ein Kind in der Flucht unterm Wallberg von einer unbekannten Person erschossen worden, mit Namen Maria, 7 Jahre alt und liegt zu Egern begraben.

Wieviele von den Einheimischen in diesem Kriege zugrunde gingen, konnte nicht ermittelt werden.

1632 starb Hanns Schuster zum Pförn im Kriegswesen zu Ingolstadt mit Hinterlassung einer Witwe und 3 Kindern. Benedikt Steinprecher vom Gassenschuster zu Egern ging mit den Kronberg'schen Reitern außer Landes. 1642 wußte man nicht, ob er noch am Leben. Martin Rapold von Egern, begab sich in das Kriegswesen und wurde nichts mehr von ihm gehört. (1642.) Wolf Teubler von der Wolfsgrube war 1643 Soldat in der Festung Raab.

Der spanische Erbfolgekrieg 1701—1714.

(Quellen: R. A. Span. Successionskrieg Nr. 99 fasc. 16; Lit. des Kl. Teg. Nr. 196 und Nr. 248; Kr. A. Landshut fasc. 51 Nr. 587; Konskribierte betr. und fasc. 52 Nr. 588; Kr. A. München, Kl. Teg. Nr. 59 Kriegssachen; Clm. 27148 der Staatsbibliothek. Ueber Befestigungsarbeiten Ob. A. 16, S. 324—329. Sepp, der bayerische Bauernkrieg, München 1884; Schäffler, die oberbayerische Landeserhebung i. J. 1705, Würzburg 1880.)

Abt Quirin Millon (1700—1715) erkannte die Gefahr für sein Kloster und dessen Untertanen in einem Kriege mit Oesterreich. Er suchte sich genaue Kenntnis von dem Gange der Ereignisse zu verschaffen und erbat rechtzeitig militärische Bedeckung, um vor Ueberrumpelung von seiten Tirols sicher zu sein. Im Mai 1702 war in Tegernsee ein Kommando der Graf Taufkirch'schen Grenadierkompagnie unter dem Wachtmeister Georg Pern. Im Juni mußte der in Tölz im Quartier liegende Leutnant Martha, die aus dem Gerichte Tegernsee zum Landfahnen ausgehobene junge Mannschaft einüben. Damit es denselben nicht zu übel erging, verehrte der Abt ihm und seinem Korporale 6 Gulden. Am 25. August traf das Los den Hanns Oettl von Schwaighof und Hanns Zehetmeier beim

Sternecker in Point. Diese Bauernsöhne blieben aber verschont, weil der Abt von seinen Knechten den Gregori Hänl vom Bartlschneider in Egern, den Andre Pöckl vom Pöckl zu Rottach nebst 4 Pferden schickte. Der Abt schenkte jedem der Abziehenden noch 4 Gulden. Am 5. September erhielt das Kloster vom Zeughause in München 35 Musketen, 35 Pantaliere, 2000 Kugeln, 25 Pfund Lunten und 1 Zentner Musketenpulver. Im November ging das Gerücht, daß die Tiroler einen Einfall in Bayern beabsichtigten. Der Abt schickte am 14. seinen Kammerdiener zum kaiserlichen Paß Achen zum Rekognoszieren und am darauffolgenden Tag mit Korporal Schmidt nach Benediktbeuern, um den Oberst von Wolndorf zum Ziehen der Verteidigungslinien abzuholen. Man traf ihn erst zwei Tage später in Lenggries. Er kam, leitete die Sicherung des Passes bei Glashütten und reiste am 20. wieder ab. In Gmund war Militär in Quartier, das von Ulm gekommen war.

Am 4. März wurden 30 Mann aus dem Gerichte nach München zu Schanzarbeiter befohlen. Am 7. April mußte das Kloster 2 Knechte, den Kaspar Pichler und Anton Hagn nach München zur Artillerie abgeben und falls dieselben heil zurückkehren wieder einstellen, oder wenn verstümmelt, lebenslänglich unterhalten. Die im Vorjahre abgeschickten Knechte kehrten mit einem Pferde zurück, 3 waren zugrunde gegangen. Sofort mußten am 10. April 4 frische Pferde geliefert werden. Am 4. Juni hatten 3 Knechte mit 6 Pferden und 1 Wagen in Ingolstadt einzutreffen und so gingen die Leistungen zum Fuhrwesen in einem fort. Am 22. Juni reiste der Abt nach München, um Munition, die immer zu spärlich vorhanden war und Verstärkung der Grenz-Wache zu erlangen. In diese Zeit fällt der Vormarsch des Kurfürsten Maximilian Emanuel gegen Tirol, der am 14. Juni in Rosenheim sich einfand, aber nach kurzem Siegeslauf am 26. Juli abends Innspruck verlassen und sich nach Seefeld zurückziehen mußte. Die Folgen dieses Rückzuges sollte Tegernsee schwer empfinden. Schon am 22. Juli scharten sich einige Bauern in Achenkirchen zusammen und plünderten den Balthasar Werkmeister, Wirt in Glashütten aus, der mit Mühe ihren Kugeln entrann. Derselbe war 1698 von Abt Bernhard als 1. Wirt in Glashütten aufgestiftet worden.

Am 25. Juli führte der Abt selbst etliche Soldaten zur Linie. Sichere Nachrichten besagten, daß die Tiroler im Achentale sich gegen Tegernsee rüsteten. Am 28. August reiste der Abt wiederum nach München und erhielt 36 Rekruten mit einem Feldwebel, die am 30. in Tegernsee ankamen. Die Tiroler erhielten von allem Kunde, vielleicht von den Tegernseeischen Untertanen selber, unter welchen viele geborne Tiroler waren. Sie unternahmen deshalb schon am darauffolgenden

Tage 31. August einen Einfall in bayerisches Gebiet und drangen bis Kreuth vor, bei 700 an Zahl, unter Führung des Dr. Bartl, Landschafts-Syndikus von Schwaz. Das Kommando war ihm von General Heister übertragen worden. Bartl schrieb am 30. August 7½ Uhr abends an den Abt und riet ihm, zu unterhandeln, seinen Unterhändler aber mit Barmitteln zu versehen, weil sonst die Schützen nicht aufzuhalten. Das schien dem Abte bei den gegebenen Verhältnissen das Klügste. Der Führer des Kommandos, Feldwebel Sebastian Dellinger erklärte, mit seinen Rekruten außerhalb des Klosters nicht standhalten zu können, innerhalb des Klosters wolle er dessen Bewohner verteidigen. Von Tölz, Schliersee und Miesbach, wo man um Hilfe nachgesucht, trafen abschlägige Bescheide ein. Die Landesgrenze gegen Tirol war überall bedroht. Die Untertanen, welche Posten standen, verließen ihre Stellung, jeder für den eigenen Herd bedacht. So wurde P. Virgilius Reitsamer, Kellermeister, der schon öfters bei den Weingütern des Klosters in Südtirol gewesen und die Eigenart der Tiroler kannte, als Unterhändler abgesendet. Anfangs forderte der Feind 30000 Gulden, gab sich aber zuletzt mit der Hälfte zufrieden. 2000 Gulden wurden sogleich erlegt. Beim Abzuge richteten die Tiroler im Zoll- und Wirtshause zu Kreuth noch erheblichen Schaden an und nahmen P. Virgilius als Geisel mit. Ferner wurden geplündert: Georg Zahler in Kreuth, Hanns Lackner, Schneider in Staudach, Hanns Staudacher, Scheurer in Rottach, Martin Winkler, Glasl zu Awinkl, Michael Widmann allda, Hanns Oettl, Stachl unterm Wallberg, Gregor Frank zu Tuften. Der Rainer zu Achenkirchen und des Pollaiken Sohn wurden beim Plündern erkannt. Am 4. September ließ General Heister in Innsbruck den Gerichten Hall, Schwaz und Rattenberg Befehl zugehen, das Kloster nicht weiter zu schädigen und den nach dem Uebereinkommen noch angerichteten Schaden von der Brandschatzungssumme abzuziehen.

Der Protest der Tölzer gegen die Unterhandlungen und der Plan, die Tiroler zu umzüngeln, (datiert 1. September), der bei einem einheitlichen Kommando wohl auszuführen gewesen wäre, kam zu spät und kontrastierte auffallend gegen die vor 2 Tagen nach Tegernsee gelangte Mitteilung, keine Hilfe leisten zu können. Aber auch die Untertanen wurden nach dem Abzuge der Tiroler rebellisch. Anstifter des Aufruhres war der Kellerschreiber Josef Ingerl von Rottach. Vielleicht hatte er Kenntnis von dem Schreiben Bartls, welcher es sicher dem Kloster gut meinte. Ingerl nannte die Mönche Vaterlandsverräter, hetzte die Bauern und den Feldwebel Dellinger auf und verteilte Bier und Wein aus den Klosterkellereien. Er selbst wollte nach München, um Hilfe eilen,

wurde aber schon auf dem Wege zwischen Holzkirchen und Sauerlach eingeholt, in München in Haft gegeben und seines Amtes entsetzt. Die Bauern, vorab die von Gmund wollten am 1. September, am Schutzengelfeste, das Kloster überrumpeln, die Mönche vertreiben und selber das Kloster verteidigen. Der Plan wurde jedoch verraten und vereitelt. Am 3. und 4. war auf die Kunde von Ingerls Inhaftierung noch größere Unruhe. Der Vikar von Egern vermochte auf seinem Gange vom Kloster zur Kirche Egern die Leute kaum zu beruhigen. Einige Mönche flohen. Tag und Nacht gingen verlässige Boten vom Kloster nach München zum Abte, der beim Kurfürsten Audienz erhielt. Sogleich bekam vom Kurfürsten die Kompagnie Stain vom Lützelburgischen Regimente Befehl, nach Tegernsee zu eilen. Hauptmann Freiherr von Stain, die Leutnant von Leopard und Pacher gelangten am 7. September mit ihrer Mannschaft in Tegernsee an. Kurz darauf kam auch der Abt an. Hauptmann Stain ließ die Rädelsführer teils einsperren, teils wurden sie um Geld gestraft und mußten Schanzarbeiten verrichten. Folgende aus Egern werden namentlich aufgeführt: Hanns Staudacher, Scheurer zu Rottach, Andre Wolf zu Sonnenmoos, Benedikt Kray, Rosenmayr von Weissach, Stefan Christl von Egern, Oswald Bärtl, Caspar Jaud von Oberach zum Lidlkaspar, Michael Sternegger zum Straußn von Egern. Hanns Staudacher und Sebastian Gschwändtler, Haunker am Leeberg waren am 2. September von den Obmännern der Hauptmannschaften als Deputation an den Kriegsrat in München gesendet worden, um Munition zu erbitten, da sie für das Vaterland einstehen und sterben wollten. Sie brachten vor: 1. Als sie sich am 31. August gegen die Tiroler verteidigen wollten, sei ihnen der Rückzug und Einlieferung der Gewehre befohlen worden. 2. Das Kloster macht gemeinschaftliche Sache mit dem Feinde, weil es demselben in Kreuth Bier und Brot verabreicht hat. 3. Das Kloster hat die Gemeinden an Tirol verkauft, weil es dreien Tirolern, die zum Kloster gingen, um eine Summe Geldes in Empfang zu nehmen, sicheres Geleit gab und man dieselben nicht angreifen oder töten durfte. Diese unwahren oder übertriebenen und törichten Behauptungen fanden beim Kriegsrat Glauben und die Deputation erhielt 160 Musketen, Kugeln, Pulver und einige Säcke Mehl bewilligt, ein Beweis, daß die Verfügung des Kurfürsten dem Kriegsrat nicht mitgeteilt wurde. Die Verfügung des Kriegsrats kam jedoch nicht zur Ausführung, wie aus den angeführten Maßregeln des Hauptmannes von Stain ersichtlich.

Hauptmann v. Stain hatte von der Generalität in Mittenwald Befehl erhalten, die Grenze zu verteidigen und dem Feinde möglichsten Abbruch zu tun. Bei seiner Ankunft in Tegernsee erfuhr er, daß auf der Alm, genannt Malerschlag, bei Valepp

etliche 100 Stück Vieh sich befänden. Er zog deshalb mit einem Leutnant, ca. 40 Mann und etlichen Bauern dorthin. (8. September.) Auf Verlangen wurde ihm P. Innozenz mitgegeben, für den Fall, daß man ihn brauche. Bei ihrer Ankunft sahen sie ca. acht Tiroler, die das Haus verließen, bei dem Kirchlein sich vorteilhaft postierten, auf die Ankommenden feuerten, ohne zu treffen und sich dann zurückzogen. Stain wollte den Senner, dessen Weib und Kinder gefangen nehmen, das Haus des Klausmeisters und die Klause in Brand stecken, dafür, daß die Tiroler in Glashütte ein Häuschen angezündet. Auf Bitten des P. Innozenz gab er das Weib mit den Kindern frei und versprach, auch den Mann bald wieder nach Hause zu schicken. Haus und Klause blieben verschont. Das Vieh ca. 20 Stücke wurde nach Tegernsee getrieben. Der Senn, Michael Schroll von Wegrain, Landgericht Kufstein, saß 13 Tage in Tegernsee gefangen, entkam dann wieder und gab am 25. September in Rattenberg unter Eid zu Protokoll, er habe vom Hauptmann gehört, daß Dr. Bartl mit vielen Leuten kommen werde, wenn die Brandschatzungssumme abgeliefert werde. Dann wolle man ihn gefangen nehmen. Auf die Frage, ob ihn denn die Bayerischen alles hätten wissen lassen, gab er an, er habe sich gehörlos gestellt. Wegen Herausgabe des Viehes unterhandelte Oberst Bellhorn, Kommandant von Kufstein noch im Jahre 1706 und 1707 mit dem Abte, welchem er schrieb, P. Innozenz hätte zu Hause bleiben und sein Brevier beten sollen. Zu einer Räuberei hätte man keinen Feldkaplan gebraucht, wie zu einer Schlacht, der Abt sei schuldig, das Vieh und den Nutzen desselben zu ersetzen. Der Abt berief sich darauf, daß Hauptmann Stain im Auftrage des Kurfürsten gehandelt, ihn gehe die Sache nichts an.

Die Tiroler waren schon erbittert, daß General Heister dem Abte gestattet hatte, den auf 3000 Gulden angeschlagenen Schaden, welchen das Kloster am 31. August erlitten hatte, von der Summe zu 15000 Gulden abzuziehen. Die Erbitterung steigerte sich, als die Auszahlung sich verzögerte, weil die kurfürstliche Genehmigung nicht sogleich eintraf. Für die Verzögerung sollte der Abt 300 Gulden Wartegeld bezahlen. Am 25. September, dem verabredeten Tage, zog man mit dem Gelde zur Glashütte. Hauptmann Stain blieb in Glashütte, um zu beobachten. Um 11 Uhr begaben sich 12 Bewaffnete zur Landesgrenze. P. Innozenz sollte seinen Mitbruder P. Virgilius empfangen und eventuell das Wartegeld bezahlen. Auch von den Tirolern erschienen 12 Bewaffnete, empfingen das Geld und ließen P. Virgil frei. Da P. Innozenz sich weigerte, das Wartegeld herzugeben, entstand ein Streit, während dessen 65 Tiroler mit geladenem Gewehr die bayerische Grenze überschritten und gegen Glashütte marschierten. Sie gingen in

die Falle, die ihnen Stain gestellt hatte, nur einer entkam. Die 64 wurden auf Befehl des Kriegsrates nach München als Gefangene geliefert. Gegen Erlegung von 2000 Gulden, die das Kloster als Entschädigung bekam, erhielten sie die Freiheit. Einer starb auf dem Rückwege von München und wurde in Egern begraben. Im Totenbuche steht: 1703 Die 3. Decembris defunctus est in Dño. Mathias Pöll (aus dem Achental gebürtig). Hic Monachio redux cum aliis captivis sed iterum libertati restitutis Tyrolensibus in Egern obiit aetatis suae 40 annorum, omnibus sacramentis refectus, sepultus est in Egern. Unter den Gefangenen befand sich auch Georg Riederer, Wirt in Brandenberg, der sich später am Abte schadlos hielt, indem er die Weine des Klosters, welche durchgeführt wurden, mit Arrest belegte. 7. Januar 1708 kam in Innsbruck ein Vergleich zustande, wornach der Abt 300 Gulden bezahlte. Insolente Schützen nötigten dem als Geisel mitgenommenen P. Virgil noch extra 500 Gulden ab. Bei der Kaiserwacht hatte P. Virgil außer dem Hause auf ein Quartblatt die Forderung unterschreiben müssen. Durch obige 300 Gulden wurde auch diese Forderung, welche Riederer erhielt, beglichen.

Am 1. Dezember zogen Hauptmann Stain und seine zwei Offiziere ab. Sie wurden ersetzt durch Hauptmann Wolfgang Friedrich Bergowsky, den Oberleutnant Theodor Ebunus de Mochia und Unterleutnant Johann Rudolf Salatin. Am 3. Dezember wurde in Rottach ein Spion, Namens Andreas Obensteiner von Rum, Gericht Mühlegg, ertappt und auf der Hauptwache in Tegernsee in Arrest gesetzt. Wenn er sichere Kunde brächte über die Stärke der regulären Mannschaft in Tegernsee, war ihm von den Tirolern eine Belohnung von 12 Gulden versprochen. Man befürchtete Ende des Monats einen Angriff seitens der Tiroler. Bergowsky beantragte deshalb beim Kriegsrat, es möchte das untaugliche Gewehr seiner Freikompagnie mit besserem ausgewechselt werden. Kriegsratsdirektor Freiherr von Pembler war jedoch hiezu nicht in der Lage, erlaubte aber, daß die Tegernseeischen Rekruten zur Freikompagnie gestoßen werden dürften und beruhigte Bergowsky wegen eines Einfalles. In gleichem Sinne berichtete der Richter von Hohenburg am 26. Dezember und war bereit Hilfe zu leisten.

Im April wurde der „Landfahnen" in Tölz zusammen gezogen. Von Tegernsee wurden 17 Mann ausgehoben und mit Ober- und Seitengewehr bewaffnet. Hiefür, sowie für Verpflegung hatte der Abt aufzukommen und dem Leutnant für jeden Mann den sogenannten Exerziergroschen zu entrichten. Am 14. Juni erhielt Bergowsky Befehl, nach Murnau zu marschieren. Er ließ nur 25 Mann zurück. Alsbald begannen auch die Reibereien mit den Tirolern wieder. Dieselben nahmen der Schlosserin (in Glashütte?) 15 Ziegen weg und sagten

ihr höhnisch, sie wollten ihr beim nächsten Ausfall dafür eine Kuh geben. Am 2. Juli überfielen 200 Tiroler Schützen nebst 40 Regulären das Bad Kreuth. Sie kamen über den Plauberg, hieben dem Badmeister Sebastian Rixner Nase und Lefzen ab, nahmen dessen Tochtermann nebst neun Personen gefangen, worunter P. Bernhard Schallhammer, der die Badkur gebrauchte, bloßfüßig, und trieben alles Vieh ab. Die Hohenburger (Lenggrieser) nahmen Rache dafür und raubten im Achentale 50 Rinder. Am 19. August befahl der kaiserliche General Gutenburg in Innsbruck, den P. Bernhard in Freiheit zu setzen. Da er nicht wußte, wer in Hohenburg zu befehlen, beauftragte er den Abt in seinem Namen, das Vieh zurück zu fordern, widrigenfalls er alles verwüsten würde. Gutenburg konnte bereits auf die traurige Lage Bayerns hinweisen. Am 13. August war die unglückliche Schlacht bei Höchstädt gewesen und am 7. November wurde im Vertrag von Ilmesheim der Kurfürstin ganz Bayern mit Ausnahme des Rentamtes München genommen. Hauptmann Bergowsky kehrte wieder nach Tegernsee zurück. Am 7. Oktober verlangte er für seine Freikompagnie 40—50 Rekruten vom Graf Tattenbach'schen Regimente, welchem Ansinnen nicht stattgegeben werden konnte. Er scheint bis Mitte Mai kommenden Jahres geblieben zu sein, wo München und ganz Bayern in kaiserliche Gewalt kam.

Unter Hauptmann Stain und seinen Offizieren herrschte noch gute Disziplin, weshalb ihnen der Abt beim Abgange 1. Dezember 1703 auch zusammen 51 Gulden verehrte. Anders unter Bergowsky. Klagen über freches Benehmen der Soldaten, das nicht gestraft wurde, kamen an den Pflegrichter zu Wolfratshausen. Die Soldaten verplänkelten nutzlos Munition oder verkauften sie, vier desertierten. Unterleutnant Salatin spielte Kegel mit den Bauernburschen in Kreuth. Hans Fellerer vom Muchenschmied in Point verlor eine Maß Bier, der Leutnant wollte drei haben. Hans wurde auf die Wache gebracht und erhielt bei 50 Prügel und am nächsten Tage nochmals 30. Als seine Schwester für ihn bat, antwortete der Leutnant, Hans muß entweder 30 Gulden zahlen oder vier Wochen schanzen und Soldat werden. Weil Salatin es mit Verrechnung der Gage, Brotrationen für die Mannschaft und des Hafers für seine Pferde nicht genau nahm, kam er mit dem Klosterrichter in Konflikt. Zwischen beiden wurden sehr heftige Schriften gewechselt. Bergowsky ließ auf einen bezechten Bauernburschen, welcher der Schildwache auf das „Wer da?" zur Antwort gab, der Fischer Toni, feuern. Toni wurde am Arm verwundet. Den Amtmann lud er à la Götz von Berlichingen zur Kirchweih, nannte ihn ein Hundsfott und drohte ihm mit Prügeln. Um den Abt zu ärgern, verfaßte er seine Beichte, ließ dieselbe durch den Schullehrer in Tegernsee von einem Knaben abschrei-

ben, damit man die Schrift nicht kenne und an den Abt absenden. Sie lautet: „Euer Hochwürden bitte ich um den hl. Segen, damit ich meine Sünden vollkommen beichten möge. Den Kurfürsten betrüge ich, indem ich viele blinde Plätz mache und das Geld dafür einnehme, da doch der Soldat entweder ausgerissen oder sonst gestorben ist, möchte dieser Betrug wohl über 100 Gulden belaufen. Ein gleiches mache ich mit dem Kommißbrot, nimm allzeit 10, 15 bis 20 Portionen mehr als die Mannschaft ist, hierauf verkaufe alsdann dasselbe und tue mir das daraus erlegte Geld applizieren, beiläufig möchte ich 400—500 Laiblen zusammen bringen, eins ums andere um vier Kreuzer, 33 Gulden 20 Kreuzer. Hab einmal einen Soldaten für mich selbst entlassen, welcher mir dafür 60 Gulden hat geben müssen, obwohl er und sein angehends Weib nichts anders als diese 60 Gulden zum Heiratsgut gehabt. Die Handwerker pflege ich an dem was sie begehren nur halbet zu bezahlen, bisweilen das nicht, sondern gib ihnen dafür Schläge, gleichwie ich dem Sattler und Schuster getan. Die Bauern müssen auch wachten und wann einer ausbleibt, muß er mir zehn Kreuzer geben mit dem Vorwand, daß ich anstatt seiner einen bestellen wolle, so aber nicht geschieht, sondern die gehorsamen müssen alsdann mehrere Stunden stehen. Die Beschaffenheit hat es auch mit den Schanzarbeiten und hab auf solche Weise gewiß 100 Gulden bekommen. Von der Wacht tu ich den einen und andern entlassen, müssen mir hingegen andere Dienste und Arbeiten verrichten und obwohlen ich derentwegen viel Klagen höre, denn diese Bürde alsdann auf andere desto öfter kommt, frag ich dennoch nichts darnach. Wie ich hieher komme, habe ich nur ein Pferd gehabt, nichts desto weniger hat mir der Beamte einen Schein machen müssen, als wenn ich und die andern Offiziere all unsere Pferde wirklich gehabt hätten und dieses hat über 200 Gulden leicht gemacht. Jetzt habe ich zwar meine Pferde, aber ich schone selbige und wann ich eines vonnöten habe, muß es der Bauer herleihen. Ein Offizier hat einst nicht in Kommandosachen, sondern wegen einer Zöch einen Bauern 3 mal dergestalten geschlagen und schlagen lassen, daß er im Buckel und beiden Armen kriechen plab gewesen und obwohl ich dies gewußt, und ihm Offizier anfangs unrecht gegeben, hab ich doch hernach durch allerlei Bedrohungen und falsche Vorwände den Bauern dahin vermögt, daß er ihme dem Offizier hat ein Abbitte tun und bekennen müssen, er Bauer habe Unrecht gehabt. Auf einen andern Bauern hat ein gemeiner Soldat geschossen und demselben den rechten Arm zerschmettert, also daß er solchen nicht mehr brauchen kann, sondern sein Lebtag ein armer Mann bleiben muß. Nun obwohl dieser Soldat und sein Anhetzer eine namhafte Strafe verdient hätten, habe ich dennoch ihnen, so viel gekonnt hinausgeholfen keine rechte Erfahrung einge-

nommen, sondern ihm den Soldaten gleich geglaubt und ist die Strafe mit einem Arrest und Eselreiten abgegangen. Ich bin erschrecklich jähzornig und wenn man nicht gleich nach meinem Kopf tut, will ich alles gleich tot haben, wie ich dann dem Beamten so meinen gebröten Dienern nicht gleich mit dem Quartier hat aufwarten, auch sonst meinem unbilligen Begehrn nicht hat deservieren wollen schon dreimal mit dem Erschießen und Zerhauen gedroht, auch allzeit schon auf dem Wege gewest, aber allzeit von andern hernach verhindert worden. Ich und meine Offiziere haben Diener für uns selbst, die keine Soldaten, sondern unsere Ehalten und Diener seind, die wir alle Stund zum Teufel jagen können. Nun obwohl diese der Kurfürst uns bezahlt, nichts desto weniger muß der Beamte ihnen Quartier und das Fressen verschaffen, wo nicht, hat der Beamte Prügel. Und obwohl ich jetzt Quartier bei den Untertanen des Abtes habe, nichts desto weniger schmähe ich über die Pfaffen und sage: Die Teufelspfaffen, die Hundspfaffen u. dgl., drohe ihnen auch mit Prügeln, mit einem Wort, ich brauche mich, daß ich einen Namen habe." Am 15. Nov. 1704 versprach General Maffei einen andern Leutnant zu schicken und wunderte sich, daß Bergowsky die schönen Tage in Tegernsee nicht ertragen konnte. Wenn nochmal das Geringste vorkomme, sollte er kassiert werden. Dazu scheint es jedoch nicht gekommen zu sein. Die Freikompagnie mußte sich nach der Besetzung Münchens, wenn nicht früher, von selber auflösen. Die Verpflegung der Truppen über zwei Jahre kostete dem Kloster 2098 Gulden, die Befestigungen 9172 Gulden.

Tegernsee war nun von aller Verteidigung entblößt. Am 19. Januar mußten alle Gewehre in Tölz abgeliefert werden. Der Abt suchte für seine Untertanen und sein Eigentum Schutz auf diplomatischem Wege. Hierin war er ein Meister. Am 13. Januar ließ er den Wirt in Achenkirchen wissen, wenn der Wirt Baltasar Werkmeister in Glashütte den Achenkirchnern odios sei, so wolle er auf begründete Beschwerden einen andern ernennen, um gute Nachbarschaft zu halten. In der Person des Dr. Johann Bartl, Landschaftssyndikus in Schwaz, der schon früher dem Kloster sich gefällig erzeigt, gewann er einen Anwalt für seine Güter in Tirol, der ihm später gute Dienste leistete. Wenn es ihm nachgegangen wäre, würden seine Untertanen nicht vergeblich bei Sendling hingemordet worden sein. Allein er vermochte den Gang der Ereignisse nicht aufzuhalten. München wurde am 16. Mai von dem kaiserlichen General Löwenstein besetzt. Am 1. Juli mußte der Abt dem Kaiser huldigen. Am 9. September wurden alle ledigen Männer von 20—40 Jahren aufgeboten und für den 24. nach Tölz bestellt. Vom Bezirk Tegernsee wurden im Oktober 11 Mann ausgewählt. Eine Kriegssteuer von sieben Millionen wurde dem Lande in einem

Jahre abgepreßt. Verzweiflung ergriff die Gemüter. Da verbreitete sich im Dezember die Nachricht, daß sogar die kurfürstlichen Kinder aus Bayern weg und nach Oesterreich in Gewahrsam gebracht werden sollten. Das war der Beweggrund zur Erhebung des Oberlandes. Der Plan wurde in München gefaßt und durch den Weinwirt Jäger, der aus Tölz abstammte, dorthin verpflanzt. Tölz wurde der Herd der Erhebung für das Oberland. Von daher kamen am 19. Dezember, einem Samstage mitten in der Nacht, zwei reitende Boten nach Tegernsee und brachten dem Klosterrichter Jakob Oberhammer ein Schreiben der kurbayerischen Defension Oberlands, wie sich die Aufständischen benannten. Darin wurde ihm befohlen, bei Leib- und Lebensstrafe den Landfahnen zusammen zu ziehen und nach Tölz zu schicken. „Falls das Geringste aufkomme, dürfe man sich nicht anders getrösten, als daß man mit Feuer und Schwert kommen werde." Die Boten wiesen das vom geheimen Sekretär Heckenstaller gefälschte kurfürstliche Mandat vor, worin das Volk unter Vermeidung der kurfürstlichen Ungnade aufgefordert wurde, das Land von den Oesterreichern zu befreien und der Ankunft des Kurfürsten gewärtig zu sein. Um der Sache auf den Grund zu kommen, wurde Oberhammer nebst dem Kammerdiener des Abtes nach Tölz geschickt. Dort wurde er in ein Zimmer des Schlosses geführt und von zwei Franzosen mit folgenden Worten angefahren: „Wofern das Kloster (von welchem man schon weiß, daß es gut kaiserlich ist) die vergrabenen Flinten und die zwei Stückl nicht hergiebt, wird man nach Eroberung der Stadt München mit Feuer und Schwert gegen dasselbe vorgehen." Man teilte ihm auch mit, daß es die Kaiserlichen darauf abgesehen hätten, die Prinzen wegzuführen, das ganze Land zu verderben und sogar das Kind im Mutterleibe nicht zu verschonen. Wer noch einen Tropfen bayerisches Blut habe, werde sich gerne gebrauchen lassen. Ein derartig bedrohliches Mandat hatte Graf Löwenstein, kaiserlicher Statthalter in München, allerdings nach Tölz gesendet, aber erst nachdem er Kunde von einem geplanten Aufstande erhalten. Weiters sagte man dem Klosterrichter, es sei nur auf eine Parade abgesehen. Vielleicht sei gar kein Schuß notwendig. Sogleich solle er den Landfahnen aufbieten, damit sie sicher Dienstag den 22. Dezember in Oberschäftlarn eintreffen könnten. Wer sich widersetze, dem sollte das Haus angezündet werden. Noch um 12 Uhr in der Nacht vom 20. auf 21. Dezember gab Oberhammer dem Amtmann in Gmund, Bartlmä Floßmann, schriftlichen Auftrag, die jungen Leute, Schützen und Landwehrmänner bei Leibes- und Lebensstrafe aufzubieten und wiederholte, was er in Tölz vernommen. Wie in Gmund, wurde in Tegernsee, Egern und Kreuth aufgeboten. Schon am Montag den 21. Dezember kamen sie nach Tegernsee, wo ihnen das angebliche kurfürstliche Mandat vorgetragen wurde.

Alle erklärten mitziehen zu wollen. Das Kloster, welches sich neutral verhielt, wurde durch die Furcht vor den Isarwinklern im Falle eines Sieges eingeschüchtert. Nun forderten sie vom Kloster das kurfürstliche Gewehr, die Munition und die zwei Stückl, welche beim vorhergehenden Tiroler-Einfall zur Verteidigung des Klosters von München gebracht worden waren und am Fronleichnamsfeste zum Schießen benutzt wurden. Die Fahne, welche im Musikchore hinter Gitter aufbewahrt wurde, hatten die Tölzer schon entfaltet. Der Richter hielt bis jetzt das kurfürstliche Mandat für echt und umso mehr die Untertanen. Gegen die Säumigen wurden Drohungen und Zwang angewendet. Die Mehrzahl ging freiwillig, im guten Glauben, pflichtschuldig zu handeln, bereit, Gut und Blut für das Vaterland einzusetzen, wie die Deputation beim Kriegsrate zwei Jahre früher gelobt hatte. Wie leicht sich manche den Zug nach München vorstellten, läßt sich aus der Aeußerung des Triftmeisters Melchior Höß in Tegernsee, welcher schon 60 Jahre alt war, abnehmen, er müsse ohnedies auf München gehen. Außer den Schützen und zum Landfahnen Pflichtigen können nur Wenige mit Feuergewehren bewaffnet gewesen sein, da ja schon am 19. Januar alles Gewehr nach Tölz abgeliefert werden mußte. Am 22. Dezember ging tief in der Nacht dem Kloster durch den kaiserlichen Geheimsekretär Franz Xaver Unertl die Mahnung zu, sich am Aufstande nicht zu beteiligen. Allein es war zu spät. Die Untertanen waren um diese Zeit in Thanning, wo sie übernachteten. Die Rückantwort des Abtes, daß alles im Aufstande begriffen und daß er nichts tun könne, fiel am 23. in Schäftlarn, dem Sammelplatze, in die Hände der Bauern. Oberhammer ritt mit anderen Hauptleuten heim, während seine Leute in der Christnacht bei Sendling das tragische Geschick der übrigen Landesverteidiger aus dem Oberlande teilten. — Die Pfarrei Egern, von der 50 Mann*) ausgezogen waren, hatte 31 Tote zu beklagen. Vikar P. Alfons Huber schrieb ins Totenbuch:

Amice Lector!

Tristissimum aeque ac infelicissimum huic anno 1705 to. imposuit Epilogium Strages illa, certe non atramento, sed sanguine notanda, Monachii prope Sendling 25. Decembris mane ab hora 7. usque 9. a Caesareis Accatholicis militibus continuata, ubi praeter alios innumeros etiam ex nostra Egerensi Parochia triginta circiter pro iustissima defensione Patriae nostrae (quam pro dolor Caesarei vix non iam totaliter depresserunt, et iniustissimis exactionibus exhauserunt) innocentissime ceciderunt, et barbarica tyrannide variisque modis

*) Nach der Votivtafel 69, worunter auch das Kontingent der Pfarrei Kreuth.

interempti sunt. Exceptis primis tribus (qui necessariis Sacramentis rite muniti in coemeterio civico B. V. sepulti iacent) reliqui omnes sine Sacramentis obiere, et cum aliis prope Sendling in terra benedicta, et fovea sepulti sunt; quorum animae Deo aeternum vivant! Nomina eorum hic habes:

1. Thomas Reitter. Thomas Reitter de Rodach, Murarins.
2. Sebastian ſchmidt. Sebastianus Schmid zum Riblern, faber lignarins.
3. Georgius Linſinger. Georgius Linsinger tyrolensis de Achen.
4. Aegidius Greillinger. Aegidius Greillinger von Pförnen, homo innocentissimus.
5. Joseph Strohſchneider. Josephus Strohschneider am Berg, Juvenis innocentissimus.
6. Paulus Gſchwandtner. Paulus Gschwandtner von Rodach, uxoratus, officialis Monasterii.
7. Martinus Säpl. Martinus Säpl de oberach, domui suae et familliae necessarius.
8. Hannſ Zechetmair. Joannes Zechentmayr de oberpoint, a suis omnino desideratus.
9. NB. Joan: Lachner. Joannes Lachner von Staudä, ab uxore sua dessideratissimus.
10. Georg Erhardt. Georgius Erhard de Oberpoint, cuius anima Deo vivat.
11. Paul Mayr. Paulus Mayr am Reittrain, Juvenis optimus et innocentissimus.
12. Joseph Öttl. Josephus Öttl de Rodach, Parentibus suis acceptissimus.
13. Jacob Öttl. Jacobus Öttl am Schwaighof, Superi quantis lacrymis desideratus!
14. Joan Haagn. Johannes Haagn, zum Guett, Quis eum non vivum optaret?
15. NB. Bartholom: Höſſ. Bartholomaeus Höss am Hagrain, uxoratus. Vivat Coelo!
16. Blasius Öttl. Blasius Öttl undterm Walber, Vivat Deo qui pro Patria obiit.
17. Joan: Waſſenſtainer. Joannes Wassenstainer am Reitrain, requiescat in pace.
18. Leonard. Höſſ. Leonardus Höss von Enterfels, Mansisses melius etc.
19. Joan: Franck. Joannes Franck von Elmä, Aeternum Deo vivat!
20. Michael Öttl. Michael Öttl auf dem Khüetall, Requiescat in pace.
21. Caspar floſman. Casparus Flosman de Egern Praxator Deo vivat!
22. Joseph Dufner. Josephus Dufner am Hagrain, Murarius innocentissimus.

23. Martin Erlacher. Martinus Erlacher am Hagrain, cum aliis coactus abiit et obiit.

24. Paul Rixner. Paulus Rixner zum scherffen. Vivat Superis!

25. Quirin Haagn. Quirinus Haagn undterm Walberg, innocens Ecclesiae nostrae vexillifer.

26. Jacobus Haagn. Jacobus Haagn am Oberhoff, a domesticis optatissimus.

27. Georg und Georgius Schorlacher et Von Scherffen.

28. Benedictus schorlacher. Benedictus Schorlacher

Fratres germani sicuti in vita sua, ita nec in morte ab invicem sunt separati.

29. Thomas Mayr. Thomas Mayr de Rodach fidelis servus.

30. Andre Strohschneider. Andreas Strohschneider ibidem. Juvenis vere innocens.

31. Petrus Messerer. Petrus Messerer de Egern, Serenissimi Electoris nostri Artis bombarticae peritissimus, homo omnibus acceptus.

NB. notati prius rebelles erant erga Monasterium. Requiescant in pace!

Animae, eorum et animae omnium fidelium defunctorum per misericordiam Dei requiescant in pace!

In der Kirche zu Egern ist ein Votivbild*), welches den Untergang der oberländischen Bauern bei Sendling darstellt. Dem Beschauer zur Rechten werden Gefangene von einer kleinen Abteilung kaiserlicher Infanterie abgeführt. Im Hintergrunde liegt München. Links präsentiert sich das Kirchlein von Sendling und mehrere Häuser. Die Landschaft ist mit Schnee bedeckt. In der Mitte ist ein freies Feld, auf welchem die Bauern zu einem Knäuel zusammengetrieben links von Fußvolk, rechts von Reiterei umstellt, händeringend den Tod erwarten, der ihnen von den aufblitzenden Gewehren und geschwungenen Krummsäbeln droht. Alle haben die Waffen weggeworfen. Es ist ein Hinmorden von Wehrlosen. Ueber dem Schlachtfelde schwebt Maria mit dem göttlichen Kinde, begleitet von zwei Engeln, die ein Spruchband halten. Unten fließt die Isar vorbei, in welcher mehrere versprengte Bauern die Arme nach Rettung ausstrecken oder zum Gebete erheben. Das Bild ist auf Leinwand gemalt, 1 m 14 cm breit und 84 cm hoch. Von der Höhe treffen aber 24 cm am untern Rande für die Namen der Teilnehmer an dem Treffen aus den Pfarreien Egern und Tegernsee. Den Namen des Malers wissen wir nicht. Der Arbeit nach zu urteilen war er ein Kistler in Egern oder Tegernsee. Phantasie wird ihm niemand

*) Vervielfältigt in: Altbayerische Monatsschrift, herausgegeben vom hist. Verein von Oberbayern 1899, Heft 4 und 5 Seite 135.

absprechen. Er ist unbeholfen in der Zeichnung und Perspektive. Ist also der künstlerische Wert des Bildes nur gering anzuschlagen, so ist der historische dafür umso größer. Der Maler hat nämlich nach den Angaben derjenigen Teilnehmer gearbeitet, welche sich vor und während des Treffens zu U. L. Frau nach Egern verlobten und glücklich gerettet wurden. Die Gelöbnisse hat der damalige Pfarrvikar P. Alfons Huber aufgezeichnet in seinem „Marianischer Wunderbaum". Aus diesen Aufzeichnungen geht klar hervor, daß manche nur gezwungen mit nach München zogen, daß man den Ueberwundenen dreimal Pardon gab, aber nicht hielt, und die Verwundeten sogar ihrer Kleider beraubte, trotz der Winterkälte.

Als ein bescheidenes Denkmal folgen die Personalien der Teilnehmer, soweit sie festgestellt werden können.

A. Gefallene.

1. Thomas Reitter, geboren 18. Oktober 1680 beim Saurnschuster in Rottach; sein Bruder Ignaz kam zurück. Vgl. B Nr. 10. — Alter beim Abmarsche 25 Jahre.
2. Sebastian Schmid, vom Langen in Riedlern (Kreuth) geboren 16. Januar 1685. — Nicht ganz 21 Jahre.
3. Georg Linsinger, geboren 21. Oktober 1676 beim Linsinger in Achenwald in Tirol*). 28 Jahre 2 Mt.
4. Egid Greillinger, vom Hanslschuster zu Pförn, geboren 1. September 1685. — 20 Jahre.
5. Joseph Strohschneider, vom Triftmeister am Berg, geboren 22. Februar 1690, der Benjamin der Ausziehenden. — 15 Jahre.
6. Paul Gschwandtner, geboren 23. Januar 1661, Sohn des Binders Melchior Gschwandtner am Hagrain, stiftete am 9. August 1687 auf dem Kaiserhäusl zu Rottach, war Klosterdiener, verehelichte sich 7. Oktober 1704 zum zweiten Mal. — 44 Jahre 11 Mt.
7. Martin Säpl, geboren 26. Oktober 1671 beim Held in Oberach. — $34^1/_4$ Jahre.
8. Hans Zechentmayr, geboren 26. Mai 1683 beim Sternecker in Point. — $22^1/_2$ Jahr.
9. Johann Lachner, heiratete 18. Oktober 1701 beim Schneider in Staudach; Hendorf wird sein Geburtsort im Trauungsbuche genannt. 1703 war er unter den Aufrührern gegen das Kloster. Ca. 30 Jahre.
10. Georg Erhard, geboren 2. Mai 1682 beim Sapl in Point. — 23 Jahre 10 Mt.
11. Paul Mayr, geboren 9. April 1684 beim Wagner am Reitrain. — $20^3/_4$ Jahre.

*) Mitteilung des kath. Pfarramtes Achenkirch.

12. Joseph Öttl, geboren 24. September 1675 beim Färber zu Rottach. — 30¼ Jahr.
13. Jakob Öttl, geboren 12. Februar 1685 beim Hansenbauern in Schwaighof. — 20 Jahre 10 Mt.
14. Johann Kaspar Hagn, geboren 6. Januar 1690 beim Gutfelder. — Nahezu 16 Jahre.
15. Bartholomä Höß, Oswald am Hagrain, geboren 20. August 1678, verehelichte sich 20. Februar 1702, war 1703 unter den Aufrührern. — 27⅓ Jahr.
16. Blasius Öttl, geboren 2. Februar 1683 beim Stachl unterm Wallberg. — 22 Jahre 10 Mt.
17. Johann Watzensteiner, geboren 8. September 1683 beim Derndl am Reitrain. — 22¼ Jahr.
18. Leonhard Höß, geboren 30. Oktober 1676 in Enterfels beim Thomahansen. — 29 Jahre 2 Mt.
19. Johann Frank, geboren 19. November 1685 beim Wenel in Elmau. — 20 Jahre 1 Mt.
20. Michael Öttl, geboren 17. September 1680 beim Hansanderl im Kühzagl. — 25 Jahre 3 Mt.
21. Kaspar Floßmann, vom Morizenschuster in Egern, Braunknecht in Tegernsee, wo sein Bruder Simon Braumeister. — Alter unbekannt.
22. Joseph Tufner, geboren 26. Februar 1682 beim Böckl am Hagrain. — 33 Jahre 10 Mt.
23. Martin Erlacher, geboren 4. November 1673 beim Harrer zu Rottach. — 32 Jahre 1 Mt.
24. Paul Rixner, geboren 22. Januar 1687 beim Zimmerer in Scherfen. — 18 Jahre 11 Mt.
25. Quirin Hagn, geboren 22. Mai 1672 beim Staucher unterm Wallberg. — 33 Jahre 7 Mt.
26. Jakob Hagn, geboren 8. Juli 1683 beim Peter am Oberhof. — 22 Jahre 5 Mt.
27. Georg Schorlacher geboren 24. Februar 1680 beim Schorlacher in Scherfen. — 25 Jahre 10 Mt.
28. Benedikt Schorlacher, geboren 4. März 1688, Bruder des Vorigen. — 17 Jahre 8 Mt.
29. Thomas Mayr, geboren 3. Dezember 1682 beim Pfeifer zu Rottach. — 23 Jahre.
30. Andreas Strohschneider, geboren 25. Januar 1688 beim Rauchen zu Rottach. — 17 Jahre 11 Mt.
31. Petrus Messerer, geboren 7. September 1668 beim Mesner zu Egern, war kurfürstlicher Feuerwerker, hatte sich 4. April 1704, bei einem Brande im Laboratorium zu München, nach Egern verlobt. Wunderbaum I S. 289. — 37 Jahre 2 Mt.

Auf der Votivtafel stehen noch Bartlmä Perger und Sebastian Rueprecht, die im Totenbuche fehlen. Bartlmä Perger

aus dem Achental gebürtig, 11. Dezember 1677, war 1703 Knecht beim Lederer in Schwaighof und wurde zur Musterung vorgeführt. Auch Rueprecht war ein Tiroler, geboren 12. Januar 1657. Der Eintrag im Totenbuch geschah unmittelbar nach Bekanntwerden der Gefallenen, sodaß obige zwei Namen leicht übersehen werden konnten. Die Votivtafel ist späteren Datums.

B. Ueberlebende.

1. Egid Enterrottacher, geboren 4. September 1680 beim Dersch in Elmau, wurde verwundet — der Bader liquidierte für seine Behandlung 9 Gulden — verehelichte sich 10. Januar 1707 auf dem Weger-Anwesen in Enterfels, welches 1737 im Besitze seines Sohnes Hans ist. Da er bei dessen Hochzeit nicht als Zeuge zugegen, scheint er ca. 1736 gestorben zu sein. — 25¼ Jahr.
2. Egid Götschl vom Vöstl zu Elmau, geboren 1. Februar 1683, wurde im Angesicht verwundet und durchs „Diach" geschossen, hat sich zu U. L. Frau verlobt. Wunderbaum I. S. 305. — 22 Jahre 11 Mt.
3. Chrysogonus Hagn, wahrscheinlich vom Hössenschuster zu Unterpoint, war 1703 bei der Musterung. Von zwei weiteren gleichzeitigen Trägern dieses Namens war einer vom Peter am Oberhof, der andere vom Enterrottacher.
4. Melchior Erlacher, unehlicher Sohn des Sixtus Erlacher vom Paul Dersch zu Scharling und der Anna Öttl von der Brandstatt, geboren 26. Januar 1685, heiratete 30. Januar 1719 auf dem Kramer Anwesen in Staudach, † 14. September 1726. — 20 Jahre 11 Mt.
5. Georg Hechensteiner, geboren 11. Mai 1683 beim Lukas an der Brandstatt, wurde verwundet. Für seine Behandlung liquidierte der Bader 13 Gulden; verehelichte sich 11. Februar 1709 mit Katharina Egglgraser von Wiessee und nach deren Tod zum zweitenmale am 27. April 1722, übergab sein Anwesen 1744 seinem Sohne Paul und starb am 20. November 1771, 88½ Jahre alt. Die Sage hat ihm ein 100jähriges Alter zugeteilt. (Vgl. Hormayr, Taschenbuch 1835 S. 103. Sepp, Der bayerische Bauernkrieg S. 338, 362 und 388.) — 22 Jahre 7 Mt.
6. Michael Piechel, geboren 30. September 1687 im Dickas (jetzt Gsothaber in Hagrain). Floh nach Wunderbaum I S. 305, wurde in die Isar gesprengt und hielt sich unter einer Staude solange verborgen, bis er ganz entfliehen konnte. — 18¼ Jahre.
7. Franz Mayr, geboren 19. Mai 1686 beim Mayr in Schwaighof, wurde verwundet, Baderkosten 5 Gulden, heiratete 1. Juni 1711 auf das Derschen-Anwesen in Elmau

und starb 24. Januar 1762 an der Wassersucht, 75 Jahre 9 Monate alt. — 19 Jahre 7 Mt.

8. Benedikt Hagn, geboren 1. Oktober 1686 beim Weber am Weg (Schwaighof). Huber schreibt über ihn l. c. S. 340: war auch bei dieser sehr blutigen und unchristlichen Niederlag gegenwärtig. Er bekam zwei gefährliche Wunden, einen Schuß in die Hand und einen entsetzlichen Hieb auf den Kopf, hatte bei 4—5 Schuß in seine Joppen bekommen, aber diese ohne einzigen Schaden. Er lag drei ganze Stund unter den Toten und wurde gleich diesen aller seiner Kleider beraubt, doch wunderlich bei dem Leben erhalten. Baderkosten 6 Gulden 30 Kreuzer. Hagn heiratete am 26. September 1718 auf dem väterlichen Anwesen und starb am 25. April 1752, im 77 Lebensjahre. — 19¼ Jahr.

9. Thomas Schiller „aus Märlein negst Stromhaus" (Marling bei Meran?), heiratete 19. Mai 1704 auf dem Lexenschmiedanwesen zu Rottach, wurde schwer verwundet ins Herzogspital gebracht, Baderkosten 15 Gulden. Er starb 26. Januar 1733, 64 Jahre alt. — Ca. 35 Jahre.

10. Ignaz Reiter, geboren 30. Juli 1661 beim Saurnschuster zu Rottach, heiratete 15. Januar 1691, war Maurermeister im Kloster, starb 12. April 1720 und liegt in Egern begraben. Sein Bruder Thomas fiel bei Sendling cf. Totenbuch Nr. 1. — 44 Jahre 5 Mt.

11. Sebastian Holl aus Lauterbrunn in Schwaben, heiratete 11. April 1695 auf dem Martlanwesen in Rottach, † 6. Februar 1735, 66 Jahre alt. — Ca. 36 Jahre.

12. Simon Erhard, geboren 17. Februar 1687 beim Riepl zu Rottach. Huber l. c. berichtet S. 339: „mußte auch wider seinen Willen in dieses Gefecht. Sowohl zu seiner rechten als linken sah er nichts anders als Tote und Blessierte in ihrem Blut daliegen. Er aber wurde wunderbarlich ohne einzige Wunden bei dem Leben erhalten. Er fiel nämlich gleich anderen auf die Erde nieder und rettete sich dadurch." Erhard heiratete auf dem väterlichen Anwesen 12. Februar 1714 und starb 7. Oktober 1741 im 55. Lebensjahre. — 18 Jahre 10 Mt.

13. Petrus Paulus Mittermayr, geboren 30. Juli 1688 beim Stukkadorer (jetzt Gebhart) zu Rottach. Von ihm berichtet der Wunderbaum I S. 307: „mußte auch ganz unschuldig bei dieser Begebenheit dem erbitterten Kriegsgott Marti über die Klingen springen. Er verlobte sich gleich anfangs dieser unserer trostreichen Mutter mit einer hl. Messe, überstand ganz glücklich das vielfältige Schießen und unchristliche Hauen und Ummetzgern. Er lag eine lange Zeit unter den Toten und halb lebenden Leibern und als er

vermeinte, dem falschen Versprechen nach getanen Perdon zu genießen, machte er sich unter dem Haufen hervor, sah aber um sich nichts anderes als Schießen, Hauen und Umbringen. Petrus vertraute auf die starke Vorbitt seiner jungfräulichen Nothelferin Mariae, ergriff die Flucht und salvierte sich auf einen im nächsten Hause gestandenen Backofen, wurde zwar auf solchem das eine und das andere mal von einem Soldaten ertappt, aber ganz frei hinweggelassen." — 17½ Jahr.

14. Quirin Sonnenmoser, geboren 24. Februar 1684 beim Ueberführer zu Egern, verehelichte sich 22. November 1707 mit Barbara Saur vom Kastnhäusl in Egern, welche 22. Mai 1740 als Inwohnerin des Pfarrhauses starb. — 21 Jahre 10 Mt.
15. Sebastian Geineder, geboren 7. April 1680 in Schwaighof, ehlicher Sohn des Lederer Gesellen Martin Geineder von Osterhofen und der Maria Eckart, heiratete am 14. Februar 1713 und starb 14. Juni 1760 im 81. Lebensjahre als „alter Stiblwastl". — 25 Jahre 8 Mt.
16. Georg Gschwandtner, geboren 13. April 1677 beim Fischerweber in Egern, heiratete 30. September 1704 auf dem väterlichen Anwesen und starb 4. Juni 1747. — 28¾ Jahre.
17. Balthasar Kolb, geboren 8. September 1685 beim Schormann in Egern. — 20 Jahre 3 Mt.
18. Joseph Schmerold, geboren 16. März 1681 beim Kürschner am Schorn, verehlichte sich 3. März 1710 auf dem väterlichen Anwesen und starb 20. Oktober 1769 im 89. Lebensjahre, erreichte also dasselbe Alter wie Georg Hechensteiner, der ihn noch 2 Jahre überlebte. — 24¾ Jahre.
19. Konrad Schiffmann, Sattler, jetzt Gugg am Schorn, Klosterjäger, gestorben 29. August 1708, ca. 55 Jahre alt. — Ca. 52 Jahre alt.
20. Benedikt Krai von Gmund, heiratete 15. Mai 1702 beim Rosenmair in Weissach, war 1703 beim Aufruhr gegen das Kloster beteiligt und starb 25. Dezember 1730, 56 Jahre alt, am 25. Jahrestag der Sendlinger Schlacht. — Ca. 30 Jahre.
21. Andreas Öttl. Wegen Gleichlaut der Namen läßt sich nicht sicher feststellen, ob er vom Hansenbauern in Schwaighof oder vom Hansanderl in Kühzagl herstammte. Das Letztere ist wahrscheinlicher. Andreas Öttl vom Hansanderl ist geboren 19. Februar 1682. Auf jeden Fall hatte er einen Bruder, der bei Sendling fiel, da beide Häuser einen Toten zu beklagen hatten. — Ca. 23 Jahre 10 Mt.
22. Martin Hänl, geboren 11. November 1673 beim Bartlschneider in Egern, wurde verwundet und lag im Herzogs-

spitale. (R. A. Nr. 99. Span. Succ. Kr.), heiratete 15. April 1709 die Witwe Anna Mesner in Egern und starb 2. April 1736. — 32 Jahre 1 Mt.

23. Lorenz Veichtner, geboren 12. Februar 1676 beim Hofbauern zu Weissach, heiratete 17. Januar 1707 auf das Knollanwesen zu Hagrain und starb daselbst 14. Dezember 1721. Wunderbaum I S. 307 wird von ihm berichtet, daß er samt anderen zur Erde lag, jedoch ohne Verletzung, mit besten Worten aufzustehen befohlen wurde, ins Spital kam und von einem Priester zur Stadt hinaus geführt wurde. — 29 Jahre 10 Mt.
24. Andreas Mayr, geboren 17. Oktober 1684 beim Schlemm zu Oberach, wurde schwer verwundet. Der Bader verrechnete für ihn 13 Gulden. Huber sagte a. a. O. S. 341: „Andreas Mayr von Oberach mußte auch als ein unschuldiger Fechter mit der Birsch ins Feld, aber mit seinem Unglück, denn er wurde sehr gefährlich durch die Hirnschale gehauet." — 21 Jahre 2 Mt.
25. Quirinus Killer (Kindler), geboren 25. Januar 1680 beim Schlosser in der Gassen zu Oberach, wurde verwundet, verehelichte sich 5. Mai 1710 auf dem elterlichen Anwesen und starb 25. Jahnuar 1716. — 24 Jahre 11 Mt.
26. Sebastian Jaud, geboren 23. Januar 1679 beim Hausmann am Oberhof; „lag bei 14 Stunden auf der Erden, wurde bis auf das Camessol seiner Kleider beraubt und empfing zugleich in dem Hals eine sehr gefährliche Wunde". (Wunderbaum I S. 308.) Heiratete 6. Februar 1708 beim Lukas am Oberhof und starb 8. Februar 1753. — 26 Jahre 11 Mt.
27. Jakob Pilgram, unbekannter Herkunft.
28. Stephan Dersch, unbekannter Herkunft.
29. Benedikt Winkler, geboren 16. März 1677 beim Dersch in Enterbach, verehelicht 31. Januar 1701, gestorben 12. März 1749 im 73. Lebensjahre. War ein berühmter Steinmetz. — 28¾ Jahre.
30. Johann Fellerer, geboren 27. Januar 1677 beim Schmied in Point, verehelicht 10. Oktober 1707, gestorben 16. April 1719. Wunderbaum I S. 306: „Es wurden neben seiner Unterschiedliche zu tot geschossen und gehauet, also daß einer seiner besten Bekannten ihm auf seinem linken Arm gestorben. Er lag samt andern auf der Erden und erwartete alle Augenblicke einen tödlichen Schuß. Unverhofft, da er vorher auch unterschiedliche malen seiner Kleider beraubt worden, kam einer und befahl, daß er aufstehen und des perdons gewiß sein solle." — 17 Jahre 11 Mt.
31. Georg Hilgenrainer, geboren 9. April 1685 beim Zimmerer in Brunnbichl, verehelicht 23. Juli 1709, gestorben im März 1729. — 20¾ Jahre.

32. Johann Widmann, geboren 25. Mai 1672 beim Spitzer in Kreuth, war Knecht beim Hännl in Kreuth, wurde verwundet ins Herzogspital gebracht. — 33 Jahre 7 Mt.
33. Georg Mayr, Knecht aus Tirol, geboren 16. Mai 1661, wurde verwundet ins Herzogspital gebracht.
34. Anton Kiening, geboren 16. Januar 1674 beim Rözl in Kreuth, verehelicht 31. August 1699. — 31 Jahre 11 Mt.
35. Andreas Soyer, Mühlknecht beim Sagmeister, aus Achenkirch, wurde verwundet zu den Jesuiten gebracht. Wunderbaum I S. 509: „Nachmals legte er sich auf sein Angesicht nieder und als das dritte mal Perdon oder vielmehr das Zeichen zum Aufmetzgern und Umbringen gegeben worden, wendete er sich ein wenig um, bekam aber anstatt des Perdon einen erschrecklichen Schuß, welcher ihm erstlich durch den Arm und nachmals durch den ganzen Hals und Maul gegangen." Konnte 14 Wochen nicht sprechen, erlangte aber die volle Gesundheit wieder.
36. Vitus Rainer, geboren 7. Mai 1682 in Achenwald, erhielt einen Schuß durch die Hüfte, (Wunderbaum I S. 338.), verehlicht 6. Februar 1719, gestorben 22. Oktober 1741. — 23 Jahre 7 Mt.

Nicht aufgeführt auf der Votivtafel ist Jakob Gloggner, geboren 22. Juli 1673 beim Schuß zu Pförn, verehlicht 14. Februar 1708, gestorben 13. Oktober 1737. Er lag eine Stunde unter den Toten und Verwundeten, wurde in das Spital gebracht und dann frei entlassen. — 32 Jahre 5 Mt. Einige gefangene und verwundete Bauern waren im Tegernseer-Haus untergebracht worden. Das Kloster wurde schon am 26. Dezember, weil es die Bauern aufgeboten habe, in eine Geldstrafe von 12000 Gulden genommen, welche innerhalb 8 Tagen erlegt werden sollten. Der Abt sendete zwei Konventualen, darunter den P. Benno Unertl, einen leiblichen Bruder des Geheimsekretärs nach München, um zu versichern, daß das Kloster sich ja nur passiv verhalten habe und nicht anders handeln konnte. Daraufhin wurde die Strafe erlassen. Am 28. Dezember wurden alle aufständischen Bauern, mit Ausnahme der Rädelsführer begnadigt, mußten aber Pferde, Waffen und Munition innerhalb 3 Tagen in Wolfratshausen abliefern. Am 29. Dezember befahl Graf Stharemberg, Kommandant der Truppen in Innsbruck, die Tegernseer sollten alle Waffen ablegen und sich ruhig verhalten, die Amtleute die Ausgezogenen zurückrufen. Auch die Bischöfe sollten durch die Pfarrer die Leute zur Ruhe ermahnen. Was man so sehr befürchtet, trat nun wirklich ein. Die vier ältesten Prinzen wurden im April 1706 nach Klagenfurt gebracht. Die Kurfürstin war genötigt, das ganze Land den Kaiserlichen zu

überlassen und es dauerte noch lange, bis der Friede von Baden dem Lande die ersehnte Ruhe brachte (1714).

Der österreichische Erbfolgekrieg 1740—1745. (Quellen: Tagebuch des Abtes Gregor I. im Pfarrarchive, R A. Lit. 248. Totenbuch.) Wie im spanischen Erbfolgekriege wurde die Grenze befestigt, um einem Einfalle zu begegnen. Im Herbste 1741 kam eine Besatzung von München, die in Reitrain in Baracken überwinterte. Am 14. Oktober starb Johann Zwill von Braunau, Ausschüsser des Preysingschen Regiments im 21. Lebensjahre, an Dysenterie. Ende Februar ließ der Abt den Klosterrichter Johannes Käppler nach Traunstein reisen, um vom dortigen österreichischen Kommandanten Gstenz einen Schutzbrief für das Kloster und dessen Untertanen zu erwirken. Die Besatzung in Kreuth zog ab, als der größere Teil Bayerns in feindlichem Besitz war. Da Bauern am 12. April 1742 das Gepäck des österreichischen Generals Herberstein geplündert hatten, mußte das Kloster, obwohl unschuldig, 3000 Gulden bezahlen. Am 23. April 1743 zwischen 3 und 4 Uhr in der Frühe unternahmen gegen 700 Panduren und Tolpatschen unter Führung des Landmiliz-Hauptmannes Lintner einen Ausfall gegen Kreuth, um die dortige Besatzung unter Hauptmann von Reindl aufzuheben. Letzterer hatte sich tags vorher in den noch nicht ganz ausgebauten Pfarrhof begeben. Die Panduren marschierten in drei Abteilungen an, auf dem rechten Ufer der Weissach, auf der Straße und über die Kirche herab. Reindl blieben noch ungefähr 50 Mann, da die meisten seiner Schützen davonliefen. Leutnant Schwaiger verwundete einen Panduren durch einen Schuß vom Pfarrhof aus. Doch wurde der Pfarrhof nicht angegriffen, sondern das Wirts- und Zollhaus geplündert und alles Vieh, auch das Pferd des Hauptmanns Reindl weggenommen. Das Zoll- und Wirtshaus nebst Stadel, Stallung und Schupfen wurde angezündet, wobei die Ordonanz*) des Hauptmanns Reindl und zwei Mägde, welche die Panduren nicht mehr aus dem Hause ließen, verbrannten. Der Wirt und Zolleinnehmer wurde durch einen Schuß in der Seite schwer verwundet und starb im Kloster zu Tegernsee, wohin man ihn zur Pflege gebracht. Andreas Unterrainer, welcher sich flüchten wollte, wurde niedergehauen. Am 27. April, einem Samstage, machte eine Abteilung, welche gegen das Lenggriesische Blockhaus vorgehen sollte, einen neuen Ausfall, wobei die vier Enterfelser samt dem Binder Melchior Müllauer und Wiener, Zobl, Jäckl und Lang geplündert wurden. Den Wächtern genannten Blockhauses wurden, wenn die Aufzeichnung des Abtes richtig, die Füße abgehauen und die Wächter samt dem Blockhause verbrannt. Auf Bitten des

*) Das Totenbuch berichtet von zweien.

Abtes kam von Hag aus eine Schutztruppe Fußvolk und Reiter unter dem Befehle des Grafen von Arco, welcher schon 13. Mai starb und in Tegernsee begraben wurde. Nach ihm kam Graf Josef von Preysing mit seinem Stabe und hielt sich bei 14 Tage auf. Die Gemeinen wurden mit Weib und Kindern auch im Kloster einquartiert. Nach dem Abzuge des Generals Preysing blieb Hauptmann Reindl noch einige Zeit, wie auch zwei nach ihm kommende Ablösungen. Am 15. Oktober 1744 vormittags 9 Uhr erhielt das Kloster unvermutet den Besuch von zwanzig und etlichen Reitern, welche das kochende Essen vom Herde nahmen, Lebensmittel forderten und wieder abzogen. Der Krieg kostete das Kloster ohne die Leistungen der Untertanen 100000 Gulden. Ueber die Lasten der Untertanen hat der Öttl von Weissach aufgeschrieben: „Anno 1744 in denen Kriegszeiten hat man soviel Anlagen geben müssen samt den Quartier und Quartiergeld, daß man meinen kunnte, wie es möglich wäre, daß mans geben kunnte, daß man in dem Märzen und April vom Hof 50 Gulden samt andern Kriegsmitteln hat hergeben müssen."

Die Opfer an Menschenleben zeigt nachstehender Auszug aus dem Totenbuche an:

1742. Die 26. Maii Straubingae omnibus sacramentis provisus moritur Chrysogonus Mayr filius beim Schlemm zu Oberach, ein Ausschüssler anno vitae 24° (Ingolstadii ist durchstrichen). Ubi diem extremum clausit, sepulchrum ibi invenit.

1742. Die 13. Augusti Aegidius Pärtl, Aegidii Pärtl beim roten Gilgen zu Schärfen filius legitimus miles Caesareus in dem Ausschuß. Pragae in Bohemia subito globo tormentario traiectus eodem momento concidit flore aetatis anno 22 do.

1743. Die 21. Januarii Franciscus de Paula Winkler filius Benedicti Winkler beim Dersch zu Enterbach castra Caesarea ut iaculator secutus Burghusii omnibus sacramentis munitus, et ut R. P. Haid, qui moribundo adstitit, literae testandur ad Christianam mortem strenue obeundam optime dispositus, non alio nisi communi iuventutis hoste, calida febri extinguitur, anno aetatis 23.

1743. Die 23. Aprilis die nigro calculo sane dignissima, Maria Hollin, famula D. Telonarii in Kreuth flammis consumitur. Voluit ea, dum crudeles Hungari vel Dalmatae primo ex vicina Tyroli erupēre, et domum Telonarii, quam prius spoliaverant, incendēre, duos famulos gratiosi D. Capitanei de Reindl aut somno, vel certe timore oppressos et in cubili morantes e flammis liberare: inclusa ut aiunt, ab hostibus in cubiculo, unacum

praefatis Servis equestribus vivum flammarum pabulum facta est, vera utique Charitatis victima, vixit annos 41. Die eadem infelicissima Andreas Undterrainer in Kreuth adolescens 20 annorum impiis hostium gladiis, dum e domo patria fugam intendit trucidatur. Et haec sunt quatuor in die una furoris Austriaci simulacra, quae et postquam cecidere, stant, stabuntque in hominum memoria aeterna.

1743. Die 2. Maii post unius mensis intervallum uxorem ad tumulum, non quidem eundem sequitur honoratus Dominus Georgius Stephanus Mösserer, Caesareus Telonarius et Hospes in Kreuth. Optimus iste vir 23tia. Aprilis facta a Tyrolensibus eruptione domo rebusque fortunae per incendium ab hostibus excitatum orbatus, globo insuper e sclopeto in pede traiectus, manu ense vulneratus vitam erectis ad Hungaros palmis supplex servavit, quam tamen intra Claustrum nostrum, omnibus sacramentis rite munitus die 2. Maii amisit, Job sane per omnia patientissimus, vixit homo 62 annos et in Coemeterio nostro Egerensi sepultus iacet. Erat hic singularis benefactor ad S. Leonardum in Kreuth, praestiturus plura, nisi Deo, cuius adoranda a nobis sunt iudicia, aliter disponere placuisset.

1745. Die 8. Decembris Joannes Baptista Perger, Vigiliarum praefectus des löbl. Fürst Hohenzollerischen Dragoner-Regiments bei der Hauptmann Ludwig'schen Kompagnie susceptis cum omni devotione Sacramentis ut fortis Christi Athleta, agonem suum et diem extremum claudit anno vitae 42 vere bonus homo Christianus, lenta tabe confectus.

Die Koalitions-, Napoleonischen- und Freiheits-Kriege.

(Quellen R. A. Lit. 248, Akt Nr. 6 der herzogl. Güter-administration Tegernsee, Aufzeichnungen des Lorenz Feichtner, Knoll in Hagrain 1808.)

Für die infolge der Revolution aus Frankreich flüchtigen Geistlichen bewilligte Bischof Josef Konrad von Freising 4. November 1793 eine Sammlung. Durch Dekret des kurfürstlichen geistlichen Rates vom 30. Januar 1794 wurden diese Emigranten den Klöstern empfohlen. So erhielt Tegernsee zwei Priester und einen Bischof als Gäste und Vorspiel der späteren massenhaften Einquartierungen. Am 5. Februar wurden 12 Rekruten ausgehoben im Bezirke Tegernsee und dem pfalzbayerischen Kontingente zugeteilt.

Vom 25. August 1796 bis 22. September fanden beständig Durchzüge und Einquartierungen österreichischer Soldaten statt.

Oberst von Bender hatte von Warngau bis Kreuth 5000—6000 Mann, Berittene und Fußvolk, gesammelte Flüchtlinge, die mit allem notwendigen versehen werden mußten. Ein am 28. August angekommenes Artillerie-Depot sollte ins Achental geliefert werden. Da keine Ordnung war und viele Bauern reißaus nahmen, geriet der Transport ins Stocken, wofür Bender 120 Reiter zur Exekution ins Kloster legte.

Vom 21. November 1798 bis 26. Dezember lagen 358 Mann österreichisches Militär in Tegernsee und Umgebung im Quartiere. Hauptmann Rüber hielt gute Mannszucht. Als unehliche Väter haben sich einige Soldaten im Taufbuche verewigt.

Nachstehende Opfer des I. Koalitionskrieges finden sich im Totenbuche.

1. 1794 mense Martio morbo consumtus denatus est Casparus Trisperger, Maurermeisterssohn (vom Harrer zu Rottach) Monhemii in hospitali, miles inter palatino-bavaros.
2. 1795 Johann Mair zum Baurn zu Sonnenmoos quo mense dieque obierit, id incompertum, compertum autem militiae, extra castra tamen prope Manhemium eum obiisse, exequias pro illo primas egimus 4. febr. R. † †.
3. 1795 13. Maii per literas nuntiatum est nobis, Chrysogonum Glockner (vom Gassenschuster zu Egern) sutoris filium, militem coactum Moguntiae e morbo discessisse.
4. 1795 mense Junio diem supremum clausit Monachii Lorenz Glockner, Joannis zum Petern (am Oberhof) filius, militiae adscriptus, annos natus 18 cum mense.
5. 1796 Amadeus Wolf miles, honorati Georgii Wolf p. m. zum Kasparn zu Scherfen, in Hungaria, nescitur quando obiit, pro cuius anima exequias fieri curarunt agnati.
6. 1796 mense Novembri in bello contra Gallos in Tiroli accepto vulnere ad extrema deductus est Melchior Höß (Hanslschustersohn von Pförn) 30 annorum.

Die Mannschaften, welche während dieser Zeit durchzogen und verpflegt werden mußten, berechnen sich nach Tausenden. Zuerst waren es die Oesterreicher und dann die Franzosen. Vom 18. Juli 1800 an standen sich beide gegenüber während des Waffenstillstandes. Die Demarkationslinie war so gezogen, daß die Franzosen die Ufer des Sees inne hatten, die Oesterreicher, deren Hauptquartier in Achenkirch war, das Gebiet südlich von der Ortschaft Weissach*). Die Einquartierung geschah so dicht, daß jedes Haus zeitweise 30—40 Mann aufnehmen mußte. Am 2. Juli wurde auf der Point zwischen Tegernsee und Ueberfahrt ein Lager geschlagen für 800—900

*) Die Franzosen im Lager zu Tegernsee von Dr. Karl Schäfer-München, in „Der Sammler" 1903 Nr. 38.

Mann. Die Wirtin von Kreuth besorgte das Auskochen, während der Scheurer von Rottach im Friedhofe zu Tegernsee Bier verzapfte. Am 10. August, dem Kirchenpatrozinium in Egern, pflanzten französische Soldaten einen Freiheitsbaum auf. Auch sonst ging es vergnügt her. Am 8. Dezember um 7 Uhr früh machten die Tiroler einen Ausfall. Sie standen bei Reitrain, die Franzosen nördlich von ihnen. Ein Oesterreicher aus Kitzbühel ging über die Weissach, wurde von den Franzosen im Hofbauern-Tradl erschossen und an Ort und Stelle begraben. Ein einfaches Holzkreuz mit der Zahl 1800 bezeichnet den Ort. Beim Hofbauern schlug eine Kugel ein, welche aus einem Stückl abgeschossen worden war. Am 28. Dezember stießen die gegenseitigen Patrouillen bei Scharling aufeinander. Endlich, am 26. Februar 1801, nach dem Frieden von Lüneville zogen die unlieben Gäste alle ab.

Im Tiroleraufstande 1809 wurde in Tegernsee ein Magazin für Truppenverpflegung für die hiesige Gegend und das Inntal errichtet. Die Leistungen an Lebensmitteln, Fourage und Spanndiensten begannen im März und dauerten bis zum Jahresschlusse. Anfangs April kamen einige berittene Dragoner nach Tegernsee und Kreuth. Am 4. Mai erschienen 100 bewaffnete Tiroler beim Scheurer in Rottach, um dort einiges Getreide zu holen, das sie gekauft hatten. Da die Leute glaubten, die Tiroler kämen zum Plündern, gab es einen ganzen Aufruhr. Die wenigen Dragoner mußten sich zurückziehen. Auch die Tiroler zogen heim. Am 8. Mai wurden die Gebirgs- und Scheibenschützen, sowie die jungen Burschen zur Verteidigung der Grenze aufgeboten. Am 6. Juni kam eine Kompagnie des 2. leichten Infanterie-Bataillons, 1 Offizier und 139 Mann von Kufstein*), welche bei der Rottachbrücke lagerte und ihre Vorposten bis ins Achenthal vorschob. Am 21. Juli wurde der Landsturm aufgeboten, von jedem Hause 1 Mann, und nach Kreuth dirigiert wegen eines befürchteten Ausfalles der Tiroler. Der Ausfall unterblieb aber und Oberst Arco konnte unter Voraussendung der Gebirgsschützen (28. Juli) ungehindert bis Achental marschieren. Nur eine kleine Besatzung blieb zurück. Nach der für die Bayern unglücklichen Schlacht am Berge Isel (13. August) zog ein Teil der Truppen vom Achental her zurück. Auf ein Haus trafen 7—9 Mann Einquartierung bis zum 7. September. Im Oktober kam abermals eine Abteilung vom Reserve-Bataillon des 2. Linien-Regiments. Am 24. Oktober zog dieselbe ab nach Benediktbeuern. Aus dem Magazine in Tegernsee wurden für die durchziehenden Truppen vom 27. Juli bis 24. Oktober abgegeben:

*) Kriegsgeschichte von Bayern unter König Maximilian Josef I., von Ed. Frhr. v. Völderndorff und Waradein, II S. 208, 211, 324 und 333.

40 Pfund Weißbrot, 522 Pfund Roggenbrot, 13 Zentner 38 Pfund Rindfleisch, 5 Zentner 20 Pfund Kalbfleisch, 872 Eimer 45 Maß Bier, 107 Eimer 32 3/8 Maß Branntwein, 572 Flaschen Wein, 5 1/2 Maß Kirschengeist, 26 Maß Essig, 35 Pfund Butter, 255 Eier, 74 Pfund Unschlittkerzen, 9 Pfund Leinöl, 11 Pfund Seifen, 62 Pfund Pech, 59 Zentner 12 Pfund Heu, 200 Zentner 22 Pfund Stroh, 180 Klafter Holz. 58 Tage standen 24 Pferde, 6 Wägen und 12 Knechte in der Reserve. Hiebei ist nicht mitgerechnet, was die Untertanen geleistet. Der Knoll von Hagrain berechnete seine Barauslagen zu 55 Gulden. Die Müller und Bäcker wurden bei der ungünstigen Finanzlage des Landes erst 1813 für ihre Arbeiten bezahlt nach endlosen Schreibereien.

Schlachtenbild von Monten und Stiftung eines Jahrtages.

Als Gegenstück zu dem Votivbilde über die Sendlinger-Schlacht und ehrendes Andenken für die Teilnehmer an den Kriegen von 1800—1815 wurde im Jahre 1840 eine Episode aus den Kämpfen der Bayern bei Poloczk (17.—22. August 1812) von Friedrich Monten erworben und ein Jahrtag gestiftet. Die noch lebenden Teilnehmer brachten die Mittel auf. Die Königin-Witwe Karoline, Kronprinz Maximilian, Prinz Karl, die Herzogin von Leuchtenberg, Gräfin Rechberg und Staatsrat von Kobell leisteten namhafte Beiträge. Am unteren Rande des Bildes, das 1 m 12 cm breit und 82 cm hoch ist sind die Namen der Offiziere aufgeführt, unter welchen die Bayern kämpften, sowie die Teilnehmer aus den Pfarreien Egern, Kreuth und Tegernsee. Von Kreuth und Tegernsee sind aber nur diejenigen Zurückgekehrten bezeichnet, welche zur Anschaffung des Bildes einen Gulden beisteuerten. Da das Verzeichnis der Teilnehmer und Veteranen im Pfarrarchive vollständiger, folgt dasselbe hier mit einigen biographischen Notizen.

1. Jakob Haislainger, Inspektor im kgl. Marmorbruche und Besitzer des Pflegeranwesens in Rottach, wurde aus Benediktbeuern berufen, † 24. Januar 1857 im Alter von 77 Jahren.
2. Joseph Bauer, zum Stachl am Oberhof, pensionierter kgl. Revierförster, war 1813 Kommandant der Gebirgsschützen, mit welchen er die Grenze gegen Glashütte deckte, † 15. August 1845 im 78. Lebensjahre.
3. Thomas Reiffenstuel, Bräu am Berg, Gemeindevorsteher, † 21. August 1864, 83 Jahre alt.
4. Mathias Wenig, Gruberschuster von Oberach, † 12. Januar 1864, 80 Jahre alt.

5. Simon Hagn, Kaindl in Weissach, Kirchenpfleger, † 18. Juni 1853 im 65. Lebensjahre.
6. Simon Adlbert, Sumperer in Erlach, † 17. Mai 1859, 77 Jahre alt.
7. Sebastian Unterberger, Saur in Erlach, † 21. März 1851, 73 Jahre alt.
8. Johann Gotter, Saurnschuster in Rottach.
9. Anton Hagn, Draxl zu Pförn.
10. Adam Gloggner, Zimmerer zu Scherfen, † 25. April 1851, 77 Jahre alt.
11. Johann Hagn, Kainrather in Scharling, † 1. Juli 1863 im 81. Lebensjahre.
12. Joseph Jaud, Fischerweber in Egern.
13. Michael Hammerl, Ingerl zu Rottach.
14. Anton Edbauer, Schusterjackl in Hagrain, † 6. Januar 1865 im 81. Lebensjahre.
15. Michael Hirsch, Held zu Oberach.
16. Michael Kiening, Hatzi zu Pförn, † 23. Juni 1865 im 78. Lebensjahre.
17. Joseph Hagn, Lamplbäck zu Rottach, † 8. Februar 1835, 79 Jahre alt.
18. Johann Pöll, Krieger in Rottach, wurde 27. November 1839 von einem Baume erschlagen, 55 Jahre alt.
19. Jakob Schöpfer, Stieberschuster, † 16. August 1850 im 76. Jahre.
20. Joseph Rohpoger, Täubler an der Wolfsgrube.
21. Franz Attl, Gsodhaber in Hagrain, † 8. Februar 1852 im 79. Lebensjahre.
22. Joseph März, Felizer am Hagrain, † 28. März 1840 im 66. Lebensjahre.
23. Joseph Buchberger, vom Oberbreinbichler, geb. 30. April 1798.
24. Michael Christl, Schmied in Schwaighof, geboren 25. Sept. 1791, † 9. Mai 1853, 62 Jahre alt.
25. Lorenz Höger, Raucher in Rottach, † 14. Mai 1840 im 46. Lebensjahre.
26. Balthasar Schober, Kistlermeister in Egern, geboren 29. März 1811 in Pframmern, kgl. Landgericht Ebersberg.
27. Anton Buchberger, Eisenmann zu Oberach, † 28. Februar 1860 im 66. Lebensjahre.
28. Michael Hagn, vom Glasl zu Oberach, † 28. Januar 1839 im 65. Lebensjahre.
29. Leonhard Loth, Oberkaiser in Rottach, † 3. Juni 1855 im 66. Lebensjahre.

Gebliebene.

1. Joseph Seel, vom Fischerweber in Egern, fiel 1807 zu Warschau durch eine Kugel getroffen.

2. Franz Gloggner zum Gassenschuster, geboren 7. Juli 1796.
3. Johann Frank von Dustenmühl, geboren 22. Februar 1767.
4. Matthias Schneider, vom Hasel in Hagrain.
5. Lorenz Strohschneider, zum Hausschneider in Hagrain.
6. Johann Christl, vom Oswald in Hagrain, ist in Rußland als Soldat gestorben, 30 Jahre alt. (Totenbuch 1817.)
7. Michael Hagn, Glasslsohn von Oberach, ist als Soldat vermutlich in Rußland geblieben. (Totenbuch 1819).
8. Joseph Hilgenrainer, zum Schallinger in Oberach, vermutlich in Rußland geblieben.
9. Johann Winkler, vom Schlemm in Oberach.
10. Joseph Adlbert, vom Sumperer in Erlach, vermutlich in Rußland geblieben.
11. Peter Adlbert, Bruder des Vorigen.
12. Johann Strohschneider, vom Lukas am Oberhof.
13. Jakob Kiening, zum Stern in Rottach.
14. Peter Mair, vom Lexenschmied in Rottach, † 1807 im Lazarett zu München.
15. Georg Pöll, zum Krieger in Rottach.
16. Balthasar Gloggner, zum Zinngießer in Rottach.
17. Benedikt Hagn, zum Danzl in Scharling.
18. Michael Jaud, zum Lidl.
19. Simon Kirchberger, vom Mair in Schwaighof, vermutlich in Frankreich gestorben.
20. Florian Gschwendtler, vom Saliterer in Schwaighof.
21. Michael Enterrottacher, vom Donibauern unterm Wallberg, starb nach vielen ausgestandenen Strapazen in dem Feldzuge nach Rußland in den Armen seiner Eltern als ein Opfer der Vaterlandsliebe an der Abzehrung, den 2. Juni 1814, 31 Jahre alt.
22. Thomas Enterrottacher.
23. Benedikt Hagn, vom Kaindl zu Weissach, vermutlich in Rußland geblieben.

1814 den 27. März wurde Sebastian Steil aus dem Zillertale, verheiratet, von einem Soldaten des 5. Regiments Preysing, beim Wagner am Reitrain erstochen, 38 Jahre alt.

Der deutsche Krieg 1866.

Derselbe kostete kein Menschenleben, die nachstehenden Teilnehmer kamen nur zweimal ins Gefecht.

1. Bartlmä Hagn, Obertrinnis.
2. Kaspar Gotschl, Vöstl von Elmau.
3. Michael Hatzl, vom Hütter am Hagrain, jetzt Scheurer in Wiessee.
4. Johann Rohnbogner, vom Stachl unterm Wallberg, Frank in Point.

5. Joseph Gloggner, Rauhecker in Point †.
6. Lorenz Hagn, vom Oettl in Scherfen.
7. Bartlmä Winkler, Schneck in Hagrain †.

Die Namen derjenigen, welche den Feldzug gegen Frankreich 1870—1871 mitmachten, sind verzeichnet unter einem Bilde in der Pfarrkirche, welches die Kämpfe der Bayern bei Bazeilles darstellt. Dasselbe ist eine Copie des Gemäldes von Friedrich Bodenmüller in der neuen Pinakothek (Nr. 90*), gemalt von Levy und Eigentum des Veteranen-Vereines. Hienach waren tot:

1. Fröhlich Korbinian, Botensohn aus Rottach, geboren 10. November 1843, Küraſſier im Regiment Prinz Karl von Bayern, getötet durch einen Granatenſchuß 9. November 1870.
2. Hagn Johann, vom Kainrather in Scharling, geboren 8. Februar 1848 beim Zobel in Kreuth, † 24. September 1870 an der Ruhr im Spitale zu Longjumeau.
3. Beilhack Johann, illeg. (im Totenſcheine Heilmeier) von Reitrain, † 6. Auguſt 1870 infolge einer Verwundung am Kopfe, 26 Jahre alt, diente beim 2. Infanterie-Regiment.
4. Leitner Franz, zum Paul Derſch in Scharling, geboren 13. April 1846, Artilleriſt, † 10. Oktober 1870 an Typhus im württembergiſchen 2. Feldſpital zu Château-Thierry.
5. Bartl Xaver, vom Kiſtler in Egern, † 16. Februar 1871, 27 Jahre alt, in der Gefangenſchaft im Spitale zu Port Louis.
6. Pfnür Franz, Sägſchneider.

verwundet:

1. Reiffenſtuel Fidel, vom Lederer in Schwaighof, am 21. November 1870 bei La Fourge durch einen Streifſchuß am Kopf, mit dem Verdienſtkreuze des Militärverdienſt-Ordens dekoriert.
2. Strillinger Simon, † 22. März 1888 als Reisberger von Oberach, 45 Jahre alt.
3. Maier Joſef, Deibler in Wolfsgrube.
4. Götſchl Lorenz, Schollacher von Scherfen.
5. Höß Alois, Lidl in Scherfen.
6. Mittermeier Franz vom Moſch in Egern.
7. Rechthaler Georg, Sägſchneider.
8. Lechner Lorenz, vom Stern in Rottach, † 20. Dezember 1894, 50 Jahre alt;

unverwundet kamen zurück:

1. Maier Jakob, zum Öttl in Weiſſach, Bürgermeiſter.
2. Kogler Peter, vom Hausmann in Oberhof, Höß in Kreuth.
3. Hagn Lorenz, vom Öttl in Scherfen.
4. Hatzl Michael, vom Hütter in Hagrain, Scheurer in Wieſſee.

*) Katalog. Ausgabe 1903.

5. Winkler Joseph, vom Schlemm in Oberach, †.
6. Adlbert Simon, vom Sumperer in Erlach, Lori in Hagrain.
7. Probst Quirin, Hessenbichler, † 1. Oktober 1901 als Kaufmann in Egern, 61 Jahre alt.
8. Hammerl Michael, vom Raucher in Rottach, † 18. März 1887 im 45. Lebensjahre.
9. Lechner Egid, zum Stern in Rottach, wurde 19. September 1876 tot im Bette gefunden, 37 Jahre alt.
10. Winkler Bartlmä, vom Schlemm in Oberach, † 23. April 1890 als Besitzer des Anwesens zum Schneck in Hagrain, im 52. Jahre seines Lebens.
11. Jakob Frei, vom Stieber in Rottach, nun herzoglicher Hofmetzger.
12. Hagn Johann, vom Knoll in Hagrain, jetzt Wagner in Reitrain.
13. Höß Johann, vom Peter am Oberhof, Zimmermann, † 7. August 1889 durch einen Sturz vom Hausdache, im 45. Lebensjahre.
14. Eder Joseph, Kaspar in Scherfen, † 8. Februar 1886 im 38. Lebensjahre.
15. Reifenstuel Franz, Hainzer in Oberach.
16. Gramm Friedrich, Gärtner, † zu Miesbach.
17. Schmotz Joseph, Schlosser in Egern, wurde gefangen.
18. Wolf Johann, zum Gsodhaber am Hagrain, †.
19. Kögl Johann, vom Riedschneider, Wirt auf der Neureuth.
20. Oberlechner Jakob, vom Hager zu Oberach, Jäger in Neuhaus.
21. Haltmeier Leonhard, Weiglschuster in Scharling.
22. Tristberger Benedikt, vom Harrer in Rottach, Gschwandtler in Reitrain.
23. Lechenauer Simon, Jagdgehilfe.
24. Schweinberger Balthasar, Jagdgehilfe.
25. Reifenstuel Thomas, vom Lederer in Schwaighof, Besitzer des väterlichen Anwesens.

2. Kapitel.

Abt und Untertanen. Klosteraufhebung. König Max I.

Auch nachdem Tegernsee seine Reichsunmittelbarkeit aufgegeben, sich unter herzoglich bayerischen Schutz gestellt, die Erbämter abgetan, war dessen Abt noch ein mächtiger Herr in Staat und Kirche, besonders seinen Grunduntertanen im Winkel. Für sie war er oberster Kirchen-, Pfarr-, Gerichts- und Grundherr, Arbeitgeber, Käufer, Bankier, der Geld lieh und zu leihen nahm, die Mündelgelder verwaltete, gegenüber welchem die landesherrliche Gewalt nur in wenigen Fällen,

Egern i. J. 1818, nach der Natur gezeichnet von Karl Heinzmann.

im Kriege, bei außerordentlichen Steuern, Kriminalfällen in der Justiz und Beschwerdefällen in der Verwaltung zur Geltung kam. Die letzteren Fälle waren natürlich Ausnahmen und so war es keine Phrase, wenn die Klosterchronisten von der Regierung eines Abtes schrieben. Er trat auch äußerlich mit Pomp auf, hatte die schönsten Pferde, einen uniformierten Vorreiter, einen Anheber, einen Büchsenspanner und Kammerdiener, in der Residenzstadt ein eigenes Haus, war Gast bei Hof, hielt die Fronleichnamsprozession in München, empfing distinguierte Persönlichkeiten im Kloster. Durch Aufmerksamkeiten zu Weihnachten und bei besonderen Gelegenheiten, wie Uebersendung eines guten Tropfen Weines, geräucherter Fische, Tegernseer Käses, eines Fäßchen Senfes, wußte er sich beim Bischofe, auch beim Kaiser und allen Beamten, mit denen das Kloster zu tun hatte, in angenehme Erinnerung zu bringen. Ueberall, wo er hinkam, gab er Trinkgelder und Almosen, wie es sich für einen großen Herren schickte. So war er seinen „armen Leuten" (Bauern) im Winkel ein gnädiger Herr, dem alles ein langes Leben wünschte, die Bauern mindestens deshalb, um die Weihsteuer möglichst selten entrichten zu müssen, die Konventualen, um den hohen Kosten der Wahl und Benediktion zu entgehen. Daß Mißbrauch der abtlichen Gewalt gegen die Untertanen sowie Auflehnung und Betrug der Letzteren in einem Zeitraume von mehr als tausend Jahren vorkam, darf nicht wunder nehmen. So kam das Kloster unter Abt Rudolf 1261 in Verfall und er in Streit mit dem Konvente, weil er schlecht regierte und die Untertanen drückte. Auf Druck von Seite des Abtes läßt auch die Sage vom „Kaiblplärrer" schließen. Abt Quirin II., erwählt 1568 wurde beim Herzoge wegen Mehrung der Gilten angeschuldigt. (R. A. Lit. 277.) Die Strafen für Uebertretung der Holzordnung waren nach jetzigen Begriffen zu hoch. Daß Untertanen wegen ausständiger Getreidegilt gefänglich eingezogen wurden, erscheint uns hart, lag aber im Geiste der Zeit. (Kr. A. München fasc. 771 Nr. 26.) Zumeist war der Abt seinen Untertanen ein fürsorglicher Vater und Helfer in jeder Not. Abt Konrad verfaßte 1491 vor seinem Tode eine Instruktion für seine Nachfolger, worin der Satz vorkommt: Item prelatus omni diligentia diligat suos colonos, nec ultra communem censum aliquid ab eis exigat et aggravet. Item non accipiat sine notabili causa Anfäll vel Neostift. Dasselbe wurde in einem Visitationsbescheide von 1581 eingeschärft. (R. A. Urkunde fasc. 96.) Der Landesgewalt gegenüber machten die Aebte stets ihren Einfluß zur Milderung von Härten geltend, wie sie anderseits auch den Schutz des Landesherrn gegen die aufrührerischen oder widerspenstigen Untertanen anriefen. Als die „armen Leut" des Klosters außer dem Winkel im Landshuter

Erbfolgekrieg durch „Nahm und Brand" schwer gelitten und die Kastner doch die Vogtei forderten, wendete sich der Abt 1506 an den Herzog mit der Bitte, nichts zu fordern. Er Abt habe von seinen armen Leuten auch keine Gilt genommen, sondern ihnen dazu stattlich Hilfe getan. (R. A. Lit. 275 fol. 367.) Als Herzog Albrecht V. 1569 einen Wildbann am Ringsee anlegte und namentlich die Wildschweine die Ernte zerstörten, machte der Abt freimütig Vorstellungen und der Bann wurde aufgelassen. (l. c. fol. 507 ff.) Wenn im Winkel Hagel oder Mißwachs war, öffnete der Abt seinen Getreidekasten, gab Samgetreide und zum Mahlen. Etwa 50 Jahre vor der Klosteraufhebung bestand eine eigene Samgetreidekasse beim Kloster, welche ungefähr denselben Zweck, wie die modernen Hagelversicherungen hatte. 1771 ließ das Kloster auf kurfürstlichen Befehl über 200 Schäffel Getreide à 36 Gulden aus Italien für die Untertanen bringen. (R. A. Lit. 248.) Wenn ein Anwesen niederbrannte, so erhielt man Holz und Baumaterialien sowie Geldunterstützung vom Kloster. Der Abt half Studierenden, gab Geistlichen den Tischtitel, sorgte für Kirche und Schule, namentlich für die Armen. Er erschien persönlich bei hohen Kirchenfesten und bei Unglücksfällen, um zu erfreuen und zu trösten. Wer ein Anliegen oder eine Beschwerde hatte, wendete sich an ihn. Es werden manche Züge eines patriarchalischen Verkehres zwischen Abt und Untertanen berichtet, wie z. B. daß er den Wöchnerinnen eine Flasche Strohwein schickte, Brautleuten ein Geschenk und umgekehrt die Frauen der Untertanen ihm Kirchweihnudeln verehrten. Zu herablassend will es bedünken, wenn der Abt mit dem Hagen von Enterbach um 1 Maß Wein wettete 1467. (R. A. Lit. 99.)

Diese Verhältnisse änderten sich wie mit einem Schlage, als die Aufhebung des Klosters am 7. März 1803 dem Abte und Konvente eröffnet wurde. Man weiß zwar nicht aus schriftlichen Dokumenten, wie die Mehrzahl der Untertanen die Aufhebung hinnahm. Der Umstand jedoch, daß der letzte Abt und manche seiner Konventualen in Tegernsee und auf den Pfarreien des Klosters blieben, ist jedenfalls ein Zeichen gegenseitiger Anhänglichkeit. Daß die Untertanen von der Klosteraufhebung bedeutende, wirtschaftliche Nachteile hatten und dem Geiste, welchem die Klosteraufhebung entsprang, abhold waren, ist sicher. Es blieben alle Lasten, während die Vorteile, welche das Kloster geboten, in Wegfall kamen. Obereigentum, Leibeigenschaftszins, Scharwerke, Zehent, Küchendienst usw. gingen vom Kloster auf den Staat über, sodaß die Untertanen nur den Herrn wechselten und zu den alten Lasten neue zu tragen hatten. So hörte die Steuerfreiheit, welche die Untertanen bisher genossen hatten, auf. Die Gemeinde mußte für für die Armen sorgen, was bisher das Kloster getan hatte.

Das Mesnergütl in Egern, welches bisher der Schule diente, wurde dem Lehrer verliehen und dadurch der Gemeinde entzogen. Administrator Köstler in Tegernsee beklagte die Aufhebung des Seminares in Tegernsee und die Verteuerung des Studiums. Das Kirchenvermögen zu Egern wurde der Zentralverwaltung in Tölz übergeben und gelangte um 1474 Gulden verkürzt zurück. Das Bruderschaftsvermögen zu 300 Gulden wurde eingezogen, um für Schulzwecke verwendet zu werden, während die Schule von Egern leer ausging. Die Gemeindeeinteilung trug dem Herkommen in keiner Weise Rechnung und wird von vielen noch heute unangenehm empfunden. Der Schmalz- und Küchendienst wurden zu hoch angeschlagen und kamen nach 1823 Beschwerden vor. (Akt 131 der Oberadministration Tegernsee.) Freies, unbelastetes Grundeigentum gab es beim Staate ebensowenig als beim Kloster. Das sah man beim Verkaufe der vom Kloster selbst bewirtschafteten Gründe. Als die Point und die Hofwiese an der Weissach zertrümmert und verkauft wurden, belegte man die Stücke sofort mit einem Kornbodenzinse. Nachträglich stellte sich heraus, daß die Vermessung unrichtig und der Bodenzins zu hoch. Auf eine Beschwerde hin mußte das Plus vom Kaufschilling und Bodenzins wieder zurückerstattet werden. (Akt 23 der Administration Tegernsee.) Kommissär Puck war nach dem Urteile des kgl. Landrichters Eisenhofer in Tegernsee nur darauf bedacht, viel Geld an die Staatskasse einzuschicken und begutachtete die Realitäten unter der Hälfte des wahren Wertes zum Verkaufe, ohne an die Fürsorge für Kirchen und Schulen zu denken, wodurch der Staatskasse erhebliche Lasten für spätere Zeiten erwuchsen. (Akt 154 der Oberadministr. Teg. die Pfarrschule in Egern betr.) Es zeigte sich deutlich, daß die Klosteraufhebung, wenn auch schon lange geplant, ungenügend vorbereitet war und nicht nach kaufmännischen Grundsätzen durchgeführt wurde, weshalb die leere Staatskasse nicht gefüllt wurde, was doch ein Hauptzweck der Säkularisation sein sollte. Was geschah, waren unfertige, halbe, auf den Augenblick berechnete Maßregeln. Das ganze bayerische Staatswesen war eben in der Umbildung begriffen, sodaß noch nach Erlaß der Verfassung Klagen als Nachwehen dieser Zustände auftraten. Auch wurde zuviel Zeit mit kirchlichen Verordnungen vertrödelt, welche Geistlichkeit und Volk erbitterten und die Gemüter nicht zur Ruhe kommen ließen. Puck setzte den Pfarrer von Egern ab, weil derselbe am Pfingstdienstag ein feierliches Amt gesungen hatte Die goldenen Samstage wurde abgeschaft, das hl. Grab verboten, ferner die Beisetzung der Leichen in der Kirche, die Himmelfahrtsfeier, die Fronleichnamsprozession, die Bruderschaftskutten, das Ablesen der Gedächtnisse, die Amulette und Lukaszettel, der Gottesdienst in der hl. Nacht,

der Gebrauch des Oeles, das Wetterläuten. Die Kreuze mußten von den Wegen entfernt werden, der Opfergang schon beim Staffelgebet beginnen. Später wurden diese Verbote zum Teil wieder aufgehoben. Der Pfarrer von Egern schrieb lakonisch 1814 in sein Befehlbuch: „Himmelfahrt Christi vom kgl. bayerischen Herrschaftsgerichte Tegernsee erlaubt."

Ein großes Glück war es für die ganze Gegend, daß König Max I. 1817 die Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosters Tegernsee erwarb und dort seine Sommerresidenz aufschlug. Eine Flut von Bittgesuchen lief aus nah und fern ein, die vom Kabinettssekretäre Staatsrat Egid von Kobell sämtlich begutachtet und vom Könige sämtlich genehmigt wurden. Dem Verfasser wurde erzählt, daß der König beim Hofbauern in Weissach geäußert habe, zwei Dinge könne er nicht fertig bringen, den Wallberg nach Nymphenburg versetzen und soviel Geld herschaffen, daß Staatsrat Kobell reiche. Der König ließ das Kloster für seine Zwecke herrichten, kaufte den Kaltenbrunnerhof, das Angermanngütl, den Bauern in der Au, das Bad Kreuth, setzte den Marmorbruch in Betrieb und ließ überallhin Wege anlegen. Ein Verzeichnis der Spaziergänge und Fahrten für den König enthält 33 Punkte und Höfe, in welchen der König das Gouté einnahm, in Egern beim Pfarrer, Hofbauern und Weissachmüller. Hiebei kam er direkt mit dem Volke in Berührung, ließ sich in Gespräche ein und hatte für jeden Untertanen ein gnädiges Wort und Hilfe, wo es not tat. Daß seine Güte auch mißbraucht wurde, darf nicht Wunder nehmen. Gerne erschien er bei Feierlichkeiten und ergötzte sich an der Fröhlichkeit der Leute. So befahl er 1817, daß die Hochzeit des Joseph Reiffenstuel, Reisberger von Oberach und der Barbara Kreitner, Heldentochter von dort noch während seiner Anwesenheit am 1. September gehalten würde. Wiederholt sah man in Tegernsee auswärtige Majestäten als Gäste des Königs. Den Mittelpunkt der Verehrung und Freude bildete stets der König und seine gleich gütige Gemahlin Karoline. Besonders hoch ging es her beim 25jährigen Regierungsjubiläum 1824. In Tegernsee war große Tafel für die Honoratioren und die Schuljugend. Für die im Jahre 1799 Gebornen war eine Geldverlosung, woran aus der Pfarrei Egern 8 männliche und 5 weibliche Personen beteiligt waren. Zwei große, bis München sichtbare Freudenfeuer brannten auf den Bergen. Administrator Köstler war so entzückt, daß er den König „anbetungswürdig" und die Feuer „Opferfeuer" nannte. Im nächsten Jahre machte die Stadt Augsburg dem Könige ein großes Zelt zum Geschenke, das auf zehn 4spännigen Wägen nach Tegernsee gebracht und am 7. bis 12. März vor dem Schlosse aufgestellt wurde. So gab es fortwährend Augenweide für jung und alt. Egern verdankt

ihm ein Schulhaus. Bei längerem Leben hätte er auch noch für die Dotation der Pfarrkirche gesorgt. An der König Max Hausarmenstiftung nehmen auch die Armen von Egern teil. Mit dem Könige kamen distinguierte Persönlichkeiten in die Gegend. Er ist es, welcher dem Fremdenstrome die Wege in die Tegernseer Gegend wies, die Folgen der Klosteraufhebung verwischte. Sein Andenken lebt fort im Herzen des Volkes.

Siegel einer Urkunde von 1772.

Votivbilder von Joh. Gg. Schall, zu S. 35.

Votivbilder von Joh. Gg. Schall, zu S. 35.

Personen-Verzeichnis.

A.

Acher Maria 37.
Adelheit von Weissach 28, 33.
— Kurfürstin 142.
Adlbert Simon 183.
— Joseph 184.
Adlerberg Nikolaus, Graf 33.
St. Agatha 142.
Aigner Magdalena 32.
— Max 32.
Aindorffer Kaspar, Abt 73.
Albert I., Bischof 39.
Albrecht, Herzog 73, 82, 91, 118, 188.
St. Anastasia 139.
St. Andreas 137.
Angerer Georg, 139.
— Franz, Buchdrucker 150.
Angermair Hans, Bader 9.
Arco, Graf 178, 181.
Aribo, Abt 19, 39, 49, 76.
Arnulf, Herzog 72.
Asam Hans Georg, Maler 21.
Astner Michael, Pfarrer 52—53, 54.
Attenberger Ignaz, Hilfslehrer 65.
St. Augustinus 138.
Auracher Hans, Maurer 148.
— Egid P., Vikar 50.
Axenböck Ludwig, Hilfspriester 57.
Ayrinschmalz (Airnschmalz) Konrad, Abt 19, 70, 101.

B.

Bachmair Joseph, Glockengießer 23.
— Max, Gastwirt 51.
— Anna Katharina, Bortenwirkerin 106.
Bachlehner Augusta, Lehrerin 66.
Bärtl Oswald 160.
Baisl Maurus P., Vikar 48.
Bartenhauser Barbara 30.
Bartl Dr., Syndikus 159, 161.
— Sebastian 110.
— Xaver 185.
Bauer Joseph, Förster 182.
Baumgartner Joseph 139.
Bayersdorf, Gräfin 113.
Beilhack (Heilmeier) Johann 185.
Beißinger Joseph, Hilfspriester 56.
Bellhorn, Oberst 161.
Bender von, Oberst 180.
St. Benedikt 127, 138.
Benedikt II., Abt 59, 102.
Berger Anton, Lehrer 60, 62.
— Karl, Schulverweser 65.
Bergowsky Wolfgang Friedrich, Hauptmann 162, 163.
Bernhard, Abt 110, 158.
Biechl Paul 31.
Bierbichler Albert, Klosterjäger 110.
Birnbacher Joseph, Hilfspriester 55.
St. Blasius 135.
Bodenmüller Friedrich, Kunstmaler 185.
Breiteneicher Johann, Vikar 46.
Buchberger Anton 183.
— Joseph, Steinmetz 32, 183.
— Nikolaus 113.

C.

Christl Franz Sales 32.
— Georg 89.
— Johann 184.
— Michael, Schmied 183.
— Stephan 160.
St. Chrysogonus 127, 133, 138, 139.
Chrysogonus, Klosterbruder und Arzt 9.
Chuonradus bysen 5.
— — in der Gassen 5.
Clerr Claudi, Rats- und Handelsherr 111.
Conzi, Hofwirt 76.
Cusanus Nikolaus, Kardinal 25, 41.

D. (cf. **T.**)

Dellinger Sebastian, Feldwebel 159.
Dersch Georg, Zimmermann 148.
— Hans, Fasserer 149.
— Stephan 175.
Deutinger, Philosoph 121.

Dietsch Georg, Steinmetz 110, 112.
Distl Adalbert P., Vikar 50.
Dölzer Quirin, Fischer 97.
Drächsel Hans, Jäger 94.
Draxl Laurentius P. 145.
Drechsel, Freiherr von 14.
— August, Graf v. Deuffstetten 32.
Dufner Joseph 168, 171.

E.

Eberhard et Wolfolt de Riede 8.
— Abt 83.
Eckart Barbara 31.
— Michael 31.
— Hans, Zimmermann 148.
Ecker Wolfgang, Rompilger 139.
Edbauer Anton 67, 183.
Eder Barbara 30.
— Joseph 186.
Eg(g)lgraser Katharina 172.
— Peter, Apotheker 151.
St. Egidius 138.
Egilolf von Prunn 13.
Egold Jakob, Schulverweser 65.
Eichenfelder Johann, Arzt 9.
Eigelsberger Bonifaz P., Vikar 50.
Eisenhofer, Landrichter 189.
Englhard Joseph, Hilfslehrer 65.
— Katharina, Konvertitin 133.
— Simon, Pfarrer 41.
Ennemoser Joseph Dr. 25.
Entenlocher Georg, Zimmermann 102.
Enterrottacher Chuentz, Holzhai 90.
— Egid 172.
— Hans 93, 148, 153.
— Michael 184.
— Thomas 184.
Erhard, Kalkbrenner 101.
— Georg 168, 170.
— Kaspar, Maurer 20.
— Maria 153.
— Rosina 153.
— Simon 153, 173.
Erlacher 66.
— Anna 30.
— Chrysogonus 133.
— Dorothea 24.
— Gabriel, Zimmermeister 149.
— Jörg 22, 124.
— Johann Paul und Johann Peter, Stadtzimmermeister 149.
— Joseph Franz, Pfarrer 32.
— Hans, Hofzimmermeister 149.
— Magdalena 140.
— Martin 169.
— Melchior 172.
— Michael 30.
— Peter, Stadtzimmermeister 31.
Erlacher Ulrich 76.
Ernst, Herzog 74.
St. Eustachius 137.

F.

Faistenberger Chrysogonus P., Waldmeister 86.
Faltner Sebastian 31.
Feichtner Lorenz 179.
Fellerer Georg, Klosterjäger 96.
— Hans 163.
— Johann 175.
Fellner Philipp, Mesner 62.
Fend Erasmus, Hofrat 14, 15, 57, 132.
Ferdinand Maria, Kurfürst 36, 48.
Fertl Anton, Hilfspriester 56.
Fichtner Maria 32.
Finder Liendl 93.
Fischer Leonhard, Vikar 45.
— Fischer Martin, Maurer 20.
Fleischmann Veit 84.
Flock Franz, Lehrer 65.
St. Florian 136.
Floßmann Bartlmä, Amtmann 166.
— Georg, Brauer 146.
— Kaspar 168, 171.
— Simon, Braumeister 150.
Frank 66.
— Benedikt 32.
— Gregor 159.
— Johann 168, 171, 184.
Franz Alois, Lehrer 65.
Franz, König von Neapel 120.
St. Franziskus 141.
Frei Jakob 186.
Friedinger Franz, Priester 144.
Fröhlich Anton, Bildhauer 22.
— Korbinian 185.
Fürmann Berta 154.
Fuchs Dr. 12.
Fux Johann, Buchdrucker 150.
— Magdalena, Klosterfrau 147

G.

Gaißl Hans, Maurer 20.
Gärr Konrad, Arzt 9.
Gebhart Jörg 90.
— Max, Lehrer 152.
Geineder Sebastian 174.
— Thomas, Binder 150.
— Georg, Laienbruder 146.
Gerbl Johann P. 45.
Geringer Hans, Schiffbauer 104.
— Jörg 105.
Geyer Paul, Hilfspriester 55.
Gigl Augustin, Stuklateur 102.
— Joachim, Maurer 102.

Gigl Joseph, Priester 144.
— Maria 62.
GlasHans 27.
Glogner Adam 183.
— Anna 38.
— Balthasar 184.
— Chrysogonus 180.
— Franz 184.
— Georg 30.
— Gotthard P., Hilfspriester 54.
— Jakob 176.
— Joseph 185.
— Lorenz 180.
— Peter, Soldat 153.
— Thoma 26.
Gmainwolf Georg 139.
Götschl Egid 172.
— Kaspar 184.
— Lorenz 185.
— Matthias, Binder 149.
— Paul 11.
Gotter Johann 183.
Gräse Joseph, Hilfspriester 55.
Graintaller Martin, Fasserer 149.
Gramm Friedrich 186.
Grasmüller Matthias, Zimmermeister 102.
Graßmann Franz Xaver Dr. 56.
— Konrad 28.
Gregor I., Abt 11, 16, 76, 77.
Greif 119.
Greillinger Egid 168, 170.
Greinwald Andreas (Thomas), Laienbruder 146.
— Joseph, Klosterschreiber 152.
— Peter, Fischer 100.
Gritsch Franz 22.
— Maria Klara 22.
Gruber Anna, Hilfslehrerin 65.
Grünwalder Johannes, Bischof 99.
Gschwandler (Gschwändtler, Gschwendtner) Florian 184.
— Johann 73, 108 (Saliterer), 149 (Binder).
— Joseph, Karmelit 147.
— Paulus 168, 170.
— Sebastian 160.
Gsmalznbrot 126.
Gstenz, Kommandant 177.
Guck(gg)enbichler Andreas 149.
— Hans, Schlosser 149.
— Leonhard 27.
Günter Jakob, Lautenmacher 89.
Guetrather Petrus, Abt 86.
Gugler Alex, Maurer 19, 101.
— Augustin P., Vikar 34, 47.
— Heinrich, Maurer 101.
— Hieronymus P., Vikar 47.
Gutenburg, General 163.

H.

Haas Andreas, Goldschmied 150.
Haaß Simon, Drechsler 149.
Hän(d)l Elsbeth 29.
— Gregor 158.
— Martin 174.
— Paul 29.
Hagenberger Brigitta 93.
— Johann Georg 151.
Hagn Anton 158.
— Balthasar 26.
— Bartlmä, Brauer 150, 184.
— Benedikt, Zimmermeister 148, 173, 184.
— Chrysogonus 172.
— Elisabeth 13.
— Franz 33
— Georg 13, 26, 27, 102 Zimmermann, 148 Maurer, 153.
— Hans 27.
— Jakob, Binder 150.
— Johann, Fischmeister 153.
— Joseph 183.
— Katharina 33.
— Quirin, 149 Schlosser, 152 Maler, 169, 171.
— Rosina 30.
— Simon 183.
— Ulrich P., Vikar 35, 48, 49, 146.
— Ursula 130.
Haid P. 178.
Haimhausen, Graf von 111.
Hai(ei)slainger Jakob, Marmorbruch-Inspektor 182.
— Georg, Pfarrer 144.
Haltmeier Leonhard 186.
Hammerl Michael 186.
Ha(ä)nninger Egid, Schmied 30, 149.
— Georg 71.
Hartmann Rudolf, Hilfspriester 56.
Hazig Balthasar, Brauer 73.
— Benedikt, Brauer 150.
— Margareta 30.
— Melchior 148.
— Michael, Kapuziner 145.
— Ottilia, Klosterfrau 147.
— Peter 93.
Hatzl Anton 139.
— Michael 184, 185.
Hechensteiner Georg 172, 174.
Heckenstaller, Sekretär 166.
Hai(ei)mpuecher Thomas, Vikar 44, 94.
Heilmeier Johann, cf. Beilhack 185.
Heinrich, Herzog von Tirol 114.
— II. Abt 13.
— V. Abt 12, 92.
— VI. Kaiser 66.
— Markgraf von Istrien 154.

Heister, General 159, 161.
Hellensteiner Egid P., Pfarrer 18, 23, 31, 51, 52, 54.
Hellmair Mang, Lautenmacher 89.
Hellriegl Augustin von, Hilfspriester 56.
Henkel, Fürst zu Donnersmark 120, 126.
Herberstein, General 177.
Herschl Benedikt P., Vikar 46.
Hertlein, Dr. Friedrich von 121.
Hiebl Johann Baptist, Hilfspriester 55.
Hiller Konrad, Hilfspriester 56.
Hilgenrainer Georg 175.
— Hans, Brauer 150.
— Joseph 184.
Hilger Georg P., Vikar 48.
Hiltigart, adelige Frau 83.
Hipper Anton 119.
Hirner Franz Xaver, Gymnasialprofessor 52, 54.
Hirsch Michael 183.
Hirschberger Anna 32.
Höger Lorenz 183.
Högg Hieronymus P., Vikar 48.
Hörl Hans, Zimmermann 102.
Hörmann Maria Anna, Türkin 36.
Höß Alois 185.
— Bartlmä 168, 171.
— Bernhard, Landrichter 32, 151.
— Cäcilia 32.
— Gregor, Kistler 21.
— Johann 153, 186.
— Johann Georg, Weinhändler 151.
— Joseph, Apotheker und Laienbruder 147.
— Leonhard 168, 171.
— Melchior 167, 180.
— Nonnos P., Pfarrer 43, 51.
— Quirin, Drechsler 73.
— Wolf 16.
Hohenadl Cölestin P. 145.
— Joseph, Binder 150.
— Kaspar, Bader 151.
— Maria Barbara 109.
— Quirin P. 145.
Holl Maria 178.
— Sebastian 108, 173.
Holzapfel Johann Evang., Hilfspriester 56.
Holzer Quirin 31.
— Johann Ev., Pfarrer 145.
Huber Alfons P., Vikar 10, 31, 35, 37, 38, 47, 48—49, 58, 125, 167, 170.
— Elisabeth 33.
— Fortunat, P. Franziskaner 10.
Huber Melchior 129.
— Peter, Hilfspriester 54.

I.

Ilmperger Gregor P., Vikar 35, 48.
Ingerl Agatha 62.
— Anna 17.
— Joseph, Kellerschreiber 152, 159.
Innozenz P. 161.
Isingrim de Wizzahe 7.

J. (Jod.)

Jäger, Weinwirt 166.
Jais Egid P. 51.
Jakobäa, Herzogin 45.
Jaud Joseph 183.
— Kaspar 160.
— Michael 184.
— Sebastian 175.
Jell Balthasar 26.
Jennewein 93.
Jocham Lienhart 30.
St. Johannes der Evangelist 135.
St. Johannes der Täufer 138.
St. Johannes und Paulus 138.
Joseph Konrad, Bischof 179.
Jung Edmund P., Vikar 50.

K.

Käppler Georg, Richter 146.
— Johann 177.
Kapeller, Landrichter 67.
Karl, Prinz von Bayern 2, 69, 113, 114, 119, 182.
Karl Theodor, Dr. Herzog 96.
Karner Friedrich, Lehrer 65.
Karoline, Königin von Bayern 13, 52, 182, 190.
Kaspar, Abt 75, 85.
Kastl Franz Xaver, Hilfspriester 55.
St. Kastorius 127.
St. Katharina 137.
Keilshofer Wolfgang, Vikar 46.
Kern Bernhard, Bote 118.
Khranperger Wolfgang, Hilfspriester 53.
Kiefersauer Feicht, Maurermeister 111.
Kiening Anton 176.
— Benedikt 62.
— Georg, Zimmermeister 31, 148.
— Jakob 184.
— Michael 183.
Killer Quirinus 175.
Kink Jörg 157.
Kirchberger Sebastian 125.
— Simon 184.
Kißlinger Johann, Pfarrer 53.

Klauber Johann, Kupferstecher 38, 43.
— Joseph 38.
Klein Eugen, Hofoffiziant 109.
Klenze von, Architekt 113.
Kloiber Johann, Pfarrer 24, 62, 144.
Kobell Egid von, Staatsrat 120, 182, 190.
— Franz, Dichter 120.
— Sebastian 120.
Köstler Franz, Goldschmied 22, Administrator 119, 190.
Köck Wolfgang, Maurer 148.
Kögl Johann 186.
Kogler Peter 185.
Kolb Balthasar 174.
Konrad, Abt 13, 98, 101, 187.
— Eremit 59.
St. Korbinian 133.
Korn Wilhelm 24, 120.
Kornsäer Diemut 44.
— Konrad, Vikar 22, 44.
Kottinger Kunigund 29.
— Leonhard 29.
Kottmayr, Kooperator 37.
Krai(y) Benedikt 160, 174.
— Joseph, Gerichtsschreiber 152.
Kreitner Barbara 190.
Kreutmeier Joseph, Hilfspriester 55.
Krinner, Schlosser 104.
— Chrysogenus 31, 153.
— Elisabeth 32.
— Hans, Soldat 153.
— Johann 32.
— Liendl 93.
— Roman P. 150.
— Sebastian 150.
Kröner Anna, Hilfslehrerin 65.
Kronberg, Graf von 156.

L.

Lachner Johann 168, 170.
Lackner Andreas, Buchbinder 150.
— Hans 159.
Lattner Benedikt 128.
Laurentius, der hl. 39.
St. Laurentius 127, 137.
Lechenauer Simon 186.
Lechner Lorenz 185.
Leitner Franz 185.
Lentner (Lendtner) Balthasar, Kistler 102.
— Joseph, Buchhändler 150.
St. Leonhard 139.
Leopard von, Leutnant 160.
Lerchner Bastl 27.
Lettner Jakob, Hilfspriester 54.
Leitner Johann (Ockarius), Laienbruder 146.
Levy, Maler 185.
Liedl Emeran, Hilfspriester 55.
Lienhart Ulrich 28.
Lindner Joseph, Steinmetz 112.
Linsinger Chrysogonus, Steinmetz 111.
— Georg 168, 170.
— Cajetan, Steinmetz 112.
Lintner, Landmiliz-Hauptmann 177.
Löbl Hans 58, 130.
— Georg 143.
— Karl 31.
— Ursula, Hexe 143.
Löwenstein, General 165, 166.
Lother Hans, Vikar 45.
Loth Leonhard 183.
Ludwig, Herzog 154.
— Kaiser 14.
— von Brandenburg 119.
Lugart ab dem Haag 28.
Luitpold Heinrich 28.
Luther 133.
Lutz Matthäus, Lehrer 118.
Luxburg, Graf 125.

M.

Märkel Konrad, Pfarrvikar 44.
März Joseph 183.
Maffei, General 165.
St. Magdalena 137.
Mair Jakob 18, 96, 185.
— Johann 152, 180.
— Joseph 18, 185.
— Kaspar 30, 32.
— Leonhard 30.
— Lienhard 29.
— Martin 31, 147.
— Matthäus 30.
— Peter 147, 148.
— Thomas 30.
— Wolfgang 69, P. 145.
Mannhart Hans 31.
— Johann, Mechaniker 23.
— Joseph, Zimmermeister 107.
Maria Franziska, Klosterfrau 147.
Marie, Königin von Neapel 126.
Marksteiner Andre 153.
St. Margareta 138.
Marquard, Abt 67.
Marr Jackl 125.
— Kunz 74.
Marschall Anselm P., Vikar 50.
Martha, Leutnant 157.
St. Martin 136.
Maurer Sebastian 153.
Maurus, Abt 23.
Mauser Margareta 157.

Max I., König von Bayern 11, 12, 14, 52, 58, 69, 104, 112, 115, 118, 120, 186, 190–191.
— Herzog 120, 132.
Maximilian Emmanuel 158.
— Kronprinz 182.
Mayr Aemilian 146.
— Andreas 175.
— Benedikt Christian, Bader 151.
— Chrysogonus 178.
— Franz Xaver, Hilfspriester 56, 172.
— Franz Ludwig, Wagner 149.
— Georg 176.
— Johann 151.
— Ludwig Matthias, Hofrichter 135.
— Paulus 168, 170.
— Thomas 146, 151, 169, 171.
— Wolf 26.
Mayrhofer Otto, Schulverweser 65.
Merkl, Weinwirt 151.
Mesner Anna 175.
— Johann 151.
— Joseph, Apotheker 151.
— Lorenz, Apotheker 151.
Meßner Chrysogonus, Zolleinnehmer 35.
— Johann, Kistler 102.
— Joseph 153.
Messerer Chrysogonus 20.
— Jörg 94.
— Leonhard 27, 153.
— Lienhard 27.
— Paul 153.
— Petrus 169, 171.
Michael, Klosterbruder und Arzt 9.
Millon Quirin, Abt 33, 157.
Mittermayr Benedikt, Maurermeister 101.
— Franz 185.
— Hans 103.
— Petrus Paulus 173.
Mochia de, Theodor Ebunus, Oberleutnant 162.
Mösner Hans 108.
Mösserer Georg Stephan, Zolleinnehmer 179.
Monten Friedrich, Maler 182.
Motz Sophie Henriette von 25.
Müller Andreas, Pfarrvikar 45.
Murnauer Ambrosius, Hüttenmeister 87.

N.

Nagl Hans, Maurer 20.
Neukam Joseph, Hilfspriester 55.
Neumeier Benedikt P., Vikar 46.
Niedermeier Felix, Hilfspriester 56.
Niklas ab dem Hag 28.
St. Nikolaus 134.
St. Notburga 139.
Nueber Ambros P., Vikar 47.

O.

Obensteiner Andreas, Spion 162.
Oberhammer Jakob 166, 167.
Oberlechner Jakob 186.
Obermaier, geistl. Rat 37.
— Anton 18.
— Korbinian 58, 69.
— Michael, Hilfslehrer 65.
Obermiller Marquard, Pfalzgraf 28.
Obermüller Andreas 32.
Öttl (Oettl) 10, 66.
— Andreas 30, 151, 174.
— Benedikt, Laienbruder 146.
— Blasius 168, 171.
— Franz 18, 183.
— Hans 157, 159.
— Jakob 168, 171.
— Joseph 18, 168, 171.
— Maria 32, 129
— Martin, Pfleger 30, 151.
— Michael 168, 171.
— Simon (Ettl) 27, 30.
Ohlmüller, Kreisbaurat 113.
Orthofer Maria 31.
Otto II., Bischof 39.
— comes de Valley 154.
— II., Kaiser 66, 69, 72.
Oudalricus de Elmouwe 5.
Ow Anton Freiherr von, Hilfspriester 54.

P.

Pacher Joh. Georg, Lehrer 152, Leutnant 160.
Pa(ä)chler Hans, Vikar 29, 45, 95.
Pachmayr Kaspar 152.
Pämer Benedikt P. 38.
— Jakob, Pfarrer 38.
— Nonnos P., Vikar 38, 50.
Pärtl Egid 178.
Palwein Leonhard, Pfarrvikar 44.
Partenhauser Kaspar (Hugolinus), Laienbruder 146.
Paumgartner Georg, Maler 21.
Paun Barbara, Weberin 106.
Paur Jakob, Brauer 150.
Pembler Freiherr von, Kriegsrats-Direktor 162.
Pentenrieder Balthasar, Hilfslehrer 64.
Perger Anton, Lehrer 62—63.
— Bartholomä 171.
— Johann Baptist, Wachtmeister 179.
— Maria 63.
Perghofer Bonaventura P., Vikar 50.

Pern Georg, Wachtmeister 157.
Pernlocher Johann Bapt., Goldschmied 150.
Perreiter Joseph, Hilfspriester 55.
Pertholdus de Elmouwe 5.
Peter von Rosenheim 4.
St. Peter u. Paul 138.
Pez Bernhard P. 49.
Pfaffenzeller Franz, Hilfslehrer 65.
Pfanzelt Ludwig, Schulverweser 65.
Pfeiffer Karl August, Hilfslehrer 65.
Pfern Henricus 7.
Pfetten Marquard Baron von, Franziskaner 10.
Pfnür Franz 185.
Pichler Kaspar 158.
— Martin 129.
Piechel Michael 172.
Pienzenau Kaspar von 99.
Pilgram Jakob 175.
Plendl Georg 119.
Pletschacher Liendl 90.
Pockschütz Wolfgang 94.
Pockstaller Michael 30.
Pöck Johann Joseph, Hofrats-Advokat 128.
Pöckl Andre 158.
— Hansl 105.
Pöll Georg 184.
— Johann 183.
— Kaspar 109.
— Matthias 162.
Pölt Jakob, Kommerzienrat 121.
Ponsonby, Lord 25, 120.
Popp Andreas, Postbote 119.
— Paulus, Schäffler 150.
Portner Philipp, Pfarrvikar 45.
Poschenrieder Joseph, Steinmetz 111.
Präntz Michael, Maler 21.
Prantl Maria 134.
Prantstatter Oswald 26.
Prelisauer Cölestin P. 131.
Preu Plazidus von P., Vikar 47.
Preysing Joseph, Graf 178.
Primavesi 114.
Prielmayer von 111.
Probst Quirin 186.
Pruggberger Marian P., Vikar 50.
Prunner Katharina 29.
Pucher Martin, Schmied 103.
Puchmüller Hans, Klosterkoch 9.
Puck, Klosteraufhebungs-Kommissär 189.

Qu.

Quirin, Abt 99, 110, 133, 155.
— II. Abt 187.
St. Quirinus 68 72, 114, 127, 133, 138.

R.

Rabuschin Franz Xaver, Lehrer 64.
Raich Johannes, Richter 151.
— Ulrich, Schmied 151.
Rainer Vitus 176.
Ramsenthaler Augustin, Schlosser 149.
— Hans 27.
Rappold Georg, Zimmermann 148.
— Hans, Hosenschmizer 125.
— Joseph, Bortenmacher 106.
— Martin 157.
Rauchhoß Liendl 93.
Rechberg Casimire, Gräfin von 32, 120, 182.
Rechthaler Georg 185.
Rehling Sebastian, Freiherr von P., Vikar 47.
Reiffenstuel 105 (—stoll 93).
Reiffenstuel Abraham 26.
— Andreas, Kürschner 150.
— Anna 29.
— Balthasar, Zimmermeister 148, 153.
— Benedikt 150.
— Blasius, Pfarrer 30, 144.
— Egidius P. 145.
— Elisabeth 62.
— Fidel 185.
— Franz 148, 187.
— Georg, Zimmer- und Wassermeister 22, 148.
— Gregor, Tristmeister 87, 128.
— Hans, Maurermeister 148.
— Johann, Kanzlist 73, 151.
— Joseph, Steinmetz 113, 190.
— Karl, Gastwirt 151.
— Katharina 33.
— Melchior, Binder 149.
— Paul, Zimmermeister 148.
— Sebastian, Sattler 150.
— Thomas, Bürgermeister 18, Lehrer 152, 182, 186.
Reichelmayr Wilh., Hilfspriester 56.
Reichenbach Friedrich, Kaufmann 62.
— Georg von, Bergrat 113.
Reichert Johann Cantius, Hilfspriester 56.
Reindl, Hauptmann 177, 178.
Reinhard, Landarzt 11, 13.
— Karl, Kaufmann 63, 102.
— Max 125.
Reiner von, Salinen-Inspektor 112, 113.
— Joseph, Salinen-Werkführer 107.
Reiter Hans, Maurermeister 101.
— Ignaz, Maurermeister 101, 173.
— Joseph, Hilfslehrer 65.
— Thomas, Maurer 101, 168, 170.

Reitsamer Virgilius P. 159.
Renata, Herzogin 98.
Richter von Schaftlach 13.
Ried Peter 32.
Riederer Georg, Wirt 162.
— Lorenz 32.
Rieger Franz, Lehrer 64.
Riseler Chunradus 7.
Rixner Melchior, Maler 22.
— Paul 169, 171.
— Sebastian, Badmeister 163.
Rixius Andreas, Hilfspriester 55.
Rizi Franz von P. 47.
St. Rochus 127, 137.
Rösch, Kupferstecher 39.
Rötzer Johann, Hilfspriester 57.
Rohnbogner (Rohpoger) Johann 184.
— Joseph 183.
Roll Lina, Hilfslehrerin 65.
Rosenmair Michael 27.
Rothammer Emma, Hilfslehrerin 65.
Rott Hans, Zimmermeister 30, 148.
Rudolf, Abt 187.
Rummelsberger Johann, Kooperator 52.
Rupert, Abt 39.
Ru(e)precht Benedikt (Laurentius) Laienbruder 147.
— Franz (Cajus), Laienbruder 147.
— Johann Georg, Buchbinder 150.
— Sebastian 171.
Ruprechter Matthias, Stadtbote 153.

S.

Sackrer Wolfgang, Pfarrer 95.
Säpl Martin 168, 170.
— Quirin, Maler 152.
Salatin Johann Rudolf, Unterleutnant 162, 163.
Salisbury Henriette Anna 121. (cf. Wittgenstein.)
Saur Andre 27.
— Barbara 174.
— Kaspar, Zinngießer 109.
Sayn-Wittgenstein Berleburg Elisabeth, Prinzessin 25.
Schägger Ida, Hilfslehrerin 65.
Schalch(k) Alexius P. 145.
— Benedikt, Schreiber 152.
— Georg, Glaser 109.
— Kastorius P. 145.
— Matthias, Glaser 109.
— Martin, Zimmermann 148.
— Lorenz, Glaser 109.
Schall Georg, Maler 35, 37, 49.
Schallhammer Bernhard P. 163.
Schauer Abraham, Kammerdiener und Schullehrer 58.
Schellkopf Sabina 31.
Schenk Max von, Hilfspriester 54.
Scherf Diepolt 7.
— Wernher 7.
Scheyrer Peter, Priester 148.
— Philipp, Maler 152.
Schiller Thomas 173.
Schilling J. G. 38.
Schiltl Plazidus P., Vikar 49.
Schirner Johann, Hilfslehrer 65.
Schlicht Georg, Hilfspriester 54.
Schmerold Franz, Chirurg 11.
— Hans Christoph, Hofpalier 149.
— Hans Georg, Rechenmeister 153.
— Jakob, Brauer 150.
— Joseph 174.
Schmid Egidius P., Waldmeister 91.
— Georg, Schmied 103.
— Joseph, Hilfslehrer 65.
— Korporal 158.
— Othmar P., Vikar 51.
— Sebastian 168, 170.
— Valerian Wolfsjäger 94.
Schmiedel Hansel, Gemsenjäger 94.
Schmittmair Leonhard, Schlosser 149.
Schmotz 25.
— Joseph, Schlosser 186.
Schmotzer Anton, Apotheker 151.
— Jakob 153.
— Matthäus, Fischer 100.
Schnaiter Sebastian, Schneider 153.
Schneck Christoph 29.
Schneider Jakob, Schneider 106.
— Liendl 106.
— Matthias 184.
Schober Balthasar 183.
Schöpfer Jakob 31, 183.
— Maria 31.
St. Scholastika 127.
Schopper Hermann, Bootbauer 97, 104.
Schorlacher Benedikt 169, 171.
— Georg 169, 171.
Schormann Brosi, Fischer 97.
Schrosner Hans, Säger 107.
Schroll Michael, Senn 161.
Schuster Hans 157.
Schwai(ei)ger, Leutnant 177.
— Bartlmä 31.
— Joseph, Hilfslehrer 65.
— Ulrich, Abt 48.
Schwarz Benedikt, Abt 2, Vikar 50.
Schwarzenbeck Georg, Zimmermann 148.
Schweinberger Balthasar, Jagdgehilfe 186.
Schweninger Michael, Rentner 121.
St. Sebastian 127, 135.
Sedlmeyer Andreas, Hilfspriester 56.

Seeanner Matthias, Hilfspriester 55.
Seel Joseph 183.
Seidl Andreas, Hilfslehrer 65.
Seither Melchior, Förster 157.
Sennes Joseph, Hilfslehrer 65.
Seydennater Hans, Holzhai 90.
Siegfried, Abt 13.
Sigmund, Pfarrvikar 44.
Simmerl Martin, Ordenspriester 146.
St. Sixtus 138.
Söchterer Gregor 31, Sagmeister 107.
Söckler G. W., Kupferstecher 140.
Sonnenmoser Chrysogonus 26.
— Georg, Buchbinder 109.
— Quirin 174.
Soyer Andreas 176.
Späzen Johann Bapt., Steinmetz 111.
Spannbrucker Simon, Hilfspriester 55.
Spöpperger Gregori 26.
Sperr Markus, Lehrer 58.
— Wolf, Zimmermann 102.
Stadler Alois, Hilfspriester 55.
— Georg, Saliterer 108.
— Johann 53, 139.
— Joseph, Hilfspriester 57, Lehrer 64.
Staffler, Stukkateur 102.
Stain Freiherr von, Hauptmann 160, 161, 162, 163.
Staudacher Franz, Binder 150.
— Georg 26.
— Hans 108, 159, 160.
— Jakob, Kistler 102.
— Jörg, Binder 104.
— Kaspar, Maurer 101, 148, Binder 150.
— Quirin, Maler 73.
Staudinger Franz, Hilfslehrer 65.
Steer Emilian P. 110.
Steil Sebastian 184.
Steiner, geistl. Rat 64.
Steinprecher Benedikt 157.
— Kaspar 156.
Stelzle Joseph, Hilfspriester 56.
Stenglin J. C., Kupferstecher 39.
Sternegger Michael 21, 160.
— Nikolaus, Ordensmann 147.
Stharemberg, Graf 176.
Stieler Karl 129.
Stillner Florian 33.
Stießberger Franz, Handelsmann 12, 113, 114.
Stöckl 83, 85, 97.
— Anna, geb. von Perglaß 6.
— Bernhard 144.
— Leonhard 6.
Stöckl Lienhard, Pfarrer 144.
— Ulrich, Abt 145.
Straßenberger Barbara, Hilfslehrerin 65.
Strillinger Simon 185.
Strohschneider Andreas 169, 171.
— Johann 184.
— Joseph 168, 170.
— Lorenz 184.
Stromer Franz Ferdinand von, Kanzler 111.
Suballar Heinricus 7.

T. (cf. D.)

Tei(äu=eu)bler Augustin, Zimmerpalier 149.
— Ekkehard 44.
— Hans, Vikar 28, 33, 44.
— Wolf, Soldat 157.
Taxis, Fürst 120, 126.
St. Thomas 135.
Thurn Franz, Hofbauinspektor 112.
Tölzer Anton, Lehrer 63.
— Maria Katharina 64.
— Quirinus, Pfarrer 144.
Törring-Jettenbach, Graf 112.
Trautsch Johann, Musiker 22.
— Leonhard 22.
Tristberger Benedikt 186.
— Franz, Maurermeister 102.
— Kaspar 180.
Tuffner Wolf, Bäcker 27.

U.

Uebelacker Michael, Schmied 103.
St. Ulrich 138.
Ulrich III. Abt, 46.
Unertl Benno P. 176.
— Franz Xaver, Geheimsekretär 167.
Unna Johanna, Privatiere 23.
— Max 23.
Unterberger Sebastien 183.
Unterrainer Andreas 177, 179.
Urban III., Papst 36.

V. (cf. F.)

Vaschang Jörg, Ziegler 109.
— Ull 109.
Veichtner Augustin 123.
— Lorenz 175.
St. Veit 133.
Veit Adam, Bischof 41, 156.
Verchl (Vörchel) Martin, Maurer 29, 101.
— Oswald 29.
— Hansel 101.
Virgilius P., Waldmeister 89, 161, 162.

Vogel Dr., Professor 12.
— Georg, Apotheker 13.
Vogl Kaspar, Zimmermann 102.
Vogler Arthur, Hilfslehrer 65.
Vogt Joseph, Hilfspriester 55.
— Paul, Rechtsanwalt 32.
Vulpius Ursula Margarete von 25.

W.

Wachinger Michael, Hilfslehrer 64.
Wäß Bartlmä, Steinmetz 110.
Wagner Joseph, Hilfspriester 55.
— Konrad, Generalvikar 60.
Waldvogel Rudolf, Hilfspriester 57.
Walter Barbara 31.
Waltmann de Eggirdan 5.
Walz Gotthard P., Vikar 47.
Watz(ss)ensteiner Johann 168, 171.
— Joseph, Buchbinder 150.
Wehner Dr. von, Kultusminister 121.
Weidacher Hans, Zimmermann 102.
Weilhammer Georg 153.
— Michael 154.
— Otto 154.
Weinmann Plazidus P., Vikar 50.
Weiß Hans, Goldschlager 153.
Welsch von 120.
Wengle Bartholomä, Glockengießer 23.
Wenig Matthias 182.
Werberger Alois, Hilfspriester 54.
Werkmeister Balthasar, Wirt 158, 165.
Werlberger Ursula 64.
Westenrieder, geistl. Rat 64.
Wetzelsberger Agnes 32.
Widmann Johann 176.
— Michael 159.
— Simon 27.
Wieser Joseph, Lehrer 32, 58, 63, 64.
— Nikolaus, Lehrer 64.
— Ursula 32.
Wiest Lorenz, Kunstmaler 153.
Wild Maria, Lehrerin 65, 66.
Wilhelm, Herzog 74, 91.
— IV. von Preußen 52.
Winkler Andreas, Kapuziner 145.
— Anna 45.
— Balthasar, Schmied 149.
— Bartlmä 185, 186.
— Benedikt, Steinmetz 110, 112, 175.
— Franz Paul 178.
— Johann, Schmied 139, Kantor 152, 184.
— Joseph, Steinmetz 112, 186.
— Leonhard, Richter 45.
— Martin 159.
Wittgenstein-Sayn Franz, Prinz von 121.
— Otto, Prinz von 121.
Wittgschwendner Johann 25.
Wittiber Margareta, Hebamme 11.
Wolf Amadeus, Soldat 180.
— Andreas 37, Pfarrer 144, 160.
— Friedrich, Maurer 148.
— Gabriel, Pfarrer 148.
— Johann, Heilkünstler 9, 186.
— Kaspar, Brauer 150.
— Thomas 144.
— Wolndorf von, Oberst 158.
— Wunderlich Adam, Lehrer 64.

Z.

Zängl Joseph, Buchdrucker 142.
Zaler Anna 29.
— Georg 159.
— Hans 29.
— Konrad 28.
— Peter, Hund- und Sauknecht 95.
Zech Chrysogonus P., Vikar 50.
Zechentmayr Johann 168, 170.
Zehetmeier Hans 157.
Zeheter Eugen, Hilfslehrer 65.
Zimmerer Georg, Saliterer 76.
Zimmermann Joseph, Händler 118.
Zwill Johann, Ausschüsser 177.

Orts-Verzeichnis.

A.

Abenberg 148.
Abwinkl 59, 67, 77, 159.
Achdorf 56.
Achenkirch 47, 118, 155, 158, 159, 176, 180.
Achen(wald) 168, 170, 176.
Achleuthen 30, 102, 151.
Adelshausen 65.
Aibling 99, 149.
Aicha 156.
Aichach 50, 148.
Allerheiligen 64, 138.
Allerspach 57.
Altfraunhofen 55.
Altenhohenau 151.
Altmühldorf 32.
Altötting 66, 139, 152.
Ammerang 54.
Ammersee 98.
Andechs 38, 47.
Anger 55.
Argetshausen 157.
Asbach 55.
Aschau 7, 77.
Asten 56.
Attl 46, 55.
Au 148, 149
Aubing 144.
Auffirchen 56.
Augsburg 22, 38, 146, 150, 190.

B.

Baden-Baden 113.
Bad Kreuth 11, 13, 53, 121, 163, 190.
Basel 145.
Bauer in der Au 86, 190.
Baumkirchen 57.
Bayrischzell 65.
Bazeilles 185.
Benediktbeuern 12, 51, 98, 139, 158, 181.
Berchtesgaden 54, 73, 150, 151.
Berg 5, 18, 44, 58, 149, 150, 168, 170, 182.
Berlin 114.
Bethlehem 143.
Beyharting 138.
Birkenstein 139.
Bischofswiesen 65.
Bodenwöhr 114.
Böbing 56.
Bozen 153.
Brandenberg 1, 162.
Brandstatt 5, 25, 31, 66, 112, 172
Brixen 47.
Brünn 152.
Brunnbichl 17, 32, 67, 115, 175.
Buch 77.
Burghausen 30, 47, 149, 150, 178.
Burgtor 40, 41, 53, 75.

C.

Chateau Thierry 185.
Chieming 65.

D.

Dachau 46, 156.
Dar-es-Salaam 153.
Deining 150.
Deisenhofen 83.
Dietramszell 154, Anm.
Dingolfing 150.
Doidorf 56.
Donauwörth 50.
D(T)uftenmühl 184.
Dürnbach 11.

E.

Eben 47, 139.
Ebersberg 32, 46, 151.
Ebertshausen 67, 96.
Ed 30.
Egern 1, 2, 3, 5, 8, 9, 10, 11, 13, 14, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 42, 43, 44, 45, 46, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 57, 58, 59, 62, 73, 74, 75, 76, 79,

81, 88, 90, 93, 94, 95, 96, 97, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 106, 107, 109, 115, 117, 118, 119, 120, 121, 130, 131, 133, 134, 135, 137, 138, 139, 141, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 155, 156, 157, 158, 160, 162, 166, 168, 170, 171, 173, 174, 175, 180, 181, 182, 183, 185, 186, 189, 190, 191.
Ellbach 63.
Ellingen 56.
Ellmau 5, 17, 18, 32, 78, 168, 171, 172, 184.
Enterbach 7, 13, 22. 30, 70, 110, 112, 113, 114, 125, 139, 148, 149, 153, 175, 178, 188.
Enterfels 168, 171, 172.
Enterrottach 3, 5, 12, 66, 110, 115.
Erding 23, 68.
Erfurt 73.
Erlach 5, 31, 66, 145, 149, 183, 184, 186.
Erlach im Puſtertal 45.
Erzherzog Johann-Klauſe 87.
Eslarn 6, 144.
Eßbaum 52.

F.

Fagen 55.
Faiſtenhaar 45.
Feldkirchen 45, 65.
Fiſchbachau 55, 64, 103.
Florenz 47.
Förnbach 56.
Fraßdorf 54.
Freiſing 39, 49, 50, 51, 54, 68, 70, 73, 76, 99, 179.
Freiwend 55.
Fürholzen 38.
Fürſtenfeld 112.
Füſſen 89.

G.

Gäming 101.
Gaſſe 5, 145.
St. Georgenberg 46, 114.
Georgenried 96.
Gieſing 55.
Glashütte 53, 54, 108, 115, 118, 119, 156, 158, 162, 165, 182.
Gmund 2, 14, 23, 26, 37, 39, 40, 41, 49, 50, 69, 78, 83, 95, 115, 117, 118, 119, 125, 136, 144, 146, 160, 166, 174.
Göttweig 47.
Grabenſtätt 55.
Graz 152.
Greſten (Grätzen) 103.
Gries 30.
Großpienzenau 55.
Großweingarten 65.
Grünthal 56.
Grünwald 88, 95.
Gündlkofen 56.
Gut (Gutfeld) 6, 151, 168, 171.

H.

Habach 44.
Hacking 45.
Hag 28, 178.
Hagrain 6, 9, 11, 18, 29, 30, 67, 74, 102, 108, 119, 139, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 168, 170, 171, 172, 175, 179, 182, 183, 184, 185, 186.
Haidhauſen 56, 153.
Hall 115, 149.
Handzell 57.
Hartpenning 44, 64, 96, 144.
Harkirchen 149.
Haslach 65.
Heiligenſtadt 150.
Hirſchberghaus 7.
Hochſtädt 163.
Högling 138.
Hörbering 54.
Hohenburg 162, 163.
Hohenrain 29, 45.
Holzhaim 157.
Holzkirchen 14, 29, 65, 118, 156, 160.

J. (Jod.)

Igling, Ober- u. Unter- 30, 146.
Ilmesheim 163.
Indersdorf 55.
Ingolſtadt 56, 148, 157, 158, 178.
Innsbruck 104, 118, 158, 162, 163, 176.
Iringa 153.
Irſchenberg 115.
Jenbach 114.

K.

Kaiſerwacht 162.
Kalkofen 6.
Kaltenbrunn 67, 96, 109.
Kaſtl 55.
Kaufering 30.
Kenbarn 55.
Kienberg 55.
Kirchſtätten 148.
Kitzbühl 181.
Klagenfurt 176.
Klebham 55.
Köln 110, 111.
Kötzting 30, 50, 144.
Kraiburg 50, 64, 73.

Kreuth 1, 3, 7, 17, 18, 20, 31, 35, 40, 50, 51, 54, 117, 119, 121, 132, 137, 138, 139, 156, 159, 160, 163, 166, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 185.
Kreuz-Puellach 111.
Kühzagl (Kühtal) 6, 28, 70, 76, 93, 149, 168, 171, 174.
Kufstein (Kopfstein) 155, 161, 181.
Kurpaß 95.

L.

Lafering-Taufkirchen 55.
La Fourge 185.
Lambach 111.
Lanach 151.
Landsberg 50, 64, 152.
Landshut 12, 51, 56, 84, 111, 144, 147, 149, 153.
Langenpreising 84.
Laufen 55.
Laufzorn 88.
Lauterbrunn 173.
Leeberg 9, 79.
Leiten 3, 26, 27, 29, 30.
Lenggries 1, 158.
St. Leonhard (Kreuth) 179.
Lerchen 29.
Linz 111.
Loiben 50
Longjumeau 185.
Loreto 139.
Lourdes 139.

M.

Magdeburg 155.
Mainz (Moguntia) 180.
Mairhofen 25.
Maria-Plain 145.
Melk 49.
Mesmering 57.
Miesbach 2, 21, 22, 23, 51, 101, 139, 150, 159, 186.
Mittenwald 160.
Mitterfill 151.
Monheim 180.
Moosburg 84.
Moosen 65.
Mühldorf 56.
München 15, 16, 21, 22, 23, 30, 31, 33, 34, 36, 40, 41, 44, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 62, 64, 65, 66, 73, 84, 88, 108, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 117, 118, 133, 139, 140, 142, 143, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 158, 159, 162, 163, 165, 166, 167, 169, 170, 176, 177, 180, 184, 190.
Münster 55.
Murnau 162.

N.

Nesselwang 35, 49.
Neuching 39.
Neuhaus 186.
Neukirchen 56.
Neumarkt a. Rott 56.
Neureuth 186.
Neustadt 64.
Neustift 146.
Niederaltaich 147.
Nymphenburg 51, 54, 57, 112, 190.

O.

Oberach 6, 26, 104, 121, 123, 133, 146, 148, 149, 150, 152, 153, 160, 168, 170, 175, 178, 182, 183, 184, 185, 186, 190.
Oberbergkirchen 55.
Oberbreinbichl 33.
Oberföhring 62.
Obergiesing 56.
Oberhof 7, 106, 110, 148, 157, 169, 171, 175, 180, 182, 184, 185, 186.
Oberpeunt(point) 30, 168, 170, 175.
Oberschäftlarn 166.
Oberteisendorf 56.
Obertratnach 48.
Obertrinis 184.
Oberwarngau 24, 30, 65, 144.
Oberwinkel 7, 119.
Oelenberg 54.
Oppeln 32, 55.
Ostermünchen 44, 58.
Osterwarngau 44, 54.
Ostin 58.
Ottenhofen 56.
Otterfing 115.
Ottobeuren 111.

P.

Parsberg 133.
Passau 36, 57, 143, 149, 152.
Perg (Berg) 26.
Pernstorf 29, 45.
Perschen 64.
Petersberg 139.
Pettenhofen 65.
Pförn 7, 14, 148, 168, 170, 176, 180, 183.
Pframmern 183.
Pfronbach 83.
Pienzenau 104.
Pischelsdorf 53.
Planiz 136.
Plerenstein 144.
Polling 151.
Point 158, 170, 184, 185.
Poloczk 182.

Port Louir 185.
Potsdam 113.
Prag 148, 149, 178.
Prunn 13.

Q.

St. Quirin 83.

R.

Rain 46, 64, 150.
Raushofen 57.
Rappoltskirchen 56.
Rattenberg 87, 161.
Regensburg 118, 148, 153.
Reichenhall 64, 112, 150.
Reitrain (Reiten) 7, 30, 66, 93, 104, 139, 146, 147, 149, 150, 151, 153, 168, 170, 171, 177, 181, 184, 185, 186.
Reutberg 139, 143.
Ridlern 168, 170.
Ried 8, 66, 104, 122, 149, 153.
Ried bei Reitham 26.
Ringsee 3, 7.
Rohrdorf 52.
Rom 47, 50, 129, 139.
Rosenheim 4, 44, 48, 65, 68, 115, 119, 139, 150, 151, 158.
Rottach 1, 3, 6, 9, 13, 16, 17, 18, 21, 31, 32, 33, 58, 62, 67, 75, 76, 80, 83, 85, 90, 93, 94, 96, 97, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 108, 109, 119, 120, 121, 122, 128, 129, 132, 134, 139, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 158, 159, 160, 162, 168, 169, 170, 171, 173, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186.
Rott a. Inn 46, 51, 144.
Rum 162.

S.

Salzburg 36, 47, 48, 103, 110, 145, 158.
Samerberg 139.
Sarpurg 103.
Sauerbach 68, 160.
Schäftlarn 148, 167, 168.
Schaftlach 13, 20, 117, 119.
Scharling 1, 3, 7, 9, 30, 31, 59, 93, 102, 139, 147, 149, 151, 152, 172, 181, 183, 184, 185, 186.
Sche(ä)rfen 7, 17, 102, 119, 148, 169, 171, 178, 180, 183, 185, 186.
Scheyern (Fischbachau) 2, 3, 54, 145.
Schlanders 114.
Schlehdorf 110.
Schleißheim 112, 150.
Schliersee 1, 2, 4, 20, 21, 41, 138, 139, 159.
Schnaitsee 54.
Schönau 144.
Schorn 3, 6, 32, 77, 105, 149, 150, 153, 174.
Schrobenhausen 150.
Schwaighaus (St. Quirin) 6, 83.
Schwaighof 2, 8, 12, 14, 30, 67, 68, 80, 94, 103, 105, 146, 151, 154, 157, 168, 171, 172, 173, 174, 183, 184, 185, 186.
Schwaz 68, 118, 133, 149, 159, 165.
Seefeld 149, 158.
Seeshaupt 65.
Sendling 101, 165, 167—177.
Sielenbach 55.
Söcking 113.
Sonnenmoos (Sondermoos) 6, 32, 37, 93, 151, 160, 180.
Stadl 65.
Staudach 7, 66, 107, 109, 115, 145, 150, 151, 152, 159, 168, 170, 172.
Steinach 148.
Steinbruck 104.
Straubing 36, 147, 148, 178.
Stuben 119.

T.

Tegernsee 1, 2, 3, 4, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 18, 19, 21, 22, 25, 26, 27, 31, 33, 34, 36, 38, 39, 40, 41, 43, 44, 45, 46, 47, 49, 51, 52, 53, 57, 58, 61, 62, 64, 67, 68, 72, 73, 74, 76, 77, 78, 81, 85, 90, 91, 95, 98, 100, 101, 103, 104, 107, 108, 109, 110, 111, 114, 117, 118, 119, 120, 121, 125, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 138, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 150, 151, 152, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 163, 165, 166, 169, 170, 171, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 186, 188, 189, 190.
Teisendorf 103.
Teising 65.
Thanning 167.
Thurnsberg 55.
Tölz 22, 54, 68, 74, 87, 111, 117, 118, 133, 143, 149, 150, 152, 157, 159, 162, 165, 166, 167.
Törwang 52.
Traunstein 56, 148, 149, 177.
Trinnis 7, 31, 109.
Tuften 8, 68, 80, 106, 119, 159.
Tuntenhausen 138.
Turin 142.

U.

Unholzing 84.
Unterammergau 144.

Unterloiben 49.
Unterwallberg 7, 157, 159, 168, 169, 171, 184.

V.

Valepp (Falipp) 1, 2, 8, 59, 79, 87, 90, 115, 120, 160.
St. Veit bei Neumarkt a. d. Rott 145.
Venedig 1, 82.
Verona 81.

W.

Waakirchen 55, 63, 136. 152.
Wackersberg 152.
Waldeck 74, 133.
Wald, im 79.
Waldhausen 56.
Wall 20, Anm., 65, 138.
Wallberg 7, 26.
Wallsee 30, 151.
Warmbach 151.
Warngau 50, 91, 180.
Warschau 55, 183.
Wasserburg 44, 53, 68, 97, 104.
Weg, am 149, 151.
Wegrain 161.
Weickering 55.
Weidach 66, 137.
Weihenstephan 146.
Weilheim 62.
Weissach 3, 7, 17, 18, 25, 26, 28, 30, 31, 66, 67, 68, 71, 77, 80, 93, 103, 106, 107, 109, 120, 130, 145, 147, 150, 151, 152, 153, 160, 175, 180, 183, 184, 185.
Weissach-Kreuth 7.
Wessobrunn 50, 62, 102, 145.
Westerham 26, 29, 45.
Westerhof 2.
Westerholzhausen 145.
Weyarn 147.
Wien 30, 36, 110, 111, 112, 148, 152, 153.
Wies 102.
Wiesbaden 25.
Wiesing 105.
Wiessee 3, 31, 77, 96, 172, 184, 185.
Wilten 56.
Wittesheim 56.
Wolfratshausen 14, 15, 40, 44, 107, 143, 150, 163, 176.
Wolfsgrub 7, 25, 28, 29, 30, 74, 77, 148, 152, 157, 183, 185.
Wolnzach 150.

Z.

Zaisering 74, 149.
St. Zeno 64.
Ziemetshausen 65.
Zorneding 65.
Zwiesel 66.

K. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey, München, Finkenstraße.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00701 1873